

Christian Eigner

SYMBOLISIERUNG VON A - Z

Aufriss einer universellen Semiotik

A Vorspann / Auftakt

1. Der folgende Beitrag trägt den Titel „Symbolisierung von A – Z“ und rückt einen Prozess oder ein Geschehen in den Mittelpunkt, dem in der Tradition der Psychoanalyse immer wieder eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung der Persönlichkeit zugeschrieben wurde – eben der Symbolisierung; also der Bezug auf andere und die Welt mit Hilfe von Symbolen.
2. Speziell in der von Melanie Klein und Wilfred R. Bion eröffneten Linie psychoanalytischen Denkens wird, wie an anderer Stelle ausführlich gezeigt (vgl. u.a. „Die MAP – Theorie und Praxis“; ebenfalls in diesem "BRAIN" unter "Fortsetzung zu finden), dem symbolbasierten Bezug auf das den Menschen Umgebende, aber auch auf sich selbst eine Dimension der psychischen Gesundheit bzw. Gesundung zugesprochen – weshalb ein genaues Verständnis von Symbol-Bildung und – Funktion unabdingbar erscheint.
3. Freilich wurde ein solches Verständnis u.a. schon von Melanie Klein selbst zu erarbeiten versucht; doch wie später auch jenes von Wilfred R. Bion bleibt dieses dem Psychologismus geschuldet, aus dem die Psychoanalyse ursprünglich erwachsen ist. Mithin von Grundideen und –annahmen, die nicht überzeugen. Was sich bei Klein etwa darin zeigt, dass sie die Angst mit der Entwicklung der Symbolbildung in Verbindung bringt; und zwar nicht nur als „fördernde Randbedingung“, sondern genetisch. Womit sich jedoch das Problem ergibt, dass Symbolbildung entweder „bloß“ eine kompensatorische Verarbeitung von Emotion ist (was dann allerdings die de-facto-Überlegenheit von Symbolen gegenüber Emotion, wenn es um ein feingliedriges Erfassen von Welt geht, rätselhaft macht); oder aber auch Emotionen selbst haben einen – wie auch immer gearteten – Symbolcharakter oder zumindest Aspekte eines solchen. Dann bleibt allerdings mehr als nur unscharf, wie genau „Angst“ und komplexe Symbole auseinander erwachsen; respektive wird – zumindest bei Klein – diese Frage erst gar nicht ernsthaft angegangen (was erst W. R. Bion versucht, ohne aber den psychologischen Boden wirklich zu verlassen – weshalb sich in seine „semiotischen Bestrebungen“, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, dann doch immer wieder Ideen der – psychologischen – „Kompensations-Verarbeitung“, die Symbole gegenüber Emotionen leisten, einmischen).
4. Es gilt daher weiter auszuholen, dabei aber den von Klein und Bion doch „in die Luft gelegten“ Gedanken aufzugreifen, dass Emotionen etwas mit Symbolprozessen zu tun haben – was dem Auftrag einer „semiotischen Spurensuche“ gleichkommt, oder genauer: dem Auftrag, eine Semiotik zu entfalten, in der ein Zusammenspiel von Emotion und Zeichen bzw. Symbol verständlich wird, bzw. in der die beiden zumindest in eine „robuste, plausible Relation“ gebracht werden.

5. Tatsächlich wurde das Herausarbeiten des Konnexes von Emotion, Symbol und allgemein: Zeichen bereits geleitet; nämlich in dem Vortragstext „Schemata, schizophrenia and semiotics“, der in diesem "BRAIN" ebenso abrufbar ist. Der die Emotionen als Proto-Zeichen charakterisiert, die nicht zum Bedeutungsbezug komplexer Zeichenformen wie Symbole gelangen. Das muss an dieser Stelle deshalb nicht wiederholt oder neu diskutiert werden.
6. Was aber noch ausgebaut und verfeinert werden muss ist das, was in diesen Vortragstext nur grob skizziert wurde; und zwar wie eine Symbolbildung im Detail aussieht; was sie ausmacht und kennzeichnet – und was schließlich die „eigentliche Qualität“ von Symbolen ausmacht. Kurz: es geht darum, die Genese von Symbolen wie auch ihr Agieren zu verstehen. Um sie am Ende „korrekt“ benutzen zu können, nicht in einen „Proto-Zeichen-Bezug“ zur Welt verführt zu werden – und schließlich so das „annehmen“ zu können, was sich nur im „Bedeutungs-Geschehen“ der Symbole eröffnet; nämlich jenes „Erleben“, das mit den Begriffen der „Ästhetik“ oder der „ästhetischen Erfahrung“ umrissen wird und das sich am Ende der folgenden Analysen als immanentes Moment von Zeichen, respektive konkret von Symbolen erweisen wird. Womit auch alle Befindlichkeits-Konzepte, bzw. Priorisierungen von „Befinden“ und „Empfinden“ zurückgewiesen werden sollen; und zwar als Missverständnisse eines psychologistischen Denk-Spektrums, das nicht zwischen Proto-Zeichen und Zeichen unterscheiden gelernt hat und so auch jegliches „Erleben“ psychologisiert und damit emotionalisiert (was im Freud'schen Diktum von der Dominanz von Trieb und Sexualität seinen Höhepunkt findet). An ihre Stelle soll ein „Primat der Ästhetik“ rücken/treten; als Option für ein „post-psychologistisches Leben“, das nicht „emotionale Lebendigkeit“ benötigt, um gleichsam in einem „vollen und satten“ Bezug an der Welt Anteil haben zu können.
7. Um dorthin zu gelangen, muss allerdings eine (umfassende) Struktur von Symbolisierung entfaltet werden, was mit „a“ beginnend, wenigstens folgende Schritte umfassen wird, nämlich:
 - a. Bezug und das Primat von Bezug
 - b. Bezug, Prozessualität und Selbst-Bezug
 - c. Selbst-Bezug, Ausprägung und Anzeige
 - d. Ausprägung, Anzeige und immanente Prozessqualitäten
 - e. Die explizite Qualia-Markierung und der Qualia-auf-Qualia-Bezug
 - f. Wahrnehmung, „Aspektierung“ und Menge
 - g. „Ikonisierte“ Ikone, „Ikonisierte“ Indices und andere „Autonomisierungen“
 - h. „Aspektierung“, Ähnlichkeits-Schwund bei gleichzeitiger Zunahme der „horizontalen Ähnlichkeit“
 - i. „horizontale Ähnlichkeit“, Selbst-Bezug und Mengen aus „Ähnlichkeits-Anzeige“

j. (u.) Symbol-Akt-Realismus, Qualia-Aspekt-Relationen und Wissenschaft als „Relations-Auslotung“

k. ...

l. ...

usw., wobei die folgenden Punkte gezielt offen gelassen wurden, weil die Erforschung der Symbolisierung ein offener Prozess ist, dessen genaue Themen sich erst im Tun explizieren werden.

8. Dieses "Themen-Verzeichnis" ist freilich auch Programm; nämlich in dem Sinn, dass es bereits klarstellt, dass es um mehr als bloß um Symbolisierung als „Akt“ innerhalb des „psychischen Geschehens“ geht. Vielmehr soll ein umfassender Prozess der Symbolisierung an die Stelle des „psychischen Geschehens“ treten; dabei selbst wieder nur Teil einer noch umfassenderen Zeichenbildung seiend, die aus einem „universellen Bezug“ als Grundphänomen erwächst. Das mag unmodisch und wie ein Schritt in vorpsychoanalytische und vor-psychologische Zeiten erscheinen. Doch selbst die/eine geradezu vehement auf das Unbewusste und Psychische pochende Denke wie die Psychoanalyse muss sich dem Faktum stellen, dass sie zuerst einmal vor allem eines ist, nämlich – *Darstellung*. Konkret Darstellung von etwas, von einem bestimmten Inhalt, auf den sie damit auch *bezogen* ist. Das legt ein Primat von Darstellung und Bezug nahe – wenn es um Denken, Erschließen und Verstehen von etwas geht. Weil dies das Feld ist, in dem sich alles Durchleuchten, Erkennen und Proklamieren bewegt. Mit ihm jede Auseinandersetzung mit etwas zu beginnen, ist deshalb weiterhin etwas „Unhintergebares“, wenn nicht ein naiver Realismus (und sei es des Unbewussten) betrieben werden soll. Wogegen grundsätzlich freilich nichts einzuwenden ist; außer, dass dann wahrscheinlich auf theoretische, schreibende Aufklärungs-Arbeit verzichtet werden kann – denn einer solchen bedarf der naive Realismus nicht: er funktioniert auch ohne sie im Phänomen der Alltagspraxis in der Regel sehr, sehr gut.
9. Wird aber erst dieses Primat von Darstellung und Bezug – zumindest für die Theorie-Arbeit – eingestanden, so lohnt es sich, gleich weiter auszuholen und zu versuchen, dieses weit über den Menschen hinaus zu verstehen. Denn es bedarf keiner besonderen Vorannahmen, um zu „sehen“, dass Darstellung und Bezug universelle Momente sind: Wer die eigene Bezogenheit und „Darstellungs-Tendenz“ erkennen kann, wird auch einen Blick dafür haben, dass auch etwa Ameisen bezogen sind, selbst Elementarteilchen darstellen; beispielsweise die Bewegung des je anderen, was sich die Quanten-Kommunikation im Quanten-Computing zu nutze macht. Von hier aus zur „kleineren“ menschlichen Symbolisierungsleistungen zurückzufinden ist reizvoll – und zugleich auch die Option, den Menschen und seinen Bezug noch einmal neu zu fassen. Nämlich – was freilich nicht neu, aber eben aus der Mode

gekommen ist – als „Bezugs- und Zeichenwesen“, das von diesen Größen bestimmt wird; sogar auch dann, wenn sich sogenannte „psychische Krisen“ und dergleichen ereignen. Was die Psychoanalyse mit ihrem „schielenden Fokus“ auf die Symbolisierung immer *auch* als Denkooption nahegelegt hat. Mit gutem Grund steht deshalb im Folgenden der Bezug am Anfang. Als das „ α “ oder „a“, mit dem nun eröffnet wird.

B Ein „a – z“

a. Bezug und das Primat von Bezug

1. Wo etwas ist, ist auch Bezug. Das wurde im Vorwort bereits artikuliert und soll hier seine Verschärfung und Präzisierung finden. Denn natürlich ist „Bezug“ ein schwieriger Begriff: wo etwas dargestellt wird, ist freilich Bezug oder eine „Bezugnahme“. Ebenso dort, wo eine Interaktion erfolgt; und sei es auf der Ebene von Quanten, die miteinander verschränkt sind: Auch dort ist offensichtlich so etwas wie ein „Bezogen-Sein“ in Gange. Allerdings kann man ernsthaft und seriös davon sprechen, dass sich hier stets das gleiche Phänomen zeigt? Ist nicht genauso gut vorstellbar, dass hier unterschiedlichste Kräfte und Krafttypen gleichsam „an der Arbeit“ sind, deren Ergebnis so etwas ist, das sich dann ganz allgemein als „Bezug“ oder „Bezogenheit“ und dergleichen beschreiben lässt – ohne deshalb aber gleich eine „genetische Konstanz“ oder ein „Genese-gebendes Naturgesetz“ zu sein?
2. Anders formuliert geht es hier um die Frage, ob ein Erkennen von „Bezug“ als unhintergehbare universelle Größe die Freilegung einer genetischen Größe (und damit im weitesten Sinne eines Gesetzes also eben eines „genetischen Gesetzes“) oder einer systematisierenden Regularität (wie sie als „Ordnungs-Gesetze“ in den Sozialwissenschaften oft zur Anwendung kommen) ist.
3. Freilich wäre es die sicherste Variante, „Bezug“ als Ordnungs-Begriff zu bestimmen, der seine Legitimität in der menschlichen Intentionalität findet; sprich: deren Bezogenheit qualitativ mit anderen offensichtlichen „Bezügen“ in der Welt vergleicht und so eine rasche Ausweitung von „Bezug“ erreicht. Weil sich Bezugsqualitäten wie „Ausgerichtetheit“ oder „Interaktion“ natürlich milliardenfach finden lassen. Doch weder sind damit alle Bezugsqualitäten erfasst, noch ist etwas darüber gesagt, ob bei jenem Phänomen auf das hin Bezug ausgeweitet wurde, die wenigen „Qualitätsdeckungen“ tatsächlich/überhaupt relevante Qualitäten betreffen; also an diesem Phänomen „Bezug“ ernsthaft ausgemacht werden kann (so wie die Grünheit & Flächigkeit eines Blattes Papier noch kein Baumblatt aus ihm macht). Allerdings ist das bei Ordnungsbegriffen auch nicht wichtig, weil ihre Aufgabe ja allein darin besteht, mögliche Zusammenhänge aufzuzeigen – ohne sie schon ernsthaft zu verfolgen oder zu begründen.
4. Jedoch funktionieren Ordnungs-Begriffe und die „Ordnungs-Gesetze“, die sie inkludieren, nur deshalb, weil sie tatsächlich bestimmte Qualitäten erfasst haben und nicht umsonst/zufällig eine beliebige Verbreiterung erfuhren. Letztlich sind Ordnungs-Gesetze nichts anderes als der Versuch, bestimmte Ikon-Zeichen (die Qualitäten angeben oder anzeigen) auch für andere Indices (also Raum-Zeit-

Strukturen oder einfach: Sachen und Phänomene) gültig zu erklären. Was nichts anderes als eine Art „Mengenvergleich“ ist, wie er für abduktives Schließen, also für das Erarbeiten von Hypothesen typisch ist. Insofern sind Ordnungs-Gesetze nicht bloß „Strukturierungen“ mit einem pragmatischen Sinn (der etwa darin besteht, eine begriffliche Systematisierung zu erreichen), sondern dann doch auch wieder „genetische Gesetze“, oder besser: bloß schwach begründete, also auf einem „minimalen Mengenvergleich“ beruhende Hypothesen von solchen.

5. Nicht nur die Möglichkeit, einen Ordnungs-Begriff „Bezug“ überhaupt aufbringen zu können, verweist aber darauf, dass eine genetische Struktur namens Bezug vielleicht doch ein Thema sein könnte. Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang auch der Peirce'sche Versuch, für das menschliche Denken drei unhintergehbare Basal-Kategorien zu bestimmen, nämlich Erstheit, Zweitheit und Drittheit, die einerseits letztlich – logische – Kategorien von Bezug sind, andererseits aber doch auch mehr als nur Kategorien des Denkens darstellen: Als solche, so macht Peirce immer wieder deutlich, können sie nur fungieren, weil das als Erstheit bzw. Zweitheit und Drittheit Bezeichnete mehr als nur „gesetzte“ Begrifflichkeiten eines Bewusstseins sind (was zudem nicht zum Peirce'schen Denken passen würde). Erstheit, Zweitheit und Drittheit sind so etwas wie „Fundamental-Kategorien“ in der Welt, wobei Erstheit gleichsam ein „Zustand“ von (temporärer) Relations-Freiheit ist, Zweitheit für eine direkte Relation zweier „Sachen“ oder Phänomene und damit für einen unmittelbaren Bezug steht, während es sich bei Drittheit um einen triadischen oder einfach: vermittelten Bezug handelt; also für einen Bezug, in dem sich z.B. ein A mittels eines B auf ein C bezieht. Zweitheit begegnet beispielsweise überall dort, wo sich zwei „Größen“ unvermittelt und ihrer „Eigenlogik“ folgend aufeinander „einschwingen“ müssen – was uns, so Peirce, dann als Kraft erscheint, respektive begegnet. Drittheit hingegen ist überall dort der Fall, wo komplexe Gesetze für die Verbindung oder den Bezug zweier „Elemente“ sorgen; mithin beispielsweise in allen komplexeren (Molekular-)Strukturen, die auf Regularitäten welcher Art auch immer beruhen.
6. Über sein Kategorien-System, das einfach eine Systematisierung von Bezug als „Null-Bezug“, „unvermittelter Bezug“ und „vermittelter Bezug“ ist, bringt Peirce damit Bezug als Fundamentalgröße ins Spiel, die durchaus „Gesetzes-“ oder „Konstanten-Kraft“ im Sinne eines Naturgesetzes hat. Was weiter dazu anhält über „Bezug“ als „genetisch“ und „primär“ nachzudenken. Was allerdings die Frage aufwirft, wie das sinnvoll geschehen kann.
7. Nicht mehr erscheint es notwendig, für eine weitere Legitimität der Idee einer „Bezugs-Konstante“ zu sorgen; dass diese nicht ganz unberechtigt ist, haben der Verweis auf das Prinzip von Ordnungs-Begriffen und auf die Peirce'schen Kategorien (die – auch logisch – stark zu machen eine der intellektuellen

Lebensaufgaben von Peirce war) fürs erste einmal ausreichend gezeigt. Wichtig hingegen ist es, wenigstens eine Richtung dafür vorzugeben, wie Gesetze, die Kräfte und andere Einwirkungs-Prinzipien und -Modi fassen, als Effekte eines „grundlegenden Bezugs“ entfaltet werden könnten – und damit umgekehrt. Wobei es natürlich naheliegender ist, wohlbekannte Phänomene der Interaktion und Wirkungsweise so zu beschreiben, wie das heute nun einmal passiert; nämlich als Ergebnis komplex verschachtelter Natur- und anderen Gesetzen, die für Strukturen sorgen, in denen sich so etwas wie „Bezug“ feststellen lässt: Dieser Weg hat sich bewährt und ein reichhaltiges Verständnis der Welt hervorgebracht – auch wenn sich die „Systematik der Kräfte“ de facto in einem unendlichen Regress befindet. Schließlich gelingt es „bisher“ ja immer nur, eine Kraft hinter der nächsten zu finden, respektive eine Kraft aus einer nächsten zu erklären. Was nicht falsch oder „negativ“ ist, aber doch auch die Frage anlockt, ob es nicht auch anders ginge – haben doch unendliche Regresse immer den Charakter von etwas, das eine Hinführung zu einem Anfang „verspricht“, das dann aber doch nicht bewältigen oder leisten kann. Dennoch ist diese „Grundlogik“ zu verlassen – und das wäre jegliche Postulierung eines Primats von Bezug – ein fast schon aberwitzig zu nennender Schritt, der wohl nur einem Neo-Hegelianer oder dergleichen einfallen könnte – wie wohl allzu rasch ein Versuch oder ein Versucher/eine Versuchende zu hören bekämen. Nichts desto trotz ist die „Umkehrung“ der klassischen Argumentation – Kräfte aus Bezug, nicht: Bezug aus Kräften die Aufgabe, die ansteht, wenn der Bezug jenes Gewicht bekommen soll, das in den Punkten zuvor nahegelegt wurde. Und sei es, dass die Aufgabe auf die Angabe einer möglichen Richtung beschränkt wird – die allerdings eine gewisse Robustheit aufzuweisen hat. Für die es aber Anhaltspunkte gibt.

8. Konkret wird eine „robuste Richtungsangabe“ ebenfalls durch Peirce vorgedacht und zwar dann, wenn er mit seinen Fundamental-Kategorien eine „Logik der Darstellung“ aufbringt. Denn letztlich geht es dort, wo es um Erstheit, Zweitheit und Drittheit und damit um (gleichsam) „ausgesetzten“, unvermittelten und vermittelten Bezug geht, immer auch um Darstellen. Einmal – bei Erstheit – um ein Ausbleiben von Darstellung, dann um eine Art „anzeigendes Darstellen“ (was stets passiert, wenn etwas – wie in der Zweitheit – „aufeinander prallt“ und sich so zumindest im „Reagieren auf“ wechselseitig „markiert“) und schließlich um ein „klassisches Darstellen“, wie es dann aufkommt, wenn mittels eines Mediums oder Drittes ein Zweites etwa über ein Erstes „erzählt“ (wobei dieser Fall nicht nur dann gegeben ist, wenn etwa mittels eines Textes etwas berichtet wird; auch jedes Gesetz, mit dem sich von einer Situation auf die andere schließen lässt, etabliert ein Darstellen, das darin besteht, dass die bestehende Situation über die festgestellte Regularität die zu erschließende letztlich „zur Darstellung“ bringt). In

diesem Sinne ist das Peirce'sche Universum eines der Darstellung, ja: geradezu ein „Darstellungs-Universum“, vor dessen Hintergrund auch logische wie mathematische Formalismen zu verstehen sind.

9. Logik ist, um es möglichst vereinfacht auszudrücken, für Peirce eine Präzisierung jener Relationen, die zwischen „darstellenden Elementen“ (wie verschiedene Zeichenklassen sie sind) bestehen. In einem logischen Schluss geschieht in der Regel nichts anderes, als dass ein bestimmtes darstellendes Element als durch ein anderes als „ersetzbar“ ausgewiesen wird. Logik ist so besehen aber nichts anderes, als ein Spezialfall von „darstellenden Elementen und ihrer *Grammatik*“, die laut Peirce ja auch jeder Logik vorläuft; nämlich gewissermaßen eine universelle Grammatik, die später noch (ganz von selbst) greifbar und verständlich werden wird.
10. Wo aber das der Fall ist, liegt ein „Primat der Darstellung“ vor, in dem folglich logische Schlüsse und Schlussfolgerungssysteme (wie sie speziell die Mathematik bietet) ebenfalls „bloß“ eine Realisierungsform eines „universellen Darstellens“ sind. Was freilich auch inkludiert, dass alle Gesetzmäßigkeiten, die wissenschaftlich entfaltet werden, Realisierungsformen von Darstellen sind, inklusive aller „Regresse“ von Kraft-Gefügen, wie sie explizit etwa die Physik herausarbeitet.
11. Hiermit läuft jedoch das Darstellen als Prinzip jedem Gesetz, jeder Regularität, vor, und zwar *nicht* nur als Phänomen oder Gegebenheit wissenschaftlichen Arbeitens. Die drei Fundamentalkategorien sind, wie schon kurz skizziert, tatsächlich Fundamentalkategorien; und zwar in dem Sinn, dass sie für *alle* Geschehnisse dieser Welt gelten; nicht nur für menschlich-symbolische. Auch bei physikalischen Prozessen lässt sich so etwas wie ein „Darstellen“ oder „Anzeigen“ (siehe oben) ausmachen; auch dann, wenn keine WissenschaftlerIn hinsieht: Es wird von Peirce zumindest nahegelegt, dass das menschliche wissenschaftliche Darstellen nur deshalb überhaupt das binäre oder „zweiteitsmäßige“ „Anzeigen von einander“, wie es verschränkte Elementarteilchen realisieren, zu zeigen zu Stande bringen, weil es eine Art „Fortsetzung“ eben jenes „universellen“ Darstellens ist, das auch schon in den Elementarteilchen wirksam ist.
12. Ist jedoch dieser „Vorlauf des Darstellens“ gegeben (und zur Verstärkung dieses Vorlauf-Arguments wird es später notwendig sein, die im letzten Punkt ausgesprochene Durchgängigkeit von Darstellung von der physikalischen Verschränkung bis hin zur symbolischen Interpretation von Zeichen noch deutlicher oder plausibler zu machen), liegt auch ein *Vorlauf von Bezug* vor. Denn Darstellen und Bezug sind gleichsam wie zwei Seiten einer Münze: Kein Darstellen, das nicht einen Bezug bzw. ein Bezogen-Sein inkludiert, und kein Bezug, der nicht auch ein Darstellen einschließen wird – weil es schwer vorzustellen ist, wie eine Aktion auf etwas stattfinden soll, ohne dass es dieses „etwas“ auch gibt; dass es also

„unrepräsentiert“ bleibt. Was aber dann allerdings auch einschließen würde, dass Bezug *vor* jedem Gesetz oder jeder Gesetzesstruktur (die ja „nur“ Darstellung sind) kommt.

13. Freilich ist mit dieser – Peirce aufgreifenden und ihn fortsetzenden – Argumentation noch nichts bewiesen. Was sie aber eröffnet ist das, was sich eben als eine „robuste Richtungs-Vorgabe“ bezeichnen lässt; als ein Weg über den sich das Primat des Bezugs zeigen ließe: Wo es gelingt, eine – hypothetische! – Systematik zu entwerfen, in der sich aus einer Entfaltung von Bezug auch eine Entfaltung von Darstellung und in weiterer Folge auch Logik ergibt, in der sich diese beiden noch dazu als eine „Fortsetzung“ oder „Fortschrift“ einer Dynamik ausweisen, die nicht nur menschliche Symbol-Welten betrifft, so wäre zumindest ein begründetes „Forschungsprogramm“ aufgebracht, das die Erarbeitung eines „Prinzips“ oder einer „Konstante“ Bezug gleichsam ‚riskiert‘. Dass dabei „Bezug“ dennoch auch rätselhaft bleibt, braucht nicht zu erschrecken [und ihn wichtig machen]. Rätselhaft bleiben immer auch die Kräfte, auf die sich Naturwissenschaft bezieht und die in der Regel nur über Effekt und Wirkung bestimmt werden können – oder durch Rückführung auf eine „Kraft dahinter“, für die aber das gleiche gilt. Von dem her ist ein „Bezugs“-Begriff mit nicht mehr Problemen besehen als jedes postulierte Kraftgefüge mit all dem zu ihm gehörenden Gesetzen. Doch wie dieses lässt es sich vielleicht gerade dadurch erschließen und präzisieren, in dem man ihn einfach zur Anwendung bringt; ausgehend von einer schwachen Grundbestimmung, die – wie alle späteren Begriffe der Wissenschaft – mit einem vagen Alltagsbegriff gekoppelt ist und dessen eben vagen Intentionen aufgreift. Und eine solche vage Intention ist ja zweifellos gegeben, da man sich sehr wohl etwas darunter vorstellen kann, wenn von „Bezug“ und „Bezogen-sein“ die Rede ist. Nämlich eine Art von Kontakt und Interaktion, zu der auch eine Art von Repräsentanz gehört, die sich auf Seiten der Interagierenden aufbaut oder schon aufgebaut hat. Was für ein Denken und Nutzen von „Bezug“ schon einmal ausreicht.
14. Von dieser minimalen Bestimmung von „Bezug“ als Kontakt, Interaktion und Repräsentanz gilt es daher nun auszugehen und in einer „Praxis des Forschens“ zugleich ein „Forschungsprogramm“ weiter zu entwerfen und (schon) zu realisieren, das eine Welt denkbar aber auch testbar macht, in dem Bezug die „erste Größe“ ist, aus der sich alles andere entfaltet. Dass ein solches „Forschungsprogramm“ stets Experiment und Hypothese ist, muss nicht weiter ausgeführt werden. Wie auch nicht der Verweis darauf, dass in ihm dennoch Teilhypothesen oder Teil-Thesen auftreten können, die schließlich doch Evidenz oder evidente Gültigkeit haben: Eine letztlich doch nicht passende Größe am Beginn einer Schlussfolgerungskette eliminiert keineswegs alle weiteren Glieder derselben. Was daran liegt, dass Schlüsse, wie schon skizziert, „lediglich“ Prozesse sind, in denen die Gültigkeit

eines bestimmten Ikons oder Symbols auch für einen anderen „Bezeichnungs-Zusammenhang“ aufgezeigt wird. Gewisse Zeichen werden deshalb schon vor dem „Gültigkeits-Ausweis“ eines bestimmten Ikons für einen solchen „Zusammenhang“ in letzterem (als Evidenzen) [vorausgesetzt?], andere werden nun erst hinzukommen. Weshalb selbst Schluss-Systeme, die von einem letztlich falschen Grundbegriff ausgehen, immer wieder für Teilbereiche zutreffende Ergebnisse liefern werden (wie die „alten“ Energie-Vorstellungen der Newtonschen Physik zeigen, die nach modernen Konzepten „überholt“ sind, aber dennoch viele hochrelevante Teil-Ergebnisse für die Physik aufbrachten); u.a. einfach deshalb, weil der „Zeichen-Bestand“ des Bezeichnungs-Zusammenhangs in eine neue Relation gebracht wird und so neues generiert. Ein „Bezugs-Forschungs-Programm“, das auch Darstellung und Symbol zu erklären versucht, wird deshalb in jedem Fall fruchtbar sein, weil es immer auf diese beiden zumindest „neu zusammendenken“ wird – und so zu Evidenzen führen wird, die vorher noch keine Repräsentanz fanden. Womit die „Praxis des Forschens“ nun auch eröffnet werden, respektive ihren nächsten Schritt machen kann.

b. Bezug, Prozessualität und Selbst-Bezug

1. Wo ein „Prinzip“ oder eine „Konstante“ „Bezug“ ist, wird ein Anfang denkbar, in dem nicht mehr existiert. Oder genauer: Es wird ein Beginn vorstellbar, der aus einem „Eröffnen“ von Bezug besteht. Also aus einem „Eröffnen“ von etwas, in dem Kontakt, Interaktion, und Repräsentanz eine Rolle spielen werden – wenn einmal davon ausgegangen wird, dass die menschliche Erfahrung von Bezug symptomatisch für Bezug ist; also brauchbare Hinweise für Bezug weit über den Menschen hinaus enthält.
2. Was aber wird genau stattfinden, wo so eine „Eröffnung“ erfolgt? Wo etwas in Gang kommt, das „irgendwie“ Qualitäten wie Kontakt, Interaktion und Repräsentanz in sich trägt – oder zumindest „Vorformen“ dazu, aus denen dann diese „Größen“ entstehen können? Was minimal anzunehmen ist, ja: was eine Notwendigkeit des Anfangs darstellt, ist eine „Aktivität“, die wenigstens eines aufweisen wird müssen, weil es fundamental zum „Prinzip“ oder der „Konstante“ „Bezug“ gehört; sie ausmacht, weil sie sonst nicht sinnvoll „Bezug“ genannt werden könnte, und das ist so etwas wie – „Kontakt“. Eine Art „Kontakt-Bestrebung“, um es präziser zu fassen, muss vorliegen, weil sonst – und diese Vorgabe macht die Logik – kein Phänomen des (universellen) Bezugs das Thema sein kann; dann wäre von etwas anderem die Rede – wobei es unwesentlich ist, ob diese Bestrebung etwas mit den Kontaktformen, die uns in den Sinn kommen, zu tun hat oder viel rudimentärer zu denken ist. In jedem Fall kommt durch dieses „Minimum“ etwas auf, das zugleich auch die besagte „Aktivität“ eben der Bezug, der sich eröffnet ist; nämlich etwas, das man als „Selbst-Kontakt“ bezeichnen könnte. Denn wo eine „Kontakt-Bestrebung“ als Prinzip, Konstante oder moderater: als Struktur aufkommt, hat sie zuerst einmal nur eines, und zwar – sich selbst. Bezugs-Entfaltung und „Selbst-Kontakt“ sind deshalb eines, eine untrennbare Einheit.
3. Sind aber Bezug, Bezugs-Entfaltung und „Selbst-Kontakt“ eine Einheit, ein „erster Anfang“, so lässt sich auch davon sprechen, dass Bezug sich unter „Selbst-Bezug“ zu entfalten beginnt, denn der „Selbst-Kontakt“ der notwendigerweise gegeben ist, ist nichts anderes als ein Moment, das man auch und besser als „Selbst-Bezug“ bezeichnen könnte. Weil es sich aus der „Fundamentalität“ von Bezug ergibt, dass er als erstes einmal auf sich selbst bezogen ist; also aus einer Alltagssprache heraus formuliert einen „Selbst-Kontakt“ mit sich hat, genau genommen aber in „Selbst-Bezug“ steht, weil „Kontakt“ nur bedingt erfasst, was hier an Geschehen erfolgt. Schließlich steht „Kontakt“ für einen Subjekt-Objekt-Bezug, was hier auf eine falsche Fährte führen würde – auch wenn mit dem Begriff richtig angedeutet wird, was für eine „Qualität“ nun zum Zug kommt; welcher „Grund-Aspekt“ von „Bezug“.

4. Und doch ist es definitiv kein Subjekt–Objekt–Bezug, der hier vorzustellen ist. „Selbst–Bezug“ wird dort besser greifbar, wo Prozessualität genannt wird, mithin ein „Verlaufen“, das aber dieses „Verlaufen“ in irgendeiner Form „präsent“ hat, das ist wohl [der Kontext], der Selbst–Bezug als Phänomen am besten greifbar macht. Ja, nicht nur „Selbst–Bezug“, sondern Bezug überhaupt: wo Prozesse begegnen, begegnet auch Bezugs–Entfaltung (unter Selbst–Bezug), denn kein Prozess, der nicht irgendwie „interagiert“, und kein Prozess, der dabei nicht ein Moment der „Selbst–Organisation“, der „strukturellen“ (auf sich bezogenen) Regulation aufweist. Bezug, der sich entfaltet und das notwendigerweise unter „Selbst–Bezug“ tut, hat also etwas von Prozessualität oder zumindest etwas von einer Vor–Form von Prozessualität, wobei aber der Bezug das Prinzip oder die Konstante ist, die Prozessualität ergibt und nicht umgekehrt. Wenigstens nicht in diesem Zusammenhang, der zu erschließen versucht, ob ein Primat des Bezugs plausibel erarbeitbar ist: Hier ist (Proto–)Prozessualität Effekt – und als Phänomen zugleich Schlüssel, der Bezug und Selbst–Bezug in seiner „Ursprünglichkeit“ zumindest in Ansätzen fassbar macht.

c. Selbst-Bezug, Ausprägung und Anzeige

1. Wo Bezug und Bezugs-Entfaltung sind, ist also auch Prozessualität – die Bezug „erstmals“ in seiner phänomenalen Eigenheit – besser als jeder Kontakt-Begriff mitsamt seinen Varianten und Ableitungen – greifbar macht. Denn Bezogen-Sein erfährt sich auch in seiner menschlichen Ausprägung als Prozessualität, „von einem Prozess erfasst sein“, als „in einem Prozess stehen“ Eben nicht, weil ein Prozess gegeben wäre, sondern weil Bezug ist und diese „Prozesshaftigkeit“ zu ihm gehört.
2. Kommt nun aber Bezug und Bezugs-Entfaltung als Prozess, respektive genauer: *in* Prozessualität auf, und gehört zu diesem Anfang auch noch Selbst-Bezug, so ist die Situation gegeben, dass es gleichsam einen Selbst-Bezug auf ein Prozess-Geschehen gibt. Bezugs-Entfaltung ist damit, vereinfacht gesprochen, in seiner Anfänglichkeit einfach einmal ein Bezogen-sein auf die eigene Prozessualität; auf das Prozess-Geschehen, das es ist. Dieses wird gleichsam sein erstes „Bezugs-Objekt“ sein – was freilich nur metaphorisch zu verstehen ist, weil es kein „Objekt“ gibt und „Objekt“ immer nur ein technischer „Hilfsausdruck“ menschlicher Symbolbildung ist – wie viel später zu sehen sein wird.
3. Von „Bezug“ oder „Bezogen-Sein“ zu sprechen, macht aber nur dort Sinn, wo es – neben der Prozessualität – auch eine Repräsentanz dessen gibt, worauf Bezug genommen wird: Es kann nicht ernsthaft von „Bezug“ gesprochen werden, wenn das „Bezugs-Objekt“ im „Bezug-nehmen“ keine Spuren hinterlässt – und auch umgekehrt, weil Bezug eine Aktivität oder genauer: eben eine Prozessualität ist. Beide „Seiten“ schreiben sich notwendig ineinander ein – was die „späte Bezugs-Form“ „Mensch“ nur zu gut von sich und seinem Alltag kennt. Wo wir „in Bezug geraten“, erreicht uns ein Prozess der in all seiner Unklarheit (bezüglich seiner Quelle) doch wenigstens als solcher erfasst wird. Und wo wir aktiv Bezug produzieren, hat dieser ohne dies ein „etwas“, auf das er ausgerichtet ist. „Inschriften“ erfolgen, um diesen geisteswissenschaftlichen Begriff an dieser Stelle zu Nutzen. Was die Frage nach der „Inschrift“ in einem Prozess aufwirft, zu dem Selbst-Bezug gehört.
4. Die gerade angerissene Frage lässt sich auch so präzisieren: was geschieht in einem Prozess, dessen Prozessualität gerade darin besteht sich auf sich in eben dieser Prozessualität zu beziehen? Die Verführung ist groß, zur Beantwortung dieser Frage eine Metapher oder ein Beispiel zu nutzen, das Peirce selber aufgebracht hat; nämlich das einer Landkarte, die eine andere Karte zeigt, die keine andere Karte als sie selbst ist. Doch das wäre der falsche Weg, weil damit mit einem Schlag eine fertige Darstellung und damit ein Phänomen des vollständigen Darstellens gegeben wäre – was ein Modell, das ohnedies schon ein „neues“ Prinzip präsentiert gleichsam „metaphorisch überlasten“ würde. Es gilt anders anzusetzen, und zwar pragmatisch.

Und damit bei dem, was aus selbstbezüglichen oder auch selbst-referentiellen Prozessen gut bekannt ist, ergo bei der Qualitäts-Ausbildung.

5. Was nämlich selbstreferentielle Prozesse auszeichnet ist ihre Ausbildung eines „Randes“ wie auch von Operationen, die diese „Rand-Bildung“ gleichsam stabilisieren. Beides geschieht dadurch, dass unterschiedlichste Qualitäten entwickelt (ausgebildet) werden, etwa Schicht-Elemente, die diesen Rahmen ausmachen, oder Verwaltungs-Einheiten, die sich ausschließlich mit der Wahrung dieser Schicht-Elemente beschäftigen. Phänomene dieser Art wurden von der Systemtheorie nicht nur für komplexe soziale Systeme aufgezeigt; eine solche „Verfasstheit“ zeigen – wenigstens als Ergänzung verschiedenster anderer Operationen – auch das menschliche Nervensystem und „sein“ Wahrnehmungsapparat (die lange einen Schwerpunkt der Forschungsarbeit von H. Maturana bildeten).
6. Eine solche Qualitäts-Ausbildung wird auch dort denkbar, wo Prozessualität darin besteht, sich eben auf diese Prozessualität zu beziehen: Es ist unwahrscheinlich, dass sich der Prozess selbst umfassend darstellen wird; es ist aber – mit Blick auf „spätere“, „ausgefeiltere“ Systeme und ihre Selbst-Bezüge zumindest gut möglich, dass so etwas wie eine Qualität entsteht; verstanden nur einmal als das, was essentiell zu selbst-bezüglichen Erscheinungen bzw. Prozessen gehört und dort eine Instanziierung findet.
7. Mit anderen Worten: Es wäre plausibel, wenn sich in der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, die zugleich eine Prozessualität ist, die ihren eigenen „Gehalt“ bildet, dieser Bezug (und damit: dieser Gehalt) als eine Qualität (in welcher rudimentärer Form auch immer) ausbildet oder noch zutreffender: *ausprägt*. Wo Bezug ist, sich eröffnet, sollte deshalb auch geradezu „unmittelbar“ Qualität sein; und diese wird – wo „Beziehendes“ und „Bezugs-Objekt“ eine Einheit sind – nicht mehr als ein „Punkt“ ein „Granular“ (von ‚Granulat‘) sein: als ein solches schreiben sich „Beziehendes“ und „Bezugs-Objekt“ ineinander ein, ja: das „Granular“ ist die „Inschrift“, die Selbst-Bezug in seiner Prozessualität hinterlässt.
8. Wo also, um es weiter zu verdichten, Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug stattfindet, wo sich mithin eine Prozessualität „prozessual“ auf eben diese Prozessualität bezieht, wird dieser Bezug wahrscheinlich über Qualität (als Struktur) eine Ausprägung finden – und damit als „Punkt“, respektive als so etwas wie ein „Granular“. Was noch einer Vertiefung bedarf:
9. Zu erklären, dass der Selbst-Bezug in seiner Qualitäts-Ausbildung lediglich „punktförmig“ oder „granular“ ist, ist nicht unbedingt eine logische Notwendigkeit. Vorstellbar wäre auch, dass irgendetwas wie „Struktur“ entsteht; allerdings wäre auch das wieder eine „metaphysische Überladung“, die Entfaltung eines Bezugs mit Aspekten, die aus der Erforschung von Selbstreferentialität bekannt sind, ist

gleichsam schon „belastend genug“. Eine punktförmige, granulare Qualität ist hingegen das Minimum, das denkbar ist und auch denkbar sein muss, wenn so etwas wie Qualität entstehen soll – speziell am Beginn eines solchen „ersten Anfangs“ eines Bezugs, der vorerst nur in seiner „uranfänglichen Prozessualität“ ist: Alles andere als ein Punkt wäre zu viel; alles andere als ein Punkt aber auch zu wenig. Wofür sich weniger als ein klassisch-theoretisches als vielmehr ein empirisch-pragmatisches Argument aufbringen lässt:

10. Vieles, so Carlo Rovelli, spricht dafür, dass das Universum generell granular aufgebaut ist. Raum, so der Mitbegründer der Quanten-Schleifen-Gravitation, ist aktuell am plausibelsten über Raumquanten zu denken, die aber den Charakter eines „Granulats“ haben. Weshalb, so Rovelli, doch einem antiken Denken wie Demokrit recht zu geben ist, der als einer der ersten mit der damaligen Atomtheorie ein granulares Universum vorschlug. Vor diesem Hintergrund macht es Sinn, auch die Qualität, die in der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug durch eben den Selbst-Bezug entsteht, als „Granular“ zu denken – weil es eine realistische Chance gibt, dass es – mit Blick auf Erfahrung aus diesem Universum – tatsächlich so ist. Zudem eröffnet und erlaubt das einen attraktiven Nebengedanken:
11. Und zwar dieser: überhaupt gemahnt das skizzierte Geschehen aus Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug in seiner Prozessualität, die eine „Prozessualität auf sich selbst“ bildet, an den „Quantenschaum“, den Rovelli und andere theoretische Physiker an den „Urgrund des Seins“ stellen und aus dem sich dann ein granulares Universum „bricht“; wie eine schäumende Meeres-Welle an einer Felswand zu einer Flut von Tröpfchen gebrochen wird. Vielleicht mag es im Zuge der – noch immer schwierigen – ontologischen Deutung der Quanten-Realität hilfreich und inspirierend sein, von einem Prinzip des Bezugs auszugehen, dessen erste Instanziierung das ist, was mit der Metapher des Quantenschaums umrissen wird, und das sich unumgänglich selbst „granulieren“ muss, weil Bezug notgedrungen Selbst-Bezug und damit Prozessualität, die sich auf Prozessualität bezieht, inkludiert. Es könnte dies neues Licht auf das „Geheimnis“ der „Messung“ werfen, die Quantenaktivität zum Stillstand bringt und unsere granulare Welt in all ihren Facetten hervorbringt: Sie ist – speziell in Form den buchstäblichen menschlichen Messungen – eine weitere, „spätere“ sich immer weiter fortsetzende Variation von Selbst-Bezug (oder von Prozessualität, die sich auf sich bezieht) im Rahmen einer unabschließbaren Bezugs-Entfaltung; also dieses immanenten Moments von Bezug, das jenen „ersten Punkt“ oder jenes „erste Granular“ hervorbringt, von dem in den Absätzen zuvor die Rede war, und um das es sich auch dann noch immer handelt, wenn das „Bezugs-Entfaltungs-Produkt“ „Mensch“ als Ausprägung oder Agent von Selbst-Bezug diesen gleichsam „aktualisiert“ und etwa Licht polarisiert. Dann ist „nur“ eine Spezialform von Selbst-Bezug gegeben; jene, die eben der Mensch ist und

die er mit seinen Praktiken und Symbolsystemen weiterführt und ausbaut und so immer weiter „Granulare“ schafft. Diese Perspektive empfiehlt zu dem Peirce und seine Semiotik generell zu Deutung der Quanten-Welt heranzuziehen, weil, wie noch zu erkennen sein wird, etwa sein propositionaler Index-Ikon-Beziehung auch als andere Beschreibung der (Quanten-Schaum)–(Granularität)–Relation verstanden werden kann, die allerdings dabei eine Universal-Struktur markiert, die möglicherweise auch quantische Prozesse neu greifbar macht, respektive eben als Ausdruck dieser universellen Zeichen-Struktur ausweist, die engstens mit Bezug und Selbst-Bezug gekoppelt ist. Zu denen damit auch wieder zurückzukehren ist; konkret zum Punkt, zum Granular, zur „Ausprägung“, die nun gewonnen wurde.

12. Prozessualität, die sich auf sich selbst bezieht, wird diesen Selbst-Bezug also wahrscheinlich als granulare Qualität buchstäblich *ausprägen*; diese Option ist die bestmöglich denkbare. Damit entsteht eine prozesshafte Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, die zugleich auch schon granular ist, respektive einen Anfang von Granularität aufweist und der sich weiter ausbauen wird.
13. Denn die Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug läuft ja weiter. Nun aber, durch das „erste Granular“, unter veränderten Bedingungen. Nun ist nämlich die Situation entstanden, dass eine Prozessualität gegeben ist, die ein konkretes Element aufweist – und das folglich der „nächste Selbst-Bezug“ der auf Prozessualität *und* eine Ausprägung, eine Qualität, ist. Was wird aber passieren, wenn sich nun ein (prozesshafter) Bezug auf sich als Prozess *mit* einer Qualität einstellt? Die einfachste Antwort ist – es wird zu einer Ausprägung jetzt eben davon kommen; so wie sich zuerst eine Ausprägung, eine Qualität durch den Bezug von Prozessualität auf sich ausbildete. Allerdings stellt sich damit umgehend die Frage, wie eine solche Ausprägung aussehen wird. Weil sich ja auch eine neue Möglichkeit aufgetan hat, nämlich diese:
14. Wo lediglich Prozessualität gegeben ist, wird der notwendige Selbst-Bezug eine Qualität, ein Granular, „innerhalb“ dieser Prozessualität hinzufügen; mehr ist einfach nicht möglich. Sind aber erst Prozessualität *und* ein Granular, eine Qualität, vorhanden, verändert sich nicht nur das, worauf Bezug entsteht; es liegen damit auch mehrere Optionen dafür vor, wo sich der Selbst-Bezug ausprägen kann. Und zwar nicht mehr nur in der Prozessualität „als Ganzem“, sondern auch in der Qualität. Oder sogar parallel in beidem. Ist ersteres der Fall, bildet sich die Ausprägung im Gesamtprozess, kommt einfach ein nächstes Granular hinzu. Erfolgt die Ausprägung hingegen in der schon bestehenden Qualität, entsteht so etwas wie eine „Qualität in Qualität“ oder einfach: ein Stück „Struktur“. Und das ist freilich erst recht der Fall, wenn die Ausprägung in der Gesamt-Prozessualität *und* im Granular erfolgt.
15. Damit ist „vieles passiert“ – auch wenn sich grundsätzlich nichts verändert hat: Es ist einfach Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug der Fall, bloß dass diese nun nicht

mehr bloß prozessual, sondern auch granular-strukturell ist. Was dann doch etwas Neues eröffnet, nämlich das Moment der Anzeige. Das es nun als nächstes genauer zu verstehen gilt.

16. Wo sich Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug nicht mehr bloß prozessual abspielt, sondern die Option der „Ausprägung (des Bezogen-Seins) im entstandenen Granular“ hinzukommt, dort wird sich das Phänomen der Anzeige eröffnen. Weil damit so etwas wie explizite oder explikatorische Strukturen entstehen.
17. Genau genommen werden spätestens dann explikatorische Strukturen entstehen. Freilich wäre eine minimale Struktur auch schon dann gegeben, wenn z.B. einfach eine zweite Qualität im Prozessgeschehen, in der Prozessualität, als Folge von Selbstbezug auftauchen würde. Weil damit wenigstens in einem folgenden, nächsten Selbst-Bezugs-Akt die Qualitäten bzw. die Faktizität von zwei Qualitäten in der Ausprägung des Bezugs gleichsam ein Thema sein müssen. Und wo das der Fall ist, wo zwei Ausprägungen ihre Ausprägung finden müssen, wird entweder deren Auftreten wiederholt und durch eine dritte Qualität – gleichsam als Ausprägung ergänzt (die dritte Qualität prägt also „Prozessualität und Qualitäten“ aus), oder es wird die Relation, der Bezug von zwei Qualitäten (von dem innerhalb einer Bezugs-Entfaltung auszugehen ist), zur Ausprägung kommen. In beiden Fällen – und in im zweiten ganz besonderes – ist damit so etwas wie Struktur gegeben, respektive im Entstehen, weil explizit Relation und damit „relationale Verfügung“ (und nichts anderes ist eine Struktur) Thema werden; auch dort, wo sich Qualitäten einfach additiv ergänzen, weil deren notwendiges Bezogen-Sein (in einem „Bezugs-Geschehen“, das sich entfaltet und aus dem sie sind) zwar nicht *expliziert*, aber nichts desto trotz *ist*.
18. Wo aber die Explikation von Bezügen erfolgt, wie das freilich umgehend dort passiert, wo die Ausprägung eine Qualität durch eine zweite „tangiert“ und damit einen Bezug buchstäblich „unübersehbar“ macht, ist eben explikatorische Struktur entstanden; und diese ist, in ihrer „Explikation“ oder „Expliziertheit“, mehr als bloß eine „Ausprägung von Selbst-Bezug“. Was an ihrem Eigencharakter liegt:
19. Der „Eigen-Charakter“ der explikatorischen Struktur liegt nun eben genau darin, dass in ihr gleichsam Relation und „Relationalität“ „in Form“, „zu Form“ kommen. Denn während in der Ausprägung von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, also im Aufkommen von Qualitäten, der Selbst-Bezug „lediglich“ eine Spur hinterlässt, und sich so eben ausprägt, passiert dort, wo Relationen nicht „nur“ – wie bei z.B. drei parallelen Qualitäten – möglich, sondern einfach „sind“ (und das sind sie eben, wenn zwei Qualitäten „verfügt“ werden, gewissermaßen in Verbindung sind und damit eine Relation zueinander haben) etwas anderes und Neues: In der explikatorischen Struktur mit ihrer expliziten Relationalität wird Bezug selbst „Form“, wird gleichsam

„elementar“, weil er über „Orte“, die Granulare, bzw. verfügte Granulare sind, nun so etwas wie einen „Wirkraum“ hat.

20. Man könnte auch sagen: In der explikatorischen Struktur/Relationalität wird Bezug bzw. Selbst-Bezug selbst nun „granular“. Allerdings nicht „direkt“, sondern nur „indirekt“, und zwar über das Verhältnis Relat-Korrelat, das nun entstanden ist. In diesem „ist“ förmlich Bezug; so wie zwischen Teilchen so etwas wie Spannung sein kann. Wo deshalb explikatorische Strukturen entstehen, entsteht auch so etwas wie ein „Bezugs-Teilchen“, ein „Bezugs-Granular“, das genau aus diesem Sachverhalt heraus mehr als nur eine Ausprägung ist. Was sich an Folgendem zeigt:
21. Ist nun eine solche explikatorische Struktur, ein solches „Bezugs-Granular“ entstanden, hat sich das Bezugs-Entfaltungs-Geschehen erneut verändert – was deshalb gleichsam im „nächsten Moment“ wieder seinen Niederschlag finden muss (da je weiter Prozessualität auf Prozessualität bezogen ist, ergo Selbst-Bezug herrscht). Wieder kann das durch das „einfache“ Auftreten einer nächsten Qualität erfolgen; aber auch dadurch, dass die explikatorische Struktur, das Bezugs-Granular, mit einer weiteren Qualität ausgebaut wird und schließlich wird nun auch folgendes möglich:
22. Genau besehen bezieht sich hier ja nun nicht mehr allein „Prozessualität“ auf Prozessualität, die um einige Qualitäten angereichert wurde. Vielmehr ist nun die Situationen gegeben, dass sich a. Prozessualität auf Prozessualität bezieht, zu der Qualitäten und explikatorische Strukturen gehören, und zu dem b. auch die explikatorischen Strukturen, die „Bezugs-Granulare“ sich beziehen können. Denn Bezug „steckt“ ja nur nicht mehr im Prozess alleine; er ist nun „indirekt granular“ geworden, und es ist zumindest einmal die Möglichkeit zu erwägen, dass ein „Bezugs-Granular“ nicht nur einen „internen Bezug“ produziert (wie er in der relationalen Verfügung von Qualitäten steckt), sondern diesen Bezug ausweitet; also relational auch nach „außen“ wirksam wird, sozusagen neue Relationen bildet oder mögliche selbige aufgreift.
23. Und dass es sich hierbei um mehr als nur eine Möglichkeits-Erwägung geht, hat Peirce schon deutlich gemacht: Es gibt, wie er in seiner „Verteidigung der Kategorien“ 1902 schreibt, keinen logisch überzeugenden Grund, mögliche Relationen nicht als solche, also als Relationen, zu behandeln. Sie können nur einfach ausgelassen werden; wo sie sich aber auftun, sind sie grundsätzlich auch schon. Was sich, auf diesen Fall übertragen, dahingehend auswirkt, dass jedes „Bezugs-Granular“ auch nach außen wirksam werden wird – weil es eigentlich nichts anderes als ein Relations-Gefüge mit offenen Stellen ist. Womit u.a. auch eine genaue Darstellung davon gegeben ist, was in Punkt 19 als „Wirkraum“ angedeutet wurde.
24. Ist jetzt aber ein „Bezugs-Granular“ gegeben, also eine explikatorische Struktur bzw. eine Qualität, die gleichsam „eigenständig“ Bezug und Bezugnahme realisiert, so ist

auch ein Selbst-Bezug möglich, der darin besteht, dass sich in einem „nächsten“ Bezugs-Entfaltungs-Moment ein solches „Bezugs-Granular“ als „Ort“ der Ausprägung erweist. Was nichts anderes bedeutet, als dass dieses Granular auf die Prozessualität mit ihren Qualitäten und Strukturen gerichtet ist und diese „markieren“ wird; was am wahrscheinlichsten wohl erneut durch eine Qualität erfolgen wird, die an das Relations-Gefüge, dass das Granular ist, angefügt wird. Dieses ist damit grundsätzlich weiterhin Ausprägung, und doch auch mehr – eben *Anzeige*, ein „Etwas“, dass sich am besten als *Anzeige* bestimmen lässt. Weil mit der ergänzenden Qualität, dem Ausbau der Struktur, *explizit* etwas zur Anzeige gebracht wird; und zwar in einer „Expliziertheit“, wie sie erst dort möglich wird, wo etwas – ein Granular – „voll des Bezugs“ ist. Weil damit das „neue Element“, ergo die „neue Qualität“, oder besser: das hinzugekommene Relat auch „voll des Bezugs“ sein wird, sprich: immer über sich hinaus reicht und zur „Spur“ wird. Strukturen oder Qualitäten dieser granularen Art werden daher immer Anzeigen sein, das Phänomen des Anzeigens eröffnen, das die Ausprägung in dieser Form noch nicht zu leisten fähig ist.

25. Grundsätzlich ist damit nur das „wie“ der Anzeige erfasst; wie sie also zustande kommt und was sie ausmacht. „Was“ auf diese Weise angezeigt wird, ist wieder ein anderer Punkt; schließlich kann sich die Anzeige auf den Gesamtprozess beziehen oder auf eine Struktur derselben oder auf alles zusammen. Wie im weiteren Verlauf der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug auch die „Gesamt-Prozessualität“ auch wieder in einem „Bezugs-Granular“ den „Schauplatz“ ihrer Ausprägung finden kann – so wie zu „frühen Phasen“ der Entfaltung in Qualitäten, was dann eben zu Strukturen führte. Es ist daher lohnend, in einem nächsten Punkt kurz zu analysieren, was durch das nunmehrige Ensemble von Bezugsphänomenen für eine Dynamik erwartbar wird.

d. Ausprägung, Anzeige und immanente Prozessqualitäten

1. Die Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug führt also von sich aus dahin, dass sich der Selbst-Bezug ganz unterschiedlich instantiieren kann: Einmal bleibt der „Ort“ des Bezugs-Geschehens der Prozess selbst, der sich auf sich bezieht und neue Qualitäten und „Qualitäts-Verschränkungen“ (Strukturen) hervorbringt. Das andere Mal ist es das über Strukturen entstehende „Bezugs-Granular“, das das Moment des Selbst-Bezugs gleichsam „erfüllt“. Läuft die Bezugs-Entfaltung deshalb weiter, respektive dauert sie an, so wird sich folglich die Situation einstellen, dass ein „Verlaufszustand“ gegeben ist, in dem

- Prozessualität vorliegt
- Qualitäten und Strukturen in diese Prozessualität „lagern“, und
- diese in ihrer komplexen Form, also als Qualitäten, die schon Struktur sind, selbst „aktiv“ bezogen sein können.

Wobei zu diesem Zustand dann freilich auch dazu gehört, dass all diese Aspekte des Bezugsentfaltungs-Geschehens zugleich „Objekte“ des Bezugs, also das, worauf der Bezug gerichtet sein wird, sind, wie sie zugleich auch „Akteure“ dieses Bezugs sein werden; ergo das, was diesen Bezug auf all das realisiert.

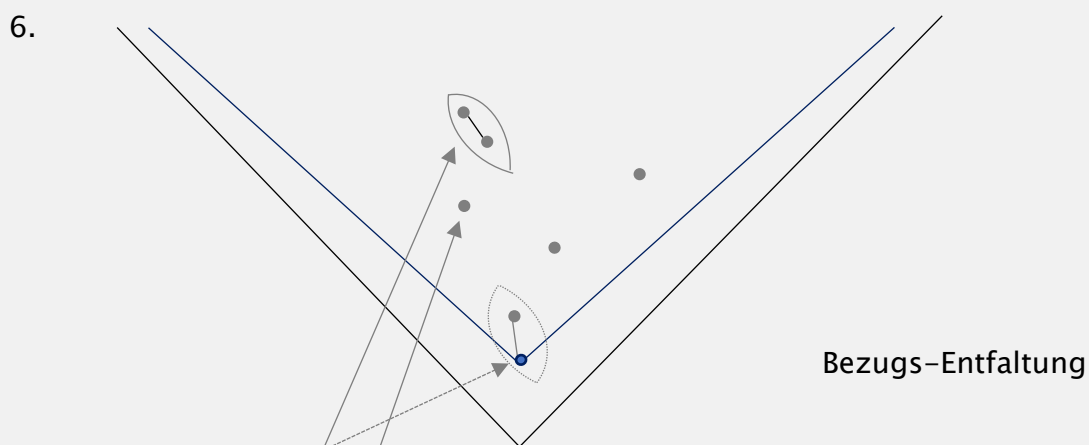
2. Natürlich lässt sich diese Situation genau beschreiben, sprich: mit Worten fassen – was dann dazu führt, dass es etwa anzugeben gilt, wie die Prozessualität auf sich selbst mit allen „Elementen“ (die sie aufweist) bezogen ist; dies als neue Qualität ausprägt oder bestehende ergänzt; so der „Strukturierungs-Prozess“ weitergeht – etc. etc. Wie es auch anzuführen bedeutet, dass die „Bezugs-Granulare“ sich auf den Prozess mit seinen „Elementen“ richten; das auch hinsichtlich Qualitäten erfüllen; und freilich auch wieder auf sich selbst bezogen sein werden. Übersichtlicher und auch einsichtiger wird es jedoch sein, wenn an dieser Stelle von der Wort- auf die Diagramm-Ebene gewechselt wird, weil in dieser das Geschehen sich gleichsam als „algorithmisch“ erweist; zumindest dann, wenn man sich davor noch folgenden Gedanken, bzw. folgendes Aspekt-Geschehen vergegenwärtigt:

3. Egal, ob sich ein „Bedeutungs-Granular“ nun auf den Gesamtprozess, seine Elemente oder nur auf sich selbst bezieht: Der Bezug wird sich durch das Granular und gleichsam am Granular abspielen: Alles, was an „Anzeigen“ in diesem Zusammenhang passiert, wird durch die Qualität, die das Granular letztlich ist, erfolgen. Sie ist der Ort, der Schauplatz; unabhängig davon, worauf genau ihr Bezug erfolgt, respektive wie der Selbst-Bezug, der sie instanziiert, im Detail „ist“. Vergleichbares lässt sich dabei über den Bezug des Gesamt-Prozesses sagen: Er spielt sich letztlich in sich und ganz konkret „im Bereich“ der Qualitäten ab, zu denen neue hinzukommen oder die ergänzt werden, sodass aus ihnen Strukturen bzw.

„Bezugs-Granulare“ werden. Mehr ist vorerst nicht denkbar, respektive logisch nicht notwendig.

4. So besehen kann man aber auch sagen, dass sich das Bezugs-Geschehen auf zwei „Zonen“ aufteilen wird, respektive in zwei Zonen zusammengefasst werden kann. Oder um es ganz exakt zu formulieren: Wo Bezug (zum Zeitpunkt dieses Entfaltungs-Grades unter Selbst-Bezug) ist, sind zwei *Mengen* von „Selbst-Bezugs-Schauplätzen“ (eben die „Gesamt-Prozesszone“ und die „Qualia-/Granular-Zone“), wobei die „Qualia-Zone“ eine *Teilmenge* der „Gesamt-Zone“ bildet. Die weitere Bezugs-Entfaltung wird daher „nicht mehr“ als ein Ausbau dieser beiden Mengen sein, wobei die „Gesamt-Menge“ (wie man auch sagen kann) nichts anderes, als die besagte Teilmenge enthält; in diesem Sinn also „hier“ sein wird – ohne deshalb jedoch als Prozess-Geschehen zu verschwinden.
5. Genau diese wenigen, eben genannten Eigenschaften machen einen „Algorithmus“ aus, oder besser: das „Minimum“ eines Algorithmus, der damit nicht nur als Phänomen die „Prozess-Bühne“ betreten hat (sofern man nicht schon die Grundsituation von Bezug/Selbst-Bezug als Algorithmus betrachten will), sondern auch eine einfache Darstellung der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug (zu diesem Zeitpunkt) erlaubt:

6.



„Selbst-Bezugs-Punkt 1“ – der ‚erste‘
Selbst-Bezug als Granular

Mit dem **„Selbst-Bezugs-Punkt 2“** entstehen
Weitere Qualitäten/Granulare

„Selbst-Bezug 2“: Die Ergänzung des Granulars um Relation
und die Entfaltung von „Bedeutungs-granularen“/Strukturen

Mit **„Selbst-Bezugs-Punkt 3“** bilden sich weitere Granulare

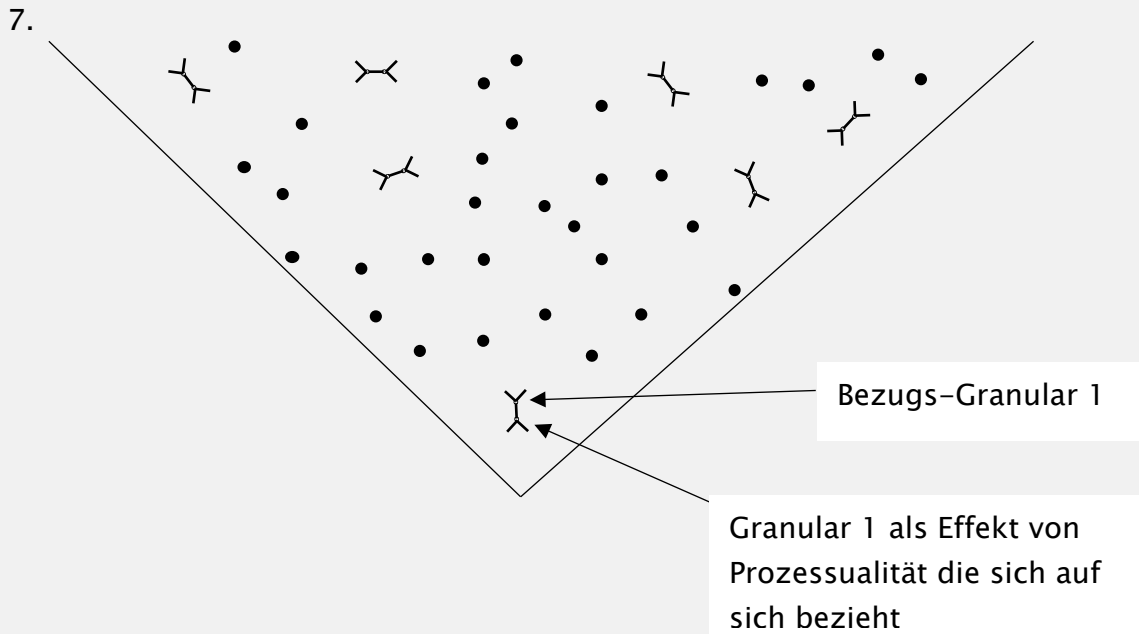
Die Relationen beinhalten, Bedeutungs-Granulare und Struktur sind

Diese Darstellung ließe sich nun freilich beliebig ergänzen und ausbreiten, doch es reicht, wenn sie vorerst aus drei Elementen besteht:

- der umfassenden „Grundmenge“, die für den Bezug und seine Entfaltung generell steht;
- die eingeschlossene „Teilmenge“, die sich mit dem ersten punkt-förmigen oder granularen Selbst-Bezug zu entfalten beginnt;
- der ersten Struktur oder Explikation von Bezug, die um das erste Granular herum entsteht und sich um weitere Granulare herum wiederholt.

Mehr ist – zumindest – vorerst nicht notwendig; speziell dann nicht, wenn die entstehenden Bedeutungs-Granulare oder -Strukturen/-Qualitäten klar als „offenes Gefüge“ gezeichnet werden, weshalb es auch zutreffender wäre, sie folgendermaßen darzustellen: , womit ihre „offenen Relationsstellen“ zumindest angedeutet werden und so zumindest einen „Formalismus“ enthalten. Zudem ist noch eine weitere Präzisierung nötig: Natürlich ist es „zu stark“, die „Umgrenzung“ der inneren Menge als feste, stabile Linie zu zeigen. Was sich hier zu bilden beginnt, gehört ja ureigenst zum Gesamtgefüge und ist vorerst nicht mehr als ein „Gestreue“. Konkret ein „Gestreue“, das noch nichts Festes oder wirklich eine kompakte Menge bilden würde – zu der ja eine tatsächliche Relationalität und Verwobenheit der Elemente (die sie bilden) gehört. Es ist von dem her angemessen, die innere Menge – Begrenzung mit feinen Punkten anzudeuten; einfach um zu zeigen, dass sich hier etwas ausbildet, dass eine eigene Qualität einbringt; nämlich einzelne „Qualia“, wie man auch sagen könnte, die Relationalität und damit Bezug explizieren und „granulieren“. Und die auch – auch wenn vorerst neben „Bedeutungs-Granularen“ „Einzelpunkte“ einfach nur „herumliegen“ oder exakter formuliert: im „Gestreue“ ruhen – letztlich ein relationales „Qualia-Netz“ oder „Gefüge“ bilden werden, wenn die Bezugsentfaltung unter Selbst-Bezug voranschreitet. Einfach, weil davon auszugehen ist, dass die Dichte der „Bezugs-Granulare“ ansteigt – womit auch die nun bloß lagernden (Einzel-)Qualia gleichsam in deren „Bezugs-Sog“ geraten werden; also letztlich einen expliziten Bezug aufweisen werden, doch dazu später mehr.

Dennoch ist der Vorgriff auch deshalb nötig, weil er eine weitere „diagrammatische Modifikation“ nahelegt: das gerade angedeutete Netz sollte in der Darstellung oder auf dem Diagramm, um das es hier geht, eine erste Spur hinterlassen – die lediglich darin besteht, dass auf eine „Verdichtung“ der Granulare hingearbeitet wird. Wie diese Verdichtung dann auch gleich nahelegt, dass sich die innere „Begrenzungs-Linie“ bzw. „Begrenzungs-Punktur“ zunehmend an die „echte“ Außengrenze, die zu sehen ist, „anschmiegen“ sollte – weil eine hohe Qualia-Dichte es – zumindest vorerst – wahrscheinlich macht, dass die Bezugsentfaltung schließlich ein „zunehmend volles Kontinuum von Granularen“ bildet, respektive lässt sich dann folgendes Diagramm oder der folgende „Bezugs-Entfaltungs-Graph“ (wie er heißen soll) skizzieren.



In diese einfache diagrammatische Form findet der Bezugs-Entfaltungsprozess unter Selbst-Bezug also; er weist einen Verlauf auf, der sich als Diagramm komplett fassen lässt. Was es nun erlaubt, zu der am Ende von 6. Gestellten Frage zurückzukehren:

8. Was wird angezeigt, wenn „Anzeige“ (neben Ausprägung) ist? Das war die Frage, mit der die Ausführungen zu c. zu Ende gingen. Tatsächlich gibt der Bezugs-Entfaltungs-Graph oder einfach nur kurz: der *Graph* darauf eine Antwort. Um diese zu erkennen, gilt es, eines der Bezugs-Granulare, respektive eine Qualität oder Anzeige auf das hin zu betrachten, was diese(s) im nächsten „Moment“ oder „Akt“ von Selbst-Bezug gleichsam „tun“ wird. Es sei dazu das im Diagramm am weitest oben gelagerte Element Y gewählt: kommt es zu einer Realisierung von Bezug/Selbst-Bezug, kann Y entweder:
- einen Bezug auf das Gesamtgeschehen realisieren und dieses damit anzeigen, oder
 - auf ein anderen Bezugs-Granular bezogen sein, bzw. auf eine ganze Gruppe/Menge derselben, oder
 - ein Bezogen-Sein verwirklichen, das nur eine Ausprägung betrifft, oder
 - es bezieht sich auf all diese Elemente oder Aspekte des Graphen zugleich.

Diagrammatisch besehen heißt das nichts anders, als dass das Bezugs-Granular „relational ausgezeichnet“ wird, sprich: dass sich seine „offene Relations-Rezeptoren“ aufzufüllen beginnen. Und zwar auf folgende Weise:

9. Ist χ gegeben, und realisiert dieses eine Anzeige des Gesamt-Geschehens, so kann das nur dadurch erfolgen, dass ein Bezug auf die Menge $\vee$ wie auch auf $\vee$ realisiert wird. Damit ist also nun ein neuer Fall von Prozessualität, die sich auf Prozessualität bezieht, gegeben; auch wenn die eine Prozessualität die der „Totale“ ist, während die andere jene eines Granulars ist, in der sich Bezug in Relationalität bzw. im Vorhanden-Sein einer „offenen Relationsstelle“ instantiiert. Doch was in dieser Stelle „ist“, ist nichts anderes als eine Art „Mikro-Prozessualität“, die sich dann aber auf die Prozessualität der „Totale“ bezieht und nach der oben bestimmten Regel dabei eine neue granulare Ausprägung hervorbringen wird; allerdings nicht irgendwo: weil ja die Qualität, das Bezugs-Granular, der „Schauplatz“ des Bezuges ist, wird die neue granulare Ausprägung an diesem stattfinden; eben als „Relationsstelle“, die an die bestehende Struktur andockt wird und diese weiter als Relationsgefüge, als Verfügung von Relaten weiter ausbaut. Was aber dennoch erst ein Weg der „Auffüllung der offenen ‚Relations-Rezeptoren‘ und damit des Anzeigens ist. Weil es auch noch folgende Optionen zu bedenken gilt.
10. Ebenfalls kann ja der Fall gegeben sein, dass sich das χ nicht auf das Gesamt-Geschehen, sondern lediglich auf ein anderes χ bezieht. Was der Situation gleichkommt, dass sich nur eine „Mikro-Prozessualität, die sich in einer Relations-Möglichkeit oder Relations-Stelle instantiiert, auf eine konkrete Struktur „ausrichtet“. Für die umgekehrt das gleiche gilt; die neue Stufe von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug ist ja aus veränderterer Perspektive nichts anderes, als dass sich zwei „Bezugs-Granulare“ aufeinander beziehen. Dementsprechend lässt sich auch einfach sagen, dass wo sich ein χ auf ein χ bezieht, ein Relations-Bezug gegeben ist, dass der Bezug von χ auf χ darin gegeben ist, dass sie füreinander „Relations-Stellen-Andocker“ darstellen und der Bezug folglich in einer „direkten Relations-Auffüllung“ dieser Art realisiert wird:



Oder genauer formuliert: wo eine Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug erfolgt und bereits so etwas wie „Bezugs-Granulare“ entstanden sind, kann der Selbst-Bezug auch darin bestehen, dass ein χ entsteht; also letztlich eine Qualität, die mit einer anderen Qualität relational „verschränkt“ ist. Und in dieser Verschränkung einander freilich immer „anzeigen“, und zwar gleich auf doppelte Weise: Einmal in

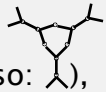
der Form, wie sie in c unter Punkt 24 skizziert wurde und das andere Mal durch die „direkte Relationalität“, die in einer solchen Bezogenheit ihre „Erfüllung“ findet. Was beides einer genaueren (und dennoch kurzen) Diskussion bedarf: (siehe 11).

11. „Bezugs-Granulare“ oder einfach: Qualitäten oder Qualia sind, wie schon oben gezeigt, immer „voll des Bezugs“. Mit ihrer Relationalität bzw. mit ihren „Relations-Stellen“ weisen sie immer schon über sich hinaus und zeigen grundsätzlich etwas an: Aus dieser „allgemeinen“ oder „unspezifischen“ Anzeige (die bspw. dann gegeben ist, wenn im Rahmen des Selbst-Bezugs eine weitere Ausprägung zur Qualität oder Struktur hinzukommt; also wenn der Selbst-Bezug der Bezugs-Entfaltung darin besteht, dass sich ein „Bezugs-Granular“ auf die Gesamt-Prozessualität bezieht; (vgl. 9 oben) kann auch die „spezifische“ hinzu kommen, wie sie  realisiert. Das heißt () zeigt () einmal damit an, dass es gleichsam überhaupt für dieses „offen steht“ und eine „Anbindung“ sucht; mithin einen „expliziten Bezug“ aufweist, der aber noch unspezifisch ist (was in der Sprache des Alltags sein Echo im Begriff der „Möglichkeit“ findet). Was ganz genau genommen mehr ein „Prinzip des Anzeigens“ als eine genaue Anzeige ist; darauf einzugehen erscheint an dieser Stelle aber unwichtig. Das andere Mal ist es die „realisierte Relation“, die () zur Anzeige von () macht, wobei es aber eben tatsächlich „nur“ um ein Anzeigen und nicht um ein Darstellen oder dergleichen geht: Relationaler Bezug verweist (spezifisch oder unspezifisch) weiter, respektive „verbindet“, wo auch etwas zur Anzeige gebracht wird; und zwar in dem Sinn, dass es gewissermaßen in den „Strukturraum“, den ein „Bezugs-Granular“ (als Qualia oder Struktur) „aufzufalten“ beginnt, „hineingezogen“ wird; und auch zu diesen gehört. Was nichts anderes bedeutet, als dass „Anzeigen“ einfach ein „erstes Strukturieren“ ist. Oder genauer: Ein Ausbauen desselben, weil in einer relationalen Bezogenheit freilich die aneinander „andockenden Elemente“ wechselseitig aufeinander bezogen sein werden und sich so auch wechselseitig in ihre „Struktur-Räume“ „ziehen“. Was zu jenem Effekt führen wird, respektive was jener Effekt ist, den Peirce mit dem Begriff der *Zweitheit* zu umfassen versuchte; ergo den Effekt, der u.a. auch mit „Kraft“ beschrieben werden kann. Bevor nun zu weiteren Aspekten

des Anzeigens oder „konkreten Anzeigens von  “ weiter zu gehen ist, der  ist, ein „Spiel der Anzeige“ bleibt und nicht als „Verbindung“ oder „Verschmelzung“ betrachtet werden muss.

12. Denn freilich wäre es naheliegend, zu sagen, dass  durch die relationale Bezogenheit die es einfach *ist*, zu einer „neuen Struktur“ wird. Und zwar so, wie  erst dadurch entsteht, dass ein Selbst-Bezug sich „granular“ in eine schon bestehende Qualität als neue Qualität ausprägt und damit so etwas wie eine Struktur schafft (vgl. oben). Doch Strukturen sind ja wie oben ebenfalls ausgeführt wurde, nichts anderes als „relationale Verfügungen“, also Qualia, die miteinander in relationalem Bezug stehen. Genau deshalb werden sie auch zu Explikationen von Bezug, der sich eben in der Relation, im relationalen Bezug ausdrückt und eine Struktur dann, wie gezeigt, „voll von Bezug“ macht; also zu etwas, das mit offenen „Relations-Stellen“ über sich hinaus verweist. Und damit auch Anzeige ist. Und zwar von allem, was in den „relationalen Bezug“ gerät (vgl. Punkt 11). Was genau genommen aber freilich auch schon für es selbst, für seine „Grund-Qualia“, die es ausmachen, gilt. Sie sind zwar Ausprägungen, die verschachtelt, aber dann relationales Gefüge sind und als solches auch seine „Relations-Teile“ anzeigt. Was nun aber nicht nur bedeutet, dass jede Struktur immer auch *sich selbst anzeigen* wird (was jenen Aspekt einer jeden Struktur ausmacht, den Peirce mit der Kategorie der *Erstheit* zu fassen versucht; also das „Fürsichstehen“, das zumindest temporär immer wieder der Fall sein kann; auch bei komplexen Natur-Strukturen); das

inkludiert auch, dass sich  und  hinsichtlich ihres „Bezugs-Verhaltens“ bzw. ihres relationalen Bezugs-(Geschehens) nicht wesentlich unterscheiden: Sie zeigen einander an, sind insofern im „Spiel der *Zweitheit* und *Kraft*“, bilden in dem aber auch eine *Einheit* und *Erstheit*, die erst dann durchbrochen wird, wenn ein drittes

Element andockt (z.B. so: ) , dass eine „Neu-Formulierung“ von *Erstheit* und *Zweitheit* nötig macht; also ein neues Relations-Gefüge ergibt, das sich selber anzeigt und auch aus „Bezugs-Granularen“ besteht, die das füreinander tun. Die Frage nach der „Verschmelzung“ wird damit obsolet; statt dessen gilt es ein neues Verständnis von Struktur und Relationalität zu gewinnen, das sich so formulieren lässt:

13. Wo „Bezugs-Granulare“ (oder deren spätere Weiterentwicklungen, auf die noch eingegangen werden wird) in Relation treten, wo also (bereits verschränkte) Qualia bzw. Strukturen sich weiter verschränken, dort entstehen nie neue Einheiten, sondern eben nur „Verschränkungen“! Relationale Gefüge bauen sich weiter aus, die durch relationalen Bezug bestimmt bleiben. Strukturen zu verstehen bedeutet daher *nicht*, sie in ihrer Gesamtheit zu erfassen, sondern ihrer Relationalität

nachzugehen. Von dieser ist, wie sich an diesem Punkt der Analyse sagen lässt, klar die Prozessualität (oder Bezugs-Entfaltung) zu unterscheiden, in der sich die Strukturbildung gleichsam „abspielt“. Freilich muss diese auch berücksichtigt werden, aber *nicht* als „Strukturimmanenz“, sondern als Grund oder Rahmen von Struktur – was, wie noch zu sehen sein wird, die Peirscs Semiotik mit ihren Differenzen von Index und Ikon einleitet – und was ihre herausragende Qualität ausmacht; weit über Fragen der Zeichenbildung hinaus (weil sich so bspw. der gängige Fehler vermeiden lässt, diese erlebte oder erfahrene Prozessualität dem Strukturgefüge, an dem sich diese Prozessualität eben erfährt, zuzuschreiben“: Diese kommt vom Rahmen oder Grund des Gefüges bzw. der Struktur und ist keine Eigenschaft des Gefüges selbst – was zu behaupten aber ein Charakteristikum etwa vieler Sozial- und Systemtheorien ist und auch den Diskurs über „Einzelnes“ vs. „Ganzes“ bestimmt, der sich damit de facto als Kategorien-Fehler erweist. Und mithin jene reichhaltige weitere Diskurslandschaft, die ihn als Bios nutzt). Sehr wohl haben relationale Verfügungen aber etwas mit Erstheit und Zweitheit zu tun, also mit der Selbst-Anzeige und damit relationalen Anzeigen (von etwas). Weshalb Strukturen sehr viel mit – um es gleich vorweg zu nehmen –, Fragen der Grammatik, aber eben nichts mit Fragen von Prozessualität „Einheitsbildung“, Ganzheit (im Sinne von „System-Homogenität“, „Gesellschaft“ oder dergleichen) und anderem zu tun haben.

14. Hier gilt es nun wieder sich auf den Frage-Horizont zu besinnen, der hier zur Beantwortung steht: Mit Blick auf den Graphen wurde die Diskussion darüber eröffnet, was denn nun passiert, wenn sich ein χ auf den Gesamtprozess bezieht, sich auf ein anderes χ oder eine ganze Gruppe davon ausrichtet, den Bezug nur auf eine Ausprägung hat und schließlich auf all diese Elemente zugleich eine Bezogenheit realisiert (vgl. oben 8). Auf die beiden ersten Fragekomplexe wurde in den vergangenen Absätzen und Punkten bereits eine Antwort gegeben, wobei jene auf die „Frage 2“ noch unvollständig geblieben ist; zumindest in einem expliziten Sinne. Denn es wurde speziell der Bezug von χ auf ein anderes χ thematisiert nicht aber der auf eine ganze Gruppe von χ , also auf $\chi\chi\chi$, wobei in *nicht* expliziten Sinne dieser Bezug sehr wohl bereits Thema wurde. Schließlich wurde ja

bereits die Variante eines „dreigliedrigen“ Bezugs angedacht, der in einem  etc. besteht. Und mit einem solchen ist freilich der Bezug auf eine ganze Menge von χ bereits vorgedacht: Letztlich bleibt es am naheliegendsten, wenn der Bezug auf viele χ durch ein χ so aussehen wird, dass das χ den anderen gleichsam seine

„Andockstellen“ für relationalen Bezug „zur Verfügung stellen wird“. Weil der Bezug eines $\mathbb{X}$ eben in seiner Relationalität besteht, eben ein relationaler Bezug ist, der sich über „Andockstellen“ instanziiieren wird, also über offene „Relationsstellen“, an die Relate gebunden werden. Der Bezug eines $\mathbb{X}$ auf $\mathbb{X}\mathbb{X}\mathbb{X}$ wird sich deshalb nicht vom Bezug eines $\mathbb{X}$ auf $\mathbb{X}$ unterscheiden, nur dass es zu mehr „Relaten“ kommt. Am Ende werden dennoch „Verfügungen von Granularen“ oder einfach Strukturen gegeben sein; daran ändert sich nichts. Und in diesen werden sich Erstheit und Zweitheit als Phänomene ausmachen lassen. Wobei das allerdings nur dann gilt, wenn man sich nicht zu einem Fehler verleiten lässt, nämlich zu folgendem.

15. Es wäre nun freilich verführerisch, darüber nachzudenken, ob sich nicht $\mathbb{X}$ auf eine *Menge* von $\mathbb{X}$ beziehen könnte; also die Situation entsteht, dass $\mathbb{X}$ gleichsam einen Bezug B auf $(\mathbb{X}\mathbb{X}\mathbb{X})$ realisieren wird. Allerdings setzt das etwas voraus, was zumindest an dieser Stelle schwer zu denken ist, und zwar eben eine *Menge*. Unabhängig von dem Fall, dass eine Menge „zuschrieben“ werden kann (was an diesem Punkt die unlösbare Problematik aufwerfen würde, wer diese Zuschreibung ohne komplexe symbolische Operationen vornehmen sollte; also an einem Punkt, an dem erst Ausprägungen und Anzeigen, aber keine Symbole bestehen), müssen sich Mengen je erst herausbilden, was immer etwas mit einer bestimmten Art des Bezogen-Seins zu tun hat, die man als „Ähnlichkeits-Bezug“ bezeichnen könnte. Doch auch dieser ist an dieser Stelle – aus Gründen, die sich noch zeigen werden – noch nicht auszumachen; er bildet sich erst, wie noch zu sehen sein wird, systematisch heraus. Ein „Mengen-Bezug“ von der Art $\mathbb{X} \rightarrow (\mathbb{X}\mathbb{X}\mathbb{X})$ ist also auszuschließen, wie auch ein Prozessbezug (siehe 10).
16. Womit nun noch folgendes gemeint ist: So wie man verleitet sein mag, aus dem Bestehen von verteilten $\mathbb{X}\mathbb{X}\mathbb{X}$ eine Menge zu machen, so mag man auch verführt sein, sie als einen „Prozess-Abschnitt“ oder dergleichen zu behandeln, auf den ein $\mathbb{X}$ bezogen ist. Denn offensichtlich ist es ja – wie oben unter g. gezeigt – möglich dass sich ein $\mathbb{X}$ auf den Gesamtprozess beziehen kann; eine Art „Prozessualitäts – Teil-Abschnitt-Bezugnahme“ kann aus dem heraus freilich ebenso in den Sinn kommen. Was allerdings nicht ausreicht, um ihr irgendeine Brauchbarkeit in diesem Gedanken bzw. in dieser Idee auszumachen. Denn wie oben ebenfalls aufgezeigt wurde, ist Prozessualität eben keine „Immanenz“ von Struktur, sondern deren Grund und Rahmen; sie gehört zur Bezugs-Entfaltung als alles umfassendes Phänomen, das sich in und mit Strukturen aber in den relationalen Bezug „entwickelt“ hat. Eine Bezugnahme von $\mathbb{X}$ auf verteilte $\mathbb{X}\mathbb{X}\mathbb{X}$ in irgendeiner Form als Prozess-Bezugnahme oder ähnliches zu denken wäre deshalb so etwas

wie ein Kategorien-Fehler, der die ausgewiesene Differenz zwischen Bezugs-Entfaltung in ihrer Prozessualität und der Bezugnahme in Relationalität und über Relationsstellen wieder einebnet (woran auch nichts ändert, dass oben davon die Rede war, dass die „Bezugs-Stelle“ eines „Bezugs-Granulars“ als eine Art „Mikro-Prozessualität“ zu verstehen ist, respektive sich eine solche an dieser „Stelle“ abspielt: Damit wird lediglich die Bezugnahme charakterisiert, die im Relations-Bezug instanziiert wird – und nicht gesagt, dass es zu einer „Überschreitung“ des Relations-Bezugs kommt; auch nicht, dass nun doch so etwas wie ein Bezug auf Prozessualität im Sinne des „Gesamt-Prozesses“ erfolgt.). Egal also, ob der Fall $\text{X} \rightarrow \text{X}$ oder $\text{X} \rightarrow \text{X}\text{X}\text{X}$ betrachtet wird: Immer geht es um relationale Verfügung von Granularen, mithin um den Ausbau von Strukturen, wenn der Selbst-Bezug der Bezugs-Entfaltung über den Fall des „Granular-Bezugs“ seine Form oder Realisierung findet. Was zur nächsten Frage weiter führt, nämlich zu der, was es heißt, dass X sich auf eine Ausprägung bezieht.

17. Denn tatsächlich ist das die nächste Form „der Anzeige“, die es zu erfassen gilt – nachdem ausführlich untersucht wurde, worin das Anzeigen *genau* besteht, wenn sich ein (anzeigendes) X auf die Gesamt-Prozessualität bzw. auf ein anderes solches oder auf mehrere X bezieht. Genau genommen geht es nun um die Situation, dass ein „Selbst-Bezugs-Zustand“ vorliegt, in dem sich X auf • ausrichtet, ergo auf ein Granular, das neben den Strukturen schon in der Gesamtprozessualität bzw. im Graphen (als dessen Darstellung) gelagert ist (vgl. 7, 8; oben). Was auch so beschrieben werden kann, dass der „Relationen-Bezug“ bzw. die „offenen Stellen“ des „Bezugs-Granulars“, die einen solchen „Relationen-Bezug“ aufweisen, nun auf eine punktförmige aber granulare Ausprägung „geht“, „respektive an eine solche dort „andockt“. Womit auch schon gesagt ist, was im Falle eines solchen Bezugs-Geschehens passieren wird – weil von der „Logik“ des Bezugs-Granulars her letztlich gar nicht anderes passieren kann: Der Bezug kann ja nur darin bestehen, dass eine mögliche Relation verwirklicht wird, weil das Bezugs-Granular oder einfach die „Anzeige X “ über gar keine andere Art der Bezugnahme verfügt. Und umgekehrt ist ja auch das Granular, die Ausprägung (die aus einem Bezug von Prozessualität auf Prozessualität entstanden ist, vgl. ebenfalls oben), zu „nichts anderem fähig“; sprich: sie kann lediglich durch das „tangiert werden“ was von einer anderen Ausprägung oder Qualität zu Explikation von Bezug bzw. Relationalität her kommt (vgl. c., 15ff), oder sie kann neben der schlichten „Weiter-Lagerung“ – erneut einem Bezug „anheim fallen“; gerade auch, weil eben die „Granularisierung von Bezug“, wie er für die Überlegung von Qualitäten (als

Explikation von Relation) gezeigt wurde, noch nicht Thema ist: Die Ausprägung ist eine Ausprägung von Bezug bzw. Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, die in ihrer Singulären Lagerung eben nichts zu diesen beiträgt. Weshalb ein $\text{Y} \rightarrow \bullet$ am besten als „passive Andockung“ vorzustellen ist, in der $\bullet \text{Y}$ zu einem Y gehört. Was dies aber nicht fundamental verändert.

18. Ist Y zu Y geworden, ist es nichts anderes, als wenn es sich zu  oder dergleichen erweitert hat. Es hat gleichsam „an Struktur zugelegt“, nur dass die besetzte Bezugsstelle noch nicht durch Zweitheit im Sinne von Peirce gekennzeichnet sein wird: Das angedockte Granulat hält dem Y gewissermaßen „nichts entgegen“ – so wie das bei  der Fall wäre. $\bullet$ ist nun einfach da, könnte

auch zum Andockpunkt eines nächsten Y werden, so dass sich  bildet. In diesem Fall wären dann zwei Bezugsgranulare gleichsam über ein „neutrales“ Granular bzw. eine einfache Qualität, über ein Qualia in Relation miteinander, die aber buchstäblich nichts mit den beiden macht. Außer eben, wie schon in c. herausgearbeitet, in seinem „voll des Bezugs-seins“ Ausprägungen führen, wenn sie erst zu „Schauplätzen“ weiterer Ausprägungen werden und so Strukturen zu bilden beginnen: So wie sie in diesem Fall Bezug und letztlich Relations-Bezug explizieren, explizieren sie auch selbigen, wenngleich eine ganze Struktur, also Y sie „ergreift“ – an Y angedockt, „unterstreichen“ sie an der Andockstelle die dortige relationale Bezogenheit, den Relations-Bezug, ohne ihn aber als „Gehalt“ oder dergleichen zu verändern. De facto könnte am Y das $\bullet$ auch wieder gestrichen werden, ohne dass etwas verloren ginge. Und wird im weiteren Verlauf der Bezugs-Entfaltung vielleicht auch tatsächlich gestrichen werden, wie der Verlust an Qualia, der aus jeglichem menschlichen Arbeitsfeld bekannt ist, zeigt: Erstentwürfe von Konzepten wiesen oft Elemente auf, auf die ein Gedanke Bezug genommen hat und an die ein zweiter Gedanke andockte. Stehen dann die beiden Gedanken aber ohnedies in Bezug, wird die Schnittstelle gelöscht – weil sie gar nicht Schnittstelle, also gar kein eigenes Y war, sondern gleichsam nur ein $\bullet$ an einem Y , wodurch sie anfangs einen Bezug explizierte, der dann aber von einem „Bezugs-Granular“ (um diese Metapher zu nutzen) eingenommen wurde. Zu zeigen, dass es sich bei diesem Beispiel um mehr als eine Metapher, sondern um die „späte Spielform“ einer universellen Grammatologie handelt, ist übrigens eines der Ziele dieser Analyse, wie nun vielleicht schon erahnbar und hier kurz vorweggenommen wird.

19. Eine letzte Möglichkeit gilt es nun noch zu klären; nämlich was passiert, wenn sich nun eine Qualia bzw. eine Struktur ein Bezugs-Granular in einem nächsten Moment der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug nicht bloß auf die Gesamt-Prozessualität *oder* eine (oder mehrere) Qualia *oder* auf eine Ausprägung, sondern auf alles zusammen bezieht – was ja möglich wäre (vgl. 8 oben). Die Antwort auf diese Frage kann als Zusammenfassung der bisherigen Klärungen bezüglich der Varianten des Bezogenseins von χ betrachtet werden: Es wird in diesem Fall die Situation entstehen, dass ein χ gegeben ist, das – als Folge des Bezugs auf die umrahmende, „grundierende“ Prozessualität – eine Ausprägung „integriert“ also zu $\chi^\bullet$ wird, wobei die Ausprägung an einer „Relationsstelle“ stattfinden bzw. erfolgen wird, ja: diese Stelle letztlich sein wird (vgl. 9 oben). Denn wie in 18 gezeigt, gehen Ausprägungen bzw. die Bezüge von χ auf $\bullet$ „in χ auf“, was in 18 als „Streichung“ bezeichnet wurde. Was freilich auch für ein $\bullet$ gilt, das den Effekt des Bezugs von χ auf die „Totale“ der Gesamt-Prozessualität ist: Letztlich expliziert sie „bloß“ einen Bezug, der in der „Relationsstelle“ ohnedies schon gegeben ist, weshalb er obsolet wird. Am Ende des Bezugs von χ auf die „Totale“ (die der Bezug in seiner Entfaltung ist) kann es folglich zu $\chi^\bullet$ werden, es kann aber ebenso als χ stehen bleiben, an das dann weitere χ im gezeigten Sinne (vgl. 10ff.) relational anschließen. Weshalb es das ist, was passiert, wenn sich χ auf die Totale, andere χ und auf Ausprägungen *zugleich* bezieht: Es wird zu der Situation kommen, die in 10ff. umfassend beschrieben wurde, nämlich dass vor allem eine Vernetzung

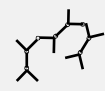
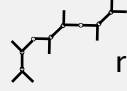
bzw. Verschachtelung von χ zu $\chi \begin{array}{c} \diagup \diagdown \\ \diagdown \diagup \end{array} \chi$ usw. erfolgt, also „Qualia-Relationierungen“ und damit Struktur entsteht. Was auch der Erfahrung entspricht, dass der Mensch sich in einem Universum der „Granulare“ und Strukturen wiederfindet. In dem sich Bezug gewissermaßen „andeutet“ und sich doch fortlaufend „entzieht“. Was einen vorgehenden Gedanken wert ist.

20. Wo Strukturen sind, ist auch relationaler Bezug – aber nicht mehr. Und dennoch sind relationale Strukturen bzw. Bezugs-Granulare nicht nur – durch eben diesen relationalen Bezug – jeweiliger Anzeiger ihrer jeweiligen „Relata“, also der angedockten realen (und auch möglichen) anderen Bezugs-Granulare (weshalb jedes Bezugs-Granular) mit der eigenen Präsenz sich und „*viel mehr*“ anzeigt). Mit seiner Relationalität und seinen Relations-Andockstellen, die in den vergangenen Abschnitten immer wieder als „granulisierte Bezug“ und ähnliches charakterisiert wurde(n), zeigt freilich jedes Bezugs-Granular immer auch Bezug als Grundphänomen an, ohne ihn aber je direkt in seiner „Totalität“ *darstellen* zu

können [wobei hier umgehend darauf verwiesen sein soll, dass an diesem Punkt der Bezugs-Entfaltung noch keine „Darstellung“ als Phänomen vorliegt und dementsprechend auch noch nicht konzeptuell und diagrammatisch gefasst wurde]. Die Bezugs-Entfaltung als „Grund“ oder „Rahmen“ des „Granular-Geschehens“ (das aus Ausprägungen und Bezugs-Granularen und deren Vernetzung besteht) wird, wie u.a. in 19 gezeigt „lediglich“ zur Ausprägung, die dann aber eine Streichung erfährt und in der „praktischen Relationalität“ jedes Bezugs-Granulars bzw. jeder Qualia aufgeht. Doch diese „Relations-Stellen“ sind eben „Anzeiger“ der Totalität, des Rahmens; nicht erst dadurch, dass an dieser Stelle eine „Ausprägung“ in ihm aufgegangen ist. Grundsätzlich sind sie ja immer schon Explikationen (oder auch Instantiierungen) von Bezug (in seiner Entfaltung), und das reicht aus, um Bezug als Phänomen anzeigen zu können. Schließlich ist es ja das Explikationsmoment, dass dafür sorgt, dass χ etwas anzeigen kann; also dessen Explizieren (und damit „Ereignis-Machen“, „Granular-Machen“) von Bezug. Wo das ist, wird angezeigt – weil explizierter Bezug das einfach tut. Unvermeidlich zeigt er sich damit aber auch selber an; so wie „Sprache“ sich selber immer anzeigt; wo sie als Anzeige [etwa im Aufschrei aus Schmerz] fungiert. Und weil der explizite Bezug das mit sich tut, tut er es mit Bezug überhaupt und generell, der damit über jede Relations-Stelle immer auch angezeigt wird. Und damit letztlich über jedes Bezugs-Granular.

21. Wo folglich Struktur ist, liegt folglich immer auch „der Rahmen“, der „Grund“, die Prozessualität in Totalität gleichsam „in der Luft“ – was nichts anderes als die Alltagssprachliche Formulierung dafür ist, dass etwas angezeigt wird, in diesem Fall der Bezug als Totale. Wichtig ist dabei – und deshalb dieser Exkurs, dieser Vorgriff – dass sich die Prozessualität aber *nie zeigt*. Mithin in letzter Konsequenz „selbst darstellt“, wo das gedacht wird – und die Geschichte ist hier voller Beispiele –, werden „Anzeigen“ und „Darstellen“ verwechselt. Was dann etwa zu Metaphysiken des „Offenbarens“ oder „Offenbart-Werdens“ und dergleichen führt. Der Bezug in seiner Entfaltung, der durch Qualia bzw. Strukturen fortlaufend angezeigt wird, kann nur dann eine Darstellung finden, wenn Symbole und ihre grammatikalisch-logischen Operationen aufkommen – was erst sehr spät, wie noch zu sehen sein wird, in der Geschichte der Bezugs-Entfaltung passiert. Die es ja freilich ist, die nicht nur Anzeigen, sondern am Ende auch Symbole generiert. Weil es aber eine Darstellung der Bezugs-Entfaltung in ihrer Prozessualität nur dort gibt, wo sich Symbole als Orte oder Akte des Selbst-Bezugs entfaltet haben, Symbole aber immer in langen „Traditionsketten“ stehen, die bei Ausprägungen und Anzeigen beginnen,

wie sie in den vergangenen Absätzen skizziert wurden, werden die Darstellungen der Bezugs-Entfaltung und damit des Bezugs als Phänomen immer wieder different ausfallen: Da die unterschiedlichen „Traditionsketten“ zwar nicht beliebig, aber doch heterogen sind, kann – wie ebenfalls noch zu sehen sein wird – der weiter

fortlaufende Bezug von  auf  von  bis hin zu  reichen, also Strukturen erzeugen, die unterschiedliche Verläufe aufweisen, ohne deshalb an Berechtigung zu verlieren. Was aber, wie leicht einzusehen ist, den Effekt haben wird, dass die Symbole am Ende dieser Ketten von „unterschiedlicher Gestalt“ sein werden. Was sich wiederum in einer „Breite von Namen“ niederschlagen wird.

22. „Sein“, „Seyn“, „Urgrund“, „Gott“, was auch immer: All diese Begriffe oder auch Namen sind „lediglich“ symbolische bzw. Symbol-basierte Akte des Selbst-Bezugs innerhalb der Bezugs-Entfaltung auf diesen Bezug selbst; ein Versuch, die Totalität bzw. Prozessualität des Bezugs als Entfaltungsgeschehen darzustellen, die durch alle Struktur, die Welt ausmacht, immer auch angezeigt wird. Je nach „Traditionskette“ fällt dieser Versuch ein wenig anders aus, wobei sich die Versuche darin treffen, etwas zur Darstellung bringen zu wollen, was als „vorlaufendes Ereignen“ offensichtlich allen statischen oder dynamischen Geschehnissen irgendwie immer auch „inne“ ist, bzw. diese zu einer „Spur“ macht, die stets *auch* es selbst, zu diesem Ereignen, zurückführt. Auch diesen vorliegenden Versuch vom unhintergehbaren Bezug aus zu denken, erweist sich als eine weitere Annäherung an diesem „Rand“ oder „Rahmen“, als derer sich im Graphen darstellt; allerdings als ein notwendiger, ohne den schwerlich eine Welt der Bezüge, wie sie tagtäglich erlebt wird, fassbar wird. Was nicht bedeuten soll, dass der „Streit“ um diesen Rahmen damit beendet ist [was gerade in der Konzeption eines Universums der „pluralen Traditionsketten“, das sich hier anzudeuten beginnt, unmöglich erscheint], sondern lediglich ist, dass ein ursprüngliches Phänomen von Bezug, zu dem unabdingbar ein Selbst-Bezug gehört, ein Entfaltungs-Geschehen von Bezügen und folglich von Zeichen verschiedener Art [die wiederum unabdingbar zu Bezug, der nicht ‚verschwindet‘, gehören] gut erklärbar macht; mithin das, was fortlaufend in diesem Universum begegnet. Und auch das explizit ins Zentrum rückt, das sich ja nicht nur im hypothetischen Schluss eröffnet, und dann induktiv weiter erschlossen wird [wie das, in bester Peirscscher Manier, in dieser Analyse hier ja von dem Augenblick an erfolgt, als ein „erster Bezug“ hypothetisch gefasst und nun „induktiv dekliniert“ wird]. Wie Peirce bereits eröffnet hat, existiert auch noch ein weiterer Bezug (!!!) zu dem, was hier „Rahmen“ u.a. genannt wird.

23. In seinem „vernachlässigten Argument für die Realität Gottes“ verweist Peirce gleich zu Beginn auf die „Versonnenheit“, zu der der Mensch fähig ist, und die uns in Richtung Gott führt; nämlich nicht als Phantasie oder „Ausdeutung“ eines Erlebens von Geborgenheit oder „Be-Haust-Sein“. Die „Versonnenheit“, so kann man Peirce aufgreifen und weiterdenken, ist wohl Effekt dessen, dass auch Mensch-Sein in seiner Gesamtheit wieder als Zeichen- und Symbolgeschehen betrachtet werden kann: Jeder Mensch spricht nicht nur Sprache, deutet und produziert nicht nur Zeichen, sei es als Gestus, Handlung oder Interaktion. In einem Universum des Bezugs, in dem sich aus Ausprägungen und Anzeichen immer komplexer werdenden Strukturen, zu denen dann irgendwann auch darstellende Zeichen und mehr (wie Körper, Gesellschaften, Biosphären u.a.) gehören, entwickeln, besteht der Mensch nicht nur aus verschachtelten Bezugs- und Zeichenprozessen aller Art; er ist auch selbst dann wieder Zeichen; ein weit ausentwickeltes und weiter entfaltetes Erbe von Ausprägung und Anzeichen und all dem, was in weiteren Selbst-Bezugs-Schritten dann noch an „Bezugs-Marken“ folgte, das auch in seiner Gesamtheit das instantiiert, was alle Ausprägungen, Anzeichen etc. instantiieren, und zwar Bezug. Das „Zeichen Mensch“, das hier in seiner Vieldeutigkeit nicht weiter erfasst werden soll (weil das noch nicht der Ort dazu ist), wird als solches auch – nicht immer, aber mitunter – das sein, was Peirce einen Index, ein indexikalisches Zeichen nennt; mithin ein Zeichen, das auf Raum-Strukturen und letztlich auf Prozessualität verweist. Was von Peirce als „Versonnenheit“ bezeichnet wird, kann deshalb auch als Immanenz-Effekt indexikalischen Bezugs aufgefasst werden; konkret als Immanenz-Effekt des „Index Mensch“, der in diesem Fall den Rahmen, den Bezug in seiner Totalität als Phänomen markiert bzw. eben indexiert. Was sich dann einstellen kann, um bei einem Beispiel im Sinne von Peirce zu bleiben, wenn der Blick etwa auf den Horizont und seine untergehende Sonne, die nur noch Färbung ist, fällt. Auch ohne Schlussfolgerungen ist also der Bezug in diesem „Rahmen“ oder „Grund“ gegeben, auch wenn Schlussfolgerungen und Darstellungen nötig sind, um diesen Bezug (der freilich auf den Bezug als Phänomen gerichtet ist) zu verstehen und adäquat zu fassen. Was nichts daran ändert, dass es unsere „Erfahrung“ der Ausrichtung auf eine „Totale“ gibt; auf einen „Rahmen“, der buchstäblich „zieht“ und „anzieht“, der kein „Entziehen“ erlaubt und dem alles zugehört. Der Mensch stellt deshalb die Bezugs-Entfaltung in ihrer Prozessualität auch deshalb dar, weil sie nicht nur über die Relationalität der Strukturen, der Qualia, angezeigt wird, sondern sie immer wieder auch selber indexiert um sich so – nicht zu Unrecht – als

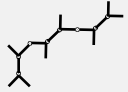
ein „Erbe Gottes auf Erden“ zu entdecken.

24. Die vorherigen Punkte sind nun aber mehr als bloß ein Vorgriff, der schon erahnbar macht, wo die Konzeption einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug hinführt, sprich: welche *Semiose* und *Semiotik* sie eröffnet. Sie führen auch an den Anfang dieses Abschnittes d. zurück, an dem die Frage stand, *was* denn nun durch das Aufkommen von Anzeige angezeigt wird. Wie sich nun auch die Überschrift dieses Abschnitts – „Ausprägung, Anzeige und immanente Prozessqualitäten“ – erst erschließt.

- Wo Anzeige ist, wird vor allem anders Anzeigendes angezeigt. Eine Anzeige, Folge einer Ausprägung oder Qualität, auf die sich eine weitere Ausprägung bezogen hat und so Bezug explizierte und in die Form des „granularen relationalen Bezugs“ brachte (vgl. oben), ist – wie umfassend gezeigt wurde – nichts anderes als ein „erweiterter“ Punkt, in dem Bezug eine granulare Struktur gefunden hat und an den andere erweiterte Punkte dieser Art andocken können. Was diagrammatisch durch



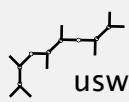
etc. dargestellt werden kann. Es wäre nun verführerisch zu sagen, dass jede Anzeige eigentlich schon „das Andere“ ist, dass es je anzeigt; dass es nur als „das Andere“ ist – so wie dieses erst durch ein nächstes Anderes ist [was im Kern der Derridaschen Semiotik steckt, respektive bildet; ausgehend auch von der klassischen Psychoanalyse, die ähnliche Verschränkungen und Aufklärungen auszunehmen können meint.] Doch das setzt Identitäten und ein Darstellen voraus, das es später im Zuge einer Entfaltung von Bezug unter Selbst-Bezug vielleicht geben mag, welche(s) zu diesem „Zeitpunkt“ der Entfaltung aber sicher noch nicht existieren/existiert. Eine Anzeige zeigt eben an und stellt *nicht dar*, und sie tut dies auf die ausführlich gezeigte Weise; nämlich in dem ein anderes Bezugs-Granular, eine andere Qualität, an sie buchstäblich *andocken* kann; ja: letztlich ist das Andocken, der Relations-Bezug, der sich realisiert, die Anzeige! Jedes anders gedachte Anzeigen wäre schon ein verkapptes Darstellen und würde „Anzeige“ und „Darstellung“ vermischen. „Anzeige“ bedeutet in diesem Sinne, wie auch Peirce etwa in der dritten Pragmatismus Vorlesung im Rahmen seiner Analyse von Zweitheit

nahelegt, *Reihen*-Bildung, weil so etwas wie  usw. entstehen kann. Im Anzeigen entwickeln sich folglich Strukturen weiter, entfalten „Relations- bzw. Relaten-Netze“, die granulare Relationsfelder oder in dem Sinn auch „*Kraftfelder*“

auf granularer *Basis* sind. Das ist es, *was* angezeigt wird, oder eben genauer: was sich bildet. Denn *Anzeige und Reihenbildung fallen zusammen*.

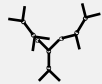
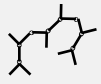
- Wobei Anzeige allerdings nicht ausschließlich Reihenbildung ist; es gibt, wie gezeigt, eine Ausnahme: Anzeige oder, wie nunmehr auch gesagt werden kann, Reihen zeigen auch Bezug als Phänomen an. Ohne ihn aber auch nur irgendwie darzustellen oder zu repräsentieren. Bezug in seiner Totalität wird viel später in der Entfaltung von Bezug, so die Argumentation in den Punkten 22ff., u.a. auch im Moment der Index-Bildung fassbar, und etwas vergleichbares gilt auch schon dort, wo allein Anzeige ist: Am Anzeigen des Bezugs als Phänomen eröffnet sich „Indexieren“, genauer gesagt sein „Vorlauf“ dazu, der am besten als eine „*aktive Bezugnahme*“ zu fassen ist – Wie sie sich auch dort zeigt, wo ein χ Relationsstellen hat, an die ein anderes χ andocken kann. Doch während bei der aktiven Bezugnahme von χ eine Reihe oder Reihung entsteht, die die aktive Bezugnahme dann auch ist, liegt die aktive Bezugnahme auf dem Bezug als Prozessualität oder Totalität gleichsam „einfach da“. Genauso, wie das dann auch später im Index-Bezug des Index-Zeichens (auf das gleich genauer eingegangen werden wird) der Fall ist: Ein Index bzw. ein indexikalisches Zeichen benötigt sehr oft einen begleitenden Zeigegestus, um überhaupt verstanden zu werden („Das Haus brennt!“ – „welches Haus?“ – „Schau, das am Hügel!“); einfach weil seine „aktive Bezugnahme“ grundsätzlich einfach „da liegt“, ja: seine Bezugnahme einfach ein „da liegen“ ist. Wer einen Index spricht oder schreibt, „sagt“ letztlich nicht, um beim Beispiel des Hauses zu bleiben, das „brennende Haus“, d.h. bringt letztlich nicht dieses zur Sprache, sondern ein „Raum-Zeit-Universum“, in dem dieses Haus in seinem spezifischen Zustand liegt, weshalb auch ein Zeigegestus zur Hilfe genommen werden muss. Weil sonst mit „das Haus“ lediglich eine aktive Bezugnahme „dasteht“ oder „da liegt“, die auf das Raum-Zeit-Universum bezugnahmen lässt – oder eigentlich auf den Bezug, der sich entfaltet; auf den Rahmen, den Prozess in seiner Totalität. Was aber oft nicht so genau erkannt wird, deshalb wird vom „Universum etc.“ geredet und dann Bezug (als Phänomen) und Struktur (die das sichtbare „Raum-Zeit-Universum“ ja ist) vermengt. In jedem Fall wird über den Index deutlich, was Anzeige von Bezug in seiner Prozessualität am realistischsten wohl ist: eine Art „Vorform“ von Indexikalität; ein „Proto-Index-Bezug“, das später dann zu dem wird, was in der aktiven Bezugnahme als [reifer] Index begegnet.
- Womit nun auch greifbarer wird, weshalb dieser Abschnitt d) den Titel „Ausprägung, Anzeige *und* Prozessqualitäten“ trägt. Nicht nur, weil Ausprägung

und Anzeige je beides Qualitäten sind, die im Prozess der Bezugs-Entfaltung „gelagert“ sind; weil sie jene Qualia(–„typen“) sind, die im Rahmen dieses Grades an Bezugs-Entfaltung vorliegen können. Speziell mit der Anzeige kündigt sich etwas Neues an, nämlich eine *Qualia-Differenzierung*, die aus dem Prozess heraus entsteht, und die über die beiden Schlagworte „Index“ und „Reihe“ eine erste Fassung erhalten kann. Präzise formuliert geht es um das *Aufkommen zweier* Formen granulierten Bezugs, die sich an Qualia abspielen, diese aber tendenziell damit aber auch „aufzuspalten“ beginnen. Denn es ist logische Möglichkeit und pragmatisch (und mit Blick auf die heute entfaltete Welt) naheliegend, dass bei einer Zahl von Qualia im Verlauf von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug die „aktive Bezugnahme“ im vorhin beschriebenen Sinne zu dominieren beginnen wird, während andere Reihungen realisieren. Wie es natürlich auch der Fall sein kann, dass eine Anzahl von Qualia beide Bezugnahmen verwirklicht, etwa je nach Situation oder sogar auch parallel. Nichts desto trotz können damit nun zwei verschiedene Qualia begegnen – selbst wenn es sich um eines handeln würde, das gerade primär einen bestimmten Bezug instantiiert. Diesen dynamischen Aspekt von Qualia kann hier zur Seite geschoben werden (da er deswegen, wie noch zu sehen sein wird, nicht verloren geht), um stattdessen auf diese Differenz zu fokussieren: In einem weiteren Versuch, diese zu fassen, könnte man auch davon sprechen, dass nun einmal Qualia aufkommen können, die eine aktive oder auch *offene Bezugnahme* realisieren, respektive *sind*, während im anderen Fall eine reihende oder auch *geschlossene Bezugnahme* vorliegt. Wobei von „Geschlossenheit“ deshalb die Rede ist, weil die Relationsstellen an der Qualia 

- von anderen  *besetzt* sind, mithin Ketten (oder auch „Netze“ der Art  usw. entstehen. Was zur Folge hat, dass so wie die „*offenen Qualia*“ oder „*offenen Anzeigen*“ wie man auch sagen könnte, den Index-Bezug und damit *Index-Zeichen* „*vorwegnehmen*“ [ergo Zeichen, die zwar ein „Objekt“ wie das brennende Haus zum Inhalt haben, aber letztlich die Prozessualität der Bezugs-Entfaltung ins Spiel bringen], die geschlossenen Anzeigen“ den Ikon-Bezug bzw. die Ikon-Zeichen gewissermaßen „vor-formen“ oder vorbereiten. Denn nur kurz sei vorgestellt, was mit diesen Reihungen nun passieren wird.
- In einem weiteren Schritt von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug wird sich jetzt

die Situation ergeben, dass z.B. ein  usw. auf den Prozess in seiner Totalität, auf Ausprägungen oder eben genau solche Reihungen oder „Netze“ dieser Art

bezogen sein wird. Was nach all dem, was in Punkt d) herausgearbeitet wurde, am Ende nichts anderes bedeutet, als dass die Reihe weiter länger werden wird. Wobei diese Entwicklung nicht nur eine Reihe betreffen wird. Vielmehr sind eine wachsende Zahl von „Netzen“ dieser Art davon betroffen, sich auf diese Weise auszuweiten; und noch dazu werden weitere Bezugs-Granulare und weitere Reihungen entstehen, da sich ja auch neue Ausprägungen durch Prozessualität die sich auf Prozessualität bezieht bilden werden und folglich an allen „Stufen“ der Bezugs-Entfaltung die Ursprungs-Situation samt ersten „Folge-Schritten“ eine Wiederholung finden wird. Weshalb die Genese der Reihenbildung freilich weiterlaufen wird. Das inkludiert allerdings auch, dass verschiedene Reihen, respektive genauer: Reihen unterschiedlicher Komplexität und Länge bzw. Dichte

parallel bestehen werden. Neben einer Reihe der Art  wird vielleicht  lagern, eine dritte wird schon vier Elemente aufweisen, eine vierte ein Relationsgefüge oder eine Struktur (von Qualia) aus möglicherweise 8.000 Gliedern

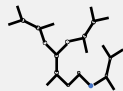
sein. Eine beliebige Kette  hat deshalb in einem nächsten Akt von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug gleichsam die „Option“, sich als Reihe auf geradezu unzähligen Weisen zu erweitern; sogar auf die, dass eine schon aus hunderten Qualia bestehende Reihe von einem „neuen“ einzelnen Bezugs-Granular „aufgenommen“ wird. Weil dieses ja letztlich „bloß“ an eine nächste Qualia „andockt“, so seine Relations-Stelle füllt, aber nie so etwas wie die Reihe „im Auge“ hat.

- Systematisiert man das eben Gesagte weiter, zeigt sich, dass letztlich drei Varianten der Reihenbildung auf diese Weise zustande kommen werden: Entweder ist ein einfaches  auf eine schon lange Reihe oder ein dichtes Netz bezogen, bzw. ergänzt sich um dieses (die Möglichkeit der erst einsetzenden Neubildung einer Reihe ist schon besprochen, hier nicht das Thema und wird hier ausgelassen); oder es ist umgekehrt, d.h. eine schon bestehende Reihe wird ein einzelnes  (oder eine kleine Kette solcher), auf das bzw. auf die sie bezogen ist, ergänzend aufnehmen; oder es treffen zwei schon dichtere Netze in der Bezugnahme aufeinander, von denen eines gleich groß wie das andere ist, oder aber von denen wieder eines das „mächtigere“ bildet – und die sich so in dieser „Gleichheit“ oder „Mächtigkeit“ „aufnehmen“ bzw. „verlängern“ werden. Wichtig ist nun zu sehen, dass in allen diesen Varianten – bis auf jene, die eine „Gleichheit“ aufweist – automatisch das „Fortschreiben“ einer gewissen Kette, Reihe oder eines gewissen

Netzwerkes erfolgt, bzw. – einer gewissen Struktur. Wo bei Y an viele Y andockt oder umgekehrt viele Y an eines, wird eine bestimmte Art von Relationsgefügen fortgesetzt werden [vorausgesetzt – und das ist hochwahrscheinlich, auch wenn an dieser Stelle dem Autor die mathematischen Kompetenzen fehlen, dies nachweisen

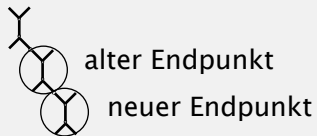
zu können –, dass sich verschiedene  usw. unterschiedlich weiterentwickeln und dait eine große Zahl an verschiedenen Strukturen entstanden sein, vorliegen wird]; wie das auch dort naheliegend ist, wo eine mächtigere Reihe auf eine weniger mächtigere trifft. Wobei in diesem Fall wie auch im Fall von Gleichheit der Effekt entstehen kann, dass sich die Struktur gleichsam „bricht“ und neu konstituiert – was in diesem Zusammenhang aber ausgelassen werden kann, weil primär die anderen Fälle interessieren. Da in und mit ihnen etwas neu verständlich wird, das auf vielfältige Weise im geschehen von Bezugs-Entfaltung und der damit gegebenen Struktur-Entwicklung eine wichtige Rolle spielt, nämlich Ähnlichkeit: Es sei hier der Fall vorgestellt, dass Y auf eine schon bestehende Reihe oder Struktur Bezug nimmt, die instilisierte Form folgendermaßen auszusehen hat:

Jede der Linien steht dabei für eine Vielzahl von „aneinander gedockten Y “; auch die nach rechts unten weglaufende ist ebenfalls als eine solche zu verstehen. Die Bezugnahmen eines Y auf diese Struktur bzw. auf dieses relational verfügte Netz aus Qualia bzw. Bezugs-Granularen könnte dementsprechend folgendermaßen aussehen:

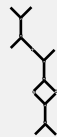


Das heißt Y dockt dort an, wo der blaue Punkt zum unteren rechten Ast hinzugefügt wird. Exakt betrachtet ist er ein Relat, das an ein anderes Relat in einer Kette von Relaten anbindet und zwar „innerhalb“ eines „Abschnitts“, der gleich einem Ast von einer Verdichtung von Y wegläuft. Was aber freilich nur ein *darstellender Beobachter* so sieht; für den blauen Punkt gibt es nur ein relationales Andocken und damit Anzeigen der nächsten „Relat-Stelle“, wie man auch sagen könnte. Umgekehrt ist der blaue Punkt aber auch eine „Relat-Stelle“ für die bisherige Spitze des „Astes“, weshalb auch zu Beginn dieses Punktes 24 die Rede davon war, das Anzeige, Reihen-Bildung *und* „Kraft“ zusammengehören; also das Teil sein wird, das Peirce der Zweitheit zuschreibt. Womit nichts anderes gesagt sein soll, als dass die Relat-Stellen sehr wohl etwas „miteinander machen“ werden, sprich: einen Einfluss aufeinander haben werden. Konkret wird der bisherige Endpunkt

zumindest zu einem „zweistelligen Relat“, also zu einem Y , das wenigstens *zwei* besetzte Andock-Stellen hat. Während das neue Y auf jeden Fall eine „gefüllte“ oder „gesättigte“ Relations-Andockstelle aufweisen wird. Bildlich oder diagrammatisch besehen ist damit Folgendes gegeben:



Genau so könnte die „Einflussnahme“ aber auch dahingehend gehen, das folgende Konstellation gegeben ist:

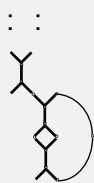


Das neue Element macht aus dem alten ein „dreigliedriges Relat“, während es selbst ein „zweigliedriges“ wird. Und schließlich ist auch diese Konfiguration noch denkbar, nämlich, (vorausgesetzt die Andockstellen sind diagrammatisch ein wenig „biegbar“):

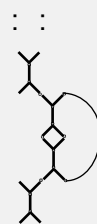


, die beide Granulare „zu noch gesättigten“ macht.

In jedem Fall werden so Äste und damit Strukturen vorstellbar, in denen immer wieder „Folgen einer bestimmten Sättigung“ entstehen, – oder in eben diesen immer wieder auch durchbrochen werden, weil es zu der Situation kommen kann, dass



so fortgesetzt wird:



Was aber auch deutlich macht, was „Ähnlichkeit“ bedeutet:

Ähnlichkeit bedeutet vorerst nichts anderes, als dass sich Bezugs-Granulare oder Qualia hinsichtlich ihrer „Sättigung“ der Relations-Stellen annähern oder entfernen. Und zwar innerhalb eines „Struktur-Astes“. Wobei es freilich einen Unterschied macht, ob das neue „finale“ Y nur eine gesättigte Andockstelle hat und das „alte“, ihm vorgelagerte bspw. zwölf, oder ob das Verhältnis etwa 25 zu 17 ist. Genau diese Unterschiede drücken sich in Formulierungen wie „ähnlicher“ oder „weniger ähnlich“ aus – wie auch die Kritik am „Ähnlichkeits-Begriff“ verständlich wird, die im Kern „alles ist irgendwie mit allem ähnlich“ lautet. Was, wie diese Analyse zeigt, tatsächlich der

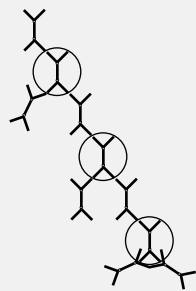
Fall ist, weil die Ähnlichkeit zwischen zwei χ zumindest darin besteht, dass sie jeweils wenigstens eine gesättigte Relations-Stelle aufweisen – was dann als „alles ist mit allem ähnlich“ abgetan wird. Zu Recht und zu Unrecht zugleich, denn tatsächlich ist diese Ähnlichkeit trivial, und doch ist sie ein Stück Wirklichkeit und das Grundmoment, was bei ausreichender Dichte (von gesättigten Relat-Stellen) dann noch auffällig werden kann. Denn wenn sich mehrere χ wiederholen, die einen vergleichbaren „Belegungsgrad“ an Stellen aufweisen, wird sich notgedrungen so etwas wie „Verwandtschaft“ innerhalb einer Struktur einstellen [was freilich auch der Fall sein könnte, wenn viele „einstellige“ χ aufeinander folgen]. Selbstverständlich wäre es nun attraktiv zu klären, wann sich notwendigerweise innerhalb einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug Verwandtschaften oder Ähnlichkeiten zu bilden beginnen [statt, dass es zu einem „Wildwuchs“ an Relat-Stellen-Sättigungen kommt; also dreigliedrige Granulare auf achtegliedrige folgen, an die dann wieder zweigliedrige anschließen]; doch an dieser Stelle ist es ausreichend, einzusehen, dass innerhalb der Strukturen und damit im „Feld der Anzeige“ Ähnlichkeit und damit auch „ähnliche Anzeigen“ aufkommen; also „Anzeiger“, die eine Ähnlichkeit mit einem nächsten „Anzeiger“ aufweisen. Womit dort, wo Anzeige ist, nicht nur – vgl. oben – ein „Proto-Index“ gegeben ist, sondern auch ein „Proto-Ikon“; also die Vorform eines – späteren – Zeichens, dass dadurch gekennzeichnet ist, dass es eine Qualität mit dem, auf dass es verweist, teilt; also eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem hat [wie dass das gründe Blatt Papier tut, dass auf ein Baumblatt verweist]. Mit diesem wichtigen Verweis kann das Thema der Anzeige und damit Punkt d) abgeschlossen werden.

e. Die explizite Qualia-Markierung und der Qualia-auf-Qualia-Bezug

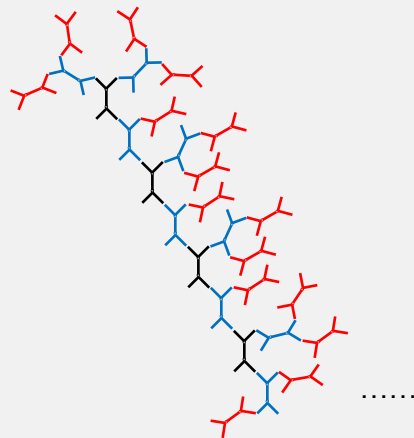
1. Im letzten Abschnitt wurde die Anzeige gewonnen bzw. im Detail analysiert, was auch zum Gewinn von Proto-Index und Proto-Ikon führte – und vor allem zum Verständnis von Anzeige als Reihen-Bildung – wie auch das Phänomen der Ähnlichkeit eine erste „Konturierung“ fand, wobei sich aber jedoch auch die Frage aufwarf, wie sich „Verwandtschaft“ geichsam stabilisieren lassen und „konstant“ werden können. Was der Frage danach entspricht, wie ein χ das in einem weiteren „Akt“ von Selbst-Bezug auf eine Reihe von χ bezogen ist, diese nicht nur „irgendwie“ fortschreiben oder fortsetzen, sondern *auf eine ganz bestimmte Weise* systematisch ergänzen kann – ohne aber deshalb schon zu einer „Darstellung“ derselben zu werden. Speziell diese letzte Frage erscheint bedeutsam, weil „Fortsetzungen von Reihen“ in einer bestimmten Form [und nicht in Beliebigkeit] ein vertrautes Phänomen aus näherer Umwelt und fernerem Kosmos sind und deshalb eines Verständnisses bedürfen, respektive auch in einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug einen „systematischen Ort“ finden müssen. Wozu es sinnvoll und notwendig erscheint, wieder bei einem Moment von Selbst-Bezug anzusetzen, in dem ein χ eine schon bestehende Reihe von χ „in Bezug“ nimmt und folglich über Relationsstellen einen „Kontakt“ „platziert“.
2. Wie bereits am Ende von Punkt d. skizziert, kann es zu einer unterschiedlichen Sättigung von Relat-Stellen kommen. In jedem Fall kommt es aber zu dieser, was ja das Phänomen der Ähnlichkeit „vorbereitet“ und auch bereits denkbar macht, dass Ähnlichkeit [und speziell „gesteigerte Ähnlichkeit“] etwas mit einer höheren Zahl von gesättigten Relat-Stellen auf beiden Seiten zu tun hat. Was es zu überprüfen und gegebenenfalls auszubauen gilt. Damit verbunden gilt es dann auch noch zu überdenken, ob die so entstehende „konstante Ähnlichkeit“ zwischen χ auch ausreicht, einen Prozess bzw. eine Entwicklung auszumachen, an deren „Ende“ gesagt werden kann, dass ein Element oder eine Qualia χ mit einer Kette solcher Qualia bestimmte Eigenschaften teilt, also Aspekte oder in klassischer Terminologie gesprochen: „Qualitäten“ aufweist, die auch die Kette davor und ganz speziell das andockende Relat besitzt. Weil nur so eine Anzeige zustande kommt, die gleichsam mit dem „Angezeigten“ Aspekte teilt – was ja, wie am Ende von d. erläutert, das Ikon ausmacht, von dem ja gesagt wurde, dass es mit der Anzeige als Proto-Ikon vorliegt. Was allerdings noch jener Präzisierung bedarf, die eben skizziert wurde.
3. Doch vorerst gilt es die Frage zu stellen, wie es zu „konstanten Ähnlichkeiten“ respektive Konstanz kommt und ob konstante χ einfach über eine konstante Zahl von Relations-Andockstellen bestimmt werden können; also darüber, dass diese Zahl

sich wiederholt. Letzteres legt auf jeden Fall nahe, weshalb zuerst die Thematik der Konstanz bzw. der konstanten Relations-Andockstellen zu analysieren ist.

4. Erneut sei dazu ein Moment von Selbst-Bezug vorgestellt; ergo eine weitere „Phase“ von Bezugs-Entfaltung, in der es zu einem Selbst-Bezug von einem χ auf eine Kette von $\chi\chi\chi$ kommt, deren Elemente – aus welchen Gründen auch immer – seit ‚einiger Zeit‘ „dreigliedrig“ sind; also einen Ast aufweisen oder bilden, in denen jedes χ drei gesättigte Stellen aufweist. Was in die grammatische Form folgendermaßen darzustellen ist:



wobei das erst ein Anfang ist, um die „Baustuktur“ deutlich zu machen, echte Dreigliedrigkeit würde so aussehen:



Allerdings bleibt auch diese Darstellung nur Ausschnitt: Bei jedem der rot dargestellten Elemente müssten zwei weitere Granulare oder Qualia andocken, um diese Reihe fortzusetzen, wobei es auch grundsätzlich drei sein könnten. Damit das „System“ jedoch auf die vorliegende Weise fortgesetzt würde, müsste es zu der Situation kommen, dass ein neues Bezugs-Granular z.B. gleich zweigliedrig etwa an dem roten Element andockt. Wie auch noch folgende Varianten denkbar sind:

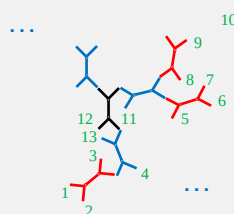
- Die Dreigliedrigkeit hat überhaupt nichts mit dem Moment des Selbst-Bezugs, d.h. mit der relationalen Anbindung eines Bezugs-Granulars zu tun, oder

- Es liegt am Selbst-Bezugs-Moment, ist aber nicht der Effekt eines einzelnen Bezugs-Granulars bzw. einer Qualia, sondern ergibt sich aus der „großen Zahl“ derselben, die auftreten kann.

Erstere der beiden genannten Varianten hat nichts mit dem Verlauf der Bezugs-Entfaltung, wie er bisher skizziert wurde [nämlich nur aus dem Phänomen des Bezugs heraus allein sich bildend] zu tun; so gilt es sich, auf die zweite Variante zu fokussieren. Die jedoch eine attraktive Möglichkeit inkludiert:

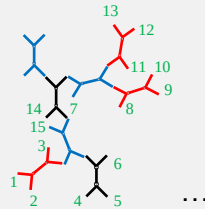
5. Es ist nämlich vorstellbar, dass sich tatsächlich eine Bezugs-Granular-Kette entwickelt hat, die wie ein Ast vorliegt, also das Aussehen des Diagramms aus Punkt 4. Hat. Mit Blick auf dieses ist es auch einsichtig, dass es für ein neues Bezugs-Granular näherliegende und weiter entfernte Relations-Andockstellen gibt; sprich: es ist Faktum, dass eine Qualia, ein neues Element, diagrammatisch besehen, an den unteren offenen Relationsstellen andocken wird und nicht an den oberen. Denn was aus der Tatsache von granularer Struktur auch folgt, ist, dass es so etwas wie „Raum“ gibt. Mit Strukturen kommt auch Ausbreitung oder Ausdehnung in einer gleichsam granularen Form, was auch zu dem führt, das mit „Raum“ bezeichnet wird [und von der „Ausdehnung“ des Bezugs in seiner Prozessualität klar zu scheiden ist; diese wird, wie ausführlich dargestellt, letztlich nur angezeigt, respektive über Struktur „innerhalb des Rahmens“ (als Spur) präsent]. Und wo Raum ist, existiert auch Nahes und Fernes, da ein Bezugs-Granular ja nicht überall zugleich ist, sondern an konkreten Stellen oder Orten hinzukommt; eben bspw. an der „unteren Spitze“ des im Diagramm aus Punkt 4 gegebenen Astes. Was an dieser Spitze „passieren“ kann, gilt es nun genauer anzusehen.
6. Erneut macht es dazu Sinn, die Spitze dieses Astes als Diagramm darzustellen, dabei aber den Fokus auf die Andockstelle zu legen und zu schauen, wie sich diese von der „Zahldynamik“ her verändern, wenn ein neues Granular hinzukommt. Weil es das ist, was sich in der Tat wenn Bezug „aufkommt“ tut, also was sich modifiziert, wenn ein neues Granular am Ende des Astes anschließt: die Anzahl an offenen Stellen variiert sich und zwar auf folgende Weise:

Diagramm 1, Ausgangszustand:



Ohne ein neues Element sind wenigstens 13 offene „Relationsstellen“ gegeben, die sich für ein hinzukommendes Bezugs-Granular in „adäquater räumlicher Nähe“ befinden, ergo mögliche Andockpunkte darstellen. Das ändert sich auf folgende Weise, wenn ein – einfach eingliedriges – Bezugs-Granular, sprich: eine „eingliedrige Qualia“ hinzukommt:

Diagramm 2, ergänzter Zustand: ...



Aus 13 offenen Stellen sind nun 15 geworden, und vergleichbar würde es weitergehen: Noch eine eingliedrige Qualia würde für 17 ungesättigte Andockpunkte sorgen, ein weiteres für 19 – sofern damit die Kette nicht schon zu lange geworden ist und die „weiter nach hinten rutschenden Stellen“ damit nicht schon zu weit entfernt sind, also etwa jene, die in Diagramm 2 mit den Zahlen 7-13 markiert sind: Tatsächlich würde sich zu diesen bereits ein deutlicher Abstand einstellen – und es wahrscheinlicher machen, dass ein neues Granular irgendwo bei „1-14/15“ anschließt. Was aber auch heißt, dass die Zahl der offenen Stellen stets in eine bestimmten Spanne bleiben wird. Was wieder folgende *Konsequenzen* hat.

7. Und zwar die, dass so etwas wie *Tendenzen* bzgl. offener Stellen entstehen. Und damit umgekehrt auch bzgl. schon *besetzter Andock-Punkte*: So lange lediglich ein Bezugs-Granular hinzukommt, wird die Option bestehen, dass noch gute 14 weitere hinzukommen könnten. Aber letztlich auch nicht mehr, weil alle anderen offenen Stellen aufgrund der Räumlichkeit, die zur Bezugs-Entfaltung dazugehört, an Relevanz verlieren, bzw. ihre „aktive Relationalität“ für Bezugs-Granulare „auf Bezugs-Suche“ einbüßen. Das Faktum der *Raumausdehnung* bestimmt also wesentlich mit, wie viele „Stellen“ einer Struktur besetzt sind. Nämlich sicher *nicht* alle. Was zwar schon andeutet, weshalb Muster entstehen können, aber etwa noch nicht erklärt, weshalb gerade nur jeweils 3 Stellen in einer Kette von Bezugsgranularen bei den einzelnen Granularen besetzt sind. Um das zu verstehen, ist es hilfreich, die Situation zu analysieren, die dann aufkommt, wenn an die Spitze des Astes nicht nur eine Qualia, sondern zeitnah, bzw. (so gut wie) parallel *zwei* Bezugs-Granulare oder einfach: Anzeigen anschließen: Diagramm 1, Ausgangszustand: ...

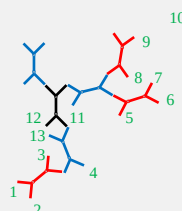
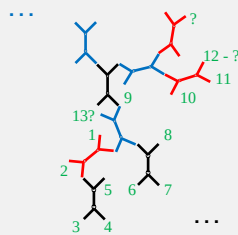


Diagramm 2, ergänzter Zustand:



Bereits bei der Zählung der Stellen tut sich das erste Hindernis auf: Da die Spitze des Astes nun „schnell“ gewachsen ist, also wieder „an Raum gewonnen wurde“ – macht es da noch Sinn, die in Diagramm 1 gelisteten Punkte alle weiter anzuführen? Oder sind diese nicht schon zu weit nach hinten gerutscht (wie die Fragezeichen andeuten sollen)? Wenn dem aber so ist, würde das auch inkludieren, dass die Anzahl an (relevanten) Relations–Stellen mit der Anzahl der neuen „Anzeiger“, die mehr oder minder parallel andocken, zu fallen beginnt. Und das, obwohl grundsätzlich genug Stellen existieren würden. Daraus ergibt sich die Tendenz, dass in einer Bezugs–Entfaltung unter Selbstbezug, in der sich letzterer „granularisiert“ hat, mit steigendem („granularen“, also in Relationsstellen realisierten) Selbst–Bezug ein *Trend* zu Granularen oder Qualitäten mit einer bestimmten Anzahl offener bzw. geschlossener Relations–Stellen ausbilden wird. Weil das Zusammenspiel aus „neuen Bezugs–Granularen“ und „räumlicher Ausdehnung“ genau diesen Effekt hat. Was sich auch dann zeigt, wenn nun noch ein drittes Element zeitnah bzw. parallel an die Spitze des Astes hinzukommt:

8. Diagramm 1, Ausgangszustand: ...

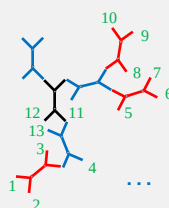


Diagramm 2, ergänzter Zustand „horizontal“:

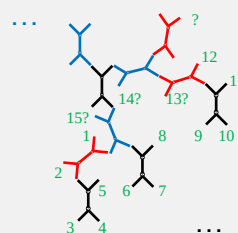
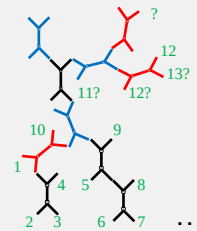


Diagramm 3, ergänzter Zustand „vertikal“: ...



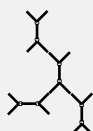
In Diagramm 2 zeigt sich, dass sich im Verhältnis zu zwei hinzugekommenen Bezugs-Granularen wenig ändert: zwar ist auch hier die Zahl der relevanten offenen Stellen gefallen, jedoch nicht signifikant anders als in der in Punkt 7. aufgezeigten Situation. Was auch leicht einsehbar ist, weil das dritte hinzugekommene Element „relativ weit hinten“ beim Ast andockt, diesen so „horizontal“ in die Breite trieb – und so dafür sorgte, dass auch „weiter hinten liegende“ Relations-Anbindungsstellen von Relevanz blieben. Anders sieht es hingegen aus, wenn – wie in Diagramm 3 dargestellt – das dritte Element gleich an das zweite Element andockt: In diesem Fall beginnt die Zahl der relevanten offenen Stellen wieder zu fallen (nämlich auf 10, vielleicht auch 11), respektive noch weiter zu fallen – und damit auch die Zahl der möglichen hinzukommenden Qualia. Freilich wirft das jetzt die Frage auf, ob in Diagramm 3 dargestellte Situation nicht „eigentlich“ ein Wachstum um zwei Bezugs-Granulare ist, zu dem in einem nächsten Schritt von Selbst-Bezug ein weiteres neues (von zwei nächsten) hinzukommt. Doch das setzt eine „rigide Parallelität“ voraus, die unwahrscheinlich ist: Realistischer ist in einer astförmigen räumlichen Struktur, dass die meiste Dynamik an der Spitze gegeben sein wird, weshalb zu einer „zeitnahen Ergänzung“ (von der hier auch immer wieder die Rede war) auch das Andocken eines neuen Bezugs-Granulars an ein selbst erst hinzugekommenes Element gehört. Was aber auch heißt, dass je mehr und je „schneller“ neue Bezugs-Granulare hinzukommen, die Zahl der relevanten Bezugs-Stellen sinken wird. Was wiederum denkbar macht, dass eine Situation entstehen kann, in der zwar *drei* Bezugs-Stellen in einem Bezugs-Granular „gesättigt“ werden, aber auch nicht mehr – weil gleichsam das „Andock-Geschehen“ schon weitergewandert ist, respektive sich wo anders abspielt, und zwar unter ganz bestimmten Bedingungen, die jetzt noch einmal formuliert werden sollen:

9. Zusammenfassend lässt sich nun also sagen, dass in einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, in der sich „granularisierter Bezug“ in Relations-Stellen realisiert, in einer astförmigen Struktur ein Trend zu Elementen/Qualia/Bezugs-Granularen ausbilden wird, die über eine bestimmte Anzahl von offenen bzw. geschlossenen oder „gesättigten“ Relations-Andockstellen verfügen. Konkret dann, wenn neue Bezugs-

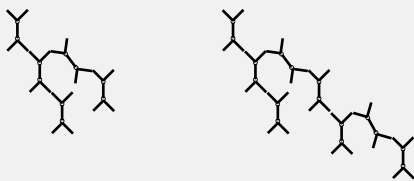
Granulare am „Ende des Astes“, ergo an den vorderen „Ausläufern“ einer Kette von Qualia anschließen. Dann sinkt die Zahl der relevanten Andockstellen und wird sich an die Spitze der Kette verlagern. Sind diese aber erst dort angesiedelt, ist die Situation wahrscheinlich, dass durch den fortlaufenden Selbst-Bezug und damit auch das stete Hinzukommen neuer Bezugs-Granulare der Effekt zustande kommt, dass konstant eine bestimmte Zahl an Relations-Stellen befüllt und eine bestimmte unbefüllt bleibt. Sodass etwa eine Kette von Granularen mit je drei gesättigten Andockpunkten aufkommt.

10. Wobei das freilich zu stark formuliert ist. Denn es ist lediglich denkbar, dass tendenziell drei Relat-Stellen ihre Befüllung finden: Dazu muss eben etwa die Bedingung erfüllt sein, dass das „Andocken“ vor allem „vertikal“ und nicht auch „horizontal“ erfolgt – was ja auch wieder davon abhängig ist sein könnte, dass die Bezugs-Entfaltung und damit der Selbst-Bezug gewissermaßen nicht „zu dicht“ wird, also nicht eine „wahre Flut“ an Bezugs-Granularen über die Spitze des Astes „hereinbricht“. Weil das ein „Ausfransen“ der Spitze und eine „Breiten-Tendenz“ denkbar macht, in der sich die Andock-Stellen-Zahl dann wohl anders entwickelt (was aber genauer untersucht gehörte, weil genauso denkbar ist, dass sich die „Flut“ an der Spitze „auftürmt“, aber die „Verarbeitung des Andockens“ so schnell erfolgt, dass die angezeigte Tendenz des Konstant-Werdens der offenen Schnitt-Stellen-Zahlen weitergeht). In jedem Fall ist es jedoch denkbar, dass es zu „Ausreißen“ kommt und doch vier Stellen eine Sättigung erfordern (oder umgekehrt auch nur zwei), weil ein kurzzeitiges bzw. vorübergehendes „Breiten-Wachstum“ in obigem Sinn erfolgte. Ein „Trend mit Abweichungen“ sollte aber jedenfalls postulierbar sein; auch, weil sich solche auch im Alltag ausmachen lassen; auch und speziell auch dann, wenn es und das ist letztlich das Thema hier – um Ähnlichkeiten geht: Selbst dort, wo sich etwas wiederholt (etwa bei der „Reproduktion“ einer Pflanze), ist eher von (hoher) Ähnlichkeit mit Abweichung denn von „exakter Kopie“ zu sprechen – was gut zu dem Ketten-Bild und seinen „Schnittstellen-“, bzw. „Andockstellen-Verteilung“ passt, das hier gezeichnet wird. Bevor dieses nun aber zu einem Konzept von Ähnlichkeit verdichtet wird, gilt es noch kurz zu klären, wie es zu der „Ast-Situation“ kommen kann, die hier Voraussetzung ist, und was passiert, wenn diese ausbleibt.

11. In einer Situation, in der eine einfache Struktur durch Selbst-Bezug entstanden ist – etwa hier:



Kommt es nun wieder zu einem weiteren Moment von Selbst-Bezug, der darin besteht, dass *ein Element* oder ein weiteres *Mini-Netz* von Bezugs-Granularen an die skizzierte Struktur andockt. Oder vielleicht sogar beides zugleich passiert. Wobei freilich auch die bestimmte „Raum-Regel“ gilt, also der Effekt von „Ausdehnung“ von Graphen im gesamten wie auch von den granularen Strukturen. Dann ergibt sich folgende Konstellation:



Zumindest für den Fall einer „Struktur-Andockung“ größeren Ausmaßes wird es leicht vorstellbar, das sich „Arme“ oder einfach „Ausbuchtungen“ zu bilden beginnen können, die sich dann durch den in den Erläuterungen zuvor dargestellten Prozess weiter ausprägen (nicht im Sinne einer „Ausprägung“, hier wird das Wort anders eingesetzt, konkret in seiner „hinlänglich bekannten Form“) oder „verstärken“. Dass diese „Verstärkung“ dabei letztlich eine Art „*Selbst-Verstärkung*“ ist, weil es weniger um eine extern einwirkende konkrete Kraft, sondern um einen Umstand geht, der aus der „Ausdehnung der Form“ (=Struktur) und dessen Zusammenspiel mit den – grundsätzlich beliebigen – agierenden Phänomenen der „großen (oder anwachsenden) Zahl“ besteht, sei hier nur kurz angemerkt. Nämlich deshalb, weil „Selbst-Verstärkung“ auch bei Peirce eine gewichtige Rolle spielt und die vorliegende Analysen – bei Grundüberlegungen von Peirce anschließend – ebenfalls zu dieser hinfinden. Doch wichtiger ist an dieser Stelle das *mögliche* Auftreten von Ausbuchtungen, das für das bisher Gezeigte ausreicht: Ausbuchtungen oder Äste können eben auftreten, müssen es jedoch nicht im Sinn einer „absoluten Notwendigkeit“. Es ist damit aber denkbar bis wahrscheinlich, dass es zu solchen Ast-Bildungen einfach immer wieder kommen wird – und damit auch zu der Basis, von der aus der Trend zu einer Ausbildung von Bezugs-Granularen mit einer bestimmten Anzahl von offenen bzw. geschlossenen Relations-Stellen formuliert wurde. Diese hinreichende, erneut diagrammatisch erarbeitete Erkenntnis reicht aus, um nun wieder zu der „eigentlichen“ Thematik dieses Abschnitts zurückkehren zu können; und zwar zu der Frage, der Ähnlichkeit, respektive der konstanten Ähnlichkeit. Weshalb es hier nun

danach zu Fragen gilt, ob diese mit dem Bisherigen erreicht ist und was das dann für weitere Folgen hat:

12. Tatsächlich können auf die skizzierte Weise Muster entstehen – und mithin Folgen von Elementen oder *Qualia*, die einander ähnlich sind. Wobei die Ähnlichkeit eben darin besteht, dass eine gleiche oder annähernd gleiche Anzahl von Relations-Andockstellen offen bzw. geschlossen ist. Was Ähnlichkeit hinreichend bestimmt – wie auch die Frage der *Identität* aufwirft. Denn es ließe sich ja auch argumentieren, dass die „Reihenbildungs-Art“, die dargestellt wurde, auch und vielleicht sogar vor allem identische Qualia oder Bezugs-Granulare hervorbringt. Wo nämlich eine bestimmte Anzahl von $\times$ aneinander dockt, die jeweils drei gebundene Stellen aufweisen, ist letztlich eine Folge von identischen Elementen gegeben. Doch das ist weniger ein „Problem“ als eine schlichte Tatsache, die allerdings am Phänomen der Ähnlichkeit nichts verändert, dieses „auflöst“ oder dergleichen tut. Im Gegenteil – es rückt vielmehr die Thematik der Identität in ein neues, ungewohntes Licht. Weil diese hier nun nicht länger als ein „Kern“ oder „Eigentliches“ zu denken ist, von dem Ähnliches als „Ableitung“, „Degeneration“ oder sonst wie abweicht, sondern offensichtlich sich das Gegenteil erweist. Und zwar dahingehend, dass *Identität* „lediglich“ einen *Spezialfall von Ähnlichkeit* darstellt. Der „genetische Ablauf“, in dem sich das Phänomen der Identität oder des Identischen hier wiederfindet, ist nämlich, wie an dieser Stelle klar sein sollte, eine der *Annäherung*, sprich: einer, der für Strukturen sorgt, in denen sich *unter bestimmten Bedingungen* etwas annähert und wiederholt – und der von dem her, also von seiner „Genetik“ her, einer der Ähnlichkeits-Bildung ist. Was spätestens dann deutlich wird, wenn in einer Kette von $\times$ wieder einmal eines z.B. schon weiter hinten gelagertes $\times$ aufkommt, dass 2 oder 4 (statt 3) gesättigter Stellen aufweist, weil dieses keineswegs ein „Ausreißer“, sondern ein gängiges Ereignis eines „Bildungs-Gefüges“ ist, in dem dann auch konstante Wiederholung von Zahlen der Fall sein kann. Die damit dennoch „bloß“ ein Spezialfall dieser grundsätzlichen Ähnlichkeits-Bildung bleibt. Dass „Identität“ oft umgekehrt gedacht wird, nämlich als der „Anfang“, von dem aus Varianten entstehen, liegt oft daran, dass explizit oder implizit „statische Kosmologien“ bzw. Metaphysiken praktiziert werden, in denen fixe Größen Varianten bilden – was am Ende ein Denken im Spannungsfeld von Identität und Differenz nach sich zieht. Oder aber es wird die eigene „Erfahrung“ von Selbst-Identität oder von Identität überhaupt zum Ausgangspunkt der „Identität“-Kategorie genommen – was jedoch insofern problematisch ist, als dass es sich bei dieser „Erfahrung“ um eine *Emotionalität* handelt, auch wenn das nicht immer gleich ersichtlich ist. Und Emotionen sind, wie

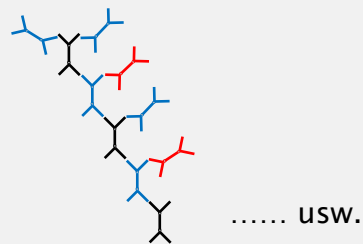
noch zu zeigen sein wird, das eigenartige Phänomen eines „stagnierenden Zeichens“; und zwar insofern, als sie zwar einen Bezug (und zwar einen „index-artigen“) aufreißen, aber die wichtige Ikon-Bildung *nicht* realisieren. Mit dem Effekt, dass Emotionen *überall* bzw. *zu allem* einen Bezug aufbauen, wie er nur zur Prozessualität, zum Bezug als Prozess, gehört (vgl. oben). „Was wiederum zur Folge hat, dass Strukturen oder ‚Dinge‘ *nicht* mehr als Relate *erkannt* werden, sondern gleich dem Bezug, als *rahmende Prozessualität* erlebt werden – was aber nicht nur das Problem einer Indexikalitäts-Fehlentwicklung“ (als die Emotionen letztlich zu betrachten sind) ist: Weil mit den Strukturen dann wieder Bezug in seiner Entfaltung zur Anzeige kommt, ohne dass dann aber die Relationen [wie das sprachliche Ikone leisten] gleichsam „ausgearbeitet“ werden, sind „Dinge“ gegeben, die die „prozessuale Einmaligkeit“ des Bezugs in seiner Entfaltung zu haben scheinen. Wobei es sich aber gleichsam um einen „Emotions-basierten“ wenn nicht gar „emotionalen Fehlschluss“ handelt, der mit dieser vermeintlichen „prozessualen Einmaligkeit“, etwas „singulär-Identisches“ und damit Selbst-Identität und Identität als kategoriale Größen aufbringt. Die in diesem Sinne einfach als „evolutionäre Irrtümer“ zu betrachten sind [wobei es freilich zu klären gelte, was genau mit einem „emotionalen Schluss“ gemeint ist, doch das wird sich später noch klären].

13. Aus der Analyse, die bisher in diesem Punkt e. geleistet wurde, folgt also nicht nur, dass sich Ähnlichkeit ausbilden kann; sie wirft auch ein neues Licht auf das Thema der „Identität“, die sich lediglich als „Aspekt“ jener Dynamik erweist, die grundsätzlich dafür sorgt, dass ein Muster bzw. „Ähnliches“ entsteht. Was aber nicht die einzige Ungewöhnlichkeit ist, zu der die skizzierte Genese von Konstanz und Wiederholung führt [und ungewöhnlich sind die Ergebnisse bzgl. der Identität definitiv, weil damit ein traditionell ‚starker‘ Begriff marginalisiert, d.h. seiner Relevanz buchstäblich „beraubt“ wird]. Nicht ungewöhnlicher ist, dass die Ähnlichkeit als Phänomen vor dem Hintergrund des Erarbeiteten gleichsam „entsubjektiviert“ wird [was als Formulierung etwas verdeutlicht, auch wenn der „Subjekt-Begriff“ an dieser Stelle freilich völlig unangebracht ist]. Denn Ähnlichkeit ist nun keine Eigenschaft eines χ selbst mehr, d.h. nichts, was sich in irgendeiner Form in einem Granular oder aus ihm heraus entwickelt. Vielmehr handelt es sich bei der Ähnlichkeit um ein „Immanenz-Phänomen“, und zwar nicht nur in dem Sinn, dass sie sich aus dem Selbst-Bezug generiert: Weit bedeutungsvoller ist, dass Ähnlichkeit, die sich in einem Gefüge von χ ausmachen lässt, ein Effekt des Gefüges selbst ist. Schließlich kommt *nicht* ein ähnliches Element zum nächsten hinzu, sondern es ist der sich ergebende *Aufbau* der χ -Kette, mithin der Struktur, der davon sprechen lassen kann, dass „ähnliche χ “,

also $\mathcal{X}$ mit gleichen oder fast gleichen Relations–Stellen Besetzungen, aufeinander folgen. Eben weil an „Ästen“, die sich ergeben haben, die Zahl der besetzten bzw. offenen Stellen in eine bestimmte Richtung tendieren wird, ist so etwas wie die Ähnlichkeit von $\mathcal{X}$ einem mit dem anderen gegeben, womit die Ähnlichkeit genau genommen in der *Tendenz* liegt, die ihrerseits von der Zahl der schon bestehenden Relat–Stellen, der Ast–Struktur und den anderen genannten Faktoren bestimmt wird. „Kollabiert“ diese Tendenz, „kollabiert“ auch die Ähnlichkeit, die damit, um es noch einmal explizit zu formulieren, zur Struktur und nicht zum Element gehört. Und damit, um noch exakter zu werden, zur „Relationalität“.

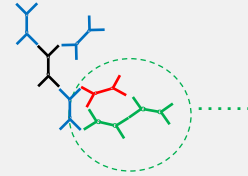
14. Tatsächlich ist Ähnlichkeit am Ende nur aus Relation bzw. Relationalität begreifbar: Weil sich eben durch die Tendenz zu einer bestimmten Anzahl offener oder geschlossener Relations–Andockstellen bestimmt wird, diese Tendenz selbst aber nur „Grade“ der „relationalen Verfüghtheit“ eines $\mathcal{X}$ angibt [die aus einer bestimmten Konstellation aus Verräumlichung“, Zahl der anschließenden $\mathcal{X}$ usw. folgt], ist Ähnlichkeit ein Phänomen oder ‚zutreffender‘ ein Aspekt von Relationalität, die sich an und mit den Relat–Bindungs–Stellen (wie man sie auch bezeichnen könnte) gewissermaßen „abspielt“. Von dem her lässt sich auch sagen, dass ein „einem anderen ähnliches $\mathcal{X}$ “ stets ein „relationales $\mathcal{X}$ “ ist; ja, es stellt sich sogar die Frage, ob überhaupt von einem „ähnlichen $\mathcal{X}$ “ die Rede sein sollte, weil dies – speziell vor zumindest einer deutschen Sprachtradition – ‚Ähnlichkeit‘ (als Phänomen) immer wieder an das Struktur–Element „anklebt“, statt sie als Effekt der Dynamik von Relationalität und Relat–Andock–Stellen und damit freilich von *Relaten*, also von anderen, weiteren $\mathcal{X}$ zu präsentieren. Denn das ergibt sich schließlich aus dieser dargestellten Situation: Die Ähnlichkeit eines $\mathcal{X}$ wird *durch die anderen* $\mathcal{X}$ bestimmt, respektive durch deren Existenz. Allerdings nicht nur in dem trivialen Sinn, dass es ohne andere $\mathcal{X}$ nichts zu vergleichen gäbe, sondern in einer viel fundamentalen Weise: Nur das *relationale Zusammenspiel* eines kleineren Netzwerks von $\mathcal{X}$ bringt Ähnlichkeit genetisch hervor, und zwar – und erst hier zeigt sich, wie „radikal“ gemeint es ist, wenn von einer Bestimmung von Ähnlichkeit durch „andere“ ($\mathcal{X}$) die Rede ist – „vorwärts“ und „rückwärts“ zugleich! Mit anderen Worten: Nicht nur ein neu hinzugekommenes $\mathcal{X}$ wird durch „ältere“ $\mathcal{X}$ als ähnlich bestimmt, sondern umgekehrt erweist sich vielleicht erst dann, wenn ein (oder auch zwei) neue(s) $\mathcal{X}$ hinzukommt, auch die Ähnlichkeit in bestehenden Elementen! Was eines genauen Blicks Wert ist.
15. Wieder lohnt es sich dazu, diagrammatisch vorzugehen und der Einfachheit halber erneut die schon mehrfach benutzte Kette mit drei besetzten Relationsstellen

zu nutzen. Angenommen sie hat folgenden aktuellen Zustand: ...



Bereits an diesem Zustand zeigt sich, dass erst das aktuell letzte Element das ihm vorlaufende zu einem dreigliedrigen und damit ähnlichen, sich in die Kette einfügenden Granular macht. Während es selbst vorerst nur eingliedrig bleibt und von dem her noch gar nicht zum Muster gehört, respektive dem Muster entspricht. Dafür würden erst nächste neue, hinzukommende, also *zukünftige* Granulare sorgen – was etwa Jacques Derrida in seiner Idee der Zeichen – und Schrifttheorie fundamental beeinflusst hat und zu einem Bild des Zeichens als „Spur“ und eines „erst zu bestimmenden“ geführt hat [weshalb der dynamischen, stets im Werden seienden Schrift und ihrer Grammatologie der Vorrang vor jeder Zeichentheorie und Semiologie, so Derrida, zu geben ist]. Doch wenngleich das alles seine Richtigkeit hat, müssen doch noch einige feine Unterschiede eingebracht werden, die das Bild der Ähnlichkeit, die je durch andere Granulare bestimmt ist, speziell bezüglich der erst rückwirkend aufkommenden Tendenz zum Ähnlich-sein. Denn diese ist zwar *auch* ein „Faktum“, aber nicht die *vollständige* Bestimmung des „Ähnlichkeits-Bildungs-Geschehens“, schließlich ist, dieses, wie gezeigt wurde, ein „*räumliches Ereignis*“, also etwas, das sich im *Raum* abspielt, weshalb es auch zu diesem Geschehen gehören kann (bzw., wie ebenfalls gezeigt, es geradezu ausmacht), dass auch parallel oder wenigstens zeitnahe mehrere neue Granulare an schon bestehende Strukturen anschließen. Ist das aber der Fall, wird das „Rückwärts-wirken“ der neu hinzukommenden Granulare zwar nicht aufgehoben, aber doch verändert. Wie sich auch verändert bzw. verändern kann, dass das neu hinzugekommene Granular „nur“ eingliedrig bleibt. Am besten lässt sich das wieder an einem weiteren Diagramm zeigen [das damit u.a. dann auch gleich deutlich macht, woran u.a. Derridas Konzeption von Zeichen-Schrift leidet, nämlich an einer „Raum-Vergessenheit“, wie sie typisch für die klassische Metaphysik ist, der Derrida doch weit mehr angehört, als ihm wohl lieb war: Es ist kein Kennzeichen europäischer Zeichen- und Bedeutungstheorien, dass sie sich gleichsam in einem „logischen Un-Raum“ abspielen und so zu Bildern von „Vor- und Rückwärtswirkungen“ von Zeichen kommen, wie sie im Kern Derridaschen Denkens stehen: Nur wo es keinen Raum gibt, kann erst das

Zukünftige das Gegenwärtige bestimmen. Was sich allerdings auf dem Niveau des – ebenfalls raumlos bleibenden – Zenon-Paradoxes befindet, das Derrida damit in modifizierter Form an den Anfang seines Denkens stellt]: ...



In einer räumlich zu denkenden Struktur ist es auch gut möglich, dass es zu der grün eingekreisten Entwicklung kommt, also das rote und die beiden grünen Elemente möglichst zeitnahe wenn nicht gar parallel hinzukommen. Wobei die beiden grünen Granulare oder Qualia „noch zeitnäher“ auftreten. Ist das aber der Fall, verändert sich das Bild der erst „rückwärts bestimmten Dreigliedrigkeit“ doch gewaltig: Zwar trifft diese noch für das unterste blaue Bedeutungs-Granular zu, nicht aber mehr für das am unteren Ende gelagerte grüne Element: Dieses „gleitet“ in eine Dreigliedrigkeit, weil die „Zeitabstände“ zwischen dem Auftreten der einzelnen Elemente *so marginal* sind, dass sie mit dem Blick auf das de facto sich realisierende Raumgeschehen obsolet werden. Nun mag man freilich darauf beharren, dass rein logisch besehen sehr wohl ein „Vorlauf“ ausmachbar ist und eine Abfolge mithin gegeben ist; doch wer das tut, sollte ein Moment lang innehalten und überdenken, ob dieses Beharren nicht ein Moment von „Logozentrismus“, wie ihn Derrida selbst kritisiert, darstellt; d.h. ein Logos *und* Logik betonender Gestus, in dem reale Raumdynamiken mit ihrer „*dynamischen Gleichzeitigkeit*“ (wie man das eben skizzierte Phänomen auch nennen könnte) nicht wirklich zur Abbildung kommen, respektive eine „kategoriale Dimension“ enthalten. Die stark formulierte „Rück- und Vorwärts-Betonung“ im Rahmen von Bezugs-Granularen [wie sie eben in der Derridaschen Grammatologie steckt, bzw. in der sie eine „späte Ausformulierung“ findet] ist stets einem raumlosen Logos und einer raumlosen Logik geschuldet, die erst Peirce mit seinem „*diagrammatischen Denken*“ durchbricht. Denn es gehört zur Originalität (wenn nicht gar Genialität) der (Peirce'schen) Diagrammatik, dass sie letztlich Raum in und räumliche Konstellationen in logischen Überlegungen (und Beweisführungen) inkludiert – wie Peirce in seiner „Dritten Vorlesung über den Pragmatismus“ mit seiner Kritik an Kempes (nur) andeutet. Und in und mit denen dann auch das „Ereignis“ neuer Granular-Anbindungen neu verstanden werden kann; bzgl. der „Vorwärts- und Rückwärts-Frage“ konkret auf folgende Weise:

16. In der Tat ist die Ähnlichkeit der Elemente einer Qualia – oder auch: *Anzeigen-Kette* stets durch die jeweils „anderen“ Elemente bestimmt, oder anders formuliert: sie

bestimmen einander wechselseitig (was im Ähnlichkeitsbegriff ohnedies zum Ausdruck gebracht wird, ja: was ja wohl seine Aufgabe ist – das Verweisen auf das „Ähnlich-Sein“ von etwas mit etwas anderem, womit ja *relationale Verwobenheit* eine Darstellung oder Artikulation als Phänomen-Erfahrung finden soll). Wobei es aber, wie Punkt 15 zeigt, wohl zu scharf ist diese wechselseitige Bestimmung geradezu zum „Paradox“ zu machen, wie das bei Derrida zumindest tendenziell passiert: Es trifft nicht die Wirklichkeit, zu postulieren, dass jedes Bezugs-Granular erst durch das noch folgende zu seiner Ähnlichkeit im „Ähnlichkeits-Gefüge“ findet [oder – davon ausgehend, dass Zeichen und „Schriften“ letztlich die Weiterentwicklung dieser Granulare sind (was ja noch zu zeigen sein wird), – dass jedes Zeichen erst durch ein zukünftiges bestimmt wird]; manchmal mag das der Fall sein [und, wieder von besagter Weiterentwicklung ausgehend, wie erst ein zu findender weiterer Gedanke „stimmig“, also zu einer Argumentationskette passend, macht – was lediglich eine „Spät-Variante“ dieser „Ursituation“ von Ähnlichkeits-Bildung ist], manchmal und sogar sehr oft wird es allerdings zu einem räumlichen Auftreten der Elemente kommen, die es genau genommen irrelevant macht, von einer „rückwirkenden“ Bestimmung von Ähnlichkeit zu sprechen: Vielmehr ist dann ein „Zugleich“ gegeben, in dem dann schon bestehende und neu hinzukommende Anzeigen, „zeitgleich“ ihre konkrete Struktur finden. Dass dabei ein Moment der „Rückwirkung“ eine Rolle spielt, ist gar nicht zu bestreiten, wohl aber, dass dieses als relevant anzusehen ist [was ebenfalls aus der Gedankenwelt nur zu bekannt ist: „eine Idee haben“ meint oft genau das; das „plötzlich Haben“ eines kleinen Gefüges passender Argumente]. Ähnlichkeit beruht also wohl eher auf einer Art „Gleichzeitigkeit von Relationalität“, die tendenziell eher „von hinten“ als „von vorne“, also aus der „Vergangenheit“ und weniger aus der „Zukunft“ bestimmt ist. was sich auch dann zeigt, wenn noch einmal an folgendes erinnert wird:

17. Oben wurde mit Hilfe von Diagrammen erforscht und gezeigt, wie sich Ast-förmige Strukturen entwickeln können und wie sich an den Spitzen dieser „Äste“ eine Tendenz zu einer bestimmten Anzahl offener bzw. besetzter Relations-Andockstellen ausbilden wird. Das ist nun an dieser Stelle noch einmal von Bedeutung, als sich an dieser „Genetik“ ähnlicher Elemente am besten zeigt, dass grundsätzlich von einer „*Cluster-gelagerten Gleichzeitigkeit*“ zu sprechen ist, wenn es um die Frage geht, ob nicht immer erst die neu aufkommenden Granulare die Ähnlichkeit bzw. die *Tendenz* einer „Kette mit einem Muster“ bestimmen. Tatsächlich ist das „Hinzukommen“ neuer Qualia, wie gezeigt, von fundamentaler Bedeutung, damit überhaupt erst ein spezifisches Muster entsteht; oder genauer gesagt: ein *spezielles* „Hinzukommen“

(vertikale Ausrichtung des Astes; Hinzukommen einer gewissen Anzahl von Elementen, etc.). Hat sich die Tendenz aber erst gebildet, wird sich diese wie ebenfalls dargestellt, *selbst verstärken* und konstant halten. Wobei es aber stets möglich ist, dass dieses Muster durchbrochen wird und „Ausreißer“ entstehen, die zu einem „Bruch der Kontinuität“ überhaupt führen können [was aber nicht weiter analysiert wurde]. Mit anderen Worten: Hat sich erst, wie im diagrammatischen Beispiel oben, eine „dreigliedrige Struktur“ gebildet, wird es durch die damit *mögliche Verteilung* neuer hinzukommender Bezugs-Granulare wahrscheinlich sein, dass die folgenden Ketten-Teile (mit Ausnahmen, bzw. bis hin zu etwaigen Brüchen) wieder dreigliedrig sind. Was aber nichts anderes heißt, als dass die Ähnlichkeit „von hinten nach vor“ bestimmt wird – wenn das „vordere“ auch „nach hinten“ wirksam sein kann oder überhaupt das Muster bricht. Wichtiger als dieser „Richtungs-Streit“ [der zwar von der Relationalität von Gefügen ausgeht, aber dann doch wieder in schlichten klassischen „Zeitpfeil-Logiken“ landet, die eher zu einem „vor-relationalen“ Denken gehören] ist also das *Faktum der Relationalität*, das sich immer nur exakt an „*Raum-Clustern*“ festmachen lässt, in dem es sich auf eine bestimmte Weise zeigt und dort auf eine gewisse Weise Ähnlichkeit bzw. Ähnlichkeiten generiert. Wobei sich diese Weise hier nun wie folgt zusammenfassen und mithin bestimmen lässt:

18. Ähnlichkeit als Phänomen ergibt sich also in bestimmten Clustern von χ , in denen es durch ein bestimmtes Hinzukommen neuer χ die Tendenz entsteht, dass stets nur eine spezifische Menge von Relations-Andockstellen offen bzw. gesättigt ist. Was dann für eine Bildung von Wiederholungen sorgt, respektive so Etwas wie ein „Muster“ entstehen lässt, das wiederum ein Momentum der „Selbstverstärkung“ aufweist. Ähnlichkeit ist damit *kein Effekt* eines singulären χ , respektive liegt *nicht* in der singulären χ , sondern ergibt sich letztlich aus der „relationalen Verfügtheit“ der χ – und ist damit letztlich eine Folge der (granularisierten) Bezugs in seiner Entfaltung (unter Selbst-Bezug): Zu dieser Verfasstheit von Ähnlichkeit gehört auch, dass sich die Situation ergeben kann, dass sich χ eine Kette/eines „Astes“/eines Clusters erst „rückwirkend“ als ähnlich erweisen; mithin erst durch das Aufkommen eines „nächsten neuen“ χ jene Zahl an gesättigten Relations-Andockstellen aufweisen, die sie zum Muster passen, bzw. dieses weiter fortsetzen lässt. Ebenso gehört zu dieser „Verfasstheit“ jedoch die Konstellation, dass sich räumliche χ räumlich sich so ergänzen oder verfügen, dass es obsolet wird, von einer „rückwirkenden“ Bestimmung von Ähnlichkeit zu sprechen. Vielmehr ist eine „*Gleichzeitigkeit*“ in einem kleinen Cluster gegeben, die allerdings von besagter Tendenz bestimmt ist, die in einem Trend zu einer gewissen Menge von Andock-Stellen-Besetzung besteht. Was so viel

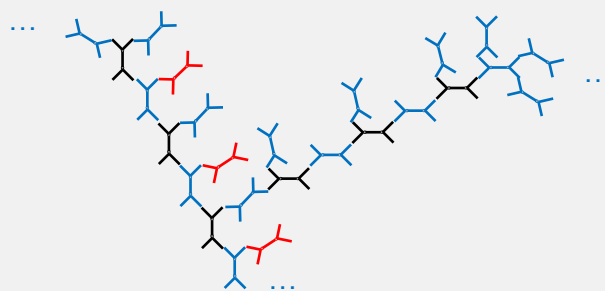
bedeutet, wie dass die Ähnlichkeit grundsätzlich doch vom Bestehenden ausgeht, ein „Moment“ der „Fortschrift“ einer Struktur ist, die doch einen Weg (z.B. Dreigliedrigkeit) vorgibt – wenngleich auch immer erst durch das Hinzukommen von χ seine *Dynamik* erhält, also die Tendenz etwa zur Dreigliedrigkeit ausbildet. Es ist diese „schwierige Gleichzeitigkeit auf Tendenz-Basis“, die verwirren und irritieren mag und zu starken Bildern der sich erst rückwirkend bildenden Ähnlichkeit veranlasst. Doch diese Schwierigkeiten schwinden, wenn man sich immer wieder vergegenwärtigt, dass sich das alles in einem *Raum* abspielt: Es ist, wie ausführlich erläutert, dieser Raum, der ermöglicht, dass eine bestimmte „Dichte“ an gesättigten oder ungesättigten Relationsschnittstellen bzw. Andockstellen bestehen wird oder nicht – und damit für eine bestimmte Tendenz sorgt, die folglich eng mit der Fähigkeit dieses Raums verbunden ist. Und es ist *dann* diese Tendenz, die dort, wo sich eine spezifische Raumstruktur gebildet hat, *auch* sein wird, dafür sorgt, dass in einem „jungen“ Ausschnitt oder Cluster dieser Struktur etwa dreigliedrige χ aufkommen werden – auch wenn das erst „fix“ wird, wenn in diesem Cluster mehrere neue χ zeitnah bzw. parallel hinzukommen. Es wäre, um es noch einmal zu betonen, zu „stark gedacht“, von einer „Bestimmung der Ähnlichkeit durch das Zukünftige“ zu sprechen, auch wenn es solche Spezialfälle [wie die Ideenfindung innerhalb einer Argumentation zeigt] geben mag, es zudem, um auch das noch einmal zu wiederholen, der Tribut an eine Metaphysik ist, in der solche „räumlichen Tendenzen“, ergänzt um Gleichzeitigkeit [die auch nur sein kann, wo es Raum gibt], in der Regel nicht vorkommen und die sich dann in Paradoxien verliert, in denen Bestimmungen oder „Fixationen“ schließlich nicht mehr vorkommen können – obwohl die Welt der „Bezugs-Erscheinungen“, in der menschliches Leben sich abspielt, offensichtlich voll von diesen ist. Diese werden in ihrer Eigenheit, die auch durch einen trivialen „Kausalismus“ freilich nicht zu fassen ist, nur durch einen Cluster relationaler χ verständlich, in der Raum für – um eine Idee Karl Poppers aufzugreifen – Propensitäten sorgt, die sich dann in der Fortentwicklung des Raumes instanzieren. *Im* „Aufkommen des Neuen“, aber *nicht* explizit „durch das Neue“.

19. Damit ist nun ein Ähnlichkeits-Begriff gewonnen, des es jetzt auf das anzuwenden gilt, was am Anfang dieser Analyse stand, nämlich die Anzeige als Proto-Ikon. Um das weiter zu erarbeiten, wurde die Frage nach der „Fortschrift“ von Anzeigen im Sinne einer Ähnlichkeit erstellt – weshalb jetzt zu dieser Frage zurückgekehrt werden kann. Und konkret zu einer Auseinandersetzung damit, was mit einer Anzeige geschieht, wenn ein nächstes χ auf sie bezogen ist und Ähnlichkeit sein wird:

20. Die Konsequenz aus all dem bisher in Punkt e. Erarbeitetem ist in gewisser Hinsicht einfach: Wo der Selbst-Bezug einer Bezugs-Entfaltung darin besteht, dass eine sich schon gebildetes χ , sich auf andere Qualia oder auf ein ganzes Netz, eine Kette von Qualia, bezieht, wird sie diesen – unter den skizzierten Bedingungen – ähnlich sein. Oder um es in der „Sprache einer Anzeige“ zu formulieren: Wo eine Anzeige sich explizit auf andere Anzeigen bezieht, wird zu diesen eine Ähnlichkeit bestehen. Weshalb das Anzeigen einer Anzeige nicht nur im relationären Bezug besteht [wie oben ausführlich herausgearbeitet wurde], im Realisieren und Sättigen von Relations-Andockstellen, sondern auch schlicht an der Ähnlichkeit sichtbar wird und festgemacht werden kann: wo relational realisierte Anzeige ist, ist Ähnlichkeit und umgekehrt; diese beiden Momente gehören zusammen. Was ja auch dazu verführen kann, die Ähnlichkeit gleichsam als „*Austragungs-Ort*“ der Anzeige, etwa des Anzeigendes zu bestimmen – was allerdings dann dafür blind machen kann, dass es um eine Dynamik der Relationen, der Selbst-Verstärkung, des Raumes, der Gleichzeitigkeit und mehr geht; sprich: dass all das zur Ähnlichkeit und damit letztlich auch zur Anzeige gehört. Die Ähnlichkeit ist daher eher als ein „Anlass-Fall“ zu betrachten, der gewissermaßen dazu einlädt, sich auf ein Relations-Gefüge, auf eine Struktur einzustellen, die nur zu erfassen ist, wenn zuerst einmal der Fokus auf einen „Cluster der Gleichzeitigkeit“ fällt; wenn man sich also auf eine „Kette“ von χ und ihre Tendenz einlässt. Was allerdings auch inkludiert, dass man quasi selbst zu einem χ wird, dass sich von besagter Tendenz bestimmen lässt und diese zugleich auch wieder instantiiert. Was jeder Mensch auch immer wieder auf vielfältige Weise tut; etwa wenn es ein Anschließen an Diskurse oder kulturelle Bekleidungs-Codes gibt. Genau dieser kleine Einwurf macht aber noch etwas viel wichtigeres greifbar, nämlich wohin die „Realität“ der „Ähnlichkeit“ noch führen kann:
21. Konkret legt dieser Verweis nahe, dass etwas – ein Mensch – ebenfalls zum „Anzeiger“ von etwas werden kann – solange er in einer bestimmten Kette von Ähnlichkeiten bzw. Anzeigen steht. Oder anders formuliert: Selbst etwas, dass in seiner Gesamtheit vielfältig und breit ausgerichtet ist, kann partiell – etwa mit Mode-Codes – durch eine bestimmte Ähnlichkeit zur Fortführung von Ähnlichkeits- und Qualia- bzw. Anzeige-Ketten werden. Wobei das Interessante an dieser Stelle ist, dass sich die Art des „Ähnlich-Seins“ offensichtlich doch essentiell verändert hat: Das gesellschaftlich Ähnlich-Sein eines Menschen mit Hilfe ganz bestimmter modischer Codierungen gleicht weniger der „Ast-Situation“, die bisher analysiert wurde; also der tendenziellen Angleichung von χ aneinander durch das Aufweisen von etwa drei gesättigten Andockstellen. Vielmehr ist die damit gegebene Situation mit einem Zustand

vergleichbar, in dem ein χ -Cluster (ergo – ein einzelner Mensch) mit einem anderen χ -Cluster (also mit einer „Sozietät“) in Bezug steht, die sich ihrerseits wieder in zahlreiche χ -Cluster differenzieren lässt, bei denen es sich noch dazu nicht nur um Menschen handelt, da ja auch Tiere, Pflanzen und anderes letztlich solcherart Cluster sind. Von der in *Richtung Identität strebenden Ähnlichkeit*, die in den bisherigen Diagrammen Thema war, kann in diesem Fall keine Rede mehr sein, wobei aber offensichtlich dennoch so etwas wie ein „Ähnlich-sein“ übrig bleibt – dass es nun noch genauer zu verstehen gilt. Folgende Varianten der Deutung bzw. Erklärung bieten sich einmal an: a. Zur Ähnlichkeit im Falle der zur Diskussion stehenden „Cluster-Verschneidungen“ kommt es deshalb, weil sich ganz bestimmte χ -Verteilungen und Kombinationen in den involvierten Clustern wiederholen, oder b. weil bestimmte Relations-Andockstellen in den unterschiedlichen Ketten, die hier aufeinandertreffen, eine Sättigung erfahren – und so ein zwölfgliedriges Element von der Art χ einem fünfgliedrigen ähnelt, weil beide vier bestimmte Andockpunkte gesättigt haben. Zur Bewertung dieser beiden Erklärungen macht es Sinn, mit b. zu beginnen:

22. Mit Bedeutung b. zu starten ist deshalb interessant, weil sie auf den ersten Blick hin lediglich ein Bild von Ähnlichkeit reformuliert, das gängig ist: Ein Objekt A ähnelt einem Objekt B, weil es gewisse Qualitäten mit ihm teilt. Was sich gut so vorstellen ließe: Es ist, um bei den diagrammatischen Beispielen von oben zu bleiben, in der Struktur ein zweiter Ast entstanden, der eine vergleichbare „Form“ bzw. einen vergleichbaren Verlauf, in diesem aber doch auch zentrale Abweichungen aufweist. Konkret folgende:

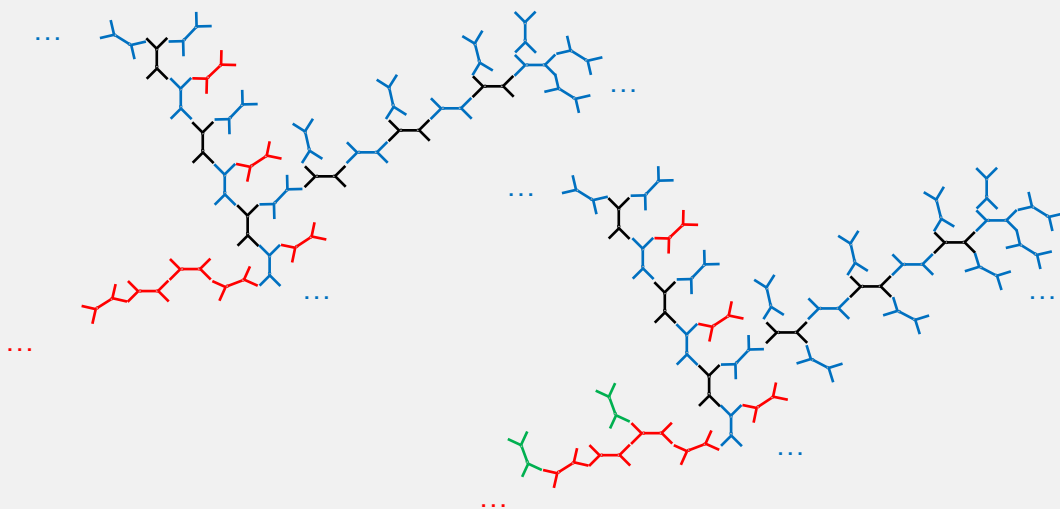


In dem neuen Ast wiederholt sich also am Anfang noch eine bestimmte Struktur, bricht sich dann jedoch bald; und selbst dort, wo sich noch etwas wiederholt, treten schon kleine Veränderungen auf. Oder um es ganz genau zu beschreiben: In dem neuen Ast ist zu Beginn nur jedes zweite (Olivgrün gehaltene) Element dreigliedrig, bevor diese Dreigliedrigkeit, also dieses Gesättigt-Sein von drei Relations-Andockstellen dann überhaupt zugunsten eines viergliedrigen Elements verloren geht [wobei es hier nicht von Belang ist, welche Tendenz oder Propensität es ist, die diese

neue Struktur hervorbringt; ein beliebiges unregelmäßiges oder weniger dichtes Auftreten neuer Y kann das schon eröffnen, wie aus den oben skizzierten Bedingungen für die Bildung von Tendenzen folgt]. Vor diesem Hintergrund ist es nun freilich möglich, davon zu sprechen, dass sich die beiden Äste darin ähnlich sind, dass sich sowohl in Ast 1 wie auch in Ast 2 gesättigte Andock-Stellen an olivgrünen Bezugs-Granularen, oder einfach formuliert: „diese gesättigten Andock-Stellen an den olivgrünen Elementen“ finden lassen. Was sich in einer „schnellen Alltagssprache“ dann überhaupt zu einem „diese olivgrünen Andockstellen sind es, die geteilt werden“, wandeln kann. Was dann schließlich ein Reden von geteilten Eigenschaften oder Qualitäten eröffnet. Weil ja auch tatsächlich ganz bestimmte Aspekte geteilt werden und andere nicht. So ließe sich – um ganz weit auszuholen und vorweg zu nehmen, wohin die hier Schritt für Schritt entfaltete Konzeption einer Bezugs-Entfaltung, die u.a. Bezugs-Granulare hervorbringt, führt – erklären, weshalb die Struktur „Flosse eines Meeres-Sauriers“ und die Struktur „Menschenhand“ Überschneidungen aufweisen und dann doch wieder essentiell divergieren: Eben deshalb weil ein weit „fortgeschrittenes“ bzw. „fortentwickeltes“ Gefüge von Y in dem einen Fall eine „Andockstellen-Sättigungsfolge“ des Typus im linken Ast des Diagramms, im anderen Fall des Typus im rechten Ast des Diagramm zeigt. Wenigstens ist das eine Erklärung, die auf den ersten Blick hin Erklärungskraft hat. Bei einer genaueren Untersuchung wird es allerdings rasch fraglich, ob sich so die Gemeinsamkeit einer Flosse und Hand tatsächlich fassen lassen; d.h. – letztlich – durch ein „Modell“ der *verteilten partiellen* vergleichbaren Andockstellen-Besetzung.

23. De facto bedeutet der neue rechte Ast des Diagramms nämlich einen *Struktur-Bruch*: In ihm hat sich ja nicht nur eine bestimmte Abfolge von gesättigten/ungesättigten Relationsandockstellen verändert; de facto ist auch die als bestimmend herausgearbeitete *Tendenz* eine andere geworden. Denn auch ohne weitere Erklärungen ist einsichtig, dass im linken Ast offensichtlich eine andere Propensität als im rechten Ast wirksam ist. Was grundsätzlich wohl immer der Fall sein wird, wo sich eine Struktur im Sinne einer „Flosse-Hand-Ähnlichkeit“ wandelt. Die Frage ist lediglich, *wie genau* diese Tendenz-Veränderung vorzustellen ist: So wie im Diagramm vorhin gerade skizziert, also eine Art „*plötzliche Umstellung*“ eines Trends zu einem ganz anderen Verlauf hin? Oder vielleicht noch einmal anders, und zwar als Beibehaltung eines „Cluster-Trends“, wie ihn etwa jeder der beiden Äste des Diagramms darstellt, zu dem sich – wie Auswüchse oder umgekehrt, Einbuchtungen
- neue Cluster „hinzugesellen“, deren eigener neuer Trend, den alten nicht bricht, sondern ergänzt und so – zusammen mit weiteren Clustern und ihren Trends, die

vielleicht hinzukommen, – zum bestehenden Trend „aufaddiert“ werden kann. Diese Variante ist nun auch insofern interessant, als sie nicht nur die Grund-„Logik“ des Diagramms von vorhin in Frage stellt [und damit auch die Deutung b. der Frage, wie sich eine Ähnlichkeit in komplexen Strukturen, – ergo jenseits einer Ähnlichkeit, die fast eine Identität ist – bildet], sondern auch die Deutung a. ins Spiel bringt. Schließlich ist eine Struktur, in der ein Cluster mit einer „zentralen“ Tendenz durch neue Cluster mit einem eigenständigen Trend ergänzt wird (und zu dem dann noch weitere hinzukommen), nichts anderes als *ein* Cluster, der – durch die neuen „Sub-Cluster“ – ganz bestimmte Verteilungen von χ aufweisen wird, die sich in weiterer Folge dann in noch größeren Clustern – Verschneidungen (zu denen dann der „Haupt-Cluster“, dem hier eben „Sub-Cluster“ zugeschrieben werden) ebenfalls nachweisen oder nicht nachweisen lassen. Weil das der wohl plausibelste Weg ist, bestimmte Verteilungen von χ in Cluster-Verschneidungen zu denken: Als ein Aufeinander-Treffen von „Ast-Gefügen“, in dem die unterschiedlichen Gefüge eben „Verästelungen“ zeigen, die sich in den anderen selber wiederholen. Oder um es diagrammatisch darzustellen:



In diesem Fall ist das rechte, etwas tiefer gelagerte Astgefüge jenes, das mit dem etwas höher gelagerten in Bezug geht; also etwa, um zum Ausgangsbeispiel zurückzukehren, ein Mensch, der sich auf die Sozietät oder einfacher gedacht: auf einen oder zwei weitere Menschen oder auf einen Standard bezieht. Wobei die hier vorliegende Situation als Folge einer langen Geschichte von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug zu denken ist: Es ist eine Stufe dieser Entfaltung denkbar, in der sich – auf Basis der dargestellten Tendenz-Bildung und der gezeigten anderen Bedingungen – komplexe Strukturen der im Diagramm wiedergegebenen Art entwickelt haben. Ist das aber erst der Fall, kann ein nächster Schritt von Selbst-Bezug darin bestehen, dass sich – wie sich ein neues χ auf ein älteres oder eine ganze Kette bezieht – nun

eine ganze Kette auf eine zweite Kette ausrichtet. Der Punkt ist hierbei allerdings *nicht* die Frage, wie sich die Kette, auf die Bezug genommen wird, durch jene, die sich bezieht, verändert. Vielmehr geht es darum, dass die eine Kette ohnedies schon „in der Kontinuität“ der anderen „steht“ – weshalb vor allem interessant ist, ob sich die Kontinuität bei gleichzeitiger Abweichung so wie in diesen Diagramm dargestellt – also gleichsam als Tendenz, zu der eine neue Tendenz hinzukommt – bildet, oder als *scharfer Bruch*, wie in dem Diagramm in Punkt 22 skizziert, in dem ein neuer Ast eine völlig neue Tendenz zeigt, in der sich eben eine bestimmte Folge von gesättigten Relations-Andockstellen doch noch wiederholt. Was dann für Ähnlichkeit sorgt – während es hier die Konstanz einer bestimmten Tendenz ist, zu der eine hinzu kommt, die diese Konstanz gleichsam modifiziert. Erst der Blick auf bzw. der *Vergleich der Diagramme* lässt dem vorliegenden gegenüber dem aus Punkt 22 den Vorzug geben; sprich: die Ähnlichkeit, die sich in bzw. zwischen komplexen Strukturen, die aber einem Kontinuum angehören, zeigt, als Effekt eines „Aufaddierens“ von Tendenzen zu sehen. Denn was hier, in diesem Diagramm in Punkt 23, zu sehen ist, wirkt wohl vertraut: zwei Strukturen oder „Formen“, die miteinander in Bezug gehen, aber auch unabhängig von dieser Bezugnahme schon ähnlich sind; aber nicht bloß *punktuell*, sondern über *Kontinuitäten*, die sich wiederholen, ergo in beiden Strukturen zeigen, in denen sich aber vielleicht auch schon andere Kontinuitäten gebildet haben. Es ist eben genau das die Differenz zwischen den beiden Diagrammen. In dem einen hier in Punkt 23 wird ein Kontinuum entfaltet und weiter ausgebaut, während das Diagramm in Punkt 22 den Bruch eines Kontinuums markiert und es entspricht der Erfahrung, dass „Kontinuitäten in Entfaltung und Ergänzung“ der Hintergrund oder die Basis vieler dem Menschen vertrauter Geschehnisse sind.

24. Dagegen lässt sich nun einwenden, dass auch der Bruch in einem Kontinuum dieses sehr wohl fortsetzt, nur in geänderter Form. Zumindest dann, wenn der Bruch dem Kontinuum zugerechnet wird und der Bruch dann gleichsam eine „Verschiebung“ bildet, ohne etwas grundlegend anderes oder neues zu eröffnen. Was zweifellos richtig ist und auch bzw. sogar für das Diagramm in Punkt 23 zutrifft. Doch hier gilt es eben sorgfältig zu sein, da Bruch nicht gleich Bruch ist. Genau im Diagramm aus 22 ist ein anderer als in jenem aus 23, der sich einmal die Tendenz oder Propensität ändert bzw. tatsächlich gebrochen, ja „abgestellt“ wird, während das andere Mal die Tendenz oder Propensität – etwa durch eine Addition oder sonstige mathematische Operation – neu berechnet bzw. bestimmt werden muss. Es soll an dieser Stelle dabei gar nicht argumentiert werden, dass es keine Kontinuitäts-Brüche und Wechsel der

Tendenz/Propensität gibt; es geht allein darum, die Ähnlichkeit zwischen komplexen Strukturen zu verstehen – um aus dem heraus zutreffend zu begreifen, was im Zuge von Ähnlichkeitsbildung möglich wird. Nämlich eine Bezugs-Entfaltung oder ein Selbst-Bezug, in dem eine Anzeige oder ein Anzeigen zustande kommen kann, die darin besteht, dass eine komplexe Struktur einer anderen ähnlich ist, obwohl diese weit von einer „Fast-Identitäts“-Ähnlichkeit entfernt ist, wie sie zur Erklärung von Ähnlichkeit aus einer Tendenz-Bildung heraus aus Beispiel diene. Denn vor dem Hintergrund einer „Tendenz-Aufaddierung“ wird nun folgende Situation von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug denkbar.

25. Ist erst eine Struktur entstanden, also eine Kette von χ in der sich eine bestimmte Tendenz realisiert und in der damit ein Muster gegeben ist, sprich: in der neu hinzukommende χ eine Ähnlichkeit mit „älteren“ Bezugs-Granularen aufweisen werden; und ist erst in dieser Struktur eine zweite oder dritte Tendenz hinzugekommen, so wird wenigstens zweierlei möglich, nämlich:

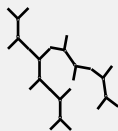
- a. Dass im Zuge eines weiteren Schritts von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug weitere einfache Bezugs-Granulare χ hinzukommen und die bestehende Struktur ausbauen; oder
- b. diese Struktur oder Kette selbst sich wieder auf andere entstandene Strukturen bezieht; oder, wie es in Punkt 21 formuliert wurde, es zu „Cluster-Verschneidungen“ kommt (wobei mittlerweile geklärt ist, dass die einzelnen Cluster als „Aufaddierung“ unterschiedlicher Tendenzen zu denken sind).

Im Falle von b. kommt dabei eventuell eine Ähnlichkeit auf, von der es ebenfalls in Punkt 21 hieß, dass es sie genauer zu verstehen gilt – und die nun, dank der Analysen der Punkte zuvor, auch genauer verstanden sind: Sie besteht wohl darin, dass sich in einem „jüngeren“ Cluster b zumindest eine oder 2 Tendenzen des älteren Clusters a (und nicht „bloß“ einige Sättigungen von Relations-Andockstellen) wiederholen. Was dann z.B. dazu führt, dass sich die Flosse eines Meeres-Sauriers und die Hand eines Menschen eben ähnlich sind. Oder genauer: dass dort, wo eine Menschenhand auf eine Saurier-Flosse bezogen wird, Ähnlichkeit *festgestellt* werden kann. Was noch nichts über die *Genese* dieser Ähnlichkeit aussagt, über die es deshalb auch noch kurz nachzudenken gilt. Das heißt über die Frage, wie es sein kann, dass einander überhaupt „Strukturen mit Ähnlichkeit“ begegnen können. Und ob sie einander gleichsam auch hervorbringen können; sprich: ob im Selbst-Bezug auch eine Verschneidung von Clustern, Cluster b erst ähnlich zu Cluster a macht.

26. Die einfachere der beiden Fragen sei an den Anfang gestellt; also die Frage, wie es möglich sein kann, dass eine Struktur, wie sie in den Diagrammen in Punkt 23 rechts

unten dargestellt ist, mit einer, wie sie sich in diesem Diagramm links oben befindet, in Bezug kommen kann. Und zwar in dem Sinn, dass das ja zumindest voraussetzt, dass diese beiden Ketten oder Cluster (die selbst schon wieder Cluster-Verschneidungen sind) irgendwie *nebeneinander* entstanden sind. Was hierbei durchaus denkbar ist: In einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, in der immer neue χ und schon ausgeprägtere Strukturen hinzukommen und im Rahmen des Selbst-Bezug miteinander in Relation geraten, ist es naheliegend, ja vor dem Hintergrund des bisher Erarbeiteten sogar zwingend, dass sich dort, wo sich am

Beginn eines Selbst-Bezugs zuerst einige Ketten von der Art  gebildet haben (was einfache, sehr wahrscheinliche Bildungen sind), dann diese in Richtung einer Struktur



weiter wachsen und aufgrund der dargestellten Dynamik aus Raum und Gleichzeitigkeit des Hinzukommens weiterer Bezugs-Granulare (wie auch aus dem Wirken weiterer, genannter Bedingungen) schließlich bestimmte Tendenzen ausbilden, im Verlauf einer weiteren Bezugs-Entfaltung zu parallelen Cluster-Verschneidungen werden, wie sie im Diagramm aus Punkt 23 vorliegen – oder vereinfacht ausgedrückt: wo sich – und das ist sehr wahrscheinlich – am Anfang vergleichbarer Verbindungen und Muster aufbauen, dort werden sich auch vergleichbare Trends entwickeln, sodass auch komplexe Strukturen oder Kontinua vorliegen werden, die mit ihren Tendenz-Aufaddierungen dafür sorgen, dass es zumindest einige gleiche Tendenzen in parallelen Clustern gibt. Viel interessanter ist aber die Frage (und so kann jene am Ende von Punkt 25 aufgeworfene ebenfalls formuliert werden), ob eine Struktur wie jene aus dem gerade diskutierten Diagramm rechts unten nicht im Zuge eines Schrittes von Selbst-Bezug gewissermaßen „direkt“ (bzw. im Rahmen mehrere „Selbst-Bezüge“) aus jenem links oben entstehen kann. Was ja dann auch plausibel erklären würde, warum diese untere Struktur mit der oberen geradezu in Bezug sein muss. Was einer genaueren Diskussion bedarf.

27. Anders formuliert ließe sich auch sagen, dass es im Zuge einer Auseinandersetzung mit dem Thema „kontinuierliche Ähnlichkeit“, um dass es letztlich in Punkt e insgesamt geht, passend ist, dennoch zu fragen, ob nicht besagte „rechte untere Struktur“ mit ihrer Ähnlichkeit bzw. in ihrer Ähnlichkeit nicht eine vergleichbare kontinuierliche Ähnlichkeit sein kann wie all die anderen kontinuierlichen Ähnlichkeiten, die in den vergangenen Abschnitten mit ihrer Diskussion zu

Tendenzen, Raum und anderem aufgezeigt bzw. behandelt wurden. Oder um es noch akzentuierter zu formulieren: Es stellt sich einfach die Frage, ob die in besagten Diagramm rechte untere Struktur b nicht bloß eine veränderte Tendenz zu der linken oberen Struktur a aufweist; also ob nicht „bloß“ eine Tendenz-Veränderung oder –Erweiterung vorliegt. Was allerdings nicht nur eine Wiederaufnahme oder Neuauflage der Diskussion aus den Abschnitten zuvor wäre; das Thema aus dieser Perspektive anzugehen, übersieht auch etwas. Nämlich, dass es in einem solchen Fall kontinuierlicher Ähnlichkeiten nicht mehr um dieses Phänomen ginge, das hier zur Analyse steht. Denn die menschliche Hand mag zwar eine Ähnlichkeit zur Flosse des Meeressäuriers aufweisen und in einer Kontinuität zu dieser stehen; es lässt sich aber hinterfragen, ob es sich dabei um eine „Kontinuität der Ähnlichkeit“ handelt, wie sie bisher zur Diskussion stand. In dieser geht es je darum, wie sich eine Struktur ausbildet und letztlich ein verlaufendes Muster entsteht, in dem sich die bildenden Teile ähnlich sind. Natürlich wäre es naheliegend, die Entwicklung von Saurier-Flosse und Menschenhand auch als ein solches verlaufendes Muster zu verstehen, in dem ein „späterer Teil“ (die Hand) einem „früheren“ (der Flosse) ähnlich ist. Allerdings würde das auch bedeuten, in die klassische Falle der „raumlosen Metaphysik“ zu geraten, die in ihrer Raumlosigkeit eben genau solche Fragen stellt und Überlegungen hat. Und damit einen wichtigen Punkt verfehlt – den, dass die Menschenhand als *reale Raum-Struktur* genau *nicht* in einem Kontinuum der Saurier-Flosse steht! Ihre Existenz ist einer *Parallelität* von Cluster-Verschneidungen zu verdanken, wie sie in Punkt 26 thematisiert wurde; also dem Entstehen von vergleichbaren Strukturen, deren Vergleichbarkeit darauf beruht, dass die Ausgangspunkte nicht sonderlich differierten und folglich – in einem Raum – die Tendenz-Bildungen zumindest am Anfang in dieselbe Richtung gingen. Dass die Menschenhand evolutionär gesehen dennoch in einer Kontinuität bestimmter älterer Strukturen steht und aus diesen „erwachsen“ ist, ändert hierbei nichts daran: selbst wenn die Menschenhand direkt aus der Saurier-Flosse entstanden wäre, wäre sie das *nicht* im Sinne einer Ähnlichkeits-Kontinuität, wie sie in den verschiedenen Diagrammen dieses Abschnitts e thematisiert wurde. Einfach, weil sie eine eigenständige Struktur ist, die eine vergleichbare Tendenz wie die „alte Flosse“ aufweist, aber nicht alle; und diese vergleichbaren Tendenzen dabei nur deshalb hat, weil diese – und das *WIE* spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle – sich in *vermittelter Form*, respektive dank *Vermittlung* sich in der Struktur Hand wiederholen. Was ein anderes Phänomen als das der Ähnlichkeits-Kontinuität ist. Das führt damit auch in eine klare Antwort auf die Frage, ob die Strukturen a und b aus dem aktuell bearbeiteten Diagramm als zwei

Elemente eines Kontinuums zu betrachten sind und deshalb eine Ähnlichkeit aufweisen: Die Frage ist einfach verfehlt.

28. Denn die Ähnlichkeit, die es hier zu diskutieren gilt, ist nicht die eines kontinuierlichen Verlaufs (auch wenn diese erst Phänomene wie die, um die es hier nun geht, möglich macht; nämlich auf die explizierte Weise der Parallelität von Strukturen, die vergleichbare Tendenzen entwickeln), sondern die von Ketten oder Clustern, die eine vergleichbare „Historie von Tendenzen“ aufweisen. Letztere geht eben aus ersterer hervor, respektive aus der Tendenz-Bildung, die diese ist, stellt also letztlich doch ein eigenständiges Phänomen dar. Um das es dann hier zu gehen hat, wenn – jenseits einer raumlosen Metaphysik – Bezüge wie jene zwischen Saurier-Flosse und menschlicher Hand oder Bezugnahmen wie jene der oben beschriebenen modischen Ausrichtung erfasst werden sollen. Weil diese *realistisch* als Bezugnahme *einer* Struktur oder Kontinuität *auf eine andere* zu denken ist. Was nun nicht nur Ähnlichkeit fein ausdifferenziert – insofern, als das damit klar wird, dass eine *Ähnlichkeit auf Tendenz-Basis* zu einer Art „*Ähnlichkeit zweiter Ordnung*“ führt, die erst in einem *Vergleich* greifbar, ja: sogar erst Phänomen wird: Es werden jetzt auch erst die wirklich relevanten Fragen greifbar, wenn es um die Strukturen a und b aus dem Diagramm aus Punkt 23 geht. Denn diese lauten mit Blick auf die in den letzten Passagen gewonnenen Erkenntnissen wie folgt:

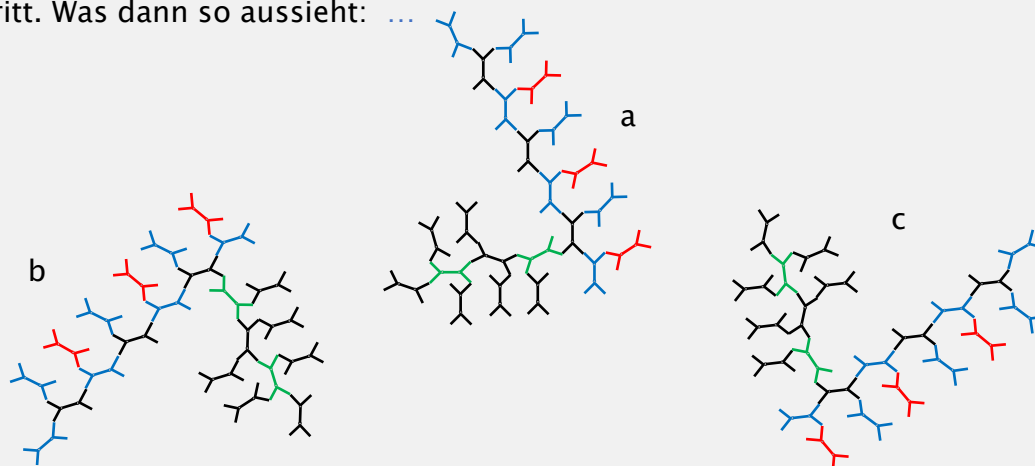
- Was kann die Ähnlichkeit dieser beiden Strukturen überhaupt als solche „zur Eröffnung bringen“?, sprich: ist dieses dann von Relevanz oder ein zentraler Faktor, wenn sich etwa Struktur b auf Struktur a bezieht?, und:
- Was kann Bezug sein, respektive wie spricht sich dieser aus, wenn sich Struktur b auf Struktur a bezieht? Oder genauer: Wie würde ein nächster Schritt von Selbst-Bezug innerhalb von Bezugs-Entfaltung aussehen, wenn diese in einem Bezug von b aus a bestehen würde?

Schon ein erster Blick auf diese beiden Fragen legt nahe, dass es einen Konnex zwischen den beiden bezüglich ihrer Beantwortung gibt – auch wenn sich noch schnell ein anderer Gedanke einstellt; und zwar der, dass die Erfassung von Ähnlichkeit, um die es hier geht, erst der Akt eines Interpretanten ist, der a und b in Relation setzt und folglich auch vielleicht ein Bezug von b auf a über die Kategorien der Interpretation zu denken ist. Vielleicht ist es aber auch ein Bezug von *Kontinuitäten aufeinander*, der sich *einstellt*; eine Option, die es deshalb zu untersuchen gilt. Weshalb es mit der Beantwortung der Frage zu beginnen gilt, in der zumindest als Möglichkeit ein solcher relationaler Bezug denkbar wird.

29. Was passiert also, wenn sich eine Struktur bzw. eine Kette von χ auf eine zweite Kette bezieht, in beiden Ketten dabei bestimmte Trends sich wiederholen, andere hingegen nicht? Ja weiter noch: Wie lässt sich ein solcher Bezug denn vorstellen, wenn Bezug – wie ausführlich herausgearbeitet – letztlich in Relations–Andockstellen und damit im Sättigen von Relations–Andockstellen besteht? Welche Relations–Andockstellen würden an welchen andocken? Es zeigt sich rasch die Komplexität dieser Bezugs–Frage, wenn man sich die Situation, um die es hier geht, nur möglichst genau vorzustellen sucht: Die Bezugs–Entfaltung in ihrer Prozessualität befindet sich bereits in einem Zustand, in der Raum und räumliche Strukturen entstanden sind, in dem aber weiterhin auch jene basalen genetischen Konstituierungen ablaufen, in dem zuerst Ausprägungen und dann Anzeigen, um diese Terminologie zu nutzen, entstehen; als Effekte von Bezugs–Entfaltung unter Selbst–Bezug – und als weitere Granular– und Raumbildungen. Ebenso sind jedoch auch Bezugs–Bildungen möglich, die darin bestehen, dass sich nicht nur ein „junges“ χ auf ein „altes“ χ (oder eine ganze Kette solcher) bezieht, sondern dass gleich „Ketten–Bezüge“ gegeben sind – die allerdings umgehend ein Problem aufwerfen. Nämlich, dass „wo“ oder ganz Alltagssprachlich (unscharf, aber dafür illustrativ) formuliert: „auf welcher Seite“ bzw. „mit welcher Seite“ die jüngere Struktur b an der älteren a andockt (um weiter bei diesem Beispiel zu bleiben). Bei einfachen Bezugs–Granular–Hinzufügungen ist dieses Problem irrelevant; wenigstens bezüglich der einzelnen neuen Granulare, die hinzukommen, die nur wenige offene Stellen haben und bei denen folglich die eigene räumliche Ausdehnung keine Rolle spielt. Auf der Gegenseite, also dort, wo angedockt wird, kann hiervon keine Rede mehr sein, ist doch die räumliche Ausdehnung, ergo die Ast–Bildung, gerade der Schlüssel zum Verständnis von Tendenz–Bildung und sich damit ausbildender kontinuierlicher Ähnlichkeit der Elemente. Was aber doch auch schon einen Hinweis hinsichtlich der Beantwortung der aufgeworfenen „Seiten–Frage“ enthält. Es gibt nämlich keinen Grund, davon auszugehen, dass in einer nächsten Phase von Bezugs–Entfaltung dieses Grund–Moment des „Weiter–Ausbildens“ der schon bestehenden „Ast–Spitzen“ des Kontinuums (zu dem auch die beschriebenen Brüche auf kommenden Neu–Bildungen von „Ästen“ zu rechnen sind) ein Ende finden könnte. Es geht ja um Selbst–Bezug innerhalb einer Entfaltung, die sich als Raum zeigt bzw. entwickelt, weshalb sich der Selbst–Bezug auch immer nur am „letzten Rand“ des Entfaltungs–Geschehens abspielen wird, also an den Raum–Momenten, die eben buchstäblich sind, und diese sind nichts anderes als die Spitzen oder „Äste“ langer Ketten, an denen sich Trends oder Tendenzen fortschreiben. Zumindest für die „alte“ Struktur a des Diagramms von oben wird deshalb gelten, dass an seinen äußeren

„unten liegenden“ Ausläufern die relationale Bezogenheit bzw. der relationale Bezug realisiert werden wird. Was noch nichts über die „Seite“ von b sagt, die an diesen Spitzen Anschluss finden wird. Wenigstens auf den ersten Blick nicht. Bei genauerem Hinsehen und unter Hinzuziehung der gewonnenen Erkenntnisse von Raum und Tendenz ändert sich aber die Situation:

30. Es erscheint hilfreich, ein neues Diagramm zu entwickeln, an dem sich die Entwicklung bzw. die Situation, die nun in den Fokus kommt, buchstäblich „erblicken“ lässt. Damit das gelingen kann, wird das Diagramm einfach gehalten, besteht also aus Elementen bzw. Cluster und Clusterverschneidungen, die nicht zu viele Äste oder eben Cluster aufweisen. Zudem sind die Ketten oder Cluster-Verschneidungen, die an eine „ältere“ Kette andocken „wollen“, respektive „in Bezug zu dieser geraten“, mit selbigen vergleichbar, weil sie zum Teil auch diese bekannten Tendenzen aufweisen. Ja, der Einfachheit halber handelt es sich bei den zwei „jüngeren“ Ketten sogar immer um das gleiche Strukturgefüge, nur dass es in der Nähe der Spitze oder des Astes der „älteren“ Kette in drei unterschiedlichen Lagen zu „liegen“ kommt, also in gedrehter Position auftritt. Was dann so aussieht: ...



Natürlich ließen sich auch noch weitere Elemente bzw. Strukturen im unteren Diagramm-Bereich hinzufügen, aber es reichen auch schon zwei Cluster-Verschneidungen aus, um sichtbar zu machen, was sich hier in weiterer Folge ereignen wird. Wozu es auch Sinn macht, sich die Verhältnisse, die sich hier ergeben haben, noch einmal in Zahlen festzuhalten: In Struktur a ist eine Tendenz zur Dreigliedrigkeit gegeben, die sich nach links hin bricht. (Die rechte Seite soll unberücksichtigt bleiben; es ist aber davon auszugehen, dass sei dreigliedrig weitergeführt würde). Die weiteren Spitzen der Struktur bilden damit Ausläufer des Kontinuums mit „dreigliedriger Tendenz“ – und eine zweite „Verlaufsform“, die nach links hin aufgeht und in der sich offensichtlich die Tendenz hin zu „Viergliedrigkeit“ bricht. Sprich: Wo nun ein Ast aufgeht, in dem es augenscheinlich einen Trend hin zur

Sättigung von vier Andockstellen gibt. Die Strukturen b und c weisen die exakt selben Tendenzen auf, nur dass b gewissermaßen seine „Tendenz“ zur „Dreigliedrigkeit“ den Spitzen von a zugewandt hat, während c das mit seiner „Tendenz zur Viergliedrigkeit“ tut.

31. Es sei nun vorgestellt, dass b nun aber mit a aus dieser Lage heraus in Bezug geht, dass es also zu einem Andocken von Relations–Andockstellen kommt. Im Konkreten könnte das zumindest einmal Folgendes bedeuten:

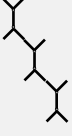
- x1: dass oberste rote Bezugs–Granular von b dockt am untersten blauen Bezugs–Granular von a an;
- x2: das oberste rote Bezugs–Granular von b dockt am ersten untersten schwarzen Bezugs–Granular (von rechts) von a an;
- x3: das oberste rote Bezugs–Granular von b dockt am zweiten untersten schwarzen Bezugs–Granular (von rechts) von a an;
- x4: das oberste rote Bezugs–Granular von b und das links von ihm gelagerte glaupe Bezugs–Granular docken an den beiden untersten Bezugs–Granularen von a und der rechten Seite an; also an dessen untersten roten und blauen Bezugs–Granularen;
- x5: die beiden benachbarten Bezugs–Granulare „rot“ und „blau“, von denen in x4 die Rede war, docken am ersten und zweiten schwarzen Bezugs–Granular des links sich eröffneten Astes von a an; und schließlich
- x6: Das rote und blaue Bezugs–Granular von b, die dessen Spitze (=rot) und deren „Nachbarn“ (=blau; links davon) bilden, docken ganz links am rechten Ast von a an; und zwar anstelle des dort gelagerten schwarzen am grünen und dem unteren schwarzen; das schon mit dem grünen gekoppelt ist; also das rote an eben diesen schwarzen und das blaue am grünen (wobei statt einer Ersetzung auch ein Ausbau der Struktur nach links zu denken ist; die zur gleichen Situation wie eine Streichung führt; also zu einem nur mehr eine Stelle offen habenden Granular).

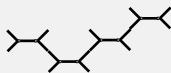
Natürlich sind das noch nicht alle möglichen Varianten des Andockens, die sich aus b → a ergeben könnten; aber es ist davon auszugehen, dass schon die Analyse dieser sechs Möglichkeiten darüber Auskunft, bzw. darin Einblick gibt, was solche Bezüge komplexer Strukturen ausmacht und wie sich solche in weiterer Folge wohl weiter entfalten. Einige dieser Varianten sind dabei schnell und einfach zu begreifen; für andere hingegen wird es Sinn machen, sie diagrammatisch zu erfassen, also in und mit Diagramm zu untersuchen. Zu den einfacheren gehört z.B. die in x1 skizzierte:

Ad x1: Cluster der Struktur a weist eine Tendenz zu Elementen mit der Sättigung von 3 Andockstellen auf (zumindest in dem Arm, um den es hier gerade geht); gleiches gilt für b „an dieser Stelle“; ergo dort, „wo“ das rote Granular „hingehört“; sprich in dem Ast, in dem das rote Granular lagert. Auch wenn dieses rote Bezugs-Granular im Diagramm aktuell nur Eingliedrig ist, so ist davon auszugehen, dass im Bezug einer *fortlaufenden Bezugnahme* durch neue einzelne Bezugs-Granulare (die ja zur Entfaltung von Bezug unter Selbst-Bezug, wie ausführlich dargestellt, dazu gehört) diese Dreigliedrigkeit gewahrt, respektive fortgesetzt würde. Weshalb das „Andock-Moment“ jederzeit auch so gedacht werden darf, dass neben der Struktur a parallel ein Bezugs-Granular oder vielleicht auch zwei Granulare an das rote Element in b anschließen, womit dort in jedem Fall 3 oder 4 Relations-Andockstellen ihre „Befüllung“ finden. Für einen Augenblick mag im Falle der „Vierer-Befüllung“ dann eine Abweichung von der Tendenz zur Dreigliedrigkeit vorliegen, doch spätestens mit dem „Koppeln“ von „blau/a“ und „rot/b“ ist dieser Moment vorüber und die Tendenz zu drei gesättigten Stellen setzt sich fort. X1 repräsentiert damit wohl den *klassischen Fall von Ähnlichkeit*, will heißen: das, was eigentlich gemeint ist, wenn gesagt wird, dass etwa ein weißes Blatt Papier dem grünen Blatt eines Ahorn-Baumes ähnlich ist: Die Flächigkeit, ergo die Wiederholung einer bestimmten Tendenz in beiden, wird damit titulierte. Allerdings eben *nicht* – und das ist wichtig – im Sinne eines „Ähnlichkeits-Kontinuums“, wie es ausführlich diskutiert und dann von einer „Ähnlichkeit zweiter Ordnung“ (um die es hier nun geht) abgebremst wurde. Im vorliegenden Fall geht es nämlich um das Fortlaufen einer Ähnlichkeits-bildenden Tendenz über Struktur-Grenzen hinweg, auch wenn diese abgegrenzten Strukturen eben miteinander in Bezug gehen. Was insofern wichtig zu sehen ist, als dass damit auch „*Komplexe Bezüge von Ähnlichkeit*“ denkbar werden – wie der zwischen einem grünen Baumblatt und einem weißen Blatt Papier. Oder noch interessanter, weil das „einfach“ innerhalb einer Bezugs-Entfaltung und der Evolution, die sie ist, ganz ohne Bewusstsein, aktive interpretative Schaffung oder dergleichen erfolgen bzw. geschehen kann: Es kann etwa ein „Wahrnehmungsorgan“ als Folge einer komplexen Struktur-Entwicklung (bestehend aus zwei Ähnlichkeits-Clustern, überlappenden Ähnlichkeits-Kontinua, -Brüchen, usw.) vorgestellt werden, in dem sich nur getragen durch welche biologischen Detail-Prozesse auch immer – eine bestimmte ähnlichkeitsbildende Tendenz ausgebildet hat, die – im Akt des Wahrnehmens – zur Fortschreibung einer Tendenz wird, die in der wahrzunehmenden Struktur ebenfalls vorliegt. Das menschliche „Auge“ kann bspw. keine ultraviolette Strahlung oder keine detaillierte Molekular-Struktur einer Palme sehen, also nicht eine Tendenz, wie sie

eine Molekular-Struktur ist, fortsetzen oder wiederholen, um es in die „Logik“ der hier gewonnenen Erkenntnisse zu übersetzen. Sehr wohl läuft im „Auge“, respektive in dem Wahrnehmungs-System, zu dem es gehört, jedoch eine Tendenz weiter, die auch zur Palme gehört (und als die sich eine verfestigte Molekular-Struktur, die gleichsam aus einem bestimmten Abstand betrachtet wird, zeigt); nämlich jene, die etwa dazu führt, dass eine Struktur vorliegt, die – eben aus der „Ferne“ – als „Blatt“ bezeichnet werden kann. Wie sich ein Ähnlichkeits-Kontinuum oder -Cluster, wie ein Blatt einen bildet, sich im Detail aufbaut kann hier beiseite gelassen werden (auch wenn kurz daran erinnert sein soll, dass es legitim erscheint, die bisher skizzierten Geschehnisse Bezugs-Granulare und ihre Koppelung betreffend auch als Geschehnis-Grundlage von Teilchen u.a. zu postulieren, respektive diese als die „realen Umsetzungen“ des Bezugs-Entfaltungs-Ereignisses und seiner Struktur-Produktion zu sehen – wofür unter anderem die „relationale Bezugnahme“ der Quanten-Verschränkung oder die Boltzmann-Konstante mit ihrer (relationalen) Proportionierung von Makro-Größen und Makro-Zuständen spricht, was freilich nur schwache, aber doch „eröffnende“ Belege dafür sind, dass die komplexen Strukturen, die die Welt ausmachen, aus einer „Logik der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug“ entstehen, in der granulare Elemente relational gebildete Strukturen formen, die sich unter Ähnlichkeitsbildungen und vielem, hier noch nicht einmal angedachtem mehr zu Phänomenen wie einem Weltall oder einer Palme „aufwölben“, (wobei das, um es noch einmal zu betonen, Hypothese ist; jedoch eine, für die sich viele kleine Indizien auflisten ließen – wie das ohnedies auf den bisherigen Seiten fortlaufend erfolgt ist). Wichtig ist allein, dass ein Cluster vorliegt oder genauer: eine Propensität. Was zweifellos der Fall ist, auch wenn das Palmenblatt mittlerweile genetisch gebildet wird, sich also aus einem Code generiert. Denn offensichtlich „ist die Codierung“ nicht alles, um es umgangssprachlich zu formulieren, was sich besonders daran zeigt, wenn unterschiedliche Rand(=Umwelt)-Bedingungen für das Gedeihen einer Pflanze herrschen. Mitunter beginnen diese dann Veränderungen zu zeigen, die bekanntlich nicht vollständig genetisch erklärt werden können; etwa ein anderes Höhenwachstum oder eine Modifikation in der Blatt-Dichte. Was hierbei genau passiert, steht nicht zur Debatte, nur dass etwas passiert, und dass, sofern etwas passiert und sich instantiiert, dieses einer bestimmten Tendenz folgt, bzw. nur dann, wenn es das tut, auch eine Etablierung erfährt (die dann darin bestehen kann, ein – freilich auch möglicher – Tendenz-Bruch wie das Knicken eines Blattes kann hingegen rasch zur Vernichtung der Struktur führen; auch wenn der Tendenz-Bruch „von drinnen“ kam; gleichsam als Option einer veränderten Situation). Das alte Prinzip der Tendenz- und Muster-Bildung und Selbst-Verstärkung scheint

also weiter bestimmend zu sein, auch wenn die Bezugs-Granulare der oben entfalteten Diagramme mittlerweile zu einer „Form“ und Strukturiertheit gefunden haben, die weit von einem χ abweicht, aber doch dessen Relationalität, Tendenz-Bildung u.a. „fortschreiben“. Was dann auch im Wahrnehmungs-System passiert. Nur dass es hier um veränderte bzw. andere Bezugs-Granulare, respektive um spezifische evolutionäre Entwicklungen derselben geht, die vor dem Hintergrund des Palmenblatt-Beispiels denkbar, aber hier nicht zu rekonstruieren sind (weil diese Aufgabe an dieser Stelle nicht zu leisten ist). Es reicht, sich vorzustellen, wie eine

Struktur  *temporär* mit einer Struktur  in Kontakt kommt, das aber *immer wieder tut* und so in dieser dann doch – zumindest in einem Ast – ein Verlauf der Art



entsteht, der über unzählige Zwischenstufen und Formierungen vielleicht zu einem Auge und seinem Wahrnehmungssystem anwächst. Durch diese Art der Tendenz – und damit Ähnlichkeits-Fortsetzung wird denkbar, wieso ein Auge etwa ein Palmenblatt in seiner Struktur erfasst – auch wenn es sich offensichtlich um den Bezug zweier differenter Strukturen handelt. Es kommt dann eben zu der als x1 bestimmten Situation aus dem geradezu diskutierenden Diagramm, in dem sich eine Tendenz über Struktur-Grenzen hinweg fortsetzt; sei es, weil es einen genetischen Ursprung wie in dem gerade skizzierten Blatt-Auge-Beispiel gibt, oder sei es, weil in der Struktur b einfach die gleiche Propensität wie in a vorliegt. Es bleibt hier nur noch die Frage offen, ob diese Wahrnehmungs-Situation in der Tat mit dem Verhältnis im zu diskutierenden Diagramm übereinstimmt, als das – bei aller Tendenz-Fortsetzung – doch nicht ersichtlich wird, wo hier die Entsprechung zum Andocken des unterst-blauen Bezugs-Granulars aus a und dem obersten von Bezugs-Granular aus b gegeben ist. Zumindest nicht, wenn die Bezugnahme des fertig ausgebildeten Wahrnehmungs-Apparats auf ein Blatt das Thema ist. Denn wenn auch der Beginn dieser Tendenz-Fortschreibung über eine temporäre, aber wiederholte Relations-Bildung zwischen zwei Granular-Ketten, wie kurz gezeigt, naheliegend ist und ein gängiges relationales Andocken, wie es schon umfassend beschrieben wurde, darstellt: Für das „fertige Auge“ ist die Relations-Bildung mit dem Blatt – jenseits der Historie der Tendenz-Entstehung – nicht offensichtlich. Allerdings gilt es, dabei nicht der Verführung zu erliegen, nun eine Art „kontaktlose Tendenz-Fortsetzung“ oder dergleichen proklamieren zu wollen; also zu meinen, dass das am Palmenblatt

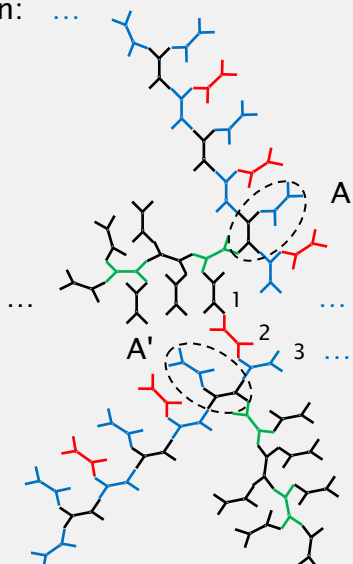
generierte Auge „einfach so“ das Ahornblatt aufgrund einer Tendenz als ähnlich einstuft (was ein Schritt in Richtung Idealismus wäre). Ähnlichkeit bzw. die „Fortschrift“ von Tendenzen bedarf immer eine Relations-Bildung, wie sie im vorliegenden Diagramm untersucht wird, mithin gleichsam eines roten und blauen Bezugs-Granulars, die irgendwo aufeinandertreffen. Was freilich auch bei (fertigem) Auge und Blatt der Fall ist – und was schnell denkbar wird, sobald eine Besinnung darauf erfolgt, dass χ , also Bezugs-Granulare, ja nicht nur feste Dinge, sondern auch Teilchen und anderes, also etwa Lichtstrahlen, sein können. Spätestens dann wird auch das Ahorn-Blatt deshalb gesehen, weil es eine Ähnlichkeits-Tendenz fortsetzt, nachdem Struktur b (das Auge) relational an Struktur a (das Blatt) im Sinne des Diagramms angedockt hat. Wobei es unnötig erscheint, die hierfür maßgeblichen „roten“ und „blauen“ Granulare zu explizieren. Es kann davon ausgegangen werden, dass solche existieren und mit ihnen Fortsetzungen von Propensitäten und Ähnlichkeiten, und zwar sowohl von Ähnlichkeiten, wie sie dann vorliegen, wenn sich eine Struktur b an einer Struktur a genetisch entfaltet hat (= Auge-Palme), wie auch dann, wenn b eine ganze andere Genese aufweist (c =Auge-Papier). In beiden Fällen schreibt sich eben etwas fort, was zwei interessante Implikationen hat: Einmal die, dass Ähnlichkeit keinen Interpretanten braucht; sie ist einfach ein Effekt, der sich in einem Gefüge der Bezugsentfaltung unter Selbst-Bezug einstellen wird. Und die zweite ist die, dass das nicht nur für Fälle gilt, in denen sich eine Ähnlichkeit über divergierende Strukturen hinweg fortsetzt, ergo eine Art „Fortsetzungs-Ähnlichkeit“ (die wiederum von einem „Ähnlichkeits-Kontinuum“ zu differenzieren ist, wie deutlich gemacht wurde) vorliegt, sondern auch dann, wenn eine Beobachterin feststellen könnte, dass zwei parallele, aktuell gerade nicht aufeinander bezogene Strukturen sich in dem einen oder anderen Punkt ähnlich sind; also eine Art „Vergleichs-Ähnlichkeit“ zur Diskussion steht. Auch diese braucht grundsätzlich keine InterpretantIn, weil Strukturen mit vergleichbaren Tendenzen auch ohne diese vorliegen – auch wenn es die InterpretantIn oder Beobachterin vielleicht ist, die (über einen „Akt“, der hier noch nicht weiter analysiert werden muss) diese „Vergleichs-Ähnlichkeit“ darstellt. Interessant und relevant an dieser Stelle ist lediglich, dass es so etwas wie eine sich im Selbst-Bezug eines Bezugs-Entfaltungs-Gefüges fortschreibende Ähnlichkeit gibt, die im Laufe einer geradezu unendlich langen Abfolge von evolutionären Selbst-Bezügen einer Blatt-Auge-Relation ihren Ausdruck finden kann, aber in viel einfacherer Form etwas hervorbringt, um das es in diesem Punkt e hier geht, nämlich eine neue veränderte Anzeige. Weil nun Folgendes gegeben ist: In Punkt 20 wurde oben darauf hingewiesen, dass bis zu dieser Stelle

der Diskussion sich zeigen würde, dass dort, wo relational realisierte Anzeige ist, auch Ähnlichkeit ist und umgekehrt. Einfach, weil in einem Kontinuum mit Tendenzen jedes neu hinzugekommene Element wahrscheinlich diese Tendenz fortschreibt und so ähnlich zu der vorherigen, älteren Elementen wird, zugleich aber – über die Koppelung der Andock-Stellen – als Anzeige der folgenden, schon gelagerten Bezugs-Granulare fungiert. Hier nun ist auch wieder eine „Fortschritt von Ähnlichkeit“ gegeben; nur eine, wie es schon einmal formuliert wurde, „zweiter Ordnung“. Denn die Ähnlichkeit hier kommt nicht aus der Ausweitung eines Kontinuums, sondern aus dem Kontakt zweier Strukturen (und damit zweier unterschiedlichen Kontinua), die Tendenzen aufweisen, die als vergleichbar bezeichnet werden können. Dennoch liegt hier die gleiche Situation wie bei der Grundbestimmung von Anzeige vor, und zwar ein relationaler Bezug mittels Relations-Andockstellen und eine über Tendenzen ausgebildete Ähnlichkeit – weshalb auch davon gesprochen werden kann, dass die Struktur b des zur Diskussion stehenden Diagramms zur Anzeige der Struktur werden kann; gleichsam zu einer „Anzeige zweiter Ordnung“. Genau solche „Anzeigen zweiter Ordnung“ liegen vor, wenn eine Menschenhand auf eine Saurier-Flosse verweist; und genau solche „Anzeigen zweiter Ordnung“ machen es auch möglich, dass so etwas wie „Ikonizität“ in die Welt kommt, also das Vorliegen von Ikonen, sprich von zeichenartigen Gebilden oder ganz direkt: Von einem Typus von Zeichen, der gerade deshalb Zeichen ist, weil dieses mit dem, worauf es verweist, eine Ähnlichkeit hat, respektive – und so kann man das Teilen einer Tendenz auch bezeichnen – eine Qualität oder Eigenschaft (und diesem Begriff soll der Vorrang gegeben werden, weil der Qualia-Begriff schon mit den Bezugs-Granularen als solchen verbunden ist) teilt. Nämlich auch bereits dann, wenn kein Interpretant diesen Bezug herstellt. Ikone, oder besser: ikonische Bezüge, die eben darin bestehen, dass eine Struktur b mit einer Struktur a eine Ähnlichkeit aufweist, also mindestens eine Eigenschaft teilt, können sich – wie die bisherige Analyse nahelegt – ganz von selbst ausbilden; einfach, weil zwei Strukturen mit vergleichbaren Tendenzen entstanden sind, und weil diese in weiterer Folge in einem nächsten Schritt von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug in diesem Selbst-Bezug aufeinander ausgerichtet werden. b wird dann zu einer ikonischen Anzeige oder: zu einem Ikon von a, was in der Natur bspw. aus mimetischen Bezügen bekannt ist, respektive diese erklärt: Die Fliege, die die Wespe von ihrer Färbung her nachmacht, ist ein Effekt einer Tendenz-Überschneidung, wie sie nur im Verlauf herausgearbeitet wurde; also einer Ähnlichkeit zweiter Ordnung, die sich wohl – auf die skizzierte Weise – selbst weiter verstärkte und die Fliege zum Ikon der Wespe macht; sprich: zu einer Anzeige dieses anderen Tiers, mit dem sie

aber doch nicht völlig identisch und folglich verwechselbar ist. Wobei es hier nicht um die Details der Ausbildung von Mimesis geht, sondern lediglich darum, dass ikonische Bezüge sich von selbst einstellen werden und keine Psyche oder dergleichen, also auch kein „psychisch verorten“ oder „puren Verstand“, benötigen. Ikonizität gehört wie Selbst-Bezug, Raum oder Prozessualität zur Bezugs-Entfaltung hinzu; wo dieser ist, wird – dank der Ähnlichkeit, die ebenfalls zu ihr gehört – auch Ikonizität sein, und mit ihr: Anzeigen der Art Ikone. Das ist insofern fundamental, als folglich Bezugs-Entfaltung und Zeichen-Bildung zusammen gehören; in einem Bezugs-Entfaltungs-Universum dementsprechend immer auch Zeichen und auch Zeichen-Gefüge und -Prozesse entstehen werden und zwar lange vor jeder Sexualität, einer „erlebten Psychologie (des Inneren)“ oder dergleichen, welche die Psychologie, Psychoanalyse oder Spielformen des Postmodernismus, nahezulegen pflegen. Vielmehr führt das zu einem Primat von Bezug und Semiose, deren „Autonomie“ auch Peirce schon betonte gerade auch an seiner Bestimmung des Ikons: Ikone sind Zeichen, die laut Peirce dem, auf das sie bezogen sind, zumindest hinsichtlich einer Qualität (wie er es nenne) gleichen; und zwar unabhängig davon, ob dieses Bezugsobjekt (noch) existiert oder nicht. Die Statue einer Person xy wird auch dann noch deren Statue sein, wenn die Person xy schon lange verstorben ist – eben weil es eine Fortführung der Qualitäten (oder in der hier gewonnenen Terminologie: Tendenzen) gibt, respektive ohnedies gegeben sind. In dieser Grundbestimmung des Ikons liegt nicht direkt ein Primat der Semiose, allerdings führt es zu einem hin, wenn man bedenkt, wie Peirce zum Ikon kommt. Nämlich durch die Wirksamkeit der drei Fundamentalkategorien. Erstheit, Zweitheit und Drittheit (wobei hier auf die genaue Ableitung verzichtet wird), die dafür sorgt, dass es ein „Bezugs-Moment“ namens „Ikon“ gibt. Bedenkt man nun, wie essentiell dieses Bezugs-Moment „Ikon“ in diesem Universum auch jenseits der Menschenwelt ist, und dass es nicht „geschaffen“, sondern eine Art logische Notwendigkeit ist, wenn die drei Fundamental-Kategorien Gültigkeit haben, so steckt auch schon in der Peirce'schen Ikon-Bestimmung ein Primat des Bezugs und der Zeichen quasi „drinnen“. Weil dieser logisch sich unausweichlich als Vorlauf so gut wie von fast allem erweisen wird, bzw. sich als ein solcher gibt und etabliert. Was sich freilich in der vorlaufenden freilich von Peirce ausgehenden Untersuchung auch zeigt, nur mit einem Unterschied: Während Peirce aus der Logik und den Fundamental-Kategorien zum Ikon kommt, wird es hier evolutionär entfaltet; allein aus dem Bezug und seinen Konsequenzen. Was jedoch auch schon bei Peirce angelegt, aber nicht ausgearbeitet ist; denn selbstverständlich ist der Bezug auch das Phänomen, das die Kategorien Erstheit, Zweitheit und Drittheit zu erfassen versuchen – weshalb Bezug

das „eigentliche“ „Größen-Moment“ ist, um das herum Peirce seine Semiotik entfaltet. Ein evolutionärer Entwurf wie die vorliegende Untersuchung betont den Bezug lediglich noch mehr und versucht zu dem noch ausführlicher zu klären, was „den Rahmen“ bildet, in dem sich eine Semiose und die sie zu beschreiben trachtende Semiotik ausbildet. Und mit ihm das Ikon, das nun gegen das „Proto-Ikon“ abgesetzt werden kann, von dem am Ende von Abschnitt d die Rede war: Das Ikon als eine spezielle Form von Anzeige (auf Basis einer Ähnlichkeit zweiter Ordnung) ist hier nun gewonnen; respektive es wurde herausgearbeitet, unter welchen Umständen oder Bedingungen ein neuer Typus von Anzeige entstehen kann, der – im Anschluss an Peirce – am besten als Ikon bezeichnet ist. Wobei sich dieser Gewinn bereits durch die Ausarbeitung einer einzigen DeutungsVariante des zu Diskussion stehenden Diagramms machen ließ; also ohne eine Analyse der andere fünf Varianten, die zu Beginn dieses Punktes 31 hier präsentiert wurden. Nichtsdestotrotz wäre es bedenklich, diese weiteren fünf Varianten umgehend „zu streichen“, da sich in ihnen vielleicht noch etwas verbirgt, das für das Verständnis des Ikon fundamental oder zumindest in Form einer Ergänzung oder Vertiefung hilfreich ist. Weshalb auf diese Varianten nun noch ein kurzer Blick geworfen werden soll.

32. Die Variante x2 wurde am Beginn von Punkt 31 dahingehend bestimmt, dass das „oberste rote Bezugs-Granular von b“ am „ersten unteren Bezugs-Granular (von rechts) von a“ andockt. Womit b an einem Ast von a Anschluss findet, der sich ab dieser Stelle im Sinne einer anderen Tendenz (als sein „Vorläufer“ rechts) entfaltet, an dieser Stelle aber ohnedies mit der Präsenz eines eingliedigen Bezugs-Granulars eine „Singularität“ aufweist, die ein „Dazwischen“ bildet. Zumindest in seiner Eingliedrigkeit ist das rote Bezugs-Granular mit diesem schwarzen vergleichbar, an das es nun anschließt, ohne aber – vorerst – ebenfalls ein Dazwischen zu sein. Was in diesem Aufeinandertreffen genau passiert, lässt sich am besten wohl diagrammatisch beobachten: ...



Die interessante Entwicklung, die sich hier auftut, ist die, dass sich hier eine komplexe Struktur entfaltet, bei der man nicht nur erst auf den zweiten Blick hin sieht, dass vergleichbare Tendenzen vorkommen: Unübersetzbar ist auch, dass zwischen den beiden „Orten“, die vergleichbare Tendenzen aufweisen, kurzfristig eine neue *Mini-Tendenz* entsteht. Wie sich auch die Anfangs- bzw. Endpunkte oder besser: – Ausläufer der Tendenz-Ketten (=der Äste mit einer bestimmten Tendenz) „verändert“ haben. Denn einerseits ist dort, wo a und b aufeinandertreffen, ein „Ast“ zweigliedriger Granulare entstanden (vergl. 1, 2 und 3, also das schwarze, rote und blaue Granular); andererseits ist aus dem viergliedrigen „Einzelfall“ oder „Einzelereignis“ A eine sich wiederkehrende Einheit (vgl. A') geworden, sodass sich genaugenommen nicht nur kurzfristig eine Mini-Tendenz bestehend aus 1, 2 und 3 ausbildet, sondern ein *eigenständiger*, aber *begrenzter* Ast, der von A bis A' verläuft, ergo als (A 1,2,3, A') „formalisiert“ werden könnte (wobei das Element zwischen A und 1 gezielt unberücksichtigt bleibt – ganz der ‚Logik der Propensitäten‘ entsprechend, die hier zur Anwendung kommt, respektive entfaltet wurde, und zu der auch gehört, dass es Abweichungen und ‚Klein-Brüche‘ gibt, die eben nicht gegen eine Tendenz oder Tendenz-Bildung sprechen, sondern – wie oben ausgeführt – ‚natürlich‘ dazu gehören). Mit anderen Worten: Was in der Bezugnahme von a und b am stärksten auffällt, ist, dass eine eigene begrenzte Tendenz entsteht, an die schon dann bekannte Tendenzen gleichsam „angelagert“ sind. Was wiederum zwei Fragen auf den Plan ruft, nämlich 1. Wie diese „Einschluss-Tendenz“, die erst in Bezug entsteht, zu deuten ist, und 2. Ob angesichts eines solchen Einschlusses noch von einer Fortsetzung einer Tendenz gesprochen werden kann, respektive was es dann ist, was vorliegt, wenn es um keine Fortsetzung geht. Die Antworten auf beide Fragen lassen sich hierbei buchstäblich „erschauen“:

Ad 1: Die „Einschub-Tendenz“ ist lediglich eine kurze Sequenz und eine Ordnung, die sich aus dem Bezug ergibt; „jenseits“ von ihr finden sich wohl bekannte Tendenzen. Dennoch werden diese damit nicht – wie in der Variante, die in x1 abgehandelt – bloß ein wenig „gestört“, ergo nicht bloß durch eine nicht ungewöhnliche Unregelmäßigkeit „gekennzeichnet“. Der Einschub, die Sequenz, die sich hier ergibt, ist doch als mehr als eine Störung zu betrachten. Weil sie eine „Eigenheit“, eben selbst ein stückweit Tendenz *ist*. Am ehesten kann sie deshalb als ein „*Bindeglied*“ betrachtet werden, als eine eigenständige Größe, die etwas koppelt, zugleich aber auch „unterbricht“. Denn die Strukturen a und b „gleiten“ nun *nicht* mehr – wie in x1 – ein wenig „holpernd“ (was die „Störung“ bedingt) ineinander über, sondern werden gewissermaßen in einer

Differenz und auch mit etwas Differentem (das sich ‚spontan‘ gebildet hat) aneinander gefügt. Was schon zur Antwort auf Frage 2 führt:

Ad 2: weil sich in der Variante x2 ein Bindeglied zwischen die Tendenzen schiebt, einen eigenen Raum besetzt, ergo ein *Kontinuum bricht* (denn nicht weniger passiert hier) und doch auch eine Art „Neustart“ oder „*Wiederholung*“ eines bekannten Kontinuums eröffnet, ist nun weniger eine Fortsetzung einer oder mehrerer Tendenzen gegeben als vielmehr eine – passend zur „*Wiederholung*“ des Kontinuums – auch „*Wiederholung*“ derselben. Das ist nun insofern interessant und wichtig, als damit doch eine sehr andere Situation als in x1 vorliegt: Dort „lief“, bedingt durch die Fortschreibung, durch ein „Überspringen“ einer Tendenz eine Ähnlichkeit weiter – und eröffnete so den Weg zu dem, was dann als „ikonischer Bezug“ bzw. als „Ikon“ bezeichnet wurde. Hier hingegen kommen zwar ebenfalls Ähnlichkeiten ins Spiel, doch „lagern“ sie einfach hier, *ohne* diese *direkte Fortschritt* über Grenzen hinweg zu sein, die in x1 letztlich der Schlüssel für das Entstehen von „Ikonisierung“ war. Was nun die entscheidende Folge-Frage zu 2. aufwirft; nämlich, ob auch ein solcher Bezug wie er gerade diskutiert wird Ikone hervorbringen könnte. Oder noch genauer: Welcher Typus von Anzeige entsteht, wenn sich Ähnlichkeiten zwar einstellen und vorliegen, aber kein „direktes Aufgreifen“ einer Tendenz sind. Tatsächlich klärt die Sachlage am besten eine Analyse dieses spezifischen Bezugs (der Strukturen b und a aufeinander) „aus dem Blickwinkel“ der Anzeige auf. Denn wenn nun vorgestellt ist, dass in einem nächsten Schritt von Bezugs-Entfaltung unter Selbstbezug b auf a gerichtet ist, dabei aber primär oder „als erstes“ eine neue Tendenz aufgeht, so ist diese Situation nicht dem unähnlich, was passiert, wenn in der menschlichen Sprache ein neues Wort auf ein Phänomen gerichtet wird; also etwa eine Wortschöpfung. Wer etwa mit Blick auf eine Fichte geradezu reflexhaft ein „Diese Fichte“ ‚baumelt‘ ja mächtig weit gen Himmel!“ in den Sinn bekommt, hat in dieser Proposition wenigstens eine solche Anzeige, um die es hier geht, eingebaut, da das ‚baumelt‘ den Wachstum des Baumes markiert, das ja nicht als Tendenz wie der Stamm, die Zweige oder Nadeln gut nachvollziehbar vorliegen. Auch wenn hier nicht der Platz ist, auf alle Aspekte dieser Proposition im Detail einzugehen, so lässt sich doch erfassen, dass diese Art des Anzeigens nichts mit der „Ikonizität“ zu tun hat, die in Punkt 31 herausgearbeitet wurde – aber viel mit der Art Bezugsbildung, die vorliegt, wenn zwei Strukturen aufeinander treffen, die eine kurze „Sequenz-Ähnlichkeit“ aufbauen, an der in weiterer Folge vergleichbare Tendenzen angelagert sind. Das ‚baumelt‘, um es ganz konkret zu machen, dockt nur insofern am – inneren – visuellen Ikon des Baums an, als dieses schon mit dem bildenden und in weiterer Folge wort- und schriftmäßigen

„Baum“ in Bezug steht, was es dann erlaubt, ein „minimales Moment“ an vergleichbarem zu nutzen, um ein ‚baumelt‘ in Spiel zu bringen; ergo ein (A 1,2,3 A') – um bei diesem Beispiel zu bleiben – aufbaut. Freilich ist das weniger eine präzise Argumentation als die Ankündigung einer solchen, eine Fährte oder Spur zu einer solchen, was an dieser Stelle aber ausreicht, um eine erste Antwort auf die Frage nach der Anzeige, die nun vorliegt, zu geben: Hier deutet sich eine *symbolische Anzeige*, ein *symbolischer Bezug* an, bei dem die konkreten Ähnlichkeiten als Bezugs-Moment oder „Bezugsträger“ in den Hintergrund treten und eine Bindung über eine *neue Tendenz* gegeben ist, die sich als Möglichkeit auftut und zugleich realisiert wird. Denn so ist die Nutzung eines Wortes zu erfassen, die sich auf einen Gegenstand bezieht: Das Wort „Baum“ weist – anders als vielleicht noch die Skizze eines Baumes – keine Ähnlichkeit mehr mit einem realen Baum auf; die Koppelung erfolgt über die Geschichtlichkeit von Zeichen-Prozessen (auf die hier auch – noch – nicht weiter eingegangen werden soll) und eben über eine solche „spontane Tendenz“, wie sie (A 1,2,3 A') bildet, und die im konkreten darin bestehen kann, dass dies – am Wahrnehmungsbild angelehnte – Piktogramm eines Baumes zu einer oder mehrerer Silben) mutiert – was gut über eine „Sequenz-Tendenz“ (= immer wenn – in welcher Sprache auch immer – das Piktogramm ‚Baum‘ genutzt wird, wird das auch das gesprochene Wort für diesen Gegenstand, das z.B. durch eine Silbe besonders bestimmt oder gekennzeichnet ist – weshalb das Piktogramm gleichsam zu dieser Silbe wird; ein Akt, der „nur“ darin bestehen kann, dass hier offene Relations-Andockstellen in Koppelung kommen, die buchstäblich „am Rande“ wie im vorliegenden Diagramm von Tendenzen liegen, aber in Kombination eine kurze Tendenz-Sequenz eröffnen; etwa eine, die darin besteht, dass ein „zufälliges“ kurzes „-“ zu einem schnell gesprochenen „schi“ einer Sprache bzw. eines Wortes passt und sich somit an dieser Stelle koppelt – und folglich zur Bildung einer Silbe führt erklärbar, bzw. denkbar wird. In der kurzen, spontanen Tendenz liegt also, wie an dieser Stelle nahegelegt ist, die Bildung von Symbolen als Potenzial und Möglichkeit, respektive in dieser nimmt die „Symbolbildung ihren Anfang, wie das Beispiel der Silben-Bildung illustrieren soll, die auch das Piktogramm mittransformiert und es an den Beginn eines Symbols stellt. Denn das wäre wohl die weitere Entwicklung: Dass aus der Silbe „-“, eine Kombination aus vielleicht „-/“ wird, die dann als nächste Stufe von Selbst-Bezug und damit von Bezugs-Entfaltung die Thematik des Piktogramms, an den sich die Ausbildung von „-/“ eröffnete, weiterführt, respektive „weitschreibt“. Was wohl als Symbol-Bezug bzw. Symbol-Bildung“ zu bezeichnen ist, respektive in der Regel so genannt wird. Wobei an dieser Stelle noch einmal

explizit darauf hingewiesen sein soll, dass die letzten Passagen mehr der „Fahrplan“ zu einer Darstellung des Phänomens Symbols als dessen vollständige Ausarbeitung ist. Es geht allein um die „*spontan gebildeten Tendenz-Sequenzen*“ aus Bezug heraus und was diese bedeuten bzw. sind, nämlich wohl der Beginn von Symbol-Bildung, die aber freilich noch einer genaueren Auseinandersetzung bedarf. Allerdings nicht an dieser Stelle, weil hier der Fokus auf der Ikonisierung und dem Ikon liegt. Und diese ist dort, wo sich ein (A 1,2,3 A') ausbildet *nicht* das zentrale oder *aufzuklärende* Moment, auch wenn sie gleichsam „noch nicht ganz vom Tisch ist“. In der bisherigen Auseinandersetzung mit der Tendenz-Sequenz wurde diese nämlich ungemein stark gemacht, bzw. ausgelegt. Das heißt als das dominante Phänomen, das eine Bezugnahme von b auf a im zu diskutierenden Diagramm ausmacht. Ergo als ein Bindeglied, das aber letztlich das Geschehen ausmacht und die bestehenden Ähnlichkeiten „fundamental“ bricht. Es wäre allerdings auch denkbar, dass dieses Bindeglied auch „marginal“ ist, ja: doch einfach überhaupt nur „Mini-Tendenz“ (A 1,2) ist, die sich als (2,3 A') wiederholt und so nichts neues bildet, sondern etwas „darstellt“, was in Punkt 31 schon kurz angedeutet wurde. Und zwar jenes nicht explizierte Bezugs-Granular-Gefüge, das dazu führt, dass etwa im Wahrnehmungssystem eine Ähnlichkeit des Wahrgenommenen weiterläuft. In einem solchen Fall wäre (A 1,2,3 A') kein Bruch mit oder in den Ähnlichkeits-Tendenzen: Vielmehr wäre (A 1,2,3 A') dann gleichsam „streichbar“, womit in b doch zumindest eine, im vorliegenden Fall vielleicht sogar zwei Tendenzen ihre ‚Fortschrift‘ finden würden. Denn das Bindeglied ist nicht nur sehr kurz; auch ist es, wie das Diagramm oben zeigt, gewissermaßen an seinen Rändern von Drei- und Viergliedrigkeit „durchzogen“ oder geprägt, sodass es ein „Überspringen“ dieser Tendenzen eben durch ein „Bindeglied“, das vernachlässigbar ist, denkbar wird. Oder anders formuliert: Da an den Rändern des „Mini-Astes“ Drei- und Viergliedrigkeit kurz „verwaschen“ werden, ist es gleich wahrscheinlich, dass sich Tendenz „Dreigliedrigkeit“ wie Tendenz „Viergliedrigkeit“ fortsetzen – oder eben beide. Weil das „Bindeglied“ als „Aspekt“ beider Tendenzen gedeutet bzw. fungieren kann [mit dem Verweis auf das Beispiel Gegenstand und Wahrnehmung, dessen „bindende Aspekte“ wohl da, aber nicht expliziert sind; deren „Leerstellen“ also auch als „Aspekte“ gedeutet werden können]. Selbstverständlich wäre es an dieser Stelle interessant, noch weiter „in die Tiefe“ zu gehen und zu analysieren, wie sich der Unterschied zwischen den beiden Deutungen des vorliegenden Diagramms noch weiter fassen lässt; das heißt, was es dann noch im Detail bedeutet, dass einmal Tendenzen sich über ein streichbares Bindeglied fortsetzen, einmal über bzw. im

Anschluss an eine eigenständige, sich spontan bildende Tendenz – und was in beiden Fällen dann wieder die Differenz zu einer „Fortschrift“ ist, wie sie in Punkt 31 herausgearbeitet wurde. Denn letztere hat offensichtlich einen „genetischeren Charakter als die „Fortschriften“ hier aus Punkt 32, sprich: es stellt sich bei aller Struktur–Grenzen–Überschreitung, doch mehr der Eindruck einer „Fortsetzung“ ein als das bei den beiden Deutungen hier passiert. Was das genau für das Phänomen der Ähnlichkeit bedeutet (oder das eben nicht tut, also von keiner Relevanz ist) wäre zu erforschen reizvoll, muss hier aber ausgelassen werden, weil es zu weit von der Thematik wegführen würde, um die es hier geht – um die Entstehung bzw. Bildung von Ikonen. Und über die kann nun schon genug gesagt werden; ein wenig mehr jetzt auch wieder dank der erfolgten Auseinandersetzung mit dem zur Diskussion stehenden Diagramm aus der Perspektive der möglichen Streichung des „Bindeglieds“: offensichtlich führt eine Koppelung bzw. ein Bezug, wie ihn das Diagramm hier in Punkt 32 aufzeigt, sehr wohl auch zu einem ikonischen Bezug, weil sich durchaus auch zwei Ähnlichkeits–Tendenzen ausbilden – was dann zu einem „ikonischen Anzeigen“ von a durch b führt. Einfach, weil dann zwei „Eigenschaften“ geteilt werden, mögen diese genetisch auch ganz anders entstanden sein. Was dann auf der Ebene des Alltags dazu führt, dass bspw. ein so anders gearteter Gegenstand wie ein Palmenblatt zumindest die Struktur einer Menschenhand anzeigen, oder wie man auch sagt: an sie „gemahnen“ kann. Ikonischer Bezug kann sich mithin ganz unterschiedlich generieren; über direkte „Fortschriften“ von Ähnlichkeiten, über „indirekte“ und wohl auch noch über Varianten, die bisher noch gar nicht zur Diskussion gestellt wurden. Wobei diese Varianten, wie die Analyse im aktuellen Punkt zeigt, auch schon die „Dimension des Symbolischen“ aufweisen können, das sich hier gleichsam als „Neben–Thema“ zu erschließen begonnen hat. Und auf das nun noch einmal kurz hingesehen werden soll: Es ist der „Clou“ von Tendenz–Sequenzen, das mit ihnen *beides* einhergeht – die Ikon–Bildung *wie auch* die Eröffnung des Symbolischen, respektive der Symbolbildung. Damit wird nämlich – jenseits jedes Konventionalismus, bzw. jenseits aller „Logiken der Abmachung“ oder dergleichen – denkbar, weshalb sich ein ikonischer Bezug, der durch Ähnlichkeit bestimmt ist, sukzessive oder in vielen kleinen Brüchen und Schritten in einen symbolischen Bezug wandeln kann; also wieso aus einem ikonischen Wahrnehmungsbild [um erneut dieses Beispiel aufzugreifen] nicht nur eine Zeichnung, sondern am Ende sogar gleichsam eine Folge abstrakter Worte werden kann. Denn wo – wie im vorliegenden Beispiel – im Bezug von b auf a ein eigenständiges Tendenz–Moment aufkommt, bildet sich auch eine Eigenschaft aus, die nur in diesem Bezug vorkommt, und die vielleicht massiv

von den bisherigen Eigenschaften abweicht, allein schon deshalb, weil die Tendenz „hinter“ dieser Eigenschaft einen anderen Umfang hat (sprich: kürzer, begrenzter, temporärer) als die anderen Tendenzen. Auf eine konkrete Situation übertragen entspricht das einem Bezug, in dem durch eben diesen Bezug so etwas wie ein Punkt oder Strich entsteht – obwohl bisher viel komplexere Formen und Muster die beiden Strukturen bestimmten; etwa ausgefrante Farbflächen und durchbrechende – also diese Farbflächen durch brechenden großen Tupfen. In einem nächsten Schritt von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, in dem sich vielleicht ein Element d auf a/b, ergo auf die in Relation stehenden Strukturen a und b bezieht oder auch nur in Bezug auf b „gerät“, kann durch eine weitere Tendenz-Sequenz ein weiter Punkt entstehen; aber auch ein Gebilde der Art Y , das wie zuvor in $(b \rightarrow a)$ das Bezugs-Moment ausmacht. Wo aber solche Schritte erst einmal der Fall sein können, wird auch eine längere Tendenz-Sequenz vorstellbar, die an Dominanz und Mächtigkeit zulegt – und mit ihr eine „Bezugs-Eigenschaft“, die das tut. Wobei diese „Bezugs-Eigenschaft“ oder diese „dominante Sequenz-Tendenz“ nun aber eine interessante Eigenheit aufweist, die erst dann bewusst wird, wenn man sich vergegenwärtigt, dass a und b oder b und c unterschiedliche, *separierte* Strukturen sind, die „aufeinander in Bezug geraten“. Wenn sich also c auf b oder ein a/b bezieht und sich dabei eine spontane Tendenz oder Sequenz ausbildet, so stellt sich auch die Frage, ob diese – anders als die anderen Tendenzen, die ihre Fortschritt „erfahren, die automatisch eine materielle ist“ – nicht bloß ein „*virtuelles* Moment“ bildet. Und, ob sie dann, wenn sie das tut, irgendwie überhaupt sichtbar wird, und zwar in einem buchstäblichen Sinne.

In der bisherigen Analyse bestehender Strukturen aufeinander wurde vorausgesetzt, dass die eben schon bestehen. Was es dann, über das Verständnis von Tendenzen und deren Fortlaufen, erlaubt, ein Verständnis von Ähnlichkeit und letztlich ikonischem Bezug zu gewinnen. Dieser ist demnach einfach ein „Phänomen von Bestand“, ergo etwas, das sich „aus Beständen“ heraus entwickelt. Was seine Materialität und Präsenz gewährleistet. Bei spontanen Tendenz-Sequenzen kann von einem solchen „Bestands-Effekt“ nicht die Rede sein – auch wenn die „Sequenz-Stücke“, die am Ende durch den Bezug das neue Tendenz-Moment bilden, freilich in beiden Strukturen (etwa b und c) schon vorliegen. Es ist daher naheliegend, die „Instanziierung“, sprich: das „Geschehnis-werden“ der spontanen, temporären Tendenz-Sequenz eine BeobachterIn bzw. InterpretantIn zuzuschreiben; also zu postulieren, dass diese Tendenz lediglich für *etwas Drittes* vorkommt. Bspw. für eine Struktur d, die gerade in dem Moment auf c/b Bezug nimmt, in dem durch den Bezug von c auf b ein Gebilde der Art Y aufgeworfen wurde, mithin eine spontane Tendenz-

Sequenz auftrat. Weshalb die in weiterer Folge – vorausgesetzt die neue Sequenz hat, wie formuliert wurde, etwas Dominantes – die Struktur a einen Fokus auf dieses $\times$ haben wird, sofern es eben einen Bezug gibt. Allerdings wirft das die Frage auf, wie d zu einer „Fortschrift“ der „beobachteten“ Tendenz-Sequenz kommt, wenn er die nicht schon selber aufweist. Was dann jedoch der spontanen Tendenz-Sequenz den Charakter ihres „Aufpoppers“ und „situativ Bildens“ nehmen würde. So besehen ist die „InterpretantInnen Lösung“ wenig zufriedenstellend und weiterführend – was auch heißt, dass es lohnt, nach alternativen Antworten für die Frage der Instanziierung zu suchen; also für die Frage, wie es nun um die „Virtualität“ der neuen Tendenz Sequenz steht, respektive wie sich diese in Materialität wandeln kann – worum es am Ende ja geht.

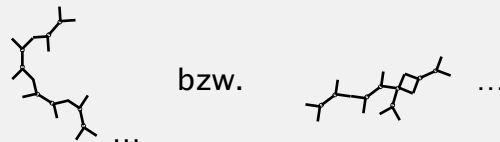
Das Auffinden der Antwort fällt dabei leicht, sobald man sich auf das besinnt, was aber ohnedies schon gesagt wurde; und zwar dass hier eine neue Form von Bezug vorliegt; konkret einer, der sich zum *symbolischen Bezug* noch weiter hin entfalten kann. Dieser ist eben nicht mehr davon bestimmt, dass sich gewissermaßen Ähnlichkeiten „fortpflanzen“, sondern, dass sich genau das abspielt, was sich abspielt: Die Bildung einer letztlich *virtuellen Tendenz*, die sich nur verstehen lässt, wenn man ihren „langsamen Weg“ in die „Materialität“ verfolgt, der mit Interpretation (zumindest vorerst) wenig zu tun hat:

Es sei dazu vorgestellt, dass tatsächlich die Situation eintritt, die vorhin skizziert wurde, nämlich dass eine Struktur d gerade dann mit einer c/b in Bezug geht, wenn deren Bezug eben stattfindet und damit auch eine Tendenz-Sequenz oder virtuelle Tendenz vorliegt, die nur in diesem Bezug gleichsam „zu Tage tritt“. Aus dem Alltag sind solche Momente wohl bekannt; etwa wenn zwei Autos einander passieren, und zwar so eng, dass sich kurzfristig „Linien“ auftun; und zwar zwischen ihnen und dann, wenn das Heck des einen Wagen und die Längsseite des anderen Wagen für einen Augenblick im rechten Winkel zueinander stehen. Genau das sind solche Momente temporärer, kurzer Tendenz-Sequenzen (wenn auch in ausgeprägter, komplexer Form), die aber nicht unbedingt einen Interpretanten benötigen. Was dann deutlich wird, wenn zum Ausgangspunkt der Analyse nicht eine komplexe Konstellation wie die der einander begegneten Autos, sondern ein Diagramm hergenommen wird, in dem sich eine Struktur einer anderen „nähert“, in der sich gerade eine kurzfristige, temporärere Tendenz gebildet hat. Es sei dazu das schon bekannte Diagramm betrachtet, aus dem die Folge (A 1,2,3 A') stammt. Und an dessen „Bezugs-Folgen-Struktur“ nun gewissermaßen „von rechts“ eine bestimmte Kette von $\times$ andockt:

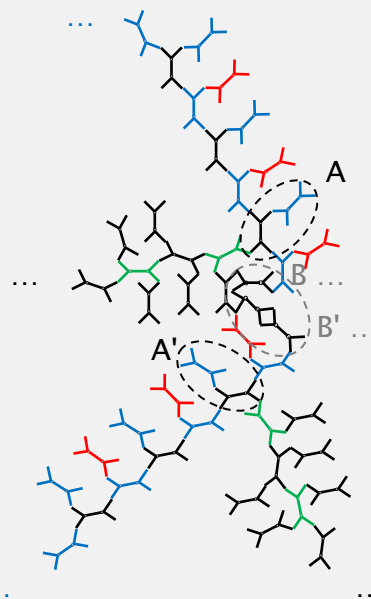
Bereits im Nachdenkend darüber, wie diese Diagramm-Erweiterung ganz generell auszulegen ist, wird klar, dass sich irgendein Effekt hinsichtlich einer virtuellen Tendenz nur dann zeigen wird, wenn auf der Seite der von rechts kommenden erweiternden Struktur ganz bestimmte Gegebenheiten vorliegen – womit nicht unbedingt eine vergleichbar Mini-Tendenz gemeint ist, was dann tatsächlich eine schlichte „Ähnlichkeits-Fortschritts-Situation“ und damit die einer InterpretantIn wäre. Es geht vielmehr um Gegebenheiten, die eine „Verstärkung“ der virtuellen Tendenz betreiben, bzw. eine solche eröffnen können – weil genau das eine Situation wäre, in der eine spontan gebildete virtuelle Tendenz wirklich spontan bleibt und doch auch eine Materialisierung bzw. der Anfang einer solchen bilden würde. Denn wenn sich in einer dritten Struktur d die in c/b nur virtuell oder spontan sich bildende Mini-Tendenz dann tatsächlich *auszuprägen* beginnt, findet sie auch in eine gewissermaßen „stabile“ Tendenz, die dann zur Struktur gehört und insofern auch „materialisiert“ sein wird, ja: ihre Instanziierung findet. Damit es aber zu dieser Ausprägung kommt, muss nach all dem, was bisher erarbeitet wurde, eine bestimmte „Regulatur“ oder ein bestimmtes Bindungsgefüge erfüllt sein, nämlich das, welches weiter oben u.a. als „Raum-Regel“ bezeichnet wurde. Es müsste also eine Situation gegeben sein, in der „Ausläufer“ oder „Äste“ der Struktur d so beschaffen sind, dass die räumliche Situation es sehr wahrscheinlich macht, dass es im Falle eines Kontakts mit c/b zu einer Fortführung und damit Ausprägung/Materialisierung der gerade dort entstandenen Tendenz-Sequenz kommt, und diese so gelagert ist, dass sie der wahrscheinlichste Ort ist, an dem sich d „andockt“ und andererseits benötigt d eine „gewisse offene Struktur-Zone“, die ebenso offen ist, dass sie sich im Falle einer relationalen Bezugnahme überhaupt als „Fortschritt“ von etwas ausprägen kann. Weshalb, bevor nur ein „Überprüfungs-Diagramm“ angelegt wird, noch zu überdenken ist, was eine solche „offene Struktur-Zone“ generell ist oder sein kann, respektive was diese Formulierung überhaupt bedeutet:

Aus leicht nachvollziehbaren Gründen kann sie kein Punkt oder kein einzelnes Element ; weil an einer singulären Struktur-Einheit keine Fortschritt einer Tendenz entstehen kann. Dazu braucht es wenigstens eine Kette von einer bestimmten Länge, nur dann kann so etwas wie eine „offene Zone“ gegeben sein. Wobei diese Kette eben nicht mit derjenigen, die die Mini-Tendenz bildet, vergleichbar sein muss (was aber sehr wohl der Fall wäre, wenn es zu einem Andocken über ein Element oder Glied käme – wie in den bisherigen Fällen); es reicht das Aufweisen von bestimmten Eigenschaften aus. Und speziell eine Eigenschaft muss gegeben sein, nämlich die, dass die Kette „einer bestimmten Länge“ gleichsam „der Breite nach“ an c/b andocken

kann; dass also der „Ast“, der die konkrete Relationsbildung vornimmt, gleichsam „gebogen“ oder dergleichen ist und eine „parallele“ Andockung vieler seiner beinhaltenden χ ermöglicht. Es sei nun einmal, ausgehend von dem aktuellen Diagramm, das (A 1,2,3 A') beinhaltet, folgende Situation vorgestellt: Die andockende Kette, ergo ein Ast aus der Struktur d, erfüllt die einfachste Form einer Kette, ist also eine Kette einfache Bildungen, die im Konkreten so aussieht (inkl. ihrer Biegungen)



Was würde nun passieren, wenn diese an die spontane Tendenz (A 1,2,3 A') bzw. allgemeiner: an den Cluster-Bereich, in dem diese Tendenz-Sequenz vorliegt, einen Bezug ausbildet? Das zeigt das folgende Diagramm:



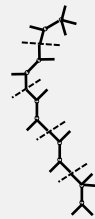
Es stellt sich nun schon einmal die Frage, wo es die „Andock-Situation“ bzw. die neue Tendenz Bildung zu lesen beginnen gilt. Naheliegend bei A, weiterverlaufen bis B', da es ja um keine virtuelle, sondern um eine realisierte oder instanziierte neue Tendenz geht, die mit d nun aber gegeben ist. Nur einmal angenommen, dass diese mit (B...B') gegeben ist, so zeigt sich eine Folge von (B...B') = (Zweiglig, Dreigliedrig, Dreigliedrig, Zweigliedrig oder Dreigliedrig), was mit der Mini-Sequenz (A 1,2,3, A') letztlich nichts zu tun hat. Und nicht nur das: Letztlich würde auch diese neue Kette bzw. „Andock-Situation“ nur eine neue virtuelle Tendenz darstellen, weil ja der Bezug keineswegs „fest“ werden muss: Genau genommen ist auch in dieser Konstellation

des „Andockens“ eines Dritten wieder nur eine Tendenz-Sequenz gegeben, sodass eigentlich von einer Verstärkung oder dergleichen keine Rede sein kann.

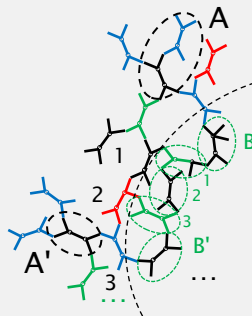
Doch sei dieses Problem einmal zur Seite gestellt. Es bleibt dann noch immer jenes über, dass ein in dieser Form Bezugnehmendes Element d gewissermaßen keinerlei Wirkung hat, sprich: in keinsten Weise den Trend, der entstanden ist, aufgreift, auch wenn einzelne χ vergleichbare Sättigungen aufweisen. Die Schwierigkeit ist nun, dass – wie die Diagramm-Arbeit –, respektive die „Diagrammatik“ zeigt, keine „Besserung“ in Sicht zu sein scheint. Denn egal, wie die Kette bzw. der Ast aus d modifiziert wird – es kann sich gar keine längere Neu-Kette aus Zweigliedrigkeit ergeben, weil diese (die Zweigliedrigkeit) schon dadurch aufkommen wird, dass der Aust aus d eben eine Kette bzw. einen Ast bildet, was ja schon Zweigliedrigkeit nötig macht. Und bei jedweder Erweiterung zumindest zu Dreigliedrigkeit führen muss. Wobei sich diese Schwierigkeit wiederholen wird, egal wie sehr die virtuelle Tendenz und auch das beziehende d ausgeweitet werden: Angenommen ($A\ 1,2,3\ A'$) entspricht einer (14 8 8 8 14)–Gliedrigkeit, so wird jede parallel anlegende Kette an der 8er–Stelle zumindest eine 9er Stelle aufweisen. Geschweige davon gibt es, wie das Diagramm oben zeigt, nicht einmal ein Pendant zu A bzw. A' , die als Element, das auf einmal eine auffällig andere „Sättigung“ als die anderen Kettenglieder aufweist, gar nicht vorkommt. Und auch – zumindest wenn man dem vorliegenden Diagramm folgt – auch gar nicht vorkommen kann, weil es *keine* räumliche Position gibt, in der sich ein B als Pendant zu A ausbilden konnte; schon gar nicht angelagert an A selbst, in dessen Nähe ein B gar nicht kommt.

Es tut sich damit die Frage auf, ob es eine Veränderung der Bedingungen gibt, respektive ob eine solche denkbar ist, die diese negative Situation verändert. Vorstellbar wäre bspw. eine modifizierte Kette innerhalb von d , die zwar dennoch *nie* die gleiche „Gliedrigkeit“ wie c/b und deren Tendenz-Sequenz aufweisen wird, aber zumindest die Element-Abfolge wiederholt, die vorkommt, also auch in die Richtung eines ($A\ 1,2,3\ A'$) geht. Möglich wäre es dann, wenn die in d liegende, anschließende Sequenz z.B. die Form (Vier-oder-Fünfgliedrigkeit, Dreigliedrigkeit, Dreigliedrigkeit, Vier- oder Fünfgliedrigkeit), also ($B\ 1,2,3\ B'$) aufweist; inklusive vielleicht einer Vernachlässigung, wie sie aber auch für ($A\ 1,2,3\ A'$) ausgewiesen wurde. Wobei es kein Problem darstellt, dass hier nun auf einmal auch von fünfgliedrigen Bezugs-Granularen die Rede ist, da ja nur der Einfachheit halber bisher nur mit viergliedrigen χ gearbeitet wurde und es geradezu logisch notwendig ist, dass sich auch Elemente mit einer höheren Dichte an Relations-Andockstellen bilden werden (was hier aber

nicht näher auszuführen ist). Konkret könnte der Ast aus d folgende Form haben, also auf folgende Weise ein (B 1,2,3 B') ausbilden:



Hier wäre nun ein Arm gegeben, der wenigstens von der Element-Abfolge her das Potenzial hat, der Tendenz-Sequenz aus c/b zu gleichen, nämlich dann, wenn es zum tatsächlichen Bezug kommt und sich die Relationsstellen gleichsam zu füllen beginnen. Was am konkreten Beispiel zu überprüfen ist, also am Diagramm, das nun allerdings reduziert dargestellt wird; ergo nur aus der entstandenen Tendenz-Sequenz des Ausgangs-Diagramms und aus der nun hinzukommenden Ast-Formation besteht. Was dann folgendes ergibt, bzw. ergeben kann: vorausgesetzt es bleibt bei dem üblichen Prozedere, dass ein χ jeweils nur mit einer Stelle an ein anderes χ andockt: ...



Es zeigt sich hier nun gleich eine Vielzahl von zu Bedenkendem. Etwas gilt es im Hinterkopf zu bewahren, dass es „nur“ um *Bezug* und um keine Struktur-Verschmelzung oder dergleichen geht; auch wenn es freilich eine solche geben könnte. Geht es aber um Bezug, kann zweiteres eine künstliche Getrenntheit im Diagramm mitgedacht werden, die der Bogen anzeigt und so die ungefähre Strukturgrenze markiert. Was es erlaubt, tatsächlich nur die nunmehr vorliegende Tendenz (B 1,2,3 B') zu betrachten. Die das alte Bild zeigt: Es liegt eine Kette vor, die aus (Zwei-, Drei-, Drei- und Zwei-)Gliedrigkeit besteht und damit weiterhin deutlich von der Folge in A bis A' abweicht. Auch wenn die „Takt-Folge“ vergleichbar ist, die eben in einem (X.....X) besteht. Die Situation verändert sich ein wenig, wenn derlei Bedingungs-Veränderungen hinzukommen, nämlich einmal, dass es auch eine „doppelte Bindung“ zwischen zwei χ geben kann, und das andere Mal, dass B' nicht das Ende der Kette darstellt. Denn ergibt sich, wie leicht einzusehen ist, folgendes: Es

wird nun ein $(B\ 1,2,3\ B') = (\text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-})$ gliedrig möglich; mithin eine Sequenz, die noch weniger mit $(A\ 1,2,3\ A')$ zu tun hat, da hier nun sogar die ‚Sequenz-Logik‘ verloren gegangen ist, also die Taktfolge $(X...X)$, an deren Stelle jetzt ein $(X\ XXX\ X)$ steht. Tatsächlich ist es nur schwer vorstellbar, das sich diese Schwierigkeiten je verändern, wie sehr man die Bindungsmomente in dem Ast von d auch modifiziert und variiert: Es bleibt eine Abweichung, die es schwer macht, eine B-Folge als eine Art „Verstärkung“ einer A-Folge zu sehen. Womit es aber auch schwer bleibt, einzusehen, wie die virtuelle Tendenz $(A\ 1,2,3\ A')$ auf diese Weise zu einer Materialisierung kommen, ja: auch nur in Richtung einer solchen finden könnte. Und doch ist damit der Weg in eine solche eingeschlagen, wie ein zweiter Blick auf das gerade aktuelle Diagramm zeigt. Dort zeigt sich nämlich, unabhängig von jeder „Materialisierungsfrage“, dass von A nun nicht nur eine virtuelle Tendenz $(A\ 1,2,3\ A')$ ausgeht, sondern auch – sofern B weiterhin als an zwei Stellen zugleich andockendes Element erlaubt ist und so gedacht wird – eine zweite virtuelle Tendenz, die über ein Bindeglied B weiterläuft und sich von dort der B-Kette entlang fortschreibt. Wobei das Interessante ist, dass diese virtuelle Tendenz nun in Richtung eines Vier-Drei-Drei-Takts geht; egal ob zu der neuen virtuellen Tendenz A selbst hinzugezählt wird oder erst das nächste an dieses anschließende Element. Gleichzeitig ist aber auch nicht zu übersehen, dass sich die virtuelle Tendenz verändert hat, die auch eine andere Text-Folge aufweist: Aus $(A\ 1,2,3\ A') = (\text{Vier-}, \text{Zwei-}, \text{Zwei-}, \text{Zwei-}, \text{Vier-})$ gliedrig ist $(A\ 1, 2, 3\ A') = (\text{Vier-}, \text{Vier-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Vier-})$ gliedrig geworden, dem nun ein $(B\ 1,2,3\ B') = (\text{Vier-}, \text{Vier-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-})$ gliedrig „gegenübersteht“, zumindest dann, wenn das an A anschließende Element (repräsentiert durch den $\cdot$ in der Klammer) mitberücksichtigt wird. Wird dieser $\cdot$ nun gestrichen (wie das auch in der A-Folge passiert, der Grundidee von Tendenzen folgend), so ergibt sich $(A\ B\ 1,2,3\ B') = (\text{Vier-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-})$ gliedrig, was weder der neuen noch der alten A-Kette entspricht. Wird hingegen der $\cdot$ nicht gestrichen, steht ein A $(\text{Vier-}, \text{Vier-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Vier-})$ gliedrig einem A/B $(\text{Vier-}, \text{Vier-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-})$ gliedrig gegenüber, das nun aber doch bedenkenswert erscheint, zumindest wenn im Hinterkopf bleibt, dass es um Tendenzen und nicht „Identitäten“ oder dergleichen geht. Hier sind nun vergleichbare „Sättigungen“ der Relations-Andockstellen wie auch eine vergleichbare Taktfolge gegeben – die sich noch angleichen ließe, wenn B' zu einem Ende der Kette würde, an dem gleich zwei weitere $\times$ anbinden. Dann ergäbe sich nämlich folgende Sequenz und damit folgender Vergleich:

$(A\ 1,2,3\ A') = (\text{Vier-}, \text{Vier-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Viergliedrig})$ vs.

$(A\ B\ 1,2,3\ B') = (\text{Vier-}, \text{Vier-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Drei-}, \text{Viergliedrig})$

Natürlich herrscht hier keine Identität oder dergleichen, und weiterhin kann von keiner exakten Takt-Folge oder ähnlichem die Rede sein; wie auch die Bedingung der Streichung eines Elements in der A-Kette vorliegt, während in der B-Kette eines zugelassen wird. Und dennoch besteht hier eine *tendenzielle Annäherung*, respektive eine „*Annäherung in der Tendenz*“, die beachtenswert erscheint. Es liegt hiermit nämlich der Fall vor, dass eine virtuelle Tendenz zwar nicht wiederholt wird, aber annäherungsweise erneut vorkommt; und zwar gerade indem eine neue virtuelle Tendenz entsteht, die noch dazu die alte, schon „bestehende“ Tendenz modifiziert! Nun mag das auf den ersten Blick hin konstruiert und geradezu als absurdes Gerede erscheinen; Fakt ist allerdings, dass das in dem Diagramm (wie gesagt: mit unbestimmten Bedingungen) passiert. Wie es auch Fakt ist, dass solche merkwürdigen Geschehnisse auch im Alltag vorkommen; speziell dort, wo Zeichen- und Symbolprozesse ablaufen. Denn sind solche eigenartigen „Virtualitäten“ und Tendenz-Bildungen mitsamt ihrer „Rück-Wirkung“ nicht überall dort der Fall, wo eine komplexe Wortsprache genutzt? Wird ein Symbol wie „Haus“ nicht gerade erst durch andere Worte eines nachfolgenden Satzes zu der „Bedeutungs-Tendenz“, die es aufweisen soll? Und begegnet nicht geradehin diese „Tendenz-Logik“, die eben entfaltet wurde? Will heißen: Ist diese nicht eine (mehr) als brauchbare Erklärung für das, was im Symbol- und Bedeutungsgeschehen stattfindet? Und zwar ohne dass Ideenwelten oder dergleichen bemüht werden müssten? Es erscheint bedenkenswert, dass jene Effekte, die aus dem Sprachgebrauch nur zu gut bekannt sind, einfach Effekte aus dem *Feld virtueller Tendenzen* sind die – ohne fest zu werden! – einander verstärken oder doch „fortführen“, was gleich noch genau zu analysieren sein wird; auch um die „Materialität“ solcher Tendenzen (um die es hier ja letztlich geht), wirklich verstehen bzw. erfassen zu können. Zuvor sei nur explizit betont, dass dieses Phänomen der virtuellen Tendenzen und ihrer Ausprägung oder Verstärkung nichts mit einer Zeit-Rückbezüglichkeit im Sinne Derridas zu tun hat: Dieser arbeitet sich zwar an das Phänomen der „Bildung des Gegenwärtigen und Vergangenen zugleich“, wie es sich in der Analyse eben gezeigt hat, heran, bringt aber gleich auch das Thema der *Zeit* ins Spiel. Und zwar in dem Sinn, dass er u.a. ein Denken in Zeit-Achsen kritisiert und Zeit gleichsam über eine Art genetisch fungierte „Nach vor-zurück-Bewegung“, die sie zugleich ist, bestimmt. Was jedoch unnötig erscheint, ja sogar ein Schritt zu viel ist. Weil damit das verloren geht, was hier ins Zentrum rückt, nämlich die Virtualität dieser Tendenzen, um die es hier geht, und die ja gerade *kein* zeitliches oder direkt „materiales“ Phänomen sind. Was nun zum genauen Fokus auf die Thematik der „Verstärkung“ führt:

Was das vorliegende Diagramm zeigt, ist keine „Fortschritt“ von ähnlichen respektive vergleichbaren Tendenzen, die über Strukturgrenzen hinweg damit einen Verlauf finden. Viel mehr bildet sich im Falle des am Diagramm zu sehenden eine Parallelität von Annäherungsweisen gleicher Tendenz-Sequenzen aus, *in dem* diese miteinander in Bezug geraten. Was erneut weniger ein zeitliches als ein räumliches Ereignis ist. Das zudem jederzeit weitergehen könnte, wenn nun eine Struktur e hinzu käme, von der ein bestimmter Ast genügend Bedingungen erfüllt, dass sich eine Annäherungsweise oder „tendenziell“ vergleichbare Tendenz-Sequenz ausbilden kann, die freilich wiederum das Bestehende verändern würde (wofür freilich genügend „Platz“ ist, da Raum – anders als ein Blatt Papier oder die Fläche eines Screens – dreidimensional ist und insofern eine „Ast-Begegnung“ auch noch „von oben her“ stattfinden könnte).

Was mit e dann gegeben wäre, wäre ein Sequenz-Moment, dass in seiner Virtualität die bestehende virtuelle Tendenz in d, die wiederum untrennbar mit den virtuellen Tendenzen davor verbunden ist (als mit jener in c usw.), tatsächlich „verstärken“ würde; und zwar insofern, als sie für deren „Wiederkehr“ und „Fortlauf“ sorgt, die zwischen der sonst nicht gegeben wäre: Erst die neuerliche Ausbildung einer virtuellen Tendenz macht die vorherigen *relevant*, was eben ein Moment der Verstärkung ist. Auch wenn diese *Verstärkung* voll der Brüche und „feinen Veränderungen“ ist und die Tendenz immer wieder „neu schreibt“. Und noch dazu in seiner *Materialität* von der virtuellen Tendenz abweicht. Ja sogar immer weiter abweichen kann: Es lässt sich problemlos eine Struktur e vorstellen, dessen anbindender Zweig eine (Fünf-, Fünf-, Vier-, Vier-, usw.)-Gliebigkeit aufweist; zumindest in seiner virtuellen Tendenz-Bildung. Und mit der „material“ eine (Fünf-, Vier-, Drei-, Drei-, usw.) Gliedrigkeit einhergeht; sprich: die reale materielle Basis der sich dann ausbildenden virtuellen Tendenz ausmacht. Was sich weit von der anfänglichen materialen Struktur in a und den sich daraus ergebenden virtuellen Tendenzen entfernt hat.

Genau deshalb begegnet – nach einer langen Evolution solcher Tendenz-Sequenzen – in der menschlichen Welt ein Sprach- und Symbolsystem, in dem Buchstaben und Buchstaben-Ketten, die sich vielleicht immer weiter verkürzen und verdichten (und irgendwann nur noch aus minimalistischen Punkten und Strichen bestehen), auf Silben und letztlich auf Wahrnehmungs-Bilder oder einfach: „Wahrnehmungs-Spuren“ „abstellen“, will heißen: diese Anzeigen, obwohl formal keinerlei Ähnlichkeiten mehr bestehen, also: der oben ausgearbeitete ikonische Bezug gewissermaßen „abgestreift“ wurde. Es ist das aufgrund eben solcher virtuellen Tendenzen oder Tendenz-

Sequenzen der Fall (bzw. wenigstens dank dieser erklärbar), weil mit diesen verständlich wird, wie in einer „i“ oder einem „Igel“ ein, vereinfacht gesprochen, ein ganzes Wahrnehmungs‘zeichen‘ Platz gefunden hat; eben über eine Tendenz-Sequenz, die sich zwischen einem Eindruck und einem akustischen Erleben ausgebildet und sich dann in andockenden Silben und Buchstaben zum „Igel“ verdichtet hat [wobei es ausreicht, für diesen Prozess von einem schon weit ausgebildeten Sprachsystem auszugehen, in dem sich die Evolution dieses Systems ein wohl in jeder neuen Wortfindung „nachbildet“: im vorliegenden Beispiel ist diese schon bestehende Ausbildung jedenfalls der Fall; der Weg vom Laut zum Wort ist genetisch gesehen ein weiterer, was hier der Einfachheit halber aber weggelassen wird]. Der so entstandene Bezug ist definitiv kein ikonischer mehr, auch wenn Ikone möglicherweise als Zwischenstufen eine Rolle spielten [was der Fall wäre, wenn etwa ein Laut eines Tieres als erste Repräsentanz desselben fungiert hätte]; der Bezug hier wird am besten über eine virtuelle Tendenz-Bildung greifbar, die im „Igel“ seine Fortsetzung findet, bzw. im Kombinieren von I G E und L. Die ja nur *als* bzw. *über* die virtuelle Tendenz, die die Kombination dann *auch* ist, den Igel als Tier anzeigt (und nicht irgendeine Gerätschaft oder dergleichen). Und diese virtuelle Tendenz, respektive deren Verstärkung in „Igel“ ist durchaus als Gegebenheit zu betrachten: Wenn sich, um zum Diagramm zurückzukehren, eine virtuelle A-Kette bildet, zu der eine virtuelle B-Kette hinzukommt, die zugleich A wieder verändert; und wenn dieser noch – durch eine anbindende Struktur e oder f eine C-Kette hinzukommt, die wieder B modifiziert (und damit auch deren sequenzielle und sättigungsmäßige Übereinstimmung mit A – die aber dennoch bestanden hat und erst C bzw. die C-Kette zu einer solchen machte) so ist der Bezug zwischen diesen spontanen Tendenz-Sequenzen und ihrer nicht weniger spontanen wie temporären „Verschachteltheit“ zwar nicht so offensichtlich und „material“ wie dort, wo etwa eine „Fortschritt“ einer Tendenz X einer Struktur a in einer Struktur b erfolgt und hier mit Ähnlichkeit vorliegt. Nichts desto trotz ist diese Bezogenheit aber – einfach, weil Bezug als Größe schlichtweg ist. Und mit ihr jene merkwürdige Tendenz-Verstärkung, wie sie gerade herausgearbeitet wurde und die sich in jeder Symbol-Bildung regelmäßig zeigt, wenn sich – wie schnell auch immer – ein ikonisches Wahrnehmungszeichen in ein „seltsames“ „Google“ oder dergleichen „wandelt“. Dann ist eben symbolischer Bezug gegeben, der sich aus einer Verstärkung virtueller Tendenz-Sequenzen, oder noch präziser: aus einem räumlichen Kontinuum von Tendenz-Sequenzen, das sich durch das Faktum des Bezugs aufgebaut hat, generiert. Denn tatsächlich lässt sich das Tendenz-Sequenz-Phänomen, das hier Schritt für Schritt aufgezeigt und umrissen

wurde, auch als Kontinuum fassen, oder – um eine klare begriffliche Differenz zu jenem umfassenden, rechnenden Kontinuum zu setzen, das vielmehr schon ausführlich thematisiert wurde – als „kleine Kontinuität“, die sich als Raum-Phänomen auftut. Als diese „kleine Kontinuität“ hat diese virtuelle eine klare Begrenzung, die sich bspw. darin zeigt, dass sich symbolischer Bezug auch wieder verlieren kann: Bricht die Virtualität ab, d.h. bricht sich die „*kleine Kontinuität*“, geht auch der Symbolbezug verloren – wie aus der Unentzifferbarkeit alter Schriften und Symbolsystemen nur zu gut bekannt ist. Er kann nur dadurch am Leben erhalten werden, dass die Kontinuität durch einen fortlaufenden Gebrauch bzw. einer fortlaufenden Aktivität (die hier allerdings nicht genauer beschrieben ist) eine „Fortpflanzung“ oder „Dehnung“ (um die es hier ebenfalls nicht geht) erfährt, die aber dennoch gewissermaßen eine räumliche oder eine „*horizontale*“ bleibt. Was sich in der Bedeutung dann erschließt, wenn man den symbolischen Bezug mit dem ikonischen in Relation bringt, bzw. vergleicht:

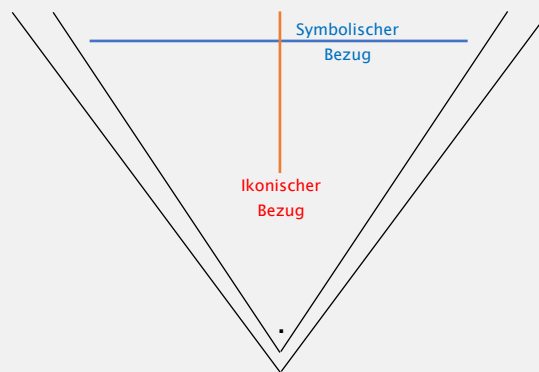
Der ikonische Bezug ist eine, wie dargestellt, Verkettung von Tendenzen, die über Strukturgrenzen hinweg ihre Fortführung finden. Sie führen zu dem, was man als „Ähnlichkeit“ bezeichnen kann und was – über dann gegebene Ähnlichkeiten oder ähnliche Eigenschaften – auch schon für Peirce ein Ikon ausmacht. Ikonischer Bezug mag sich deshalb auf einer „horizontalen Ebene“ abspielen; ergo ein Netz von Ähnlichkeiten als Basis haben, die, wie man sagen könnte, „gleichzeitig sind“, ergo wie ein Pfeil mit einem stilisierten Haus darauf nach rechts auf ein Haus zeigt „horizontal ikonisch“ mit diesem Haus ist. *Kennzeichnender* ist für den ikonischen Bezug aber gleichsam seine „Vertikalität“, die sich dann zeigt, wenn man sich seine *Genese* in Erinnerung ruft: Die Frage nach dem Ikon entfaltete sich an der Frage danach, was passiert, wenn in einer nächsten Stufe von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug bestimmte, schon entwickelte Strukturen oder Anzeigen aufeinandertreffen, oder genauer: was diese Strukturen kennzeichnen muss, damit diese nicht nur einfache Anzeigen, sondern eben zu etwas Neuem, Anderem, eben zu Ikonen werden. Auch wenn bei der Bildung von Ikonen dabei Raum eine Rolle spielt, entfalten sie sich dennoch in Reihung, sprich: stellen so etwas wie eine auch „zeitliche Abfolge“ dar; sind gleichsam das, was zu einer „Ausdehnung“ des Graphen, der weiter oben vorgestellt wurde, im Sinne einer „Ausdehnung in aufeinanderfolgenden Stufen ‚nach oben‘ führt“. So besehen sind Ikone ein „vertikales Phänomen“, was sich auch darin zeigt, dass sie gewissermaßen „geschichtlich“ werden können: Eine Fotografie – als „Inbegriff“ eines Ikons aufgefasst – aus den 40er Jahren des 19. Jhds. bleibt ein Ikon, bzw. „produziert“ einen ikonischen Bezug, wenn sie eine Kirche oder einem

schon im 18. Jhd. geborenen Menschen zeigt; egal, wieviel später sie betrachtet wird. Mit Ikonen lassen sich „Bezugs-Ketten“ entlang eines historischen Zeit-Pfeils nachvollziehen, sprich: in einem menschlichen Zeichen-System Zeichenbezüge „nach hinten in der Zeit“ erschließen; und zwar bis zu einem Punkt an dem man bei „Wahrnehmungs-Zeichen“ und nicht-menschlichen Strukturen, die im Stile der ausgearbeiteten Tendenz-Fortsetzungen „Wahrnehmungs-Zeichen“ hervorgebracht haben.

Der symbolische Bezug hingegen ist ein wie die Analyse zeigte, Phänomen „kleiner *Kontinuitäten*“, die sich im Raum aufgrund von Bezug, der in Relations-Andockstellen liegt, aufbauen, aber nicht wirklich „fest“ werden, sondern nur im „jüngsten“ bzw. „präsenten“ materialen Teil des letztlich virtuellen Kontinuums (also in jener Sequenz-Tendenz, die gerade tatsächlich ist, bzw. *im Fokus liegt* – wie der mögliche Ast aus e, der im Zusammenhang mit dem letzten Diagramm ins Spiel gebracht wurde) eine Art „Aktualität“ haben. Weil das Kontinuum als Effekt der Grundgröße Bezug ja, trotz all seiner „Virtualität“, real ist, Tendenz-Sequenz *ist*, die sich gerade in Bezug auf die gezeigte Weise verstärken. Als ein solches Kontinuums-Moment ist der symbolische Bezug ein „horizontales Phänomen“, weil sich diese „kleine Kontinuität“ ja grundsätzlich nicht „historisiert“ bzw. „historisieren“ *kann*: wie schon die Diagrammatik, mithin das letzte der hier angeführten Diagramme deutlich macht, ist eine virtuelle Tendenz-Sequenz ein hoch „brüchiges“ Phänomen, das der raschen Bezugnahme bestehender Strukturen braucht. Also eines räumlichen Geschehens, das auf dem „Treffen“ von Struktur-Ästen beruht, die bestimmte Kriterien bzw. Bedingungen erfüllen. In diesem räumlichen Geschehen bleibt die symbolische Bezugnahme auch „angesiedelt“, weil es ihre „Brüchigkeit“ oder „Flüchtigkeit“ verbietet, wie das Ikon „lange Ketten“ auszubilden, die dann Phasen der Bezugs-Entfaltung überdauern und damit in dem gelagert sind, was auch als „Zeit“ bezeichnet wird. Symbole sind so besehen stets nur so etwas wie „Ausbuchtungen“ oder besser „Auffaltungen“, die insofern eine „Horizontalität“ darstellen, respektive, sich auf einer „horizontalen Linie“ „abspielen“ und entfalten.

Natürlich wäre es an dieser Stelle nun interessant, danach zu fragen, wieso Symbole bzw. symbolischer Bezug dann doch irgendwie „überlebt“ (der Gebrauch wurde dazu eben als einer der Gründe schon ins Spiel gebracht) und was durch diesen symbolischen Bezug generell im Rahmen von Bezug, Bezugs-Entfaltung und Zeichen gewonnen ist. Doch das wäre zu früh und ist hier nicht das Thema. Wichtig ist im Augenblick nur zu verstehen, dass Tendenzen und Tendenz-Sequenzen sowohl den ikonischen wie auch den symbolischen Bezug eröffnen – ganz von selbst und ohne

InterpretantIn oder ein Bewusstsein. Wie auch nun schon erahnbar wird, wie ein Ikon dann – als konkretes Zeichen – zum konkreten Symbol wird; eben weil eine Virtualität, ein „anderer Bezug“, der über Tendenz-Sequenzen, die für die Ähnlichkeits-Bildung gar keine Rolle spielen, gebildet wird, auch der Fall ist, und sich so das Ikon Ψ (=Palme) zu einem $\curvearrowright$ modifizieren kann und dann als Silbe „Pa“ zum Baustein des Symbols $\curvearrowright$ (=„Pa“ „lme“, wobei egal ist, wie genau sich „lme“ bildet) mutiert. Schließlich wird aber noch begreifbar, dass trotz dieser Wandelbarkeit von konkreten Ikonen zu konkreten Symbolen ikonischer und symbolischer Bezug grundsätzlich etwas fundamental anderes sind, wie sich am einfachsten zeigen lässt, wenn der Graph, der weiter oben eingeführt wurde, hier nun – in hochstilisierter Form – wieder einmal zur Anwendung kommt:



Die beiden Bezüge stehen gleichsam konkret aufeinander – und gehen gewissermaßen in unterschiedliche Richtungen: der horizontale symbolische Bezug geht „in die Breite“, der vertikale ikonische Bezug „in die Länge und Tiefe“. Was dann doch greifbar macht bzw. andeutet, worin wohl die Qualität des symbolischen Bezugs liegt: Allein an diesem einfachen Diagramm entsteht das Bild eines reichhaltigen Symbol- und Bedeutungs-Universum, das aber erst durch Ikone oder integrierten ikonischen Bezug eine wirkliche Anbindung in die Tiefe bzw. in die „Historizität“ und damit in das sog. „Faktische“ oder „Reale“ erhält. *Ikonizität und Symbolität gehören insofern immer zusammen, wo Komplexität* oder genauer: ein feines Ausloten von Relationen und Relations-Bezügen stattfindet. Was aber hier auch noch nicht Thema ist, aber doch seine andeutungsweise Vorwegnahme erfahren soll.

In jedem Fall führt das Verständnis von Ikonen – um ganz zum Anfang dieses Punktes zurückzukommen – auch schon zur Symbol-Thematik, deren genaue Zusammengehörigkeit nun verständlich sein sollte. Nämlich dahingehend, dass dort, wo sich Ikone entfalten können, immer auch schon eine – wie es weiter oben formuliert wurde – „Dimension des Symbolischen“ gegeben ist, weil es sich an die gleichen „Grund-Geschehnisse“ (der „Tendenz-Fortschrift“ in verschiedenen

Varianten) handelt, die beides hervorbringen. Und so sogar dafür sorgen können, dass ein konkretes Ikon zum konkreten Symbol wird – was nicht mit einer Wandlung des ikonischen Bezugs in einen Symbolischen verwechselt werden darf. Wobei diese „Mutation“ von Ikon zum Symbol als Phänomen später noch genau behandelt werden wird.

Zum Abschluss dieses „langen Punktes 32“ soll nur noch kurz zur gerade angesprochenen Verwechslung von ikonischem und symbolischen Bezug Stellung genommen werden – der ja, wie hier thesenhaft formuliert werden soll, ein Kernproblem europäischer Denkstruktur darstellt. Vor dem Hintergrund des in diesem Punkt Herausgearbeiteten lässt sich nämlich die Hypothese formulieren, dass etwa das „typische“ idealistische Denken genau im Spannungsfeld von ikonischer Vertikalität“ und „symbolischer Horizontalität“ entsteht: Der Idealist, ist fasziniert vom Phänomen des symbolischen Bezugs und des Symbols und seiner Bedeutung überhaupt, hat aber keine Chance, es als „virtuelle Tendenz“ und „Verstärkung“ derselben zu erkennen. Einfach weil ihr das theoretisch konzeptuelle Werkzeug dafür fehlt; eben etwa das einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug mit all seiner Bezugs-Granularen und ihrer Tendenz-Bildungen. Statt dessen sucht die Idealistin die Bedeutung eines Symbols dort zu fassen, wo sie scheinbar greifbar wird; und zwar beim Ikon und seiner Ähnlichkeiten. Vor diesem Hintergrund wird dann – im weitesten Sinn des Wortes – ein bildhafter Bezug angedacht bzw. geradezu identifiziert, dem schließlich – aus Mangel an Alternativen – eine Art „Eigenleben“ zugeschrieben wird. Das dann als „Idee“ seinen Ausdruck findet und konzeptuell ausgebaut; auch in Richtung seiner ganzen Weltkonzepte, die dann meist seltsam statischen Abfolgen einzelner Bilder sind, die sich instantiieren oder dergleichen. Und sich in ihrer auffälligen Statik und „Mechanik“, die weit an der Wirklichkeit in ihrer Offenheit vorbeigehen, als idealistische Konstrukte erweisen. Gerade in der Idee in ihrer grundsätzlichen „Bildhaftigkeit“ (die immer bestehen bleibt, wie weit diese Bildhaftigkeit auch in Richtung „Bedeutung“ aufgelöst wird, die dann aber doch wieder eine Evidenz oder ein Evidenz-Erleben braucht und damit wenigstens ein „letztes“ respektive „erstes“ Bild braucht) erweist oder zeigt sich die Vermengung von symbolischen mit dem ikonischen Bezug, dem angesichts seiner Konstitution aus Ähnlichkeit noch irgendwie ein Moment von Bildhaftigkeit zugesprochen werden kann. Symbolischer Bezug ist aber eben eine „Virtualität“, die sich über Tendenz-Sequenzen gut erklären lässt. Und an der sich auch nichts ändert, wenn der symbolische Bezug erst in der Kombination mit dem ikonischen Bezug seine echte Qualität (auf die noch zu sprechen kommen wird) entfaltet. Doch diese auf eine *Kombination* zurückzuführen ist etwas anderes

als diese am Ende aus einer Ikonizität zu begründen, die dem Symbol als gleichsam „direkte Quelle“ zugeschrieben wird: Letzteres ist, wie an dieser Stelle klar sein sollte, zu einfach gedacht und verfehlt – um den Preis von Nachfolge-Konzepten oder idealistischen Ableitungen, die wiederum die Welt „statisch verzerren“ – das Phänomen des Bezugs und seiner differenten verschachtelten Zeichen-Bezüge. Deren Vermengung auch bedeutet, den wirklichen Clou der Symbolisierung zu verfehlen, nämlich die „*Neu-Relationierung*“ von *Relationen* von der noch zu sprechen sein wird, die aber, um es gleich vorweg zu nehmen, *Zukunft generiert*. Gegen diese – zugestandenermaßen oberflächlich, aber doch richtungs-skizzierende Kritik an einem klischeetierten Idealismus nun einzuwenden, dass es diesem gar nicht um die Frage des Symbols, sondern ohnedies nur um das Ikon in seiner Ikonizität ginge, ist auch nicht zielführender. Weil dann das Symbol ungeklärt bleibt, respektive Bedeutungsqualitäten einem Ikon zugesprochen werden, die an diesen Ort dann auch fehl am Platz sind.

Eine Verwechslung dieser beiden Bezüge produziert im Übrigen auch noch eine zweite klassische Strömung der europäischen Kultur, und zwar des Psychologismus: Dieser als Versuch, alles, das nur irgendwie mit innerer Welt-Repräsentation zusammenhängt, über psychische Aktivitäten zu erklären; mitunter sogar inklusive der Logik – geht, speziell in seinen postmodernen Auswüchsen, den genau umgekehrten Weg der Idealistin. Während diese den symbolischen Bezug registriert aber dann mittels Ikonizität erklären möchte, verabsolutiert die Postmodernistin gleichsam „das Symbol“. Weil dieses als einziges Zeichen übrig bleibt, bzw. überhaupt gekannt wird. Etwa in Derridas Ablöse von der Semiose, die durch eine prozessual orientierte „Schrift“ ersetzt wird; also durch einen *Prozess* des ewigen Weiterschreibens, der nicht erst mit der menschlichen Schrift ist, sondern als eine Art Grammatik der Differenz-Bildung und damit als ein Geschehen de facto allem „vorläuft“. Genau besehen ist die *différance*, die letztlich so charakterisiert wird, ein Darstellungs-Konzept für die Genese und die Entfaltung von Symbolen, die damit zu einer Art „universellen Grundgröße“ werden. Und mit ihnen die Bedeutung in ihrer relational-virtuellen Verfasstheit, die aber nicht mehr als eine solche erkannt wird. Stattdessen wird die Bedeutung respektive der symbolische Bezug relational und ausschließlich gedeutet; d.h. es existiert nur noch – um die Sprache von vorhin und das Diagramm des Graphen aufzugreifen – „Horizontalität“, in der keine vertikale Ikonizität die kurze virtuelle Tendenz-Sequenz „in die Tiefe hin“ erwartet. Mit dem Effekt, dass gewissermaßen „die Welt“ verloren geht: Nicht nur gibt es nun nichts Festes mehr, keinen „starken Sinn“ oder dergleichen; auch generiert sich Bedeutung

bis hin zur Struktur erst in der Relation – wie es ja auch der Virtualität der symbolischen Bedeutung entspricht. Bloß wird diese hier eben total, wodurch auch alle Strukturen fragil und dynamisch werden; etwa das Geschlecht oder jede Konzeption von selbst. Zudem stellt sich auch ein endgültiger Triumph des Psychischen ein. Denn wenn sich alles erst in der Relation generiert und die virtuelle Tendenz nicht als solche erfasst wird, sondern das Symbol in einer *différance* angesiedelt wird, die beim Menschen letztlich als psychischer Akt erfolgt, wird alles zu einer Spielstätte des Psychischen: Spätestens in der Derrida-Nachfolge generiert sich das Spiel der *différance* als ein auch unbewusstes Geschehen, in dem sich die Relationen, die Bedeutung konstituieren, in einer schleifenartigen Selbstbezüglichkeit verlieren. Die Symbole gelangen dann nirgendwo mehr hin – außer zu sich selbst. Und zu einer Psyche, die noch dazu unbewusst ist. Erinnerungen und Besinnungen werden zur eigentlichen „Spur“, denen die Symbole dann nachgehen, indem sie – zugleich aber über das Subjekt hinaus – einem kulturellen Feld angehören, bzw. sich aus diesemals soziale, historische Phänomene – „entbergen“. Am Ende ist so alle Symbol-Tätigkeit vor allem „psychische Ladung“, psychische Spur, die sich in den Untiefen eines Unbewussten verliert das, wie es bei Lacan heißt, auch sprachlich strukturiert ist, zugleich diese Sprache aber auch – in einer unendlichen Kette relationaler *Quer* – Bezüge, aber auch bildet. Auch wenn dies, wieder zugegebenermaßen, lediglich eine Karikatur des Psychologismus und speziell seiner postmodernen Ausprägung ist, so verweist sie – wie jede Karikatur – doch auf ein Moment von Wahrheit hin, nämlich auf eine verabsolutierte Horizontalität, auf den Symbolbezug, der in seiner Horizontalität verstanden und zugleich missverstanden wird. Missverstanden deshalb, weil es gleichsam zum *alleinigen semiotischen Bezugsgeschehen* erklärt wird. Letztlich mit dem Ziel, die Probleme des Idealismus zu umgehen und damit jene Probleme, die erst dadurch entstehen, dass der Ikon-Bezug verabsolutiert wird; noch dazu, um den Symbolbezug zu erklären. Psychologismus und Idealismus sind so die „heiklen Zwillinge“ der europäischen Geistesgeschichte, an deren selbstgebafter Existenz selbige sich wieder und wieder abarbeitet; um den Preis einer Art „ewigen philosophischen (wie auch psychoanalytischen und generell: psychotherapeutischen) Adoleszenz“, die entsprechend mit der Welt umgeht.

33. In Punkt 32 wurde nun eine weite Schleife gezogen, nachdem diese einfach damit begonnen hatte, die Variante x2, also die Deutungsvariante 2 jenes Diagramms, das in Punkt 30 vorgestellt wurde, zu diskutieren. Und damit die Frage, was passiert, wenn eine aus Bezugs-Granularen und Tendenzen bestehende Struktur auf eine bestimmte

Weise mit einer zweiten solchen in Bezug geht. Nämlich so, dass eine bestimmte „Mini-Tendenz“ oder Tendenz-Sequenz mit temporärer Ausprägung aufkommt. Was nicht nur zeigte, dass eine Ikon-Bildung bzw. ein ikonischer Bezug neben der „direkten Fortschritt“ einer Tendenz (wie sie in Punkt 31 im Mittelpunkt stand) auch eine „indirekte“ als Quelle haben kann. Auch wurde in dem Phänomen der Mini-Tendenzen, respektive der temporären Tendenz-Sequenzen der Ursprung des Symbolischen, oder genauer: des symbolischen Bezugs erkannt, der in der virtuellen Tendenz, zu die sich die temporären Tendenz-Sequenzen, wenn sie im Raum eine Kette des Bezugs zu bilden beginnen, „verstärken“ können, liegt. Womit auch sichtbar wurde, wie dort, wo Ikone sind, auch Symbole sein werden; und zwar einerseits in materialer Form (sprich: es wurde grob fassbar, wie sich ein formales Ikon zu einem formalen Symbol „brechen kann“); andererseits aber auch als Bezugs-Formen, will heißen: als ikonisch und symbolischer Bezug, die sich parallel generieren. Beide kommen dabei ohne eine InterpretantIn oder dergleichen aus – was sich, wie der ganze (noch konzeptuell zu erweiternde) symbolische Bezug, an späterer Stelle noch als sehr wichtig und weitreichend erweisen wird. Schließlich wurde so auch noch angedeutet, wie wichtig diese Differenzierungen, also die klare Abgrenzung von symbolischem und ikonischem Bezug oder die Unterscheidung von materialem Ikon und Symbol (gerade auch in Differenz zu ihren „begleitenden“ Bezügen), sind, wenn nicht die gängigen „Schwierigkeiten“ der klassischen europäischen Geistes-Tradition wiederholt werden sollen. Womit letztlich all das gewonnen ist, was an dieser Stelle wichtig ist: Es ist nun ein *Anzeigen* erarbeitet, das sich im Rahmen von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug *erst dann* einstellt, wenn sich ganze Strukturen, basierend auf Bezugs-Granularen, aufeinander beziehen, bzw. miteinander in Bezug kommen. Oder, wie sich auch sagen lässt, wenn es zu einem „Qualia-auf-Qualia-Bezug“, respektive zu einer „expliziten“ „Qualia-Markierung“ kommt. Weil genau das, um an den Beginn von Punkt e überhaupt (und damit auch zu den Punkten c und d) zurückzukommen, der Fall ist: Am Ende handelt es sich bei all dem, was in den vielen Detailanalysen dieses Abschnitts aufgezeigt wurde, um eine Erfassung des Phänomens Bezugs-Granulare oder Qualia, die sich im Rahmen von Selbst-Bezug auf explizite und damit ausschließliche oder spezielle Weise auf andere Qualia beziehen – die sich von einfachen χ dabei schon zu komplexen Formen weiterentwickelt haben und sich durch diesen Bezug nun aufeinander noch weiter entwickeln. Hiermit ist nun auch die Überschrift dieses Abschnitts e verständlich, wie auch der „Auftrag“, den sie gleichsam darstellte, „erfüllt“ ist: Der *Qualia-auf-Qualia-Bezug* „entpuppt“ sich als

Ikonisierung oder Eröffnung von *Ikonizität*, in der schon das Phänomen der *Symbolisierung* bzw. die „*Symbolizität*“ „heraufzudämmern“ beginnt.

34. Weil damit an dieser Stelle eben all das schon gewonnen ist, was zu gewinnen war – der explizite Qualia-auf-Qualia-Bezug und seine Folgen – soll in weiterer Folge davon abgesehen werden, die weiteren Deutungs-Varianten des Diagramms aus Punkt 30 genauer zu untersuchen oder zu durchleuchten. Auch wenn diese vielleicht noch attraktive Erkenntnisse produzieren oder hervorbringen würden. Stattdessen gilt es Gedanken weiter auszubauen, die in e immer wieder genutzt und buchstäblich angedacht wurden; und zwar jene, die sich um Ikone bzw. Ikonizität und ihre *Evolution* bis hin zum Wahrnehmen drehen.

f. Wahrnehmung, „Aspektierung“ und Menge

1. Bisher wurde herausgearbeitet, wie die Entfaltung von Bezug unter Selbst-Bezug eine „rahmende Prozessualität“ hervorbringt, innerhalb der sich wiederum der Selbst-Bezug in Form von Granularen zeigen, oder besser: ausprägen wird. Weil in einer weiteren Stufe von Selbst-Bezug, respektive in einem weiteren Verlauf von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug auch diese Granulare sich wiederum auf den Gesamtverlauf (= die "Prozessualität") *oder aber* auf sich selbst beziehen können; in letztem Fall jedoch zu Strukturen und damit zu Strukturen, die Strukturen *anzeigen*, werden, wurde der Fokus speziell auf diese „Bezugs-Granulare“ oder „Qualia“ gelegt. Einfach, weil diese „Anzeige-Welt“ wohl der gleichsam „auffällige“ Teil des Universums ist, in dem menschliche Existenz eine Form oder eine Ausprägung darstellt. Dabei entfaltet sich eine „Logik“ dieses Anzeigens, die einmal durch Relationalität und Relations-Andockstellen, die zu Granularen oder Qualia gehören, gekennzeichnet ist. Auf der anderen Seite weist diese „Logik“ offensichtlich Entwicklungs-Formen auf, die bei Ausprägungen beginnen und sich dann zu Ikonen und Symbolen weiter entfalten können. Was damit zusammenhängt, dass es sich bei diesen Formen um Effekte von Tendenz-Bildungen handelt, die sich bis zu einer Virtualisierung derselben steigern können.
2. Auf diese Weise wurden – ausgehend von nur *einem* Phänomen, dem Bezug – fundamentale Prinzipien und Kategorien gefunden, die aus einem Alltag, dem Blick auf die Welt, und der wissenschaftlichen Praxis vertraut sind. Und die wohl tatsächlich universelle Grundlagen bilden. Um das weiter zu illustrieren, gilt es allerdings einen Schritt zurück zu machen und dort wieder zu denken anzufangen, wo es mit Blick auf die Grundbewegung nötig ist, also mit Blick auf die Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug. Denn bezüglich diesem war erst der Punkt erreicht, dass sich Qualia explizit auf Qualia beziehen; ergo dass sich ikonische und mit ihnen symbolische Bezüge zu bilden beginnen. Wie aber genau geht es von diesem Punkt aus weiter? Sprich: Was passiert wenn sich immer mehr Ikon-Bezüge zu entfalten beginnen; eben Ikone auf Ikone bezogen sind? Was alles wird sich dann ausbilden? Und wird daraus, wie ja schon behauptet und „schwach“ gezeigt bzw. argumentiert, das Phänomen der Wahrnehmung, speziell des der visuellen, verständlich? Bei diesen Fragen gilt es anzuschließen und weiter zu machen – und als erstes einmal zu analysieren, welche diagrammatische Forschung zur Beantwortung dieser Frage hilfreich sein könnte; welches „diagrammatische Setting“ es also – logisch notwendig – an dieser Stelle zu bauen und zu konzipieren gilt.

3. In diesem Sinne ist es aufschlussreich, die Frage nach der Leistungsfähigkeit oder präziser: den *Leistungsumfang* des zu bildenden Diagramms an den Anfang zu stellen. Was mit der Frage danach identisch ist, was das Diagramm darzustellen oder zu zeigen hat; welche Situation es also wiedergeben soll. Womit sich die Frage nach den *Bedingungen* und *Eigenschaften* der Situation als der „*eigentliche Startpunkt*“ der zu leistenden Analyse erweist. Die sich wie folgt beantworten lässt: Soll das Diagramm etwas darüber aussagen, wie sich Bezug entfaltet, der vor allem darin besteht, dass sich *ausgeprägte Ikone* in einer nächsten Stufe von Bezugs-Entfaltung aufeinander beziehen, so muss es
- a) wenigstens zwei Strukturen zeigen, die parallel zueinander stehen bzw. im Raum gelagert sind, und an die
 - b) jeweils eine weitere Struktur schon angedockt hat; und zwar als Fortschreibung einer Ähnlichkeits-Tendenz, respektive einer Tendenz, die für Ähnlichkeit und damit für einen ikonischen Bezug zwischen der „ersten“ und „zweiten“ damit gegebenen Ebene, respektive den auf diesen Ebenen gelagerten Strukturen sorgt. Weiters ist
 - c) in das Diagramm eine „dritte“ Ebene zu inkludieren, die eine dritte Struktur enthält, die nur *eine* der beiden „Struktur-Ketten“ der Ebenen 1 und 2 fortsetzt; will heißen: nur an eine der Strukturen, die schon über zwei Ebenen läuft, über Tendenzen und Ähnlichkeiten anschließt. Dabei muss das Diagramm auf der Fläche, also gleichsam „*im Raum*“ so gestaltet sein, dass
 - d) die Ebene 1 gewissermaßen „vergangen“, ergo *Historie* ist und in dem Sinn nur „als Spur“ auf der Fläche vorkommt, während die restlichen Elemente sehr wohl noch miteinander in Bezug gehen können, mithin so etwas wie „Raum-Nachbarn“ bilden. Weshalb
 - e) das Diagramm auch so gestaltet sein muss, dass sich überprüfen lässt, was mit der „grundsätzlichen Bezogenheit“ passiert, die zwischen den Strukturen ja gegeben ist, auch wenn es keine offensichtlichen Ähnlichkeits-Fortschriften gibt; was folglich mit oder an den Andockstellen geschieht, die die Strukturen auf Ebene 2 aufweisen, wenn die parallelen Strukturen „nahe aneinander“ sind. Sofern überhaupt etwas passieren kann.
 - f) Schließlich sollte sich an dem Diagramm auch erforschen lassen, ob sich auch darin – an verschiedenen Stellen – virtuelle Tendenz-Sequenzen ausbilden und was diese für das gesamte „Bezugs-Geschehen“ bedeuten, also für eine Folge für diese haben.

4. Kann das Diagramm das alles leisten, sollte greifbar werden, was in einer nächsten Stufe von Bezugs-Entfaltung, die schon so etwas wie Ikone oder ikonischen Bezug kennt, für Geschehnisse in Gang kommen, bzw. kommen werden. Wobei zu jedem Erforschen und Entdecken auch Erwartungen gehören, die auch dabei helfen, auf etwas zu achten, das sonst vielleicht übersehen wird – obwohl es sich im Setting und dem, was es hervorbringt, sehr wohl zeigt. Im vorliegenden Fall erscheint es sinnvoll, auch einen Blick darauf zu haben, ob in diesem diagrammatischen Bezugs-Gefüge so etwas wie „Aspektierung“, also „*Aspekt-Bildung*“, aufzutreten beginnt, wie es auch Sinn macht, darauf zu achten, ob schon in einer solchen Struktur-Konstellation eine Art „Mengen-Bildung“ einsetzt. Was beides deshalb relevant erscheint, weil spätestens in der visuellen *Wahrnehmung* des Menschen (und noch mehr in der menschlichen Zeichenproduktion, die gesprochene *Sprache* oder *Schrift* sind) Aspekte und Mengen eine essentielle Rolle spielen. Wie sich an einem einfachen Beispiel zeigt: Jede Beobachtung von etwas ist letztlich ein „Schauen“, in dem Cluster „vorliegen“, in denen aber nicht alles gleichsam „zur Ansicht“ kommt, sondern nur „Anzeigen“ davon. Der Blick auf eine Miniatur-Au-Landschaft etwa lässt drei dicht nebeneinander wachsende Bäume und noch zwei weitere in einigem Abstand sehen; hinzu kommt noch ein schmaler Bach, der sich durch eine Wiese zieht und nur dort, wo die besagten Bäume stehen, eine kleine Links-Rechts-Kurve inkludiert, die eine Art „Ausbuchtung“ hervorbringt, auf der sich die fünf Gewächse eben angesiedelt haben. Alleine schon in dieser Beschreibung zeigt sich ein „Clustering“ oder eine Mengenbildung, die freilich gleich eine doppelte ist: Einerseits hat sich an diesen Wasser-Passagen etwas gebildet (nämlich ein Struktur-Gefüge) das zu einem solchen Clustern einlädt. Andererseits „clustert“ die Wahrnehmung gleichsam „nach“, wie sich schnell illustrieren lässt: Auf den ersten Blick hin wird „genau“ das geschehen, was gerade beschrieben wurde; nämlich eine „Dreier-Baum-Gruppe“, eine „Zweier-Baum-Gruppe“ und eine „gewundene Linie“, zu der auch noch eine Ausbuchtung gehört, und das ist selbst schon wieder ein „Clustering“, weil es „verdichtet“ und auslöst; vielleicht den großen dünnen Ast an einem der Bäume oder wie sich die beiden Baumkronen der „Zweier-Gruppe“ bei genauem Hinsehen ineinander verwinden. Letzteres wird erst dann sichtbar, wenn sich „das Schauen“ verändert und „in die Mengen hineingeht“, mithin vielleicht die „Zweier-Gruppe“ fokussiert. Dort tut sich dann rasch eine andere Menge auf, will heißen: Mit einem Mal wird eine „nächste Menge“ sichtbar, die in der Menge „Zweier-Gruppe“ liegt, nämlich die *Baum-Kronen*, die wiederum von der Menge „Baum-Stämme“ differenziert sind; und bleibt

der Blick erst bei den Kronen, wird „er“ bald „erkennen“, dass sich innerhalb von dieser neue Zonen ausmachen lassen, nämlich Gruppierungen von Ästen und Blättern, die wie lokale Struktur-Verdichtungen ihre spezifische Ausformung als Anhäufung finden und insofern die nächste Menge in der Menge bilden. Immer weiter ließe sich dieses „Clustern im Bezug“ fortsetzen, das auf bestehende Mengen trifft, ohne diese aber exakt zu übernehmen, sondern eben seine ganze eigene Menge aus etwas, das wohl schon Menge ist, macht. Was spätestens dann deutlich wird, wenn die Frage nach der Grenze einer Menge gestellt wird: Gehört zur Krone vielleicht doch der Stamm oder wenigstens noch ein Teil von ihm dazu? Permanent, so gewinnt man genau aus dieser Frage und der in ihr steckenden Thematik den Eindruck, wird die *irgendwie „reale“* Menge von der sich auf sie *beziehenden* Menge – „der“ visuellen *Bezugs-Menge* – zugleich gewonnen wie auch verfehlt; immer sind es nur „Züge“ (im Sinne von Gesichts-Zügen), derer man habhaft wird. Was zur Problematik der Aspekte führt.

5. Wo Mengen sind, sind auch Aspekte, also „Betonungen“ von etwas. Ja, es liegt sogar nahe zu sagen, dass jede Menge eigentlich eine Art „Anhäufung“ von Aspekten ist. Denn, um beim gewählten Beispiel zu bleiben, die „Zweier-Gruppe“ an Bäumen ist eine Verschachtlung von Aspekten, oder wenn man es etwas präziser fassen möchte, ein „Zusammentreffen“ von *zwei* Aspekten – sofern die „Präsenz“ der beiden Bäume und ihre Differenz, d.h. ihr doch etwas unterschiedliches Aussehen, betont werden soll und zwar ohne, dass ihre „Zusammengehörigkeit“ in Frage gestellt wird. Was allerdings die Frage aufwirft, wie genau die Relation von Aspekt bzw. „Aspektierung“ / Aspekt-Bildung und Menge zutreffend zu denken ist. Es liegt dabei nahe, auf den ersten Blick hin Aspekte als eine „Alltags-Formulierung“ von „*Tendenzen*“ oder „*Ästen*“ von Strukturen zu sehen, die sich ausbilden – und die dann, in einen bezugnehmenden zweiten Struktur, oder von weiteren Tendenzen fortgesetzt werden. Aber eben nicht „vollständig“: wird auf die kleine „Bach-Baum-Szenerie“ ein Blick geworfen, „pflanzt“ sich offensichtlich die Tendenz, als die die einzelnen Bäume, der Wasserlauf und die Ausbuchtung gesehen werden können, in der Wahrnehmung fort, während andere Tendenzen – diverse Grasbüschel oder ein Waldstück weit im Hintergrund, die die Landschaft grundsätzlich auch noch ausmachen – keine Weiterführung finden. Was dennoch bleibt, was also trotz der „Ausbuchtung“ oder Nicht-Fortführung anderer Mengen von Aspekten ist, ist eine Art „Gesamt-Eindruck von etwas“, eine Art „fundamentaler Raum-Bezug“, bei dem es sich wohl um das handelt, was viel weiter oben schon andiskutiert wurde; nämlich um einen *Index-Bezug*, der den Bezug als Grundgröße und Entfaltung in seiner Prozessualität (und

damit auch „Räumlichkeit“) betrifft und jene „Rahmung“ bietet, in der Strukturen und folglich Tendenzen und Aspekte vorkommen. Dieser Index-Bezug kann und soll hier aber nicht Thema sein; er kommt hier lediglich als die „*weitere Szenerie*“ vor, von der sich eben *Aspekte* ausmachen lassen; Aspekte, die aber, wie auch diese kleine Ausführung wieder zeigte nur schwer von einer Menge zu trennen bzw. zu differenzieren ist: Was als „Aspekt“ bezeichnet wird, ist wohl letztlich eine Menge, bzw. eine Tendenz; und dass diese wahrgenommen wird, liegt wohl wieder an dem, was sich auch schon für das Phänomen der Ähnlichkeit zuständig zeigte, und zwar das Struktur-übergreifende Fortlaufen von Tendenzen im Bezugs-Granular-Bereich, der sich freilich bis hin zum Faktum der „Bach-Baum-Szenerie“ auf komplexeste Weise weiterentwickelt hat. Nämlich, und das ist jetzt der entscheidende Punkt, so, dass offensichtlich *Tendenzen einander enthalten* können. Denn es ist nicht genau genug, festzustellen, dass Aspekte und Mengen eins sind. Die Baum-Zweier-Gruppe ist z.B. ein Aspekt der Bach-Szenerie, und sie ist auch eine Menge; aber um sie präzise fassen zu können, muss die Menge – wie schon angedeutet – eigentlich aus zwei Aspekten bestehend beschrieben werden – was jedoch umgehend die Frage aufwirft, weshalb denn nicht von zwei Mengen gesprochen wird, wenn doch Menge und Aspekt zusammenfallen. Die Lösung kann wohl nur darin bestehen, dass Mengen und Aspekte grundsätzlich eine Einheit bilden, dass das Phänomen der Menge aber noch weiter zu fassen ist, respektive um etwas erweitert werden muss. Konkret um die Option parallelen Äste oder Tendenzen, die wohl wieder nur über die spezifische Räumlichkeit einer Struktur verständlich wird. Und die auch eine „Verschachtelung“ von Tendenzen, wie sie ja auch zu der Bach-Baum-Szenerie gehört (und wie sie ja mit der Krone-Stamm-Differenz schon angedeutet wurde) verständlich macht, bzw. machen muss. Denn es gehört zu den Spezifika der skizzierten Situation, dass eben die „Zweier-Gruppe“ ein Aspekt oder kleine Szenerie ist, respektive eine Menge darstellt, von der auch wieder jedes einzelne Element, also jeder einzelne Baum, in vergleichbare Aspekte und Mengen „zerfällt“. Konkret in einen Stamm und zumindest ein Laubdach, das erst recht wieder verschiedenste Mengen aufweist, nämlich etwa einzelne Äste und auf diesem Zweige, auf denen sich Blätter zu unterschiedlichen Büscheln und damit Mengen „formen“. Im weitesten Sinn bedeutet das nichts anderes, als dass die Menge „Zweier-Gruppe“ aus Teil-Mengen besteht, die zugleich aber diese „Zweier-Menge“ auch aufbauen. Und zwar so, dass diese Teilmengen gewissermaßen „unsichtbar“ werden, wenn der Blick lediglich auf die „Zweier-Gruppe“ als solche fällt; wenn also die Bezugnahme so aussieht, dass die Tendenz-Bildung, die diese

Gruppe als Zweier-Gruppe darstellt, ihre partielle Fortsetzung in der bezugnehmenden Struktur findet. Was nur dann möglich sein kann, wenn diese Tendenz-Bildung in Tendenz-Bildungen, die „in ihr stattfinden“ aufgelöst werden; ergo, um das Vokabular der „Äste“ zu nutzen, wenn ein Ast (wie jeder der Bäume innerhalb eines umfassenden Diagramms eines ist) wieder in weiteren „Ästen“ aufgelöst werden kann, die weitere „Äste“ oder „Tendenzen“ enthalten usw. Auf die eine bezugnehmende Struktur dann auch wieder bezugnehmen kann, sofern es Tendenzen in dieser bezugnehmenden Struktur gibt, die eine „Fortschritt“ dieser Tendenzen erlauben. Was im Übrigen schon erkennbar macht, was es heißt, in einer Sache unterschiedliches, unterschiedliche Aspekte, zu sehen (und darüber zu streiten, welche „Gewichtung“ die „richtige“ ist), nämlich auf unterschiedliche Tendenzen, die eben ineinander verschachtelt sind, Bezug zu nehmen (und, sofern dann über die „Gewichtung“ im Namen von Subjektivität gestritten wird, nicht zu erkennen und zu verstehen, dass eben diese Verschachtlung vorliegt). Als Aufgabe bleibt an dieser Stelle vor allem einmal die Frage, wie diese Verschachtlung im Detail zu erfassen ist, d.h. wie sich vor dem Hintergrund des bisher skizzierten Verlaufs von Bezugs-Entfaltung und damit Bezugnahme eine solche „Tendenz-in-Tendenz-Logik“ überhaupt einordnen und denken lässt. Denn sie ist notwendigerweise als Effekt von Bezug und Raum; in dem sich Bezug als Relationalität von Granularen realisiert, zu konzipieren bzw. „zu erkennen“, da sie ja in einem „Bezugs-Entfaltungs-Universum“ nur auf diese Weise entstehen kann. Weshalb es nicht ausreicht, diese Verschachtelung als ein Bild aufzubauen, das sich

– wie die Figuren in Acrimboldos Gemälden, die wieder aus neuen „Figuren“ oder Gegenständen generieren – „einfach so ergibt“, also nur logische Strukturen *ohne historischer Genese* ist. Genau diese historische Genese zu erfassen ist das wichtige, was immer bedeutet ein Bezugs-Geschehen zu erfassen, sprich: weitere Stufen von Bezugs-Entfaltung, in der sich neue oder bestehende „Granular-Strukturen“ auf andere solche – und vielleicht auch auf sich selber – beziehen, auch als Entfaltung von „Tendenzen-in-Tendenzen“ ausmachen zu können.

6. In diesem Sinne hat das Diagramm, dessen Aufgaben und Leistungs-Umfang gerade beschrieben werden, auch dazu beizutragen, dass die „Frage der Verschachtelung“ geklärt wird, weil diese zum Verständnis von Mengen und Aspekten von essentieller Bedeutung ist. Und es sollte, wie sich gezeigt hat, auch Aufschluss über die Frage der „Mengen-Grenze“ geben, da diese wichtig, aber nicht einfach ist – und immer wieder dazu verführt, die Mengen-Grenze „in das Auge der BetrachterIn“ zu legen, also zu einem subjektiven Gestus der „Aspektierung“ oder

Aspekt-Zuschreibung zu machen (nämlich dahingehend, dass etwa die schon viel genutzte „Zweier-Gruppe“ der skizzierten Szene eine Auswahl von Aspekten darstellt – was dann auch gleichzeitig eine Nutzung des Aspekt-Begriffs als Ordnungs-Begriff inkludiert, die meist typisch für ihn ist). Die Reduktion von Aspekten auf eine derartige, letztlich pragmatische stochastische Größe geht aber nicht auf, respektive ist in der bisher sich zeigenden „Bezugs-Logik“ illegitim, da Bezug etwas mit der Fortschritt von Tendenzen zu tun hat und folglich ein wahrgenommener Aspekt *nie* eine subjektive Größe sein kann. Mit anderen Worten: Es ist keine Beliebigkeit oder kein Zufall, dass – um bei diesem Beispiel zu bleiben – die „Zweier-Gruppe“ eine Menge oder einen (doppelten) Aspekt bildet; sie tut es deshalb, weil sie es *wirklich* ist. Und zwar als Verschachtelung von Tendenzen an einem bestimmten Ort und im Zuge eines bestimmten Verlaufs von Bezugs-Granular-Bildungen und – Bezugnahmen, die in dieser *Genese* andere sind als die Tendenz-Konstitutionen, die vielleicht in fünf Metern Entfernung in der „Dreier-Gruppe“ von Bäumen ihren Ort bzw. ihre Wirklichkeit findet. Woran sich auch nichts dadurch ändert, dass beide Gruppen oder Mengen zusammen wieder „Teil-Mengen“ einer größeren Menge sein mögen, die die Gesamt-Szenerie der Bach-Situation darstellt: Tendenzen mögen sich „in Parallelität wiederholen“, also in räumlicher Nähe zu lagern kommen; nichts desto trotz haben sie ihre je separate „Verlaufs-Genese“, die schließlich jene Tendenz-Kombination und – (Teil-)Verschachtelung bildet, die eine Gruppe oder Menge ist und dabei doch klare Ränder aufweist. Diese Art Grenz-Thematik muss folglich das zu skizzierende Diagramm auch noch verständlich machen. Was allmählich die Frage aufwirft, ob so viel diesem Diagramm wirklich zugemutet werden kann. Weshalb seine Leistungs-Aufgaben und seine ersten Ideen zum Aussehen *hier* noch einmal zusammengefasst werden sollen:

7. Im vorliegenden Punkt f steht die Frage im Mittelpunkt, was geschieht, wenn in einem „Universum der Bezugs-Entfaltung“, in dem nun schon so etwas ikonischer und – gleichsam in seinen „Windschatten“ – symbolischer Bezug entstanden sind, es zu einer nächsten Stufe von Selbst-Bezug kommt; wenn sich also konkret und speziell Ikone auf Ikone zu beziehen beginnen. Ganz genau gilt es dabei zu erforschen, ob sich auf diese Weise die visuelle Wahrnehmung entfaltet (wie auch, ob in diesem Zusammenhang ebenso symbolischer Bezug eine Rolle spielt). – Was auch, wie sich gezeigt hat, in weiterer Folge inkludiert, über Aspekte und Mengen nachzudenken, da diese in der Wahrnehmung eine fundamentale Rolle spielen. Oder, um die Analysen aus den Punkten 4 bis 6 in die Systematik aus Ikonen und

ikonischem Bezug rückzuführen, es gilt dann auch zu erfassen, ob in diesem „Ikon-auf-Ikon“ Bezugsverlauf ebenfalls (ikonische) Strukturen entstehen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass (die für Ikon-Bezüge ausschlaggebenden) Tendenzen oder Propensitäten, respektive deren Instanziierungen, in Mengen vorkommen, die „natürliche“ Grenzen haben und noch dazu in der beschriebenen Weise „verschachtelt“ sind; also wieder aus Mengen (von Tendenzen) bestehen, die ihnen – als Äste gedacht – ihre Form geben (und dabei selber wieder aus Mengen dieser Art bestehen usw.). Weil genau solche Mengen bzw. Sub-Mengen, die in der je „darüberliegenden Menge“ dann so etwas wie *Aspekte* sind, in der von Gruppen – und Aspekt-Bildungen gekennzeichneten Wahrnehmung offensichtlich eine zentrale Rolle spielen. Um das alles herauszufinden, respektive analytisch wie auch „empirisch“ (im Sinne einer Diagrammatik) zu erforschen, wurden die Eckpunkte oder Leistungs-Kriterien eines Diagramms erstellt, die sich – vor dem Hintergrund des zu Mengen und Aspekten schon verstandenen – nun wie folgt verdichten wie auch erweitern lassen:

8. Vor dem Hintergrund des erarbeiteten Leistungs-Spektrums ist also ein Diagramm nötig, das
 - Einen Bezug eines Ikon, das gewissermaßen „bezugsmäßig“ und damit räumlich „nachgelagert“ ist, bzw. auf schon bestehende Strukturen trifft und selbst schon eine Geschichte hat, zeigt; in weiterer Folge
 - Dadurch sichtbar macht, was passiert, wenn die schon bekannten „Tendenz-Fortschriften“ erfolgen, aber auch verdeutlicht, was der Fall ist, wenn diese eben genau nicht sind, sondern nur so etwas wie Bezug (ohne Tendenz-Fortschrift) besteht, weil dieser ja dennoch in irgendeiner Form der Fall ist;
 - Ebenso sollte fassbar werden, ob sich virtuelle Tendenzen bilden und welche Auswirkungen das hat; ob sich also der Symbolbezug in diesem ikonischen Bezug „mit aufzubauen“ beginnt;
 - und schließlich wäre es auch interessant und attraktiv, wenn das Diagramm auch schon etwas zum Verständnis von Aspekt – und Mengenbildung beisteuern könnte – und damit ein Beitrag zur Erfassung von „Wahrnehmungs-Akten“ (als *Zeichen-* und *Ikon-prozess*) wäre.

Damit das Diagramm das zu leisten im Stande ist, respektive zur Klärung dieser Punkte beitragen kann, muss es zumindest folgende Eigenschaften oder Qualitäten aufweisen, die schon in und mit Punkt 3 erstmals formuliert wurden und deshalb an dieser Stelle zum Teil keine vollständige Ausformulierung finden:

- a. Es weist eine „erste Ebene“ auf, die aus zwei parallel gelagerten Strukturen bestehen; diese erste Ebene sollte dabei als ein „Stück Vergangenheit“ markiert sein, mithin als eine von zwei Strukturen, auf die es einen Bezug „gibt“ bzw. gab, der wiederum dafür sorgt, dass – aufgrund der „Fortschrift“ von Tendenz–Strukturen in einer Ebene 2 definitiv Ikone *sind*, folglich einen ikonischen Bezug zu den Strukturen dieser ersten Ebene aufweisen. Für all das sollte es hierbei ausreichend sein, wenn die Strukturen in Ebene 1 schlicht gehalten sind; ergo jeweils nur zwei Tendenz–Instanziierungen aufweisen.
- b. Als nächstes hat das Diagramm eine Ebene 2 aufzuweisen, in der sich eben zwei Strukturen befinden, bei denen es sich offensichtlich um Ikone handelt, weil sie immer auch „Fortschriften“ jener bzw. von Tendenzen sind, die sich in den Strukturen der Ebene 1 ausmachen lassen. Wobei gilt: Das eine Ikon aus Ebene 2 setzt konkret Element 1 aus Ebene 1 fort, das andere Element 2; das heißt der Bezug beschränkt sich gleichsam auf eine konkrete Ähnlichkeit, die deshalb am wahrscheinlichsten ist, weil eine räumliche Nähe dafür sorgt, dass eben genau die besagten Elemente miteinander in Bezug geraten und keine anderen. Allerdings sind die Elemente aus Ebene 2, die – wie jene aus Ebene 1 – zudem begrenzte Strukturen, groß oder „breit“ genug, dass sie gleichsam an ihren „hinteren“ „Ausläufern“ auch *miteinander* in eine Bezug kommen, der jedoch keine Tendenz–Fortsetzung oder dergleichen sein muss: Er ist einfach und hat genau am Diagramm durch „Beobachtung“ und Analyse erkannt und erschlossen zu werden. Wobei jedoch u.a. darauf zu achten sein wird, ob sich virtuelle Tendenzen ergeben oder sonst etwas unerwartet Neues aufkommt; vielleicht eine Art „Abstoßung“ oder ein „Hohlraum“. Oder einfach eine „Parallelität“, die aber dennoch Bezug und nicht bloß ein „Nebeneinander“ ist.
- c. Schließlich muss am Diagramm auch noch eine dritte Ebene zu sehen sein, die die wahrscheinlich wichtigste darstellt, weil sich mit ihr die entscheidenden Fragen klären lassen sollten, bzw. müssen. Und zwar die, ob eine Struktur, die nun noch hinzukommt, aber nur die Tendenz oder die Tendenzen eines Elements aus Ebene 2 fortsetzt, dennoch auch irgendwie mit dem zweiten Element in Bezug kommt; ergo auch eine Bezogenheit besteht, obwohl keine Ähnlichkeit vorliegt, aber doch Andock–Stellen eine Sättigung finden, doch nur auf eine völlig unregelmäßige Weise. Außerdem wäre über die Bezugnahme, die mit der Struktur auf Ebene 3 erfolgt, nicht nur die „Frage“ zu klären, ob nicht nur „doch auch dort ein Bezug besteht, wo keine Ähnlichkeit ist“, sondern auch jene, was denn passiert, wenn eben zwischen den Elementen der Ebene 2 eine

Art „diffuser Parallel-Bezug“ vorliegt, und sich die neue Struktur aus Ebene 3 sich auf diese oder auch nur ein Element der Ebene 2 bezieht: Wird dann über diese Parallelität denn doch auch irgendeine Form von Bezug „erreicht“ oder gewährleistet? Oder „verschwindet“ jenes Element aus Ebene 2, das an jenes, auf das sich die Struktur aus 3 via Ähnlichkeit bezieht, nur „diffus angedockt“ ist, ganz aus dem Bezugs-Geschehen? Ja, und sind diese erst zu erforschenden „Bezugs-Zusammenhänge“ vielleicht der Schlüssel zur Aspekt- und Mengen-Bildung? Weil aus dieser Stelle, respektive durch eine solche „Bezugnahmen-Situation“ so etwas wie „Umschließungen“ in Gang kommen?

- d. Diese Eigenschaften und Qualitäten, respektive diese expliziten „Forschungsfragen“ fordern auch, dass das Diagramm eine bestimmte *Form* aufweist, oder genauer: dass die Ebenen, die gerade beschrieben werden, Elemente bestimmter Art inkludieren, die hier nun noch ihre erste Spezifizierung finden sollen; speziell bezüglich ihrer *Lagen* und auch hinsichtlich ihres „Untergrunds“. Denn auch die Fläche, so hat Peirce immer wieder erinnert, gehört zu dem Diagramm, das auf dieser ruht:
 - Als erstes ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass der Bezugs-Prozess, um den es hier geht, kein „genetischer“ ist, soll heißen: Es geht hier nicht darum, zu beschreiben, wie sich ein Kontinuum weiter „fortpflanzt“ und dabei letztlich Mengen und Aspekte ausbildet. Auch wenn das interessant und wichtig wäre und als Thema wohl unumgänglich „zu streifen“ ist, geht es vorrangig um die Frage, was im Rahmen eines Ikon-Bezugs passiert; also dann, wenn sich eine abgegrenzte Struktur auf eine oder mehrere schon bestehende Strukturen bezieht. Um an dem zu verstehen, was das mit dem Phänomen der Menge und „Aspektierung“ zu tun hat, bzw. wie in diesem Bezug „auftreten“ kann. So besehen ist die Fläche oder der Untergrund des Diagramms das große Bezugs-Entfaltungs-Kontinuum, in dem sich all diese konkretisierten, über Relations-Stellen instanziierten Bezüge gewissermaßen „abspielen“.
 - Dennoch muss, wie eben dargelegt, die *Frage der Genese* von mengen-artigen Strukturen auch in diese „Diagrammatik“ eine Rolle spielen, also bei dieser Bildung und Erforschung eines Diagramms. Denn es würde sich sonst wohl der Gedanke einzuschleichen beginnen, dass Mengen und Aspekte doch eine Frage der Betrachtung und damit letztlich des „Ikon-Bezugs“ oder etwas noch genauer zu spezifizierendes wären. Was aber gegen all das spricht, was bisher an Zeichen- und Bezugs-Dynamik entfaltet wurde. Die Frage ist deshalb, wo und wie diese Genese zu *verorten* ist – was auch inkludiert, dass diese Genese als

solche überhaupt einmal als solche gefasst ist. Was einen kurzen Exkurs nötig macht:

Exkurs/Einschub: Was in den obigen Absätzen implizit vorausgesetzt worden war, ist, dass die Ausbildung von Mengen und Aspekten sehr wohl etwas mit der ikonischen Bezugnahme generell zu tun hat; also damit, dass eine Struktur aus einer Ebene 3, wie es genannt wurde, sich auf die Elemente einer Ebene 2 bezieht und damit so etwas wie vielleicht „Umschließungen“ oder dergleichen aufkommen. Gleichzeitig wurde noch weiter oben allerdings der Wahrnehmungs-„Akt“ als einer beschrieben, der Mengen und Aspekte nicht bildet, sondern fortsetzt; allerdings gleichsam ohne das als eine 1:1-Relation zu tun. Vielmehr werden Mengen und Aspekte wieder unter einem „Filter“ der Aspektierung wahrgenommen; also in der Form, dass gewissermaßen eine Struktur einer Ebene X, die selbst schon durch so etwas wie Mengen – und Aspekt-Bildung gekennzeichnet ist, sich wieder auf eine Ebene bezieht, in der ebenfalls schon Aspekte und Mengen vorliegen. Weshalb es dann auch überhaupt erst zu einem Aufnehmen dieser Tendenzen, die Mengen und Aspekte letztlich sind, kommen kann. Nun wäre es freilich einfach, diese Bezugnahme so wie bisher Bezugnahmen zu untersuchen; nämlich auf diese Weise, dass zufällig vergleichbare Strukturen, ergo Strukturen, die ohnedies schon vergleichbare Tendenzen aufweisen, miteinander in Relation geraten. Jedoch muss irgendwann die Frage geklärt werden, wie diese Vergleichbarkeit zustande kommt; speziell wenn es um komplexe Phänomene wie Mengen und Aspekte geht. Denn mögen „einfache Tendenzen“, bzw. Strukturen, die bestimmte vergleichbare Tendenzen aufweisen, die einfach einmal vorliegen, auch zufällig parallel im Rahmen von Selbst-Bezug, der sich um schlichte Bezugs-Granulare und Anzeigen herum entfaltet, entstehen, respektive eine schlichte Folge von Wahrscheinlichkeiten sein, so ist die Lage bei Mengen etc. zweifellos anders: Auch sie stammen ja aus dem „Bezugs-Geschehen“, also aus der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug; es ist jedoch schwer vorstellbar, dass eine Verschachtelung von Aspekten, wie sie vorhin beschrieben wurde, eine Folge davon ist, dass im Rahmen von Selbst-Bezug der Bezugs-Entfaltung bloß immer wieder neue Granulare hinzukommen: Das führt zwar zur Ausbreitung einer Struktur im Sinne von Kontinuitätlichkeit, wie sie in den Abschnitten c oder d viel weiter oben immer wieder Thema war; dass dabei aber auch Mengen wie sie im vorliegenden Abschnitt zur Diskussion stehen, zur Genese kommen, erscheint unwahrscheinlich. Hierzu braucht es eines komplexen Geschehens, das aber eben auch nur wieder eine Form von Bezug ist oder sein kann, und für das dann entsprechend nur der ikonische Bezug ein

„Favorit“ sein kann – weil er der einzige komplexe Bezug ist, der sich vorerst ausgebildet hat. Und dabei auch, wie sich schon gezeigt hat, so etwas wie „Mengen-Genese“ erahnbar macht – und auch deshalb an dieser Stelle gewissermaßen „diagrammatisch am Prüfstand steht“. Was nun jedoch zu der Schwierigkeit führt, dass er die Mengen-Bildung zugleich verursachen muss und doch nicht darf, wenn es nicht zu einem Widerspruch kommen soll. Denn dann wäre, so scheint es zumindest auf den ersten Blick hin, die Mengen-Bildung ja doch etwas, das „nur“ in der beziehnehmenden Struktur passiert. Was jedoch den Aspekt und die Menge am Schluss genetisch gleichsam „in das Auge der BetrachterIn“ verlagern würde. Doch hier wird etwas wichtiges übersehen, bzw. ausgelassen: Ein Prozess wie die Wahrnehmung steht ja am „Ende“ einer langen „Kette“ von Bezugnahmen, was es möglich macht, den ikonischen Bezug als Quelle von Mengen-Bildung u.a. zu postulieren, ohne deshalb Mengen und Aspekte zu einem reinen Phänomen der „Wahrnehmungs-Bezugnahme“ oder dergleichen zu machen. Weil sich damit folgendes Geschehen denken lässt:

- Eine Struktur einer Ebene 3, wie sie hier für das zu gestaltende Diagramm konzipiert wurde, bezieht sich auf die Elemente einer Ebene 2 und beginnt dabei, im Bezug, so etwas wie „Umschließungen“ oder dergleichen, ergo irgendwelche „Proto-Mengen“ auszubilden. (Wobei eben erst zu erforschen ist, ob das tatsächlich der Fall ist).
- Nach dem speziell in Abschnitt e Erarbeiteten wäre es wahrscheinlich, oder zumindest naheliegend, dass diese „Proto-Mengen“ „jedoch bloß“ virtuellen Charakter“ haben, also doch „bloß“ so etwas wie eine Art „virtuelle Tendenzen“ oder Kombinationen davon eröffnen. Was jedoch nicht ausreicht, um eine Struktur-Veränderung zu bewirken, um die es hier aber gehen muss. Denn soll die Wahrnehmung als ikonischer Bezug beschrieben werden können, muss sie einerseits die „Fortsetzung“ oder Wiederholung eines Bezugs-Geschehens sein, wie es zwischen den angedachten Elementen 2 und 3 stattfindet; andernfalls muss sie aber schon eine Struktur sein, in der sich ein Bezugsgeschehen der Art „Ebene 3 → 2“ gleichsam evolutionär bedingt in der Struktur abbildet, also Mengen bzw. Tendenzen und Tendenz-Verschränkungen aufweist, die sozusagen am Beginn Bezug oder Bezugs-Effekt waren, nun aber Struktur-Teil sind. Folglich muss der ikonische Bezug in den Ikonen selbst, wenn sie sich beziehen, auch Veränderungen hervorrufen.
- Mit anderen Worten: Aus der Bezugnahme des Elements aus Ebene 3 (oder einer der Ebenen danach) muss nicht nur etwas Virtuelles entstehen, sondern etwas

Festes, respektive muss das Virtuelle irgendwie „fest“ werden. Oder einfach das in der Bezugnahme sich Auftuende, muss sich letztlich doch *manifestieren*, ergo eine Manifestation finden. Was dann möglich wird, wenn ein Moment zugelassen wird, das nun für lange Zeit aus der vorliegenden Analyse ausgeklammert war, nämlich dass die Bezugnahme zweier Strukturen, die schon existieren und Grenzen haben, zu einem „*Verwachsen*“ dieser beiden Strukturen führt. Was logisch weder unmöglich noch illegitim ist. Aber bisher deshalb nicht weiter thematisiert wurde, weil es vor allem um die Frage der Ähnlichkeit und damit um die Fortschritt von Tendenzen über Struktur–Grenzen hinweg (und mithin um die Ikon–Bildung) ging. Wird aber ist das Verwachsen von Strukturen und noch genauer: von Ikonen, die sich in der Bezugs–Entfaltung schon ausgebildet haben, in die Analyse bzw. diagrammatischen Arbeit inkludiert, wird auch die Manifestation von bezugsbedingten Veränderungen zu einer denkbaren Möglichkeit.

- Und ist das erst der Fall, ist der Widerspruch aufgelöst: Dann kann die ikonische Bezugnahme sowohl neue Strukturen (und mithin auch Mengen und Aspekte) hervorbringen, wie sie auch bloß „Bezugnahme“ an sich bleiben kann; also ein Ausgebildet–Sein auf etwas, ohne dass dabei Begrenzungen aufgelöst oder überschritten werden. Wieso einmal diese Überschreitung und Auflösung von Grenzen stattfindet, das andere Mal nicht, ist ein eigenes Thema, dem hier aber nicht weiter nachgegangen werden soll: Es lässt sich grundsätzlich gut vorstellen, wie ein „verwachsener“ ikonischer Bezug Komplexionen neu hervorbringt und so Eigenheiten struktureller Natur schafft, die etwa eine weitere Ausweitung nicht mehr zulassen. Doch das sind Ausführungen, die nicht nur den Rahmen des vorliegenden Exkurses, sondern den einer Symbol–Diskussion generell übersteigen werden. Hier ist allein auszumachen, dass der Ikon–Bezug beides kann: nur „Ikon–Bezug–Sein“ wie auch „Struktur–Verwachsung–Schaffen“. Was an dieser Stelle ausreicht und lediglich einer Ergänzung bedarf; nämlich einer Auseinandersetzung mit der Frage, warum bei dem Bild der „Struktur–Verwachsung“ von ikonischem Bezug gesprochen wird, diese also auf den ikonischen Bezug zurückgeführt wird. Denn könnte man nicht einfach auch davon sprechen, dass *komplexe Strukturen* aufeinandertreffen, miteinander in Bezug kommen und eben „verwachsen“? Wozu unbedingt den Ikon–Bezug ins Spiel bringen, respektive bemühen? Nun, weil er, wie schon kurz vorhin angedeutet, einfach *da* ist. Und zwar nicht bloß als ein Moment oder eine Form von Bezug, die sich auch innerhalb des Bezugs–

Entfaltungs–Geschehens auffinden lässt. Vielmehr ist der ikonische Bezug ab einer bestimmten Ausprägung von Bezugsentfaltung unter Selbst–Bezug wohl *der* zentrale Bezug, der in diesem „Bezugs–Universum“ aufzufinden sein wird und zwar mit logischer Notwendigkeit, da es unvermeidlich sein wird, dass sich immer öfter all das abspielt, was in Punkt e so ausführlich diskutiert wurde; nämlich ein Fortschreiben von Ähnlichkeit – sowohl innerhalb von Kontinua bzw. Kontinuierlichkeiten wie auch über Kontinua–Brüche und mithin Struktur–Grenzen hinweg. Immer öfter wird so aus Ausprägung und Anzeige ikonischer Bezug werden; folglich eine Fortsetzung von Tendenzen, die dazu führt, dass mithin etwas gegeben ist, das zu Bestehendem Vergleichbares aufweist; und wenn sich dieses Bestehende in einer weiteren Stufe von Bezugs–Entfaltung, ergo von Selbst–Bezug, auf anderes Gegebenes bezieht, wird so immer wieder ein Bezug auf etwas sein, in dem sich vergleichbare Tendenzen zeigen werden. So besehen ist ikonischer Bezug als „zentraler Bezug“ eine, wenn man es ganz genau formulieren will, eine sehr wahrscheinliche oder statistische Notwendigkeit (wozu bedauerlicherweise an dieser Stelle die exakten Mittel und Kompetenzen fehlen, um einen exakten Beweis liefern oder versuchen zu können). Weshalb es sinnvoll und legitim erscheint, „Verwechslungsfragen“ schließlich unter der Perspektive des ikonischen Bezugs zu betrachten, respektive zu analysieren. Was zugleich auch zum ersten Mal „explizierbar“ macht, was in all dem bisher Erarbeiteten „steckt“ oder angedeutet ist, nämlich dass ein „Bezugs–Universum“ ein Universum der Zeichen, ein *semiotisches Universum* ist. Womit der Exkurs hier auch zu Ende gehen kann und eine Rückkehr zur Frage nach der Verortung der Genese möglich wird:

- Die Frage lässt sich nun dahingehend beantworten, dass das angedachte Diagramm mit seinen drei Ebenen ausreicht; sprich: dass in den Bezügen, die zwischen diesen Ebenen und konkret: die zwischen den Elementen vorliegen, auch das Thema der realen Mengen– und Aspekt–Bildung sichtbar wird und abgehandelt werden kann. Einfach, weil das „Prinzip“, das wirkt, das gleiche ist; egal, ob es um Bezug über Struktur–Grenzen hinweg oder um sich auflösende Struktur–Grenzen geht. Die Diagramm–Analyse wird zu beiden Bezügen etwas „zu sagen“ haben. Zumindest dann, um nun noch einmal zu diesem Punkt zu kommen, wenn bestimmte „Form–Fragen“ erfüllt sind – die bezüglich der Ebene 1 und 2 schon hinreichend skizziert sind, da ja schon beschrieben wurde, welches Aussehen deren „Formen“ bzw. Strukturen haben sollen. Die auf sie treffende Struktur der Ebene 3 ist nach all dem nun Erarbeiteten und Erkannten

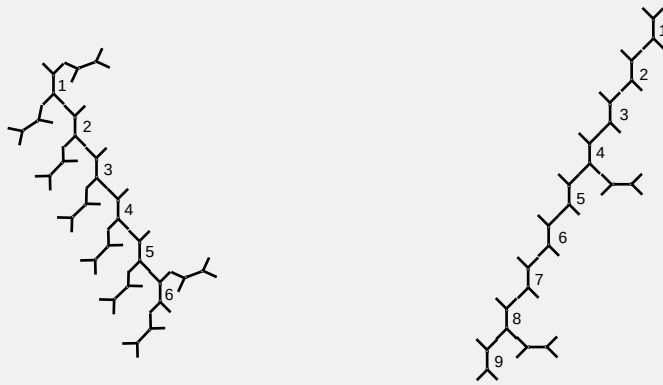
noch einmal zu fassen, – was zu dem auch erlaubt, die Granular-Strukturen der beiden anderen Ebenen gegebenenfalls zu präzisieren und zu verfeinern:

- Wie schon dargestellt, muss die Struktur in Ebene 3 die Eigenschaft haben, *eine* der Strukturen aus Ebene 2, respektive deren Tendenz(en) aufzugreifen und „fortzuschreiben“. Außerdem sollte sie so ausgelegt sein, dass sich „beobachten“ lässt, was mit der zweiten Struktur aus Ebene 2 passiert, zu der kein „Fortsetzungs-Bezug“ besteht – wie auch zu all dem, was sonst in Ebene 2 stattfindet; z.B. zum „Parallel-Bezug“ oder einfach: dem „Nebeneinander“ der beiden Strukturen, die Ebene 2 ausmachen. Damit dieser letzte Punkt erreicht wird, erscheint es attraktiv, die Struktur aus Ebene 3 so zu konzipieren, dass ihr oberes Ende aus vier Ästen besteht. Je zwei liegen eng beieinander und „spalten“ sich „wenig zuvor“ aus einer Kontinuität „auseinander“, wobei z.B. die linken zwei die Tendenz(en) aus der linken Struktur der Ebene 2 fortsetzen, aber sich auch – zumindest einer von ihnen – geradezu an die „Stelle“ anschmiegen, in der sich die beiden Strukturen aus Ebene 2 sehr nahe kommen (was damit auch deutlich, respektive „bewusst“ macht, dass die Strukturen aus Ebene 2 – anders als in den meisten anderen diagrammatischen Beispielen bisher – einen klaren Anfang und ein klares Ende aufweisen müssen; im weitesten Sinn des Wortes also so etwas wie ein „Bezugs-Granular im Großen“ zu bilden haben, das freilich aber dennoch wieder aus kleinen Granularen besteht. Die rechts gelagerten beiden Äste hingegen stoßen nahezu an eine Struktur (= die rechte) aus Ebene 2, zu der es keine Tendenz-Fortsetzung gibt, zu deren dort gegebenen Ästen aber gleichsam eine „Entlang-Gleit-Beziehung“ besteht, sprich: wenigstens einer der beiden rechten Äste „gleitet“ in seiner Lagerung einem der in Ebene 2 dort liegenden Äste geradezu entlang; vielleicht dabei einer Wellen-Bewegung an einer Stein-Küste gleichend. Die beiden rechten Äste könnten zudem auch jene sein, die schließlich bezugsmäßig mit der Annäherung der beiden Strukturen aus Ebene 2 konfrontiert sind. Womit nun nur noch zu überlegen bleibt, wie es sinnvollerweise „hinter“ diesen vier Ästen aus Ebene 3 weitergeht, was also die Kontinuität dahinter gegebenenfalls auszeichnen sollte:
- Erstens sollte klar sein, dass sie keine völlig unbegrenzte Kontinuität ist – wie das auch nicht die Granulare aus Ebene 2 sind. Doch es sollte eine gewisse „Mächtigkeit“ von ihr ausgehen – wozu es ausreicht, das „hinter“ oder „untere“ Ende der Struktur aus Ebene 3 nicht zu zeigen. Stattdessen zeigt sich am besten so etwas wie ein „Stamm“, aus dem die beiden eben skizzierten Ast-Paare

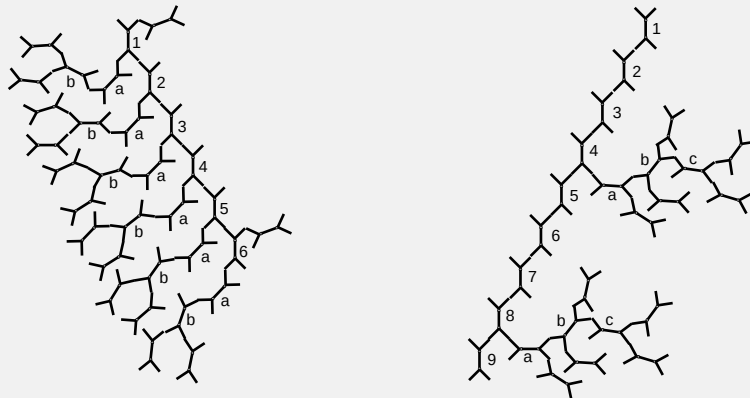
„entwachsen“. Womit sich allerdings die Frage auftut, wie ein solcher „Stamm“ genau aussieht: Besteht dieser aus *einer* „Tendenz-Kette“? Oder aus *parallel* gelagerten? Oder ist er der Effekt von Tendenzen, die – wie in den verschiedensten Diagrammen, die bisher in dieser Analyse entwickelt wurden – in Bezug gelangt sind und nun einfach als solche als „weiterhin bezogene Tendenzen“, miteinander „in Lage“ sind? Um die Konsistenz des bisher Entwickelten zu wahren, erscheint es notwendig, bei dem zu bleiben, was sich in den schon bewältigten Analyse-Schritten als möglich und notwendig erwiesen hat. Und das waren Struktur-Konfigurationen, in denen sich gewachsene Strukturen durch Anreicherung mit singularen Einzel-Granularen weiter ausbauen oder durch das Zusammentreffen mit anderen schon gewachsenen Strukturen wenigstens im „Bezugs-Moment“ ausbreiten; wenn auch nur temporär und unter dem Aufkommen von „virtuellen Tendenzen“. Jenes Diagramm, in dem das Phänomen der virtuellen Tendenzen sichtbar wurde, kann hier deshalb für den „Stamm“, respektive für die Kontinuität Pate stehen, die damit eine Zone darstellt, in der sich wenigstens drei Tendenzen unter Bezogenheit aufeinander lagern, dabei unterschiedliche „Auswüchse“ haben und sich an der „Spitze“ auf die skizzierte Weise verzweigen. Was freilich nur zwei der Tendenzen tun werden; die dritte könnte eine Art „Bogen“ ausbilden, der sich vielleicht geradezu in Ebene 2 hinein bewegt und dort das dortige „Struktur-Paar“ gleichsam umschlingt. Im Konjunktiv bleiben diese Überlegungen hierbei deshalb, weil sich letztlich erst in der Diagramm-Arbeit zeigt, was sich alles ergibt und auch notwendig wird; etwa, wenn im „Stamm“ drei Tendenzen aneinander gelagert werden und in Bezug geraten. Würden Details und spezielle „Bezugs-Thematiken“ nicht erst am Diagramm selbst buchstäblich beobachtet und erkennbar, wäre dieses und die mit ihm verbundene Analyse-Arbeit ja letztlich überflüssig.

- Mit diesen Vorüberlegungen gleichsam „ausgestattet“, kann nun die *grafische* Konzeption bzw. Realisierung des Diagramms angegangen werden.

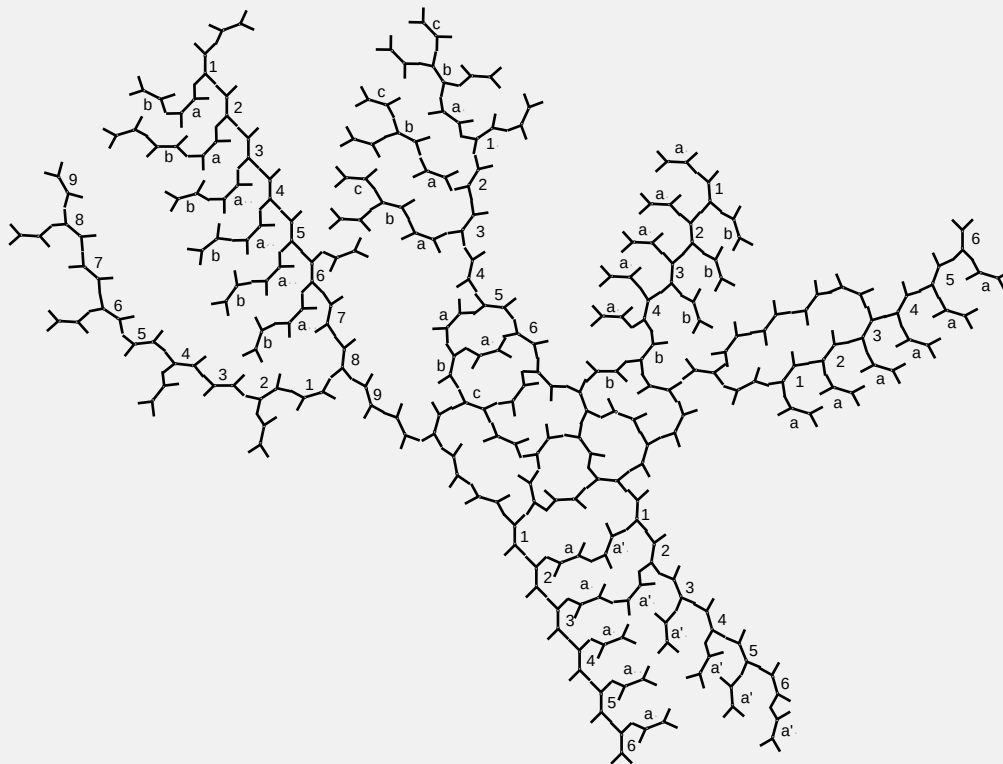
9. ...



Ebene 1

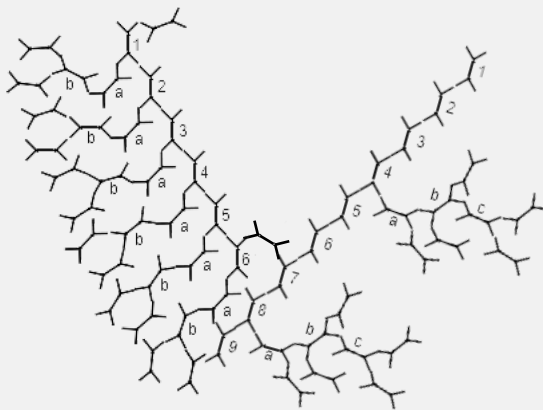


Ebene 2



Ebene 3

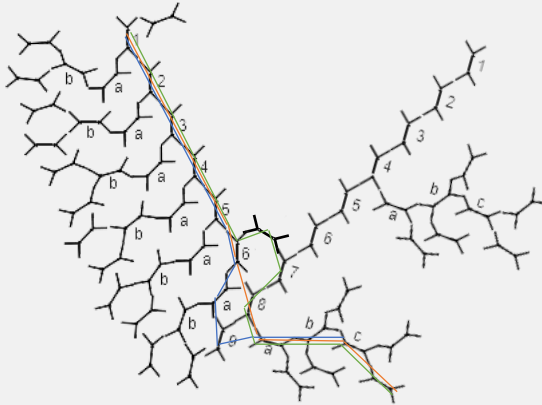
Hiermit sind – fürs erste – die Ebenen und Strukturen des Diagramms in dem Sinn gewonnen, wie es angedacht wurde. Auch wenn es im Detail Abweichungen gibt, etwa der Stamm und seine Form betreffend. Und wenn auch die Strukturen noch gleichsam „modular“ gehalten sind; also die Bezüge gewissermaßen „noch nicht stattgefunden haben“. Beispielsweise in Ebene 2, auf die konkrete Bezugnahme der beiden Strukturen an ihrem untersten Ende lediglich angedeutet, der noch nicht umgesetzt ist; also noch keine Verknüpfung von Relations–Andockstellen stattgefunden hat. Es steht deshalb als erstes nun einmal an, diese herauszuarbeiten, mithin die beiden Strukturen aus Ebene 2 tatsächlich miteinander in Kontakt kommen zu lassen. Was durch eine explizite, ausschnittartige Bearbeitung von Ebene 2 erfolgen soll:



Das wäre eine Option, wie die Bezugnahme dieser beiden Strukturen an ihrem unteren Ende – sei es eine über Strukturgrenzen weg; sei es eine, die diese Grenzen zur Auflösung bringt – aussehen könnte. Sprich: eine, die der viel weiter oben schon formulierten „Raum–Regel“ (= das Realisieren von Bezug im Bereich des „Nächst–Gelegenen“) entspricht. Natürlich könnte sich auch eine andere Bezug–nehmende Koppelung ergeben, doch es reicht aus, ja: es ist sogar von der ganzen Bezugs–Entfaltungs–Dynamik her, die bisher herausgearbeitet wurde, passend, ein Stück Zufall und Beliebigkeit walten zu lassen. Weil diese in Raum– und Wahrscheinlichkeitszusammenhängen, wie sie zum Bezugs–Geschehen gehören, „typisch“, ja „notwendig“ sind.

Was nun ansteht ist, zu überprüfen, was durch diese Bezugnahme passiert: werden Tendenzen weitergeführt, gebrochen, neu aufgebaut? Entsteht vielleicht etwas ganz anderes? Dazu macht es Sinn, von den bestehenden Trends auszugehen und zu untersuchen, was mit diesen durch die erfolgte „Sättigung von Andock–Stellen“ passiert.

10. Dazu soll als erstes einfach einmal jener Ast bearbeitet, also in seiner „Entwicklung“ untersucht werden, der im linken Zweig oben mit „1“ beginnt und sich dann nach unten weiter fortpflanzt, dabei auf den rechten Ast und seine „Ausläufer“ trifft.

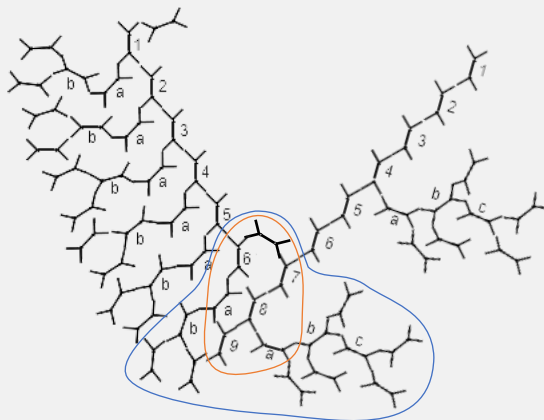


Es ist naheliegend, die Entwicklung dieses Astes oder genauer: durch Tendenz aus der Perspektive der „Verlängerung“ anzuschauen; die aus dreigliedrigen Granularen besteht, durch die Bezugnahme oder das Bezugs-Geschehen „verlängert“ oder „entwertet“ hat. Tatsächlich passiert das auf dem „blauen Weg“, der oben eingezeichnet wurde: Hier ist aus „6 a“ ein dreigliedriges Granular geworden, das sich danach aber nicht in dieser Form fortpflanzt; es folgen zweigliedrige und andere Qualia und Elemente. Ja, und ganz genau besehen ist es eigentlich nicht mehr legitim, „6 a“ unreflektiert als Fortsetzung zu zählen, bzw. nur unter Nutzung der schon bekannten Regel, dass es in Tendenzen „Ausreißer“ geben kann. Denn durch die Bezugnahme bzw. das Bezugs-Geschehen ist „6“ ja selbst schon zu einem vielgliedrigen Element geworden, wodurch die Kette nur als solche hält, wenn 6 als „übliche tendenzmäßige Ausnahme“ gewertet wird. Doch selbst dann fällt auf, dass am deutlichsten letztlich die *Verkürzung* der Tendenz ist, die im linken oberen Ast mit „1“ ihren Anfang nimmt. Zwar „springt“ die Dreigliedrigkeit am „blauen Weg“ noch einmal weiter; spätestens wenn man den „grünen“ oder „roten Weg“ in den Blick nimmt, ist es damit aber, also mit einem in Tendenzen akzeptablen „Sprungverhalten“ vorbei: Mal pflanzt sich die Viergliedrigkeit, die die modifizierte 6 eröffnet, kurz fort; mal bricht sie sich in eine lose Folge von unterschiedlichen „Gliedrigkeiten“. Vergleichbares spielt sich mit der Tendenz des rechten Arms ab.

11. Dieser wird ebenso verkürzt, da sein siebtes Glied modifiziert wird und dann, egal welchen Weg man folgt, Qualia oder Granulare unterschiedlicher Sättigung

folgen. Es macht deshalb Sinn, davon zu sprechen, dass die Tendenz buchstäblich gebrochen wurde – was sich auch von der Tendenz im linken Arm sagen lässt: Ein „*Tendenz-Bruch*“ ist ebenfalls hier der Fall; was danach kommt, folgt nicht wirklich einer Tendenz, respektive es kann keine solche ausgemacht werden. Was eine Überlegung darüber Wert macht, was sich nun gleichsam „nach“ diesen Tendenz-Brüchen auftut. Wozu es Sinn macht, sich das, was dieses „danach“ kennzeichnet, noch einmal „diagrammatisch“ genauer anzuschauen.

12.

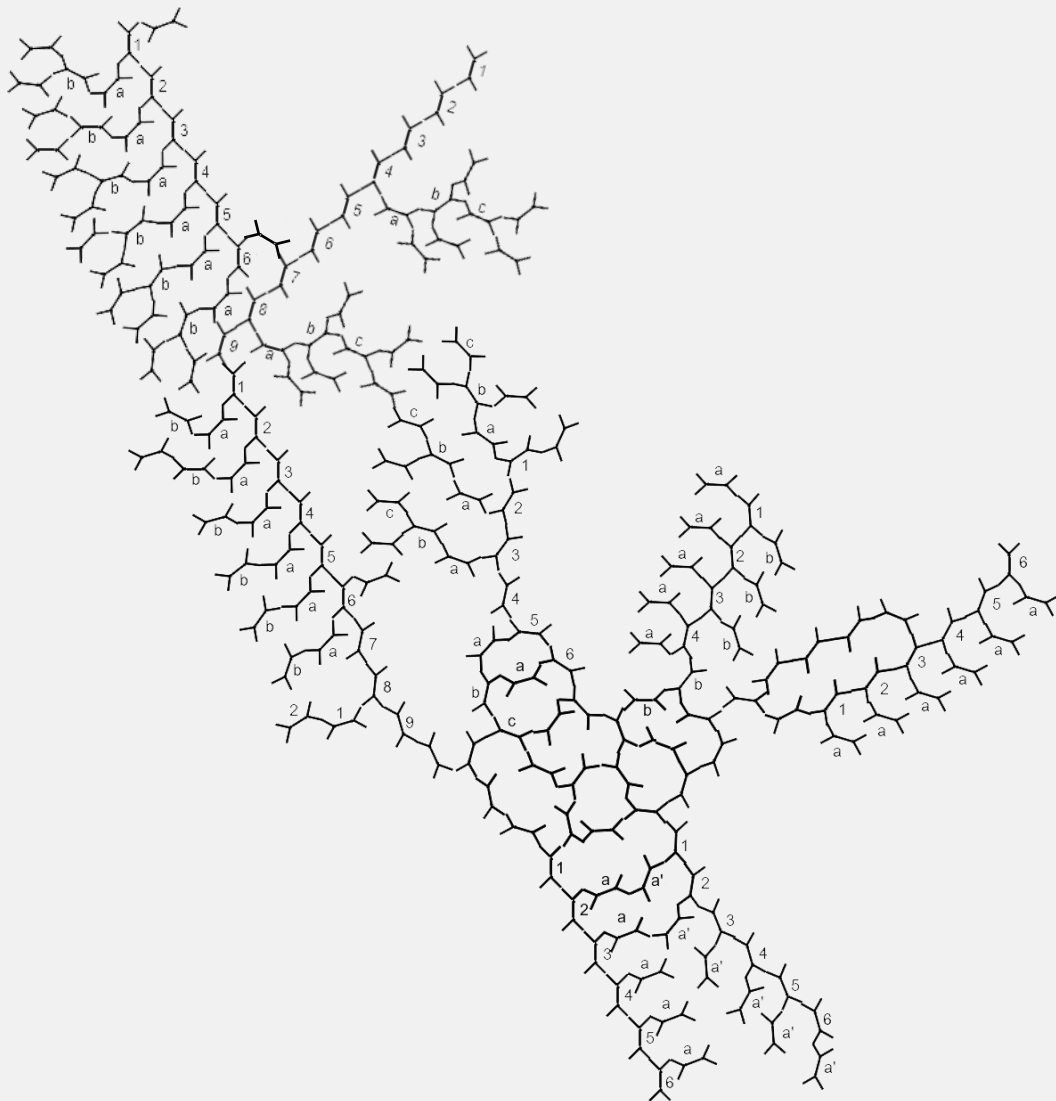


Relativ zügig lässt sich ausmachen, dass nunmehr eine „Zone“ entstanden ist, die sich verschieden begrenzen lässt – nämlich sowohl mit der roten wie auch mit der blauen Linie –, in der sich keine Tendenz, wie sie bisher immer wieder begegnete, ausmachen lässt. Ja, im Gegenteil: Fast hat es den Anschein, dass durch die Begegnung von zwei Strukturen/Ästen, die klare Tendenzen aufweisen, etwas entstanden ist, dass das gerade *nicht* tut und die bestehende Tendenz sogar dann auch noch *verkürzt* hat. Was gleich auf mehrfache Weise interessant ist. *Erstens* einmal deshalb, weil es etwas vorwegnimmt, das auf weit komplexerer Struktur-Ebene noch immer bekannt ist, respektive erfolgt und sich beobachten lässt. Und zwar, dass relationale Koppelung, bzw. relationale Verfügung den *Freiheitsgrad* einer bisher singulären Struktur, ja in dem Sinn sogar verrät, dass ein Stück „Freiheit“ (sein Element, an dem sich eine immanente Tendenz hätte fortschreiben können) wegfällt. *Zweitens* kommt etwas ungeordnetes hinzu von dem nicht zu sehen ist, wie sich das von selbst, also aus dieser relationalen Verfügtheit selbst heraus, wieder in Richtung einer Tendenz weiter entwickeln oder reorganisieren könnte. Und *drittens* und das ist das wichtigste – entsteht damit etwas, das vorher nicht völlig „abwesend“ oder undenkbar wäre, das jetzt aber *auffällig* und nicht mehr als „übliches“ im

Rahmen von Tendenz-Bildungen bloß „auch“ ist, nämlich eine *tendenzlose Struktur als Akzent*. Und als solche macht dieser unter anderem eines: Er akzentuiert sich selbst, speziell aber *auch* die *Tendenzen*, die sich nun deutlich als solche gewissermaßen „zeigen“. Nämlich *nicht* einer BeobachterIn, sondern in Relation zur tendenzlosen Struktur, zu der sie ein Differentes bilden, oder noch genauer: Eine „Menge“. Ja, das, was in Punkt e schon formuliert wurde, und zwar, dass Tendenzen letztlich Aspekte sind und Aspekte schließlich so etwas wie Mengen, lässt sich hier nun noch verfeinern und verschärfen: Tendenzen bilden Aspekte und Mengen, konkret und speziell auch in Abgrenzung zu tendenzlosen Strukturen, die gerade dann (auch) entstehen, wenn Tendenzen aufeinandertreffen – und die das Phänomen der Menge genetisch zu forcieren beginnen. Was freilich seine Legitimität erst dann erhält, wenn sich zeigt, dass die „Mengen-Entwicklung“ um sie einmal so zu titulieren, weitergeht; konkret dann, wenn auch das Bezugs-Geschehen und die Bezugnahme auf einem nächsten Level weitergeht. Weshalb es jetzt in einem nächsten Schritt darum gehen muss, zu untersuchen, was passiert, wenn diese Struktur aus Ebene 2 mit jener aus Ebene 3 in Bezug gerät.

13. Wofür es allerdings auch zu klären gilt, wie dieser Bezug nun im Detail auszusehen hat, nachdem er oben ja lediglich von seiner Grundrichtung her bestimmt wurde. Die so aussah, dass einer der beiden linken Äste der Struktur aus Ebene 3 die Tendenzen aus Ebene 2 fortsetzte, der andere sich aber auf jeden Fall auch der Struktur aus Ebene 2 annähert und sich speziell deren „Andockzone“ (die nun erst erarbeitet wurde) „anschmiegt“, während die rechten Arme der Struktur aus Ebene 3 sich, wie sich nun auch sagen lässt, der aus Ebene 2 „entlang-gleitend“ annähern soll, und zwar an dessen rechten Rand. Was sich zeichentechnisch gar nicht leicht bewältigen lässt, weshalb die Untersuchung in 3 Schritten aufgegliedert wurde:
 - Schritt 1 besteht darin, dass separiert analysiert wird, wie das Bezugnehmen der linken Ast-Gefüge aus Ebene 2 und 3 aufeinander konkret aussieht, was sich in diesem Fall also an „System“ und Mengen ergibt.
 - Schritt 2 hingegen überprüft, wie eine Annäherung der rechten Äste aus Ebene 3 auf den Cluster aus Ebene 2 aussieht; wenn es also zu einer „Gleitbewegung“ an dessen rechter „Flanke“ kommt. Wozu erneut mit „Diagramm-Ausschnitten“ gearbeitet wird.
 - Und Schritt 3 schließlich wird versuchen, das ausschnittsweise Gefundene wieder in ein neues, erweitertes Diagramm zusammenzufügen, das sich vielleicht auf die Mengen (die sich eventuell aufgetan haben) fokussiert.

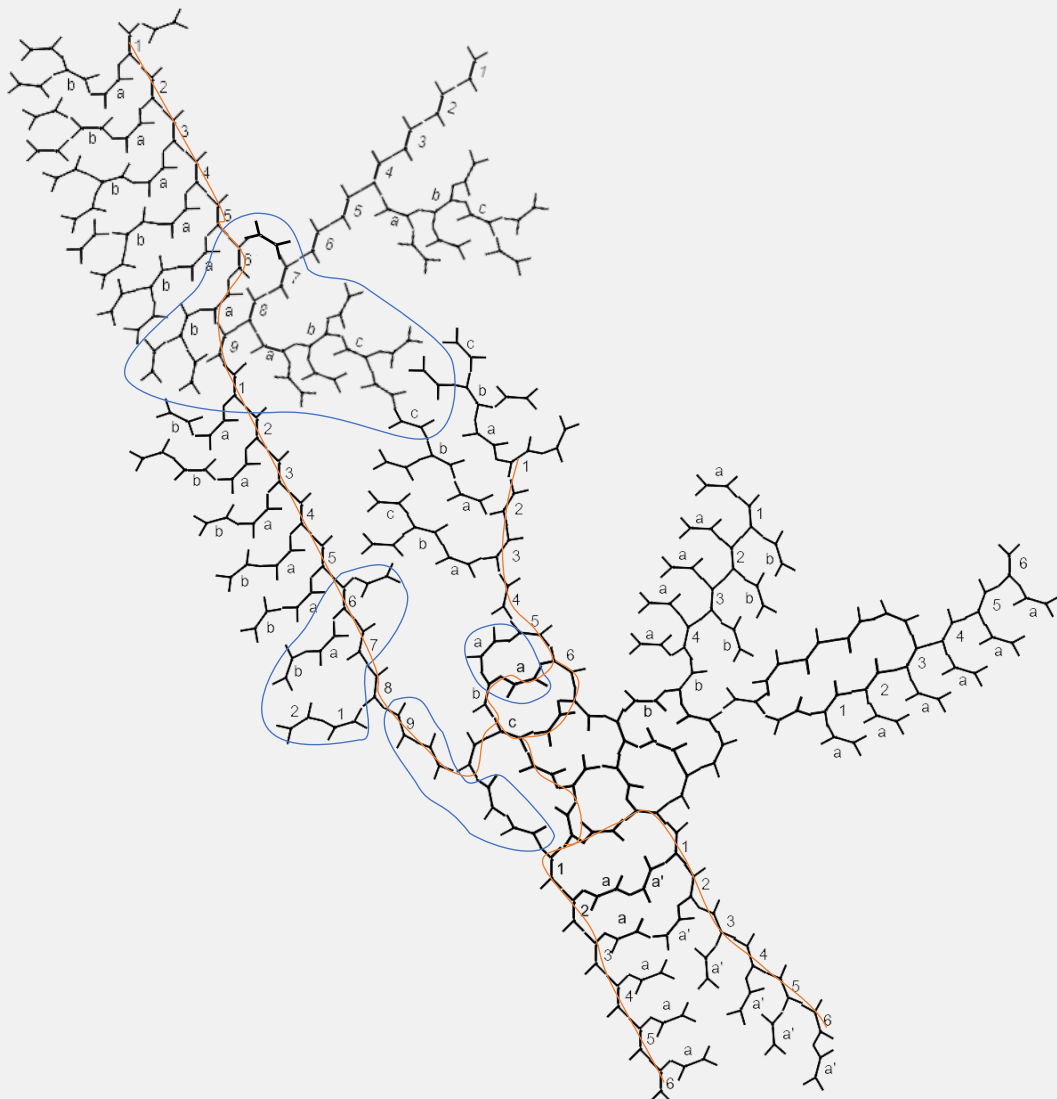
Doch vorerst gilt es einmal, die linken Äste in Kontakt zu bringen, wozu für diese dieser Bezugnahme gleichsam eine Entscheidung getroffen wird, nämlich die, dass jeweils die linken Qualia-Ketten der schon ohnedies links gelagerten Ast-Gefüge – also der Trend-Fortsetzungs-Bereich so etwas wie der „Einstiegspunkt“ für das Aneinanderfügen der Diagrammteile ist. Was zu folgendem Ergebnis führt:



Das so entstandene „Gebilde“ wirkt auf den ersten Blick hin wenig vielversprechend – zumindest auf das hin, Aspekte, Mengen und Aspekte/Mengen, die wieder in Aspekten/Mengen verschachtelt sind, in ihrem Aufkommen zu verstehen. Denn vorerst wird nicht viel sichtbar, außer dass die links oben mit „1“ beginnende Folge sich links auch weiter unten wiederholt; wenigstens temporär. Nämlich von der „2“ bis zur „5“, die dort zu sehen sind. Dazwischen liegt aber auch eine kleine Abfolge von Elementen, in der sie etwa Drei- und Viergliedrigkeit abwechseln; allerdings in einer Vernachlässigbarkeit,

die von einer Trend-Fortsetzung von „1“ bis zu „5“ unten zu sprechen erlaubt. Damit wäre nicht mehr als Ähnlichkeit und damit ikonischer Bezug gewahrt – was auch nicht nichts ist, aber nicht bezüglich der zu verstehenden Phänomene weiter hilft. Das würde sich erst dann ändern, wenn zumindest so etwas wie „Mengen-Einschlüsse“ denkbar würden; also ein Bezug, der zwar grundsätzlich ikonisch ist, der aber auch die Option inkludiert, *nicht* nur eine *Fortsetzung von Tendenzen* zu sein, sondern auch eine Art Bezugnahme auf eine Menge, sprich: in dem sich etwa eine Tendenz nicht nur als „Fortschrift“ einer vorlaufenden Tendenz erweist, sondern in Relation zu einer Menge oder Mengen-Kombination steht, zu der auch die Tendenz, die sie gleichsam aufgreift, dazugerechnet werden kann. Was es notwendig macht, zu analysieren, was *genau* in dem eben gebildeten Teildiagramm alles an Ketten und Mengen vorliegt.

14. Dazu sollen als erstes einmal mögliche Fortsetzungen und Gruppierungen „aufgespürt“ und festgehalten werden:



Vermutlich ließen sich noch weitere Ketten und Mengen identifizieren, doch es reicht fürs erste, sich einmal mit diesen analytisch zu beschäftigen. Weil sie schon eine Reihe spannender Fragen und Probleme aufwerfen. Zuerst einmal die, ob es legitim ist, bei all den dreigliedrigen Kettenabschnitten, die rot gekennzeichnet sind, von einer „*Fortschrift*“ der links oben mit „1“ beginnenden Tendenzen zu sprechen. Und auch danach zu fragen, was die Alternative zu einem Begriff (oder einer „Kategorie“) die *Fortschrift* wäre – wie auch danach, was eine solche buchstäblich bedeuten würde. Im weiteren gilt es dann zu klären, was es heißt, dass gleichsam tendenzlose Struktur-Abschnitte oder Mengen wieder und wieder diese „*Fortschriften*“ (oder was sie sonst sein mögen) durchbrechen, respektive unterbrechen. Und schließlich gilt es noch einmal zu überdenken, was Bezug in einem solchen komplexen-Struktur-Gebilde bedeutet; ausgehend von der Grunderkenntnis, dass sich Bezug in Relations-Stellen realisiert, dabei aber so etwas wie Tendenzen ausgebildet werden: Steht etwa die Qualia „3“ ganz unten links im Diagrammausschnitt mit der „1“ ganz oben links eigentlich in Bezug oder nicht? Wie genau ist die Relation von „weit entfernten“ Granularen in einem umfassenden Bezugs-Gefüge oder Cluster letztlich vorzustellen? Eventuell könnte die Beantwortung dieser Fragen ein Stück weit näher an das Verständnis von Mengen und *Mengen-Inklusionen* sowie an weiteren Genese-Fragen heranführen.

15. Am Anfang steht jedoch die Frage, wie es um die „*Fortschrift*“ von Tendenzen steht. Wobei es als erstes daran zu erinnern gilt, *als was* diese *Fortschrift* im Rahmen dieser Analyse überhaupt interessant wurde; nämlich als Möglichkeit, einen Ähnlichkeits-Bezug zwischen Strukturen ausmachen zu können, der letztlich einem ikonischen Bezug im Sinne von Peirce darstellt. Die „*Fortschrift*“ war in diesem Sinne *nie* genetische oder „*wirkmächtige*“, „*Ursachen-gebende*“, bzw. „*aus Ursachen folgende*“ „*Fortpflanzung*“, sondern *Wiederholung* von etwas an einem anderen Ort – womit sich letztlich Tendenzen über Strukturen hinweg gleichsam „*entlang ziehen*“ konnten. Zugleich war sie aber nicht einfach beliebige oder noch besser: urplötzlich spontan auftretende Wiederholung innerhalb einer nächsten, neuen Struktur. Sie kam – was auch der Kleinteiligkeit der bisherigen Diagramme bearbeiteten Strukturen geschuldet war – vielmehr „*sehr rasch*“ ins Spiel, hatte insofern auch etwas Kontinuierliches, über jegliche Strukturgrenzen hinweg. Was sich nun, im vorliegenden Diagramm-Abschnitt – zumindest – teilweise verändert hat. Denn zwar hat die schon gegen Mitte

des Diagramms hin auftauchende Folge „2“ bis „5“ noch etwas von einer Fortsetzung einer vorlaufenden Struktur oder Kette im Sinne eines Kontinuums; weiter unten hingegen – bei den Gliedern „8“, „9“ – oder noch weiter nach rechts hinüber, wo unter „c“, „b“ und noch mehr unter „2“ bis „6“ (oder vielleicht umgekehrt: von „6“ bis „2“) erneut Folgen von dreigliedrigen Granularen auftauchen, wird es immer schwieriger, den Eindruck von Kontinuität zu wahren. Oder besser: von einer Kontinuität *zu sprechen*. Was allerdings die Frage aufwirft, warum dem so ist – wenn sich nicht, gefördert noch dazu von einem Begriff wie dem „Eindruck“, eine psychologische Erklärung oder dergleichen einschleichen soll: Warum verändert sich etwas, je tiefer und weiter es in die neu hinzugekommene Struktur aus Ebene 3 hineingeht? Weshalb erscheint es objektiv sinnvoll, den „weiter hinten kommenden“ Wiederholungen einer Tendenz gewissermaßen ihren „Fortschritt-Charakter“, ihre Kontinuität oder Kontinuität, abzusprechen? Oder ist es das gerade nicht, sondern ist es schlichtweg ein Fehler, wenn man das tut? In diesem Zusammenhang macht es Sinn, noch einmal über Kontinuität und Raum nachzudenken.

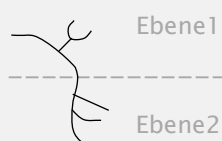
16. Konkret: Wie Raum, Kontinuität *und Tendenz* zusammenhängen. Viel weiter oben wurde herausgearbeitet, dass Granulare, die zu schon bestehenden Granular-Strukturen hinzu kommen, deshalb Tendenzen ausbilden werden, weil sich dieses Geschehen in einem Raum abspielt (der mit diesem Geschehen zugleich mitgebildet wird). Sprich: weil neue Granulare nur an bestimmten Stellen andocken, bzw. können und es so wahrscheinlich ist, dass bestimmte Muster und Ketten von Granularen oder Qualia entstehen; mögen in diesen Ketten auch immer wieder „Ausreißer“, „Abweichungen“ (von Muster) vorkommen. Aus dieser Logik heraus gehören allerdings Tendenzen und Raum-Ausbildung zusammen, weshalb Tendenzen auch etwas von „Kontinuität“ an sich haben. Oder genauer: ein Moment von Kontinuität *darstellen* und *sind*. Was sich in weiterer Folge auch dahingehend auswirkt, dass mit einer „Fortschritt“ von Tendenzen im Rahmen einer Bezugnahme zweier Strukturen (wie sie im vorliegenden Diagramm-Ausschnitt gerade untersucht wird) auch das „Weiterlaufen“ einer Kontinuität einher zu gehen scheint. Ja, nicht nur „scheint“, sondern wohl tatsächlich der Fall ist. Und zwar aus dem Grund, weil für den Ast aus Ebene 2 weiterhin gilt, was schon die ganze Zeit gilt, nämlich, dass was wahrscheinlich ist, dass neue Granulare auf eine bestimmte Weise andocken und so z.B. die Fortsetzung seiner Dreigliedrigkeit am Wahrscheinlichsten ist.

Das inkludiert jedoch auch, respektive das heißt aber auch, dass eine Fortsetzung des Musters und damit der Tendenz in ihrer Kontinuierlichkeit zumindest eine *sehr hohe* Wahrscheinlichkeit hat, wenn nicht sogar am Wahrscheinlichsten ist. Was wiederum den Effekt hat, dass auch der anschließende Ast aus Ebene 3 mit seiner passenden Tendenz von dieser Wahrscheinlichkeit ergriffen wird, also in seiner eigenen Kontinuierlichkeit zu einer Fortsetzung der „von der anderen Seite“ kommenden Kontinuierlichkeit wird. Womit allerdings indirekt auch gesagt, ja postuliert wird, dass die Kontinuierlichkeit am Ende in eine Richtung läuft, eben von Ebene 2 zu Ebene 3, was auch plausibel erscheint, wenn man sich darauf besinnt, in welchem Gesamt-Rahmen sich dieses Teil-Geschehen abspielt, nämlich in einem Prozess von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug. Und tatsächlich liegt es nahe, dass in diesem auch eine Art „Richtung der Kontinuierlichkeit“ vorliegt. Wobei es an dieser Stelle adäquat, ja notwendig erscheint, dieses Thema einer Kurz-Analyse zu unterziehen.

17. Immer wieder wurde bisher betont, dass eine Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug eine Art „doppelte Prozessualität“ aufweist, die schon einmal mit dem sogenannten „Graphen“ weiter oben ihre Darstellung fand. Im Kern besteht diese „doppelte Prozessualität“ darin, dass zwischen dem Bezugs-Entfaltungs-*Gesamt-Geschehen* in *seiner Prozessualität* und der *Prozesshaftigkeit* der Granulare und der Granular-basierten Strukturen klar unterschieden wird. Die Prozessualität des Gesamt-Geschehens ist dabei der Rahmen, in dem sich die Prozesshaftigkeit der Granulare, also das Bezogen-Sein und etwa Ausweiten der Strukturen, abspielt; sie ist also ein „Fluß“ oder ein Kontinuum, dass als solches über das Faktum des Bezugs, wie schon angedeutet, *indexierbar* wird. Und sie konkretisiert sich in Granularen und deren Relationalität, die etwas von einem „Stufen-Verlauf“ hat: wo vorerst „nur“ Bezug ist, muss es auch einen Bezug auf sich selbst, also einen Bezug auf Bezug geben, der sich als Ausprägung und damit als Granular zeigen wird. In einer nächsten „Stufe“ von Bezugs-Entfaltung werden weitere Granulare, wie ausführlich gezeigt, hinzukommen, die sich auf die Prozessualität im gesamten oder auf schon bestehende Granulare beziehen werden. Und weil die Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug immer weiter läuft, werden immer neue Situationen entstehen, in der sich weitere hinzukommende Granulare auf schon bestehende Granulare oder Granular-Komplexe oder Cluster, ergo auf Strukturen beziehen.

Wobei die entstehenden Situationen dann freilich auch inkludieren werden, dass es zu einer Bezugs-Situation kommt, wie sie hier nun gerade diskutiert wird; mithin dazu, dass sich eine später entstandene Struktur in einem nächsten „Moment“ von Selbst-Bezug auf eine „frühere“ bezieht – weil eine solche Konstellation logisch notwendigerweise ebenfalls entstehen kann; schließlich ist in einem Bezugs-Geschehen ja auch die Situation denkbar, dass in einem Moment neue Granulare entstehen *und* in einem „unmittelbar“ nächsten schon eine Struktur bilden, die in einem weiteren rasch folgenden einen Bezug auf eine schon bestehende Struktur realisieren. Genau solche Situationen brauchen eben eine genauere Reflexion. Denn während es bei einfachen „Bezugs-Sachlagen“ also konkret dann, wenn ein einzelnes neues Granulat auf eine schon bestehende Struktur Bezug nimmt (oder wenn das ein „Junges“ kurzes Kettenfragment tut) in der Regel so etwas wie eine „Richtung“ der Bezugs-Entfaltung oder der schon gegebenen Kontinuierlichkeit gibt (was auch dahingehend verstanden oder übersetzt werden kann, dass sich nur eine Tendenz „fortschreiben“ kann, wo es eine gibt – was notwendigerweise bei längeren, „älteren“ Strukturen der Fall sein wird, sprich: nur von dort ausgehend stattfinden kann, was dann eine „Richtung“ der Tendenz bzw. des Kontinuierlichen erzeugt), werden die Verhältnisse beim Zusammenkommen schon ausgeprägter Strukturen komplexer, respektive sind nicht mehr ganz so leicht zu bestimmen. Was daran liegt, dass die Struktur, die – um das gegebene Diagramm-Beispiel wieder aufzugreifen – aus Ebene 3 hinzu kommt, selbst schon eine (oder mehrere) Tendenzen oder eine oder mehrere Kontinuierlichkeiten aufweist. Auch wenn diese genetisch jünger sein mag. Um zu erkennen, welche Konsequenzen dies hat, lohnt es sich, ein „Drehungs-Experiment“ durchzuführen.

18. Dieses besteht einfach darin, sich vorzustellen, dass in einem nächsten Moment von Bezugs-Entfaltung die „jüngere Struktur“ auf die ältere nicht so „zeit-achsen-mäßig“ wie im zur Diskussion stehenden Diagramm trifft, also nicht ein Geschehen von dieser Art vorliegt:



Diese Darstellung verführt nämlich rasch dazu, Element 2 als „reine Fortsetzung von Element 1 zu deuten; ergo als Struktur, in der sich die Tendenzen und Kontinuierlichkeiten aus Element 1 wie in einem Wasserfall

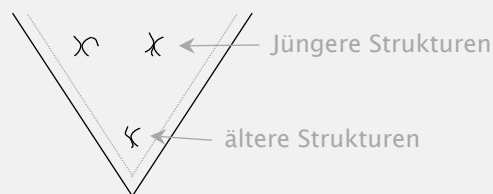
automatisch von sich aus „forttragen“. Ein nächstes Moment von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug ist aber auch etwas anders räumlich denkbar, nämlich als Situation oder Geschehen, in dem die Strukturen gewissermaßen fast „seitlich“ aufeinander treffen, also so:



In diesem Fall wird die Relation von „jünger trifft auf älter“ nicht auch noch mit der „Mächtigkeit“ einer „Zeitachse“ ausgestattet, die in der grafischen Darstellung, aber *nicht* unbedingt in der *Sache* liegt. Denn durch die klare Trennung zwischen „Kontinuum-Rahmen“ und „Kontinuierlichkeiten von Granularen bzw. Granular-Strukturen“ braucht eine Art „Zeitachse“ nicht nur nicht mitgedacht werden, ja, es wäre geradezu ein „Zuviel“ und unpassend, das zu tun. Weil „Granular-getragene Kontinuierlichkeiten“ zwar freilich einen Verlauf haben, es aber ein Kategorien-Fehler wäre, diesen Kontinuierlichkeiten die „Richtung“ des rahmenden Kontinuums, der *Prozessualität* des Bezugs als Grundphänomen, zu unterlegen; einfach, weil das – diese Richtung, da man so etwas wie eine „Zeitachse“ zuteilen mag – eine andere Größe, bzw. zumindest eine andere Thematik ist. Verzichtet man auf diesen Schritt, der eben vor allem zur Darstellungs-Tradition gehört, geraten nun (bei einer „Begegnung“, wie sie gerade diagrammatisch diskutiert wird) zwei Strukturen aneinander, von denen die eine zwar eine sich schon *länger* fortschreitende Tendenz aufweisen mag (und insofern auch ein „Mehr“ an „Geschichte“ aufweisen mag, inklusive einer längeren aber *nicht* unendlich langen Kontinuierlichkeit, die ja, wenn dann überhaupt, *als Kontinuum der Prozessualität* zum rahmenden Phänomen des Bezugs als Grundgeschehen gehören würde), die andere jedoch ebenfalls schon eine solche, d.h. eine (oder gar mehrere) Tendenz(en), besitzt. Was im übrigen auch den Unterschied zum Andocken eines neuen Granulars ausmacht, egal wo das im Raum (und auch auf der darstellenden Fläche) stattfindet. Dieses hat ja tatsächlich keine Kontinuierlichkeit aufzuweisen, weshalb es immer von einer schon bestehenden Tendenz bzw. von einer schon *bestehenden* Kontinuierlichkeit bestimmt werden wird. Weshalb für ein „*neues*“ singulares Granular tatsächlich eine Art „Zeitpfeil-gleiche Kontinuität“ gilt, respektive das „Bild“ gegeben ist, dass einfach eine bestehende Tendenz und Kontinuierlichkeit *weiterläuft* und gleichsam das neue Element „in sich hineinzieht“. Mag auch vom neueren Element *selbst* ein Bezug über seine Andockstellen entwickelt bzw. aufgebaut werden.

19. Besitzen die beiden in Bezug stehenden Strukturen hingegen bereits ihre „Tendenz-Geschichte“, verliert die Situation an Eindeutigkeit. Denn konkret stellt sich nun die Frage, was eigentlich passiert, wenn zwei Tendenzen, die schon so etwas wie eine *Richtung* haben, aufeinander treffen. Wobei als erstes einmal die Frage auftritt, wohin diese Richtungen jeweils *streben*.

Am Beispiel des vorliegenden Diagramms lässt sich das relativ leicht beantworten, bzw. anhand der Logik, die in diesem steckt – und für die es gute Gründe gibt. Das Diagramm beruht ja – wie alle Diagramme davor – darauf, dass ich Bezug unter Selbst-Bezug auf der Ebene Granulare als solcher, d.h. granular entfaltet und dabei auch *Richtungen* in Form von Tendenzen in einem Raum (oder so zugleich zu einem Entfaltungs-Geschehen wird) ausbildet. *Raum*, *Tendenz* und *Richtung* gehören so besehen zusammen. Und so ist es naheliegend zu sagen, dass sich jede Struktur vom „Anfangsereignis“ der Bezugs-Entfaltung und dem ersten Erscheinen von Granularen wegentwickelt, also im Graphen „weiter oben“ vorkommt:



Wie erst vorhin gezeigt, kommen auch die jüngeren Strukturen dabei dadurch zustande, dass sich Granulare frischen Ursprungs verweben, aber in weiterer Folge auch mit einer bestehenden Struktur in Bezug geraten und sich so weitere ausbauen. Dennoch wird die Tendenz bzw. Richtung dieser jüngeren Struktur vorerst einmal, dem Bildungs-Geschehen der Struktur gemäß, „nach oben“ weisen, weil eben die Bildung der Struktur in ihren Grundlagen so abläuft, dass sich z.B. durch den Selbst-Bezug neue Granulare bilden, in Bezug kommen, eine erste Tendenz ausbilden, die durch weitere neue Granulare verstärkt wird, die aus einem „nächsten Moment“ von Selbst-Bezug stammen, das „nachgelagert“ und folglich „weiter oben“ im Graphen anzusiedeln ist – womit die Tendenz (sofern sich überhaupt eine solche bildet) weiter nach oben gehen, respektive verlaufen wird. Genau genommen ist damit immer auch die Richtung ihres Bezugs bestimmt, sprich: dort, wo die Tendenz „läuft“, wird es auch Bezug geben; dort werden also Granular-Andockstellen ihre Sättigung finden. Was zur nächsten Frage führt. Wie kann sich dann überhaupt eine Struktur wie jene aus Ebene 3 des vorliegenden Diagramms auf jene aus Ebene 2 beziehen?

Denn mag auch der *Bezug* der Struktur aus „E2“ in Richtung „E3“ laufen – der der Struktur aus „E3“ müsste laut den obigen Ausführungen jedenfalls weiter in Richtung eines „Struktur-Ereignisses“ auf einer nachfolgenden „Ebene 4“ gehen, zu der das Diagramm in seiner jetzigen Form noch überhaupt nichts aussagt. Nicht der Fall ist das lediglich dann, wenn sich die Strukturen der Ebenen 2 und 3 ein Stück weit *gedreht* gedacht werden, was nicht nur logisch möglich, sondern in einem räumlichen Geschehen auch tatsächlich immer wieder der Fall sein wird. Und schließlich zu dem führt, was im Ausschnitt des vorliegenden Diagramms gerade zur Diskussion steht; eben das Aufeinander-Treffen und In-Bezug-Gehen von zwei Strukturen, die – wie sich sagen lässt – dabei Bezüge bzw. Tendenzen und Kontinuitäten aufweisen, die gleichsam „*aufeinander zustreben*“.

20. Denn tatsächlich ist das nun der Fall. Weil die Struktur aus Ebene 3 ein Stück weit verschoben ist, läuft der Bezug, der grundsätzlich einer Ebene 4 und ihren Elementen zustreben sollte, auf die von 2 hin, von dem aber schon Tendenzen gewissermaßen entgegen kommen. Was wird folglich passieren?

Die Beantwortung dieser Frage führt als erstes zu Überlegungen dazu, welche Kategorien oder Begriffe an dieser Stelle hinzuziehen, respektive, vielleicht überhaupt erst zu entwickeln sind. Naheliegend wäre freilich, das Konzept eines „Aufeinander-Prallens“ zu nutzen – was aber deshalb schon einmal ausscheidet, weil nicht genau zu sehen ist, wie etwa gleichartige Tendenz aufeinander prallen können, sprich: was für eine Art „Aufprall“ das sein soll. Schließlich ist diese „Begegnung“ wohl eher mit der „Begegnung“ zweier Lichtwellen als mit jener von zwei Teilchen vergleichbar, und aufeinander treffende Lichtwellen interagieren bekanntlich miteinander statt sich auszulöschen oder dergleichen (sofern das Phänomen der destruktiven Interferenz einmal zur Seite gelassen wird).

Was als nächstes den Gedanken aufbringt, ob nicht eben eine „Interferenz-Situation“ gegeben ist, wenn die Tendenzen aus den Ebenen 2 und 3 in Bezug geraten; also eine Art „Überlagerung“ erfolgt, die zu irgendeiner Addition von Struktureigenschaften und ähnlichem führt. Doch auch hier ergeben sich rasch Einwände, die erneut etwas mit der Thematik des Raumes und noch präziser: mit der Thematik der *Entfaltung von Raum* zu tun hat, die mit Tendenzen und Tendenzbildungen stets zusammenhängt. Anders als für Lichtwellen bestehen für Tendenzen doch so etwas wie „Richtungs-Grenzen“. Ist nämlich die Struktur aus Ebene 2 ein Raum-Phänomen, das eine Tendenz mitbringt, die schon auf

einer Ebene 1 ihren Ursprung nahm, so kann sich die Tendenz aus der Ebene 3-Struktur nicht beliebig nach hinten fortsetzen, weil die Anfänge der Struktur aus Ebene 2 buchstäblich etwas Fertiges an sich haben, bzw. einfach *fertig* sind. Was auch der Erfahrung entspricht, dass im Rahmen der Bezugnahme einer neueren Struktur auf eine ältere, letztere von der neueren nicht mehr modifiziert wird – destruktive Akte oder Durchdringungen mit etwa radioaktiver Strahlung abgesehen; doch das ist – was hier nicht weiter ausgeführt werden muss – keine Art von Bezugnahme, wie sie hier gerade verhandelt wird.

Und doch eröffnet das Bild des Interferenz-Musters in Kombination mit der Begrenzung der „Richtungs-Ausbreitung“ einen interessanten Gedankengang. Es erlaubt nämlich die Vorstellung eines „Ineinander-Gleitens“ zweier Tendenzen (etwa jener aus der Struktur aus Ebene 2 und jener aus der Struktur aus Ebene 3), wobei die eine jedoch – konkret die aus der jüngeren Struktur – schneller „ausläuft“, ja auslaufen muss, als die, die aus der älteren Struktur entwächst. Eben weil sich die ältere Struktur schon räumlich verfestigt hat, während die jüngere räumlich ja nach allen Seiten hin offen ist; etwa zu dem kommenden aus einer zukünftigen Ebene 4 hin.

Daraus folgt nun nicht viel; *keine* Dominanz einer Tendenz-Ausprägungen und damit der „Kontinuierlichkeiten“, die sie auch sind, oder dergleichen. Aber es lässt sich jetzt doch sagen, dass in der Struktur aus Ebene 3 dort, wo sich eine Tendenz wie in der Struktur aus Ebene 2 zeigt, diese Tendenz bzw. diese Kontinuität *immer auch* als *Ausläufer* eben dieser Kontinuität die aus Ebene 2 schon kommt, aufgefasst werden darf. Sie ist gleichsam eine „*Fortschrift*“ dieses „alten Verlaufs“, auch wenn sie zugleich die „*Schrift*“ eines eigenständigen Verlaufs ist, der sich eben erst gebildet haben mag. Was auch inkludiert, dass diese Neuheit im Moment ihrer Neuheit das „Verebben“ von etwas altem darstellt, ja dieses immer auch erst *ermöglicht*. Womit nun eine Beantwortung der oben unter „15“ aufgeworfenen Fragen möglich wird:

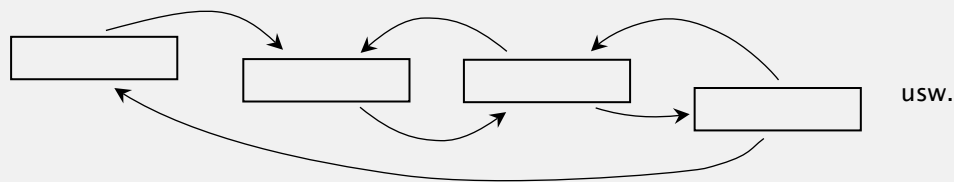
21. Eröffnet war der ganze Untersuchungsblock der letzten Punkte damit worden, dass es um die Frage ging, wie ein Auszug des zur Diskussion stehenden Diagramms zu interpretieren ist; konkret die Begegnung der „linken Äste“ und der „*Fortschriften*“, aber auch *Brechungen* der Tendenzen und Kontinuitäten, die sich in diesem Diagrammauszug, der nur diese Begegnung betrifft, ausmachen lassen. Wobei speziell der Punkt interessant geworden war, was hier überhaupt noch „*Fortschrift*“ und „Kontinuität“

bedeuten kann. Denn wenn das Teildiagramm auch in der Struktur von Ebene 3 vergleichbare Tendenzen wie in jener der Ebene 2 aufwies bzw. aufweist, so kommen diese doch „verteilt“ vor und wirken in der „Mitte“ der Struktur aus Ebene 3 eher wie „Wiederholungen“ oder gar wie „singulare Inseln“ einer Tendenz, die dort, wo sich die Strukturen von Ebene 2 und 3 „berühren“ doch noch den Charakter „Fortschrift“ oder Kontinuierlichkeit hat.

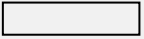
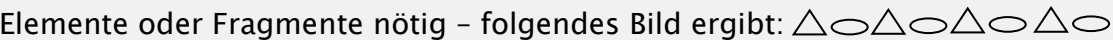
Ausgestattet mit den Analyse-Ergebnissen der letzten Punkte lässt sich nun genauer bestimmen, ob es sich bei den „Tendenz-Fragmenten“ oder „Inseln“ um „Wiederholungen“ der Tendenz (die am „Treffpunkt“ der Strukturen gleichsam einen „Verlauf“ aufwies) oder um etwas ganz anderes handelt. Und tatsächlich macht es wohl Sinn, von einem „ganz anderen“ zu sprechen, weil es, wie gezeigt, hier zwar nicht um Interferenz in einem direkten Sinne, aber doch um etwas geht, das in diese Richtung verweist:

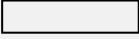
De facto ist hier, in diesem Diagramm-Ausschnitt, die Situation gegeben, dass sich in der Struktur aus Ebene 3 immer wieder eine bestimmte Tendenz ausbildet, die nur an der Spitze dieser Struktur eine größere „Konstanz“ oder eben „Kontinuierlichkeit“ erreicht. Nichts desto Trotz ist diese Tendenz in der Struktur aus Ebene 3 gegeben; immer wieder als „spontane Organisationsform“ (von Ketten, Strukturen), die sich wieder mit „tendenzloser Struktur“ abwechselt. Die in ihrem „Umfang“ dabei meist doch so umfassend ist, dass sie mehr als bloß „Ausreißer“ innerhalb einer Tendenz darstellt. Am ehesten lässt sich dieser Zustand als „gebrochene Tendenz-Bildung“, oder als „failed tendency“ bezeichnen, die erst „spät“ aufgehoben wird. Nämlich als es zur Begegnung mit der Tendenz aus Ebene 2 kommt. Erst mit dieser, und damit erst mit der Grenze zweier Strukturen, die auf einmal „überschritten“ wird; erst mit der Realität eines Bezugs-Geschehens, in dem sich eine Tendenz in ihrer Kontinuierlichkeit ausweitert (und das tut die Tendenz der Struktur aus Ebene 2 definitiv, wenn es zum Bezug an der Grenze der beiden Strukturen kommt); erst mit diesem „Spalt“ (der die Grenze zweier Strukturen immer auch ist) und seiner „Auflösung“ in Bezug wird aus der „failed tendency“ dann doch so etwas wie „brüchige“, weil damit auf einmal die Tendenz der Struktur aus Ebene 2 in jene der 3 hereinreicht. Und nun eben in dieser, wie es schon formuliert wurde, „ausebben“ kann, damit zugleich aber auch dort, wo lediglich eine „failed tendency“ war, so etwas wie eine „brüchige“ hinterlässt. Was die Tendenz aus Ebene 2 dabei aber auch deshalb kann, weil das Fragment der „failed tendency“ am Ende der Struktur aus Ebene 3 die Tendenz aus Ebene 2 verstärkt hat;

spricht: im Bezugsgeschehen doch auch in sie „hineinreicht“ und sich so in ihrer „Propensität“ in ihrer „Propensitätshaftigkeit“, also als Wahrscheinlichkeit, Tendenz zu sein, die sich weiter ausbaut, buchstäblich forciert. Was sich absurder anhört als es ist, was man jedoch erst erkennt, wenn man dieses Geschehen in eine Darstellungsform bringt, wie sie Peirce vorgeschlagen hat, wenn es um Fragen der Relationslogik und ihrer Formalisierung geht. Dazu entwickelte er bekanntlich unter anderem ein System kleiner „Mengen-Felder“ die er dann in mögliche Relationen zueinander setzte, was etwa so aussah:



Greift man diese Idee auf – die im Übrigen nichts anderes bedeutet, als Relationen und Relations-Bezüge zu analysieren (ohne dabei aber das Grundmoment des Relations-Bezugs durch andocken von Granular-Andockstellen zu verlassen) –, so lässt sich das eben gezeigte Geschehen auch in diese Form bringen:

22. Es macht dabei Sinn, diesen Formalismus Schritt für Schritt aufzubauen. Am besten beginnend mit der Struktur aus Ebene 2, deren Tendenz sich am besten als einfaches Kästchen repräsentieren lässt, also als . Hinzu muss in diesem Fall auch noch eine Form kommen, die gleichsam die „Ausreißer aus der Tendenz an deren unterem Ende zur Anzeige bringt, was durch ein  erfolgen könnte. Sodass die erste Konfiguration, die sich ergibt, ein  ist. Die Struktur aus Ebene 3 hingegen erfordert eine etwas komplexere Formbildung. Und zwar deshalb, weil das Pendant zu  ja erst aus der Relations-Bildung entsteht und vorerst nur als „Anreihung“ bzw. „lose Fragment-Folge“ vorliegt. In die noch dazu „Ausreißer“ bzw. ganze „Ausreißer-Gruppen“ eingelagert sind. Jedes dieser Fragmente ließe sich vielleicht am besten durch ein  anzeigen, während die „Ausreißer“ wieder in die Form  finden. Sodass sich für eine *reduzierte* Darstellung der Struktur aus Ebene 3 – und mehr als eine solche ist nicht nötig; spricht: für die Darstellung der *Relations-Dynamik* ist *keine* Vollständigkeit der Repräsentation *aller* Elemente oder Fragmente nötig – folgendes Bild ergibt: , wobei die Größe der einzelnen Fragmente oder auch *Mengen* noch variieren können, um deren Größe anzuzeigen. Zusätzlich gilt es noch eine Option im

Hinterkopf zu behalten, und zwar folgende: Durch den Prozess bzw. die Dynamik der Relations-Bildung, also dadurch, dass die beiden Strukturen in Bezug geraten, wird die „failed tendency“ der Struktur aus Ebene 3 ja doch zu einer Tendenz, was sich dadurch zeigen könnte, dass die Folge $\triangle \circ \triangle \circ \dots$ schließlich doch noch von einem  eingefasst wird, mithin doch noch eine Form der Art  entsteht. Die schon im Vorfeld „angedeutet“ werden könnte, in dem die Struktur aus Ebene 3 letztlich diese Grunddarstellung erhält: . Was auch darauf hinweisen würde, was ja auch Fakt ist, und zwar, dass es sich eben um eine „failed tendency“ handelt; um eine „Anlage“, die schon tatsächlich auf dem Diagramm-Ausschnitt ausgemacht werden kann, aber noch nicht die volle Qualität einer wirklichen Tendenz hat. Auf Basis dieser Grundüberlegungen lässt sich der Ausgangszustand der Begegnung der beiden Ebenen und Strukturen bzw. Struktur-Teile so festhalten: , wobei hier vor das erste der Dreiecke noch ein Repräsentant eines Stücks „tendenzloser Struktur“ gesetzt wurde, weil dieses laut Diagramm ja auch tatsächlich vorkommt.

Was passiert nun, wenn die beiden Strukturen in Bezug geraten? Sprich: was wird dann auf jeden Fall einmal zu verzeichnen sein? Notwendigerweise folgendes: 

b a

Es entsteht mithin ein Relations-Bezug an der Spitze, der aber nicht unbedingt schon eine weitere Konsequenz aufweisen muss. Sprich: dieser „erste Bezug“ inkludiert noch nicht unbedingt, dass sich der Bezug der Fragmente, die in der rechten Form „aufgelistet“ sind, in irgendeiner Weise ändert. Für das Anzeigen der „Verbundenheit“ reicht es, sie eben in dem strichlierten Kästchen anzusiedeln, das ja auch eine Verbundenheit andeutet. Wichtiger ist, dass sich genau besehen aber an der Spitze viel tut; also dort, wo Bezug passiert ist. Denn das, was nun über die „Bezugslinien“ dargestellt ist, ließe sich auch in diese Darstellungsform übertragen, bzw. übersetzen:



Denn wo Bezug herrscht und eine Tendenz vorliegt, wird diese sich – sofern sie auf ein Tendenz-Pendant trifft – ausweiten; nämlich, wie schon ausgeführt, von beiden Seiten her. Was es aber auch erlaubt, den Relations-Bezug wie gerade gezeigt in Bildform zu bringen. Diese Bildform ist nun auch deshalb interessant, weil sie ermöglicht, buchstäblich zu „verfolgen“, was im nächsten

Moment einer Relations–Dynamik erfolgen wird; mithin dadurch, dass nun die beiden Strukturen ineinander „eingewachsen“ sind. Nämlich folgendes:

23. Sowohl die von rechts kommende, wie auch die von links kommende Tendenz sind von ihren Grenzen her nicht mehr eindeutig auszumachen. Da beide ineinander reichen. Wobei genau genommen vor allem die von links kommende Tendenz bestimmend ist; schließlich ist sie ja *tatsächlich* eine Tendenz, während die von rechts kommenden „Fragmente“ ja nur in loser Folge „Ketten–Teile“ einer *möglichen* größeren Tendenz bilden. Exakt besehen ist der Zustand folgender: wenn vom strichlierten Rahmen abgesehen wird, der – vorerst – nur eine Möglichkeit markiert die eintreten könnte:



Diesen Zustand zu postulieren erscheint deshalb sinnvoll, weil eben durch den Bezug die beiden Astspitzen ineinander über gegangen sind, was sich freilich auch so darstellen ließe:

Womit dann der „Interferenz“-Effekt, wie er hier genannt werden soll, besser getroffen wäre; also das „Ineinanderfließen“, das an dieser Stelle passiert. Gleichzeitig würde damit aber auch etwas verloren gehen, das oben ausführlicher diskutiert wurde – das „Alter“ oder die Dauer der von links kommenden Tendenz, die ihren Ursprung schon in Ebne 1 hat, zu der die Struktur aus Ebene 3 niemals mehr „zurück“ oder „hin“ kann. Oder um es so zu formulieren: Von links fließt etwas „längeres“ heran. Weshalb es zutreffend ist, dem Begegnungs–Moment die Form zu geben. Und damit auch dem was damit entsteht und nun das nächste Bezugs–Moment realisiert, das notwendig so aussieht: , oder in anderer „Formung“: ...

Womit auch schon klar wird, wie es weiter gehen würde, nämlich mit einer sukzessiven Vereinnahmung aller weiteren Elemente, bis dieser Zustand erreicht ist , der dann auch freilich auch folgenden Effekt hätte:

Sprich: der strichlierte Rahmen würde nun fest werden, ja eigentlich fällt er mit dem „Rahmen“, der sich von links stetig ausweitet, zusammen; zumindest dann, wenn die Grunddarstellung, die am Beginn der Ausweitung steht, ergo , als gültig anerkannt wird.

Ist das nun aber noch identisch mit dem, was in den Punkten zuvor analytisch erarbeitet wurde, nämlich, dass die ältere Struktur gleichsam in die jüngere einfließt und dort verebbt und im Verebben noch eine „failed tendency“ zu einer

Tendenz macht? Und was bedeutet das für die Frage von Kontinuitäten und ihrer Ausweitung, die am Beginn dieser ganzen Auseinandersetzung steht? Nun, es lassen sich an dieser Stelle einige Präzisierungen vornehmen:

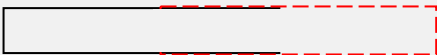
24. Zwar mag man geneigt sein, die oben in Punkt 20 gemachte Aussage, dass aus dem Interferenz-Bild *keine* Dominanz einer Tendenz der älteren Struktur oder dergleichen folgt, durch die letzte skizzierte Form als „aufgehoben“ oder „revidiert“ zu betrachten, da irgendwie nun doch der Eindruck entsteht, dass die von links „heranschlebende“ Tendenz schließlich dominiert und den Rest „verschlingt“. Doch das ist bei sorgfältigerem Blick nicht das, was zu sehen ist, vielmehr ist etwas neues entstanden, dass sich auch so darstellen ließe:



, also als eine Art „Tendenz-Streifen“, der ganz exakt diese Form haben müsste:

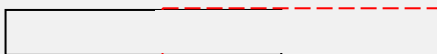


Diese Form deshalb, weil sich die rote Form erst durch die graue bildet und insofern keinen linken Rand haben kann – während die graue keinen rechten Rand aufweisen kann, weil die rote zwar erst durch sie aufkommt, aber dann eben die Tendenz wird, die eben da ist und gleichsam „bestimmt“. Und noch exakter müsste die Darstellung am Ende in diesen „Formalismus“ gegossen werden:



Und zwar deshalb, weil die Tendenz ja nie „stark“ wird, sondern immer wieder „Ausreißer“, respektive einfach massive Bruchstellen aufweist, die als kleine Ovale der Art  repräsentiert werden können, oder aber auch als jene „Abrisse“ in der roten Linie bzw. Form, die nun zur Anwendung gekommen sind. Und damit eine Form aufbringen, die doch bemerkens- und bedenkenswert ist:

25. Was sich durch die Begegnung der beiden linken Äste der Strukturen aus den Ebenen 2 und 3 abspielt, lässt sich nun also so anzeigen:



, was nicht nur die „rote Tendenz“, bzw. die *Tendenz, um die es geht, ob dem Zeitpunkt*, an dem sie *rot* wird, zu einer *brüchigen* macht; diese einfache „Figur“ erzählt auch etwas über die Entwicklung einer Kontinuität, die aus der „Vergangenheit“ kommt. Wie sie auch etwas über Aspekte, Mengenbildung und sogar auch schon etwas über Tendenzen in Tendenzen aussagt. Und schließlich auch ein Licht auf Fragen der Genese, also auf Fragen jenseits der Struktur-Entwicklung jenseits von „Fortschriften“ älterer Tendenzen wirft.

Was es nun Schritt für Schritt und dem angemessen in einzelnen Aufzählungs-Punkten zu zeigen, bzw. abzuarbeiten gilt.

26. Wie lässt sich die eben gewonnene Form, oder, wie man auch sagen könnte, das eben gewonnene *verdichtete Diagramm* nun aber mit Blick auf das Thema Kontinuirlichkeit interpretieren? Was bringt es bzgl. desselben für Erkenntnisse auf? Als erstes gleich einmal die, dass die Kontinuirlichkeit, die aus der Struktur aus Ebene 2 kommt, fortläuft, aber auch gebrochen wird. Oder noch besser: in einen *brüchigen Zustand* übergeht und noch präziser: sich nur noch *in einem solchen etablieren kann*. Denn es ist ja eine *Etablierung*, die im roten Teil des Diagramms angezeigt wird, wie klar wird, wenn man sich erst die Genese dieser roten Form vergegenwärtigt. Was ist nun aber ein „brüchiger“ Zustand einer Kontinuirlichkeit? Wie kann man sich einen solchen konkret vorstellen? Denn ist eine Kontinuirlichkeit nicht einfach „weg“, wenn sie erst gebrochen ist? Natürlich wäre es naheliegend, sie so zu denken, doch das wäre der Effekt einer Kontinuirlichkeit, die aus „Substanz“ aufgebaut ist; gleichsam aus einer teigigen Masse, die sich dahinwälzt und, erst auseinander geschnitten, auch auseinander geschnitten bleibt. Die Kontinuirlichkeit, um die es hier geht, ist aber keine der Substanz, sondern der Wahrscheinlichkeit, der Propensität, eine *Propensitäten-Kontinuirlichkeit*, die sich dort einstellt, wo in einem Raum eine Konfiguration entstanden ist, die – als Raumstruktur – es wahrscheinlich macht, dass der Ausbau der Struktur tendenziell so weiter geht wie bisher; einfach, weil die gewonnene Form der Konfiguration hinzukommende neue Bezugs-Granulare am häufigsten in eine bestimmte „Bindungs-Situation“ bringt, wie viel weiter oben ausführlich ausgeführt wurde und deshalb hier nicht wiederholt werden soll. Eine solche Kontinuirlichkeit kann brüchig werden, ja ist es ohnedies immer schon, wie ebenfalls bisher wiederholt deutlich wurde. Weshalb sie auch dort „fortlaufen“ kann und wird, wo kleine Unterbrechungen stattfinden – oder wo sie nicht durch neue Bezugs-Granulare erweitert wird, sondern dadurch, dass eine bestehende Struktur bzw. Tendenz auf eine zweite Struktur mit dieser Tendenz trifft: Die Propensität läuft dann einfach weiter, *springt* gleichsam über – auch wenn das nicht unbedingt so gedacht werden müsste. Denn der *Aufbau* einer Tendenz ist zumindest auf den Ersten Blick hin etwas anderes als der *Sprung* einer Tendenz. Letzteres setzt voraus, dass eben diese Tendenz so etwas wie eine eigenständige Größe ist; eine ontologische Dimension hat, die dazu führt, dass gleichsam „eine Tendenz als solche“ ihre Weiterführung oder ihre „Fortschrift“ erfährt. Was doch

etwas anderes ist, als wenn durch das Zusammenspiel einer entstandenen „jungen“ Struktur und deren Lagerung im Raum die Situation entsteht, dass hinzukommende neue Granulare sich wahrscheinlich so anfügen müssen, dass das schon entstandene Muster „weitergebaut“ wird. In diesem Fall *ergibt* sich die Tendenz einfach, ohne einen ontologischen Status zu haben oder einnehmen zu müssen. Doch bedeutet das auch schon automatisch, dass ein solcher Status *nie* aufkommen, sprich: die Tendenz *nie* zu einer ontologischen Größe wird? Es ist das eine hoch brisante Frage, weil in ihrer Beantwortung auch eine Antwort auf die Frage liegt, ob letztlich das Phänomen der Abstraktion eine Leistung eines Bewusstseins ist und es sich „beim Abstrakten“ um eine „Bewusstseins-Zuschreibung“ handelt, oder ob „Abstraktes“ schon eigenständig „in der Natur“ vorkommt und in der menschlichen Psyche nur einen „Schauplatz ihrer Umsetzung“ findet. Denn eine eigenständige, „ontologisierte“ Tendenz wäre freilich so etwas wie ein „natürliches Abstraktes“, das sich einfach ausbildet und dann als solches auch eine Existenz hat. Und es spricht doch einiges dafür, dass dies tatsächlich der Fall ist. Denn mag es auch sein, dass die „*primäre Muster- und Tendenz-Bildung*“, wie man auch nennen könnte ein Effekt von Raum und Wahrscheinlichkeit ist: wird die Struktur, die sich auf diese Weise bildet, und „heranströmende Granulare“ meist auf eine spezifische Weise (also unter einem bestimmten Sättigungsgrad von Relations-Andockstellen) bindet nicht notgedrungen den Charakter eines Geschehens haben? Schließlich realisiert sich in und mit ihr ja *Bezug*, anfangs ein solcher, der noch geradezu formlos ist; doch ab einem bestimmten Grad an Strukturfindung einer, der aufkommende Granulare häufig auf immer gleiche Weise integrieren wird. Freilich lässt sich argumentieren, dass diese spezifische Integration dem Moment geschuldet ist, also einer Konstellation von Detailereignissen, die an diesem spezifischen Ort ihr Auftreten findet, nämlich eben ein Struktur-Vorlauf und ein Raum, die es zusammen wahrscheinlich machen, dass sich das im Verlauf gebildete Muster weiter fortzieht. Was auch zutreffend, aber noch nicht alles ist. Was sich an folgender Thematik zeigt: In dem „Moment“, von dem gerade die Rede war, besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass sich das Muster der Struktur so fortsetzt, wie es sich bisher eben fortgesetzt hat, auch wenn kleine Brüche bestehen mögen. Was den Bedingungen geschuldet ist, die in den letzten Absätzen auch immer wieder zur Sprache kamen. Inkludiert das nicht aber auch, dass gewissermaßen in einem „*erweiterten Moment*“ die Wahrscheinlichkeit steigen wird, dass es zur

Bildung des Musters, also der entsprechenden Tendenz kommt? Wobei mit „erweiterten Moment“ gemeint ist, dass *nicht nur direkt* an den ungesättigten Andockstellen der Granulare eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass sich diese auf jene Weise sättigen, die der schon entstandenen Tendenz entspricht, sondern auch „einige Glieder weit entfernt“, um das Phänomen der Kontextualität so zu formulieren. Sprich: Wird also in einer etwas „*größeren, umfassenderen Situation*“ eine gesteigerte Wahrscheinlichkeit herrschen, dass es zu der Tendenzbildung kommt? Eben in einem *Kontext der Tendenz*, der sich vermutlich sogar mathematisch klar bestimmen lässt – auch wenn hier der Raum und noch mehr die Kompetenz dazu fehlen? In jedem Fall hat Karl Popper in seiner kleinen genialen wie bahnbrechenden Schrift „Eine Welt der Propensitäten“ darauf hingewiesen, dass es zur Eigenheit von „Propensitätsräumen“, wie man auch sagen könnte, gehört, dass sie immer mehr betreffen als nur die direkten „Treiber“ einer Wahrscheinlichkeit; will heißen: wobei bspw. ein verändertes Setting (bestehend etwa aus veränderten Gewohnheiten und einer verbesserten medizinischen Versorgung) dafür sorgt, dass die Lebenserwartung von Menschen steigt, steigt auch die von denjenigen, die selbst gar nichts zur Erhöhung dieser Lebenserwartung durch ihr Verhalten beitragen. Was also Indiz dafür gewertet sein soll, dass eine bestimmte Wahrscheinlichkeit und mit ihr eine bestimmte Tendenz eben immer *kontextuell* wirkt, also gleichsam einen gewissen Kontext hat, respektive diesen „infiltriert“.

Spätestens an diesem Punkt erhalten Tendenzen aber etwas „Ontologisches“ – wenn man bloß nicht in den Fehler verfällt, „Ontologie“ oder das „Sein“ irgendwie substanziell bzw. über die Kategorie von Substanz zu denken. Es ist wohl der Clou des Popper'schen Spätwerks, die Ontologie neu zu „formieren“, nämlich eben als etwas, dass sich nur über Propensitäten erfassen lässt; konkret als so etwas wie „Propensitäts-Räume“. Was im konkreten Fall heißt, dass sich am Anfang zwar bloß die Situation einstellen mag, dass die Konfiguration aus spontan entstandenem Muster, Bewegung von Granularen und Raum mit einer spezifischen Wahrscheinlichkeit dafür sorgt, dass eben genau diese Musterbildung weitergeht; dieses Muster, respektive diese Tendenz dann aber durch eben ihre Existenz im Raum die Wahrscheinlichkeit in diesem bzw. in einem erweiterten Raum-Kontext erhöht, dass sich dieses Muster bilden oder einfach sein wird – womit sie, und genau das zeigt sie durch diese – „Kontext-Wirkung“, im Sinne einer „Ontologie-Bildung“ eben zu einer

ontologischen Größe wird; zu einer ontologischen Größe im Sinne einer „Ontologie der Propensitäts-Räume“. Oder, wie man auch sagen könnte, im Sinne einer „*propensity driven ontology*“ wie es sich nur im Englischen verdichtet und auf den Punkt gebracht ausdrücken lässt. Ontologisch ist dann etwas nicht nur aufgrund einer Substanz oder eines Substanz-Charakters, sondern weil es „propensitätual“, wie dieses Geschehen hier genannt werden soll, wirkt. Was freilich auch besser zu einer Welt der Bezugs-Entfaltung und der relationalen Bezüge passt als alle Ansätze, die noch immer zutiefst von antiken Substanz-Lehren geprägt sind.

Mit einem solchen Verständnis von Ontologie im Hintergrund lässt sich eine Tendenz nun sehr wohl als eine eigenständige Größe verstehen, bzw. behandeln, was allerdings noch *nicht* erklärt, was der *Sprung* einer Tendenz ist, von dem ja hier zu Beginn des Punktes 26 die Rede war; zusammen bzw. sich ergebend aus der Frage, wie eine Kontinuierlichkeit oder Tendenz in einen brüchigen Zustand übergehen, respektive sich in einem solchen etablieren kann, wie im aktuell zur Analyse stehenden verdichteten Diagramm nahegelegt wird.

Um die Legitimität des Sprechens von einem „Sprung“ oder einem „Fortlaufen“ einer Tendenz oder einer Kontinuierlichkeit erkennen zu können, macht es Sinn, noch einmal den Übergang von einer Struktur zur nächsten zu untersuchen, wie er jetzt schon die längste Zeit zur Debatte steht. Natürlich lässt sich in vielen der Diagramme, die bisher entwickelt wurden, sehen, wie eine Tendenz aus einer Struktur a in einer Struktur b fortläuft. Was so etwas wie „Ähnlichkeit“ ausmacht und damit einen ikonischen Bezug zwischen zwei Strukturen eröffnet. Für einen solchen Bezug ist es ausreichend, ungeklärt zu lassen, ob dieser Fortlauf einer Tendenz ein aktiver oder passiver Schritt ist; ob sich also eine Tendenz einfach wiederholt und so eine Art „passive“ Fortsetzung einer solchen besteht, oder ob es sich um ein „genetisches Geschehen“ handelt; ergo, die Fortschritt eine sich aktiv ausbreitende ist. Was an dieser Stelle nun nicht mehr gilt. Wo es um das Fortlaufen wie auch Brechen einer Kontinuierlichkeit geht, muss es um das *tatsächliche Fortlaufen* einer Tendenz gehen, mithin um die Beschreibung oder das Erfassen dessen, wie die Tendenz aus einer Struktur a buchstäblich in einer Struktur b weiter geht, damit vielleicht sogar einen „Sprung“ machen.

Was wird nun genau passieren, wo ein solcher Sprung ansteht oder zu verzeichnen ist? Ein zentraler Ausgangspunkt für das dort sich einstellende

Geschehen wurde vorhin eben erst erarbeitet: eine „Entität“ hat sich mit der Tendenz gebildet, die sich gerade auch dadurch auszeichnet, dass sie kontextuell wirksam ist; sprich: ihren Kontext tangiert. An der „Sprung-Stelle“ ist damit etwas gegeben, dem gleichsam eine „Umfeld-Wirkung“ zugesprochen werden kann. Was hat das nun für eine Konsequenz für eine Situation, in der – wie im Falle der Begegnung der Strukturen aus der Ebene 1 und 2 – zwei Strukturen aufeinandertreffen, in der schon ähnliche Tendenzen vorliegen? Dazu lohnt es als erstes einmal zu überlegen, was passieren würde, wenn das *nicht* der Fall wäre, wenn also nur eine Tendenz aus der Struktur aus Ebene 1 „käme“, aber auch auf keine vergleichbare in der Struktur aus Ebene 2 treffen würde. Was sich als erstes auf jeden Fall dahingehend beschreiben ließe, dass die „ankommende“ Tendenz die Wahrscheinlichkeit in der Ebene-2-Struktur erhöht, dass es dort ebenfalls zur Ausbildung eben dieser Tendenz kommt. Was dann unter bestimmten Voraussetzungen, die es hier aber nicht zu klären gilt, tatsächlich auch der Fall sein mag. Definitiv reicht damit aber die Kontinuität aus der Struktur aus Ebene 1 aber in die Ebene 2 hinein, springt gleichsam auf diese über. Was dann besonders interessant und relevant wird, wenn die Situation gegeben ist, deren Untersuchung hier ansteht; wenn also die ankommende Tendenz ihrem Pendant begegnet. Dann ist nämlich davon auszugehen, dass sich nicht nur die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass diese Tendenz sein könnte oder sein wird; tatsächlich wird diese Tendenz dann definitiv sein, gleichsam mit einer 100%igen Wahrscheinlichkeit. Mit anderen Worten: „kommt“ einer Tendenz ihr Pendant „entgegen“ wird es de facto *sicher*, dass sie sich *fortschreibt* – was umgekehrt freilich auch für das Pendant gilt, auf das sie trifft. Es kommt zum *Fortlauf* einer *Kontinuität*, der in der Tat etwas von einer Welle hat, oder aber vielleicht umgekehrt erklärt, was eine Welle in einem Universum der Bezugs-Entfaltung ist, was hier aber nicht weiter diskutiert werden soll. In jedem Fall – und damit geht es zum verdichteten Diagramm, zum „Tendenz-Streifen“ zurück – wird mithin das möglich, was eben dieser Tendenz-Streifen anzeigt, nämlich jene Überlappung von Tendenzen bei gleichzeitiger Ausprägung und Brüchigkeit. Wobei sich die Ausprägung und Tendenz nun genauer erfassen lassen: sie lassen sich jetzt als ein Phänomen verstehen, das dadurch gegeben ist, dass sich in der Struktur aus Ebene 2 „Tendenz-Inseln“ befinden, die zwar die Wahrscheinlichkeit in ihrem Umfeld erhöhen, dass sich die Tendenz fort schreibt; aus welchen Gründen auch immer – möglicherweise durch eine nicht ausreichend hohe

Wahrscheinlichkeit – ist das aber nicht erfolgt, sodass Zwischenräume entstanden sind, die die „Tendenz-Inseln“ zu eben solchen machen. Kommt nun aber die Tendenz aus der Struktur aus Ebene 1 hinzu, weitet sich als erstes einmal im Zusammenspiel mit dem Tendenz-Moment am oberen Ende der Struktur aus Ebene 2 eine Kontinuierlichkeit massiv aus, was als zweites folgenden Effekt hat: Ein Raum-Element von „erhöhter Ausbreitung“ entsteht damit, mithin – wie sich nun sagen lässt – eine Entität, die buchstäblich viel Raum einnimmt. Mit dieser Einnahme von viel Raum steigt aber notwendigerweise auch die „Wahrscheinlichkeit der Tendenz“, die dieses Raum-Element letztlich ja ist; d.h., es wird wahrscheinlicher, dass auch in den kommenden oder folgenden Raum-Momenten diese Tendenz ist. Denn Tendenzen sind immer ja auch Raum-Effekte; ihr Bestand zwingt mögliche in Bezug gehende Granulare in bestimmte Muster-Formen. Und je mehr Raum eine Tendenz einnimmt, desto kleiner wird die Wahrscheinlichkeit, dass das nicht passiert – was umgekehrt auch bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit einer vergrößerten Tendenz, bestimmend zu sein, steigt. Und zwar nicht nur für einzelne neue aufkommende Granulare. In einer schon bestehenden Struktur wird die Erhöhung der Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass besagte „Tendenz-Inseln“ nun auch von dieser gesteigerten Wahrscheinlichkeit „betroffen“ sind, oder genauer gesagt: in die Nähe einer Größe geraten, von der es sehr wahrscheinlich ist, dass es sich als die Tendenz, die sie ist, ausbreiten wird. Damit hören die „Inseln“ zwar nicht auf, „Inseln“ zu sein, aber sie *werden* nun *wahrscheinlicher*, soll heißen: es ist naheliegend, dass sie in der Nähe der Kontinuierlichkeit, die sich aus Ebene 1 kommend jetzt schon in Ebene 2 hinein erstreckt, zu finden sind. Was für eine schon bestehende Struktur oder Granular-Kette mit einer bestimmten Tendenz den Effekt hat, dass sie nun „Teil“ der „größeren“, „älteren“ Kette oder Tendenz wird, oder besser: dazu beiträgt, dass deren *Kontinuierlichkeit* sich weiter realisiert, ohne dabei aber eine Kontinuierlichkeit der Form zu sein, wie sie es noch zu Beginn ist, wo sich die aus Ebene 1 kommende Struktur mit jener aus Ebene 2 begegnet. Es ließe sich auch sagen, dass aus einer „steten Kontinuierlichkeit“ eine wird, die darauf basiert, dass schon bestehende Pendants derselben sie dank der wirkenden Wahrscheinlichkeit sie wieder aufkommen lassen. Wodurch die „Inseln“ doch in die Kontinuierlichkeit integriert werden, zugleich aber auch zu ihrer eigenen finden, da ja, nachdem die erste Insel von der Tendenz erfasst

wurde, wiederum deren Wahrscheinlichkeit steigt, wirksam zu sein, weshalb auch die nächste Insel in die Kontinuerlichkeit hineingezogen wird – usw. usf. Wenn also in dem Tendenz–Streifen die rote Tendenz zugleich eine Fortsetzung und eine Veränderung und etwas Brüchiges ist, so bringt das all das zum Ausdruck, was in den vergangenen Absätzen erarbeitet wurde: eben das komplexe Geschehen, das eine Tendenz oder Kontinuerlichkeit, die einen ontologischen Charakter gewonnen hat, nach sich zieht – und das eine Tendenz oder Kontinuerlichkeit sich ausbreiten lässt, und so auch eine Kontinuerlichkeit etabliert, wo vorher keine war, die sie zugleich aber auch selber ist; nämlich gleich einem Echo der Wahrscheinlichkeit, die sie ausmacht und die sie forciert und die die eigentliche Quelle der Brüchigkeit ist – weil ein solches Wahrscheinlichkeits–Echo nur brüchig sein kann. Dem die Form



zu geben ist dadurch zutreffend und erlaubt, wenn diese Form dann noch einmal analysiert wird, all das über Tendenzen und Kontinuerlichkeiten zu verstehen, was jetzt eben noch verfeinert verstanden wurde. Ihm gilt es nur noch zwei „Blicke“ hinzuzufügen, die schon mehrfach gestreift, aber nicht expliziert wurden; nämlich einmal der auf die Frage, was diese Ontologisierung der Tendenzen für die „Logik“ der Bezugs–Entfaltung über Granular–Andockstellen bedeutet; das andere Mal jenen auf das Thema der Abstraktion und des Abstrakten, die oben kurz aufgerissen wurden. Es erscheint sinnvoll, diese beiden Themen als eigene Unterpunkte zu behandeln.

- 26a Das sich die Bezugsentfaltung im Rahmen des Selbst–Bezugs über Bezugs–Granulare und deren Andockstellen realisiert, wurde hinreichend ausgeführt, bzw. begründet. Wie auch gezeigt wurde, dass diese „Relations–Stellen“, wie sie auch genannt wurden, mit ihren „erfüllten“ oder „nicht erfüllten“ Sättigungen, respektive mit der Wahrscheinlichkeit ihrer Sättigung zu der Bildung von Tendenzen beitragen, ja deren Hintergrund sind. Es stellt sich nun die Frage, ob diese „Logik“ noch gilt, wie nun auch davon die Rede ist, dass Tendenzen selbst gleichsam das Geschehen bestimmen; mit ihren Wahrscheinlichkeiten und ihrer Möglichkeit, etwa von einer Struktur zur nächsten „überspringen“ zu können. Denn pflanzt sich damit eine Tendenz und mit ihr Bezug nicht auch jenseits von Relations–Stellen fort? Gewissermaßen „über diese hinweg“? Auf den ersten Blick mag man zu diesem Gedanken verführt sein, doch er hält keiner verfeinerten Analyse stand. Schließlich bedeutet eine „erhöhte Wahrscheinlichkeit“ ja nicht, dass es nun

eine neue Art der „Einflussnahme“ oder dergleichen gibt; dass sich also der Bezug oder das Bezugs-Geschehen von den Granularen und ihren Andockstellen „verabschiedet“ hätte. Letztlich wird damit lediglich zum Ausdruck gebracht, dass eine Tendenz ein Muster, eine Kontinuierlichkeit so viel Raum oder einfach „Platz“ einnimmt, dass es am ehesten so sein wird, dass in einer „räumlichen Situation“ neue Bezugs-Granulare immer nur eine bestimmte Zahl von Relations-Stellen sättigen können – bevor sie selber schon wieder zum nächsten Ort dieses Andock-und-Sättigungs-Prozesses werden und nun umgekehrt nur bestimmte Andockstellen gesättigt bekommen, bevor dieses „Geschehen“ gleichsam bereits wieder, ausgelöst durch die nächsten Granulare, „weiterzieht“. Daran ändert sich auch nichts, wenn sich die Wahrscheinlichkeit noch weiter erhöht, weil eine Tendenz oder Kontinuierlichkeit immer mehr Platz oder Raum einnimmt. Oder wenn einander schon „fertige“ Strukturen begegnen, wie es im Hier zur Diskussion stehenden Szenario der Fall ist: auch hier kommt keine neue Art von „Bezugs-Entfaltung“ auf, nur weil sich eine Kontinuierlichkeit gewissermaßen durch „Aktivierung“ von Tendenz-Inseln fortschreibt.

Natürlich wäre es dabei verführerisch eine solche zu postulieren, wo doch auch schon die Rede davon war, dass Tendenzen auf ihren Kontext wirken und eine ontologische Qualität erreichen. Doch das wäre der Verlust von schon Erreichtem, weil es den Rückfall in eine Art „Substanz-Ontologie“ bedeuten würde, mit der auch so etwas wie eine Gravitation einher geht; ganz so wie Planeten mit ihrer Gravitation auf ihr Umfeld wirken. Doch so ist es, wie noch einmal zu betonen ist, nicht gemeint. Die Tendenzen wirken über ihre Wahrscheinlichkeit auf den Kontext ein, und diese Wahrscheinlichkeit besagt am Ende nur, dass in einem Raum eine Struktur mit einem bestimmten Muster sich wahrscheinlich fortsetzen wird, bzw. dass das – wie mittlerweile hinzugefügt werden kann – mit zunehmender räumlicher Ausdehnung noch wahrscheinlicher, „noch eher vorkommen wird. Dass diese Tendenz damit „ontologisch“ wird, liegt folglich allein an der Wahrscheinlichkeit, die selbst aber *nicht* „ontologisch“ zu denken ist. Letztlich bringt sie nur eine Relation zum Ausdruck, nämlich die, dass eine Tendenz in Relation zu neuen Granularen so bestimmend wird, dass sie diese in ihre Bahnung zwingt; nicht „absolut“ doch eben sehr sehr häufig. Weshalb bezüglich des ontologischen Status einer Tendenz auch von einer „propensity driven ontology“ die Rede war; ergo von einem Seins-Charakter, der sich aus Wahrscheinlichkeit und

schließlich aus Relation bzw. Relationalität ergibt. Ein solcher Seins-Charakter wirkt aber nicht wie ein Planet oder dergleichen; er bringt nur zur Darstellung, dass die Relations-Andockstellen an auftretenden Bezugs-Granularen eine bestimmte Sättigung aufweisen werden, sodass sich das Relations-Geschehen eben doch sehr wohl an diesen abspielt.

Für die Einwirkung auf schon bestehende „Tendenz-Inseln“ bedeutet das jetzt, dass sich auch deren Wahrscheinlichkeit erhöht, hinsichtlich der sich bildenden Bezugs-Granulare eine bestimmte Sättigung aufzuweisen. Was aber – denn diese Inseln bestehen nun ja schon und weisen eben diese Sättigung auf – zu der Situation führt, dass etwas eine hohe Wahrscheinlichkeit aufweist oder erhält, was ohnedies schon ist. Womit nun jedoch kein Paradox oder sonst etwas entsteht, sondern lediglich der Umstand, dass sich die Wahrscheinlichkeit buchstäblich (sicher) erfüllt. Was ja im Sinne einer Wahrscheinlichkeit ist – und im vorliegenden Fall zu den oben skizzierten Kontinuierlichkeits-Effekten führt. Und zwar ohne dazu irgendwelche „Fernwirkungen“ oder Gravitations-gleiche Bezüge zu benötigen. Denn diese werden nur notwendig, wenn der Abbruch eines Kontinuums oder einer Tendenz deren Wahrscheinlichkeit umgehend auf Null reduzieren würde; wenn also alle „Ausreißer“ die Kontinuierlichkeit umgehend beenden würden. Gleich einem Schnitt, der durch eine organische Struktur geht. Doch ist es wirklich zutreffend?

Entfaltet wurde das Zusammenspiel von Ausbreitung einer Struktur durch Selbst-Bezug und Raum-Ausdehnung, zudem die Entfaltung eines Musters mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gehört, am einfachen Fall einer kurzen Granular-Sequenz zu der dann neue Bezugs-Granulare hinzu kommen. Diagrammatisch zeigt es sich, dass das Andocken neuer Granulare im Raum vor allem an der Spitze der schon entstandenen Struktur erfolgen wird – wodurch auch, durch die spezifische Konstitution von schon entstandenem Muster, Heranströmen neuer Elemente primär „von vorne“ und Faktizität des Raums, das Muster seine Fortsetzung findet. Wenngleich es dabei zu den vielzitierten „Ausreißern“ kommen mag. Doch durch die schon bestehende Tendenz, die „Bewegung“ der „neuen Bezugs-Granulare“ und die Lagerung des Gesamt-Geschehens im Raum ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es dann doch wieder zur Fortsetzung des Musters kommt. Wobei immer schon die Möglichkeit eines Bruchs eines Verlaufs zugestanden wurde, ja dieser sogar das Hauptthema wurde, weil es ja vor allem darum ging, das Auftreten

vergleichbarer Tendenzen in abgegrenzten Strukturen zu untersuchen; und zwar unter dem Aspekt der Ähnlichkeit, die damit erklärbar wird. Insofern war ein faktisch gegebenes sich fortschreiben von Tendenzen *ohne genetischen* Zusammenhang vor allem das Thema, was auch inkludierte, dass der „starke“ Bruch einer Tendenz, der mehr als bloß ein „Mini-Ausreißer“ ist, noch nicht wirklich Thema war; das wurde erst hier in diesem Abschnitt f nötig.

Vor diesem Hintergrund, respektive mit Blick auf diese Differenzierung auf diese „starken“ und „schwachen“ Tendenz-Brüchen gilt es nun die eben aufgeworfene Frage, ob ein Abbruch einer Tendenz deren Wahrscheinlichkeit umgehend auf Null stellt, ein wenig zu verfeinern und zu präzisieren; nämlich dahingehend, dass nun gefragt wird, ob ein *starker Bruch*, wie er in der Struktur aus Ebene 2 *grundsätzlich* der Fall ist, die Wahrscheinlichkeit der Tendenz-Fortschrift umgehend auf Null setzt. Was erneut ein gewisses Ausholen und Feindifferenzieren nötig macht. Das mit folgender kategorialer Scheidung beginnt:

Es sei eine „frische“ Tendenz vorgestellt, die sich eben erst auszubauen beginnt; ein Muster hat sich gebildet, neue Bezugs-Granulare werden geradezu „angeschwemmt“. Aufgrund der Raumsituation, des schon vorhandenen Musters und des immer gleich ablaufenden Auftretens von neuen Granularen mag das Muster zwar kurzfristig unterbrochen werden, sprich: aus einer etwa „dreistelligen“ Sättigung der Granulare wird eine „vierstellige“, also vier Relations-Stellen betreffende, doch in der Regel bleibt unter diesen Bedingungen die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass sich das Muster, die Tendenz fortpflanzt. Allen Ausreißern zum Trotz. Mit anderen Worten: ein schwacher Bruch, der auf *keine* veränderte Gesamtsituation hinweist, bringt die Wahrscheinlichkeit nicht zum Erliegen; sorgt also nicht dafür, dass diese Null wird.

Nun falle der Blick auf die gleiche Situation, nur das jetzt schon ein stärkerer Bruch entstanden ist, mithin nicht nur ein „Ausreißer“ vorliegt, sondern sich geradezu eine „Menge“ von Ausreißern aufgebaut hat. Z.B., weil die heranströmenden Bezugs-Granulare mehr geworden sind, sich ihre „Dichte“ also erhöht hat. Tatsächlich ist dann die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Tendenz fortsetzt drastisch gesunken, vielleicht sogar Null geworden, wofür genau genommen nicht der Bruch zuständig ist, sondern die veränderte Gesamtsituation, auf die schon dieser verweist: De facto haben sich die Bedingungen verändert (konkret ist eine Granular-Dichte hinzugekommen)

weshalb auch erst der Bruch entstehen konnte. Und was sich auch in einer veränderten Wahrscheinlichkeit zeigen wird.

In einem dritten Szenario möge der Fokus nun einer Situation gelten, in der dieser starke Bruch ebenfalls der Fall ist, sich also die Bedingungen verändert haben – um sich aber gleich erneut zu verändern. Und zwar so, dass sie wieder so werden, wie sie waren, als sich die „frische“ Tendenz zu bilden begonnen hatte. Erneut herrscht jetzt also ein bestimmter Sättigungsgrad in den Bezugs-Granularen vor, der mit dem in der frischen Tendenz *de facto* „deckungsgleich“ ist. Was nun die Frage aufwirft, was das für die Tendenz, die ursprünglich war, und deren Wahrscheinlichkeit bedeutet. Ist diese nun noch immer Null, oder ist diese nicht buchstäblich zu einer Eins umgekippt? Hier ist es wichtig, wieder – und ein vergleichbares Phänomen oder Problem wurde oben schon diskutiert, als es darum ging, ob sich Bezugs-Granulare gleichsam rückwirkend wechselseitig bestimmen – räumlich zu denken. Und sich darauf zu besinnen, dass es sich um eine Dynamik in einem Raum handelt. Dementsprechend wäre es unpassend, eine „absolute Statik“ oder umgekehrt: eine „absolute Dynamik“ zu postulieren. Ergo die Einflussnahme auf eine Struktur auf eine andere als beliebig zu spezifizieren, nämlich hinsichtlich der Veränderung der „Wahrscheinlichkeit ihrer Tendenzen“. Im Raum-Abschnitt, in dem sich das Bezugs-Geschehen aber gerade realisiert, sind solche „Wahrscheinlichkeits-Kollapse“ in der Tat vorstellbar: wird eine Tendenz gebrochen, um *fast zeitgleich* dann doch wieder aufgenommen zu werden, kann mit recht davon gesprochen werden, dass eine Wahrscheinlichkeit, die ohnedies schon hoch war, dann auf Null einbrach, nun plötzlich zu Eins wird. Nicht aus dem Nichts heraus, sondern weil es sich um Relationen und Relations-Gefüge handelt und mithin um ein *Bezogen-Sein*. Weshalb dieser „Null/Eins“-Sprung eben nicht nur für eine BeobachterIn stattfindet, sondern auch für die Struktur selbst: wo Dynamik ist, etwas in voller Bewegung und Bewegtheit aufeinandertrifft, wird die frische Tendenz zwar gebrochen, aber aufgrund des unmittelbaren Auftretens ihres Pendants dann nicht nur eine hohe Wahrscheinlichkeit hinsichtlich ihrer Fortsetzung haben; in der „Kontextualität“ wird diese Fortsetzung mit einem Schlag förmlich sicher werden; zumindest dort wo das Pendant auftritt. Wobei das umgekehrt freilich auch passiert: durch die frische Tendenz wird auch – wenn man sich die Bezugs-Begegnung gleichsam von der anderen Seite her ansieht – die Wahrscheinlichkeit des Pendants verändert; also einer wie kurzen Kette

von Granularen, die einen vergleichbaren Sättigungsgrad wie die frische Tendenz aufweisen, auch immer. Auch diese wird plötzlich „sicher“, sprich sicher eine Fortsetzung einer Tendenz und „Strukturierung“ finden. Was letztlich ja nur zum Ausdruck bringt, dass an dieser „Kontext-Stelle“ ja wieder die gleichen Bedingungen herrschen wie an jener, die die frische Tendenz bildet.

Natürlich lässt sich nun die Frage stellen, ob dieser Fokus auf die Frage der Wahrscheinlichkeit und die Veränderung ihrer Höhe nicht obsolet wird, wenn diese ohnedies lediglich besagt, dass dann bald wieder eine bestimmte Struktur kommt, die bereits existiert. Weil das ja eigentlich inkludiert, dass die Bedingungen die Wahrscheinlichkeit bestimmen und nicht umgekehrt. Womit die Wahrscheinlichkeiten aber uninteressant, sprich: zu trivialen Messgrößen werden. Doch das vergisst, dass es *nicht* um eine Beobachtung von außen, sondern um „Perspektiven“ aus einem Geschehen geht, das ja noch im Gange ist. Und aus der Perspektive der frischen Tendenz wie des Pendants verändert sich die Wahrscheinlichkeit sehr wohl, und das bedeutet auch etwas. Denn es macht für eine Tendenz oder eine Kontinuierlichkeit einen Unterschied, ob ihre Fortpflanzung wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich oder sicher ist. Weil gerade *das* die *Kontinuierlichkeit ausmacht*, bzw. stärkt. Und auch dafür sorgt, dass eine Tendenz einen ontologischen Charakter erhält und auch wirken kann. Weil dann eben eine Kontinuierlichkeit herrscht, die auch Brüche überschreitet, ja diese sogar in das Geschehen „inkludiert“ (wie in Poppers Propensitäten-Welt auch der ungesund Lebende in den „Gesund-Kontext“ inkludiert wird und profitiert) und andere Tendenzen stabilisiert, die wiederum sie selbst stabilisieren. Das ist keine Fernwirkung oder sonst etwas Mysteriöses, sondern die Eigenart einer Welt der Relationen und Bezüge, die sich immer auch wechselseitig bestimmen und in „genetischen Kontexten“, wie man sie auch nennen könnte, für kleine Rückkoppelungen und dergleichen sorgen.

In solchen Kontexten wird für den Fall, dass es zu einer Wiederholung von Bedingungen kommt, die Wahrscheinlichkeit an einem Bruch nicht schlagartig Null, bzw. „erholt“ sich, sofern es dazu kommt, davon umgehend wieder, was Auswirkungen auf die ganze Kontextualität und ihre Wahrscheinlichkeiten hat. Und für das Phänomen der Kontinuierlichkeit, das sich sogar weiter stabilisiert als einen fundamentalen Bruch zu erfahren.

Im übrigen inkludiert das alles auch, dass sich nichts an der „Logik“ der Andockstellen als Geschehnis–Ort der Bezugs–Entfaltung, respektive des Bezogen–Seins verändert. Der Bezug spielt sich noch immer an den „Relations–Punkten“ der Granulare bzw. der Sequenzen von Granularen ab, nur dass sich deren Wahrscheinlichkeit, wie sich konsequent verdichtet sprachlich auch sagen lässt, in einem *dynamischen Zustand* befindet. Was deren Gewichtung, also die Gewichtung der Sequenzen, verändert, die konkret damit in eine Beeinflussung geraten. Doch diese ist eben nicht mit der „Logik“ der Andockstellen zu verwechseln, bzw. hebt diese weder auf noch macht diese obsolet. Die „dynamischen Wahrscheinlichkeiten“ haben ja ihre Basis in den Bezug, der sich an den Relations–Stellen realisiert hat; dieser ist schon in gewisser Hinsicht, „fertig“ und erfährt auch keine direkte Veränderung. Was durch die „dynamischen Wahrscheinlichkeiten“ passiert ist etwas anderes, auch wenn es dabei offensichtlich um Relationen, Bezüge und Wechselwirkungen inkl. Rückkoppelungen, also um etwas, das man auch als „Wirkung“ bezeichnen könnte, geht. Es ist eben, um es noch einmal zu betonen, eine *Eigenart* von Relationen und Bezügen, die hier begegnet, und deren „Vorbote“ die schon beschriebene „propensity driven ontology“ ist; also eine Ontologisierung oder ein „Sein“, das sich im relationalen Verfügtsein von Granularen und der damit einhergehenden Wahrscheinlichkeit gleichsam „aufspannt“. Auch hier passiert wieder etwas Vergleichbares, nämlich, dass „Aufspannen“ von „Kontinuierlichkeiten“, die mit den Tendenzen, die aufeinander treffen, schon gegeben sind, von Wahrscheinlichkeiten getragen werden und insofern diese Wahrscheinlichkeiten auch „sind“ (womit aber, um es noch einmal zu betonen, keine Ontologisierung von Wahrscheinlichkeit vorliegt). Hier ist somit so etwas wie eine eigene „Seins–Zone“ gegeben, in der die einzelnen Kontinuierlichkeiten über Wahrscheinlichkeiten, die lediglich das Bestehen oder Aufkommen von bestimmten Bedingungen, wie gezeigt wurde, zum Ausdruck bringen, in Kontakt stehen. Und sich so in ihrer Kontinuierlichkeit etwa „stärken“, wie ebenfalls zur Darstellung gebracht wurde. Nun mag man freilich reflexartig danach fragen, wie dieser Kontakt genau aussieht, doch käme das einem „Absturz in den Granular–Bezug“ gleich, weil man dann letztlich nach Granular–Andockstellen und ihrem Bezug, bzw. nach etwas Vergleichbarem suchen würde. Was aber die Sache verfehlen würde, die eben genau das kennzeichnet: eine Kontinuierlichkeit mit einem ontologischen Charakter zu sein, wobei damit die „Einsiedelung“ in

eine „Zone“ verbunden ist, also in einen Seins-Bereich in dem Wahrscheinlichkeiten einen Bezug zugleich angeben wie auch konstituieren, wie das eben der Fall ist, wenn die besagte „frische“ Tendenz und ihr Pendant einander gleichsam auf eins „schalten“, wie vorher skizziert wurde. Was nur dann möglich ist, wenn diese Kontinuirlichkeiten auf Relationen beruhen, dabei Wahrscheinlichkeiten zum Ausdruck bringen und so ontologisch werden; die dadurch, einfach durch diese *Zugehörigkeit* in Kontakt, gleichsam im Feld, eine Kontinuirlichkeit, sind.

Freilich ließe sich jetzt einfach der Vorwurf eines billigen Platonismus erheben, doch das wäre selbst ein billiger Vorwurf. Weil hier erstens eine „abstrakte Kontinuirlichkeit“ wie sie auch Ideen auszeichnet, *nicht* an den Anfang gestellt wird, sondern als „später“ Effekt von Bezugs-Entfaltung und Granular-Bildung gezeigt wird. Und zweitens, weil eine umfassende Genese einer solchen „abstrakten Kontinuirlichkeit“ versucht wird. Die bei aller Unvollständigkeit doch ein „Sein“ denkbar macht, in dem sich Wahrscheinlichkeiten dynamisch verhalten und gerade so Kontinuirlichkeiten ausdehnen und letztlich stabilisieren können. Was hier ausreichen soll, da es ohnedies den Punkt 26b eröffnet, in dem der Fokus explizit auf dem Thema des Abstrakten liegt.

- 26b Durch den relationalen Bezug, den Tendenzen bzw. die sie bildenden Granulare realisieren, sowie durch die Wahrscheinlichkeit, die mit ihnen verbunden ist, werden Tendenzen, so wurde herausgearbeitet, zu eigenen Größen; konkret zu „*Wirk-größen*“, deren Wirkung gerade darin besteht, dass sie wieder andere Wahrscheinlichkeiten beeinflussen. Angesichts dieses Phänomens wurde nicht zufällig von *Ontologie*, von *Sein*, gesprochen; konkret von einer „propensity driven ontology“, die sich so ausbildet und deren zentrale „Qualität“ *Kontinuirlichkeit* ist, wie schließlich mit Punkt 26a, respektive durch die Analysen um ihn, verdeutlicht wurde. Eine *Kontinuirlichkeit*, die sich über *dynamische Wahrscheinlichkeit* als eine „Welt der Propensitäten“ bestimmt, um hier noch einmal Karl Popper und seine auf diese Weise reinterpretierte Propensitäten-Lehre ins Spiel zu bringen.

Hier mag nun eingewendet werden, dass diese dynamischen Wahrscheinlichkeiten und Kontinuirlichkeiten eine BeobachterIn benötigen, um überhaupt als solche erkannt zu werden, also interpretative Zuschreibungen und nicht genetische „Entitäten“ sind. Oder bestenfalls den Charakter sortierender und nicht wirkkräftiger Gesetze haben. Also, mit

Peirce gesprochen, aus Drittheit geboren sind und nicht schon *binär* in *Zweitheit* ihre Entfaltung erfahren. Genau das wurde hier aber gesagt und betont; nämlich die Binarität von dynamischer Wahrscheinlichkeit als Motor von Kontinuerlichkeit, deren „*Verwobenheit*“ bzw. Verwobenheits-Effekt klar vom Bezugs-Geschehen an granularen Elementen zu unterscheiden ist. Wobei nur ein letztlich statisches Diagramm als „Ausgangs-Punkt“, respektive Beleg herangezogen wurde, was freilich keine starke Beweisführung darstellt. Doch es lassen sich freilich auch deutlichere „Beweise“/Indizien für Kontinuerlichkeiten und dynamische Wahrscheinlichkeiten, also für eine Welt der Propensitäten, anführen. Also für *tendenzmäßige Veränderungen*, ohne das offensichtlich Informationsfluss oder, um in der schon entfalteten Sprache zu bleiben, eine Bezugs-Entwicklung wie an den Andockstellen von Bezugs-Granularen der Fall sein muss. Speziell soziale Systeme weisen eine solche wahrheitsähnlichkeits-abhängige Veränderung auf: Immer wieder erweisen sich Organisationen als „Veränderungs-Resistent“; oft über Jahrzehnte hinweg, und oft auch, nachdem alle relevanten AkteurInnen die Organisation verlassen haben, ja sogar dann noch, wenn *alle* AkteurInnen „ausgetauscht“ wurden. Nach 20, 30 Jahren tauchen dann in einer langlebigen Institution Fragen auf, die auf die fast gleiche Weise, schon eben 20, 30 Jahre zuvor gestellt wurden – was mit der Kultur und der Geschichte der Institution erklärt werden mag, die ja nicht nur über die AkteurInnen vermittelt wird. Viele kleine Details sorgen für die Vermittlung „alter Themen“; Statuten, Prozess-Abläufe oder sogar die Räumlichkeiten, in denen eine Organisation beheimatet ist. Was dann dafür sorgt, dass selbst für den Fall, dass AkteurInnen die Geschichte der Institution, für die sie tätig sind, nicht kennen, diese Geschichte doch genau über diese neuen AkteurInnen weiter geht. Und doch erklärt diese „strukturelle Durchgängigkeit“ – denn um nichts anderes geht es in diesem Zusammenhang – nicht, weshalb der *Grad* an Wiederholung alter Themen so hoch ist. Denn bei aller „Durchgängigkeit“: wo AkteurInnen sind, werden auch Zugänge zu Themen oder Prozessen aufkommen, die weit von den ursprünglichen Ansätzen und „Geschichten“ abweichen. Das sich dennoch die alten *Muster* und *Tendenzen* immer wieder durchsetzen ist erstaunlich – und auch keine Frage von Gewalt – d.h. von Verordnung durch eine Leitungskraft oder dergleichen, die oft selbst massiv mit dieser „Geschichtlichkeit“ oder genauer: mit ihrer Überwindung zu kämpfen hat, sprich: sie keineswegs fortsetzen oder fortschreiben will. Verständlich wird

dieses Geschehen nur, wenn man Tendenzen und Kontinuitäten bemerkt, bzw. heranzieht. Denn genau eine solche Situation, wie sie oben diagrammatisch „beobachtet“ und analysiert wurde, ist in Organisationen gegeben: Es besteht eine gewisse Tendenz, die immer wieder „löchrig“ wird (die viel beschriebenen Krisen-Phasen von Institutionen, in denen sich die „Tradition“ bricht, ohne das sich aber etwas wirklich neues etabliert), dann aber doch wieder – weil bspw. die Organisationsregeln wieder stärker eingehalten werden und bestimmte Prozesse ihre „Revitalisierung“ erleben – erneut wie eine der „Tendenz-Inseln“ oben wieder in Erscheinung tritt. Was per se nicht verwunderlich ist, weil eben bestimmte Prozesse und anderes wieder verstärkt zum Einsatz kommen. Verwunderlich ist lediglich die *Vehemenz*, mit der diese „Inseln“ das tun, die ja keine einfache „Kopie“ der alten Tendenz sind; allein schon nicht, weil es sich eben um andere AkteureInnen handelt, die das Geschehen ausmachen, die sehr wohl auch einzelne „Prozess-Abweichungen“ mitbringen, die grundsätzlich auch Platz hätten, also als minimale Veränderungen in die Tendenz-Insel schon „eingeschrieben“ werden könnten. Und dennoch erweisen sich die Inseln, also die Tendenz, die sie sind, als ungemein robust, ja als tonangebend und mögliche Neuerungen einfach löschend. Was über Wahrscheinlichkeiten gut nachvollziehbar wird.

Wird eine Praxis ins Leben gerufen, die sich auf Regularien, Abläufe und Ähnliches beruft, die schon einmal eine Tendenz innerhalb der Organisation gebildet hatten, hat dies – der oben herausgearbeiteten Erkenntnis folgend – nicht bloß eine gewisse Wahrscheinlichkeit, eine Tendenz zu werden, bzw. sich als solche fortzusetzen haben, sondern sie wird das sogar *sicher* tun. Weil sie ja, bedingt durch die „alte“ Tendenz von früher, „plötzlich“ eine Wahrscheinlichkeit eins aufweisen, ergo eben sicher sein wird. Wie umgekehrt die alte Tendenz ebenso „eins“ wird und sich so eine *Kontinuität aufbaut*, die Abweichungen und Differenzen umgehend zu eliminieren droht. Gegen eine solche Erklärung, die der ansonsten nur schwer zu verstehende „Mächtigkeit von Systemen“ erfassbar macht, lässt sich nun umgehend zweierlei einwenden:

- Das „Prinzip“ der dynamischen Wahrscheinlichkeiten, wurde als „Prinzip“ für Kontexte eingeführt, sprich: es wurde eigens betont, dass solche „Rückkoppelungen“ nicht beliebig „nach vor“ und „nach hinten“ ausgedehnt werden können, sondern eines „räumlichen Zusammenhangs“, eine Art

„genetische Situation“, benötigen. Kann von einer solchen aber die Rede sein, wenn es um 20, 30 Jahre Abstand zwischen „Ursprungs-Tendenz“ und „Tendenz-Insel“ geht? Tatsächlich ist dieser Einwand berechtigt, es gilt aber auch zu bedenken, dass Organisationen langlebig sind und 20 Jahre oft nur einen „räumlichen Kontext“ darstellen, wenn die Organisation grundsätzlich lebendig, also aktiv geblieben war, und etwa in einem etablierten Raum gleichsam „Generations-Folgen“ (von MitarbeiterInnen, Prozess-Versuchen und anderem) „abspulte“. In diesem Fall ist der „20-Jahre-Bruch“ von seinem Umfang her nicht mehr als eine der „tendenzlosen Strukturen“ von denen oben beim Ausgangsdiagramm des Abschnitts f die Rede war, bzw. die dort zu sehen waren und kurz als ebensolche Abschnitte diskutiert wurden. Was reichen sollte, um diesen ersten Einwand zu entkräften.

–Der zweite könnte so aussehen, dass sich die Organisations-Situation, die gerade entworfen wurde, insofern von der am Diagramm unterscheidet, als auf diesem zwei Strukturen explizit aufeinander gerichtet sind und sich die Tendenzen metaphorisch gesprochen wie interferierende Wellen, die sich aufeinander zubewegen, überlagern; im Falle der Organisation oder Institution hingegen ist die „neu etablierte Praxis“ ja nicht auf die alte Tendenz ausgerichtet, sondern läuft ja gewissermaßen „in die Zukunft hinein“. Was grundsätzlich korrekt, aber gleichsam nicht die ganze Wahrheit ist. Statt sich schnell auf die Zukunft zu berufen, gilt es sich an das zu erinnern, was oben beim Bau des Diagramms für eine Grundüberlegung angestellt wurde:

Es wurde daran erinnert, dass eine „neue“ Struktur, die mit einer etwas älteren in Bezug geht, grundsätzlich – weil sie ja schon „fertige“ Struktur ist – eigentlich auch „nach vor“, bzw. in der Logik des Graphen: „nach oben“ hin orientiert sein müsste, aber auch ein wenig gedreht und noch dazu parallel zur älteren Struktur vorgestellt werden kann. Wodurch dann jener Bezug von zwei Strukturen aufeinander möglich wurde, der hier nun fortlaufend zur Diskussion steht.

Tatsächlich führt das auch mit Blick auf Organisationen und ihre Praktiken und Abläufe in die richtige Richtung. Denn mag ein Ablauf auch von seiner „Ergebnis-Orientierung“ her auch in die Zukunft gerichtet sein, also zu deren Bewältigung dienen, so ist er doch immer auch „nach hinten“ bezogen, also auf das, was eine Organisation ausmacht, nämlich ihre Geschichte, wie sie sich im Augenblick über Räumlichkeiten, Prozesse und zumindest

„minimale“ Narrative zeigt. Jede Praxis ist deshalb, wie Niklas Luhmann so ausführlich zeigte, in einem institutionellen Setting, bzw. in einem „System“ immer auch (und sogar vor allem) Selbst-Bezug, weshalb sich eine Organisations-Situation, in der eine „alte Praxis“ ihre Neuetablierung findet, sehr wohl mit der Situation am Diagramm vergleichen lässt: die neue Praxis ist genau eine solche „Insel“ wie auf dem Diagramm, in einer Geschichtlichkeit, die damit erst recht weiter geht, so auch eine dynamische Wahrscheinlichkeit inkludiert, die schließlich die Geschichte in Richtung einer „sicheren Fortsetzung“ treibt, weil es eben zu der beschriebenen Ausbildung von „eins“ auf beiden Seiten kommt.

Die beiden Einwände greifen von dem her nicht und erlauben es, Organisationen und ihre Dynamik als Real-Beispiele für Propensitäten-Welt zu etablieren, die in den vergangenen Passagen herausgearbeitet wurde.

Neben sozialen Systemen ließen sich wohl noch andere Zusammenhänge als solche „Schauplätze“ einer Kontinuierlichkeit auf Basis dynamischer Wahrscheinlichkeit, also als „*binäres Ereignis*“, beschreiben. Psychosomatische Reaktionen im Körper oder der Informationsfluss im Gehirn *jenseits* neuronaler Netze sind zwei „heiße Kandidaten“ hierfür. Doch hier besteht weder der Raum noch die Notwendigkeit dafür, diese beiden „Kandidaten“ genauer zu untersuchen; drei Beispiele tragen nicht wesentlich mehr zur Stützung einer These einer solchen Komplexität bei, als eines; dazu benötigte es konkreter Tests, um die es an dieser Stelle im Rahmen eines *konzeptuellen, erschließenden* aber doch primär entwerfenden Denkens nicht gehen kann.

Stattdessen gilt es nun zur Einstiegsthematik überzugehen, die diesen Punkt 26 erst in Gang gebracht hatte; nämlich die Frage „nach dem Abstrakten“. Denn wie unschwer zu erkennen ist, ist eine von dynamischen Wahrscheinlichkeiten getragene Kontinuierlichkeit – wie auch jede von Wahrscheinlichkeiten gekennzeichnete Tendenz mit ihrem ontologischen Charakter – letztlich etwas, das sich als Abstraktes oder Abstraktion verstehen lässt. Und zwar tatsächlich als Abstraktion im engeren Sinne und nicht bloß in dem, in dem auch „Virtuelles“ (das in Punkt e schon umfassend Thema war) gerne als Abstraktes bezeichnet wird. Schließlich „abstrahieren“ Kontinuierlichkeiten auf die gleiche Weise, wie das etwa Darstellungen eines Fluss-Meanders tun, deren schlängelnde Form freilich eine massive Abstraktion der realen, viel-und-kleinteiligen und noch dazu dynamischen

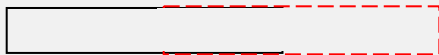
Verlaufs–Aktion eines Flusses und seines Beetes wie Kontext ist. Die Abstraktion oder Abstraktions–Leistung der Kontinuierlichkeit besteht hierbei darin, dass sie ein *granulares Bezugs–Geschehen*, das sich nur Schritt für Schritt entfaltet und bewegt, zu einem „Ereignis“ macht, das über die Kleinteiligkeit hinaus geht und es gleichsam als solches greifbar macht, ja, mehr noch, richtiggehend „operationalisiert“. Ganz so wie Darstellungs–Formen das reduktionistisch Abstrahierte „operationabel“ also wirksam macht. Was im übrigen nicht heißen soll, dass Kontinuierlichkeiten Darstellungen sind; Das ist hier (*noch* überhaupt) nicht der Punkt. Hier geht es lediglich darum, zu erkennen, dass das, was als Abstraktion bezeichnet wird, auch schon in der Welt vorkommt, auch wenn kein sogenanntes Bewusstsein im Spiel ist: *Abstraktes*, so lässt sich nun folgern und verdichtet sagen, *stellt sich einfach ein*, und zwar immer dort, wo Tendenzen, Wahrscheinlichkeiten und ein dynamisches Verhältnis von Wahrscheinlichkeiten aufkommen.

Doch was ist „das Abstrakte“ damit? Ein „Natur–Ereignis“ oder ein „ontologisches Ereignis“? Oder etwas ganz anderes? Es ist, wie die bisherigen Ausführungen nahelegen, von allem etwas. Einerseits ist das Abstrakte schlichtweg „Natur“; ein Teil des fundamentalen Natur–Geschehens, das hier aus der Perspektive des Bezugs als Bezugs–Entfaltung unter Selbst–Bezug erarbeitet bzw. bestimmt wurde. Andererseits ist es „ontologisch“, „Sein“, wie ebenfalls gezeigt wurde; jene seltsame „Ontologie“, jenes seltsame „Sein“, das sich relational aus und über Wahrscheinlichkeiten, wie auch aus Granular–Bezügen konstituiert – und das Karl Popper mit seiner Welt 3 „die freilich noch andere Bedeutungen hat“ zu umreißen versuchte. Schließlich ist das Abstrakte aber immer auch semiotisch, geht es doch letztlich um ein Feld *ikonischen Bezugs*, der am Ende das ist, was hier in Punkt f weiter untersucht werden soll; und offensichtlich beginnt das Abstrakte innerhalb von komplexen ikonischen Bezugs–Geschehnissen unter den Bedingungen, die genannt wurden, aufzutreten.

Die Frage, was das Abstrakte ist, ist damit de facto beantwortet, und kann nun noch dahingehend verschärft werden, dass das Abstrakte eben das Abstrakte ist; sprich: das man ihm am besten gerecht wird, wenn man ihm einen starken, echten, weil singulären Namen gibt, wie „das Abstrakte“ einer ist. Es kommt damit buchstäblich etwas „Eigenes“ in die Welt, das, wenn es keine einigermaßen brauchbare Konzeption seiner Genese innerhalb eines

„natürlichen Bezugs-Geschehens“ gibt, zu idealistischen wie psychologischen Höhenflügen einlädt, die am Ende eine Metaphysik generieren, in der das menschliche Bewusstsein und/oder Erleben zum „Kern“ des Universums werden; zu einem Kern, in dem sich das Abstrakte abspielt, weshalb es schließlich auch Bewusstsein und Erleben ist, dass das Universum oder im Extremfall Gott zu sich selbst führt. Weil das nur über das – angeblich genuin menschliche – Abstrakte gelingt. Die Wirklichkeit dürfte aber wohl umgekehrt sein; nämlich, dass zuerst das Abstrakte *und dann* der Mensch ist, der lediglich *ein Schauplatz* dieses semiotischen und konkret: *ikonischen Geschehens* ist, zu dem immer auch das Abstrakte gehört. Wobei hier *noch* nicht der Ort ist, um genauer auf das Verhältnis von ikonischem Bezug und Abstraktion bzw. „Abstraktes“ einzugehen. Es reicht vorläufig, das Abstrakte genetisch in Tendenzen Wahrscheinlichkeiten und Kontinuitäten verankert zu wissen, die es aufbauen und zugleich auch sind, und letztlich allesamt – wie auch das Abstrakte selbst – Ereignisse eines komplexen ikonischen Bezugs darstellen. Womit es möglich wird, an das Ende von Punkt 25 zurückzugehen.

27. Dort wurde eben, mit Bezug auf das verdichtete Diagramm oder den „Tendenz-Streifen“



festgestellt, dass dieser etwas über Kontinuitäten und ihre Geschichte und, wie sich nun ergänzen lässt, über ihre Genese aus dynamischen Wahrscheinlichkeiten heraus, erzählt. Wie auch behauptet wurde, dass sich an ihm auch schon etwas über Aspekte, Mengenbildung und Tendenzen in Tendenzen zeigt – was es freilich erst auszuarbeiten gelte. Und zwar in einem eigenen Punkt, der mithin jetzt erreicht ist.

28. Wahrnehmung, so hieß es zum Auftakt von Punkt f, hat etwas mit Aspekten und Mengenbildung zu tun. Eine kleine Baumgruppe an einem Wasserlauf, einer kleinen Wasserrinne, war dazu das Beispiel: Genau genommen wird in einem „Wahrnehmungs-Bild“ die Baumgruppe zu einem Aspekt eines größeren Kontexts, wobei sie zugleich auch als Menge zu interpretieren ist. Noch dazu als Menge, in der sich die ganze Aspekt-Thematik wiederholt. Denn die Baumgruppe erweist sich bei genauerer Betrachtung vielleicht als Gefüge, bei dem zwei Bäume nahe aneinander stehen, während der dritte etwas abseits seine Position hat. Womit auch in der „Menge der Baumgruppe“

erneut eine „Aspektierung“ stattfindet, also der „Zerfall“ der Menge in Aspekte bzw. Mengen – womit das Phänomen von Menge, die in Mengen enthalten sind, gegeben ist.

Dieses kann aber wieder als Fall einer Tendenz innerhalb einer Tendenz gedeutet werden, denn sofern ein Aspekt in einer Situation gegeben ist, ist er ja immer auch als Tendenz zu verstehen, wie herausgearbeitet wurde. Zumindest dann, wenn davon ausgegangen wird, dass das, was Welt ausmacht, ein Effekt des ikonischen Bezugs ist, der sich im Rahmen einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug zu generieren beginnt; also das ist, was an „Bezug passiert“, wenn sich ein „Universum aus Bezug“ erst einmal „ein Stück weit“ entwickelt hat. Weshalb der Punkt f auch der Untersuchung der Frage gewidmet ist, ob sich Wahrnehmung letztlich als ikonischer Bezug, respektive als Form ikonischen Bezugs verstehen lässt. Was nicht nur das Phänomen Wahrnehmung klären würde, sondern zugleich auch eine Bestätigung dafür wäre, dass „Welt“, wie sie begegnet, vor allem einmal ikonischer Bezug bzw. Effekt desselben ist. Weshalb es konkret auch zu untersuchen gilt, ob ikonischer Bezug so etwas wie Aspekte, Aspekt-Kombinationen und ineinander verschachtelte Aspekte hervorbringt; mithin eben das, was Wahrnehmung ausmacht. Was dann aber nichts anderes als eine Kombination und Verfügung von Tendenzen sein kann, weil Strukturen aller Art, wie die bisherigen Analysen nahelegten, so etwas wie Tendenzen inklusive Tendenz-Brüchen sind. Oder genauer gesagt: weil Strukturen, in denen Ähnlichkeiten vorkommen, durch Wiederholungen von Tendenzen, oder genauer: durch „Fortschriften“ von Tendenzen gekennzeichnet sind, weshalb das Tendenz-Thema auch in der Wahrnehmung eine Rolle spielen muss. Und zwar gleich aus doppeltem Grund: einmal, weil wahrnehmen etwas mit Ähnlichkeit zu tun hat; schließlich scheinen die „Wahrnehmungsbilder“ bzw. deren Inhalt doch mit dem, was sie „zeigen“ irgendeine Ähnlichkeit aufzuweisen, weil Wahrnehmung sonst schlichtweg nicht funktionieren würde. Was für eine – wie auch immer im Detail gebaute – Fortführung des ikonischen Bezugs und seiner „Tendenz-Logik“ spricht. Das andere Mal bezieht die Tendenz-Thematik daraus ihre Berechtigung, dass eine Fortführung und Ähnlichkeiten nur dort möglich sind, wo auch schon im Vorfeld, ergo beim Wahrnehmungs-Gegenstand, Tendenzen mit ihren Vorläufen, Brüchen und mehr das Geschehen ausmachen. Was nichts anderes heißt, als dass eine Konzeptualisierung von Wahrnehmung im

Rahmen von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug immer drei Themen behandeln muss:

- a. einmal das Wahrnehmungs-Geschehen als ikonischen Bezug, in dem sich Tendenz-Fortschriften, Mengen-Bildung und Tendenz-Verschachtelungen abspielen;
- b. das zweite Mal das „Welt-Geschehen“ als ikonischer Bezug bzw. als Bezugs-Effekt, in dem ebenfalls die Bildung von Tendenzen und ihren Fortschriften etc. tragend und bestimmend (für die Ausdifferenzierung des umgebenden „Öko-Systems“) ist; und
- c. als drittes muss schließlich noch erfasst werden, was es letztlich bedeutet, wenn ein, wie es sich auch formulieren lässt, „Aspekt-bestimmtes-Ereignis“ (wie es die Wahrnehmung ist) auf ein anderes „Aspekt-bestimmtes“ (also auf den „Wahrnehmungs-Gegenstand“) gerichtet ist; wenn also eine „Fortschrift“ stattfindet, zugleich aber auch ein „Weg der Aspektierung“ ist, der auf schon „Aspektiertes“ fällt. Wobei in diesem Zusammenhang als erstes zu klären sein wird, ob diese Art der Relations-Bildung hier überhaupt zutreffen ist, weil sie eigentlich von einem autonomen Wahrnehmungs-System ausgeht, das seinen Blick irgendwohin richtet; und zwar so, als ob wahrnehmen der Gestus eines Bewusstseins wäre, das entscheidend auf die Welt blickt, nämlich gleich einem „Geist aus sich“, der den Willen hat und nun einsetzt aktiv Welt zu schauen. Es stellt sich nämlich die Frage, ob eine solche Art des Bezugs nach all dem, was bisher erarbeitet wurde, ernsthaft so behauptet bzw. angenommen werden kann – oder ob *Wahrnehmung als aktiver Akt* nicht noch weiterer Verfeinerungen bedarf, wenn eine brauchbare Bezugs-Frage gestellt werden soll; wenn ergo die Thematik von „Aspektierung in der Wahrnehmung“ bei gleichzeitiger „Aspektierung im Wahrnehmungs-Objekt“ adäquat erfasst werden soll.

Es ist nun eben zu analysieren, ob zu diesen drei Themenblöcken und der Aufgabe ihrer Beantwortung oder Ausarbeitung die Analysen über Kontinuierlichkeiten, dynamische Wahrscheinlichkeiten und anderes etwas beitragen kann; ergo sich nun ein ikonischer Bezug so formulieren lässt, dass er dem diagrammatisch erarbeiteten *und* dem Wahrnehmungs- wie Welt-Geschehen entspricht und zudem auch noch etwas über das Verhältnis von – wie es hier formuliert sein soll – „Aspektierungs-System“

auf „Aspektierungs-System“ aussagt. Wozu in Punkt 29 der Fokus als erstes auf die Wahrnehmung fällt.

29. Lässt sich also mithilfe von Tendenzen die Kontinuierlichkeiten bilden, und von dynamischen Wahrscheinlichkeiten gekennzeichnet sind, erfassen, was Wahrnehmung ausmacht? Erweist sich diese mithin – von ihren Grundprinzipien her, von ihrer „kategorialen Struktur“ her – tatsächlich als Fall eines ikonischen Bezugs-Geschehens? Um das hinreichend beurteilen zu können, gilt es noch einmal einen Blick auf die „Wasserrinne-Baum“-Situation zu werfen, ergo auf die Szenerie, die am Anfang von Punkt f und seinen Überlegungen stand.

Rein phänomenologisch bzw. phänomen-orientiert (im Sinne von Peirce) betrachtet, passiert in dieser Situation oder bzgl. dieser Szenerie folgendes: man schaut buchstäblich hin und sieht gleichsam eine Struktur, eine Ordnung; eben – vereinfacht gesprochen – eine Gruppierung von Bäumen, die sich in Sub-Gruppen (ein singulärer Baum, zwei eng aneinander stehende) aufteilt, und die am Rande einer längeren, vor der Gruppierung beginnenden und hinter ihr weiterlaufenden, sich mehrfach leicht biegenden Linie (der Wasserlauf, die Wasserrinne) „platziert“ ist; „fundiert“ noch von einer kleinen Fläche, bei der es sich um eine kleine Einbuchtung am Wasserlauf handelt, von der ebenfalls schon die Rede war. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich zudem, dass sich die Sub-Gruppe, also die zwei eng aneinander stehenden Bäume, eigentlich wieder in weitere Gruppen aufsplittet (etwa in die Baumkronen und Stämme), wie auch die Linie und die Fläche wieder in Abschnitte und Zonen (und folglich ebenso in Gruppen) weiter aufgeteilt werden könnte. Was ein wichtiger Hinweis für die BetrachterIn selbst ist, dass sie nicht immer alles zugleich sieht, die Wahrnehmung also Schwerpunkte setzt, gleichsam „aspektiert“, mithin mit einer Art von „Aspekte-Produktion“ arbeitet, die jedoch wohl nicht, willkürlich sind, sondern auf etwas reagieren, da nicht überall die gleichen Aspekte ihre Generierung erfahren, sondern spezifische in spezifischen Situationen. Wobei es auch dazu kommen kann, dass gar keine Aspekte gebildet werden, ergo etwas übersehen oder nicht gesehen wird, was allerdings bloß den Eindruck der BetrachterIn verstärkt, dass die Wahrnehmung Schwerpunkte produziert, also ein aktiver Akt ist, der zugleich aber sehr wohl irgendwie „mit der Welt“, d.h. mit dem Betrachteten verbunden ist; eben weil er meist sehr gut und nur selten überhaupt nicht

funktioniert – was in der Regel eher an der Wahrnehmung als an der Welt zweifeln lässt. Wie unter anderem die weit verbreitete alltagssprachliche Formulierung des „ich war blind dafür“ bezeugt.

Womit lässt sich dieser aktive Akt nun vergleichen? Oder besser: in welchen Formalismus übersetzen? Ist hier gleichsam die „Diagramm-Situation“ gegeben, also das Aufeinander-Treffen einer Struktur aus Ebene 2 mit einer aus Ebene 3, wie es das „Momentum“ in dem Diagramm ausmacht; ergo das konkrete Bezugs-Geschehen, das in diesem Punkt f hier bisher im Mittelpunkt der Analyse stand? Ist also, um es gleich zu präzisieren, Wahrnehmung als *Struktur-Ereignis* (und mithin *nicht* als spezifisches *biologisches „Bau-Ereignis“*, in dessen Bildung aus Zellen und Zell-Verfügungen unterschiedlichen Typus sich eine Struktur, wie sie hier gemeint ist, instantiiert) mit dem in Verbindung zu bringen, was in dem Diagramm und dann speziell in dem „Tendenz-Streifen“ zu sehen ist? Kann das, was gerade phänomenologisch skizziert wurde, auch als

- ein Strukturgefüge beschrieben werden, in dem sich bestimmte Tendenzen wie Inseln eingelagert befinden,
- die dann aber in eine Kontinuierlichkeit geraten und so
- Tendenzen fortsetzen, die von wo anders kommen, wodurch letztlich
- ein ikonischer Bezug gegeben ist?

Diese Frage lässt sich nur langsam und Schritt für Schritt beantworten, da umgehend viele Folge-Fragen auftreten. Etwa die nach der *Gültigkeit*. Ergo danach, was genau mit der Situation auf dem Diagramm beschrieben ist: Der Blick auf die Gesamt-Szenerie besteht aus Bäumen, Wasserlauf, Ausbuchtung und „Gesamt-Landschaft“, die das alles umrahmt? Oder ist die Diagramm-Situation eher das Pendant zu dem Blick auf die Bäume? Und wenn ja: der Blick auf alle Bäume zusammen oder auf einzelne? Und falls etwa einzelne Bäume einzelne „Kontinuierlichkeiten“ darstellen: wie lässt sich dann eine Art „Überlagerung“ oder „Verflechtung“ von Kontinuierlichkeiten denken, die dann zu dem „Gesamt-Wahrnehmungs-Ereignis“ führen, das dann ja aus Kontinuierlichkeiten zusammengesetzt gedacht werden müsste; sei diese Zusammensetzung gewissermaßen eine additive oder inkludierende, in der eine Kontinuierlichkeit die andere umschließt.

Ja, diese Gültigkeitsfrage ist so relevant, dass sie als erstes einer Klärung bedarf, da von ihr, wie die Fragen zeigen, immens viel abhängt. Wobei es

Sinn macht, mit Blick auf diese Gültigkeits-Klärung zu einem Gedanken zurück zu kehren, der viel weiter oben bzgl. Aspekten und Mengen geäußert wurde. Nämlich Folgender:

Wo eine Baum-Gruppe gesehen wird, die sich gleichsam in Untergruppen „auflösen“ lässt, in denen sich wieder nächste Gruppen (oder auch Aspekte) finden lassen (etwa Äste oder Stämme), usw., dort ist so etwas wie ein „System“ von „Mengen in Mengen“, respektive von „Tendenzen in Tendenzen“ gegeben. Was sich deshalb sagen lässt bzw. nahe liegt, weil dies der einfachen Phänomen-Erfahrung (als notwendiger Basis aller denkenden Analyse) am besten entspricht: ein Baum bildet offensichtlich eine Ganzheit, die sich aber aus verschiedenen „Zonen“ (eben den Ästen, dem Stamm, den Wurzeln in die Erde hinein u.a. „aufbaut“), respektive das gerade nicht tut, sondern etwas von einer sich verändernden oder auffächernden Kontinuierlichkeit hat. Womit aber die Diagramm-Situation gegeben wäre; in einem engeren oder zumindest erweiterten Sinne. Also entweder in der Form, das sich die Gestalt eines Baumes gleich über das erfassen lässt, was sich in der bisherigen analytischen Tätigkeit, bishin zu einem „Tendenz-Streifen“ verstehen und verdichten ließ; oder sie lässt sich mit dem erfassen, was bisher nun noch gar nicht weiter behandelt wurde, und zwar als das, was dann gegeben ist, wenn eine umfassende Struktur vorliegt; will heißen: das, was das Hauptdiagramm dieses Abschnitts auch zeigt bzw. auch eröffnet. Was die Fortführung mehrerer Äste aus Ebene 2 in Ebene 3 war. Spätestens über diese sollte sich eine aufgefächerte Kontinuierlichkeit bestimmen lassen, die sich gleichsam „zergliedert“ und doch eine „Gestalt“ bleibt. Wobei es freilich interessanter ist, zu überprüfen, ob nicht ein „Tendenz-Streifen“ wieder der aktuell zur Diskussion stehende mit seinen „Inseln“ und „Brüchen“ das auch schon leisten kann. Was in jedem Fall aber schon eine „*Vorentscheidung*“ in Sachen Gültigkeiten des Diagramms beinhaltet. Und zwar die, dass ein Streifen sehr wohl, bzw. zumindest eine bestimmte „Gestalt“ beschreibt; etwa die eines Baumes und das es dementsprechend wohl am klügsten wäre eine umfassende Gestalt, wie die ganze skizzierte Szenerie eine ist, über einen *umfassenderen* sprich *komplexeren Streifen* (als er mit dem vorliegenden Diagramm gegeben ist) zu denken, wie auch immer dieser dann im Detail auszugestalten ist; wie auch immer in diesem also dann parallele Tendenzen und Vergleichbares konkret vorzustellen sind. Es

erscheint jedoch sinnvoll, einmal mit dem vorliegenden Streifen zu beginnen und zu untersuchen, ob über ihn ganz generell eine „Gestalt“ erfasst werden kann. Was ja ausreichen würde, um ein *Prinzip* zu bestimmen, das Wahrnehmung einmal grundsätzlich ausmacht, auch wenn es dann noch „verbessert“, respektive weiter ausgestaltet werden muss. Dazu sei nun einmal vorgestellt, dass der aktuelle Tendenz–Streifen *nur* die Wahrnehmung einer „Gestalt“ betrifft; und zwar des einzelnen Baumes, der in der skizzierten Szene ein wenig abseits von den beiden anderen Bäumen steht.

30. Es lohnt sich, damit zu beginnen, zu überdenken, was der erste Gedanke ist, der sich einstellt, wenn es um die Idee des „Tendenz–Streifens“ als Diagramm des Wahrnehmungs–Geschehens rund um einen Baum geht. Also wie gleichsam der „ideale“ Tendenz–Streifen eines Wahrnehmungs–Geschehens ausschauen sollte. Und dabei ist es naheliegend, den Baum als Tendenz einer Ebene 2 vorzustellen, die dann in einer Ebene 3, also im Rahmen der Bezugnahme zweier Strukturen, weiterläuft. Oder aber als Tendenz, die Brüche aufweist, und sich als solche fortpflanzt. Wobei die Brüche als jene „Momente“ gedeutet werden könnten, in denen sich etwa der Stamm (die Tendenz) gleichsam „bricht“, um dann in Ast–Form wieder aufzutauchen – weil Äste ja dem Stamm ähnlich sind, diesen fortsetzen und insofern ja nur ein „Fort–Spiel“ der Grund–Tendenz sein können. Allerdings erscheint es naheliegender ein solches „Fort–Spiel“ *ohne* Bruch zu denken; nämlich als *spontane Aufgliederung*, in der eine Tendenz gleichsam auseinandergeht, um sich dann irgendwann in neue, vielleicht veränderte Tendenzen zu brechen, die dann als Zweige und schließlich, phänomenal besehen als Blätter zu sehen, bzw. zu beschreiben sind. Genau das zeigt das vorliegende Diagramm aber nicht, sondern eine Situation der Brüche und „Ungeschlossenheit“. Was die Frage aufwirft, warum dem eigentlich so ist, d.h. warum diese „Ungeschlossenheit“ auf dem Diagramm besteht. Was zu einem guten Teil der „Beliebigkeit“ dieses Diagramms geschuldet ist; also dem, wie es entstanden ist. Es ging in ihm ja vor allem darum, auf Ebene 2 eine Tendenz–Fortsetzung mit ersten „Ausreißen“ zu zeigen, der eine zweite solche zur Seite steht, und die nun beide mit einer zweiten Struktur, die vergleichbar gebaut ist, auf einer Ebene 3 in Bezug kommen. D.h., die „Ungeschlossenheit“ war gleichsam „gesetzt“, und freilich wäre es auch denkbar, eine diagrammatische Situation zu schaffen, die dem

„idealen Tendenz–Streifen“ entspricht, der gerade geschildert wurde; in der sich also eine Tendenz in dem geschilderten Sinne förmlich brav auffächert.

Allerdings hat diese „Ungeschlossenheit“ auch ihre Vorteile, vor allem den Vorteil, dass sie wohl der „Wirklichkeit“ entspricht. Denn diese Ungeschlossenheit gehört wohl unumgänglich zu einem Universum der Bezugs–Entfaltung unter Selbst–Bezug dazu, das sich – jenseits des „rahmenden Prozesses in seiner Prozessualität“, vergleich oben die Anfangs–Abschnitte – granular und damit über Relationen und Wahrscheinlichkeiten aufbaut. „Ausreißer“ oder „Brüche“ werden dort mit hoher Wahrscheinlichkeit ja mit Sicherheit auftreten und eine so „elegante“ Kontinuierlichkeit, wie sie im idealen Tendenz–Streifen vorherrscht, verhindern. Ein „brüchiger“ Tendenz–Streifen, respektive eine brüchige Kontinuierlichkeit hat eben also auch Vorteile; speziell auch dann, wenn es um jenen Teil des Wahrnehmungs–Geschehens geht, den der rote Teil des Streifens oder aber der „Struktur–Block“ auf Ebene 3 gleichsam bildet – was in etwa dem Prozess des menschlichen subjektiven Sehens gleich kommt. Es ist nämlich schwer vorstellbar, dass dieses Geschehen *nicht* gleichsam „brüchig“ ist. Denn es ist wohl auszuschließen, dass – metaphorisch gesprochen – das Sehen–Können eines Baumes gleichsam an einem Baum entstanden ist; gewissermaßen so wie sich in den idealen Tendenz–Streifen: eine Tendenz entwickelt, fächert sie sich auf – und wiederholt sich praktischerweise dann in einer zweiten Struktur einer Ebene 3, ergo im Wahrnehmungs–Apparat, der damit zugleich auch gebildet wird. Diese Situation ist so unwahrscheinlich, dass gar nicht weiter auf sie eingegangen werden muss. Viel realistischer hingegen ist genau das, was das Diagramm und mit ihr der Tendenz–Streifen zeigt; zumindest mit seiner Struktur in Ebene 3 bzw. mit seinem roten Teil. Eben ein komplexes Netz aus Granularen und Granular–Tendenzen, die sich dabei wiederholen oder aber mit anderen tendenz–losen aber auch „tendenz–vollen“ Abschnitten abwechseln. Insofern ist das Diagramm bzw. der Tendenz–Streifen wohl doch sehr brauchbar und aussagekräftig, wenn es um Fragen der Wahrnehmung geht; selbst dann, wenn in seinem nicht–roten Teil, also auf Ebene 2, eine sich auffächernde und schließlich sogar brechende Tendenz „eigentlich“ passender wäre. Doch das ist de facto vernachlässigbar, da der wirklich interessante Bereich ohnedies jener der Ebene 3, ergo der rote

Streifen–Verlauf ist. Weil ja, mit Blick auf die Frage, ob Wahrnehmung ein Fall von ikonischem Bezug ist, speziell das „Relations–Ereignis“ dort von Bedeutung ist; mithin geklärt werden muss, ob dort ikonischer Bezug und folglich eine Ausbildung von Ähnlichkeiten in Tendenz–Form und damit Anzeichen oder Ikone dessen auf das Bezug genommen wird, ausgebildet werden. Das alles bedenkend lässt sich der Tendenz–Streifen sehr wohl als eine „diagrammatische Vereinfachung“ erfassen, an dem sich Kernmomente des Wahrnehmens erforschen lassen; konkret des Baumes, der abgegrenzt in der Szenerie steht.

31. De facto ist damit noch nicht mehr gewonnen als eine Basis, die klärt, dass der Streifen für die Thematik der Wahrnehmung eine Gültigkeit hat; und zwar für das Wahrnehmen einer Struktur, wie sie ein Baum darstellt, und in der sich eine Tendenz auffächert, bricht, gliedert und noch mehr tut. Wobei es eben zur Eigenheit des Wahrnehmens gehört, diesen „Verlauf“ nicht einfach „direkt“ zu verfolgen und auf den ersten Blick hin zu erfassen. Dieser „paketierte“ vielmehr diesen Verlauf und bildet so etwas wie Aspekte oder Schwerpunkte aus, von denen ein solcher der Stamm, der andere vielleicht die Baumkrone ist. Was sich erst dann wirklich verstehen lässt, wenn das vorliegende Diagramm, das sich in Tendenz–Streifen gleichsam „kondensiert“, und die an ihm erfolgten Analysen herangezogen werden. Denn über den Streifen wird das Geschehnis der Aspektierung gut fassbar. Schließlich ist das Wahrnehmen des Baumes ja tatsächlich von seiner „Grammatik“ her wie das Lesen dieses verdichteten Diagramms: als erstes wird vielleicht der Stamm gesehen (der mit der ersten Tendenz in der Struktur aus Ebene 3 verglichen werden kann), dann fällt der Blick vielleicht auf die Krone (die auf dem Diagramm dem ersten „Ausreißer“, dem ersten tendenzlosen Gefüge entsprechen könnte), und im Folgenden geht er zu den Ästen weiter, die plötzlich als „Feinheit“ der Baumkronen sichtbar werden (was im neuerlichen Auftreten der Tendenz, die schon den Anfang der Struktur in Ebene 3 bildete, sein Pendant findet). Und zugleich wird das alles doch als eine Kontinuität erfahren, die mit dem Stamm gekoppelt scheint, gleichsam von ihm ausgeht, alles andere zu seinen „Abkömmlingen“ macht; ganz so, wie sich am Diagramm bzw. im Tendenz–Streifen eine Kontinuität ausbreitet, deren Herzstück die erste Tendenz und das mit ihr in Gang kommende „Spiel“ der dynamischen Wahrscheinlichkeiten ist.

Natürlich ergeben sich hier umgehend einige Schwierigkeiten, oder besser: einige Fragen, die ihrer Beantwortung bedürfen. Etwa die, wieso eine Baumkrone einer tendenzlosen Struktur am Diagramm entspricht. Oder was dann ein Blick „zurück“ auf die Wurzeln bedeutet, die sich augenscheinlich unter die Erde zu graben beginnen. Wobei beide Fragen nicht allzu große Aufgaben der Beantwortung darstellen:

- Wenn die Baumkrone mit der ersten tendenzlosen Struktur des Diagramms in Verbindung gebracht wird, ist das primär strukturell zu verstehen, oder wie sich auch sagen lässt: grammatikalisch. Will heißen: die Baumkrone ist per se keine tendenzlose Struktur, sondern nimmt lediglich den *gleichen Ort* wie die tendenzlose Struktur auf dem Diagramm ein; nämlich den eines *Tendenz-Bruches*. Gleich gut ließe sich an die Stelle des tendenzlosen Struktur-Abschnitts des Diagramms einer mit einer Tendenz setzen, die als solche dann leichter mit einer Baumkrone in Verbindung gebracht werden kann – auch wenn das wieder ganz andere Fragen aufwirft, die es jedoch hinsichtlich ihrer Beantwortung kurz aufzuschieben gilt.
- Nicht wesentlich schwieriger ist die Frage, wie es dann mit dem Blick auf die Wurzeln steht, die unter die Erde wandern, oder genauer: wie diese auf dem Diagramm, bzw. im Sinne der Logik des Diagramms zu verorten sind. Denn auf den ersten Blick hin verwirrt es, dass die Wurzeln – mit Fokus auf den Tendenz-Streifen – gleichsam erst an dessen rechten Rand kommen, also *nach* der Baumkrone. Doch das bereitet nur so lange ein Problem, wie man übersieht, dass diese Irritation allein erneut einem „idealen Tendenz-Streifen“ geschuldet ist; also die Erwartung eines Streifens setzt, in dem sich der Baum additiv von den Wurzeln über den Stamm bis hin zur Baumkrone gleichsam „niederschlägt“. Was nichts anderes bedeutet, als das von einer Wahrnehmung ausgegangen wird, die sich von einem unteren Ende eines Baumes zu seinem oberen fortsetzt. Doch genau so erfährt sich Wahrnehmen nicht; vielmehr ist es ein Prozess, in dem eben Mengen und Aspekte „geschaut“ werden, die sich weiter aufgliedern lassen. Und der manchmal bei den Wurzeln, sehr oft aber auch bei den auslaufenden Ästen und Zweigen beginnt. Es bedarf deshalb, keines „idealen Tendenz-Streifens“, um die Wahrnehmung als Geschehen zu erfassen, sondern nur eines, der bestimmte Tendenzen wiederholt oder

beinhaltet, die aber nicht einer „sukzessiven Grammatik“ oder dergleichen folgen müssen. Die Teile des Baumes haben nur als solche erfassbar und in Zusammenhang bringbar zu sein – was auch mit einer „Grammatik“ gegeben ist, wie sie der vorliegende Streifen bietet; wenn also eine erste Tendenz am Strukturbeginn vielleicht für den Stamm, der „Bruch“ für die Blätter und die erste „Tendenz-Insel“, die dann folgt, gewissermaßen für die eindringenden Wurzeln steht. Denn wichtig ist nur, dass Stamm und Wurzel-Ausläufer buchstäblich eine Ähnlichkeit aufweisen, was jedoch durch eine Abfolge von Tendenzen, inklusive Tendenz-Brüchen, aber, wie mittlerweile klar sein sollte, gesichert ist. Für die „Einheit“ des Baumes ist dabei ausreichend, dass sich die Tendenzen inklusive ihrer Brüche in einer Kontinuierlichkeit befinden – was sie, wie die Tendenz-Streifen-Analyse mit ihrer Erarbeitung dynamischer Wahrscheinlichkeiten oben ausführlich zeigte, aber eben auch tun. So wird der „Zusammenhalt“ des Baumes sicher gestellt, auch wenn kein sukzessiver Aufbau desselben in der Wahrnehmung stattfindet; das ist in einer Welt von Tendenzen und Wahrscheinlichkeiten weder nötig, noch entspricht es, um es noch einmal zu betonen, der Wahrnehmungs-Erfahrung, die, salopp formuliert, ein loses Zusammenfinden von Aspekten innerhalb einer Kontinuierlichkeit ist. Selbstverständlich wirft das jetzt wieder die Frage auf, wie es dann zu der Ordnung kommt, die einen Stamm bzw. die Wurzeln eines Baumes gewissermaßen „nach unten“ lagert, während die Krone dann auf eine Spitze gesetzt wird; nämlich auf die Spitze eines Verlaufs, der sich doch irgendwie sukzessive „von unten nach oben“ zieht. Doch das ist wieder ein ganz eigenes Thema, das für die gerade erfolgende Analyse nicht unbedingt wichtig ist: Hier geht es nur einmal darum, zu überprüfen, ob Wahrnehmung über das in Punkt f aufgebrachte Diagramm und seine „Verdichtung“ beschrieben werden kann. Wofür, wie die letzten Passagen weiter gezeigt haben, immer mehr spricht.

32. Damit gilt es nun nur noch kurz aufzugreifen, was aufzugreifen angekündigt war; nämlich die Frage, ob es wirklich – wenn es um das Problem der Baumkrone als „Bruch-Moment“ innerhalb des Tendenz-Streifens geht – legitim ist, davon zu sprechen, dass dieser tendenzlose Bruch im Diagramm auch durch einen „tendenz-vollen“ ersetzt werden

könnte; und zwar um zu einem stimmigen Bild der Wahrnehmung einer Baumkrone zu gelangen. Denn diese mag, bzw. darf zwar als „nicht-sukzessiv auftretende“ Insel innerhalb eines Tendenz-Streifens gedacht werden, wie nach der letzten Passage klar sein sollte, doch wohl weder als tendenzlos noch als „beliebig“. Das heißt *nicht beliebig* in dem Sinn, als das der Struktur-Abschnitt, der sie ist, nicht einfach irgendeine Tendenz sein kann. Schließlich besteht eine Baumkrone nicht bloß aus Blättern oder Nadeln sondern auch aus Ästen und Zweigen und diese weisen ja wiederum eine Ähnlichkeit mit dem Stamm und dem beginnenden Wurzelstock auf; d.h. wenn die Baumkrone dann schon eine beliebig auftretende Insel innerhalb eines Tendenz-Streifens sein kann, so muss sie doch auch eben diese Tendenz in sich haben, die ihr vorläuft oder die sie vielleicht bricht und etwa mit dem Stamm des Baumes in Verbindung zu bringen ist. Oder mit anderen Worten: Die „Insel“, die für die Baumkrone steht, muss nicht nur eine Tendenz haben; sie muss sogar eine ganz bestimmte aufweisen, respektive zumindest Teile derselben.

Tatsächlich ist das nun ein bedenkenswertes Problem, denn wenn die Insel die Tendenz einfach fortsetzten würde, wäre sie keine Insel mehr und die bisherige Argumentation oder Ableitung wäre hinfällig. Wird die Insel hingegen als Struktur-Block vorgestellt, der wenigstens Anteile der, wie sich auch sagen lässt, „ausschlaggebenden Tendenz“ aufweist, so lässt sich doch fragen, wie eine solche zu denken ist; das heißt was diese einfach *ist*, und zwar mit Blick auf die „ausschlaggebende Tendenz“: Eine Art „Abkömmling“ von ihr? Also doch eine Art „Fortsetzung“? Oder eine – noch zu erschließende – Variante davon, die spontan und plötzlich auftritt? Hinsichtlich dieser Thematik kommt nun erneut das „zur Hilfe“, was oben schon als wichtiges, weil ein relevantes Moment von Wirklichkeit repräsentierendes Element bezeichnet, bzw. bestimmt wurde, nämlich die „Ungeschlossenheit“ des Tendenz-Streifens. Weil dieser nicht nur auf die Realität des Wahrnehmens „brüchigens“ Geschehen verweist, sondern auch auf die Brüchigkeit ihrer Genese. Welche hier schlagend wird:

33. Angenommen, der rote Teil des Tendenz-Streifens ist in der Tat eine strukturelle Erfassung des Wahrnehmens; und angenommen seine Ausreißer (die eine eigene Art von Insel bilden) sind ein wenig anders gebaut, nämlich nicht – wie im modellhaften Tendenz-Streifens dieses Abschnitts f – tendenzlos, sondern so wie vorhin skizziert; also mit Anteilen jener

„Haupttendenz“, mit der der Streifen beginnt und die sich darin wieder und wieder singulär wiederholt: Wie lässt sich eine solche Bildung von Folgen und Strukturen überhaupt verstehen? Und zwar in dem Sinn, wie sich ein solcher Ablauf überhaupt bilden kann; eben als eine Art von „Ungeschlossenheit“, die ein wenig auch „zusammengewürfelt“ erscheint.

Was sie ja – und genau hierin liegt womöglich die Qualität von „Ungeschlossenheit“ – tatsächlich ist. Denn es lässt sich die Situation vorstellen, – und dazu sei nun einfach einmal von der Struktur auf Ebene 3 ausgegangen; ohne Ergänzungen dahingehend, wie die Brüche idealerweise für die gegebene Problemlage aussehen *sollten* –, dass sich im Zuge eines Selbst-Bezugs immer wieder die Bedingungen verändern; also – wie oben analytisch dargestellt, etwa die Dichte und Geschwindigkeit, mit der neue Granulare auf eine schon bestehende Tendenz treffen. Das kann zu einem tendenzlosen Sequenz-Stück oder zu einer Sequenz führen, die eine neue Tendenz ausbildet, zumindest temporär, sprich: bis die alten Bedingungen und mit ihr die alte Tendenz – verstärkt noch durch wirkende Wahrscheinlichkeiten wieder einstellt. Ja, es ist sogar anzunehmen, dass spätestens in komplexen Zusammenhängen genau solche Konstellationen gegeben sind; ergo Umstände, die Bedingungswechsel inkludieren. Brüche oder Neubildungen oder Wechsel sind mithin nicht nur mit den bisherigen Analyseergebnissen „verträglich“, sie passen richtiggehend zu diesen dazu – und eröffnen zudem eine neue Möglichkeit, auf Aspekte oder Mengen zu blicken, oder konkreter: auf das Phänomen von Mengen, die wieder in Mengen enthalten sind. Und zwar, auf folgende Weise:

Wenn viel weiter oben etwa festgestellt wurde, dass in der Wahrnehmung die Situation gegeben ist, dass der Blick auf einen Baum fällt, etwa eine Krone sieht, und beim zweiten Hinsehen feststellt, dass diese wieder aus kleinteiligen Strukturen besteht, die wieder weitere kleinteilige Strukturen enthalten, so ist damit, wie ebenfalls gesagt wurde, eine Situation von Aspekten, die Aspekte enthalten, gegeben. Was eben die Frage danach inkludierte, wie sich solche „Inklusionen“ aufbauen und entwickeln können. Wobei die Präferenz bestand, diese Entwicklung als eine Art „*stetigen Mengenprozess*“ zu betrachten; ergo als einen solchen, in der eine Menge in einer anderen liegt und dabei auch von dieser Menge hervorgebracht wird, bzw. wurde. In den letzten Passagen hat sich nun eine Alternative zu diesem

„stetigen-Mengenprozess“ aufgetan, nämlich einer, den man als „evolutionären“ bezeichnen könnte. Und der so zu denken ist: Vor dem Hintergrund des bisher entwickelten ist es nun auch denkbar, dass das, was als „integrierte Menge“ oder als „Aspekt in Aspekten“ bezeichnet wurde, *doch* als eine Art „Addition“ zu verstehen ist, die jedoch durch Kontinuierlichkeits-Effekte den Eindruck einer homogenen, sich selbst inkludieren Menge erweckt. Will heißen: die Erfahrung, das ein Baum am Ende seines Stammes eine Krone aufweist, in der sich wieder so etwas wie ein Stamm (nämlich Äste und Verzweigungen) befindet, wäre da nicht mit einem „*Näher-Zoomen*“ zu vergleichen, in dem „entdeckt“ wird, dass sich in der „Menge Baum“ eine sub-Menge „Krone“ erkennen lässt, die gleichsam die „Menge Baum“ wiederholt. Vielmehr wäre dann eine Situation gegeben, in der beim „entdecken“ der Eigenheiten der Krone in Differenz zum Gesamt-Baum nicht in das erste Bild (= der Gesamt-Baum) „hinein-gezoomt“, sondern auf ein zweites geblickt wird, das gleichsam neben dem ersten hängt. Und die Krone mit ihren Ästen und Verzweigungen zeigt. Auf einem dritten Bild schließlich, das neben dem zweiten hängt, sind wieder Wurzeln zu sehen, die sich gerade in die Erde hineinarbeiten, respektive aus dieser hervortreten. Und dennoch werden Stamm, Äste und Wurzeln in Zusammenhang gebracht, als – was zum ikonischen Bezug passt –; ihn erst ausmacht, ja: stiftet – ähnlich aufgefasst und noch dazu richtiggehend verbunden. Soll bedeuten: die Wurzeln sind dann, auch wenn erst auf dem dritten Bild zu sehen, eine Art „Stamm-Teil“, gleich wie die Äste und Zweige; was einfach daran liegt, dass die oben breit diskutierten dynamischen Wahrscheinlichkeiten wirksam werden – und *in eine Tendenz* bringen, was zuerst gleichsam „zerstreut“ war. Wie dann dennoch ein „geordneter“ Ablauf des Wahrnehmens zustande kommt, das heißt wie Ordnungen von Gesamt-Baum und Ausschnitt, der auf diesen hin gedacht wird, auftreten, ist wieder eine andere Frage (die nicht nur eine Folge der „ausschlaggebenden Tendenz“ ist) – und nichts, das hier näher betrachtet werden muss. Weil es nichts zur Frage von „stetigem integriertem“ *oder* „additiven, via Kontinuierlichkeiten verwobenen“ Mengen beiträgt; also die Argumentation nicht in die eine oder andere Richtung treibt. Das tun, und deswegen war dieser Begriff vorhin schon aufgebracht worden, evolutionäre Momente und zwar folgende:

34. Für „additive, via Kontinuitäten verwobene Mengen“ spricht am stärksten ihre „evolutionäre Plausibilität“. Im Naturgeschehen lassen sich in der Regel nämlich oft Sequenzen und Gefüge beobachten, die einen „Wildwuchs“ aufweisen; also unregelmäßige Abfolgen von Trends darstellen, die aber in Relation mit anderen Sequenzen und Gefügen dann plötzlich eine neue Gewichtung und Relevanz erhalten. Ein Musterbeispiel hierfür ist das menschliche Gehirn, dessen Ariele und Regionen weniger einer „Konstruktions-Logik“ folgen, als sie, metaphorisch gesprochen, „Inseln“ und „Tendenzen“ im Sinne des obigen Tendenz-Streifens sind, in denen sich ungemein oft bestimmte Teile einer größeren Struktur (etwa einer „Tendenz“) im Kleinen, also als Anteile einer „Insel“, wiederholen. So findet sich etwa die Emotions-Kontrolle, um es möglichst simpel auszudrücken, speziell im medialen präfrontalen Kortex; Aktivitäten in diese Richtung sind aber auch im ventralen Striatum auszumachen, das zu den Basalganglien gehört und damit in Richtung des Limbischen Systems gelagert ist. Beide „Zonen“ haben dabei aber eine unterschiedliche Genese (allein schon insofern, als das zwischen ihrer historischen Entwicklung gewaltige Zeiträume liegen – und für diese Entwicklung selbst wohl auch gewaltige Zeiträume zu veranschlagen sind) und sind noch dazu durch weitere Zonen voneinander getrennt – ganz ähnlich der Situation, für die der Tendenz-Streifen gleichsam „prototypisch“ steht. Und wie auf diesem kommt es auch zwischen diesen beiden Zonen zu einem Zusammenspiel, sodass einmal ein „Stamm“ (etwa die auf *Bewertung* basierende Regulation von Emotionen durch mediale präfrontale Strukturen) und das andere Mal „Äste“ (nämlich die „emotions-*modulierende*“ Regulation des ventralen Striatums) zu sehen sind. Auch wenn dieser Vergleich funktionaler Einheiten im Gehirn mit der „Baum-Situation“ nicht präzise und sauber ausfällt und noch ausführlicherer Analysen bedürfte, weist er doch in die richtige Richtung, sprich: verweist darauf, dass es in der Natur immer wieder um genetisch unterschiedlich entstandene Mengen geht, die sich quasi aneinander reihen bis zu einem gewissen Grad zufällig Elemente der je anderen Struktur enthalten und so auf unterschiedlicher Basis etwas abdecken, das an einer Kontinuität dann zusammengehört. Was es dann eben legitim macht, den Wahrnehmungsverlauf, bzw. das Wahrnehmungsgeschehen über solche „gereihten Mengen“ zu verstehen, zu denen dann freilich auch ein Moment des Zufalls gehört, das heißt, dass es auch ein Stück Zufall ist, dass es neben dem Wahrnehmen eines Stamms auch

das Wahrnehmen einer Krone mit Ästen gibt: Um als solche in den Blick geraten zu können, war ein Stück Evolutionsgeschichte nötig, das dieses genauso in den Blick geraten ließ; es hätte auch anders sein können – wie gerade das Beispiel der Wahrnehmung zeigt, wenn bedacht wird, was an Bestandteilen eines Baumes sich erst durch theoretisches Verständnis in Kombination mit technischen (Analyse-)Prozessen zeigt; etwa Beschichtungs-Formen der Blätter oder (fraktale) Ordnungsprinzipien eines Ast-Gefüge-Aufbaus. Oder um es noch anders zu formulieren: der „Kronen-Blick“ hätte auch ausbleiben können – was im übrigen nicht heißt, dass die Äste und Zweige dann gar nicht gesehen worden wären. Es wäre nur anders erfolgt – wobei es müßig ist, darüber zu spekulieren, wie dieses „anders“ hätte aussehen können. Was aber sehr wohl daran gemahnt, zu bedenken, was noch für „additive Mengen“ spricht:

35. Es ist eben nicht nur das Faktum dessen, das vieles erst mithilfe von Technologie gesehen werden kann; es also viele „Auslassungen“ gibt. Umgekehrt ist es auch ein Stück Wirklichkeit, dass oft „viel zu viel“ existiert; also Details ins Blickfeld geraten, die nicht unbedingt relevant sind; Farbvariationen oder kleine Einrisse von bzw. in etwas, die nicht zu sehen auch keinen Schaden bedeuten würde (auch wenn durch sie langfristig vielleicht neue Erkenntnisse möglich werden). Dieses „zu viel“ verweist unter anderem auf ein „Geschehen der großen Zahl“, wie es genannt werden soll; mithin darauf, dass wohl unzählige Mengen entstehen und in einer langen Reihe, respektive in einem dichten Netzwerk (wie es das zentrale Diagramm dieses Abschnitts schon in Ansätzen darstellt) aufeinander folgend bzw. aneinander gelagert sind. Ja, erst weil wohl dieser „Prozess“ oder dieses „Spiel“ der „großen Zahl“ gleichsam „an der Arbeit“ ist, entstehen auch spezielle Mengen, die dann ein Wahrnehmen von Baumkronen erlauben; als Produkt letztlich zufälliger (aber doch dem „System der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug“ folgender) Granular-Verfügungen, die erst in einer Folge von Mengen in der Relation zu diesen ihr Gewicht bekommen; ergo in einem Geschehnis dynamischer Wahrscheinlichkeiten, das dafür sorgt, dass eine letztlich in dieser ihrer spezifischen Form zufällige Menge doch in die Kontinuität einer vorlaufenden Tendenz gerät und so, um bei diesem Beispiel zu bleiben, zur Baumkrone (samt Ästen) eines Stammes wird (während andere Mengen, die sich auch gebildet haben, das aufgrund fehlender Tendenz-Wahrscheinlichkeits-Konstellationen nicht tun, obwohl

sie *auf ihre Weise* Äste, Blätter und anderes zeigen). Es ist dieses „Spiel der großen Zahl“, das in einer Welt, in der Evolution „gilt“ bzw. kennzeichnend ist, eine große Häufigkeit aufweist, das für ein System „additiver Mengen“ spricht; weil es nicht nur all den gängigen „Überschuss“ erklärt, sondern überhaupt erst denkbar macht, wie sich eine Menge bilden kann, die „wahrscheinlichkeitsmäßig“ zu einer anderen passt – was wohl kaum mit zwei, drei Versuchen (zufälligen Ursprungs) getan sein wird. Es bedarf eines „Spiel der großen Zahl“, das solche Mengen erst möglich macht, wobei ihre Genese dort, wo schon bestimmte Tendenzen bestehen, eher der Fall sein wird als dort, wo ganz andere Umstände vorliegen. Womit dieses „Spiel“ bestenfalls „reduziert“ oder „eingeschränkt“, aber grundsätzlich noch immer „prägend“ ist – und mit ihm ein Rahmen, bei dem zur Erfassung derselben der Einsatz von Begriffen wie *Evolution* oder *evolutionär* als zutreffend und hilfreich gesehen werden kann. Weshalb es dann auch als legitim erscheint, von einem evolutionären oder noch genauer: von einem in den Bahnungen evolutionären Denkens verankerten Zusammenspiels von Mengen auszugehen, in dessen Charakterisierung dann „stetig integrierte Mengen“ durch „additive, via Kontinuitäten verwobene“ ersetzt werden – weil dies eben einer von Evolution geprägten Welt entspricht. Was nur noch eine Fußnote zum Thema von „Mengen in Mengen“ als ein Geschehnis von „Hineinzoomen“ in ein Bild, respektive als Lagerung von Bildern in Bildern, also als eine Art des *Sich-selbst-Enthaltens*, nötig macht. Nämlich mit Blick darauf, dass dieses eigentlich, wie gezeigt wurde obsolet aber doch beliebt und gerne genutzt ist.

36. Dieser Umstand ist wohl dem zu verdanken, dass sich selbst enthaltende Mengen, bzw. Mengen, die sich oder zumindest Teile von sich aufweisen, freilich mathematisch bestimmbar sind und ein gängiges Thema (moderner) Mathematik bilden. Allerdings gilt es in diesem Zusammenhang den Blick auf ein Moment dieser „Mengen-Inklusions-Thematik“ zu lenken, der doch bemerkenswert ist. Und der darin besteht, dass ein Mengen-in-Mengen-Konzept so etwas wie eine „Dynamik“ zu beschreiben oder aufzubauen versucht, ohne das aber tatsächlich zu tun. Was folgendermaßen zu verstehen ist:

Wo eine Menge eine andere Menge umschließt, die ihr zumindest ähnlich ist, wird doch eine Bezogenheit, ein Stück „Bewegung“ aufgebaut. Und zwar von der umschließenden Menge hin zur inkludierten und ihren Elementen.

Mengen-in-Mengen-Konzepte vermitteln auf diese Weise ein Stück Dynamik, respektive laden dazu ein, Dynamiken (wie die des „wandernden“, gleichsam Einstellungen wechselnden Blicks, der vom Stamm zur Krone in ihren Details geht) über solche Konzepte zu erfassen. Was allerdings ein fundamentales Problem mit sich bringt – das nämlich dynamische Phänomene damit essentiell verfälscht werden. Schließlich reißt es geradezu zwei unterschiedliche Universen auf, wenn einmal eine Blick-Dynamik, wie sie nun umfassend untersucht wurde, als Menge-in-Menge, das andere Mal als Addition differenter Mengen, die über Wahrscheinlichkeiten gekoppelt sind, vorgestellt wirkt. Denn in ersterem Fall ist die Dynamik am Ende keine echte mehr, weil Mengen-in-Mengen ja letztlich eine Form von Selbst-Identität sind und damit die ganze Frage von Dynamik und Dynamik-Verständnis in einen „Identitäts-Diskurs“ förmlich hineingepresst wird. Die Identität bildet damit *den* Rahmen für alles, was ein adäquates Verständnis von Dynamik und, damit auch verbunden, von relationalem Bezug unmöglich macht. In seinen weiteren Konsequenzen führt das dazu, dass über das Spezifische und Allgemeine oder über das Eigene im Fremden und umgekehrt diskutiert wird – was in der Regel weniger große Erkenntnisse, als Folgen einer Konzeption sind, in der Dynamik letztlich als ein „identitäres“ Mengen-in-Mengen-Denken erfasst wird. (Wenn in der Nutzung von „identitär“ ein politisches Konzept mitschwingt, ist das kein Zufall; es soll vielmehr andeuten, welche hochproblematischen Ableitungs-Konsequenzen eine von Mengen-in-Mengen-Logiken durchzogene Metaphysik am Ende in ihren Alltagsfolgen hat). Oder, technischer formuliert, als Operation einer trivialen Logik, die sich darauf beschränkt, sprachliche Ikone (wie z.B. „Hütte“) durch umfangreichere (etwa „Gebäude“) zu ersetzen, respektive Dynamik in der Untersuchung solcher Ersetzungs-Verhältnisse festmacht, in denen es aber eigentlich nicht um Dynamiken, sondern um Scheidungen und die Überprüfung dessen, welches dann geschiedene welches enthält (was dann unter anderem zu all jenen unsäglichen Diskussionen über „Primate“ führt; bspw. eines „bewussten“ oder „unbewussten“). Das ist die „Tiefen-Grammatik“ fast aller metaphysischen Denkgebäude; selbst der elegantesten wie die Husserlsche Phänomenologie eines ist, dessen ur-anfänglichen Schwachpunkt aber, wie der junge Jacques Derrida eindrucksvoll zeigte, genau ein solches Anfangsmoment von Selbst-Identität, von „selbst-abbildender Menge“ (die legendäre Stimme-Phänomen-Diskussion zeigt das, auf die hier aber nicht weiter eingegangen werden soll;

der Querverweis reicht für die Interessierte aus) darstellt. Und dessen Gegenpol all jenes Denken bildet, das sich – beginnend mit Aristoteles – über eine Forschung entlang Fragen der „großen Zahl“ und der oft nur vagen Verwobenheit von Begriffen (im Sinne einer vagen Logik, der Peirce das Wort redet) zu evolutionär entstehenden Zufalls-Mengen und Evolution überhaupt durcharbeitet, um an die Stelle von Selbst-Identitäts-Ableitungen großen Stils, die sich ihrer Grammatik selbst verschleiern, eine Welt von Zonen, von Nischen zu setzen, die parallel lagern, aber doch – etwa, wie hier vorgeschlagen wird, über Relations-Bildungen und dynamische Wahrscheinlichkeiten – miteinander verwoben sind und sogar – ohne Identitäten ins Spiel bringen zu müssen – Kontinuirlichkeiten bilden; und zwar in all der Dynamik ihrer Bezogenheit, der die Analyse des vorliegenden Diagramms nachgegangen ist. Wer im übrigen noch einen weiteren Beleg für eine brüchige und doch kontinuierliche Wahrnehmung benötigt möge einmal eine Hauskatze beobachten, die ganz offensichtlich eine Objekt-Konstanz nur in beschränkter Form kennt: Das menschliche Gesamtwesen (= der Baum, oder besser: der Stamm) ist die eine Wahrnehmungsmenge der Katze; die unter der Bettdecke herausragenden Menschen-Beine eine andere. Nicht immer gelingt die Wahrung der Kontinuirlichkeit dieser Mengen. Was die erarbeitete These der vergangenen Abschnitte indirekt weiter unterstreicht.

37. Es kann nun wieder an das Ende der Einstiegs-Überlegungen zurückgekehrt werden, die in Punkt 25 kulminierten, wo ausgeführt wurde, was das zum Tendenz-Streifen verdichtete Diagramm, das den erfolgenden Bezug der Strukturen aus Ebene 2 und 3 zeigt und thematisiert, „erzählt“, respektive nahelegt. Und was es deshalb Punkt für Punkt abzuarbeiten gilt. Tatsächlich wurde diese Aufgabe in den dann folgenden Passagen weitgehend erfüllt:

- Das Thema „Kontinuirlichkeit“ wurde umfassend behandelt und bestimmt;
- ebenso ist das Thema „Aspekte und Mengenbildung“, bzw. das Problem der „Mengen-in-Mengen“ durchleuchtet und sogar in einem dann doch neuen Sinne verstanden und skizziert worden.

Wobei konkret letztere Durchleuchtung weit über das hinausging, was an dieser Stelle, d.h. in Punkt 25, ursprünglich gemeint war. Denn dort bedeutete die Auseinandersetzung mit Kontinuirlichkeiten vorerst lediglich, aufzuklären, wie die „*Fortschrift*“ einer Tendenz aus einer „älteren“ Struktur in einer neueren oder zumindest anderen oder parallelen zu denken ist. D.h. es

wurde danach gefragt, ob sich eine Tendenz–Fortsetzung überhaupt ausbildet und welche Form diese gewinnen würde. Dieses Problem wurde dort aber, die Analysen von zuvor aufgreifend, klar vom Problem der *Genese* von Tendenzen in Strukturen unterschieden – wobei bereits angedacht wurde, ob der Tendenz–Streifen vielleicht doch auch etwas über diese aussagt. In der Tat hat nun die Auseinandersetzung mit dem Tendenz–Streifen am Ende das Phänomen der „additiven via Kontinuierlichkeiten (und dynamischen Wahrscheinlichkeiten) verbundenen Mengen“ aufgebracht, die in einen evolutionären Zusammenhang gerückt, sprich: als Effekt von Evolutionsgeschehnissen betrachtet wurden. Also durchaus als Ergebnisse eines Zufalls, wobei doch auch zugestanden wurde, dass sich bestimmte Mengen mit bestimmten Aspekten oder Tendenzen wahrscheinlicher dort ausbilden werden, wo eben schon eine bestimmte Tendenz (in anderen Mengen oder einer schon auftretenden Kontinuierlichkeit) gegeben ist. Doch letztlich ist das Auftreten von Mengen, die sich dank dynamischer Wahrscheinlichkeiten in eine Kontinuierlichkeit einfinden und dort etwa Aspekte eines Wahrnehmungs–Prozesses bilden können, dem – um zur „Ausgangs–Sprache“ der vorliegenden Analyse zurückzukehren – evolutionär Bezugs–Entfaltungs–Geschehen unter Selbst–Bezug zu verdanken, das sich in granularen und Granular–Struktur–Bildungen instantiiert, die zwar einer – mittlerweile sehr genau erfassten – Systematik der Tendenz–Bildung und ihren Wahrscheinlichkeits–Facetten folgt, aber doch letztlich Evolution bleibt. Einfach, weil es weder eine klare Richtung oder einen Bauplan, sondern nur bestimmte „Bildungs–Prinzipien“ (von Strukturen und in Relation geratenen Strukturen) gibt.

Damit ist doch auch eine Antwort auf die Genese–Frage gefunden worden; auch wenn eine etwas andere als erwartet. Denn die Idee bzgl. der Aspekte und Mengen–Thematik ging zuerst doch in eine andere Richtung; nämlich eben in die, dass das in der Wahrnehmung sich zeigende über eine „Logik der Mengen–in–Mengen“ bestimmbar sein sollte. Nach der vorangegangenen Analyse wird nun aber nicht nur dieser Gedanke hinfällig, sondern auch der, der damit begleitend gegeben war. Und der darin bestand, dass auch eine Struktur–Bildung selbst – etwa die eines Auges, um es möglichst simplifiziert zu diskutieren, oder die eines Baumes – letztlich als ein Mengen–in–Mengen–Prozess zu verstehen ist. Dass also etwa ein Baumstamm eine Menge ist, in die eine Menge Äste eingelagert ist, die wieder eine Menge Zweige und Blätter enthält, usw. usw. Womit, wie es am Anfang ja beschrieben war, eine Situation

im Rahmen eines Wahrnehmungs-Aktes gegeben wäre, in dem ein „Aspekt-in-Aspekt“-System auf eine anderes solches bezogen ist.

Doch hier gilt es, eben aufgrund der erkannten „Kontinuierlichkeits-Effekte“, wie sie hier kurzerhand zusammenfassend genannt sein sollen, die „Stamm-Menge“, die wieder andere Mengen enthält, fundamental in Frage zu stellen, respektive den Baum als Struktur-Phänomen ganz anders zu erfassen. Und zwar so, wie das oben im Rahmen der Fortschritt von Tendenzen erfolgt ist. Denn jetzt wird auch denkbar, dass sich mit dem Stamm eines Baumes eine bestimmte Tendenz oder Menge ausbildet, auf die dann eine nächste, durchaus zufällig entstandene folgt, an die dann weitere, vergleichbar zufällige Mengen anschließen, die etwa die „Stamm-Tendenz“ *unter anderem* wieder aufgreifen, aber auch variieren und irgendwann ganz brechen; spätestens dann, wenn beispielsweise breite Blätter auftreten. Eine solche Zufalls-Entstehung eines Baums mit einer Baumkrone erscheint auf den ersten Blick hin fast absurd, ist es spätestens jedoch dann nicht mehr, wenn in den Fokus rückt, wie viele Bäume keine Laubkrone aufweisen (wie z.B. Tannenbäume) oder wie sich manch Bäume oder baumartige Gewächse gleich nach den ersten Ansätzen von Stamm in Blätter, die nicht etwa aus etwas stammartigen herauswachsen, auffächern. Vor diesem Hintergrund ist es naheliegend, auch die Genese von Strukturen über „additive, via Kontinuierlichkeiten (und dynamische Wahrscheinlichkeiten) verbundene Mengen“ zu beschreiben; weil ein solcher Hintergrund nachvollziehbar macht, weshalb, um bei diesem Beispiel zu bleiben, eine solche Breite von Bäumen existiert – und auch erahnbar macht –, wie weit der Weg zur Ausbildung einer Baumkrone ist; wie vieler „Versuche“ es also bedurfte, bis sich Mengen bildeten, die die Stamm-Tendenz fortsetzten und doch auch eine andere Mengen waren; nämlich etwa eine Astgabel, die sich gleichsam wieder gabelt und noch dazu erste feine Äste aufweist. Auch wenn der *einzelne* heute wachsende Baum, weder etwas von diesen Versuchen zeigt, noch irgendwie als Mengen-Abfolge (zu der noch dazu auch immer die schon viel zitierten „Ausreißer“ gehören) erscheint, sondern eine Durchgängigkeit aufweist, so spiegelt sich seine Entstehungsgeschichte, die möglicherweise eine genau solche war, vielleicht dennoch wider. Und zwar in seinem Genom. Was, um eine kurze theoretische Vorüberlegung anzustellen, grundsätzlich überhaupt erst dann der Fall sein kann, wenn sich ein in Gruppen „gepacktes“ Genom nachweisen lässt, dessen Gruppen nicht nur „überschüssiges Material“ aufweisen (als Rest oder Spur der viel bemühten

„Ausreißer“), sondern zusätzlich auch noch etwas besitzt, das gleichsam auch darauf hinweist, dass es nicht von Anfang an klar war, dass auf den Stamm eine Gabelung mit ersten Zweigen folgt. Wobei dieses Kriterium gar nicht unbedingt erfüllt sein muss, da die Ausdifferenzierung von dem, was auf einen Stamm folgt, also das „Spiel der probierenden Versuche“, ja auch parallel an einem riesigen Pool von Stämmen erfolgt sein kann. Dennoch ist es interessant, dieses doch auch mitzudenken; für den Fall, dass sich die Evolutions-Geschichte doch auch immer wieder an einem Stamm (und sei es in einer intergenerativen Abfolge; also an der Nachfolge eines Stammes, an dem es dann einfach zufälligerweise mehrere Versuche gab) abspielte. Und tatsächlich scheint ja das Genom etwa eines Nadelbaumes die hier eben genannten Eigenschaften aufzuweisen:

- Es ist, wie jedes Genom, in Chromosome, also in Gruppen oder Mengen aufgeteilt, und

- es weist buchstäblich: „Tonnen“ von überschüssigem Gen-Material auf

In der Tat sind speziell Nadelbäume für ihre Millionen von Gen-Sequenzen buchstäblich gefürchtet, da es auch nach Jahrzehnten der Forschung noch immer unklar ist, welche von diesen tatsächlich relevant, also aktiv sind. Lediglich drei bis vier Prozent aller Gene jedes Chromosoms sollen das sein; beim Rest handelt es sich in der Tat um „überschüssiges Material“.

Es sei nun der Gedanke gewagt, dass es sich bei den Chromosomen um eine Art „Echo“ der Mengen mitsamt ihrer „Brechungen“ handelt, die im vorliegenden Abschnitt so breit diskutiert wurden. Was einmal erklären könnte, weshalb jedes dieser Chromosome so viel „Überschuss“ aufweist, nämlich

- a) weil dieser zum Einen ein Rest der „Ausreißer“ ist, der sich auch genetisch „abgelagert“ hat; wogegen auch nicht spricht, dass viele der Gen-Sequenzen einfach Wiederholungen sind: schließlich weisen ja auch die „Ausreißer“ wenigstens zum Teil die gleichen Andockstellen-Sättigungen wie die bestimmende Tendenz einer Kontinuierlichkeit auf, was, so sei hier einmal angedacht, seinen Niederschlag in einer Wiederholung von Sequenzen findet, die ursprünglich als eine Art „Gen-Abdruck“ der bestimmenden Tendenz entstanden ist, sich dementsprechend aber auch überall dort wiederfindet, wo die Tendenz nur als kleines Bruchstück einer anderen Struktur (wie sie ein Ausreißer darstellt) vorkam. Und folglich in einem Chromosom, das für eine Menge (= Tendenz) *mitsamt* Brüchen (die erst in der Kontinuierlichkeit dank Wahrscheinlichkeiten wieder

„überwunden“ werden) steht, eine zig-fache Verdoppelung finden kann; speziell wenn es sich um eine anfänglich komplexe Menge mit gewissermaßen komplexen Brüchen gehandelt hat. Die Deutung des „Überschusses“ als Spur der Ausreißer inkludiert freilich auch, dass es neben Wiederholungen von bestimmten Gen-Sequenzen, die eine Spur der bestimmenden Tendenz sind, auch abweichende, gleichsam „eigenständige“ oder differierende Sequenz-Bildungen geben sollte, die gleichsam für all die anderen Struktur-Aspekte der Ausreißer stehen – was als zutreffend für die riesigen Genome von unterschiedlichsten Nadelbäumen doch angenommen werden darf, in denen neben den unzähligen Wiederholungen von Basen-Paaren freilich auch unzählige Nicht-Wiederholungen liegen, deren Rolle für die Vermittlung von „genetischer Information“ aber nicht immer geklärt ist.

- b) Zum anderen kann dieser Überschuss auch eine Fährte der *Dauer* der Mengen-Bildung sein; also ein Verweis darauf, dass es eben vieler „Versuche“ bedurfte, bis die an die Menge „Stamm“ mittels Kontinuität und Wahrscheinlichkeiten gebundene Menge „Gabel + Äste“ entstand. Und zwar insofern, als ein Teil all der ineffizienten Gene eines Genoms auch diesen Mengen zuzuschlagen ist, die die Entwicklung eines Stamms in eine andere Richtung getrieben hätten, aber letztlich nicht jene Verankerung in einer dynamischen Wahrscheinlichkeit fanden, die dazu nötig gewesen wäre (weil sich etwa nach der Ausbildung, wie es genannt werden soll, einer „palmartigen“, an den Stamm anschließenden Struktur, dann keine Weiterentfaltung derselben auftrat, die die Wahrscheinlichkeit der „Stamm“- und der „Palmen“-Menge verstärkt hätte). Gleich „Sedimenten“ dieser Mengen sind sie in der Codierung der erhaltenen Mengen zurückgeblieben, wo sie nun einfach mitgeschleppt werden.

Natürlich ist das nur eine Gedankenskizze, die noch dazu ungeklärt lässt, ob

- auch nur ernsthaft davon gesprochen werden kann, ob *ein* Chromosom *einer* Menge im obigen Sinne entspricht – was ja bedeuten würde, dass in einem Chromosom zumindest eine Art „genetischer Überhang“ für die Bildung eines Stammes sein müsste, in einem anderen für die Ausbildung von Äste und ersten Zweigen (wobei sich freilich auch argumentieren ließe, dass sich durch die „Logik“ der Kontinuität und der dynamischen Wahrscheinlichkeiten eben eine Kontinuität und damit Rückkoppelungen, wie sie schon

aufgezeigt wurden, bildeten, die gleich für eine „inhaltliche Durchmischung“ der Mengen und damit der Chromosome sorgte; ergo dafür, dass heute alle Chromosome gleichsam immer alles enthalten). Was aber eben alles ununtersucht blieb.

- Wie auch nur angedeutet wurde, wie aus einer Mengen-Tendenz ein Gen werden soll; nämlich über den diffusen Begriff des „Abdrucks“, der aber weder etwas wirklich erklärt noch verrät, ob eine Tendenz nur in einem Gen „abgedruckt“ wird oder vielleicht doch in mehreren, die sich dann noch dazu dynamisch – evolutionär entwickeln.

Und doch erscheint diese klassische naturphilosophische Spekulation, die die letzten Passagen darstellen, nicht völlig aus der Luft gegriffen zu sein, weil die Deutung von Chromosomen als Mengen und die ihres Überschusses als Folgen unerfüllter Wahrscheinlichkeiten doch einen Gedanken wert ist, der als „vages Urteil“ doch den Weg zu einem neuen Konzept eröffnen kann, wie Peirce (und immer wieder auch Popper) betont hat. Und in dieser „Vagheit“ bleibt er doch auch ein Indiz für das worum es hier letztlich ging, bzw. weiterhin geht: um eine Spurensuche, die zu „additiven, über Kontinuierlichkeiten und dynamischen Wahrscheinlichkeiten gebundene Mengen“ als Bauprinzip der Welt hinführt, respektive diese Mengen als ein solches ausweist. Und sei es, dass das diese Spurensuche nur auf Basis von Indizien macht, die noch dazu – wie das Genom-Beispiel von vorhin – in hohem Maße Theorie-abhängig sind, sich also nur unter einem spezifischen theoretischen Gesichtspunkt, nur unter Nutzung einer vagen Theorie, die selbst noch der Überprüfung bedarf) und genau so untrennbar mit den Indizien verwoben ist, zeigen. Doch genau das, so kann man Peirce folgen, macht ein wissenschaftliches, neue Erkenntnisse (und zwar wirklich *neue* Erkenntnisse!) suchendes Denken aus, das sich auf diese Weise in einem Zusammenspiel von Abduktion, Deduktion und Induktion bewegt, wie Peirce – diesem Innovations-Geschehen eine logische Basis gebend – herausgearbeitet hat (wobei die *Abduktion* im vorliegenden Fall darin bestand, die *deduzierte* Idee der „additiven Menge“ vom „Sektor“ diagrammatischer Granular-Bilder auf den „Sektor“ von Gen-Sequenzen zu übertragen, wo weitere Wenn-Dann-Deduktionen diesen „Überschuss“ betreffend vorgenommen wurden – die bei einer erfolgreichen faktischen Überprüfung die Ursprungs-Idee aus dem „Sektor“ der diagrammatischen Bilder *induktiv* stärken würde). Es scheint daher legitim, ein derart ausgestaltetes Indiz in diesem Zusammenhang ins Spiel zu bringen, um die

Konzeption der additiven, über Kontinuitäten und dynamische Wahrscheinlichkeiten gebundene Mengen als *Prinzip der strukturellen Genese* zu stützen, oder besser: denkbar und weiter erprobbar zu machen (wofür speziell genetische Geschehnisse immer wieder interessant erscheinen, etwa auch die fokale chromosomale Amplifikation, die entscheidend zur Überexpression der Onkogene beiträgt und so unter anderem die Bildung von Krebszellen vorantreibt, und hinter der wiederum die Chromothripsis steht; also ein Mutations-Ereignis, in dem Chromosom-Abschnitte umgelagert werden, was, vereinfacht gesprochen, offensichtlich durch die Bildung von *Megabasen-Mengen* erfolgt, die dann wieder buchstäblich gebrochen werden, was schließlich – durch die Bildung von sogenannten Mikrokernen zur Umlagerung der genomischen DNA führt: Hierin einen Kandidaten für die weitere Untersuchung einer letztlich ikonischen Bezug realisierenden Mengen- und Wahrscheinlichkeitsdynamik – und speziell letzterer, da sie es vielleicht ist, die variiert oder in „Inseln“, wie sie oben genannt wurden, Eins und damit zu Mikrokernen werden lässt – zu sehen erscheint attraktiv, auch wenn das an dieser Stelle nicht einmal ansatzweise geleistet werden kann).

Womit letztlich einer Präferenzierung der additiven Mengen das Wort geredet wird, wenn es um die Entfaltung von Strukturen geht. Womit sich gleichsam die analytische Ausgangslage geändert hat, weil nun, um zum Anfangs-Punkt zurückzukehren, Wahrnehmung als faktischer „Akt“ ein Geschehen ist, in dem sich eine Kontinuität und eine Tendenz über Wahrscheinlichkeiten fortsetzt, *weil* die strukturelle Basis dafür gegeben ist, und in dem auch, sehr allgemein gedacht, die natürliche Situation ihren Ausdruck findet, dass nicht ein Aspekt-in-Aspekt-System auf ein anderes trifft, sondern *zwei Gefüge additiver Mengen* in Bezug geraten. Was mit Blick auf den Unterschied, der sich damit auftut, eine auf Verstehen abzielende kurze Reflexion attraktiv und notwendig erscheinen lässt.

38. Wo also das Phänomen von Aspekten oder Mengen begegnet, die auf den ersten Blick hin weitere Aspekte und Mengen beinhalten, ist *kein* Prinzip der „Inklusion“ oder „Verschachtelung“ am Werk. Und mithin auch dort nicht, wo zwei Strukturen in Bezug stehen, die anfänglich als „Inklusions-Mengen“ gedeutet werden könnten. Was schließlich zur Folge hat, dass etwa der Blick eines Auges, der vermeintlich aus „Aspekten in Aspekten“ besteht, *nicht* damit konfrontiert ist, auf etwas zu fallen, das selbst auch wieder aus „Aspekten in Aspekten“ gebaut ist.

Wovon zu Beginn dieses Abschnitts jedoch gleichsam auf „alltagsphänomenologischer Basis“ ausgegangen wurde; ergo auf Basis des Eindrucks, dass dem eben so ist. Gekoppelt dann damit, dass dementsprechend ein Verständnis von Wahrnehmung darin bestehen muss, dass

- a) Der Grundbezug von Wahrnehmung oder genauer: ihre *grundsätzliche Struktur* ebenfalls eine zu sein hat, die einer „Aspekt-in-Aspekt“-Logik Rechnung trägt. Einfach, weil ohne eine solche Durchgängigkeit der Strukturen das Gelingen von Wahrnehmung zu unwahrscheinlich wäre. Wobei genau genommen umgekehrt argumentiert wurde: es begegnet offensichtlich eine Aspekt-in-Aspekt-Wahrnehmung, um es begrifflich dergestalt zu verdichten; diese zwingt einem Real-Geschehen diese „Mengen-in-Mengen“-Logik aber nicht auf, sondern wiederholt nur, was diese selbst ausmacht oder bildet. Wovon deshalb auszugehen ist, weil in dem Entwurf von Welt als Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, der hier erarbeitet wird, Entwicklungen aus Bezug heraus passieren, Bezug aber etwas mit der „Fortschrift“ von Tendenzen zu tun hat. Was inkludiert, dass dort, wo ein Wahrnehmen in Form einer „Aspekt-in-Aspekt“-Logik vorliegt, auch eine derart gebaute Welt, die ja dem Wahrnehmen vorläuft, gegeben ist. Was noch dazu durch das Peirc'sche Diktum, das alles, was ist, auch darstellbar sein muss, respektive das alles, was dargestellt werden kann, auch ist, Rückendeckung erhält. Wobei ja auch und speziell bei Peirce der Gedanke im Hintergrund liegt, dass ein Universum der *Bezüge* letztlich eines der *Darstellungen* bildet, und alles Darstellen folglich ein wie immer im Detail ausgestaltetes oder gebautes „strukturelles Fortführen“ ist; sprich: das es äußerst unwahrscheinlich ist, dass eine „Aspekt-in-Aspekt“-Logik orientierte Wahrnehmung eine fröhliche Marotte der Evolution ist, die nichts mit der Struktur, auf die sie sich bezieht *und damit stets darstellend bezieht*, zu tun hat. Wo wahrnehmen funktioniert, ergo ein Bewegen und Erschließen eröffnet, ist eine solche „Beliebigkeit“ oder „Subjektivität“ des Wahrnehmungs-Geschehens de facto unmöglich. Nichts desto Trotz heißt das noch lange nicht, dass diese „Aspekt-in-Aspekt“-Logik eines Blickes völlig identisch mit der von dem ist, worauf er sich bezieht. Allein schon deshalb nicht, weil sich eine Aspekt-in-Aspekt-Wahrnehmung an einem Sachen-Pool A – H entfalten kann dann aber auf einen Pool X1 – Z4 gerichtet wird, der zwar ebenfalls einer Mengen-in-Mengen-Logik verpflichtet ist, diese in ihrer Ausprägung oder Initiierung aber viele kleine Tendenz-

Abweichungen in Relation zum Pool A – H aufweist. Ein Verständnis von Wahrnehmung, so wurde zu Beginn dieses Abschnitts argumentiert, muss deshalb auch – und damit ist der Punkt b) erreicht –

- b) Inkludieren, eine Beschreibung davon zu liefern, was es nun bedeutet oder eben heißt, dass eine solche Aspekt-in-Aspekt-Struktur auf eine andere bezogen ist.

Genau dieser Punkt b) ist damit aber obsolet geworden, respektive hat neu formuliert zu werden. Und zwar dahingehend, dass nun danach zu fragen ist, was es für Folgen hat, wenn ein System aus „additiven, durch Kontinuierlichkeiten und Wahrscheinlichkeiten gebundenen Mengen“ auf eine anderes solches trifft; wenn also zwei Systeme aufeinander treffen, die zwar den gleichen Grundprinzipien folgen, aber doch eine unterschiedliche Geschichte haben, wie es etwa dann der Fall ist, wenn der Blick des Menschen auf Lebensformen der Tiefsee trifft. Oder um es ganz präzise mit einer Frage auf den Punkt zu bringen bringen: was bedeutet es für den Bezug und ganz speziell für ikonischen Bezug, wenn zwar „*Ikonzität*“ (als kategoriales Pendant zur „Darstellung“, die – wie schon öfters angedeutet wurde – nicht zum ikonischen Bezug gehört, weil sie *mehr* als Ikone braucht) gegeben ist, aber eine, in der die „Aspektierung“ der Einheitsstruktur nicht völlig eins mit der der Anderen ist? Als erstes gilt es zu bedenken, ob diese Abweichung tatsächlich ein Thema ist.

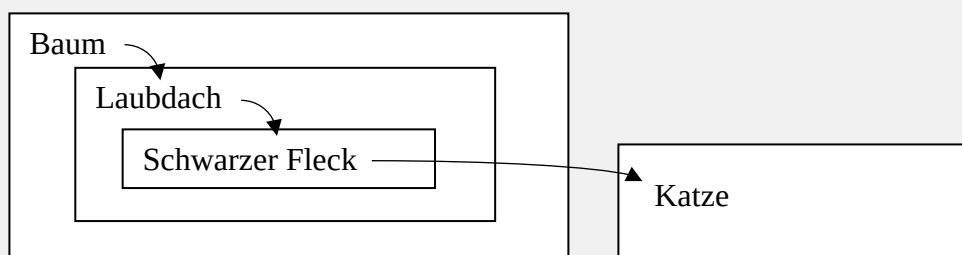
39. Dazu gilt es, einen kleinen Schritt zurück zu machen: Die Aspekt-in-Aspekt-Thematik und die Frage danach, was passiert, wenn zwei Strukturen aufeinander treffen, die auf eben diese Weise „aspektieren“ war auch deshalb interessant, weil in ihr schon ein anderer wichtiger Punkt vorweggenommen scheint, der letztlich erst später relevant wird; nämlich ein sprachliches Repräsentieren von Welt. Denn wo über die Welt gesprochen wird, erfolgt – zumindest auf den ersten Blick hin – ein Sprechen über Aspekte von Erscheinungen (z.B. über Baumkronen und dergleichen), die dann weitere Aspekte aufweisen und denen mit Begrifflichkeiten begegnet wird, die sich nach einiger Reflexion rasch selbst als logisch-semiotisches Gefüge von „Aspekt-Aufgreifungen“ erweisen, die *für einander* erneut „nur“ Aspekte des je anderen Worts bilden. Das Phänomen der „Aspektierung“, der Aspekt-in-Aspekt-Konstitution unterschiedlichster Geschehnisse, erschien daher mit Vorblick auf das *Geschehnis von Sprache* bedenkenswert, weil es offensichtlich

fundamental zum Verständnis der menschlichen Symbolbildung und ihrer –
gelingenden – Funktionalität beiträgt.

Selbst für den Fall, das sich die Aspekt–in–Aspekt–Logik im Sinne einer
Verschachtelung von Mengen als hinfällig erwiesen hat, bleibt damit das
Thema der „Aspektierung“ relevant, denn *irgendetwas* in diese Richtung
scheint in der menschlichen Sprach–, bzw. Symbol–Produktion doch der Fall zu
sein; auch wenn es vielleicht anders gefasst werden muss. Was wieder zur
Thematik der additiven, über Kontinuierlichkeiten und Wahrscheinlichkeiten
gebundenen Mengen zurückführt. Weil es nun naheliegt, zu überprüfen, ob mit
dieser Art der Aspekt–Bildung, wie sie mittels der *additiven Menge* erfolgt, auch
die Operation des Sprechens und Symbolisierens als *Operation der
Aspektierung* fassbar wird, auch wenn für diese Operation noch gar nicht alle
notwendigen Zeichen–Klassen erarbeitet sind, da es für diese Operation ja
mehr als nur Ikone und ikonischen Bezug braucht. Denn das mit dieser Art der
mengenbasierten Aspekt–Bildung dann doch auch das Phänomen sprachlichen
„Aspektierens“ erfasst werden kann, ist zum aktuellen Zeitpunkt der Analyse ja
noch nicht gesagt. Erst „nach“ dieser Klärung lässt sich dann wirklich im Detail
überlegen, was für Folgen es inkludiert, wenn eine so gebaute Aspektierung
relational wird; wenn also zwei Strukturen aufeinander treffen, die zwar dabei
einen ikonischen Bezug realisieren, aber Aspekt–Bildungen aufweisen, die
nicht identisch sind. Wobei es wahrscheinlich ist, dass diese Überlegungen in
die erstere Klärung hineinreichen werden, weshalb das „nach“ auch unter
Anführungszeichen gesetzt wurde.

40. „Der Blick fiel auf den Baum, unter dessen Laubdach ein schwarzer Fleck
sichtbar wurde, der an eine Katze gemahnte“. – Es würde Seiten der Analyse
benötigen, um diesen Satz in seiner semiotischen Komplexität ernsthaft zu
erfassen; hier geht es aber lediglich darum, kurz zu untersuchen, ob die
„Aspektierung“ die er aufweist, über eine Systematik der additiven Mengen
greifbar wird. Sprich: als eine Kette von Mengen, die sich über eine
Kontinuierlichkeit und ihre Wahrscheinlichkeiten bildet. Zu diesem Zweck
erscheint es sinnvoll, die Untersuchung auf drei Aspekte zu beschränken, die
in diesem Satz – und es geht nun ausschließlich um den Satz, nicht um das,
was er darstellt – rasch greifbar werden, ja sich förmlich anbieten und geradezu
aufzwingen. Es sind dies „Baum“, „Laubdach“, „schwarzer Fleck“ und „Katze“,
für die es auch naheliegend ist, sie als sprachliche Form von ikonischem Bezug
respektive ikonischen Zeichen oder einfach: als „Ikone“ zu betrachten (wobei

hier nicht weiter erklärt werden soll, warum dem so ist; es besteht die Hoffnung, dass sich das an dem Punkt, an dem die Analyse aktuell steht, gut von selbst nachvollziehen lässt). In der „alten“ Logik der „Aspektierung“, also in einer Systematik der Aspekte-in-Aspekten, hätte an dieser Stelle nun gezeigt werden müssen, wie hier Mengen und Sub-Mengen ineinander greifen, ja: das sprachliches Operieren gerade darin besteht, das Aspekte *von etwas* gesprochen andere Aspekte aufwerfen und dabei in Relation zueinander gebracht werden, was sich in der sprachlichen Operation aber auf das „Relationieren“ von Zeichen, die als Aspekt-Spur selbst als Aspekte zu betrachten sind, beschränkt; allerdings auf zu „relationierende“ Zeichen, die sich dann aber wenigstens zum Teil selbst enthalten müssen. Etwa dann, wenn zuerst vom „Baum“ und dann auch vom „Laubdach“ gesprochen wird, da es, der zuerst aufgebrachten Aspekt-in-Aspekt-Logik folgend, ja so sein müsste, dass „Baum“ die Hauptmenge bildet, in die dann das „Laubdach“ als Menge aus Stamm-ähnlichen Ästen und Blättern als eine Art Sub-Menge integriert ist. Vor dem Hintergrund dessen, dass aber schon das Moment der Relationierung eine beachtliche Komplexion darstellt, tut sich damit eine Situation auf, die vor nicht unennenswerten Schwierigkeiten stellt, weil damit de facto eine Untersuchung von Mengen-Beziehungen nötig wird (da aus den genannten Gründen ein Aspekt letztlich ja eine Menge, also eine Tendenz ist) In der es noch dazu um eine Inklusion von Mengen geht, was sich für den vorliegenden Fall diagrammatisch wie folgt darstellen lässt; davon ausgehend, dass „Baum“, „Laubdach“ und „schwarzer Fleck“ als eine Menge inklusive Sub-Mengen, „Katze“ wiederum – aus leicht verständlichen Gründen als eine eigene Mengen zu betrachten ist:



Oder in eine Reihe gebracht:

$$(x(x_1/y(z))) \rightarrow K,$$

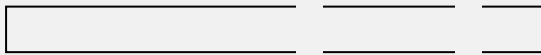
wobei „x“ für Baum, „x/y“ für Laubdach, „z“ für den schwarzen Fleck und „K“ für die Katze steht. Was sich dann, noch aussagekräftiger, in

$$z \mid (x(x_1/y(z))) = \forall K$$

übertragen lässt; „I“ dabei für „ist ein integriertes Moment von“ stehend, und $\forall K$ für „vermutlich eine Katze“.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob die sprachliche Relations-Bildung – jenseits ihrer rationalen Rekonstruktion, respektive Rekonstruktions-Versuche – in der Tat so vor sich geht. Oder ob es sich dabei nicht doch um ein Moment von „Kontinuierlichkeiten-Bau“ unter Nutzung von Wahrscheinlichkeiten handelt, zu dem dann plötzlich Querverknüpfungen mit anderen Mengen gehören – was dann mehr oder minder diffus mit Begrifflichkeiten wie „Assoziation“ zu fassen versucht wird, die – als ganze Konzeption einer „Assoziations-Lehre“ – dann als Spur zu einer ganz anderen Modellierung oder besser: Freilegung von „Relationen in Sprache“ zu deuten wäre. Tatsächlich erscheint einmal der erste Teil des Satzes („der Blick fiel auf den Baum unter dessen Laubdach ein schwarzer Fleck sichtbar wurde“) ja als ein Echo oder als ein Verebben einer Kontinuierlichkeit, wie sie oben für die Wahrnehmung herausgearbeitet wurde; d.h. er lässt sich – Probleme und Fragen, wie sie der Begriff des „Blickes“ aufwirft, kurzerhand beiseite lassend – auch als Gefüge additiver Mengen verstehen, in dem „Baum“ die erste Tendenz darstellt, „Laubdach“ die zweite und „schwarzer Fleck“ die dritte, wobei die beiden letzteren durch Wahrscheinlichkeiten an die erstere gebunden werden. Was für „Baum“ und „Laubdach“ letztlich vergleichbar wie zwischen „Stamm“ und „Ast-Gabeln mit Zweigen“ zu denken ist (und zwar dahingehend, dass es sich um Mengen mit ähnlichen Tendenzen und Tendenz-Anteilen handelt, auch wenn es hier um ganz andere Zeichen gehen mag, als sie oben zur Analyse standen; doch auch das sei hier einmal ausgeblendet), ergo über eine Bindung oder Relation, die sich mit einer dynamischen Wahrscheinlichkeit erklären lässt. (= die „Insel“ „Laubdach“ ist durch das vorlaufende „Baum“ und seine Tendenz plötzlich nicht nur möglich, sondern bekommt eine Wahrscheinlichkeit EINS und wird so zur „Fortschrift“ des Baums, wird in eine Kontinuierlichkeit integriert, die sie zugleich mitausbildet). Und freilich kann auch der „schwarze Fleck“ in diese Dynamik integriert werden, weil eine „Insel“ „schwarzer Fleck“ zwar eine andere Tendenz, eine andere Menge als „Baum“ ausmachen mag, bei „Laubdach“ aber – mit dessen Flecken (= Blätter) und Unregelmäßigkeiten (= Leerstellen), die es begrifflich umfasst – doch vermutlich Tendenz-Anteile findet, die eine wahrscheinlichkeitsmäßige Integration dieser Insel in die aufgerissene Kontinuierlichkeit erlauben. Natürlich ist das jetzt keine diagrammatische Ableitung, die stark plausibel macht, das auch komplexe Symbolsprache diesen für einfache Ikone in einfachen ikonischen Bezügen herausgearbeiteten Wegen folgen; doch es besteht zum aktuellen Stand der Analyse

doch eine nicht unbegründete Hoffnung, dass bisher Grundprinzipien einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug freigelegt wurden, die sie wiederholen oder zumindest fortpflanzen werden. Was es dann auch erlauben würde, Sätze und ihren grammatikalischen Bau so zu verstehen, wie das gerade gezeigt wurde. Was dann diagrammatisch einen Satz etwas anders als vorhin aussehen lässt:



Wie unschwer vorzustellen steht der erste lange „Block“ für „Baum“, der zweite kürzere für „Laubdach“ und der dritte kürzeste für „schwarzer Fleck“, wobei mit den Längen auch eine Gewichtung innerhalb der Kontinuierlichkeit angedeutet sein soll, die auch plausibel erscheint, weil „Baum“ im Satz ein „Lead“ zukommt, zu dem in Relation die anderen Elemente nachgereiht sind. Doch eben nicht unbedingt in Form einer logischen Inklusion oder Verschachtelung sondern innerhalb einer Kette von Schwerpunktsetzungen, was vielleicht dem realen Funktionieren von Sprache näher kommt, als es auf den ersten Blick scheint. Denn tatsächlich hat, wer von einem „Baum“, einem „Laubdach“ und einem „schwarzen Fleck“ spricht, nicht logische Verhältnisse, sondern gleichsam „schnelle Folgen“ von Elementen im Sinn, die „eigentlich bloß“ *gereiht* werden und doch „*sehr wahrscheinlich*“ zusammenhängen. Das gerade produzierte Diagramm ist deshalb vielmehr die Darstellung einer realen grammatikalischen Struktur, als man meinen könnte. Was nun bloß noch die Frage aufwirft wie hier die Katze ins Spiel kommt oder einfach: wie diese noch in das Diagramm integriert werden muss.

Dazu ist es nötig, von dem auszugehen, was am Beginn dieser Argumentationslinie festgestellt wurde; nämlich, dass es naheliegend ist, „Katze“ als eigene Menge zu behandeln. Womit nun ganz konkret die Aufgabe ansteht, eine zweite Menge in das Diagramm zu inkludieren; was allerdings mit der Frage danach identisch ist, wie diese Inklusion generell auszusehen hat.

41. Es erscheint wenig angebracht, sich von den – hier pragmatisch genutzten – Begriffen der „Integration“ oder „Inklusion“ dazu verführen zu lassen, dass die Menge „Katze“ nun irgendwie in die gerade beschriebene Folge aus „Baum“, „Laubdach“ und „schwarzer Fleck“ *eingebaut* oder *eingegliedert* werden muss. Das wäre ein „stiller Rückfall“ in eine Aspekt-in-Aspekt-Logik, wie sie nun als unpassend zurückgewiesen wurde. Stattdessen muss davon ausgegangen werden, dass zwischen, wie sie verdichtet und wohl auch selbsterklärend genannt werden soll, der Menge_{B,L,SF} und der Menge_K ein vergleichbarer

relationaler Bezug wie zwischen einer Kontinuierlichkeit–ausbildenden Tendenz und der ihr „folgenden“ Inseln besteht; also einer, der auf „Kontinuierlichkeit“, mithin auf „Tendenz“ und „Wahrscheinlichkeit“ beruht. Welcher sich im vorliegenden Fall auch einfach nachweisen lässt. Denn letztlich ist das Verhältnis von $M_{B,L,SF}$ und M_K ja lediglich als ein Spezialfall all der anderen Tendenz–Verhältnisse zu betrachten, die bisher untersucht wurden. Oder um es so zu formulieren: Ob der Blick auf eine „bestimmende Tendenz“ und eine „Insel“ fällt oder auf zwei Mengen, die wie „bestimmende Tendenz“ und „Insel“ zueinander stehen, ist gewissermaßen gleichgültig. Und es wird sogar noch gleichgültiger, wenn man die Menge $M_{B,L,SF}$ wieder als Folge additiver, Tendenz–bestimmter Mengen betrachtet, zu der jetzt eine nächste Insel hinzukommt. Und um nichts anderes als eine solche „Insel“ handelt es sich auch bei M_K : ganz genau betrachtet kann es bei ihr in der Sprache der Granulare und Tendenzen formuliert, nur um ein nächstes Tendenz–Ensemble oder eine nächste Tendenz gehen, auf die die sich ausgebildet habende Kontinuierlichkeit trifft. Nur mit einem, dafür aber fundamentalen Unterschied: Die Menge oder Insel liegt gleichsam „nicht am Weg“, sondern wird hinzugeholt. Oder, um es noch verschärft zu formulieren, kommt es zum Aufeinandertreffen von $Menge_{B,L,SF}$ oder besser $K(ontinuierlichkeit)_{B,L,SF}$ und M_K oder besser: $I(nsel)_K$ so ist *nicht* die Situation gegeben, die die bisherige Analyse bestimmte; nämlich, dass sich eine bestimmte Tendenz in einer zufällig entstandenen aber sie aufnehmen könnenden Struktur weiterläuft, bzw. dass dieser Mechanismus – wie an den Genom–Beispielen skizziert neue Strukturen ausbildet. Vielmehr ist nun ein Umstand gegeben, der sich dadurch auszeichnet, dass eine *irgendwo im Raum* liegende Insel mit der schon verlaufenden Kontinuierlichkeit in Bezug gerät, respektive – um es schließlich auf den Punkt zu bringen – mit dieser *in Bezug gesetzt wird*; offensichtlich als ein aktiver Gestus, bzw. als eine Operation, für die es hier noch gar keine Begriffe und Verständnisse gibt.

Es wäre nun aber zu schnell, an dieser Stelle umgehend eine Interpretation oder gar einen Geist einzuführen, der diesen aktiven Gestus realisiert und eine Bindung von $K_{B,L,SF}$ und I_K produziert. Es reicht vorläufig völlig aus, um die Notwendigkeit eines solchen aktiven Gestus zu wissen; *wie* er sich innerhalb einer Bezugs–Entfaltung unter Selbst–Bezug generiert ist wieder eine ganz andere Frage. Doch es besteht an dieser Stelle kein Grund, anzunehmen, dass es bei dieser Operation um etwas anderes, als um die Eigenheit einer noch zu entfaltenden Zeichen–Art geht; ergo um einen weiteren Fall von Bezug, der sich

im Zuge von Selbst-Bezug ausbildet und dann gleichsam die Fähigkeit hat, *im Raum verteilte* Kontinuierlichkeiten und Inseln zu koppeln.

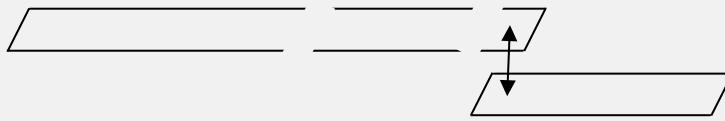
Geschieht das dann aber, kann der damit aufkommende Prozess auf vertraute Weise behandelt werden, wie gerade das eben zur Diskussion stehende Beispiel zeigt: weil die Insel_k – aus welchen Ursachen auch immer – eine Tendenz oder Anteile der ausschlaggebenden oder auch einer anderen Tendenz aus $K_{B,L,SF}$ aufweist, können die bekannten dynamischen Wahrscheinlichkeiten wirksam werden; das heißt, I_k wird zu einem „Teil“ der Kontinuierlichkeit, obwohl es genau genommen nichts mit diesem gemein hat. Denn die Katze ist ja kein Teil des Baumes, sondern stellt etwas ganz eigenes dar. Es geht fürs erste auch nur um eine Anbindung von I_k an $K_{B,L,SF}$ und nicht mehr; d.h. um das feststellen eines ikonischen Bezugs, der von $K_{B,L,SF}$ kommend in I_k weiterlaufen könnte. Ob er wirklich weiterläuft müsste erst überprüft werden, doch auch das ist an dieser Stelle noch nicht das Thema. Hier geht es ja nur darum, zu klären, ob ein sprachlicher Satz mit seiner Eigenheit des „Aspektierens“, bzw. des Kombinierens von Aspekten auch über den aufgefundenen „Mechanismus“ der „additiven Mengen“ verstanden werden kann. Was nicht nur, wie sich zeigt, der Fall ist, sondern sogar noch tiefgreifendere Konsequenzen hat. Denn mit dieser Art der Anbindung von Inseln an Kontinuierlichkeiten, die nicht in „natürlicher Raumnähe“ lagern, ist letztlich nichts anderes neu beschrieben oder reformuliert, was Peirce unter den Begriff der Abduktion zu fassen versuchte; also das Koppeln von Ikonen und letztlich Mengen, die nicht unbedingt gekoppelt würden, wenn es nicht durch einen aktiven Gestus erfolgt. Und für die ein einfacher Vergleichssatz die schlichteste Form darstellt: der schwarze Fleck im Baum, der *wie* eine Katze aussieht: das ist letztlich ein abduktiver Schluss, weil hier eine Hypothese dadurch gebildet wird, dass ein „Datensatz“ (= schwarzer Fleck als Erscheinung) zu einer „Struktur“ (= Katze) passen könnte, die grob über vergleichbare „Form-Daten“ zu beschreiben ist. De facto wird hier also mit Ähnlichkeit oder Ähnlichkeiten gearbeitet, wie sie für ikonischen Bezug und seine Genese ganz typisch sind und damit der Hypothesenbildung ein klares Gesicht geben. Hypothesen kommen bei Peirce nicht – wie etwa bei Popper „irgendwie“ zustande, sondern folgen Grundlagen des ikonischen Bezugs, in dem sie Ikone und damit Tendenzen (aus Kontinuierlichkeiten) relationieren, für die das sonst nicht ohne weiteres passiert – womit sie aber auch bzgl. ihrer Gestehung formalisiert sind, ergo einen eigenen Schluss darstellen, für den Peirce den Begriff der Abduktion

aufgebracht hat. Und für den anzumerken ist, dass er gerade auch deshalb möglich wird, weil eben Sätze als additive Mengen aufgefasst werden: Gerade weil Sprache durch Kontinuierlichkeiten und dynamische Wahrscheinlichkeiten geprägt ist, so lässt sich hier nun vorschlagen, ja: schließend feststellen: wird das Phänomen der Hypothesenbildung möglich; und zwar sogar als fortlaufende propositionale Operation, die deshalb auch jede SprecherIn vielemale am Tag (in Alltagssätzen wie dem Baum–Katze–Satz) realisiert. Es gehört das – ergänzt um den „aktiven Gestus“, der noch zu spezifizieren ist – zu einem Bezugs–Geschehen, das sich via Granulare, Tendenzen und Wahrscheinlichkeiten entfaltet, einfach dazu. Und verliert so vieles von der Komplexität und der Rätselhaftigkeit, die Hypothesen dann aufweisen, wenn das Nachdenken (über diese) einer Aspekt–in–Aspekt–Logik verpflichtet bleibt: dann wird die Menge zu einer inkludierten Menge in einer Verschachtelung inkludierter Mengen, was zu all dem bekannten Problemen führt; etwa zu dem, hier bspw. logische Ableitungen kombiniert mit Induktionen und dergleichen zu bemühen, um angesichts unlösbarer Schwierigkeiten am Ende – wovor auch Popper nicht gefeit war – in einem „stillen Psychologismus“ zu landen, der die Klärung, wie man zu kreativen Ideen und Verbindungen kommt, wie sie Hypothesen darstellen, kurzerhand einer empirischen psychologischen Forschung gewissermaßen „hinschiebt“. Dabei ist der Formalismus, der „Schlussfolgerungs–Mechanismus“, die Logik für die Bildung von Hypothesen offensichtlich und leicht greifbar, wenn man nur erst zum ikonischen Bezug und seinen additiven Mengen gefunden hat.

42. Die mit Punkt 39 aufgerissene Frage, ob das offensichtliche „Aspektieren“ von Sprache, also deren Verschränken von Aspekten auch über den freigelegten Mechanismus der additiven Mengen verstanden werden kann, darf folglich eindeutig mit „ja“ beantwortet werden. Ja, mehr noch: wo sich ein solches Verständnis auftut, wird sogar die Abduktion gut fassbar, mithin eine Kernoperation menschlichen Erkennens, die dann geradezu zum Sprechen gehört; als Fortsetzung eines Grundprinzips von Sprache und ikonischem Bezug, das lediglich ausgeweitet wird und Kontinuierlichkeiten in Bezug setzt, die nicht ohne weiteres in Bezug stehen. Was sich diagrammatisch vielleicht am besten so darstellen lässt – und was auch inkludiert, dass der Katze–Baum–Satz auf Basis einer „additive Mengen“-Konzeption folgende diagrammatische Form erhält:

, oder um es

dreidimensional darzustellen:



Die obere Form steht dabei für M oder K_{BLSF} , die untere für M oder I_K , und ihr Verhältnis ist in etwa das von einem Layer der transparent ist und über einen zweiten transparenten Layer gelegt wird. Wobei der Abstand kleiner als in der Grafik dargestellt zu denken ist; am besten nur gleich einem feinsten Blatt Papier, das sich zwischen zwei Strukturen welcher Art auch immer schiebt. Und der letztlich verschwindet, weil eine gelingende Hypothese tatsächlich eine Kontinuität ausweitet; allerdings auf eben die Weise, die gerade dargestellt wurde; sprich durch eine Art „Sprung“, der gleichsam, wie ausgeführt, im Raum erfolgt, will heißen: über Raum hinweg, der damit gleichsam zum Verschwinden gebracht wird. Es gehört zu den Eigenheiten der Sprache, dies zu tun – auch wenn eine umfassende zufriedenstellende Zeichenbasierte Darstellung zu diesem Zeitpunkt der Analyse, wie ebenfalls schon mehrfach betont, noch nicht möglich ist. Hier ist lediglich festzuhalten, dass das Phänomen des Aspektierens, also der Relationierung von Aspekten, wie es für Symbol-Sprachen so typisch ist, sehr gut auch auf Basis der „additiven Mengen“ gefasst werden kann, ja: das mithilfe derselben sogar besser gelingt als mit Bildern der Verschachtelung und dergleichen. Weil – und dazu diene der Querverweis auf die Abduktion – dadurch auch gut und rasch verständlich wird, wieso sogar Aspekte mit einem bestehenden Aspekt-Gefüge in Relation gebracht werden können, die eigentlich fürs erste gar nichts mit diesem zu tun haben. Von hier aus lässt sich nun auch zu Punkt 38 zurückgehen, und eine Antwort auf die Frage geben, was sich nun für den Bezug zweier Strukturen ändert, wenn diese aufeinander treffen, einem Grundprinzip der additiven Mengen folgen, aber sonst ganz unterschiedliche Geschichten (der Genese) aufweisen. Womit letztlich danach gefragt wurde, was es denn nun bedeutet, dass *keine* Aspekt-in-Aspekt-Logik mehr existiert, wo Wahrnehmen doch ganz zu Beginn des Abschnitts f als ein Phänomen skizziert wurde, in dem es zur Begegnung zweier Aspekt-in-Aspekt-Logik basierter Strukturen kommt. Die Antwort fällt nun, speziell dank der kurzen Auseinandersetzung mit Sprache sehr leicht. Und lässt sich in einer Aufzählung systematisiert so zusammenfassen:

- Wird von Aspekten geredet, wird letztlich von Tendenzen bzw. Mengen gesprochen, die über dynamische Wahrscheinlichkeiten miteinander zu einer Kontinuirlichkeit verbunden sind.
- Jede Struktur weißt solche Kontinuirlichkeiten auf, bzw. ist – wie in dem ausführlich diskutierten, aber vielleicht nur den einfachsten Fall einer Struktur darstellenden diagrammatischen Beispiel – diese Kontinuirlichkeit.
- Trifft nun eine Struktur auf eine andere, treffen „lediglich“ (zumindest im einfachsten Fall) zwei Kontinuirlichkeiten aufeinander, wobei jede für die jeweils andere zur „Insel“ im obigen Sinne wird, die entweder eine direkte evolutionäre Fortschritt (wie in dem Hauptdiagramm dieses Abschnitts f) oder eine entfernte gelagerte ist (was in den Ausführungen zur Abduktion gezeigt wurde).
- Was dann zählt ist, ob in diesem, formal als „Kontinuirlichkeits–Insel–Verhältnis“ zu bezeichnenden Relationierungs–Geschehnis eine (oder auch mehrere) Tendenz(en) nun gleichsam von der „dynamischen Wahrscheinlichkeit“ ergriffen wird oder nicht und sich folglich die Kontinuirlichkeit direkt oder gewissermaßen „abduktiv“ fortsetzt. Welche Geschichtlichkeit jede Struktur dabei hat und welche feinen strukturellen Differenzen sonst bestehen, ist dabei gleichgültig; es zählt allein diese Kontinuirlichkeit, die gleichzeitig bedeutet, dass etwa eine Insel I nun mit ihrer Tendenz b eine Tendenz a der Kontinuirlichkeit K „aufgreift“ – was auf phänomenaler Ebene etwa dem abduktiven Gestus der Fortschritt des „schwarz“ aus der Kontinuirlichkeit_{B,L,SF} in der Insel_K entspricht. Tatsächlich ist hier nun eine Struktur *aus ihren Aspekten* heraus auf die *Aspekte einer anderen* bezogen, doch auf eine solche schlichte, ja fast schon elegante Weise, dass die „Thematik der Verschachtelung“ nicht nur – weil obsolet geworden – verschwindet, sondern geradezu starr und hölzern wirkt.

Was phänomenal als Erfahrung eines Bezogen–Seins von Aspekten aufeinander im „wahrnehmenden und sprechenden Alltag“ ausgemacht werden kann, ist „lediglich“ ein Moment von additiven Mengen und ihrer Kontinuirlichkeit, dessen schon etwas komplexere Ereignisse (wie die Koppelung eines schwarzen Flecks mit einer Katze) weniger etwas mit logischen Inklusionen als vielmehr mit dem Bau – additiver – Kontinuirlichkeiten im Raum zu tun hat. Wozu Peirce mit seiner Idee der Abduktion den Weg gewiesen hat. Die Fragen

vom Ende des Punktes 38 haben sich damit beantwortet, bzw. haben sich teilweise aufgelöst und haben einer ganz anderen Sicht Platz gemacht. Womit es nun adäquat ist, die umfassenden Analyse-Ergebnisse der vergangenen Passagen und Punkte zusammenzufassen und dabei von den Einstiegsfragen dieses Abschnitts f auszugehen:

43. Am Anfang standen die Fragen danach, ob die Wahrnehmung ebenfalls als ein „Feld“ ikonischen Bezugs zu betrachten ist; ergo, ob Wahrnehmen (im Sinne des Aufkommens von „Wahrnehmungs-Bildern“) als Folge des Auftretens von Ikonen, wie sie in Abschnitt e herausgearbeitet wurden, gesehen werden können. Mithin als ein „Effekt“ von Selbst-Bezug innerhalb einer Bezugs-Entfaltung der darin besteht, dass sich eine Tendenz einer Struktur in einer anderen fort schreibt und diese so ein Moment von Ähnlichkeit aufweist, das sie wiederum zum Ikon der „älteren“ Struktur macht. Wobei es nahelag, mit Blick auf die Wahrnehmung von einem Bezug von Ikonen auf Ikone zu sprechen, weil das in einer nächsten Stufe von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug als auftretendes Phänomen zu denken ist; also das sich im Rahmen des „nächsten Moments“ von Selbst-Bezug Ikone auf Ikone beziehen. Und damit Strukturen, in denen sich eine Tendenz nicht mehr einfach bloß im Rahmen eines „natürlichen“ Hinzukommens von Granularen – wahrscheinlich fortsetzt, sondern in denen eine Struktur mit bestimmten Tendenzen auf eine andere mit eben solchen trifft.

Um diese spezielle Situation zu untersuchen wurde ein Diagramm konzipiert, das einmal grundsätzlich diese Bedingung erfüllt; in der also zwei Strukturen in Bezug geraten, von denen die eine, eine ältere Tendenz fortsetzt, während die andere, jüngere, das nur zum Teil tut; ergo nur in einem ihrer „Äste“ die „alte Tendenz“ gleichsam „auftretend aufweist“, respektive gewissermaßen „wiederholt“. An diesem Diagramm gab es dann in weiterer Folge vieles zu untersuchen, nämlich

- a) was es denn nun wirklich im Detail bedeutet, wenn zwei Strukturen, die beide als Ikone zu betrachten sind, miteinander in Relation kommen und sich Tendenzen nicht wie im Rahmen von einer einfachen „Granular-Aufhäufung“ ausbilden und verstärken, sondern buchstäblich schon da sind und *dann* miteinander in Bezug geraten; und zwar so, wie es noch dazu in einer „gängigen Wirklichkeit“ der Fall ist; d.h. als Granular-Folge, die in der einen Struktur vielleicht eine bestimmte Dominanz hat, in der anderen aber

weniger dominant, ja vielleicht sogar nur minimal oder „brüchig“ vorkommt. Außerdem wurde auch herausgearbeitet, dass das Diagramm

- b) idealerweise auch gleich etwas über „Aspekt-Verschränkungen“ aussagen, respektive zu lernen geben sollte. Und zwar aus folgendem Grund: Wahrnehmung, so wurde auch gleich zu Beginn herausgearbeitet, hat nicht nur etwas mit einem ikonischen Bezug zu tun; also damit, dass in einem Bezug Ähnlichkeiten bestehen, um es möglichst einfach auszudrücken. Ein Spezifikum dieses Bezugs ist es auch, dass es gleich in doppelter Weise um *Aspekte* geht; ergo darum, dass in einem Wahrnehmungs-Akt eine fortlaufende Schwerpunkt-Bildung erfolgt: Keine Szenerie wird zugleich in ihrer Gesamtheit *und* in ihren Details erfasst; stets geht es um den Fokus auf Details, bzw. auf ein Detail, das dann in weitere Details „aufgelöst“ wird. Weshalb es genau genommen ohnedies *nie* das Wahrnehmen einer Gesamtszenerie, sondern auch dann, wenn von einer solchen die Rede ist, nur eine „Aspektierung“, einen „Aspekt-Blick“ gibt, der etwa der Aspekt „Baum-Wasserlauf“ in einer weit vielgliedrigeren Landschafts-Situation ist. Wobei dieser Aspekt-Blick dabei auf etwas fällt, das selbst schon wieder aspektiert ist, also selbst schon wieder detailliert analysiert, gleichsam aus Aspekten besteht, sprich: eine Art „Kette von Aspekten“ bildet. Denn ein Baum ist ja nicht einfach eine schlichte Gesamtheit, sondern ein komplexes Ineinandergreifen unterschiedlichster Aspekte: Der kompakte Stamm ist gleichsam ein eigener Aspekt, ebenso die beginnende Verästelungs-und-Verzweigungsstruktur; und gleiches lässt sich freilich erst recht über Blätter oder Nadeln sagen, deren strukturelle Ähnlichkeit mit dem Stamm nur noch marginal ist. Dass Aspekt-Bildung der Wahrnehmung mit dieser strukturellen Aspekt-Bildung korreliert, ist höchst wahrscheinlich und in einem durchgängigen Bezugs-Entfaltungs-Universum sogar, wie schon mehrfach gezeigt, notwendig; umgekehrt ist es aber auch höchst unwahrscheinlich, dass diese Aspekte oder Aspekt-Schwerpunkte der Wahrnehmung 1:1 die Aspekte einer Struktur darstellen; einfach schon deshalb nicht, weil etwa die Wahrnehmung eines Baums wohl schwerlich nur am Baum entsteht. Zudem könnte das Wahrnehmen eines Stammes grundsätzlich immer auch etwas anders erfolgen; beispielsweise unter starker Betonung der Rinde (statt nur des objekthaften Korpus) oder des Strebens einer „Objekthaftigkeit“ nach oben. Vom Diagramm wurde deshalb auch erhofft, dass es generell etwas zum Verständnis der Aspektierung,

also der Aspekt-Bildung beiträgt; speziell aber auch dazu, dass erkennbar wird, was es letztlich heißt, dass Aspekte auf Aspekte bezogen sind, ohne miteinander völlig identisch zu sein. Dazu wurde

- c) lediglich im Vorfeld geklärt, dass Aspekte vor dem Hintergrund der schon erfolgten Analyse von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug letztlich nichts anderes als eben jene Trends sind, die schon die ganze Zeit über im Fokus stehen, und das dementsprechend so etwas wie ein Blick, der Aspekte kennt, bzw. diese ausmacht, so etwas wie eine Folge von Trends sein muss, respektive eine Abfolge von Mengen, die solche Trends – aus Granular-Perspektive betrachtet – ja stets auch darstellen.

Aus den Punkten a)–c) ergab sich damit der Auftrag, zu untersuchen, was denn nun passiert, wenn fertige, im Rahmen von zwei Strukturen gelagerte Tendenz-Abfolgen aufeinander treffen; wie und ob so etwas wie „Ikonizität“ der Fall sein kann, und wenn ja, unter welchen Bedingungen; und was dann auch gleich über Aspekte gesagt werden kann, die einander schon „fortschreiben“, aber es eben doch nicht 1:1 tun. Wobei sich mit Blick auf den Bezug jener Äste aus Ebene 2 und 3, die vergleichbare Tendenzen aufweisen, aber schon unterschiedlichen Strukturen angehören, folgendes Ergebnis ergab:

- 44. Es kann nun gesagt werden, dass sich dort, wo zwei „fertige“ Strukturen aufeinandertreffen, in denen bestimmte Tendenzen vorliegen und die so schon einmal grundsätzlich für andere Strukturen mit diesen Tendenzen Ikon sein können, ein ikonischer Bezug aufbaut; sich also ein Ikon durchaus auf ein anderes beziehen kann. Und das dazu auch eine Struktur fähig ist, die keineswegs jene, auf die sie bezug nimmt, so fortsetzt, wie das eine einfache Granular-Kette tut, die sich im Zuge der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug gerade aufbaut. Es reicht aus, wenn eine Tendenz-Kette, die aus einer Struktur a kommt, in einer Struktur b auf eine Granular-Sequenz trifft, die *Anteile* der Tendenz-Kette aufweist, aber sonst ihren ganz eigenen Verlauf hat. Solche „Anteils-Inseln“ oder einfach Inseln sind hinreichend dafür, dass diese – aus einer anderen Struktur kommende – Anfangs-Tendenz ihre Fortsetzung findet; nämlich als eine *Kontinuierlichkeit*, die sich dank dynamischer Wahrscheinlichkeiten aufbaut. Diese Kontinuierlichkeit sorgt dafür, dass auch das, was eigentlich nicht unbedingt mit dieser Anfangs-Tendenz in einer fortlaufenden Relation steht, nun doch auch zu dieser gleichsam gehört und sie „fortschreibt“. Auch wenn es „eigentlich“ um eine *Neuschaffung* der Tendenz geht, genau im Sinne einer Propensitäten-basierten Ontologie, wie

dargestellt wurde. Mit anderen Worten: ein partielles Auftreten einer Tendenz in zwei Strukturen reicht aus, damit Ikonizität gegeben ist; damit ein Ikon-auf-Ikon-Bezug auftritt. Der genau auf eine solche Weise auch beschrieben oder gefasst werden kann; mithin über eine Kontinuierlichkeit, die sich ausbildet und eine Tendenz mit Fragmenten derselben in Verbindung und Verlauf setzt. Und mit dem zugleich auch wieder ein Wahrnehmungs„akt“ bestimmt werden kann. Denn wo etwa ein Baum geschaut wird, „klatscht“ weniger ein Baum-Bild in das Bezugs-Ereignis, das dieses Schauen ist, als das sich ein Baum gewissermaßen „entfaltet“ – was besonders dann deutlich wird, wenn es sich um einen fremdartigen Baum handelt, der vielleicht mehr den Boden entlang wuchert, als in die Höhe strebt und dessen „Blätter“ dünnen Zweigen gleichen: Hier wird dann rasch deutlich, dass weniger „etwas“ ins „Auge“ springt, als vielmehr erst seine Form findet – was sich aber auch gleich einer Selbst-Verstärkung erfährt, in der sich eine Tendenz weiter auf- und ausbaut. Wobei diese Darstellung auch schon wieder zu ungenau ist, denn exakt besehen ist es ja nicht der Baum in seiner Gesamtheit, der in der Tendenz seine Spur findet, sondern etwa der Stamm oder auch das Laubdach oder, um beim gerade aufgeworfenen Beispiel zu bleiben, die zweigartigen Blätter, von denen sich aus die Wahrnehmung des Baumes als solchem entfaltet. Also die einer Kontinuierlichkeit, die sich freilich nur dann entwickelt, wenn schon etwas besteht, dass zumindest einen Teil der Tendenz, die etwa die zweigartigen Blätter sind, wiederholt und so überhaupt das Phänomen der dynamischen Wahrscheinlichkeit möglich macht. Und zudem auch jener Tendenz entspricht, die etwa der Stamm des Baumes *wirklich* ist; auch das gehört zur Kontinuierlichkeit als Bedingung dazu, die freilich nicht nur Inseln in dynamischer Wahrscheinlichkeit gekoppelt innerhalb der sich grundsätzlich eröffnenden Kontinuierlichkeit, die in der bezugnehmenden Struktur gelagert ist, benötigt, sondern auch, dass sich in diesen Inseln bzw. in der Tendenz die sie sind, auch die Tendenz bspw. eines Stammes wiederfindet – sofern die beginnende Kontinuierlichkeit eben ein zweigartiges Blatt und die erste Insel dann gewissermaßen der Stamm darstellt. Was ja möglich und eine Frage der Struktur-Genese und nicht des ikonischen Bezugs selbst ist, weshalb – nach dem diese Struktur-Genese ja geklärt wurde – dieses Moment hier gar nicht erneut zur Sprache kommen muss. Ist diese Konstellation aber gegeben, bildet sich eine Kontinuierlichkeit aus, die ganz präzise folglich auch nur dann

gedacht werden kann, wenn noch das Moment des Aspekts bzw. der Aspektierung hinzugezogen wird.

45. Damit ist zugleich auch gesagt, dass die Untersuchung nicht nur ein Verstehen des Phänomens der Aspektierung ermöglichte, sondern das ein echtes Verständnis des Ikon-auf-Ikon-Bezugs erst aufkommt, wenn in Aspekten gedacht wird. Denn darauf lief der Punkt 44 ja eben hinaus; nämlich, dass sich eigentlich nicht der Baum als *eine* Tendenz weitergibt, sondern über diese nur ein Teil „vermittelt“ wird, an den sich dann weitere Teile – sofern die passenden Inseln bestehen – andocken, bzw. zu einer Kontinuierlichkeit verbinden. Natürlich ist das nun – wie schon die ganzen Passagen dieser Zusammenfassung – eine interpretative Rezeption der diagrammatischen Analysearbeit mit *explizitem Blick* auf die *Wahrnehmung*, die in der Diagramm-Arbeit selbst ja oft nur „hintastend“ eingebaut wurde. Doch eine, für die es – gerade auch aus der Diagramm-Arbeit heraus – gute Gründe gibt. Und in der spricht eben vieles für den „gesplitteten“ Baum, wie hier kurz in Erinnerung gerufen werden soll:

Eine „Kontinuierlichkeit der Inseln“ ergab sich in dem Diagramm ja auch deshalb, weil dieses so gebaut wurde, wie es realistisch war; also einer Stufe von Bezugs-Entfaltung so entsprechend, wie sie sich in diesem „Moment“ der Entfaltung wohl am ehesten ergeben würde. Mithin als das Treffen einer Struktur aus Ebene 3 auf eine aus Ebene 2, wobei die Struktur aus Ebene 3 nicht irgendwie homogen, sondern so ausdifferenziert gedacht wurde, wie eine solche Struktur innerhalb einer Bezugs-Entfaltung an dieser „Stelle“ derselben es eben wohl sein würde, sprich: Tendenzen aus einer Ebene 2 fortführend, aber auch ganz neue Granular-Zusammenhänge einbringend, in denen dann vielleicht auch wieder alte Tendenzen oder zumindest „Sequenz-Teile“ solcher eingelagert sind. Die *Evolution* von Bezug mit ihrem Selbst-Bezug und ihrer Tendenz-basierten Kettenbildung macht eine solche Verfasstheit der bezugnehmenden Struktur einfach am naheliegendsten – was aber auch inkludiert, dass eine realistisch gedachte oder vorgestellte Struktur, respektive ein – im weitesten Sinn des Wortes gefasstes – *Ikon* Inseln aufweisen muss, also gesplittet und doch (wenn es denn dann ist) kontinuierlich sein wird. Auch jedes Wahrnehmungs-Geschehen als Akt, das aus einer solchen Ikonizität folgt oder als ein Effekt einer solchen interpretiert werden soll, wird deshalb auch gesplittet vorzustellen sein; alles andere wäre gleichsam „evolutionär unrealistisch“. Nicht der Baum als solcher, um es ein weiteres Mal explizit zu

betonen, wird deshalb „zur Wahrnehmung kommen“, sondern etwa sein Stamm, der dann über Wahrscheinlichkeiten und – passende – Inseln zur Kontinuierlichkeit „Baum“ wird. Insofern ist Wahrnehmen eben immer ein *Wahrnehmen von Aspekten*, die miteinander in Bezug geraten. Und zwar weil, wie das Diagramm bzw. seine Analyse lehrte, in dem Fall, das eine Insel bzw. eine Tendenz bzw. ein Aspekt (was ja, wie auch noch einmal expliziert werden soll, *eines* ist), eine dominante oder ausschlaggebende Anfangs-Tendenz aufgreift, einfach eine Wahrscheinlichkeit besteht und geradezu zu einer Sicherheit wird, dass die Insel gewissermaßen zur Anfangs-Tendenz „gehört“. Nicht als trivialer Fortlauf, sondern im Sinne der Propensitäts-getriebenen Ontologie, die ja das „Sein“ dieser ganzen Bezugs-Entfaltung und des mit ihm einhergehenden Bezugs-Geschehens ausmacht. Ein solches Bild von Aspekten wird vom Diagramm geradezu aufgezwungen – und beschreibt zudem sehr genau, wie sich Wahrnehmen auch erfährt; ein Wahrnehmen, das sich damit immer genauer als „Spielfeld“ eines Ikon-auf-Ikon-Bezugs, respektive als *Ereignis der Ikonizität* erweist. Lediglich ein Moment muss innerhalb dieser Deutung der Diagramm-Analyse noch präzisiert werden, und zwar die Frage, wie genau es jetzt um die Inseln als „Tendenz-Wiederholungen“ bestellt ist. Denn im Diagramm wurde alles möglichst einfach gehalten: die Anfangs-Tendenz einer Kontinuierlichkeit war als Sequenz dominant, während die Inseln, die ihr gewissermaßen nachfolgten, sich von ihr vor allem durch „Länge“ und „Umfang“ unterschieden, aber nicht unbedingt strukturell. Will heißen: als Tendenz, also als Granular-Abfolge, unterschieden sie sich nicht weiter von der bestimmenden Granular-Sequenz oder eben Tendenz, die ihnen vorlief. Es gilt nun aber zu bedenken, dass eine Zweig-Struktur genau genommen als Tendenz wohl doch deutliche Unterschiede zur Tendenz „Stamm“ aufweist; auch wenn sie zugleich, wie ohnedies schon vielfach betont wurde, bestimmte Anteile dieser Tendenz aufweisen muss. Weil ja sonst jede Ähnlichkeit verloren ginge. Wobei selbst das noch zu unscharf ist, weil die Ähnlichkeit eines zweigartigen Blattes ja genau genommen zum Zweig und nicht zum Stamm besteht, der Zweig aber wieder eine Ähnlichkeit zum Stamm aufweist.

Tatsächlich lassen sich diese Gegebenheiten aber gut mit dem Diagramm und der an ihm entfalteten „Kontinuierlichkeits-Logik“ in Einklang bringen, wenn nur einige Verfeinerungen vorgenommen werden. Und zwar Folgende:

- a) Es ist mit dem entfalteten Konzept aus bestimmender Tendenz, diese wiederholenden Inseln und dynamischer Wahrscheinlichkeit, die diese Elemente zu einer Kontinuierlichkeit verbindet, kompatibel, dass die einander nachfolgenden Inseln gewissermaßen den Charakter von *Mutationen* haben. Damit ist einerseits gemeint, dass die Tendenz von einer Insel zur anderen ein wenig anders werden kann, *ohne* dass damit die Realität dynamischer Wahrscheinlichkeiten und folglich von einer Kontinuierlichkeit gefährdet wäre. Weil diese dann dadurch gesichert wird, dass etwa zwischen Anfangs-Tendenz und Insel 1 ein „Wiederholungs-Moment“ bestünde, also die Insel 1 die Tendenz vom Beginn der angehenden Kontinuierlichkeit wiederholt; detto, dass das auch zwischen Insel 2 und 3 passiert; ergo auch hier ein „Wiederholungs-Moment“ stattfindet, *ohne*, dass aber auch die Anfangs-Tendenz ihre neuerliche Ausprägung findet. Was dann auch leicht möglich wird, wenn man sich bezüglich der Inseln folgendes vor Augen führt:
- b) Mit *Mutationen* ist andererseits gemeint, dass jede Insel wohl ohnedies ein Stück ihres Umfelds „aufnehmen“ wird. Es ist nämlich daran zu erinnern, was oben im Zusammenhang mit der *propensity driven ontology* gesagt wurde: Das sie letztlich ein Effekt dessen ist, dass sich in einem Raum unter bestimmten Randbedingungen eine bestimmte Tendenz bilden wird; und zwar die, dass neu hinzukommende Granulare auf eine ganz bestimmte Weise, bzw. in einem ganz bestimmten Verlauf „andocken“ werden. Dieser Umstand wird eigentlich durch die Wahrscheinlichkeit zum Ausdruck gebracht, weshalb diese auch nicht als eigene ontologische Größe betrachtet werden darf, sondern als etwas, dass am Ende zum Bezug gehört; nur im Zusammenhang mit Relations-Geschehnissen Sinn macht. Doch als ein solches Phänomen hat es doch eine gewisse Aussagekraft, die darin besteht, dass sie gleichsam etwas über den (kommenden) Seins-Zustand von Elementen, d.h. von Granularen oder Qualia, aussagt, die erst im Auftreten sind und sich von dem her am Rand einer Tendenz befinden. Mit anderen Worten: in einer Welt oder Systematik der Propensitäten gehört ein Rand als Möglichkeit, oder genauer: als gerade zu Bestimmendes zu einer Tendenz immer dazu; sogar dann, wenn er – weil sich kurzfristig die Randbedingungen ändern – die Tendenz gleichsam bricht. Einfach, weil die Propensität ja weiterhin besteht und nicht umgehend verschwindet oder sich auflöst – wie ja auch – zumindest indirekt, oben umfassend und

mehrfach diskutiert wurde: der Rand oder der Bruch ist in diesem Sinne dann bestenfalls eine „*Non-Tendenz*“, die sich absetzt aber auch noch dazu gehört. Natürlich kann sich dann umgehend eine neue andere Wahrscheinlichkeit aufbauen, doch es bleibt dieser „Non-...“-*Übergang* übrig, der zur bestehenden Tendenz gehört und sie in diesem Sinne auch grundsätzlich erweitern, ja: in Richtung einer Mutation bewegen kann. Weil dann z.B. auf einmal eine Granular-Tendenz besteht, in der auf acht Granulare mit fünf gesättigten Andockstellen auf einmal zwei mit einer vierer-Sättigung folgen, die aber im gerade genannten Sinne noch dazugehören – und das noch vielmehr tun, falls sich nach einiger Zeit die Bedingungen wieder ändern und die alte Tendenz wieder aufkommt; und zwar nach einem Übergang, der wieder aus zwei Granularen mit einer vierer-Sättigung besteht – oder einen solchen Übergang vielleicht kurz darauf wieder vor einen Tendenz-Bruch aufweist. Weil sich in diesem Fall auch die Wahrscheinlichkeit verändert. *Nun* wird es buchstäblich wahrscheinlicher sein, dass sich die Granular-Kombination, die etwa in Insel 2 erstmals auftritt, auch in Insel 3 wiederholt oder genauer gesagt: das sich, sofern Insel 3 eine vergleichbare Tendenz wie Insel 2 aufweist, zwischen den beiden dank der dynamischen Wahrscheinlichkeit einstellt. Wobei dieser Prozess dort, ergo in Insel 3 freilich wieder weitergeht; sprich: dass auch dort wieder ein Rand hinzukommen kann, der in einer Folge-Insel seine Wiederholung findet und so letztlich eine neue Insel 4 in eine Wahrscheinlichkeit einbindet, die zwischen Insel 1 und Insel 4 in diesem Sinne *nicht* besteht. Damit ist eigentlich schon zu viel geklärt; nämlich wie man sich den Prozess der Mutations-Bildung *auch* vorstellen kann – ohne eine alleinige Betonung des Zufälligen, wie es bisher mit Blick auf die Ausbildung der Inseln passierte. Tatsächlich wäre eine solche Klärung aber gar nicht nötig, da es an dieser Stelle vor allem darum geht, denkbar zu machen, wie Tendenzen in Relation kommen, die voneinander sukzessive abweichen. Ein *neuer Rand* macht das, wie jetzt herausgearbeitet wurde, möglich, wobei es kein „Muss“ ist, dass dieser Rand wie hier nun nahegelegt, aus der dynamischen Wahrscheinlichkeit erwächst; ebenso ist es vorstellbar, dass eine am Rand leicht modifizierte Tendenz auf eine ältere folgt, die diesen Rand nur potentiell oder zufällig hat, der gerade aber durch die folgende Insel, bei der dieser fix dazugehört, nun aber wahrscheinlichkeitsbedingt doch eine Art „Integration“ erfährt. Das

Aufkommen von Mutationen mitsamt ihrer Verbundenheit, respektive ihrem In-Relation-Kommen lässt sich deshalb auch erfassen, ohne eine – angedeutete – „implizite Genese“ besagten Randes zu bemühen; diese wäre grundsätzlich entbehrlich. Auch wenn ihre Möglichkeit freilich eine interessante Frage aufwirft, und zwar die, ob man sich dieser „impliziten Genese“ und mithin der „Rand-Bildung“ in beschriebenem Sinne je entziehen kann. Denn so, wie sie eben ausgearbeitet wurde, ist sie zwar nicht unbedingt für ein Erfassen von abfolgenden Mutationen nötig (dafür reicht das Phänomen des aufkommenden Randes), doch scheint sie fast eine Notwendigkeit in jeder Kontinuierlichkeit auf Basis dynamischer Wahrscheinlichkeit zu sein, sprich: sich überall dort einzustellen, wo dynamische Wahrscheinlichkeit gegeben ist. Das würde aber auch bedeuten, dass es generell in einer Kontinuierlichkeit zu Mutationen kommt, ja sogar kommen muss, und zwar auch schon wieder dort, wo gerade erst die Konstellation entstanden ist, dass eine Insel mit einem neuen Rand, die auf eine Tendenz trifft, in der dieser nur potentiell vorkommt: nicht nur wird dieser Rand Tendenz-Moment werden; auch wird es einer werden, der erst dadurch aufkommt, dass eine „Rand-Inkludierung“ innerhalb einer Relationen-Bildung zwischen Inseln einfach der Fall ist. Was gewissermaßen das Mutieren noch weiter vorantreibt. Doch diese Frage darf an dieser Stelle vorerst ungeklärt bleiben, weil

- dazu auch geklärt werden müsste, wie genau die Randbildung erfolgt. Bisher wurde ja lediglich darauf hingewiesen, dass zu einer Propensitäten-Logik auch das Phänomen der „Rand-Beeinflussung“ gehört und das folglich dort, wo eine Ausgangs-Tendenz und eine Insel in Bezug geraten, davon auch der Rand erfasst wird und damit eine veränderte Wahrscheinlichkeit aufkommt. Zumindest dann, wenn der Rand, respektive die Ränder eine Ähnlichkeit aufweisen, also durch vergleichbare Granular-Andockstellen-Sättigungen gebildet werden. Was aber, wenn sie das nicht tun? Bleiben sie dann gewissermaßen „irrelevante Ränder“, die einfach *nicht* in das „Spiel“ der dynamischen Wahrscheinlichkeiten Einzug halten werden? Oder besteht Mutation gerade auch darin, dass eine implizite Genese des Randes hier dennoch stattfindet? Weil eben Ränder im Spiel sind und eine Insel 1, die auf eine Ausgangs-Tendenz folgt, nun in jedem Fall eine andere, modifizierte Tendenz (= Ausgangs-Tendenz „plus“ Rand bzw. Rand-Tendenz)

ausmacht? Was zwar nicht unbedingt eine schon *bestehende* Struktur betreffen wird, aber eine *entstehende*; muss diese damit nicht immer voll der Mutationen sein, ja – geradezu ein einziges komplexes Mutation–Ereignis darstellen? Und legt das nicht nahe, dass auch eine schon ausgebildete Struktur vielleicht doch eine implizite Mutations–Genese „produziert“, deren Ergebnisse auf den ersten Blick hin nicht sichtbar sind, die aber nichts desto trotz für ein Mutieren der Inseln – auch in schon gegebenen Strukturen – sorgt? Auch wenn sich hier hoch attraktive Themen auftun, erscheint es doch sinnvoll, diese hier nicht weiter zu bearbeiten, weil sie zu weit von der aktuellen Fragestellung wegführen würden. Zudem

- verändert die Klärung nichts an der Thematik des „Randes“, ergo an der Möglichkeit seines Aufkommens und der damit verbundenen Eröffnung eines Mutierens der Ausgangs–Tendenz, die so schrittweise gewissermaßen von der „Bildung“ eines Baumstammes zu der eines Blattes übergehen kann, *ohne* dass damit die „Logik der Kontinuierlichkeit“ und „dynamischen Wahrscheinlichkeit“ in Frage gestellt würde. Dieses Mutieren der Tendenz kann auch ohne Klärung der „impliziten Genese“ verstanden werden – und damit eben das Abfolgen von Aspekten, die den Charakter von Mutationen haben.

Das, was aus dem Diagramm heraus erkannt wurde, was seine Analyse aufwarf, nämlich eine Abfolge oder Verbundenheit von Aspekten über eine sich immer erst bildende Kontinuierlichkeit, hält mithin auch dann, wenn die Wirklichkeit einer solchen Abfolge so aussieht, dass diese Aspekte letztlich hinsichtlich ihrer Struktur weit voneinander abweichen. Was die Untrennbarkeit von Wahrnehmen und Aspektierung und letztlich Ikon–auf–Ikon–Bezug weiter betont und unterstreicht.

46. Auf die zu Beginn dieses Abschnitts f gestellten Fragen, haben sich also schon nach der Untersuchung allein des Bezugs von einer spezifischen Diagramm–Situation – Äste der Struktur aus Ebene 2, die eine ältere Tendenz fortschreiben, treffen auf solche einer Struktur aus Ebene 3, in der sich diese Tendenz ebenfalls fortsetzt; wenn auch nur fragmentiert und verstreut – klare Antworten ergeben:

- Eine Struktur b kann die Tendenz einer Struktur a fortführen, auch wenn sie in dieser nicht – wie in a – geschlossen, sondern fragmentiert und nur noch „punktuell“ vorkommt.

- Ja, diese Fortführung kann dabei sogar so aussehen, dass sich die Tendenz sukzessive verändert, so dass die Fortführung eigentlich eine Art „Mutanten-Kette“ darstellt.
- Möglich wird das durch etwas, das Propensitäts-getriebene Ontologie genannt werden kann. Also durch die Eigenheit eines Universums der Bezugs-Entfaltung, dass sich auf der skizzierten Granular-Ebene Wahrscheinlichkeiten ausbilden; und zwar Wahrscheinlichkeiten die besagen, dass sich bestimmte Tendenzen weiter ausbilden und verstärken.
- Wahrscheinlichkeiten, die deshalb nicht als eigenständige ontologische Größen oder dergleichen zu denken sind, sondern die Realität von Relationalität und Bezug ausdrücken, sind deshalb auch kontextuell wirksam; bestimmen ergo Umfelder und „Tendenz-Ränder“ bezüglich ihrer Konstitution mit.
- Wo folglich in einer Granular-Kette nach einem Tendenz-Bruch erneut bestimmte Bedingungen und damit Tendenzen auftreten, werden diese – sofern die räumlichen Abstände nicht zu groß sind – wechselseitig in den kontextuellen Wirkungsbereich der je anderen Tendenz und ihrer Wahrscheinlichkeit geraten; sie werden also, reduktionistisch formuliert, in Bezug geraten, sprich: in diesem verbunden sein.
- Durch solche dynamischen Wahrscheinlichkeiten die deshalb dynamisch sind, weil sie sich ja etwa in Richtung Sicherheit verändern, wenn es zum erneuten Auftreten einer schon gegebenen Tendenz in einer folgenden Granular-Sequenz kommt, die damit eben nicht nur wahrscheinlich, sondern sicher ist, treten aber auch Kontinuierlichkeiten auf. Oder exakter: kommen Kontinuierlichkeiten zum Entstehen.
- Diese Kontinuierlichkeit ist dann genau diese Fortführung der Anfangs-Tendenz aus der Struktur a, die sich sogar in „Mutanten“ wandeln kann, ohne dass die Kontinuierlichkeit und auf diese Weise letztlich die Anfangs-Tendenz verloren ginge; trotz aller Brüchigkeit und sogar Wandlung.
- Damit ist nun allerdings ein Prozess beschrieben, mit dem sich auch das Wahrnehmen beschreiben lässt. Dieses ist nämlich stets ein Wahrnehmen von und in Aspekten; konkret von und in Aspekten, die –

wie gezeigt wurde – in einer solchen Weise aufeinanderfolgen; also von Aspekten, die in Differenz in einer Kontinuierlichkeit gebunden sind.

- Diese Aspektierung im Wahrnehmungs-Geschehen folgt dabei jener, die auch in dem, was wahrgenommen wird erfolgt, ohne aber ein „Spiegel“ derselben zu sein; vielmehr ist auch „die Welt selbst“ aus „Aspekten“ bzw. Tendenzen gebaut, was in einem durchgängigen Zeichen-Universum vereinfacht gesagt, eine Ausbildung von „Wahrnehmungs-Aspekten“ an „Welt-Aspekten“ nahelegt, die aber nur adäquater Bezug, aber nicht Kopie sein werden.
- Mit diesem Prozess ist zugleich aber auch einer der Ikonizität beschrieben; sprich einer, der nur eine weitere Variante des Ikon-Bezugs ist, der in Abschnitt e herausgearbeitet wurde. Denn letztlich geht es auch in diesem Prozess um die Ähnlichkeit von Strukturen oder genauer darum: dass eine Struktur zumindest eine vergleichbare Qualität wie eine andere aufweist und so ihr ähnlich ist. Was ja das Grundkennzeichen von ikonischem Bezug ist – auch dann noch, wenn diese Ähnlichkeit wie in einer der skizzierten Kontinuierlichkeiten auf komplexe Weise gewahrt und noch dazu dynamisch wird, also sich fortlaufend – wie im Falle der Inseln – zur Ähnlichkeit von je etwas neuem und anderem wandelt.

Wahrnehmen ist also ein Ereignis ikonischen Bezugs respektive: wo in einem nächsten Moment Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug ein Ikon auf ein Ikon Bezug nimmt, sich ikonischer Bezug zwischen ähnlichen Strukturen realisiert, wird sich auch das einstellen, was dem Menschen unter anderem als das eigene Wahrnehmen begegnet. Womit auch gesagt sein soll, dass das, was auch das menschliche Wahrnehmen ausmacht, nicht ein Spezifikum des Menschen ist. Vielmehr ist das, was zur spezifischen Wahrnehmung wird, eine universelle semiotische Bezugs-Struktur, die sich *auch* dort, wo „Mensch ist“, ereignet, sie kann aber *auch* wo anders sein, sprich: in einer ganz anderen Konfiguration ihre Realisierung finden. In diesem Sinne ist Wahrnehmung keine physiologische Struktur; sie hat sich im Menschen lediglich auf eine spezifische physiologische Weise generiert (die detailliert auf ihre semiotische Struktur zu untersuchen eine wichtige Aufgabe wäre, die hier freilich nicht zu leisten ist; wichtig allein schon deshalb, weil diese Untersuchung einer Überprüfung der hier entworfenen Konzeption gleich käme). An dieser Stelle geht es primär darum, deutlich zu machen, dass Wahrnehmung zum Bezug und ganz konkret

zum ikonischen Bezug gehört und deshalb auch nichts Beliebigen oder Subjektives darstellt. Ja, es ist genau diesem *ikonischen Bezug* der *Wahrnehmung* zu verdanken, dass Wahrnehmung funktioniert und gleichsam „*anzeigt*“, also das Zeichen von etwas, oder noch genauer: eine weitere *Folge von Zeichen* in einer *Kette von Zeichen*, eine *weitere Form von Ikonizität* in einer *Kette von Ikonen* ist. Wahrnehmen kommt aus dem Bezugs-Geschehen, ist dieses Bezugs-Geschehen und trägt dieses weiter; fernab jeder Beliebigkeit. Was nicht heißt, wie schon ausgeführt, dass dieses Forttragen als triviale Spiegel-Funktion zu denken ist. Es handelt sich eben um eine „Fortschrift“ von Aspekten, die in ihrer Fortschrift jedoch in ein „Spiel“ von Kontinuität und dynamischer Wahrscheinlichkeit und Mutation eingebettet werden, das nicht ohne Folgen bleibt, ohne deshalb aber gleich die sogenannte Wirklichkeit völlig zu verzerren. Wie diese Ikonizität der Wahrnehmung auch nicht bedeutet, dass es keine Interpretation oder dergleichen im Prozess des Wahrnehmens gibt, doch das ist wieder ein anderes Thema, das noch aufgegriffen werden wird und nichts an der grundsätzlichen Ikonizität der Wahrnehmung verändert – die hier freilich vor allem mit Blick auf eine visuelle Wahrnehmung entfaltet wurde. Was aber lediglich bedeutet, dass noch andere Wahrnehmungen ihrer semiotischen Analyse im hier entworfenen Sinne harren.

47. An diese Stelle gilt es nun einen großen Sprung zurück zu machen, nahezu an den Anfang dieses Abschnitts f. Nachdem das Diagramm konzipiert und in Punkt 9 entworfen war, wurde in Punkt 10 vorgeschlagen, den links in Ebene 2 beginnenden Ast in seinem Bezug zu dem zweiten Ast der Ebene 2 und in weiterer Folge zu dem links gelagerten Teil der Struktur aus Ebene 3 zu untersuchen. Und zwar als ersten Teil einer Analyse, auf den ein weiterer nachfolgen sollte; nämlich eine Untersuchung der rechts in Ebene 3 aufzufindenden Äste, wieder im Hinblick auf ihren Bezug zu den Granular-Gefügen aus Ebene 2. Wobei es dann letztlich darum gegangen wäre, zu überprüfen, was passiert, wenn es zu *keiner* „Fortschrift“ der Tendenz aus Ebene 2 kommt. Was ja in dieser Konstellation, also bei einer Bezugnahme der (sowohl in Ebene 2 wie auch 3) eher rechts gelagerten Granular-Sequenzen der Fall sein würde.

Es stellt sich nun die Frage, ob diese zweite Analyse überhaupt noch zu verfolgen ist.

Schließlich wurde nicht nur in der ersten, bis hier her erfolgten Untersuchung bereits hinreichend gezeigt und verstanden, wie ein Ikon-auf-Ikon-Bezug

aufkommen und was er sein, was ihn ausmachen und kennzeichnen kann. Ebenso ist es schwer zu sehen, was durch eine Analyse einer Begegnung einander nicht fortschreibender Strukturen gewonnen werden könnte. Denn tatsächlich sind die Kategorien für diese Situation bereits gewonnen:

- Entweder lässt sich bei einer Begegnung dieser Ast-Gefüge überhaupt keine Tendenz-weiter-Fortführung und folglich keine irgendwie geartete Kontinuierlichkeit beobachten; oder
- es kommt doch – über vielleicht komplexe Insel-Konstellationen und – verbindungen – eine Kontinuierlichkeit auf; oder
- etwas ganz anderes, neues ist dort gegeben, für das noch kein Verständnis erarbeitet ist.

Der erste Fall lässt sich eben bereits gut beschreiben: Nichts von der Kontinierlichkeits- und damit Ähnlichkeits-Thematik spielt sich in ihm ab; aus der Sicht der Ikonizitäts-Problematik ist er folglich irrelevant.

Genau so gut lässt sich der zweite Fall erfassen – er ist ja genau der, der umfassend in diesem Abschnitt expliziert wurde.

Nur für den dritten Fall bestehen vorerst noch keine Kategorien; und wenn eine Erarbeitung derselben auch interessant sein möge, ist zu bezweifeln, das sie etwas fundamental wichtiges zum Thema Ähnlichkeit und mithin Ikonizität bzw. ikonischer Bezug beitragen könnten. Einfach weil offensichtlich keine Tendenz-Fortschriften in Fall 3 stattfinden. Und tun sie das doch, ließe sich dieser dann doch wieder auf die gängige Weise behandeln. Der dritte Fall ist an dieser Stelle deshalb außer acht zu lassen; auch auf die Gefahr hin, dass etwas überraschendes übersehen wird. Doch da dieses „Überraschende“ das Phänomen der Ikonizität, respektive des ikonischen Bezugs nicht in Frage stellen, sondern bestenfalls ergänzen kann (da es dem Diagramm bzw. der nächsten aus ihm folgenden Analyse nicht möglich ist, sich selbst und mithin das bisher gewonnene aufzulösen; dazu bräuchte es ja, wie unter anderem Kurt Gödel zeigte, ein zweites Diagramm höherer Ordnung), darf es ruhig zur Seite geschoben werden. Was aber auch heißt: es kann nun ein erster „Schlusstrich“ unter die Analyse des zentralen Diagramms dieses Abschnitts gezogen werden; was an ihm für die anstehenden Fragen zu gewinnen war, wurde gewonnen; mehr ist nicht notwendig und auch nicht naheliegend. Stattdessen gilt es kurz zu überlegen, was für ein nächster Schritt nun zu erfolgen hat – und wie es sich diesem anzunähern empfiehlt.

48. Grundsätzlich steht das an, was in dieser Untersuchung immer wieder ansteht, nämlich die Erforschung eines nächsten Moments von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug:

Jetzt war die Bezugs-Entfaltung eben so weit gekommen, dass eine Situation gegeben war, dass sich notwendigerweise Ikone auf Ikone beziehen würden. Was dementsprechend auch diagrammatisch formuliert und analysiert worden ist. Womit ist nun aber als nächstes zu rechnen? Wie wird das sich nun notwendig einstellende nächste Moment von Bezugs-Entfaltung aussehen? Es liegt, nur grob skizziert, auf der Hand, dass dies etwas damit zu tun hat, das „neue“ einzelne Granulare mit Kontinuirlichkeiten, wie sie in diesem Abschnitt herausgearbeitet wurden, in Bezug geraten. Ebenso ist es denkbar, dass auf einer Ebene 4 – denn von einer solchen ist hier letztlich die Rede – wieder Elemente oder Granular-Sequenzen wie aus Ebene 2 auftreten und an eine Kontinuirlichkeit, wie sie in Ebene 3 zu finden ist, anschließen. Und natürlich ist es auch unumgänglich, dass ein Moment von Selbst-Bezug auf Ebene 4 darin besteht, bzw. bestehen kann, dass eine von Kontinuirlichkeit und damit von dynamischer Wahrscheinlichkeit und Mutationen gekennzeichnete Struktur auf eine nächste solche trifft. Was dabei ein wirklich neuer Fall ist, soll heißen: eine Konstellation darstellt, wie sie bisher noch nicht gegeben war, da die anderen Fälle – ergo das Andocken eines einzelnen Granulars oder kürzer, von einer Granular-Tendenz bestimmten Sequenzen oder Ketten – lediglich die Fortführung schon bekannter und analysierter Relations-Verhältnisse wären. Interessant wird es im Folgenden dementsprechend sein, zu untersuchen, was passiert, wenn „Kontinuirlichkeiten in Mutation“ mit anderen „Kontinuirlichkeiten in Mutation“ in ein relationales Verhältnis kommen; was sich folglich dann für eine Ikonizität entfaltet – oder ob dann überhaupt noch von ikonischem Bezug die Rede sein kann. Um sich dieser ganzen Thematik adäquat anzunähern, erscheint es sinnvoll, einen Gedanken aufzugreifen, der erst einige Passagen zurückliegt und dessen weitere Durchleuchtung möglicherweise zu erkennen gibt, wie die nun anstehende Untersuchung diagrammatisch am besten zu bewerkstelligen ist. Es ist jener, der sich mit der Verbindung von „Wahrscheinlichkeit“ und „Rand“ zu entfalten begonnen hat.

49. Es gilt deshalb, noch einmal auszuholen und über die Nutzung des Wahrscheinlichkeits-Begriffs nachzudenken, wie sie in Abschnitt f erfolgt ist. Grundsätzlich wurde Wahrscheinlichkeit als Ausdruck einer Relationalität

bestimmt; d.h. es wurde gesagt, dass Wahrscheinlichkeit lediglich angibt, dass unter spezifischen Bedingungen (= eine bestimmte Granular-Sequenz besteht schon, eine bestimmte räumliche Ausdehnung derselben ebenfalls, ebenso eine bestimmte „Geschwindigkeit“ bzgl. des Auftretens neuer Granulare; usw.) sich ein Muster wiederholen, bzw. wieder einstellen wird. Nicht eben „unbedingt“, „mit absoluter Sicherheit“ oder in einem sonstigen algorithmischen Sinne, aber doch so, wie in einer Kleinstadt am Morgen zur ungefähr gleichen Zeit immer die ungefähr gleichen Personen oder Gefährte an bestimmten Straßenabschnitten auftauchen werde. „Ungefähr“ eben, weshalb die entstehenden Konstellationen nicht sicher, aber wahrscheinlich sind, respektive mit Vorliebe über Begrifflichkeiten wie „wahrscheinlich“ oder „Wahrscheinlichkeit“ beschrieben werden. In diesem Sinne gibt Wahrscheinlichkeit kein eigenes Wirkprinzip an, sondern eine Wiederholung von Abläufen, wenn zwei Situationen, in denen die gleichen Umstände herrschen, miteinander in Bezug gesetzt werden – womit Wahrscheinlichkeit eine Art Relations-Größe darstellt, aber nicht mehr.

Das wirft aber doch die Frage auf, ob der Wahrscheinlichkeits-Begriff letztlich nicht auch *streichbar* wäre; ja nicht besser sogar gestrichen wird, wenn man bedenkt, wofür er dann in diesem Abschnitt auch genutzt wurde, nämlich zur Zuschreibung einer Art „Kontext-Wirksamkeit“, die von Wahrscheinlichkeit ausgeht. Weil das ja dann doch dazu einlädt, Wahrscheinlichkeit zu ontologisieren und zu einer Kraft zu machen die Gravitations-Charakter oder dergleichen hat.

Wobei das ja vermieden wurde – und hier noch einmal explizit vermieden werden soll: auch wenn von der Kontext-Wirksamkeit von Wahrscheinlichkeit und dergleichen gesprochen wurde, so ist damit letztlich bloß gemeint, dass der Bezug, der ja am Ende durch Wahrscheinlichkeit ausgedrückt wird, nicht schlagartig endet und plötzlich abbricht. Mit einer Formulierung wie „Kontext-Wirksamkeit“ ist am Ende nur gesagt, dass auch unter einem Wechsel von Umständen oder Randbedingungen der Bezug als Phänomen auftreten wird, und zwar von seiner „Form“ her tendenziell so, wie das über eine bestimmte Granular-Sequenz erfolgt ist. Aber eben nur tendenziell; er kann unter den veränderten Bedingungen auch zu einer neuen Form finden. Und es kann wohl nicht anders als *als Zufall* beschrieben werden, ob an einer solchen Bruchstelle ein neu hinzukommendes Granular schon zu einer neuen Form des Bezugs beiträgt oder noch die alte Tendenz beendet. In jedem Fall aber *ist* Bezug und

was an dieser Stelle des Übergangs an neuen Elementen hinzukommt, wird diesen Bezug ausgesetzt sein; konkret seiner „Form“, die den entsprechenden Umständen oder Randbedingungen geschuldet ist. Welcher Form dabei *genau*, bleibt zumindest für einen Augenblick *unscharf*, wird also nicht im Vorfeld zu entscheiden sein. Weshalb es auch Sinn macht, den Wahrscheinlichkeits-Begriff nicht einfach zu streichen und kurzerhand von einem Bezug zu sprechen, der immer weiter läuft – und unter bestimmten Bedingungen sogar auf eine ganz spezifische Weise. Die Wahrscheinlichkeit verweist eben auf diese Unklarheit des Übergangs; zugleich aber auch darauf, dass Bezug immer weiter geht. Und schließlich wird auch darauf verwiesen, dass dort, wo sich wieder „alte“ Bedingungen einstellen, dies eben wieder passiert; das folglich eine Fortsetzung erfolgen wird – sofern der Abstand zur Ausgangs-Tendenz nicht zu groß ist. Weil eben an den Übergängen ein Moment von Unschärfe aufkommt; von Offenheit, die sich am besten über „Wahrscheinlichkeit“ zum Ausdruck bringen lässt. Und deren „*Schließung*“ nun *eigentlich* am Prüfstand steht; der *eigentliche* Dreh- und Angelpunkt der Thematik ist. Ohne dieses Moment von Unschärfe und Offenheit würde nämlich eine Sequenz auf die andere folgen; ob diese dabei strukturiert oder unstrukturiert ist, ist sekundär. Es wäre eine rudimentäre Form von Algorithmus gegeben, respektive: diese Abfolge ließe sich algorithmisch beschreiben, und sei es in Form einer trivialen Addition, in der ein klar abgegrenzter Abschnitt an den nächsten anschließt und dabei über klar angebbare Randbedingungen beschrieben werden kann. Das Moment der Unschärfe verhindert das und macht die Erfahrung von Wahrscheinlichkeit geradezu notwendig, die dieser Offenheit eine Form bzw. Kategorie gibt. Doch wo endet diese Wahrscheinlichkeit, wo geht diese so markierte Offenheit zu Ende? Wann kommt es zu ihrer Schließung? Was tatsächlich entscheidend ist, denn letztlich basiert die gesamte Logik einer durch dynamische Wahrscheinlichkeiten bestimmten Kontinuierlichkeit darauf, dass diese Offenheit bleibt, *nicht* umgehend mit dem Auftreten einer neuen Sequenz-Einheit zu ihrem Ende kommt – was ja auch gleichsam das Ende jeder Wahrscheinlichkeit bedeuten würde. Und mit ihr das Ende jeder über eine solche gefassten Kontinuierlichkeit. Doch warum sollte es *nicht* umgehend zur Schließung kommen, wo sich die Bedingungen und Umstände ändern und sich eine Tendenz-Sequenz bricht, auch wenn sich noch kurz eine Unschärfe, eine *Unentschiedenheit* zeigen oder ereignen mag? Welcher „Mechanismus“ kann dafür sorgen, dass diese Schließung letztlich *keine absolute* ist, sondern

förmlich irgendwie „nachwirkt“ oder so etwas wie „ein Thema“ bleibt? Die trivialste Antwort darauf ist die, dass es sich einfach in der Tat um *keine absolute Schließung* handelt, von der hier gesprochen wird. Und zwar deshalb nicht, weil sich die Tendenzen, die gebrochen werden, schließlich doch wiederholen – und mit ihnen die Umstände und Randbedingungen, die sie hervorbringen. Nicht zufällig wird ja auch – nicht nur in dieser Analyse hier – mit Vorzug von einem „Tendenz-Bruch“ und nicht von einer „Tendenz-Schließung“ gesprochen. Was auch auf die universelle Erfahrung der Wiederkehr von etwas, das verschwunden ist, verweist. Und doch bleibt damit die Frage bestehen, wie weit diese Offenheit im Raum reicht: Die Verhältnisse auf den diskutierten Diagrammen lassen das „Wirken“ einer Offenheit noch irgendwie denkbar machen; würde eine solche aber bei einem Tendenz-Insel-Abstand von drei Milliarden Lichtjahren postuliert, würde es schwierig. Dann würde eher von einem Neu-Auftreten gesprochen; von einer Gleichheit an ganz anderer Stelle, die andere Fragen aufwerfen würde; etwa die, weshalb sich in einer ganz anderen Konstellation doch auch wieder gleiches zeigt. Kontinuierlichkeiten haben eben etwas mit Raum zu tun, mit Nähe und Abstand und Fortlauf, die zu einem Phänomen der Kontinuität unabdingbar dazugehören. Es ist daher ausreichend, sich bzgl. einer möglichen Wirkung der so bezeichneten „Offenheit“ auf „kleine Räume“ zu fokussieren, wie sie das Diagramm oben darstellt – um zu erfassen zu versuchen, ob eine Offenheit auch nur irgendwie „wirken“ kann. Oder zumindest bestehen bleibt, was so etwas wie eine „passive Wirkungsweise“ darstellt.

Am einfachsten ist es in diesem Zusammenhang, das Thema der *Möglichkeit* aufzubringen. Schließlich lässt sich die Frage nach der Offenheit bzw. der Schließung auch so formulieren, dass etwas möglich bleibt, dass also die Tendenz doch bald wieder auftritt. Doch dann wäre die Offenheit fast so etwas wie eine Erwartung, die auf Gedächtnis und Interpretation beruht – und folglich ein inakzeptabler Psychologismus, der sich breit zu machen versucht. Zumindest auf den ersten Blick hin. Es sei denn, die „Erwartung“, die dann in der „Offenheit“ steckt, ließe sich auch anders verstehen; nämlich eben *nicht* als Erwartung, sondern als Verweis auf eine *Potentialität*, die buchstäblich gegeben ist. Wofür gute Chancen bestehen, und zwar dann, wenn daran erinnert wird, dass sich in den Tendenzen ja bestimmte Randbedingungen und Umstände realisieren; konkret die Auftretens-Formen von Granularen, die durch den Selbst-Bezug im Rahmen der Bezugs-Entfaltung aufkommen und

bspw. einmal eine höhere und schnellere Aufkommens-Dichte haben können, dann wieder eine niedrigere. Wobei sich diese „dichten“, wie schon mehrfach angedeutet wurde, wohl *situativ* ergeben; etwa durch Ballungen, die *spontane* „Ordnungen“ kennzeichnen, oder durch ein Abflauen dieser Verdichtung, wie es sich ebenfalls *spontan* durch die *situative* Aufeinanderwirkung von Mikro-Geschehnissen ergeben kann (und wie es aus der *Thermodynamik* wohl bekannt ist). Das inkludiert nun aber auch, dass die „Offenheit“ letztlich so etwas wie die Spur eines Prozesses oder einer Dynamik ist, die *selbst Offenheit* kennzeichnet und die in dieser unklare Ergebnisse produziert. Ob Verdichtungen oder Erweiterungen passieren, kann im Vorlauf nicht ernsthaft bestimmt werden; vieles ist möglich, und vieles passiert dementsprechend in dieser Dynamik auch einfach; wie auf einem „Marktplatz der Möglichkeiten“, die dort gleichsam feil geboten werden.

Vor diesem Hintergrund wird jetzt aber auch eine Offenheit einer Tendenz-Sequenz im Rahmen ihres Bruchs denkbar, die eben andauert, seltsam in einen begrenzten Raum hineinwirkt: da sie ja „lediglich“ der Ausdruck einer ununterbrochenen Dynamik ist, die ihren Zustand in „Spiel“ des Selbst-Bezugs fortlaufend konstituiert, gehört zu jeder Tendenz die Möglichkeit ihres Bruchs dazu – wie auch die Wiederaufhebung dieses Bruchs. Diese Eigenheit „hängt“ gleichsam an den Tendenz-Sequenzen „dran“, ist die allerletzte Notwendigkeit, in ihrem Zusammenhang von Wahrscheinlichkeit zu sprechen, weil es um ein Moment chaotischer Dynamik im Hintergrund geht, die immer *erst im Nachhinein* zeigt, was sie war und die so für gebrochene Kontinuitäten und echte Brüche sorgt; und zwar in einem buchstäblich *ontologischen* Sinne, wobei diese Ontologie gleichzeitig aber nur als „propensity driven ontology“ gefasst werden kann. In ihr gibt es in einer begrenzten Raum-Konstellation keine absolute Tendenz-Schließung, weil sich eben erst *nachträglich* zeigen kann, ob eine totale Schließung war oder nicht – und so *zumindest vorerst* alles immer Kontinuität bleibt. Die dann nur mithilfe des Wahrscheinlichkeits-Begriffs gefasst werden kann, der folglich *nicht* streichbar ist, um an den Anfang dieses Punkts zurückzukehren. Und der deshalb auch den Rand einer Tendenz zum Thema macht, wie in den Punkten zuvor schon ansatzweise gezeigt wurde. Und was hier nun noch präzisiert werden soll.

50. Wenn keine absolute Schließung am Ende einer Tendenz stattfindet, wenn eine Offenheit bleibt, die gleichsam „wirkt“; wenn also die Möglichkeit besteht, dass

eine „gebrochene Tendenz“ doch noch einmal bzw. wieder auftritt, lässt sich eine solche Situation, respektive ein solches „Momentum“ nur dadurch fassen, dass von Propensität gesprochen wird; oder genauer von einer *Welt der Propensitäten*, die durch Wahrscheinlichkeit bestimmt ist. Und in der auch *Wirkungsweisen* bestehen; eben in dem Sinn, dass die Wahrscheinlichkeit den Raum prägt, „färbt“; hängt es doch auch von ihr ab, wie er aussehen wird, sprich: ob *irgendeine* Sequenz nachfolgt oder *doch* die *schon* anfangs bestimmende, um beim Startpunkt des Schlüssel-Diagramms dieses Abschnitts zu bleiben. Wobei sich dann doch die Frage stellt, ob die Formulierung von den prägenden Wahrscheinlichkeiten nicht doch zu stark ist. Denn wenn die Wahrscheinlichkeit, wie in 49 ausgeführt, ja bloß eine Offenheit, die Möglichkeit markiert, von der sich erst *nachträglich* zeigt, ob sie Wirklichkeit wurde: kann man dann überhaupt von einer *wirkenden Wahrscheinlichkeit* sprechen? Hätte sich hier nicht doch eine Ontologisierung eingeschlichen?

Eben nicht. Es ist ja von Wahrscheinlichkeit die Rede, weil es eben *kein reiner Zufall* ist, ob eine Tendenz wiederkehrt oder nicht. Wenn eine bestimmte Situation von Elementen gegeben ist, die sich durch „Mikro-Kontakte“ in spontane Ordnungen bringen, so ist eine Bewegung gegeben, in der sich eine Ballung ergibt – weil es bspw. für neue Granulare, um bei diesen zu bleiben, gar keine andere Möglichkeit gibt, als sich damit in den immer auch bildenden Raum immer auch einzufügen. Was dabei so lange so bleiben wird, bis diese Ballung oder Bewegung nicht nur gebrochen, sondern gewissermaßen fundamental zerschlagen wird. Insofern gibt die Wahrscheinlichkeit nicht nur eine generelle Möglichkeit an, sondern sagt auch, dass diese Möglichkeit eher sein als nicht sein wird. Und genau in diesem Sinne kommt Wahrscheinlichkeit ein Wirken zu; ein Bestimmen von Zuständen, das nicht das einer Gravitationskraft ist, sondern ein von Relationalitäten bestimmtes. Weil die Wahrscheinlichkeit zum Ausdruck bringt, dass sich ein Granular, (oder eine sogenannte Insel) im „Spiel des relationalen Bezugs“ einer bestimmten Systematik der Anbindung oder Andockstellen-Sättigung *nicht* entziehen wird können – ohne dass das aber sicher wäre. Und insofern ist die Wahrscheinlichkeit buchstäblich bestimmend; eine *Größe*, die es als solche zu sehen gilt. Die aber letztlich *nur für etwas steht*, nämlich für genau dieses „Granular-Gefüge in Bewegung“, das sich konkret in Ballungen, „Ent-Ballungen“ oder Brüchen *bewegt*, die spontane Ordnungen darstellen und über

die nicht mehr als eben das – „hier passiert spontane Ordnung“ gesagt werden kann. Ja, wenn schon ein „ist“ für die Wahrscheinlichkeit angegeben werden soll, dann ist es dieses; *Wahrscheinlichkeit ist diese Bewegung einer spontanen Ordnung*, für die es Entwicklungs-Tendenzen gibt, die final aber, wie nun schon mehrfach betont, immer erst im Nachhinein bestimmt werden können. So besehen ist die Wahrscheinlichkeit dann doch mehr als eine Spur; sie ist das *reale Geschehnis des Bezugs in seiner Relationalität*, das *auch* Bewegung einer spontanen Ordnung bezeichnet werden kann – weshalb Wahrscheinlichkeit *buchstäblich „ist“*, ohne eine triviale Ontologisierung hin in Richtung einer Kraft erfahren zu haben oder erfahren zu müssen. Und auch ohne „bloß“ eine Setzung wie bei Reichenbach zu sein. Zu einer solchen wird sie speziell dann, wenn die Wahrscheinlichkeits-Diskussion – wie auch oft bei Popper – am Beispiel des Würfelspiels und der Häufigkeitsfolge entfaltet wird. Bei diesem handelt es sich aber um einen Spezialfall spontaner Ordnung; und zwar um den der „permanenten Brechung“, wie sie schon angesprochen wurde. D.h., Würfel-Folgen repräsentieren nichts anderes als permanente Kontinuierlichkeits-Brüche, die noch dazu gleichsam in einer nicht-räumlichen Nähe erfolgen (als die das Werfen der Würfel über einen längeren Zeitraum hin betrachtet werden kann; schließlich lässt sich dieses Werfen ja auch als Bewegung eines Würfelnden vorstellen, der sich über einen Zeitraum von über zwei Stunden hinweggehend mit dem Werfen eines Würfels beschäftigt. In diesem Sinne untersucht das Würfel-Beispiel keine Kontinuierlichkeit mit ihren Tendenzen oder Tendenz-Brüchen, sondern etwas, das *eigentlich nicht bestimmt* ist, sprich: verfehlt das Phänomen, das sie diskutiert, wie auch die Wahrscheinlichkeit in ihrem „ist“. Und würde nach dem „echten“ Phänomen des Würfelns Ausschau gehalten, wäre das bspw. – und es könnte auch etwas anderes sein! – das Gehen eines Würfel-werfenden-Menschen, der eine spezifische Arm-Bewegung macht, während eine Komplexion von Bedingungen herrscht, die von der Schwerkraft über den Dreh-Winkel bis hin zu Kraft-Momenten physischer Natur reichen. Ein Spezialfall von spontaner Ordnung eben, den zu untersuchen attraktiv sein mag, der de facto *in dieser Form* in der Regel aber nicht weiter untersucht wird. Jenseits dieses Spezialfalls ist Wahrscheinlichkeit durchaus ein *Wirk-Gefüge*, das als solches auch bestimmt; nämlich eben sein enges Umfeld; sogar über kleine Brüche hinaus, die die Situation und damit die Bewegung und deren Bedingungen noch nicht so verändern, dass sich eine spezifische spontane Ordnung nicht mehr

einstellen könnte. Es bestimmt also speziell dort, wo der Bruch aufgeht, was zum Thema des Randes (zurück) führt.

51. Es mag ein wenig unbefriedigend sein, das Wirken der Wahrscheinlichkeit mit bzw. über eine Art „Gewusel“ von Elementen wie Granulare zu erklären, für die sich eine bestimmte spontane Ordnung oder Bewegung ergeben hat, die nun alles neu Hinzukommende in seine Bahnung zwingt, ohne dass aber unbedingt zu tun. Weil damit auf den ersten Blick hin die Frage offen bleibt, wieso sich diese Bewegung nach einem Bruch erholt oder schließlich doch vollständig zum Erliegen kommt. Denn wenn diese Bewegung am Rand eines Bruchs, wie schon gesagt, auch gestört sein mag (was den Bruch ja ausmacht), aber *die Mehrheit von Granularen* noch immer etwa drei gesättigte Andockstellen hat (und nicht bloß wie in der „Störungs-Zone“, lediglich zwei) so ist es verständlich, dass die spontan gebildete „Drei-Sättigungs-Stellen-Ordnung“, ergo die Wahrscheinlichkeit, noch wirkt; wenn aber die Mehrzahl der Granulare nicht mehr die Sättigung aufweist, so ist es wenig plausibel, weshalb eine dazukommende Insel obiger Art dann doch auch eine Wirkung, respektive einen Wirkungs-Effekt darstellt. Allerdings wurde das so nicht behauptet, sondern von einem Wirkungs-Effekt nur unter dem Verweis darauf gesprochen, dass *dann* wieder bestimmte Bedingungen auftreten, weshalb auch nur *nachträglich* von einer „Wirkung“ geredet werden kann. Sie ist eben eine Möglichkeit, die an der Stelle, auf der solche Inseln, wie sie diskutiert wurden, auftreten, nicht völlig beliebig in Erscheinung tritt, sondern weil noch immer etwas von der Granular-Dynamik über ist, etwa, dass die Sequenz nur eine bestimmte räumliche Ausdehnung hat, also gewissermaßen noch immer gleich „schmal“ ist, und der „Zufluss“ neuer Granulare noch immer eine bestimmte, „Geschwindigkeits-gleiche Art“ aufweist. So besehen ist es gleichsam die „Vergangenheit“ einer Sequenz, einer spontanen Ordnung, die dafür sorgt, dass eine „neue alte Ordnung“ in Form einer Insel wieder ins Spiel kommt, wobei diese Art der „Wirkung einer Wahrscheinlichkeit“ tatsächlich ein wenig eine andere ist, als die direkt am Bruch, wo sich gleichsam ohnedies noch Granulare der etablierten Sättigungsgrad-Menge „herumtummeln“. Am *Rand* ist daher, und darauf zielte diese kurze Ergänzung ab, die Wirkung der Wahrscheinlichkeit nicht anders oder dergleichen, sondern einfach *größer* – was nun auch noch gleich eine Idee davon gibt, wie sich das Maß von Wahrscheinlichkeit (= große, bzw. kleine Wahrscheinlichkeit) gleichsam „ontologisch“ (was nicht mit einer Ontologisierung von Wahrscheinlichkeit zu

verwechseln ist) deuten lässt. Und was zudem auch noch einmal verständlich macht, weshalb auch eine Insel, die nicht als „Mutation“ einer Sequenz in obigem Sinn aufzufassen ist, in den „Bann der Wahrscheinlichkeit“ gerät; bzw. umgekehrt auch diese ihre Wirkung noch „vor“ zur bestimmenden Tendenz hat: Weil es letztlich keinen Unterschied macht, ob eine Sequenz wie eine Insel im Zuge der Dynamik einer spontanen Ordnung *neu* auftritt oder *schongegeben* hinzutritt. Die gleichsam „tragenden“ Momente, mithin die von der Sequenz aufgebrachte Form, ja genau genommen: die „räumliche Konstituiertheit mit ihrer Vergangenheit“ bleibt ja auch bei einer „Fremd-Sequenz“, die in das „Feld“ einer Tendenz, einer „spontanen Ordnungs-Dynamik“, kommt, die gleiche; und so, wie sie dafür sorgt, dass neu „heranströmende“ Granulare mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit wieder in die schon vorhanden gewesen seiende Ordnung „fallen“, sorgt sie auch dafür, dass schon eine bestehende Struktur diese Wahrscheinlichkeit hat, ja in diesem spezifischen diskutierten Insel-Fall sogar sich verfestigen wird.

An einem sich öffnenden Bruch, am Rand eben, „bröckelt“ diese Wahrscheinlichkeit hingegen geradezu ab, reduziert sich, ohne aber gleich ganz „abzuflauen“: jeder Rand ist gewissermaßen ein *gestalteter Rand*; was aber auch heißt, dass es darüber nachzudenken gilt, inwiefern ein verändertes *Auslaufen* einer Tendenz nicht stets auch zu dieser hinzugezählt werden muss – wie oben im Zusammenhang mit der Mutations-Thematik zu diskutieren begonnen wurde. Was sich auch dahingehend reformulieren lässt, dass die Frage auftaucht, ob ein Rand unter bestimmten Bedingungen noch – anders als die dann folgenden „Bruch-Strukturen“ – etwa zur bestimmenden Tendenz „hinzugeschlagen“ zu werden hat. Um diese Frage beantworten zu können, gilt es aber auch, sich zu vergegenwärtigen, was sich an einem solchen „gestalteten Rand“ alles „abspielen“ kann, sprich: worin die Gestaltung und mithin die Wirkung der Wahrscheinlichkeit überhaupt besteht. Angenommen eine Tendenz war gegeben, die aus einer Granular-Sequenz bestand, in der stets drei Andockstellen bei einem Granular gesättigt waren. Nun folgt eine Brechung dieser Struktur und zwar dahingehend, dass jetzt zwei Granulare folgen, bei denen lediglich zwei Stellen gesättigt sind, und dann ein drittes Granular das dafür vier gesättigte Stellen aufweist – was dann auch für eine ganze Zeit so weiter geht. Der vorher skizzierten „Logik“ folgend wirkt die Tendenz, die am Anfang steht, auch noch dort, wo lediglich auf einmal nur noch eine Zweier-Sättigung gegeben ist; schließlich ist das ja der Rand, von

dem die Rede war, respektive: es kann nur diese kleine Folge sinnvoll als Rand der Anfangs-Tendenz bezeichnet werden. So ist man zumindestens geneigt, schnell einmal zu behaupten. Doch ist diese Zuordnung überhaupt korrekt? Gehören diese beiden Granulare dazu, d.h. bilden sie den Rand? Oder sind sie schon der Bruch? So wie das auch das Element mit der Vierer-Sättigung das ist? sofern dieses nicht doch auch der Tendenz zuzuzählen ist, denn warum eigentlich zwischen dem einen zweier-gesättigten und dem einen vierer-gesättigten Element die „Struktur-Grenze“, wie man sie auch nennen könnte – auch ziehen? Tatsächlich gilt es hier noch genauer zu sein und zu überlegen, was zwischen dem letzten Granular der Dreier-Sequenz, also der Sequenz mit Granularen von je drei gesättigten Andockstellen, und dem ersten Element mit einer Zweier-Sättigung passiert, sprich: was sich dort mit Blick auf die Wahrscheinlichkeit ereignet. Und damit Blick auf die spontane Ordnung, die sich etabliert gehabt hatte.

Dieses ist nun eben gebrochen, bzw. verändert, weil ja gerade die Ordnung eine andere wird. Und dennoch passiert das gleichsam in einer *Bahnung*, in einer räumlichen Konstellation, in und mit der sich die Sequenz doch noch fortpflanzt und zwar insofern, als nicht unendlich viele Möglichkeiten bestehen, wie sogar ein Bruch weitergehen kann. Zumindest bei den ersten beiden Elementen, ergo bei jenen mit der Zweier-Sättigung, ändert sich nicht viel; sie liegen, trivial formuliert, „sogar sehr“ im Rahmen des Möglichen, den die Anfangs-Tendenz vorgibt. Was für den Übergang zwischen dem zweiten Element mit einer Zweier-Sättigung und dem mit einer Vierer-Sättigung nicht mehr so einfach zu sagen ist: Hier drängt sich die Feststellung auf, dass das aufkommende Element mit seiner Vierer-Sättigung „deutlich weniger möglich“ ist, also weit von dem Element von seiner Zweier-Sättigung abweicht. Zugleich liegt es aber wieder „gut“ in der „Möglichkeiten-Weite“ oder in „Möglichkeiten-Umfang“ der Anfangs-Tendenz mit seiner Dreier-Sättigung, zu der es räumlich ja auch weiterhin gehört. So gehört das neue, viergliedrig gesättigte Granular grundsätzlich dazu, „verabschiedet“ sich aber zugleich von dieser Anfangs-Tendenz, was die beiden Struktur-Teile mit zwei gesättigten Andockstellen zu einem Übergang oder Rand macht. Oder anders, zur Einstiegsformulierung dieser Überlegungen zurückkehrend: Unter der Bedingung, dass Elemente eine Tendenz zwar brechen, aber in ihrer Strukturiertheit gleichsam *eher der Wahrscheinlichkeit bzw. spontanen Ordnung* entsprechen als weitere nachfolgende Teile, die ihrerseits aber dennoch nicht völlig das Möglichkeits-

Spektrum der Anfangs-Struktur verlassen, sind diese Elemente ein Rand dieser Tendenz; so etwas wie Ausfransungen, die insofern noch zur Tendenz bzw. der Granular-Sequenz, die sie ist, hinzugehören. Die sich damit aber, und das war schon im Zusammenhang mit der Diskussion über Mutation das eigentliche Thema, genau besehen zu verändern beginnen. Oder eben – mutieren. Was freilich einige bemerkenswerte Folgen hat; unter anderem die, das – um bei dieser Begrifflichkeit und Sichtweise der spontanen Ordnung zu bleiben – es eben wahrscheinlich ist, dass sich ein Muster, ergo eine Anfangs-Sequenz oder –Ordnung, wieder einstellt, zugleich aber auch weniger wahrscheinlich ist, wenn nun auf einmal genau besehen auch ein Rand dazugehört. Denn das sich eine bestimmt Sequenz *und* noch dazu ein bestimmter Rand wieder einstellt, stellt gleichsam eine *Verdoppelung* der Ordnungs-Thematik dar, müssen sich doch nun zwei Ordnungen auftun und noch dazu hintereinander und integriert. Was, um es ganz verkürzt und ohne erklärende Ausführungen zu sagen, wohl unwahrscheinlicher ist, als das eine Raumkonstellation zu ihrem bzw. einem spezifischen Ausgangsmuster zurückkehrt. Das heißt aber auch, dass genetisch getragene Mutation eher selten sein werden, wobei sie zugleich aber doch auch notwendig sind, wenn Kontinuirlichkeit bestehen soll. Weil ja Kontinuirlichkeit darin liegt, dass sich eine Tendenz wenigstens über Inseln fortsetzt; ergo, wie nun exakter formuliert gesagt werden muss, über *mutierte Inseln*, die den Rand der Ursprungs-Tendenz *auch* inkludieren und noch dazu auch wieder einen eigenen Rand aufbringen bzw. hinzufügen werden. Der dann wieder von einer nächsten Insel mitberücksicht zu werden hat. Alles in allem führt das zu dem interessanten Phänomen, dass ab einem bestimmten Punkt ikonischer Bezug von Evolution und einer Art parallelen Diversifikation abhängig ist, also vom parallelen entstehen vergleichbarer Tendenzen, weil diese sich zwar grundsätzlich, aber doch nur sehr unwahrscheinlich selbst in eine Kontinuirlichkeit bringen können. Oder um es noch etwas eindringlicher zu formulieren: Wo Evolution und Diversifikation und damit auch wieder Wiederholung, paralleles Entstehen von zufälligerweise Gleichem ist, werden eher, ja *schneller* Kontinuirlichkeiten entstehen als dort, wo diese gewissermaßen auf sich selbst gestellt sind. Ja, genau dann, genau wo eine Situation wie die in dem Diagramm, das in diesem Abschnitt f zentral war, herrscht, wo also gewordene Strukturen miteinander in Bezug geraten, besteht

die realistische Möglichkeit, dass die Mutation, die an jedem Rand einer Sequenz in Gang kommt, wirklich ihre Fortsetzung findet.

Konsequent weitergedacht heißt das aber wiederum, dass erst Pluralität den Fortbestand von ikonischem Bezug und Ikonizität sichert – wenn diese sich nicht gleichsam auf „einfachste Ähnlichkeiten“ bzw. Ähnlichkeits-Bezüge beschränken soll. „Ohne Pluralität keine Ikonizität“ lautet daher die verdichtete Formel, die sich postulieren lässt – und die umgehend eine neue Thematik eröffnet. Weil sich die Überlegung aufdrängt, ob damit nicht ein nächstes Problem entsteht, das die Ausbildung von Kontinuierlichkeiten verhindert. Denn so wie es ein langwieriger Prozess wäre, wenn Kontinuierlichkeiten nur aus sich selbst entstehen müssten, wäre es zwar schon deutlich schneller, aber noch immer langwierig, wenn die Kontinuierlichkeits-Bildung ganz bei einer Dynamik der Pluralität bliebe; also bei einem „Spiel“ der spontanen Ordnungen, das deshalb verkürzt wird, weil ja sehr wahrscheinliche, ja sichere Strukturen gewissermaßen an den Spielverlauf „angedockt“ werden. Noch schneller würde das gehen, wenn eine „ordnende Hand“ mit ins Spiel käme, weil diese den ganzen Entfaltungs-Prozess von Bezug und speziell auch von ikonischem Bezug effizient, ja: *ökonomisch* machte. Was aber schon reflexhaft als Gedanke Widerstand auslöst, weil es „nach Mensch“, nach „Psychologismus“ riecht: Weil der Mensch gerne ordnet, aus Zwang wie Psychologen gerne einwerfen, muss auch die Grunddynamik der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug gleich eine Ordnung, eine Ordnungs-Logik, aufweisen. Doch so trivial ist die Sache wohl nicht. Denn erstens geht es hier stets darum, umgekehrt die sogenannte Psyche aus universellem Bezug zu erklären, weshalb äußerst vorsichtig mit „Mechanismen“, die aus dem Selbst-Erleben des Menschen bekannt sind, umgegangen wird. Und zweitens gehört es zu den Grunderscheinungen dieses Universums höchst ökonomisch zu sein: das *Phänomen der Ökonomie* ist eines der Grundinteressen moderner, zeitgenössischer Physik, weshalb die Frage nach der Ordnung, oder besser: nach dem schnellen Ordnungs-Gewinn wohl mehr als bloß ein verzerrtes, ewiges Echo menschlicher Bedürftigkeit ist. Allerdings ist sie auch eine Frage, die eine gewaltige Herausforderung darstellt. Denn letztlich ist sie eine Frage nach der *InterpretantIn*, die sortiert, Relationen bzw. Relationierungs-Möglichkeiten schnell erkennt und initiiert, obwohl die potentiellen Relations-Partner weit voneinander entfernt gelagert sind. Zur InterpretantIn gehört deshalb das Erkennen und Vernetzen dazu, was schon wieder Gedächtnis-Strukturen zu inkludieren scheint. Lässt sich nun eine

solche InterpretantIn oder, befreit von jedem Psychologismus oder psychologischem Rest (der sogar noch bei Peirce mitschwingt) formuliert, ein/e InterpretantInnen auffinden, der/die erneut wieder aus der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug entsteht? Ja, ist dieses Aufkommen eines *Interpretanten* – oder, um überhaupt jeden Bezug zum Menschen, zum Subjekt oder gar Geschlecht zu löschen, *Interpretations-Bezugs* vielleicht das nächste Moment einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, wie sie – diagrammatisch gesprochen und an das obige Kern-Diagramm der hier allmählich zu ihrem Ende kommenden Teil-Untersuchung anschließend – mit einer Ebene 4 und deren Geschehnissen zur Darstellung gebracht werden kann? Ist die Interpretation also ein Phänomen des Bezugs, das dann aufkommt, wenn Kontinuirlichkeiten aufeinander Bezug nehmen, in denen noch dazu das Phänomen der Rand-Bildung für Mutationen sorgt, ja Mutationen bzw. eine *Kontinuirlichkeit der Mutanten* erzeugt? Als Vorbereitung für einen kommenden Abschnitts g lohnt es sich, zum Abschluss noch einmal zu bedenken, was diesen Gedanken, oder wie man auch sagen könnte, *Verdacht* nahelegt oder zumindest bedenkenswert macht.

52. Angenommen, es ist eine *plural konstituierte Kontinuirlichkeit* gegeben; also eine, die sich nicht äußerst langsam durch „interne“ Entwicklung einer spontanen Ordnung und ihrer räumlichen Verfasstheit etabliert, sondern durch die Bezugnahme diversifizierter Strukturen, wie es mit dem obigen Kern-Diagramm vorskizziert wurde. Sie wird dadurch gekennzeichnet sein, dass sie aus den genannten Gründen letztlich eine Kontinuirlichkeit von Mutanten sein wird; zumindest dann, wenn von dem Fall abgesehen wird, das kein Rand hinzukommt – was etwa dann gegeben wäre, wenn eine bezüglich ihrer Andockstellen vielgliedrig gesättigte Sequenz plötzlich von Granularen abgelöst würde, die eine minimale Anzahl von Sättigungen aufweisen; wenn also ein *scharfer Bruch* entsteht, der eine geringe Wahrscheinlichkeit aufweist (was aber letztlich wieder kein besonderer Fall ist, sondern vielmehr jener, der oben gleichsam standardmäßig zur Diskussion stand). Ist sie das aber, handelt es sich um eine Kontinuirlichkeit von Mutanten, so heißt das nichts anderes, als das sich auch die Kontinuirlichkeit letztlich mit fortlaufender Dauer verändern, ja gewissermaßen mutieren wird. Weil es ja zu der Situation kommen kann, dass durch die fortlaufende Rand-Bildung spätestens eine Insel x_n mit einer Ausgangs-Tendenz x kaum mehr vergleichbar sein wird. Ja, mehr noch: wird vorgestellt, dass eine Insel x_1 im Verhältnis zu einer

Ausgangstendenz x genau genommen die Insel $x_1 + r_1$ sein muss (wobei r_1 für den Rand von x steht, der sich dort zwar schon ausbildet, wirklich „schlagend“ aber erst in Insel x_1 wird, weil er dort ja eine explizite Spur hinterlassen muss, wenn x_1 eine wahrscheinliche Fortschritt von x sein will), und wird nun davon ausgegangen, dass hier wieder ein Rand dazu kommt, so wird die Insel x_2 exakt als Insel $(x_2 + r_1) + r_2$ beschrieben werden müssen, oder noch genauer: Tendenz $x \rightarrow$ Insel $x_1 (x + r_1)$, weshalb die Insel x_2 eigentlich als: Insel $x_2 (x_1 (x + r_1) + r_2)$ gefasst zu werden hat. Denkt man das nun weiter, entsteht in einer längeren Kontinuerlichkeit eine „weite Formalisierung“, in der gegenüber dem x die Klammer-Seite dominieren wird, in der metaphorisch gesprochen, die dortigen „ x “ von Klammern und „ r ‘s“ buchstäblich *begraben* werden. Was dann aber auch dahingehend kritisch werden lassen wird, ob hier überhaupt noch irgendeine Tendenz-Fortschrift vorliegt oder bloß noch eine Anhäufung von Rändern, die irgendwie eine ganz eigene Dynamik darstellen, die mit Ähnlichkeit und Ikonizität, wie sie bisher herausgearbeitet wurde, eigentlich nichts mehr zu tun hat. Vor allem dann, wenn man sich alleine schon nein x_{10} denkt, das dem bisher skizzierten Formalismus folgt. Es entsteht dann nämlich, wie vorerst gar nicht zur detaillierten gebracht werden muss, eine $x(\dots)$ -Kette oder -Formel, in der die ersten x_1, x_2 usw. beinhaltenden Teile de facto in ein Paket von Einklammerungen geraten, die diese „ x ‘e“ samt ihrer „ r ‘s“ gleichsam zu einem Punkt verdichtet oder ohnedies streichbar macht; was genau davon passiert, kann nur die exakte Analyse und nicht die hier stattfindende Denkbewegung herausarbeiten. In jedem Fall liegt in der Luft, dass der ikonische Bezug mit seiner Tendenz- und Wahrscheinlichkeits-Verfasstheit selbst den Grundstein für seine Auflösung hin zu etwas anderem inkludiert, oder noch präziser besehen: das er nur ein „Zwischenprodukt“ einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug ist, die sich gerade über ihn hin zu etwas wandelt, das erst verstanden zu werden hat. Doch führt dieser *spezifische Bezug* (*spezifischer Bezug* in dem Sinn, wie auch ikonischer Bezug letztlich ein „spezifischer Bezug“ von „allgemeinem Bezug“ ist) tatsächlich auch zum Interpretations-Bezug hin?; ja – ist der Bezug, der sich hier ankündigt, sogar der Interpretations-Bezug, der schneller dafür sorgt, dass Kontinuerlichkeiten sich bilden können? Ja – kommt er dafür überhaupt in Frage, wo er doch, wie die obige kurze Auseinandersetzung mit dem Formalismus der sich eröffnet, Kontinuerlichkeit eher „zersetzt“? Oder werden auch neue gebildet? Oder muss hier ohnedies ganz anders gedacht werden;

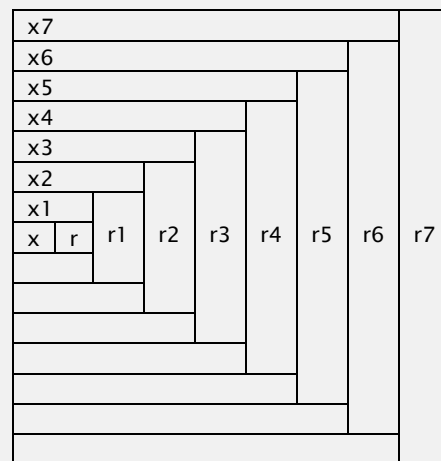
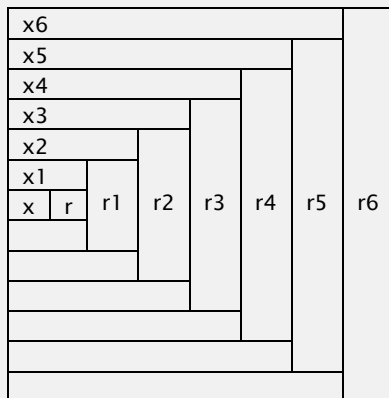
nämlich in zwei Stufen, von denen die erste darin besteht, dass sich Ketten oder Formalismen, wie der eben skizzierte unumgänglich langsam durch Pluralität und Diversifikation ausbilden, und um dann, also in einem zweiten Schritt, wenn ergo erst einmal existent, das Bezugs-Geschehen essentiell zu verändern? Denn es sei einfach vorgestellt: eine Kontinuierlichkeit, in der sich über zehn Inseln hinweg eine Randbildung im obigen Sinne ereignet hat. Spätestens bei x_{10} wird nicht nur das erste x , also die ursprüngliche bestimmende Tendenz, „eingeklemmt“ von Klammern sein; dasselbe wird auch für die ersten Ränder gelten, wie schon ausgeführt wurde. Sie würden gleichsam gelöscht, gestrichen werden – ohne dass das aber wirklich passiert. Denn als „Fortschrift“ würden sie freilich erhalten bleiben, oder zumindest als „Motor“ dieser Fortschritt, die ja nur deshalb geschieht, weil sich ein Bezug ereignet hatte, in dem sich eine Tendenz gewissermaßen zur Kontinuierlichkeit erweitert hatte, die von dynamischer Wahrscheinlichkeit bestimmt war – und die nun noch immer dafür sorgt oder zumindest dafür *sorgen kann*, dass sich eine Dauer ausbildet, in der *Rand-Ergänzungen* zu dem prägenden Moment derselben, mithin der Kontinuierlichkeit werden. Wozu aber auch gehört, dass in dieser Kontinuierlichkeit folglich das „*Verschwinden*“ zentral ist, denn ein x_9 muss vermutlich noch die Ränder von x_8 , x_7 und x_6 berücksichtigen, aber die von x_5 sind vielleicht gar nicht mehr relevant, weil sie vernachlässigt werden könnten, ohne dass x_9 damit aufhört, ein „wahrscheinlicher Nachfolger“ von x_8 zu sein. Natürlich müsste das alles noch genauer diagrammatisch untersucht werden, aber solche ersten Spekulationen regen auch zu eben diesem Schritt an. Weil sich so viele interessante Fragen auftun: Bleibt der Rand eben Rand, oder erfolgt eine Integration, sodass sich ein x_9 letztlich auf ein x_8 bezieht, das einfach in Relation zu x_7 eine andere, modifizierte Tendenz aufweist, die noch dazu keine Tendenz mehr im hochsystematischen Sinne der Anfangs-Tendenz ist, sondern auch Brüche und Abweichungen – ergo ursprüngliche Ränder – aufweist? Womit die neue Insel x_8 aber doch bloß ein Fall von „erweiterter Ähnlichkeit“ oder „erweitertem ikonischem Bezug“ darstellt, der dann auch das Verhältnis von x_8 zu x_9 ausmacht. Während es etwas anders aussieht, wenn der Rand desintegriert bleibt. Dann geht nicht mehr um Ähnlichkeit, sondern etwas anderes geschieht, dass sich vielleicht über *verschachtelte Wahrscheinlichkeiten* beschreiben lässt, soll heißen: darüber, dass es möglicherweise Wahrscheinlichkeiten für „ $x'e$ “, wie auch für „ $r's$ “ geben muss. Womit sich aber eine Situation auftut, in der vorerst unbestimmt bliebe, um

was es nun in der neuen Insel geht. Noch um x ? Oder um einen der letzten vorgelagerten Ränder (etwa aus x_6 oder x_7) die aus welchen Gründen auch immer eine Art „dominante Wahrscheinlichkeit“ aufweisen? Während x oder spezifischer x_6 oder x_8 gewissermaßen in den Hintergrund treten, also eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen? Das würde dazu führen, dass eigentlich ein „Nebenschauplatz“ – der Rand bzw. ein Rand – zum „Hauptschauplatz“ von Kontinuerlichkeits-Bildung und –Weiter–Ausbildung würde. Was wiederum an doch etwas Vertrautes gemahnt, nämlich an die Ausbildung von menschlicher Schrift- und Symbolsystemen, die vielleicht genau einen solchen Hintergrund haben; nämlich einen „Wechsel“ in der dominanten Wahrscheinlichkeit, in der sich plötzlich ein Neben-Effekt – ein Strich – zum eigentlichen Träger der Kontinuerlichkeit entwickelt. Auch wenn allein das schon eine weitere Auseinandersetzung mit dem Rand und der Frage seiner Rolle in Kontinuerlichkeiten interessant machte, so bleibt dennoch die Frage über, ob damit auch hinsichtlich eines Verständnisses des Interpretations-Bezuges etwas gewonnen wäre. Was auf den ersten Blick hin nicht unbedingt zu erkennen ist, aber möglicherweise trotzdem auch etwas mit diesem „Entstehen von Schrift“ zu tun hat, es sei nämlich nur kurz angedacht, was in einer Inselfolge $x_7 - x_9$ passiert, wenn hier Ränder auf einmal gleichsam ein Mitsprache-Recht haben: Wie schon gesagt kommt es nun zu der Situation, dass es etwa für x_8 eine bestimmte Wahrscheinlichkeit geben muss, wie auch für die Ränder r_8 und r_7 (und vielleicht auch noch darunter), die nun mit zur Sequenz gehören. Zumindest dann, wenn diese irgendwie „desintegriert“ bleiben; und selbst für den Fall, dass die neue, um einen nächsten Rand erweiterte Insel als *eine* Sequenz betrachtet wird, zu der bloß *noch nicht* der letzte aktuell „entstandene“ Rand gezählt wird, kommt es zur Notwendigkeit, von unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten auszugehen, bzw. die Kontinuerlichkeit selbst jetzt von einer Art Abfolge von Wahrscheinlichkeiten bestimmt zu sehen. Weil bspw. eine Wahrscheinlichkeit 1 dafür sorgt, dass von x bis vielleicht x_2 die Tendenz – inklusive Rand-Bildung gefasst und verstanden werden kann; gerade durch die damit einhergehenden Veränderungen bzw. Mutationen die „Strecke“ von x_3 bis x_6 aber wieder durch eine andere Wahrscheinlichkeit geprägt betrachtet werden muss. Weil die Wahrscheinlichkeit ja letztlich der Ausdruck einer *Dynamik* im Bereich spontaner Ordnungen ist, die sich mit den Mutationen freilich so verändert,

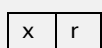
dass unterschiedliche Etappen oder Abschnitte einer Kontinuitätlichkeit buchstäblich unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten sein werden.

Egal, ob nun die Ränder desintegriert bleiben, oder ob es doch zu einer Integration kommt: in jedem Fall ist gleichsam die „Durchgängigkeit“ der Wahrscheinlichkeit *gebrochen*, und zwar noch einmal anders, als wenn es um die Frage geht, wie Stamm, Äste und Krone eines Baums zusammengehören. Dort wurde zwar schon auf die Rand-Thematik als mögliche Quelle für Mutationen, die doch verbunden bleiben, hingewiesen, doch war es hinreichend und auch legitim, die Kontinuitätlichkeit *stark* zu denken; als Abfolge von Inseln, deren Wahrscheinlichkeit gleichsam nicht „essentiell divergiert“. Hier nun hingegen wird es denkbar, so etwas wie „Wahrscheinlichkeits-Pakete“ anzunehmen, die aufeinander folgen und als „folgende Pakete“ die Kontinuitätlichkeit sichern, aber gewissermaßen nicht mehr in und mit dem was sie tun. Womit sich das zu konstituieren beginnt, was man vielleicht als „Wahrscheinlichkeits-Bezug“ bezeichnen könnte. Oder auch als Interpretations-Bezug. Was folgenden Hintergrund hat:

Angenommen, ein x6 und ein x7 weisen folgende Struktur auf (die im Kern der Logik der Klammern bzw. Verklammerung von vorhin folgt):



Und angenommen, diese folgen nun einander in einer Kontinuitätlichkeit die ursprünglich so begonnen hat:



Dann ergibt sich, wie auch im Diagramm zu sehen ist, ein „räumliches Wachstum“ der Struktur, die sich, radikal vereinfacht, so darstellen lässt:



Anders formuliert: Die Kontinuirlichkeit muss sich, bedingt durch die Randentwicklung, irgendwie „*verbreitern*“; ihren Raum verändern, was freilich gravierende Konsequenzen hat. Schließlich wurde ja herausgearbeitet, dass Wahrscheinlichkeit, spontane Ordnung und Raum zusammengehören, sprich: dass die Wahrscheinlichkeit nur so lange eine propensitatorische Wirkung, eine Ontologie der Propensität bilden wird, wie eine Art „Raum-Ordnung“ hält. Die hier nun gleichsam zusammenbricht, oder um es so zu formulieren: *Tatsächlich einander im Sinne von Wahrscheinlichkeiten bestimmen*: das tun nur mehr die direkt aufeinander folgenden Inseln, während die älteren dieser Art den „Kontakt“ oder Bezug verlieren. Was im übrigen auch für den Fall gelten würde, dass die Integration des Randes so wie meist in diesem Abschnitt gedacht, als sukzessive Ergänzung einer durch einen Rand veränderten Sequenz zu verstehen ist, zu der eben eine folgende Insel nur dann wahrscheinlich ist, wenn sich ein verändertes Sequenz-Muster wiederholt und erneut einen Rand erhält. Oder diagrammatisch dargestellt:

x:

x	r

 x1:

x	r	r1

 x2:

x	r	r1	r2

 usw.

Auch in diesem Fall würde sich die räumliche Situation verändern; zumindest dahingehend, dass die Sequenz immer länger wird und damit die Wahrscheinlichkeit, als Effekt einer Dynamik spontaner Ordnung betrachtet, eine andere wird, nämlich in dem Sinne, dass es wohl immer wahrscheinlicher, dass sich Muster oder Tendenzen der Ränder oder des aktuellen Randes wiederholen. Dass also, einfachst gesagt, eine nächste Insel eine wahrscheinliche sein wird, in der Muster der Ränder dominieren. Was erneut den Effekt hätte, dass sich vor allem die aufeinanderfolgenden Sequenz-Teile bestimmen, respektive eine „Wahrscheinlichkeits-Wirkung“ primär zwischen „Nachbarn“ aufzumachen ist.

Ob nun dem hier ersten oder zweiten Diagramm der Vorrang zu geben ist, spielt an dieser Stelle keine Rolle; wichtig ist allein, dass eben eine Kontinuirlichkeit entsteht, die *Ähnlichkeit* als Träger verliert, oder für die zumindest gesagt werden kann, dass die Ähnlichkeit *immer weniger kennzeichnend* wird. Schließlich ist es leicht vorstellbar, dass in einer (x, r)-Folge sich eine Situation aufgebaut hat, in der ein Rand r_8 räumlich so ausgedehnt ist, dass ein x_9 so aussieht:

x	r	r1	r2	r3	r4	r5	r6	r7	r8

, und genau deshalb auch einen Rand r_9 ausbildet, der noch länger als r_8 ist und dem aber noch immer wahrscheinlichkeitsmäßig näher als dem Rest steht.

Es lässt sich leicht nachvollziehen, dass ein solches x_9 nur mehr rudimentäre Ähnlichkeit zu seinen „Vorläufern“ hat; speziell wenn man die Situation im Diagramm überspitzt und sich dabei auch noch in Erinnerung ruft, dass es sich ja um Granular-Muster handelt, die hier kurzerhand in der Darstellung ausgelassen wurden. Dann ergibt sich nämlich etwa

x_8	x	r1-r6	r7	r8

und im Vergleich dazu

x_9	x	r1-r8	r9

was im Gesamten – wenn hier eben Granular-Muster hinzugedacht werden – gleichsam eine neue Struktur darstellt. Nicht eine Ikonizität im erarbeiteten Sinne bindet diese beiden aneinander, sondern „nur“ noch die Wahrscheinlichkeit, die noch dazu lediglich zwischen den *beiden* herrscht. Bedenkt man des weiteren, dass solche Inseln oder „x’e“ ja auch als Aspekte bezeichnet wurden, so ergibt sich hier die Situation, dass sich der Aspekt x_9 lediglich noch „gut“ auf den Aspekt x_8 beziehen kann, für alles weitere muss dann der nächste Aspekt sorgen, der erst den Aspekt x_7 ins Spiel bringt. *Über x_8 sind x_9 und x_7 also sehr wohl gekoppelt*, doch eben nur *über* dieses. Was erneut an das Phänomen der *Schrift* gemahnt: Das Ereignis der Rand-Bildung macht nicht nur vorstellbar, dass in einer Kontinuierlichkeit aus einem Muster x vereinfacht gesprochen ein r_9 (als dominantes Moment) wird (was einer Wandlung von einem durch Ähnlichkeit bestimmten Wahrnehmungs-Bild in ein stilisiertes Piktogramm oder gar in eine „Strichfolge“, Buchstaben genannt, gleichkommt, bzw. gleichkommen kann); es bringt auch den *vermittelten* Bezug auf, der für Schrift so typisch ist, braucht doch jedes *Zeichen der Schrift* ein anderes Wort oder aber ein Wahrnehmungs-Ikon, um irgendeinen brauchbaren Bezug entfalten zu können, respektive um irgendein *Moment brauchbaren Bezugs zu sein*.

Weshalb diese Art von Wahrscheinlichkeits-Bezug nicht nur der Peirce’schen Drittheit entspricht; sie eröffnet auch das, was als Interpretation bzw. Interpretations-Bezug bezeichnet werden kann.

Wozu, d.h. um das zu verstehen, nur noch Folgendes zu bedenken ist: wenn ein x_9 lediglich über ein x_8 auf ein x_7 bezogen ist und wenn dabei nicht mehr Ähnlichkeit, sondern bloß Wahrscheinlichkeit, ja sogar bloß eine

Wahrscheinlichkeit, die sich gleichsam auf eine „Nebensache“ (eben auf einen Strich oder dergleichen) gründet, bestimmend ist, dann gehört dieses x_9 zwar grundsätzlich zu der Kontinuierlichkeit, aus der es gewissermaßen „erwächst“. Es könnte aber genau so gut eine „wahrscheinliche Folge“ einer anderen Kontinuierlichkeit sein, zu der es über x_8 hin verbunden wird; z.B. zu einem y_8 einer Kontinuierlichkeit, die mit einem (y, r) beginnt. Denn es kann sich ja grundsätzlich rasch die Situation auftun, dass um ein letztes Mal zum Anfangs-Diagramm zurückzukehren, auf einer Ebene 4 Strukturen so zueinander in Bezug geraten, dass einerseits zwei Kontinuierlichkeiten x und y entstehen, die zumindest ab einem bestimmten Punkt auch selbst wieder eine Art „aktiven relationalen Bezug“ realisieren, ergo in einem Bezugs-Geschehen sind. Und dann stehen für x_9 plötzlich zwei Möglichkeiten an vermittelter Bezogenheit offen; eben die zu x_7 oder zu y_8 (oder einer anderen „Insel“) dieser zweiten Kontinuierlichkeit. Welche der Optionen realisiert wird, ist dabei einmal eine Frage der Wahrscheinlichkeit, sprich: möglicherweise davon abhängig, dass y_8 wahrscheinlicher als x_7 ist. Das andere Mal hat es vielleicht damit zu tun, dass y_8 näher gelagert als x_7 ist – was wohl auch als Fall von Wahrscheinlichkeit gedeutet werden kann, nämlich in dem Sinne, dass also y_8 aufgrund seiner räumlichen Verfasstheit eine hohe Wahrscheinlichkeit zukommt. Und das dritte Mal ist es möglicherweise tatsächlich irgend so etwas wie spontane Beliebigkeit, die einen „Sprung“ von x_8 via x_7 zu y_8 quasi „aufmacht“. Egal, was nun die „Wirkkraft“ in dieser – noch im Detail zu erforschenden – Konstellation ist: Hier ist eine „neue Beweglichkeit“ entstanden, die als *Bewegung zwischen Kontinuierlichkeiten* beschrieben werden kann; oder – um wieder den Mengen-Begriff ins Spiel zu bringen – als Bewegung zwischen Detail-Mengen (via x_9 oder y_8 als Inseln oder Aspekte laut den zentralen Analyse-Ergebnissen dieses Abschnitts welche sind), die in so etwas wie eine „Kontinuierlichkeits-Menge“ gebettet sind. Oder um es noch etwas anders, aber in Abstimmung mit den anderen Erkenntnissen dieses Abschnitts zu formulieren: es kommt nun zu einer Bezogenheit von Aspekten, die möglich, aber nicht unbedingt notwendig ist, wenn zugleich auch wieder nicht Beliebigkeit vorliegt. Was nun bereits sehr stark an Interpretation erinnert. Betrachtet man nämlich Interpretation, etwa sprachliche, als Geschehen oder Prozess, so ist sie vornehmlich etwas, in dem Aspekte miteinander in Bezug gesetzt werden; etwa Worte oder einfach: Zeichen. Wobei Worte oder Zeichen insofern Aspekte sind, als für sie das gilt, was oben für das Baum-Beispiel herausgearbeitet wurde. „Am Wegrand stand

ein gelbes Haus“ ist als Proposition dem „Baum“ vergleichbar, der ja „nur“ einen Aspekt der Gegend darstellt. Und was im Baum-Beispiel der „Stamm“ oder die „Astgabel“ waren, und zwar weitere Aspekte des Phänomens, das auch als „Baum“ gefasst worden war, sind in dieser Proposition der „Wegrand“, das „stand“ oder das „Haus“, die alle als „Inseln“ oder „Mengen“ einer Kontinuierlichkeit, ergo als Aspekte behandelt werden können – was hier im Detail vorzuzeigen jedoch viel zu früh wäre: Es liegt vor dem Hintergrund der umfassenden Analysen dieses Abschnitts nahe und lässt sich nachvollziehen, was an dieser Stelle ausreicht.

Der Weg des Miteinander-in-Beziehung-Setzens dieser Aspekte läuft hierbei im Interpretieren wiederum so ab, wie es vorhin gerade im Sinne eines Aufrisses skizziert wurde:

Einerseits folgt es einer Kontinuierlichkeit und ihrer Geschichte – weshalb von einem „Wegrand“ und einem „gelben Haus“ und *nicht* von einem „Wegrand“ und einer „Quantelung“ („am Wegrand fand eine Quantelung statt“) die Rede ist. Es gibt, wie sich sagen lässt, „Wahrnehmungsgeschichten“ dieser Art, an deren „Ende“ ein Satz über ein gelbes Haus am Wegrand gebildet werden kann. Andererseits ist die Bezugs-Setzung eine, die sich über Vermittlung abspielt und in der Wahrscheinlichkeit der paketierte Art, wie sie gezeigt wurde, eine wesentliche Rolle spielt. Schließlich wurde die gerade diskutierte Beispiel-Proposition ja nicht angesichts einer Wegrand-Haus-Situation gewonnen, sondern vor dem grundsätzlich bekannten „Folio“ einer solchen Situation, das als Hintergrund für ein „grammatikalisches Spiel“ dient, das zum Begriff des „Wegrands“, also zu einem bestimmten Aspekt, einfach wahrscheinliche andere Aspekte – „stand“, „Haus“, „gelb“ – hinzufügte. Und zwar immer auf eben vermittelte Weise, weil es letztlich das „stand“ war, das gewissermaßen dazu einlud, „Wegrand“ mit „Haus“ zu koppeln, es hätte auch ein „Baum“ oder ein „Auto“ folgen können: *Wahrscheinlich* in obigem Sinne wären grundsätzlich auch diese gewesen. In der Bewegung und Praxis, die „Sprache“ genannt wird, findet das Zusammenspiel aus Ausbildung von Kontinuierlichkeiten und „Aspekt-Bezug“ über die Kontinuierlichkeit hinaus, also fortlaufend, statt; und natürlich ist diese damit aufgefaltene Praxis genau das, was wir Interpretation nennen und zwar „von Anfang an“. Denn selbst angesichts eines realen „Wahrnehmungs-Bildes“ und fernab von jedem „grammatikalisches Spiel“ bleibt es gewissermaßen „offen“, ob mit Blick auf die Situation (und die „Aspektierung“ des Blickens soll hier erst gar

nicht erneut Thema werden) die Proposition „am Wegrund stand ein gelbes Haus“, „am Wegrund fielen gleich grob verputzte Wände auf, die hoch nach oben gingen“ oder „am Wegrund leuchtet auffällig das Rot des Ziegeldaches entgegen“ gebildet wird: Sprich: Für alle drei Aspekte, die hier nun ins Spiel gebracht wurden, besteht in einer solchen Situation wohl eine gewisse Wahrscheinlichkeit – und sogar auch noch für den Aspekt, der die Kontinuirlichkeit überschreitet; etwa wenn dann plötzlich von einem „am Wegrund stand ein gelbes Haus, das mit seiner Farbe auffällig gut zur Reihe der parkenden Taxis gestern in Idaho passen würde“ die Rede ist. Genau ein solcher Satz ist der Inbegriff einer Interpretation; und genau ein solcher Satz ist das Musterbeispiel für einen Aspekt-Bezug der aus der Kontinuirlichkeit einer Raum-Zeit-Konfiguration, wie das Wegrund-Haus-Moment eine darstellt, „ausbricht“ und gleich einem „Quanten-Sprung“ plötzlich eine ganz andere Aspekt-Gebung gewissermaßen „an Bord“ holt.

Was aber, um es gleich noch einmal zu betonen, allerdings nicht heißt, dass Interpretation etwas beliebiges oder völlig offenes ist. Interpretation ist, was schon Peirce nahelegt, letztlich ein strenger, „logischer“ Prozess, der sich in einem klaren Zusammenspiel aus „Kontinuirlichkeits-Menge“ und „Menge-Folge“ in ihr abspielt, zudem auch die Möglichkeit der Bezogenheit in andere Kontinuirlichkeiten gehört; und zwar im Rahmen *von kurzen Wahrscheinlichkeiten*, wie sie über die Thematisierung „Randes“ herausgearbeitet wurden. Die Möglichkeiten eines seriösen Interpretierens sind damit immer beschränkt, einerseits durch *die Grenzen der Grammatik*, in der sich *letztlich* die *Kontinuirlichkeit* vom Wahrnehmungs-Geschehen herkommend abbildet; und andererseits durch die segmentierte kurze Wahrscheinlichkeit „die sich, um beispielbezogen zu sprechen, zwischen x_9 und einem x_8 auftut, und von dort eben zu x_7 , aber auch zu y_8 oder einem entsprechenden z_8 oder z_7 weiterführen kann – aber *nicht einfach irgendwohin*. Wo das, also ein „irgendwohin“, geschieht, und natürlich ist ein solches prinzipiell möglich, würde gleichsam ein tatsächlicher Bezug an falscher Stelle eingesetzt; z.B. ein ikonischer Ähnlichkeits-Bezug, der an einem „formalen Element“ einer Zeichenstruktur – der Strich, der etwa mit dem „Phallus“ in Bezug gesetzt wird – festgemacht wird. Hier wird die Grundlogik der Bezugs-Entfaltung verlassen – weshalb „Spiele“ dieser Art letztlich lediglich *evolutionäre Sackgassen* produzieren.

Wer sich solche ersparen möchte, muss in den Bahnungen dessen bleiben, was die Grammatik bzw. die Kontinuierlichkeit, die ja eine Grammatik markiert, vorzeichnet und vorsichtig respektive wohl bedacht kurze segmentierte Wahrscheinlichkeiten nutzen – was noch immer herausfordernd genug ist. Denn jedes Sprechen wird so, wie Hans Albert schon immer wieder betonte, und zu seinem spezifischen Beitrag zum Kritischen Rationalismus machte, letztlich eine Hypothesen-Bildung bleiben, oder mit Peirce gesprochen: ein abduktiver Schluss. Jede Proposition ist von dem her eine Auslotung von Möglichkeiten, die dadurch gegeben sind, dass, bildhaft gesprochen, eine Insel x_9 über ein x_8 auch an Mengen anderer Kontinuierlichkeiten gebunden werden kann und so Bezüge eröffnet, die sonst nicht unbedingt gegeben sind. Dagegen lässt sich einwenden, dass ein x_9 innerhalb seiner „Stamm-Kontinuierlichkeit“ keine Abduktion in diesem mengenübergreifenden Sinn darstellt, was auch zutrifft. Doch zumindest wird sie wenigstens insofern „schwache Abduktion“ sein, als es ein Entfalten von Möglichkeiten ist, wenn der Wegrand explizit mit einem gelben Haus und nicht mit einer roten Fläche (die etwa dessen Ziegeldach ist) „relationiert“ wird. Denn andere Bezugs-Momente und in der Folge andere Bezugs-Gefüge und -Fragen werden damit aufkommen. Weshalb tatsächlich jedes Sprechen de facto ein „Spiel der Abduktion und der Möglichkeiten ist“ und zwar ein Spiel, das sich offensichtlich selber schreibt: Diese Abduktions-Bildung *stellt sich*, so legen die Überlegungen der letzten Passagen nahe, *einfach ein*; ja: es muss geradezu zu ihr kommen, und zwar überall dort, wo ein zuerst ikonischer Bezug auch dafür sorgt, dass Ränder und Mutationen entstehen und, wie es sich auch formulieren lässt, die Wahrscheinlichkeit immer dynamischer, ja selbst: „Sequenz-bezogen“, gleichsam „sequenziert“ wird. Ein System der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug wird letztlich dort, wo sich Kontinuierlichkeiten und in dieser Ähnlichkeits-Bezüge ausgebildet haben, irgendwann auch einen Interpretations-Bezug aufbauen; einen vermittelten Bezug, in dem das mittelnde Element gleich einem Sprungbrett fungiert, das Absprünge in verschiedene Richtungen eröffnet, respektive eröffnen kann. Dazu bedarf es keines Bewusstseins oder dergleichen, im Gegenteil: der Mensch ist wohl vielmehr bloß eine Stätte, ein „Spielort“ dieses vermittelten Bezugs, der dort noch dazu auch auf zumindest einen anderen, den ikonischen, trifft. Und was traditionell und gleichsam fast schon im Sinne einer universellen Fundamental-Kategorie als „Bewusstsein“ bezeichnet wird, ist „lediglich“ eine seltene wie

auch seltsame Bezugnahme unterschiedlicher, ausdifferenzierter Bezugs-Formen (wie eben „ikonischer Bezug“ oder „Interpretations-Bezug“ einer ist) aufeinander, was dann „bewusstes Erleben“ hervorbringt – das genau besehen aber weit weniger „sensationell“ als die Bezüge selbst ist, denen das Primat vor jedem „Bewusstsein“ oder dergleichen zukommt: wirklich faszinierend und auch „wertvoll“ ist das Geschehnis des Bezugs und speziell auch des Interpretations-Bezugs, der die Entfaltung und Entwicklung von Möglichkeiten erlaubt, wie der Mensch sie so gerne für sich beansprucht und vielleicht sogar als sein „bestes“ verbucht. Das aber in Wirklichkeit gar nicht zu ihm gehört, sondern im Menschen nur einen weiteren Ort der Realisierung oder Instanziierung findet. Tatsächlich ist dabei der Interpretations-Bezug wohl einer der „Motoren“ dieses Universums; auch mit Blick auf die Quanten-Welt, die offensichtlich den „Urgrund“ der Welt darstellt, die aus diesem ja via Messung oder, wie sich an dieser Stelle nun sagen lässt, via Interpretation die möglicherweise aus der Quanten-Dynamik selbst erwächst, weil sich Pakete, Kontinuitäten und schließlich „Ränder“ eröffnen, die Sprünge aber auch so etwas wie „Entscheidungen“ aufbringen, die dann jene „Messungen“ oder Messungs-Effekte darstellen, die wir als Struktur oder Welt bezeichnen. Was aber nicht mehr als eine vage, aber vielleicht doch inspirierende Randbemerkung sein soll.

Relevanter an dieser Stelle ist aber die Konsequenz des hiermit anskizzierten Interpretations-Bezug für die Anfangs-Frage dieses Punktes 52, der nunmehr an sein Ende findet. Dort wurde ja das Thema aufgeworfen, ob es vielleicht die Interpretation ist, die für die „Ökonomie des Universums“, oder präziser: für die schnellere Ausbildung von Kontinuitäten sorgt – die auf impliziter Genese-Basis bzw. auf Basis pluralitäts-fokussierter Evolution nur sehr langsam, ja: *zu langsam* zur Entstehung gelangen würden. Die Antwort auf diese Frage scheint auf den ersten Blick hin „nein“ zu sein. Weil ja die Interpretation bzw. der Interpretations-Bezug offensichtlich Kontinuitäten vorrangig durch- oder aufbricht und nicht primär fortsetzt. Weil eine solche Durchbrechung de facto ja mit jedem Sprung eines x_9 etwa zu einem z_7 , also mit jeder „starken Abduktion“, passiert. Allerdings ist ein jeder solcher Sprünge der, wie man auch sagen könnte, „erweiterten Aspekt-Bildung“ oder „*komplexen Aspektierung*“ freilich auch wieder der Beginn einer neuen Kontinuität – einfach, weil eine über „kurze Wahrscheinlichkeiten“ und „schnelle Sprünge“ gebildete Aspekt- oder Insel-

Kette (x_9 , y_7 , z_5 , a_8 und b_6) freilich nichts anderes als eine Kontinuierlichkeit ist, wenn auch eine anders konstituierte und die gängige, etablierte Tendenz-Folge überschreitende. „*Quervernetzt*“ wird hier, was sich nicht nur als Operation vom ikonischen Bezug differenziert: wie unschwer einzusehen ist, muss hier auch nicht gleichsam gewartet werden, bis die adäquate Insel im Verlauf der Evolution entstanden ist, damit sich im Rahmen von Selbst-Bezug eine Insel ausweiten kann. Interpretations-Bezug greift gleichsam auf die schon evolutionär entfalteten Granular-Bestände zurück und „*relationiert*“ diese neu – sofern die Wahrscheinlichkeiten das erlauben. Was, wie ebenfalls unschwer einzusehen ist, wohl zu einer schnelleren Bildung von Aspekt-Kontinuierlichkeiten führt, als wenn diese gewissermaßen „vertikal“ von Ebene über Ebene (wie in den skizzierten Diagrammen dieses Abschnitts zu erfolgen hat). Wenn dabei auch andere Kontinuierlichkeiten als bisher ihre Genese finden, nämlich eben nicht solche der Ikonizität und Ähnlichkeit, aber so doch solche der Aspekt-Verwebung, was zwar keine Ikonizität, jedoch auch nicht etwas fundamental anderes ist. Hier, um das noch einmal vorweg zu nehmen, geht es in Richtung „*Bedeutung*“ und „*Darstellung*“, die sich mit der Interpretation und ihren *virtuellen Tendenzen und Sequenzen* (die weiter oben schon ins Spiel gebracht worden waren, aber erst jetzt wohl wirklich „Form finden“ und „greifbar werden“) einzustellen beginnen und für die *Ökonomie* des Bezugs-Universums sorgen. Und auch für eine Veränderung des Neuen und letztlich der Evolution. Denn während das Neue bisher allein über die Pluralität der Evolution und die Mutation von Rändern abhängig, ja organisiert war, geschieht nun etwas anderes:

Es werden die „*Bestände*“ *neu verfügt*, Aspekte auf ihren *relationalen Wahrscheinlichkeits-Bezug* hin überprüft – was etwas von „nur mehr nutzen von dem, was schon da ist“ hat. Tatsächlich kommt aber auch damit wieder Neues in die Welt, dass nicht weniger originär als eine neue Insel ist, die durch evolutionären, pluralitäts-basierten Zufall oder genetische Entfaltung innerhalb einer Kontinuierlichkeit entsteht. Schließlich liegt damit nicht weniger als eine neue Kontinuierlichkeit vor, deren „Qualität des Neuen“, den einer mutierten Insel um nichts nachsteht. Gewissermaßen ist damit ja die Kontinuierlichkeit „mutiert“, in dem sich vielleicht über die parallelen Kontinuierlichkeiten x , y und z hinweg aus der Folge x_8 , x_7 , y_8 und z_8 eine neue Kontinuierlichkeit x' gebildet hat, die nicht weniger neu und originär als die Mutation der Insel x_8 in einer Sequenz x ist. Oder ganz schlicht formuliert: nur

weil es nun auf einmal vor allem um ein „Vernetzen“ von Beständen geht, kommt das Bezugs-Entfaltungs-Universum „nicht zum Erliegen oder Stillstand“; es hat sich nur einen weiteren Mechanismus der Entfaltung „geschaffen“, eben den der Interpretation mit ihren ganzen ökonomischen Möglichkeiten. Zu diesem gehört auch die *menschliche Wissenschaft* und ganz speziell die *menschliche Naturwissenschaft*, die in ihren besten Ausprägungen und Momenten grundsätzlich nichts anderes macht, als von einer Kontinuierlichkeit x herkommend durch Kontinuierlichkeits-übergreifende Aspektierung etwa eine Kontinuierlichkeit x' zu schaffen, die dann entweder Zusammenhänge, die ohnedies schon bestehen aber bisher unverstanden waren, in ihre zutreffende (aber diese sicher nicht vollständig in „Breite“ wie „Länge“ erfassende) Kontinuierlichkeit bringt, oder buchstäblich eine neue Kontinuierlichkeit ist, die gleichsam sogenannte „Möglichkeiten“ realisiert (was dann, noch immer alter Substanz-Metaphysik folgend, als „menschengemachte Technik“ in Kontrast zu „tatsächlicher, substantieller Natur“ bezeichnet wird). Doch so, vor dem Hintergrund der eben erfolgten Ausführungen besehen, ist die Wissenschaft überhaupt nicht menschlich, sondern lediglich ein Spezialfall des „Generators des Neuen“, ergo einer Bezugs-Form, die sich innerhalb der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug buchstäblich von selbst ergibt. Und für die der Mensch wie auch die menschliche Wissenschaft nicht mehr als *ein Medium* unter vielen ist. Und dementsprechend *weder* etwas mit *subjektiver Genialität* oder *subjektivem Bewusstsein* noch mit *sozialer Organisation* oder *Intelligenz* (wie sie die Wissenssoziologie betont) zu tun hat, sondern ein weit komplexeres Gefüge ist, das Peirce *sowohl strukturell* mit seiner Konzeption von Wissenschaft als Zusammenspiel von Abduktion, Deduktion und Induktion *wie auch „ontologisch“* durch seine semiotische Konstitution der Wissenschaft wohl am besten gefasst hat. Sie „agiert“ gleichsam den universellen Interpretations-Bezug der *schnellen Kontinuierlichkeiten* ermöglicht, sich aber nur zweistufig aufzutut; nämlich auf der Basis von Ikon-Ketten, die langsam mutieren, bis sich Interpretation einstellen wird.

53. Damit haben die Überlegungen zu „Rand“ und „Mutation“ zu mehr als nur einem Vorwegnehmen von dem geführt, was nun wohl als nächstes in der Analyse von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug anstehen wird: hier tut sich nahezu schon ein Forschungs-Auftrag, ja –Programm auf, das mithilfe weiterer diagrammatischer Analysen verfeinert, überprüft und verbessert zu werden

hat. Was im nachfolgenden Abschnitt g erfolgen wird, der den Titel „*Schrift*“, *Interpretation und Symbol-Zeichen* trägt.

g. „Schrift“, Interpretation und
Symbol- Zeichen (Ergänzung,
1. Juli 2022: inkl. Index)

1. Die Ausführungen am Ende von Abschnitt f haben einen breiten Forschungs- Auftrag aufgebracht, an den man sich am besten dadurch annähert, dass man seine Grundideen wiederholt. Um dann zu explizieren, was genau es nun herauszuarbeiten und zu verfeinern, respektive überhaupt einmal als diagrammatisch fundiertes Wissen auszuweisen gilt. Schließlich waren die entwickelten Thesen vor allem „schnelle Ableitungen“, die noch nicht an den Strukturen von Diagrammen ihre Überprüfung oder ernsthafte Fundierung erfahren

hatten. Die Aufzählung dieser Grundideen soll hier folglich den Anfang machen; in Form einer einfachen Auflistung:

- a. In Kontinuitäten bilden sich um die einzelnen Tendenzen herum infolge des Wirkens der Wahrscheinlichkeit Ränder, die dafür sorgen, dass sich die Inseln und damit auch das, was wahrscheinlich aufeinander bezogen sein kann, verändert; sprich: nur die einander nächsten Inseln sind durch Wahrscheinlichkeit verknüpft; schon zur nächst folgenden besteht eine andere als zwischen den beiden Elementen, für die eine Wahrscheinlichkeit erstmals bestimmt wurde.
- b. Mit diesem Phänomen der „kurzen Wahrscheinlichkeiten“ kommt auch der vermittelte Bezug auf; also die Eigenheit der Kontinuität, dass eine Insel x_9 nicht in einem zwar gebrochenen, aber dann doch wieder aufkommenden „Tendenz-Bezug“ steht, der etwa mit x_6 schon gegeben ist und sich mit Brechungen und kleinen Varianten-Bildungen eben bis zu x_9 weiter fortpflanzt, sondern eben bloß noch über x_8 zu x_7 verbunden ist – und ohne x_8 von der Wahrscheinlichkeit her besehen, nicht einmal das wäre.
- c. Der vermittelte Bezug hat dabei auch die Qualität, die Grenzen der Kontinuität zu überschreiten; etwa in dem Fall, dass sich andere Kontinuitäten an die Ausgangs-Kontinuität (mathematisch gesprochen) förmlich „anschieben“ und so die Situation aufkommen kann, dass sich ein x_9 über ein x_8 nicht nur zu einem x_7 „verbindet“, sondern auch der Bezug vielleicht zu einem y_8 einer Kontinuität y oder einem z_6 einer Kontinuität z erfolgt. Weshalb mit dem vermittelten Bezug auch eine neue Form von Bezugs-Ausprägung entsteht, für die der etablierte Begriff „Interpretation“ mehr als zutreffend, ja exakt kennzeichnend ist.
- d. Das macht nicht nur verständlich, um welches Geschehen es sich bei Wissenschaft handelt; diese Zusammenhänge eröffnen auch das Phänomen der

Schrift: Wo Aspekt-Beziehungen derart möglich werden, dass sich ein x_9 über ein x_8 auf ein x_7 oder andere, beliebige, aber nicht unwahrscheinliche Qualitäten oder präziser: mutierte Inseln, bzw. durch *Rand-Entwicklung mutierte Qualitäten* beziehen kann, kann auch die Situation entstehen, dass sich eine Strich-Form, also eine selbst durch Rand-Entwicklung mutierte Qualität x_9 , auf eine weitere Strich-Form x_8 bezieht, von der es dann, im Sinne der skizzierten Kontinuierlichkeits-Überschreitungen zu anderen Strich-Formen dieser Art weiter geht. Und nicht nur zu diesen: es kann dann eine virtuelle Kontinuierlichkeit entstehen, die einerseits in die „Breite“ läuft (wie es geschieht, wenn ein x_8 ein x_9 an ein y_8 vermittelt, das wiederum vielleicht ein x_7 ins Spiel bringt), andererseits sich aber auch – vermittelt durch ein z_5 , das von z_7 aus Richtung eines z_4 oder r_8 weitergeht – zugleich in die „Länge“ oder Tiefe bewegt, ja: *bewegen muss*, weil die Realität der „kurzen“ oder

„sequenzierten Wahrscheinlichkeiten“ eine solche *Doppelbewegung unumgänglich* macht, weil umgekehrt dieses ganze Ketten-Gefüge ursprünglich ja gleichsam „aus der Tiefe“ kommt. Das macht eine „Rückkehr“ in diese zwar nicht unabdingbar, aber eben doch wahrscheinlich; ganz im Sinne eines logischen Zwanges, der, wie Peirce nahelegt, eigentlich ein grammatikalischer Zwang ist. Und diesem wird auch das Bewegen über Kontinuierlichkeits-Grenzen hinweg ausgesetzt sein, da eine Virtualisierung der Kontinuierlichkeiten die grundsätzliche Dynamik der Ikon-Ketten, die oben schon kurz als Grammatik (auch der Sprache) ausgewiesen und bezeichnet wurde, ja nicht ausschaltet oder irgendwie umkehrt, sondern lediglich ergänzt. Was auch bedeutet, dass jede virtuelle Kontinuierlichkeit mit der „Tiefe“, respektive dem Ikon-Bezug verbunden bleiben wird; sei es „rückgebunden“ an die x -Kette, von der x_9 aus eine virtuelle Kette x' beginnt, oder sei es durch die

„Rückbindungen nach unten“, die durch ein z_6 oder ein r_2 mit im Spiel sind; als Folgen des Wahrscheinlichkeits-Gefüges, in das diese ja selbst wieder eingebettet sind. Das alles erscheint hochvertraut, weil es ja das „lebendige Spiel“ der *Schrift* ist, die – sofern es ein tatsächliches Nutzen derselben im Kontext der Handlung gibt – ein permanentes solches operieren sein wird, das sich in die Breite zu „Strich-Formen“ hin entwickelt, dabei aber stets von einer

„ursprünglichen“ ikonischen Tiefe bestimmt bleibt, oder zu „neuen“ (freilich schon bestehenden) hinfindet.

- e. Selbstverständlich kann diese „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung der Schrift durchbrochen werden – wie das etwa Denkansätze tun,

die Schrift als rein relationales Spiel von Symbolen proklamieren. Also als einen Akt, in dem sich nur noch Begriffe wechselseitig aufeinander beziehen und so Bedeutung konstituieren. Was nicht nur die Idee eines Derrida'schen Denkens und einer Geisteswissenschaft ist, die sich in seinem Windschatten gebildet hat. De facto basiert auch rein formale Logik, wie Peirce ausführlich gezeigt hat, auf einer solch seltsamen „Schrift-Unterbrechung“ – und mit ihr das Gros einer Sprachanalytischen Philosophie, die eine solche formale Logik zu ihrem Kern oder Ausgangspunkt des Denkens macht. Doch Schrift, die ihre

„Geschichtlichkeit“, bzw. ihren Zusammenhang mit dem Bezugs-Entfaltungs-Geschehen, das sie letztlich ist, ernst nimmt, muss förmlich „weiter“ als formale Logik agieren; nämlich eben grammatikalisch im skizzierten Sinne, was Peirce zum Entwurf seiner Semiotik oder, wie man vielleicht auch sagen darf,

„Fundamental-Grammatik“ veranlasst, in der Symbole zumindest immer auch mit Ikonen zusammenspielen, bzw. zusammenzuspielen haben, wenn ein brauchbarer, ja zutreffender Zeichenprozess gewährleistet wie auch dargestellt sein soll.

Wieso diese „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung hier als *Schrift* und *nicht* einfach als *Sprache* bezeichnet wird, ist dabei nicht einfach nur Jacques Derrida aus einer Freude an begrifflichen Ausleihen geschuldet, sondern weil Derrida gut daran getan hat, den „Schrift“-Begriff auf diese Weise zu betonen und zu favorisieren. Denn wenn auch die „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung selbstverständlich auch schon im Sprechen seinen Ausdruck und seine Realisierung findet, so macht doch das Schreiben diese Bewegung erst deutlich. In diesem geht nämlich der schlichte Gestus des Verweisens verloren, der z.B. ein „Dieses Haus da drüben“ begleitet, in dem mit dem Finger auf ein Haus gezeigt wird. In der Schrift sind solche Einbeziehungen der Wahrnehmung bzw. der in ihr liegenden Ikonizität nicht mehr möglich; stattdessen muss diese anders, und zwar in ihrer Ketten-Form, ergo als Kontinuierlichkeit, eingebracht werden. Was herkömmlich als „Begründen“ bezeichnet wird – oder als „Narrativ“, wenn der Insel-Abfolgen-Charakter der Kontinuierlichkeit nicht „aufbauend“ wie in der Begründung, sondern lediglich in seiner relationalen Abhängigkeit zum Ausdruck gebracht werden soll. Und egal ob es um eine Begründung oder um ein Narrativ geht – beide werden buchstäblich zu einem Ringkampf mit der „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung, die damit unübersehbar wird und deshalb mit dem

„Schrift“-Begriff deutlich besser gefasst werden kann, als mit jedem Begriff von

Sprache. Weshalb es deshalb auch kein Zufall ist, dass *Wissenschaft* und *Schrift* förmlich zusammenfallen, in einem engeren wie weiteren Sinne.

- f. Mit dem vermittelten Bezug und der Interpretation kommt aber nicht nur die Schrift auf; mit der Schrift – und Schrift, Interpretation, vermittelter Bezug sowie „Rand“ kommen nicht nur zugleich auf, sie sind geradezu eine „Einheit“ – entsteht auch das, was sich am besten als „Bedeutung“ bezeichnen lässt. Also ein Bezug, der sich nicht auf Ähnlichkeit hin konstituiert, sondern darin seine Eigenheit findet, dass sich – statt, dass sich eine Tendenz wiederholt – eine Tendenz bricht *und* zugleich fortsetzt; also ein Bezug entsteht, der immer erst dann ist, wenn es zu einer Verkettung von Tendenzen in kleinen Schritten oder Steps und zugleich zu einer fortlaufenden „Breiten–Tiefen–Breiten–Tiefen– Breiten...“-Bewegung kommt: Das, was sich damit einstellt, dieses Bezugs– Gefüge, wird im Kontext der menschlichen „Erfahrung“, respektive in der klassischen menschlichen Sprache mit ihren stets psychologistisch gefärbten Kategorien von „Erfahrung“ und „Erlebnis“ eben „Bedeutung“ genannt, was aber, um es explizit zu betonen, genau *keine* psychologische Erfahrung ist, sondern das implizite Ergebnis einer *virtuellen Kontinuirlichkeit*, als die eben skizzierte Verkettung ebenfalls bezeichnet werden könnte (worauf ja auch schon hingewiesen wurde.) Bedeutung und virtuelle Kontinuirlichkeit und damit Schrift gehören zusammen; als der Interpretations–Bezug, der sie letztlich sind, denn die „Hauptkategorie“, um die es geht, ist *der* Bezug, von dem in Abgrenzung zur „Ikonizität“ gesprochen werden kann, und dieser soll weiterhin den Namen „*Interpretations–Bezug*“ tragen, auch wenn er über Termini wie „Bedeutung“, „Schrift“ und „Vermittelter Bezug“ noch weiter – auch bzgl. seiner inkludierenden Momente – gefasst werden kann.
- g. In diesem Spiel der „Breiten–Tiefen–Breiten–Tiefen–Breiten...“-Bewegung generiert sich aber nicht nur das Phänomen der Schrift und der Bedeutung; es entsteht auch das, was Schrift erst essentiell kennzeichnet, nämlich das *Symbol*. Wenn bisher kurzerhand von der „Strich–Form“ oder dergleichen gesprochen wurde, zu der eine Insel, eine Mutation, innerhalb einer Kontinuirlichkeit x werden kann, um als solche doch wieder im Rahmen der „Breiten–Tiefen–Breiten–Tiefen–Breiten...“-Bewegung Bedeutung und Interpretations–Bezug mitzuproduzieren, so war damit letztlich schon das Symbol vorweggenommen; also ein Zeichen, das nur noch – wie etwa ein einzelner Buchstabe auf einen Strich oder eine Rund–Form („o“) reduziert ist und erst in der Kette der Kontinuirlichkeit via virtueller Kontinuirlichkeit, also

innerhalb eines ganzen Gefüges, eben Relevanz oder buchstäblich *Bedeutung* gewinnt. Das Symbol lässt sich nur erfassen, wo die „Breiten–Tiefen–Breiten–Tiefen–Breiten...“–Bewegung gewissermaßen „mitgegangen“ wird; und wer erst später zu dieser hinzukommt, steht vor der oft mühseligen Arbeit, so weit wie möglich zu ihren Anfängen zurückzukehren, wenn die Symbole verstanden werden sollen. Weshalb die Aufwertung der „Geschichtlichkeit“ als Größe in der jüngeren Menschheitsgeschichte (also wenigstens in den vergangenen 2500 Jahren) weniger als Geschichts–Bewusstsein oder „Ahnen–Kult“ zu betrachten ist, denn als *implizites Moment von Schrift* in dem weiten Sinne, wie sie in den Passagen hier charakterisiert wurde: Geschichtlichkeit als Kategorie dient vor allem dem Sicherstellen des Funktionierens von Schrift: Sprich der Symbol–Verfügungen, die sie ist, weil jeder Bruch der Kontinuierlichkeiten (der originären wie auf sie aufsetzenden virtuellen) das feine, diffizile System, das Schrift, das die „Breiten–Tiefen–Breiten–Tiefen–Breiten...“–Bewegung darstellt, ins Wanken bringt. Es entstehen dann zwar noch virtuelle Kontinuierlichkeiten, doch diese sind dann oft nur mehr das, was man treffend einen „leeren Formalismus“ oder einfach Geschwätz nennt; Symbol–Additionen, die sich aus der komplexen Verfügung historisch und damit möglicher, originärer wie virtueller Kontinuierlichkeiten verabschiedet hat. Geschichte und Geschichtlichkeit sind deshalb weniger eine Marotte oder psychische Bedürftigkeit des Menschen, als vielmehr als eine *interne Notwendigkeit* von Schrift, Symbol und Interpretations–Bezug, die auf diese Weise ihr Funktionieren und Gelingen sicherstellen; also ihr Bedeuten, das ohne Gewährleistung der Originalität der Kontinuierlichkeiten und ihrer Virtualisierungen seine *Produktivität*, die es ausmacht und die seine Aufgabe ist, verliert. Symbole sind damit grundsätzlich „geschichtliche Zeichen“, oder besser: Zeichen, die *nicht* in *Ähnlichkeits–Bezug* „sind“, sondern in über „kurze Wahrscheinlichkeiten“ gekoppelten Kontinuierlichkeiten und damit in komplex verschachtelten Relations–Gefügen ihre Genese wie auch ihre „Existenz“ finden. Von hier aus wäre es freilich auch noch interessant, zum Problem des Darstellens und der Darstellung weiterzugehen; doch abgesehen davon, dass zu dessen sauberer Entwicklung noch etwas fehlt (worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll; es sei nur andeutungsweise an das Problem des *Index* erinnert, das viel weiter oben zur Sprache kam), ist das in den Punkten a–g noch einmal Zusammengefasste und Verdichtete schon Aufgabe genug. Denn es steht ja nun nicht weniger an, als diese Entwicklungen, die die diagrammatischen Analysen

aus Abschnitt f *nahelegten* , möglichst *präzise* mithilfe ausführlicherer diagrammatischer Untersuchungen zu überprüfen, was sie dann hoffentlich bestätigt – oder eine völlige Neukonzeption der Weiterentwicklung des Bezugs-Geschehens „nach der Wahrnehmung“ nötig macht. Denn de facto ist genau das, diagrammatisch besehen, der nächste Schritt: zu untersuchen, was passiert, wenn das Bezugs-Geschehen nach jener seiner Entfaltungs-Stufen, die man auch als „Wahrnehmungs-Konstitutiv“ bezeichnen könnte, in „seine nächste Phase“ tritt.

2. Es gilt deshalb, zum Ausgangs-Diagramm von Abschnitt f zurückzukehren: dort wurde ein Diagramm entwickelt, das über drei Ebenen läuft und auf der dritten Ebene so ausgebildet ist, dass es die verschiedenen Tendenzen aus Ebene 2 nicht so „glatt“ fortsetzt, wie das die Ebene 2 selbst mit den Tendenzen aus Ebene 1 tut.

Letztlich zeigt es sich, dass sich auf Ebene 3 Kontinuirlichkeiten auszubilden beginnen, die ganz genau besehen aus „mutierten Tendenzen“ bestehen, ja bestehen müssen, wobei sich diese Kontinuirlichkeiten genetisch ausbilden können oder dank evolutionärer Pluralität ihre Genese finden. Es wurde deshalb auch dazu übergegangen, diese Kontinuirlichkeiten in eine eigene Diagrammatik zu packen, ergo eine erste Diagramm-Sprache für diese entworfen, die es nun auch ist, die hier in den Mittelpunkt zu treten hat. Was dann offensichtlich wird, wenn man sich vergegenwärtigt, was es nun als nächstes zu untersuchen gilt; und zwar mit Blick darauf, dass der rote Faden dieser Analyse die Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug ist, und dass es jetzt folglich einen „next level“ dieser Entfaltung möglichst logisch zu analysieren gilt.

3. Ganz konkret heißt das, dass der Fokus auf der Bezugnahme von *Kontinuirlichkeiten aufeinander* liegen muss. Denn alles andere wird auf einer Ebene 4 nicht neu: spricht nicht anders als auf den Ebenen davor sein. Denn natürlich wird eine Ebene 4 auch wieder davon gekennzeichnet sein, dass neu auftretende Granulare, Tendenzen oder Qualia ausbilden, die sich zu Strukturen verfügen, oder das kleinere mit größeren Strukturen dieser Art in Bezug geraten. Doch das alles ist erforscht und hinreichend konzeptualisiert; offen ist das, was erst auf Ebene 4 eintreten kann, weil die dazu notwendigen „Gebilde“ fehlen, also die Kontinuirlichkeiten, die sich erst beginnend mit Ebene 3 ernsthaft ausmachen lassen. Was unmittelbar zu der Frage weiterführt, wie man sich den „Schauplatz“ einer Ebene 4 im Detail vorzustellen hat.
4. Und zwar folgendermaßen: wenn sich auf Ebene 3 Kontinuirlichkeiten zu entfalten begonnen haben, so ist es einerseits naheliegend, dass diese auf Ebene

4 sich weiterentfalten können. Sprich: noch weitere Inseln können sich hinzufügen; es kann mithin etwa auf ein x_9 noch x_{10} folgen; weiters ein x_{11} , usw. Andererseits mag sich aber auch der Zustand einstellen, dass das Hinzufügen von neuen Inseln zumindest vorübergehend zum Stillstand kommt, respektive, dass es so langsam ist, dass es auch als Stillstand behandelt werden kann. Neue Granulare lagern sich dann eben an, ohne das eine Tendenz – jenseits des besagten Rand – erkennbar würde. Als drittes kann schließlich noch damit gerechnet werden, dass eine Kontinuirlichkeit mit einer anderen in Bezug gerät; sie sich also gleichsam „an der Spitze“ begegnet. Vor dem Hintergrund des bisher angedachten ist das aber nichts anders als eine spezielle Form des

„Aneinanderschmiegens“ von Kontinuirlichkeiten, mit dem entweder ein „Überspringen“ im Sinne eines x_9 zu bspw. einem y_8 erfolgt, oder einfach *nichts* passiert, weil die Wahrscheinlichkeit nicht passt, respektive buchstäblich zu gering ist. Dieses Geschehen des „Aneinander-Schmiegens“ kann dabei auch dynamisch vorgestellt werden; also auch dahingehend, dass es zu einer Begegnung einer Kontinuirlichkeit x mit einer Kontinuirlichkeit y kommt, zwischen einem x_9 und einem y_8 ein „Überspringen“ erfolgt, die Kontinuirlichkeit x aber dann doch auch noch ein x_{10} ausbildet und weiterläuft, um dann aber mit einer Kontinuirlichkeit z in Kontakt zu kommen, in der es entweder wieder zu einem „Überspringen“ kommt oder diesmal vielleicht auch nichts passiert. Womit aber auch ein neues Thema aufkommt, dass es mit Blick auf die Konzeption eines diagrammatischen Forschungs-Settings – und um das geht es gerade ja – zu klären gilt; nämlich wie es die Bezugnahme von Kontinuirlichkeiten zu denken gilt, ergo immer „bloß“ als ein Geschehnis des „Überspringens“ oder auch als eine Art „Verschmelzung“, die bisher nicht einmal in Betracht gezogen wurde. Wozu es Folgendes zu sagen gilt:

5. Es ist naheliegend, die „Zusammenkunft“ zweier Kontinuirlichkeiten so zu denken, wie bisher die Entfaltung einer Kontinuirlichkeit vorgestellt wurde; ergo als das in-Bezug-zueinander-Geraten von Einheiten, die sich dann zu einer Kette auszuweiten beginnen, in dem über die Wahrscheinlichkeit immer neue weitere Elemente (oder: Inseln) integriert werden. Doch das lässt zweierlei außer Acht: a, dass es sich dann um eine Fortschritt von Ähnlichkeit handeln würde – was aber gerade nicht der Fall ist; schließlich ist ja gerade *nicht* von ikonischem Bezug die Rede; und b, das – und das hängt kausal mit a zusammen, bzw. ist der eigentliche Hintergrund von a – eben eine Rand-Bildung erfolgt und das Phänomen der „kurzen Wahrscheinlichkeit“ auftritt; also der Bezug nur noch zwischen eng

zusammenliegenden Einheiten oder Inseln der Fall sein wird. Speziell letzteres inkludiert nämlich auch, dass es dort, wo zwei Kontinuierlichkeiten einander an der Spitze begegnen, keine Eindeutigkeit mehr gibt; will heißen: dass ein x_9 , das z.B. auf ein y_8 trifft, zwar von diesem zu einem y_7 weiter vermittelt wird (sofern x_9 und ein y_8 überhaupt irgendwie wahrscheinlichkeitsmäßig zusammenpassen), genauso gut aber auch zu einem z_6 durch ein z_7 geführt werden kann, das wiederum einer Kontinuierlichkeit z angehört, die ebenfalls gerade an der Spitze, an der die Kontinuierlichkeiten x und y in Kontakt geraten „vorbeistreift“. Ja, im Extremfall springt x_9 zugleich auf y_7 *und* z_6 über, wogegen grundsätzlich nichts spricht, da es ja um Wahrscheinlichkeiten und Tendenzen und nicht um irgendein festes „Substanz-Paket“ oder dergleichen geht. Weshalb es auch zu einfach wäre, die Begegnung von Kontinuierlichkeiten in Fortschritten oder dergleichen zu denken.

Wogegen nun aber zumindest dreierlei eingewendet werden kann, nämlich

- a. dass es vielleicht doch anders ist, wenn nur zwei Kontinuierlichkeiten aufeinander-treffen
- b. es zudem auch einen Unterschied macht, ob ein x_9 einer Kontinuierlichkeit x einem y_8 in einer langen Folge von Inseln oder einem y_1 zu Beginn einer Kontinuierlichkeit begegnet, wo ja noch – all den bisherigen Ausführungen folgend – doch so etwas wie Ähnlichkeit herrschen sollte, und
- c. ob das Problem der „kurzen Wahrscheinlichkeit“ nicht ohnedies immer schon gegeben ist, und zwar von Anfang an in jeder Kontinuierlichkeit, weil die Rand- Bildung ja immer sofort einsetzen müsste, den Überlegungen zur Propensität und ihren Wirkungen folgend. Was dann eine grundsätzliche „Kontinuierlichkeit der kurzen Wahrscheinlichkeiten“ nahelegen würde – und eine Fortschritt von Kontinuierlichkeiten auch bedeuten würde, wo sich ein x_9 und ein y_8 begegnen. Alle drei Einwände haben etwas für sich und bedürfen einer Behandlung, wobei es Sinn macht, diese mit c zu beginnen.

Ad c. Es lohnt sich, die Grundgedanken der letzten Abschnitte noch einmal vor Augen zu führen. Die damit begannen, Trends und Trend-Fortschriften zu bestimmen. Der Anfang war dabei einfach: wo im Rahmen eines ersten Selbst- Bezugs Granulare oder Qualia ausgebildet werden und sich zu sammeln beginnen, werden auch erste Muster entstehen, die so etwas wie Tendenzen sind. Tendenzen deshalb, weil diese Muster ja im Raum stattfinden, bzw. diesen auszumachen beginnen und neue Granulare deshalb nicht irgendwo, sondern gleichsam an der Spitze des Musters andocken werden. Weshalb die

Wahrscheinlichkeit am größten ist, dass sie das gewissermaßen am „Hauptstrang“ des Musters tun werden und so dieses zugleich verstärken und ausbauen; also dafür sorgen werden, dass diese sich gewissermaßen selbst verstärkt und fortsetzt. Ja, eigentlich ist die Wahrscheinlichkeit lediglich eine Begrifflichkeit für diese Dynamik, die auf diesem Zusammenspiel einer Muster- Bildung, ihrer Raum-Verfasstheit und dem „Zufluss“ neuer Granulare beruht. Verändert sich nun diese Dynamik etwa durch ein verstärktes Aufkommen von Granularen, wird dementsprechend die Wahrscheinlichkeit eine andere und die Tendenz bricht sich. Wobei die Wahrscheinlichkeit nicht umgehend gegen 0 geht. Schließlich findet das Geschehen ja noch immer in der gleichen „Raum- Situation“ statt, d.h. grundsätzlich noch immer in der gleichen Dynamik, weshalb sich bei einer annähernden „Erholung“ der Umstände, ergo bei einer Reduktion der „Zufluss- Geschwindigkeit“ zurück in Richtung ihres Ausgangspunktes, sehr wahrscheinlich wieder die Ursprungs- Tendenz, also das Ursprungs- Muster einstellen wird.

Diese dynamische Wahrscheinlichkeit inkludiert in weiterer Folge aber auch einmal,

- dass eine schon bestehende *Struktur* (oder Insel), die quasi *statt* Granularen der bestehenden Tendenz nach einem kurzen Bruch „zufließt“, oder genauer gesagt: mit dieser in Bezug gerät, diese besagte Wahrscheinlichkeit „erfüllen“ wird – sofern das Muster dem der Ausgangs- Tendenz entspricht. Und mithin, obwohl gewissermaßen „von außen kommend“, die Tendenz fortsetzen kann. Womit *Kontinuierlichkeiten* zu entstehen beginnen können; sogar solche, in denen die hinzukommenden Inseln „Abwandlungen“ der Ursprungs- Tendenz sind, soll heißen: die Tendenz aufgreifen, aber doch auch vielleicht etwa an einem „Ende“ das Muster minimal variieren, sodass es noch kein Bruch ist, aber doch den „Rand“ verändert. Was es dann – speziell über mehrere Veränderungen dieser Art im Laufe einer Kette – möglich macht, dass eine Kontinuierlichkeit entsteht, mit der so etwas wie ein Baum gegeben ist, also eine Kontinuierlichkeit, in der eine Insel „Stamm“ mit der einer „Gabelung“ und die wiederum mit der von „Zweigen“ wahrscheinlichkeitsmäßig „verfügt“ sind.

Das andere Mal gehört zu dieser dynamischen Wahrscheinlichkeit jetzt aber auch,

- dass sich vereinfacht gesprochen, das einstellt, was Karl Popper eine *Welt der Propensitäten* nennt. Also die Prägung und Kennzeichnung einer

Struktur durch Wahrscheinlichkeiten die freilich gerade eben schon skizziert wurde, die aber auch noch eine weitere, gewissermaßen „radikalere“ Seite hat. Wenn nämlich, wie vorhin betont, die Wahrscheinlichkeit einer Tendenz nicht umgehend bei einer Tendenz-Brechung auf „0“ sinkt, bleibt damit zumindest auch ein „Übergang“ oder „Rand“ *nach* der Ursprungs-Tendenz gleichsam ein „Anhang“ derselben. Sprich: Muss letztlich dieser „zugezählt“ werden; als eine „Ausfransung“ oder Mutation, die hier in Gang kommt. Genau genommen wird eine Folge-Insel deshalb nicht nur die Ursprungs-Tendenz wiederholen müssen, sondern auch deren „Ausfransung“, deren Rand, zudem dann durch den gleichen Wahrscheinlichkeits-Effekt bei dieser „wiederholenden Insel“ ein nächster dazukommen wird, was sich freilich bei den weiteren Inseln wiederholen und wiederholen wird.

Vor diesem Hintergrund stellt sich jetzt die Frage ein, ob nicht jede Kontinuität nicht automatisch die einer der Mutationen sein wird, die eigentlich schon mit der ersten Brechung der Tendenz einhergeht. Was dann allerdings die Schwierigkeit mit sich bringt, dass damit eigentlich auch nie ein Ikon-Bezug gegeben zu sein scheint, weil ja dann *von Anfang an* nur Mutationen vorliegen, und ein „scharfes Fortschreiben“ von Tendenzen, das aber Ähnlichkeit und Ikonizität ausmacht, ja nie stattfindet. Allerdings ist das zu radikal, oder besser: zu formal und unräumlich gedacht. In einem leeren Formalismus, wie er vor einigen Passagen charakterisiert wurde, könnte das in der Tat ein fundamentales Problem sein, weil damit sofort die Tendenz überhaupt eine andere wird; nicht aber so unter „Raum-Verhältnissen“: nicht umsonst wird von einem Rand gesprochen, und in einem Raum macht ein veränderter Rand noch keine völlig neue Struktur. Ja, er ändert – sofern unter Wahrscheinlichkeit das verstanden wird, was in dieser Analyse als eine solche spezifiziert wurde, nämlich eine spezielle Raum-Dynamik, die sich aufgebaut und entfaltet hat – nicht einmal die Wahrscheinlichkeit fundamental oder ausschlaggebend ab, da die Raum-Konstellation, um die es geht und die sich gewissermaßen eine Wiederholung finden muss, nur eine minimale Variation, oder besser: Erweiterung erfahren hat. Nach einer ersten Rand-Bildung wird eine Nachfolge-Insel x_2 deshalb zu der ihr vorlaufenden Tendenz x_1 eine Wiederholung sein müssen; und zwar eine Wiederholung, die gleichsam an der dominanten Ursprungs-Tendenz festzumachen ist. So wie etwa eine Tanne eine Tanne bleibt, auch wenn sie veränderte Zweige aufweist, die sonst bei

Tannen nicht zu finden sind – außer als „seltsame Auswüchse“ beim Mutter-Baum, der aber nicht von diesen Auswüchsen strukturell bestimmt ist.

Aus dieser Perspektive bleibt bei den Anfangs-Gliedern einer Kontinuierlichkeit der ikonische Bezug, ergo das Verbunden-sein in Ähnlichkeit, mithin gewahrt – allerdings um den Preis, dass sich damit gleich die nächste Frage auftut. Denn wenn die Rand-Bildung nicht ausreicht, um zwischen x_1 und x_2 das Phänomen der Ikonizität zu „zerstören“: warum sollte das dann etwa zwischen einem x_{85} und einem x_{86} passieren? Oder anders formuliert: wird dann, auch wenn zwischen einem x_1 und einem x_{85} wenigstens 84 Ränder hinzugekommen sind, zwischen x_{85} und x_{86} nicht auch diese Ikonizität vorliegen; zumindest für den Fall, dass x_{86} eine Passung in Sachen Wahrscheinlichkeit zu x_{85} aufweist? Weil ja ein x_{86} dann einfach ein x_{85} mit einem zusätzlichen Rand ist; so wie x_2 das für x_1 ist? Wäre hier folglich nicht doch ein Moment von Ikonizität, ein Ikon-Bezug gegeben?

Tatsächlich ist dem wohl zuzustimmen; doch ist auch darauf hinzuweisen, dass das nicht der entscheidende Punkt ist. Viel interessanter ist es, wie es danach also von x_{85} *abwärts*, weitergeht. Und hier ist doch die Situation gegeben, dass gleichsam Rand wegfällt und die Ikonizität zu schwinden beginnt; konkret jene zwischen x_{86} und x_{84} . Und vielleicht sogar stark schwindet, falls der Rand etwa von x_{84} – wie schon in Abschnitt f kurz angedacht – aus welchen Gründen auch immer breiter ausgefallen gewesen war. Hinzu kommt noch, dass generell davon gesprochen werden kann, dass sich wohl keine *Ikon-Kette* mehr aufbauen wird. Mithin das, was am Beginn der Kontinuierlichkeit x definitiv gegeben ist. Denn der größte Unterschied zwischen einer Folge $x_1 - x_5$ und etwa jener zwischen $x_{81} - x_{86}$ besteht darin, dass in ersterem Fall zu einer doch

„starken“, „ausgeprägten“ Grundtendenz x bzw. x_1 neue Ränder hinzukommen, immer also das Moment eines „Kerns“ und seiner „Erweiterungen“ besteht. In zweiterem Fall hingegen geht dieser „Kern“-Effekt völlig verloren, respektive ist schon lange nicht mehr gegeben, wie in einem der letzten Diagramme von Abschnitt f schon deutlich gemacht worden war. x oder x_1 wie auch x_2 sind nur mehr so etwas wie Einstiegs-Elemente einer Kette, deren viel umfassenderer Teil von Rändern, bzw. einer Addition von Rändern ausgemacht wird. Diese Situation ändert sich freilich, wenn x_{84} nun selbst als etwas betrachtet wird, dass einen Kern aufweist, nämlich all das was in der Folge der Ergänzung von x durch Rändern entstanden ist. x_{84} kann dann einfach in $x_{84} (x+r, x_1(x+r)+r, x_2 (x_1(x+r)+r)+r, \text{ usw.})$ seine Konstituierung finden, also als $x_{84} = (x+r, x_1$

($x+r$), x_2 (...),...) konstituiert sein. Womit x_{85} ein $x_{84} (...) + r$ und ein x_{86} ein $x_{85} (...) + r$. Damit wäre grundsätzlich freilich die „Einstiegs-Situation“ wiederhergestellt, weil diese Folge sich strukturell nicht von der eines $x - x_3$ unterscheidet: Ein Raum-Muster, wenn auch wahrscheinlich ein diffiziles und komplexes ist gegeben, zu dem Ränder hinzukommen, die zugleich eine Brechung darstellen. Womit dann *doch* wieder eine Ikon-Kette vorliegen würde. Zumindest für einen kurzen Abschnitt, denn wenn neue Ränder und vielleicht besonders ausgeprägte hinzukommen, wird sehr bald ein x_{88} vorliegen, dessen

„Kern“ nicht mehr mit dem von x_{84} in Relation gesetzt werden kann. Wobei dieser „Bruch der Ikonizität“ auch nicht wesentlich anders als jener am Beginn von x ist, für die nach fünf oder sechs Inseln wohl ebenso von einem „verändern des Kerns“ gesprochen werden muss. Und dennoch besteht ein wesentlicher Unterschied, der am besten möglicherweise über den Begriff des „*primären Bezugs*“ zu fassen ist: Die „junge“ Kontinuierlichkeit x ist zu ihrem Beginn eine Ikon-Kette und kann auch nichts anderes sein; die „ältere“ ist es *immer wieder auch*, aber nicht mehr mit der „Unbedingtheit“ der „jungen“. Je länger die Kette oder Kontinuierlichkeit wird, desto mehr wird sie auch zu einer Struktur, in der zwar über *Sequenzen* hin *Ähnlichkeit* und *ikonischer Bezug* ausgemacht werden können, über den *Gesamtverlauf* hinweg herrscht aber nur insofern Bezug als das dieser von einem, bildlich gesprochen x zum nächsten weiterläuft, eben *vermittelter Bezug* ist. So besehen war es am Ende von Abschnitt f vielleicht etwas „zu scharf“ formuliert bzw. postuliert, wenn gesagt wurde, dass ein „weit hinten“ liegendes x_{12} mit x_{10} nur noch über x_{11} verbunden ist, weil alles andere die „kurze Wahrscheinlichkeit“ verbietet und die Ikonizität gleichsam gebrochen ist. Etwas genauer betrachtet muss wohl eher davon gesprochen werden, dass ein x_{12} mit einem x_8 bloß noch durch einen *schrittweise vermittelten Bezug* in Verbindung steht, aber nicht mehr durch eine gleichsam „direkte ikonische Verbindung“, wie sie aber vielleicht zwischen x_{10} , x_{11} und x_{12} besteht. Das verändert zwar etwas im Detail, aber nichts generell, weil weiter davon gesprochen werden kann, dass sich letztlich im Lauf einer Kontinuierlichkeit ein *Bedeutungs-Bezug* zu etablieren beginnt, der exakt besehen etwas mit sequenzieller Ähnlichkeit *und* Vermittlung, die in *verschiedene Richtungen* hin offen ist, zu tun hat. Denn aus der Sicht eines x_{12} ist es gewissermaßen schließlich „gleichgültig“, ob es von x_9 zu x_8 oder einem y_6 weitergeht: beides ist gleich möglich wie auch gewissermaßen legitim – sofern zwischen dem vermittelten x_9 und dem empfangenden y_6 die passende

Wahrscheinlichkeit und Ähnlichkeit besteht. Wobei die Bedeutung per se *nicht* dadurch entsteht, dass eben ein Sprung von einer x- zu einer y-Kontinuierlichkeit erfolgt, sondern dass eben diese *Vermittlungs-Dimension* besteht. Der Sprung bedeutet lediglich die *Offenheit und Beweglichkeit*, die Bedeutung ausmacht, respektive kennzeichnet.

Diese Verfeinerung passt im Übrigen noch besser zum Phänomen von Sprache und Schrift als die unverfeinerte Variante der kurzen Wahrscheinlichkeit, die anfangs entwickelt wurde. Denn ist es nicht das, was selbst ein „abduktives Schreiben“ das auf den Sprung zwischen Kontinuierlichkeiten abzielt auszeichnet? Nämlich, dass es diesen Sprung über „Ähnlichkeits-Vortastungen“ realisiert? Also sich, um bei einem Beispiel aus Abschnitt f zu bleiben, sich vom *gelb* der Hausmauer zum *gelb* der Taxi-Kette in Idaho hinbewegt? Kann dieses Beispiel damit nicht noch sauberer als vermittelter Bezug beschrieben werden, der auf einem wahrscheinlichkeits-bedingten Sprung *und* einem sequenziellen ikonischen Bezug basiert?

Diese Verfeinerung rückt nun aber auch Kontinuierlichkeiten gleichsam in ein präziseres Licht, weil diese nun als Kontinuierlichkeiten von *Ähnlichkeit* und *Ikonizität* gefasst werden können, in denen sich ein *Bedeutungs-Bezug generieren* wird, der die „alte“ Kontinuierlichkeit oder auch: die Kontinuierlichkeit in ihrer Gesamtheit „stärker“ ausmacht als der ikonische Bezug der sequenziell aber bestimmend bleibt. Denn mag die Kontinuierlichkeit anfangs auch durch Ikonizität, also durch Inseln, die in ikonischem Bezug stehen bestimmt sein: die *zentrale Qualität* der Kontinuierlichkeit ist schließlich die Bedeutung, respektive der Bedeutungs-Bezug, der ohne die Kontinuierlichkeit nicht wäre, der zugleich aber auch die Kontinuierlichkeit erst wirklich zu einer solchen macht. Oder besser: sie in eine Kontinuierlichkeit „2ter Ordnung“ transformiert. Nur die durch ikonischen Bezug verbundenen (Anfangs-)Inseln allein bauen noch keine Kontinuierlichkeit, die auch so etwas wie „Kontinuierlichkeit als Qualität“ aufweist; sie bleiben statt dessen gleichsam „Ketten“, die sich „modular“ ergänzen, wie im letzten Abschnitt am Beispiel des Baumes ausführlich gezeigt wurde; verbunden mit einer Präferenzierung eines evolutionären Zusammenfindens, das klar von einem Bild der Menge, das wieder Mengen inkludiert usw., abgegrenzt wurde. Mit der Möglichkeit des vermittelten Bezugs ändert sich das; mit diesem tritt eine „Virtualisierung“ der Kette auf, die umso deutlicher wird, wenn etwa die gegebenen „Kontinuierlichkeits-Ketten“

„überstiegen“ werden und bspw. ein Sprung von einem x- zu y-Element im schon mehrfach skizzierten Sinne erfolgt. Ja, ganz genau besehen gehören Virtualisierung, Kontinuierlichkeit und (vermittelter) Bedeutungs-Bezug zusammen, weshalb Kontinuierlichkeiten in Form einer „Kontinuierlichkeit 2ter Ordnung“ nie aus dem Nichts entstehen können, sondern gleichsam auf den

„ikonischen Kontinuierlichkeit 1ter Ordnung“ aufbauen, bzw. aufbauen müssen. „Echte Kontinuierlichkeiten“ entstehen deshalb gewissermaßen erst im

„*Nachlauf*“ als ein Effekt oder eine Dimension von Bedeutung – was nicht mit einem Existieren von etwas lediglich in und als Beschreibung verwechselt werden darf. Kontinuierlichkeiten entstehen eben überall dort, wo sich bspw. ein „ikonisch gewachsenes Paket“ (also eine Insel) in seiner Bezogenheit auch zurück auf ältere Inseln oder „Pakete“ bezieht, das aber eben nur in Vermittlung und Sprüngen tut und dabei vielleicht auch „die Kette“ wechselt. Dazu braucht es, wie schon der „Paket“-Begriff andeuten soll, nicht unbedingt des Menschen oder seiner spezifischen Schrift; es reicht vielleicht auch schon ein Lichtstrahl, eine elektromagnetische (paketierte) Welle, die – äußerst trivial gesprochen – in die Aktivität eines Dipols eingebunden und damit in eine zirkuläre Emission integriert wird: auch dann tut sich eine „echte“ Kontinuierlichkeit 2ter Ordnung auf, die in der Regel als *Polarisation* bezeichnet wird. Diese Entstehung von Kontinuierlichkeit erst durch „Rück-Bindungen“ macht auch deutlich, wie verfehlt es wäre, auf die Suche nach „Mengen in Mengen“ als genetischen Prozess, respektive als etwas, das sich selbst hervor bringt oder dergleichen zu gehen (was in der Diskussion von „Aspekten in Aspekten“ eine Rolle spielt): wer das tut, ist durch die Möglichkeit des Bedeutungs-Bezugs verführt, eben solche Virtualisierungen und Kontinuierlichkeiten markieren zu können – was aber immer erst unter spezifischen Umständen und Ausbildungs-Formen von ikonischen Ketten möglich ist. Gleich solche Bedeutungs-Kontinuierlichkeiten – und eine Menge in einer Menge ist so eine – sehen zu wollen, wo vielleicht auch nur eine Kontinuierlichkeit 1ter Ordnung vorliegt, ist schlichtweg ein Denk- oder Kategorien-Fehler. Der, am einfachsten formuliert, darin liegt, dass *Vor-* und *Nachlaufendes* miteinander verwechselt oder vertauscht, respektive in ihrer Eigenheit und Untauschbarkeit. Mit dem Effekt, dass die gängigen Probleme und Fragen auftauchen, also die gängigen metaphysischen Rätsel. Die etwa darin bestehen, geradezu angespannt danach zu fragen, wie sich eine Kontinuierlichkeit als etwas, das auch wirklich durch Kontinuierlichkeit als Qualität gekennzeichnet ist, bildet. Was dann, wenn die zweistufige Genese,

die nunmehr herausgearbeitet ist, übersehen oder ausgelassen ist, zu problematischen Vorstellungen hinsichtlich Abstraktion veranlasst. Entweder dahingehend, dass die Kontinuierlichkeit als Qualität (wie sie sich bspw. in der menschlichen Sprache zeigt, wenn diese – auf Basis von virtuellen Kontinuierlichkeiten – Verknüpfungen über Kontinuierlichkeits-Grenzen vornimmt und so Zusammenhänge und „Bezugs-Felder“ schafft, die in einer „abstrakten Kontinuität“ oder dergleichen zu liegen scheinen – wie das etwa historische, rekonstruierte „Verläufe“ dann tun) schließlich dem „Bewusstsein“ und einer „BeobachterIn“ zugeschrieben, ergo als „menschliche Abstraktionsleistung“ ausgewiesen wird. Oder es wird die – so entwickelte – „Bewusstseins-Abstraktion“ ontologisiert; also als Natur-Größe betrachtet, was am Ende zu eigenständigen Ideen oder intelligiblen Welten hinführt. All das wird obsolet, wo die Entfaltung ikonischen Bezugs als Initiator oder Option von Ikon-Ketten betrachtet wird, die in die Länge gehen und damit die Option des Bedeutungs-Bezugs eröffnen, der – über das Phänomen des vermittelten Bezugs – die Kontinuierlichkeit buchstäblich zu einer solchen macht: dort baut sich die Kontinuierlichkeit sukzessive und granular auf (was letztlich wenig geheimnisvoll ist), um mit dem vermittelten Bezug schließlich das in Gang zu bringen, was als „rätselhafte Abstraktion“ so sehr zu beschäftigen weiß.

Damit nun aber auch eine Antwort auf die Frage möglich, die diesen vorliegenden Punkt „Ad c“ erst aufgebracht hat, nämlich die, ob das Thema der

„kurzen Wahrscheinlichkeit“ nicht ohnedies immer schon in Ikon-Ketten gegeben ist – und nicht erst „weiter hinten“, wo das sukzessive Aufkommen von Rändern die Ursprungs-Tendenz des Ketten-Anfangs massiv verändert und eben „mutiert“ hat. Was dann auf den ersten Blick hin die erarbeitete Erkenntnis in Frage stellt; mithin den Verweis darauf, dass dort, wo sich Kontinuierlichkeiten ikonischen Bezugs bilden, sich gerade dadurch die Ikonizität brechen und durch Bedeutung bzw. Bedeutungs-Bezug ersetzt werden wird. Doch das ist, wie nun deutlich sein sollte nicht in dieser Radikalität der Fall; lediglich müssen einige Verfeinerungen und Modifikationen ergänzt werden, die die Erkenntnis sogar noch präziser und effektiver machen (wie schon mit dem Beispiel der gelben Taxis angedeutet wurde). Woraufhin diese erweiterte Erkenntnis dann so aussieht:

- wo sich dank Wahrscheinlichkeit und Ähnlichkeit ein ikonischer Bezug einstellt und fortsetzt (etwa „zufällig“ evolutionär; also durch das zufällige Hinzukommen, in Bezug geraten, von weiteren Elementen, die eine

bestimmte Wahrscheinlichkeit erfüllen und ein Produkt der Bezugs-Entfaltungs-Evolution sind), entstehen Ikon-Ketten.

- Entstehen aber solche Ikon-Ketten, so können diese mittel- und langfristig nur weiterlaufen, wenn die weiteren hinzukommenden Inseln oder Tendenz-Sequenzen im Verhältnis zur Anfangs-Tendenz Mutationen oder Mutanten sind.
- Das ist dem Phänomen der Rand-Bildung geschuldet, also der „Propensitäten-Ontologie“, die solche Ketten auszeichnet, die hier nicht noch ein weiteres Mal diskutiert werden soll, die aber dazu führt, dass jedes Element einen Rand ausbildet, der bei der nächsten Insel seinen Niederschlag finden, also mitberücksichtigt werden muss. Weshalb diese eben eine Mutation sein wird.
- Ikon-Ketten sind folglich immer auch Mutations-Ketten – was aber auch inkludiert, dass eine längere Ikon-Kette eine Sequenzierung ihrer Ikonizität, also ihres Ikon-Bezugs erfahren wird.
- Soll heißen: die Ikonizität, der ikonische Bezug wird *nicht* fundamental gebrochen, kann aber nur mehr über *kurze* Distanzen innerhalb einer Ikon-Kette ausgemacht werden. Einen *längeren* Verlauf des Ikon-Bezugs verhindern eben die Mutationen, die dafür sorgen, dass ein x_{12} von einem x_7 einer Ikon-Kette nicht mehr über Ähnlichkeit und damit ikonisch verbunden sind. Weil bspw. ein x_{11} schon so viele Ränder – im Verhältnis zu x_7 – mitberücksichtigen muss, dass spätestens ab x_{12} von keiner Ähnlichkeit mit Blick auf x_7 die Rede mehr sein kann.
- Lange Ikon-Ketten werden deshalb – sofern sie sich überhaupt in einer umfassenden „langen“ Länge ausbilden – Ketten einer „sequenzierten Ikonizität“, eines „sequenzierten ikonischen Bezugs“ sein. Weshalb sie auch Kontinuierlichkeiten ausbilden, die aber gewissermaßen „*evolutionär modular*“ sind; also *Folgen* von zufällig entstandenen Inseln und ganzen Sequenzen darstellen, die über das, was weiter oben als *dynamische Wahrscheinlichkeit* bezeichnet wurde, verbunden werden.
- Mit dieser „Sequenzialität“ bringen solche Kontinuierlichkeiten aber auch automatisch einen neuen Bezug auf, nämlich den *vermittelten*: Weil bspw. eine neu aufkommende Sequenz $x_{12} - x_{15}$ immer auch für jede nachkommende Folge $x_{16} - \dots$ eine Vermittlerin hin zu $x_7 - x_{11}$ sein wird; also dafür sorgen wird, dass $x_{16} - \dots$ doch auch seine Zugehörigkeit zu der mit all dem buchstäblich „in Gang seienden“ Kontinuierlichkeit x aufweist.

- Wobei dieser vermittelte Bezug auch einer der sequenzierten oder „kurzen Wahrscheinlichkeit“ ist; d.h. nur für eine passende Wahrscheinlichkeit einer Sequenz 3 zu der namens „Sequenz 2“ sorgt, während Sequenz 1 eine andere Wahrscheinlichkeit aufweist, respektive lediglich eine hat die zu Sequenz 2 passt.
- Das bedeutet aber auch, dass eine Sequenz 3, oder genauer: eine Folge x_{16} – ... eine *Offenheit* aufweist; also vorgestellt als eine Folge von Tendenz-Sequenzen oder Inseln, die auf eine ältere Tendenz-Sequenz Folge bzw. Struktur trifft, eine *neuartige Qualität* besitzt. Denn während ein $x_{12} - x_{15}$ von ikonischem Bezug bestimmt ist und das „Thema“ dieser Folge darin bestimmt wird, ob sie als Tendenz überhaupt weiter geht, also ein passendes x_{16} in Erscheinung tritt, kommt x_{16} in eine andere Position: Es ist mit x_{15} und deshalb umgehend mit x_{14} , x_{13} etc. in Bezug; also in einem solchen, der etwas von einer „Ketten-Reaktion“ hat. und der sich so tatsächlich wie eine Art Welle fortpflanzt; getragen eigentlich von einer „Welle von Wahrscheinlichkeiten“, die schon existiert, dabei gleichsam kurz- wellig ist und es so auch erlaubt, dass dieser Bezug gewissermaßen „abbiegt“, ergo bei x_{12} vielleicht zu einem passenden y_7 „umspringt“. Die Offenheit ist erst dort gegeben, wo sich eine solche Kette kurzer Wahrscheinlichkeiten bereits etabliert hat und der Bezug mit dem sie gekoppelt ist, kann auch *Bedeutungs-Bezug* genannt werden. Weil sich hier das Spiel der Bedeutungen zu zeigen beginnt, das aus der Sprache so wohl vertraut ist.
- Der Bedeutungs-Bezug bestimmt damit aber auch die Kontinuierlichkeit erst *als Kontinuierlichkeit jenseits eines „modularen schrittweisen Ergänzens“*, das den Ikon-Bezug und *seine spezifische* Etablierung von Kontinuierlichkeit auszeichnet. Was sich auch so formulieren lässt, dass es ein Zusammenspiel von *Bedeutungs-Bezug* und *Kontinuierlichkeit 2ter Ordnung* gibt, wohingegen ikonischer Bezug „lediglich“ eine Kontinuierlichkeit 1ter Ordnung hervorbringt.
- All das inkludiert auch, dass Ikon-Bezug eine Art „Vorwärts-Bewegung“ oder „-Dynamik“ ist, während Bedeutungs-Bezug etwas von einer „Rückwärts-Dynamik“ hat; mithin erst dort aufkommen kann, wo der Ikon-Bezug gewissermaßen seine „Bildungs-Arbeit“ schon getan hat. Tatsächlich ist das nicht ganz verkehrt – auch wenn der Begriff „Überlagerungs-Dynamik“ zutreffender ist. Weil auch eine Struktur-Konstellation denkbar ist, in der

zwei schon weit gediehene Strukturen miteinander in Bezug kommen. In diesem Fall wird nicht nur $x_{16} - x_{20}$ „zurück“ an $x_7 - x_{11}$ vermittelt werden, sondern umgekehrt auch $x_7 - x_{11}$ „nach vor“ an $x_{16} - x_{20}$, womit die Begriffe „rückwärts“ oder „vorwärts“ ihre Relevanz verlieren, aber eben sehr wohl das Phänomen der *Überlagerung* der bestehenden Ikon-Dynamiken bleibt. Weshalb es ja auch zutreffend ist, von einer Dynamik „2ter Ordnung“ zu sprechen.

- Und dann doch auch davon, dass eine der „1ten Ordnung“ dieser vorausgehen muss: in der Tat kommen die „kurzen Wahrscheinlichkeiten“ erst „weiter hinten“ in der Ikon-Kette; wirklich wichtig ist aber, dass auf der Basis von Rand-Bildung, Mutation und Sequenzierung eine Ordnung auch der Wahrscheinlichkeiten entsteht, auf die *dann* eine *zweite Ordnung* aufsetzen kann, die eine neue Bewegung oder Dynamik ist und die Kontinuirlichkeit als solche neu bestimmt.

Mit dieser Präzisierung kann der Block „ad c“ als abgeschlossen betrachtet werden – und eine Beantwortung der nächsten Frage beginnen, die bekanntlich folgendermaßen lautete:

Ad b. Es wurde, ausgehend von der Grundfrage, ob die Bezugnahme zweier Kontinuirlichkeiten in den Kategorien des „Aneinander-Schmiegens“ und „Überspringens“ *oder* doch der „Fortschrift“ zu denken sind, die Frage aufgeworfen, ob es einen Unterschied macht, ob ein x_9 einer Kontinuirlichkeit x einem y_8 in einer langen Folge von Inseln oder einem y_1 zu Beginn einer Kontinuirlichkeit begegnet, die ja von Ähnlichkeit und ikonischem Bezug bestimmt ist. Was heißen sollte, dass im Rahmen einer Begegnung „später“ Inseln wohl bloß ein „Schmiegen“ und Springen möglich sein sollte, während da Aufeinandertreffen etwa eines x_{12} mit einem y_1 doch die Option aufwerfen könnte, dass in diesem Fall ein ikonischer Bezug aufkommt oder sich einstellt. Was dann auch bedeuten würde, dass es in der Bezugnahme zweier Kontinuirlichkeiten doch wenigstens auch um Fortschritt und „Ineinander- Aufgehen“ gehen kann – was ja eine naheliegende Folge wäre, wenn sich plötzlich wieder eine ikonische Verbindung einstellen könnte; dann wäre es gut denkbar, dass die x -Folge durch den skizzierten Ikon-Bezug in die y -Folge gewissermaßen „übergeht“; diese wechselseitig zu „Verlängerungen“ des Bezugnehmenden werden.

Durch die Analyse, die in „ad c“ erfolgte, hat sich nun aber die gesamte Ausgangslage verändert, weil nun *generell* eine ganz andere Begegnung von

Kontinuierlichkeiten vorzustellen ist – die es am besten Schritt für Schritt zu erfassen gilt:

- Wie in der vorlaufenden Analyse gezeigt wurde, bauen sich Kontinuierlichkeiten ikonisch auf, um schließlich Bedeutungs-Bezug zu eröffnen. Oder anders formuliert: eine Kontinuierlichkeit 1ter Ordnung bringt schließlich eine 2ter Ordnung hervor.
- Begegnen zwei Kontinuierlichkeiten einander, werden deshalb beide Ordnungen für diese Begegnung ausschlaggebend sein, respektive können für die Bestimmung dieser Begegnung hergenommen werden. Womit Folgendes gemeint ist:
- Geraten zwei Kontinuierlichkeiten miteinander in Bezug, kann dieser Bezug einmal buchstäblich an den Spitzen bzw. Enden der beiden Kontinuierlichkeiten stattfinden. Angenommen, die so aufeinandertreffenden Ketten sind sehr „schlank“ oder „dünn“, sodass die Begegnung zu der zweier klarer Tendenz-Sequenzen wird, ergo zwei gut als Trends bestimmbare Inseln direkt aufeinandertreffen. Aus der Sicht der 1ten Ordnung weisen dann diese Inseln eine Ähnlichkeit auf oder tun das nicht; sind also in einem ikonischen Bezug oder werden keinen solchen realisieren. Weil der eben erst abgeschlossenen Analyse zu Folge ein ikonischer Bezug ja immer bestehen bleibt; egal wie „lange“ eine Kontinuierlichkeit wird. Auch eine Begegnung zweier „alter“ Kontinuierlichkeiten wird deshalb einmal als erstes die Frage nach der „Ikonizität“ aufwerfen.
- Wird diese im Übrigen positiv beantwortet, geraten also die Spitzen in ikonischen Bezug, so ist die Situation eines Ineinander-Greifens oder – Gehens der beiden Kontinuierlichkeiten gegeben; sprich: es kann doch zur „Fortschritt“ der Strukturen durch die je andere kommen. Ist das hingegen nicht der Fall, bleiben die beiden Kontinuierlichkeiten getrennt. Wobei in diesem Zusammenhang die Thematik „2te Ordnung“ interessant wird.
- Denn selbst für den Fall, dass kein ikonischer Bezug gegeben ist, könnte zumindest ein Bedeutungs-Bezug bestehen. Und zwar dahingehend, dass die Spitzen der beiden Kontinuierlichkeiten *als Vermittlerinnen* fungieren, die weiter hinten liegende Sequenzen der beiden Kontinuierlichkeiten miteinander in Bezug bringen; eben auf die Weise des vermittelten Bezugs, die herausgearbeitet wurde. Allerdings ist das wohl mehr eine logisch-differenzielle denn eine realistische Möglichkeit. Es gilt nämlich zu bedenken, dass es um Wahrscheinlichkeiten geht, und es ist wohl nicht

ernsthaft denkbar, dass die direkten Wahrscheinlichkeiten nicht zusammenpassen, die nachgelagerten aber schon. Soll heißen: es ist nicht wirklich zu erwarten, dass die einander begegnenden Folgen $x_{12} - x_{16}$ und $y_{12} - y_{16}$ keine Passung und damit Ikonizität aufweisen, die jeweils vorgelagerten Sequenzen $x_8 - x_{11}$ und $y_8 - y_{11}$ aber sehr wohl tun, ergo zumindest irgendwie in einem wahrscheinlichen Bezug stehen. Denn vermittelter Bezug ist ja kein beliebiger, sondern basiert auf einer Folge kurzer oder sequenzierter Wahrscheinlichkeiten, die eine „Durchgängigkeit mit Brechungen“ gewährleisten; also sicherstellen, dass sehr wohl einzelne Elemente oder Sequenzen einer Kontinuirlichkeit füreinander wahrscheinlich bleiben. Und damit über *schrittweisen vermittelten Bezug* auch solche, die nicht direkt nebeneinander liegen und eine „Wahrscheinlichkeits-Passung“ aufweisen. Genau eine solche schrittweise Folge bzw. Abfolge ist aber dort nicht mehr gegeben, wo schon $x_{12} - x_{16}$ und $y_{12} - y_{16}$ keinen ikonischen Bezug aufweisen; dementsprechend können sie auch die ihnen vor- bzw. nachgelagerten Sequenzen nicht vermitteln.

- Es ist daher davon auszugehen, dass an nicht-ikonischen Spitzen von Kontinuirlichkeiten auch *kein* Bedeutungs-Bezug gegeben sein wird – was allerdings auch inkludiert, dass zumindest für eng geführte Kontinuirlichkeiten gilt, dass deren Bezugnahme eine Fortsetzung oder Fortschritt oder sonst buchstäblich *nichts* sein wird; Bedeutungs-Geschehen ohne eine ikonische Fundierung ist schlichtweg nicht möglich. Was schließlich bedeutet, dass keine Rede davon sein kann, dass die Bezugnahme von zwei Kontinuirlichkeiten vielleicht nur über die Kategorien des „Anschmiegens“ und „Springens“ zu fassen sind. Weshalb auch keinen Sinn macht, danach zu fragen, ob es einen Unterschied bedeutet, ob ein x_8 einem xy in einer langen Folge von Inseln oder einem y_1 zu Beginn einer Kontinuirlichkeit begegnet: Wenn nicht ein Moment von Ikonizität und damit von Fortschritt gegeben ist, braucht eine Bezugnahme gar nicht zum Thema gemacht werden; sie wird deshalb in beiden Fällen nur sein, wenn auch ikonischer Bezug irgendeine Rolle spielt.
- Wo folglich Kontinuirlichkeiten an ihren Spitzen oder Enden in Bezug geraten wird immer Fortschritt und damit ein „Aufgehen“ der Kontinuirlichkeiten ineinander der Fall sein – sofern es überhaupt einen Bezug gibt. Wobei davon auszugehen ist, dass sich das auch nicht ändert, wenn die betreffenden Kontinuirlichkeiten nicht eng geführt bzw. eng,

sondern breit sind. Also eine Art Netz von Tendenzen und Sequenzen an ihren Spitzen aufweisen. Denn ein „Überspringen“ kann nie irgendwie erfolgen; stets braucht es einen Vermittler bzw. eine Vermittlerin, die mit beiden Seiten, die vermittelt werden, eine Ähnlichkeit oder Wahrscheinlichkeit aufweisen müssen. Weshalb die „Ikonizitäts-Notwendigkeit“ die gleiche wie bei engen Kontinuierlichkeiten bleibt.

De facto kann die Analyse an diesem Punkt abgebrochen werden, weil sich die ganze Situation zunehmend so verändert hat, dass die gesamte Ausgangslage für den vorliegenden Frage-Komplex nicht mehr gegeben ist. Es ging ja bloß darum, zu überlegen, ob die Zusammenkunft von zwei Kontinuierlichkeiten nicht *doch auch* zu einem Aufgehen derselben ineinander, zu einer Fortschritt, und damit gleichsam zu einer Verlängerung und einem Ausbau der einen Kontinuierlichkeiten der je anderen kommt. Statt lediglich zu dem priorisierten

„Schmiegen“ und „Springen“ zu führen. Nun hat sich aber nicht nur erwiesen, dass es notgedrungen zu einer Fortschritt kommen muss, wenn sich eine Bezugnahme zweier Kontinuierlichkeiten einstellt, ebenso wurde damit auch klar, dass die postulierte Priorität des „Schmiegens“ und „Springens“ nicht ganz so eindeutig und klar ist, wie wenigstens angenommen wurde. Was jetzt einerseits heißt, dass die Frage „klein a“ von oben – Entsteht vielleicht doch mehr als lediglich eine Sprung-Bewegung, wenn einander nur zwei Kontinuierlichkeiten begegnen? Gibt es dann doch wieder Eindeutigkeit, bzw. einen ikonischen Bezug? – mit „ja“ beantwortet werden kann, aber zugleich auch festgestellt werden muss, dass sie die Sache bzw. das Problem nicht ausreichend und in passendem Maße repräsentiert. Andererseits bedeutet es aber auch, dass die Bezugnahme von Kontinuierlichkeiten noch weiter verfeinert werden muss – weil das zu Beginn dieses Punktes 5 postulierte zumindest in dieser Form *nicht* stimmt: An den Spitzen oder Enden von Kontinuierlichkeiten gibt es *sehr wohl* noch Ikonizität und folglich Eindeutigkeiten, respektive eine klare Richtung der „Bewegung“ der Tendenz. Von einem Primat des offenen, dynamischen Bedeutungs-Bezugs kann deshalb keine Rede sein. Zumindest dann nicht, wenn die Kontinuierlichkeit in der Form aufeinandertreffen, wie das in den Analysen der Fragen c und b Ausgangspunkt war; nämlich in Form eines Aufeinandertreffens von Strukturen in der Weise, wie sie in Abschnitt f mithilfe des Ebenen-Diagramms und dem in diesem stattfindenden Begegnen fokussiert wurde, also als Bezugnahme von offenen „Tendenz-Enden“.

Was passiert nun aber, wenn aus dieser „direkten“ Bezugnahme eine wird, die ebenfalls schon zu Beginn dieses Punktes 5 eine erste Begrifflichkeit fand; und zwar die des Vorbeistreifens? Was ist mithin gegeben, wenn das Szenario der Begegnung und damit der Bezugnahme komplexer vorgestellt wird?; konkret dahingehend, dass es zwar eine „Tendenz–Enden“–Begegnung geben kann, *aber auch* eine Art „Parallelität“ von Kontinuierlichkeiten? Wie sie eben dann der Fall wäre, wenn zwei solche zwar in die Nähe voneinander geraten, aber nicht so direkt aufeinanderstoßen, wie das beim bisher vielfach diskutierten „Enden– Kontakt“ geschieht. Womit sich allerdings auch die Frage auftut, wie denn eine Parallelität überhaupt aussehen könnte; schließlich wäre es auch plausibel, davon auszugehen, dass Bezug ist oder nicht ist, und folglich dort wo er ist, immer die gleichen Themen auftauchen; egal ob dieser Bezug nun an einer Spitze oder Längsseite einer Kontinuierlichkeit stattfindet – sofern eine solche Unterscheidung überhaupt irgendeinen Sinn macht. Es gilt daher, hier eine weiter Analytik aufzubauen:

6. Im Kern dieser Analytik geht es um die Frage, ob es überhaupt so etwas wie eine Parallelität von Kontinuierlichkeiten geben kann, weil das so etwas wie eine Richtung von Kontinuierlichkeiten voraussetzt, aus der dann auch folgt, dass sich das Bezugs–Geschehen ja letztlich an der Spitze der Struktur, die eine Kontinuierlichkeit ist, abspielt. Tatsächlich war das auch ein Grundmoment, von dem in allen bisherigen Analysen ausgegangen wurde; basierend auf der räumlichen Anordnung der Granulare, von denen schon zu Beginn festgestellt wurde, dass sie sich, weil sich Bezugs–Entfaltung unter Selbst–Bezug *als Raum* abspielt, an der Spitze von Trends „auffädeln“ würden, die sie so zugleich auch verstärkten. Damit ist aber auch ein Ort des Bezugs–Geschehens bestimmt; nämlich eben die „*Spitze*“ von Tendenz–Ketten und letztlich von Kontinuierlichkeiten. Was ja auch passt, so lange man vor allem die Genese von Kontinuierlichkeiten durch „Granular–Anschwemmung“ und in weiterer Folge, das Aufeinandertreffen von Sequenz–Folgen im Sinn hat, das – wie auch bereits einmal ausgeführt wurde – zwar das Begegnen von schon ausgeprägten Strukturen, aber letztlich darauf beruht, dass zwei Strukturen oder Kontinuierlichkeiten in ihrer „Vorwärtsbewegung“ gleichsam „gedreht“ vorgestellt werden; also als so gelagert, dass es zu der Situation kommen kann, dass zwei Kontinuierlichkeiten nicht nur „angeschwemmte“ Granulare aufnehmen, sondern wechselseitig auch einander. Was dann, in der Analyse dieses Geschehens, zu Metaphern der Interferenz und schließlich zur über Wahrscheinlichkeit gebauten Kontinuierlichkeit führten.

Was nun aber, wenn diese relativ einfache Ausgangs-Situation aufgegeben wird und an ihre Stelle folgende tritt?: Wenigstens zwei Kontinuierlichkeiten „wachsen“ heran, entfalten sich lang wie auch breit, *drehen* sich aber gleichsam *nicht* und geraten dennoch in immer größere Nähe, so dass sie sich an der einen oder anderen Stelle fast schon – in einem mathematischen Sinne – aneinander schmiegen. Was ist damit jetzt aber gegeben? Oder etwas präziser formuliert: Was geschieht nun mit dem Bezug? Erfolgt dieser weiter nur an den „Spitzen“ der Kontinuierlichkeiten, die in diesem Fall gar nicht aneinander geraten müssen, oder auch an den *Seiten* – was bisher ja noch in keinsten Weise diskutiert wurde. Eine solche „seitliche Bezugs-Entfaltung“ wäre nur naheliegend, da ja – wenigstens auf den ersten Blick hin – wohl kaum von einer „Umhüllung“ der Kontinuierlichkeiten ausgegangen werden kann. Womit sich allerdings umgehend auch die Frage auftut, ob es dann überhaupt noch so etwas wie eine Kontinuierlichkeit geben kann, die ja auch – und dazu sei an die Analysen in den Abschnitten e und f verwiesen – den Charakter einer Menge hat, zu der das Phänomen der Grenze gehört – da eine Menge ohne irgendeine Grenze nicht bestehen kann, sondern bestenfalls so etwas wie eine offene „Ausgreifung“ mit einer fast schon willkürlichen Ausbreitung (die an Krebs gemahnt) wäre. Was aber nicht heißen soll, dass es solche „Ausgreifungen“ nicht geben kann, doch sie ist nicht das, was eine Kontinuierlichkeit, wie sie sich bisher im Rahmen der Bezugs- Entfaltungs-Analyse gezeigt hat, ausmacht. Mit dieser ist von einem anderen Ereignis die Rede, und es stellt sich nun nicht mehr oder weniger als die (Kontroll-)Frage, ob dieses Ereignis wohl tatsächlich in dieser Form stattfindet oder ob in den bisherigen Ausführungen etwas übersehen wurde. Da es in allen erfolgten Überlegungen ein Phänomen der Grenze oder der Umhüllung gibt, das bisher nicht weiter untersucht bzw. thematisiert wurde. Denn ohne eine solche würden die Kontinuierlichkeiten nicht jene Tendenz-Folgen sein können, die sich eben als Folgen oder Ketten entfalten. An diesem Punkt gilt es vielleicht auch gleich einzusteigen: ist es überhaupt berechtigt, von Ketten-Folgen zu sprechen? War nicht zu Beginn oder auch noch im Zuge des zentralen Diagramms von Abschnitt f von einer Struktur die Rede, die Äste und Verzweigungen aufweist? Tatsächlich war das der Fall, was aber nichts an der Ausgangslage ändert, um die es gerade geht: Wo von „Verzweigungen“ und „Ästen“ die Rede ist, ist lediglich auch „nur“ von einem *Gefüge* von Folgen oder Ketten die Rede – und nicht von dem, was als Thema

eigentlich im Raum steht. Die Möglichkeit, um es trivial alltagssprachlich zu formulieren, eines „Breis“. Oder um es in die Form von Fragen zu gießen, die sich damit auf tun: Wie, ja: kann ein Bezugs-Verlauf, der sich aufbaut, in der Tat eine

„Ketten-Form“ haben? Muss er nicht, weil er ja von Bezug geprägt ist, viel mehr nach allen Seiten hin offen sein – und damit notgedrungen zu einem Brei hin verfließen? Und falls er es doch nicht tut: wie ist es dann möglich oder besser: wie könnte es dann möglich sein, dass trotz eines wie auch immer gebildeten Randes eine Bezugnahme über diesen hinaus eine Option, respektive eine Realität darstellt? Die Antworten auf diese Fragen scheinen auf den ersten Blick hin problematisch zu sein, sie verlieren aber viel von ihrer Schärfe, wenn man sich ein weiteres Mal darauf besinnt, was ja das Kennzeichen all dieser Strukturen und Kontinuierlichkeiten ist: ihre „Zugehörigkeit“ zu einer „propensity driven ontology“, mithin ihre Existenz aus dem Zusammenspiel von Raum und Wahrscheinlichkeit.

Denn diese Zugehörigkeit inkludiert auch, wie vielfach diskutiert, den Muster-Charakter von Granular-Anhäufungen: in einer räumlichen Struktur bildet sich eben rasch die Wahrscheinlichkeit aus, dass die neu „herangeschwemmten“ Qualia oder Elemente das auf eine Weise tun, und der Raum, der damit gegeben ist, sorgt in weiterer Folge auch dafür, dass das nicht überall passiert, sondern „weiter vorne“, an den „Spitzen“ der Struktur. Von dort aus kommt, wie ebenfalls schon vielfach erläutert, auch dann „noch weiter nach vorn“ eine bestimmte Wahrscheinlichkeit auf, dass sich das entfaltete Muster weiter fortsetzt; sogar dann noch, wenn kurze Brüche entstehen. Noch nicht weiter bedacht wurde bisher, was von dort aus jetzt gleichsam „zurück“, „nach hinten“ hin passiert. Gilt dort auch noch weiter diese Wahrscheinlichkeit, die das Granular-Gefüge zu einer Tendenz macht? Ist also eine Tendenz, die schon zur Ruhe gekommen ist, weil sich das Bezugs-Geschehen viel weiter vorne, eben an seiner Spitze abspielt, noch immer von der „einst“ bildenden Wahrscheinlichkeit bestimmt?

Es ist schon problematisch, von einem „zur Ruhe gekommen“ zu sprechen. Weil das eine Art Erstarrung voraussetzt. Bekanntlich sind aber keine Strukturen im Universum fundamental erstarrt; bestenfalls haben sich Bezüge gebildet, die – gleichsam wie bei einem Stein – eine hohe „interne Festigkeit“ haben, ergo *nicht irgendein* Bezugs-Geschehen ausreicht, um die ausgebildete Bezugs-Kontinuierlichkeit (denn auch als solche lässt sich ein Stein, um gleich bei diesem Beispiel zu bleiben, fassen) „aufzubrechen“ oder als Bezugs-Gefüge neu zu strukturieren.

Was nun aber auch einen wichtigen Hinweis liefert, der sich wie folgt formulieren lässt: Ist es nicht gerade das nicht-zur-Ruhe-gekommen-Sein, dass der Kontinuierlichkeit wie dem Stein auch eine „langfristige“ Stabilität gibt? Sie gewissermaßen „in Form“ bringt? Weil damit noch immer das aktive Aufeinander- Bezogen-Sein der Granulare der Fall ist, respektive stattfindet? Das dann aber wohl noch immer durch die Wahrscheinlichkeit, die dieses Bezogen-Sein immer auch ist, notwendigerweise seine Prägung findet? Oder anders formuliert: Muss eine Struktur, die ein Muster bildet, das mithin als Muster eine spezifische Wahrscheinlichkeit aufweist, nicht immer auch in einem speziellen Bezugs- Geschehen nach innen, aber auch nach außen bleiben? Wird folglich nicht auch in den „alten Teilen“ einer Tendenz nicht nur das, was von außen kommt, „andocken“ können, das eine bestimmte Wahrscheinlichkeit erfüllt? Ist also, um es auf den Punkt zu bringen, nicht doch so etwas wie eine Umhüllung gegeben, nämlich eine, gleichsam „*virtuelle Wahrscheinlichkeits-Umhüllung*“? Ein Rand, den die Wahrscheinlichkeit vorschreibt und an der alles, was sie nicht erfüllt, „abprallt“? Und ist nicht überhaupt jede Grenze eine solche Wahrscheinlichkeits-Grenze?

Es ist hier wohl ein (vorsichtiges) „ja“ angebracht, weil ein „Rand“ im (Sinne einer Abgrenzung) in Strukturen wie den bisher skizzierten keine „Schicht“ oder „Ummantelung“ sein wird, aber sehr wohl als eine logische Notwendigkeit, sprich: als Moment von Bezugs-Geschehen sein muss. Denn wo eine Struktur gleichsam durch eine bestimmte Wahrscheinlichkeit „*gehalten*“ wird, sich also eine Struktur oder ein Muster ausbildet, wird sie das immer sein; wird ergo immer durch diese Wahrscheinlichkeit gehalten sein – so lange die älteren Teile nicht irgendwie

„bezugs-los“ gedacht oder vorgestellt werden. Was aber letztlich nicht möglich ist, weil in einem Universum der Bezugs-Entfaltung buchstäblich immer Bezug sein wird. Die Alternative zu ihm ist lediglich das Nichts, das aber automatisch nicht dort vorliegen wird, wo sich eben ein Bezugs-Geschehen etabliert hat. Selbst eine „alte“ Struktur wird deshalb Bezug sein, sprich: die „älteren Teile“ einer Struktur, die das sogar noch immer dann sein wird, wenn sie nicht starr wie ein Stein ist, sondern sich in einem Zustand der Auflösung befindet. Dann hat sich lediglich ihre Bezugs-Form, respektive ihre Wahrscheinlichkeit geändert, die aber keinesfalls verschwunden ist. Weil das in einem Universum, das sich als Bezugs- Entfaltung unter Selbst-Bezug eröffnet, nicht möglich ist – so wie sich eine Energie-Struktur nicht in etwas energie-loses auflösen kann. So wie Energie erhalten bleibt, bleibt das auch Bezug. Weshalb die Teile „weiter hinten“ in einer Kontinuierlichkeit weiterhin „Bezugs-“ und damit „Wahrscheinlichkeits-“

bestimmte“ Teile bleiben. Und mithin Teile mit einer „nicht-schichtartigen Grenze“, aber mit einer, die die Wahrscheinlichkeit konstituiert.

In diesem Sinne sind Grenzen *stets* nur „virtuelle Grenzen“ – was immer dann deutlich wird, wenn Wahrscheinlichkeiten und Bezüge sich verändern und das bisher Kompakte gleichsam „flüssig“ wird, also neue Kontinuierlichkeiten sich auftun. Die Idee *der stabilen, nicht-virtuellen* Grenze ist wohl allein das Problem eines logisch-analytischen Denkens, das auf den Raum vergisst und die eigene Gelagertheit im Bezug und in Bedeutungs-Akten verkennt – um sich dann an Fragen der Festigkeit und Kompaktheit abzuarbeiten, die eine Welt der

„propensity driven ontology“ gar nicht kennt, respektive die ihr gar nicht eigen sind.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage der Begegnung von Kontinuierlichkeiten nicht an der Spitze, sondern gleichsam an ihren „Seiten“ neu. Grundsätzlich sind dann nämlich einmal drei Begegnungs-Varianten möglich: Variante a: Die zwei (oder auch mehr) Kontinuierlichkeiten, die wie auch immer zueinander in Relation geraten, sind durch Ketten von Inseln verbunden, die eine jeweils völlig unterschiedliche Wahrscheinlichkeit aufweisen; also selbst in ihrer dynamischen wie auch sequenzierten Wahrscheinlichkeit nicht im Rahmen eines ikonischen oder bedeutungs-basierten Bezuges gleichsam „zusammen kommen“. Weil sich die sequenzierte Wahrscheinlichkeit der Kontinuierlichkeit x bspw. im Wert-Rahmen – um das Ganze mit Zahlen zu illustrieren – „28 – 68“ abspielt (ergo die Insel-Kette $x_1 - x_5$ mit $x_6 - x_{10}$ schrittweise über Wahrscheinlichkeiten verbunden ist, die sich etwa zahlenmäßig mit „28 – 37“ repräsentieren ließen), während die Folge der Wahrscheinlichkeiten einer Kette bzw. Kontinuierlichkeit y mit Zahlenwerten zwischen „178“ und „212“ darzustellen ist. In diesem Fall ist gewissermaßen eine „feste“ wahrscheinlichkeits-konstituierte Grenze zwischen den beiden Kontinuierlichkeiten gegeben – die damit in einen Zustand der Parallelität geraten, wenn es zu einer Annäherung kommt.

Variante b: Anders sieht es aus, wenn die dynamischen Wahrscheinlichkeiten der Kontinuierlichkeiten x und y weniger weit auseinanderliegen, ja sogar ein ikonischer Bezug zwischen x und y vorliegt, der folgende Gestalt aufweisen kann:

- entweder es ist ein „gleich getakteter“ Ikon-Bezug zwischen x und y gegeben, oder
- ein gleichsam „zeitlich versetzter“,

was man sich in beiden Fällen konkret so vorzustellen hat:

- Mit einem „gleich getakteten“ Ikon-Bezug ist nichts anderes gemeint, als das die Kontinuierlichkeiten x und y aus Folgen oder Sequenzen von Tendenzen bestehen, die sich nicht nur ähnlich sind, sondern auch auf „gleicher Höhe“ vorkommen. Sprich: die Ketten-Glieder $x_1 - x_4$ weisen nicht nur eine vergleichbare „Musterung“ und „Wahrscheinlichkeit“ wie $y_1 - y_4$ auf; sie liegen – wenn die Kontinuierlichkeiten x und y zu einer nur zufällig erfolgenden

„Lagerung“ nebeneinander kommen – auch gleich nebeneinander. So wie das zwei nebeneinander parkende Autos tun. Was zu dem für alle weiteren Sequenz-Folgen gilt: Immer kommen diese nebeneinander zu liegen, die von der Musterung und Wahrscheinlichkeit her eigentlich so etwas wie „Kopien“ sind (wenngleich sie es genau besehen freilich *nicht* sind, weil es immer wieder kleine „Ausreißer“ gibt, die zumindest an Rändern und Ausläufern für feine Unterschiede sorgen), weshalb sie – da das Auftreten einer Lagerung ja stets auch eine Bezugnahme bedeutet – letztlich geradezu ineinander verfließen, oder besser: ein *Feld* ausbilden werden. D.h. die beiden Kontinuierlichkeiten werden an ihren Längsseiten, bzw. ihren Längsseiten entlang aneinander andocken, ja andocken *müssen*, weil sich ein ikonischer Bezug einstellt, respektive gegeben ist, der nun die ganze Längsseite entlang das macht, was er sonst nur an den Spitzen „betreibt“: Er sorgt für bzw. *ist* eine Tendenz-Generierung, die diesmal aber einen ganzen Verlauf betrifft und damit weniger eine *Tendenz-Kette* als ein *Tendenz-Feld* hervorbringt. Womit sich die Tendenz eigentlich aufzulösen beginnt, bzw. in einem Feld aufgeht, das genau besehen freilich auch wieder eine Kontinuierlichkeit sein wird, nur eine gewissermaßen breitere, die schließlich auch ein neues Muster darstellt, ja darstellen muss, da eine *Verbindung* von Granularen und nicht etwa eine

„Verdickung“ oder dergleichen gegeben ist. Im Alltag hat man sich dieses Phänomen am ehesten gleich dem Zusammenspiel von einem Bild und einer Bildunterschrift vorzustellen, wobei diese Unterschrift schon mehr Bild-Beschreibung als bloß kurze Kennzeichnung des Bildes ist. Und noch besser ist es als das Zusammenkommen einer Bild-Unterschrift und eines Bildes zu denken, die getrennt waren, zufällig wieder in Relation zueinander zu liegen kamen – und bzgl. derer auf einmal klar wird, dass sie zusammengehören. Weshalb sie fortan gemeinsam präsentiert werden – und damit etwas Neues, etwa einen Cartoon hervorbringen.

Im Übrigen bedeutet dieses Phänomen des „gleich getakteten“ Ikon-Bezugs auch, dass es dann *keine* Parallelität von Kontinuierlichkeiten gibt, da ja diese

gewissermaßen „aufgelöst“ oder „neu gebildet“ werden. Weil ja die „Wahrscheinlichkeits–Grenze“ gewissermaßen fällt.

- Wieder anders sieht es bzgl. aus, wenn die Begegnung der beide Kontinuierlichkeiten von einem ikonischen Bezug geprägt ist, dieser aber „zeitlich versetzt zu denken ist“. Wenn also zwar in x und y gleiche Wahrscheinlichkeiten vorkommen, ergo die gleiche Situation wie im eben skizzierten Fall vorliegt, der Unterschied aber darin besteht, dass bspw. $x_1 - x_5$ nicht auf der gleichen Höhe wie $y_1 - y_5$ zu lagern kommt, sondern erst dort, wo ein $y_{14} - y_{19}$ ausgemacht werden kann. In diesem Fall ist dann davon auszugehen, dass die Wahrscheinlichkeits–Grenze, die ja grundsätzlich besteht, gleichsam nicht überwunden wird; das also weder ein Spiel aus „Bild und Bildunterschrift“ noch, wie es weiter oben einmal formuliert wurde, gar ein

„Brei“ entsteht. Prinzipiell wäre ein Überschreiten der Grenze möglich, doch es wird das nicht passieren, wenn die bzgl. der Wahrscheinlichkeiten zusammenpassenden Sequenzen von x und y zu weit gegeneinander verschoben sind. Ist das gegeben, kommt es erneut zu dem Fall, der in Variante a thematisiert wurde, wenngleich sich dieser anders konstituiert: es ist dann einfach eine Parallelität von Kontinuierlichkeiten gegeben, auch wenn diese – anders als in Variante a – *keine absolute* ist.

Interessant ist nun, dass sich dieser Zustand verändert, je weniger weit die passenden Sequenzen der beiden Kontinuierlichkeiten gegeneinander verschoben sind. Es sei dazu lediglich vorgestellt, dass die Folge $x_1 - x_5$ nicht erst auf der Höhe von $y_{14} - y_{19}$ zu lagern kommt, sondern schon auf $y_6 - y_{10}$ oder zumindest auf der $y_8 - y_{12}$. In beiden Fällen kommt es dann wenigstens zu dem, was als vermittelter Bezug bezeichnet worden ist; also dazu, dass gleichsam genügend Wahrscheinlichkeit gegeben ist, dass es zu einem – sprunghaften! – Bezug zwischen $x_1 - x_5$ und $y_6 - y_{10}$ und $y_8 - y_{12}$ kommt. Und nicht nur zwischen denen: dieser sprunghafte, vermittelte Bezug setzt sich die ganze Länge der beiden Kontinuierlichkeiten entlang fort, bzgl. derer sich damit nur noch die Frage stellt, ob dann erneut letztlich ein Verhältnis von Bild und Bildunterschrift gegeben ist. Was umgehend zu *verneinen* ist. Denn wenn auch $x_1 - x_5$ und $y_1 - y_5$ grundsätzlich Ikon–Ketten darstellen und, parallel gelagert, auch zueinander in einen ikonischen Bezug geraten werden: spätestens wenn $y_1 - y_5$ erst auf der Höhe des Auslaufens von $x_1 - x_5$, also gleichsam bei x_5 , mit dieser x –Sequenz in Relation geht, ist sie mit dieser so verbunden, wie sie es über ein $y_6 - y_8$ mit einem $y_9 - \dots$ wäre; nämlich eben über einen vermittelten (wahrscheinlichkeits–)Bezug. In einer

„leicht verschobenen) Sequenz-Folge, bzw. hinsichtlich zweier Kontinuierlichkeiten, deren ikonische Sequenz-Ketten leicht gegeneinander verschoben sind, wird folglich immer vermittelter Bezug gelten oder sein – womit die „Kopplung“ der Kontinuierlichkeiten, die damit in ihrer Parallelität passiert, nicht über die Metapher von Bild und Bildunterschrift beschrieben werden kann. Eher ist hier das Verhältnis von einer Picasso-artigen Darstellung einer Szenerie auf der einen und der eines narrativen Romans über selbige auf der anderen Seite zu denken. Wobei hier nun erstmals das Ereignis einer Bezogenheit auftritt, obwohl eine Grenze und Parallelität besteht. Womit auch ein Bezug in Parallelität und im Rahmen eines Anschmiegens denkbar wird. Denn es muss dazu nur der Fall vorgestellt werden, dass sich zwei Kontinuierlichkeiten krümmen oder biegen; dann kann problemlos (wenn auch nicht beliebig) die Situation eintreten, dass Sequenzen der Kontinuierlichkeiten in eine solche Position zueinander gelangen, dass sie einen vermittelten Bezug realisieren. Was nun auch schon zur Variante c. der „Seiten-Begegnung“ von Kontinuierlichkeiten hinführt:

Variante c: Was nun noch fehlt ist eine Begegnung von Kontinuierlichkeiten, die eine Mischung solcher sind, wie sie in den Varianten a und b beschrieben wurden; also weder haben sie – eben auch untereinander – einen ikonischen Bezug, noch haben sie keinen. Vielmehr sind sie als Strukturen vorzustellen, die ganz eigene Muster entfalten, sich im Zuge der rand-bedingten Mutationen temporär angleichen; mithin Tendenz-Sequenzen ausbilden, die grundsätzlich doch in eine Passung oder einen Bezug geraten können. Was in etwa der Situation entspricht, das in einer Kontinuierlichkeit x die Folge $x_{29} - x_{34}$ der Sequenz $y_{118} - y_{123}$ einer Kontinuierlichkeit y „entspricht“; beide also eine vergleichbare bzw. „angenäherte Wahrscheinlichkeit“ aufweisen. Freilich inkludiert das, dass diese Wahrscheinlichkeits-Passung lediglich dann relevant wird, wenn die Kontinuierlichkeiten x und y letztlich zufällig so lagern, dass ausgerechnet diese beiden Sequenzen in Nähe geraten. Was dann zwei Konsequenzen haben kann, nämlich

- dass sich, wenn die Lagerung tatsächlich gewissermaßen „auf Augenhöhe“ erfolgt, ein ikonischer Bezug einstellt (der nicht automatisch auch einen ikonischen Bezug auf der ganzen Länge der Kontinuierlichkeiten bedeutet; es wird hier ja, anders als in Variante b, von einem Mutations-Geschehen ausgegangen, das in den beiden Kontinuierlichkeiten divergente Muster bzw. Tendenz-Sequenzen hervorgebracht hat, also in Kontinuierlichkeit x eine andere Abfolge von anderen Inseln als in Kontinuierlichkeit y) oder aber

- dass ein $x_{29} - x_{34}$ und ein $y_{118} - y_{123}$ nicht „auf Augenhöhe“ landen, sondern wieder ein wenig gegeneinander versetzt zu lagern kommen.

Natürlich liegt es nahe, bzgl. letzteren Falls umgehend von einem vermittelten Bezug zu sprechen, der damit aufkommt. Doch es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob das tatsächlich „einfach so“ ist, respektive unter welchen Bedingungen das der Fall sein wird. Denn vorausgesetzt, es ist die Situation gegeben, dass $x_{29} - x_{34}$ über ein $x_{35} - x_{39}$ an ein $x_{40} - \dots$ vermittelt wird: Kann es dann, den bisherigen Analyse-Ergebnissen folgend, tatsächlich so sein, dass das $x_{35} - x_{39}$ die ihr vorgelagerte Folge an das $y_{118} - y_{123}$ der parallel zu liegen gekommenen Kontinuierlichkeit y vermittelt, *ohne* dass wenigstens ein Moment von Ikonizität besteht?, nämlich etwa zwischen einem x_{39} und einem y_{118} ?; also wenigstens zwischen zwei Inseln? Denn schließlich ist dieses Moment von Ikonizitäts-Bezug ja notwendig, dass sich eine Wahrscheinlichkeit überhaupt fortpflanzen kann, – wie ausführlich herausgearbeitet wurde. Und zwar die so bestimmte „schrittweise“, „sequenzierte“ Wahrscheinlichkeit, ergo das „Ähnlich-sein“ nur zwischen den nächstgelegenen Inseln, dass dann ausreicht, dass eine Insel-Sequenz eine Sequenz davor an eine nachstehende zu vermitteln vermag. So besehen ist es wohl unumgänglich, dass ein $x_{29} - x_{34}$ nur dann an ein $y_{118} - y_{123}$ vermittelt werden kann, wenn ein Bindeglied doch auch wieder einen ikonischen Bezug zu einem anderen Bindeglied aus der benachbarten Kontinuierlichkeit oder zu der Sequenz, um die es in der Vermittlung geht, aufweist. Was nun aber einen interessanten Effekt hat: Es bedeutet nämlich, dass gegeneinander versetzte Sequenzen nur dann in Kontakt bzw. vermittelten Bezug kommen werden, wenn es zugleich Sequenzen oder Inseln gibt, die auf „Augenhöhe“ lagern. Womit sich zugleich wieder die Frage auftut, ob es dann überhaupt Sinn macht, von einem versetzten Positioniert-sein von Sequenzen zu sprechen. Denn genau genommen ist ein solcher versetzter und damit vermittelter Bezug nur als Spezialfall eines ikonischen Bezugs im Sinne der als „erste“ geschilderten Situation zu denken, Also als der, wo zwei Sequenzen eben auch „Augenhöhe“ zu lagern kommen; nur dass diese jeweils zu zwei Folge-Inseln führen, die einander auch noch ikonisch ähnlich sind. Dabei bzw. damit kommen sie aber miteinander nicht mehr oder weniger, respektive nicht besser oder schlechter in Bezug, als wenn sie dieses ikonische Moment nicht aufweisen würden. Da durch die dynamische Wahrscheinlichkeit oder den Effekt der sequenzierten Wahrscheinlichkeit in jedem Fall ein „nachgereihter Bezug“ zwischen der „ikonischen Schnittstelle“ und ihren Folgegliedern bestehen wird. Aus einer etwas anderen Perspektive formuliert

heißt das letztlich, dass eine versetzte Positionierung „potentiell ikonischer Elemente“ letztlich irrelevant ist – so lange keine „ikonische Schnittstelle“ besteht. Erst über diese werden die beiden versetzten „Ikone“ verbunden, ohne dabei aber

„mehr“ oder dergleichen in Bezug zu sein als nicht-ikonische Elemente an ihrer Ketten-Position. Der Wert dieses Bezugs kann nur darin bestehen, dass damit explizit zwei Ikone gekoppelt werden, die sonst keine Kopplung finden würden. Was von Relevanz sein kann, aber nicht muss. Ob Relevanz besteht lässt sich nur durch Probieren herausfinden; d.h. durch die Untersuchung davon, was passiert, wenn diese Koppelung stattfindet. Was unter anderem Wissenschaft tut, wenn sie Hypothesen aufbaut, ergo abduktiv schließt: dann wird genau eine solche Koppelung zwischen – ähnlichen – Qualitäten paralleler Kontinuierlichkeiten vorgenommen, wie sie hier vorliegen. Wie Wissenschaft in weiterer Folge auch darin besteht, erkennen zu müssen, dass sich beim besten Willen keine Koppelung zwischen zwei Kontinuierlichkeiten herstellen lässt, obwohl es attraktiv wäre, ähnliche Qualitäten, die in diesen gelagert sind, zu verknüpfen. Das ist stets dann der Fall, wenn Erklärungs-Modelle für Fakten oder Ereignisse gesucht werden, die offensichtlich eine Passung aufweisen, aber nicht verbunden sind. Eine solche ist de facto mit der Suche nach dem verbindenden Ikon, bzw. den verbindenden Ikonen der beiden Kontinuierlichkeiten vergleichbar, denen man sich durch logischen Schluss und unter Berücksichtigung von Wahrscheinlichkeiten anzunähern versucht; also dadurch, dass auf beiden Seiten, soll heißen: in beiden Kontinuierlichkeiten, danach gesucht wird, welches – um dieses Beispiel weiter zu führen – x_{43} etwa eine logisch-wahrscheinliche Folge von x_{35} – x_{39} darstellt, bzw. welches y_{114} oder dergleichen das auf der y -Seite mit Blick auf y_{118} – y_{123} tut – um damit zu überprüfen, ob sich zwei Ikone bzw. Qualitäten oder Inseln finden lassen, die durch einen ikonischen Bezug verknüpft oder verknüpfbar sind. Beide kurz skizzierten Themen der wissenschaftlichen Praxis, in denen sich das herausgearbeitete Problem der in parallelen Kontinuierlichkeiten gelagerten, aber gegeneinander versetzten Sequenzen gleichsam „auf höherer Ebene“ instanziiert oder weiter fortschreibt, verweisen im Übrigen auch darauf, dass ein Bedeutungs-Bezug nicht beliebig ist, sondern ihm klare Grenzen gesetzt sind: wo das verbindende Ikon, bzw. der verbindende Ikon-Bezug, den zumindest zwei Ikone „tragen“, fehlt, kann auch kein Bedeutungs-Bezug bestehen. Er kann dann lediglich fingiert werden – in dem die Ähnlichkeiten zwischen zwei Inseln unterschiedlicher Kontinuierlichkeiten präsentiert werden, um fortan im gleichen

Atemzug Nennung zu finden. Ohne das je geklärt würde, ob tatsächlich ein vermittelter Bezug zwischen den beiden gesetzt werden darf, sprich: stattfindet. Es sind solche „Sprachspiele“, die gerne den Ikon-Bezug zweier Begriffe aufgreifen, ohne die komplexen Kontinuitäten „dahinter“ ernsthaft zu untersuchen, die unter anderem Text-Wissenschaften ausmachen – die ohne Hypothesen-Arbeit und anderes auskommen zu kommen glauben meinen und sich stattdessen auf ein Sinn-Kriterium, d.h. auf eine Vernetzung durch Bedeutung berufen. Was dann unter anderem *einer* der Korridore zu dem wird, was gerne als „klassische Metaphysik“ bezeichnet wird.

Schließlich verweist dieses interessante Resultat der Vorüberlegung zur Parallelität von Kontinuitäten auch noch auf etwas anderes: Es stellt sich die Frage, ob mit den zwei parallele Kontinuitäten verbindenden Inseln oder Sequenzen, die de facto mit ihrem, bzw. die aufgrund ihres realisierten ikonischen Bezugs auch – wie es schon getan wurde – als Ikone bezeichnet werden können, nicht etwas Neues auftaucht; so wie mit dem ikonischen Bezug etwas auftauchte, das über die Anzeige hinaus ging, und mit dem vermittelten oder dem Bedeutungs-Bezug etwas, das doch vom ikonischen Bezug zu differenzieren ist. Denn es gehört zur Eigenheit dieser verknüpfenden Ikone, dass sie für sich in diesem Zusammenhang gar nicht relevant sind, ein Interesse für sie entsteht erst dadurch, dass sie zwischen zwei Inseln oder Sequenzen vermitteln, die

„eigentlich“ einen ikonischen Bezug haben, aber diesen nicht realisieren können, weil sie räumlich nicht zueinander in Nähe geraten. Wobei diese „ikonisierend“ wirkende Struktur-Sequenz genau genommen auch noch ein anderes „merkwürdiges“ Phänomen hervorbringt; und zwar dieses, dass die beiden ähnlichen Inseln über die „Bindungs-Ikone“ ja auch noch an ganz andere Elemente gekoppelt werden. Beispielsweise jeweils an das, das in der parallelen Kontinuität jeweils etwa *vor* dem eigentlich ähnlichen liegt; also $x_{29} - x_{34}$ an $y_{113} - y_{117}$, das $y_{118} - y_{123}$ vorgelagert ist und möglicherweise recht weit in Sachen Ähnlichkeit von $y_{118} - y_{123}$ und damit auch von $x_{29} - x_{34}$ abweicht. In diesem Sinn ist ein, bzw. sind zwei Bindeglieder zwischen Kontinuitäten nicht nur eben Bindeglieder zwischen solchen: bei detaillierter Analyse besehen knüpfen sie auch Qualitäten aneinander, die gar nicht unbedingt miteinander verbunden sein müssten. Ja, es ließe sich auch formulieren, dass sie Qualitäten mit ihrer Fortschritt sequenzierter, dynamischer Wahrscheinlichkeit, die von ihnen ausgeht, oder besser: die von ihnen „ausgehend“ festgemacht werden kann, gleichsam wie ein „Inhaltsverzeichnis“ *indexieren* – womit der bei Peirce so

wichtige Begriff des *Index* ins Spiel kommt. Konkret indexieren sie Qualitäten oder Inseln, die in ihrem Umfeld lagern und über den bekannten Mechanismus mit ihnen verbunden sind. Grundsätzlich indexieren solche Verbindungs-Ikone dabei *immer*; sprich auch dann, wenn es im Rahmen ihres vermittelten Bezugs gar nicht um gegeneinander versetzte Inseln in unterschiedlichen Kontinuierlichkeiten geht: Ikone dieser Art *binden immer* Sequenzen unterschiedlicher Kontinuierlichkeiten aneinander; indexieren also zumindest etwas – auch wenn sie keinen vermittelten Bezug aufbringen. Zumindest keinen, der potentiell über ikonischen Bezug verknüpfte Inseln betrifft.

Was nun einige Fragen aufwirft, die so relevant sind, dass sie auch im konzeptuellen Nachdenken über ein zu entwerfendes Forschungs-Diagramm ihren Platz finden sollten. Nämlich

- a) inwiefern nicht auch ein Ikon innerhalb einer Kontinuierlichkeit auch ein Index sein kann, so wie
 - b) was es für den vermittelten Bezug und folglich für den Bedeutungs-Bezug heißt, wenn wenigstens ein Vermitteln zwischen nicht-ähnlichen Strukturen bzw. Qualitäts-Elementen oder Tendenz-Sequenzen ohnedies immer der Fall ist. Wird damit
 - c) die ganze Ikon-Ähnlichkeits-Diskussion fundamental verändert? Wie immer sollen diese Fragen systematisch abgearbeitet werden:
7. Wenn die Tendenz-Sequenz einer Kontinuierlichkeit in einen ikonischen Bezug mit einer zweiten Tendenz-Sequenz einer zweiten Kontinuierlichkeit gerät und exakt besehen zu einer, und es sei explizit betont, *einer erweiterten* Sequenz oder Tendenz wird, dabei gleichzeitig Vermittlerin vor- bzw. nachgelagerter Inseln ist: unterscheidet sich die damit gegebene Situation tatsächlich wesentlich von der, die dann gegeben ist, wenn eine gleich *in einem* gegebene Tendenz oder Insel innerhalb *einer* Tendenz das tut? Es muss nicht weit ausgeholt werden, damit ersichtlich wird, dass die Antwort ein klares „Nein“ ist: In der Tat unterscheidet sich das Ereignis, das mit dieser Situation gegeben ist, nicht darin, ob ein oder zwei Kontinuierlichkeiten daran beteiligt sind. Was nun jedoch mit einschließt, dass die Tendenzen oder Inseln, die bisher eine so breite und auch aufschlussreiche Diskussion erfahren haben, ebenso innerhalb *einer* Kontinuierlichkeit „eigentlich“ immer auch einen Index bilden, respektive einen solchen darstellten.

Womit nun – gleichsam „am Weg liegend“ – gerade etwas Wichtiges gesagt wurde: *Immer auch* sind die Tendenzen bzw. Tendenz-Sequenzen eine indexikalische

Struktur; und zwar *nicht* mit Blick auf ihre jeweils nächstgelegenen Inseln, die aufgrund des „Rand“-Phänomens zwar eine kleine Differenz aufweisen, aber letztlich „ikonische Bezugs-Partner“ bleiben, jedoch mit Fokus auf „weiter nach vor“. Soll heißen: die in einem größeren Abstand zu einer als „anfänglich“ bestimmten Insel einer Kontinuierlichkeit x gelagerte Folge-Inseln, die zu dem auch schon einem eigenen „Block“ oder Sequenz-Bereich von Tendenzen angehören, werden von diesen „anfänglichen Inseln“ stets auch „indexiert“, da sie ja im „Raum“ des vermittelten Bezugs, den diese „anfängliche“ Sub-Struktur praktiziert oder öffnet, liegen. Die Insel als Qualia betrachtet (wie das am Beginn dieser Analyse ja der Fall war, bzw. als welche die Inseln ja eingeführt wurden), indexiert wie jede „ikonische Ähnlichkeits-Struktur“ immer auch Qualitäten, die ihrerseits zu Nachbarn hin, Ikone bilden, gleichsam „in the long run“ aber auch wieder zum Index für etwas anderes werden.

Das heißt nun zweierlei:

- Einmal, dass das bisher ausgeführte mit dem Verweis auf den Index-Charakter von grundsätzlich ikonischen Strukturen nicht in irgendein Problem oder in einen Widerspruch oder dergleichen gerät.
- Und das andere Mal wird damit vielleicht sogar etwas schärfer als bei Peirce deutlich, was sinnvollerweise ein „Index“ genannt werden kann.

Denn letztlich bleibt es bei Peirce stets ein wenig unklar, weshalb ein „eigentlich“ ikonisches Zeichen (etwa ein „Ofen“) einmal indexikalischen, dann aber doch nur ikonischen Charakter hat (wie das bei „der Ofen ist schwarz“ vs. „in der Ecke stand der Ofen“ der Fall ist). Was einfach, wie nun gesagt werden kann, schlicht daran liegt, dass eine grundsätzlich „ikonische Tendenz“ (= Ofen) einmal andere Ikone („schwarz“) indexiert, das andere Mal selber von einem Ikon (= „Ecke“) bloß in seiner Ikonizität „indexiert“ wird. Es kommt sozusagen wieder einmal auf den *Raum* an. *Räumliche Nähe bedeutet Ikonizität, räumliche Ferne nicht nur vermittelten Bezug, sondern auch Indexikalität*. Weshalb jeder Index immer auch „Raum aufspannt“, in dem sich dann „Qualitäten befinden“, weshalb jeder Index schließlich auch, wie viel weiter oben schon angedeutet wurde, auf das *Kontinuum* verweist, das die Bezugs-Entfaltung in ihrer Prozessualität ist und die sich in den Granularen und den Strukturen und Kontinuierlichkeiten, die sich aus Granularen generieren, zeigt – ohne dabei aber mit diesen verwechselt werden zu dürfen. Der Index bzw. die Indexierung erhält damit nun eine erste klare Fassung, die es schließlich in diesem Abschnitt g. ebenfalls diagrammatisch noch weiter zu

beleuchten und zu beweisen gelten wird. Die am Ende von Punkt 6 geäußerten Bedenken in Frageform haben sich damit wohl geklärt.

Dass die Indexikalität im Übrigen gerade dort Thema wurde, wo es um die Parallelität von Kontinuierlichkeiten geht, kann dabei wohl als mehr als bloß ein Zufall betrachtet werden, weil, wie nun noch auszuführen ist, die Indexikalität wohl und speziell in diesem Zusammenhang schlagend wird; also am Übergang zwischen zwei Kontinuierlichkeiten.

Innerhalb *einer* Kontinuierlichkeit sorgt zwar erst das vermittelte Bezogen-sein und das Indexieren, das stattfindet, für den Effekt der Kontinuierlichkeit; also dafür, dass die Kontinuierlichkeit – wie es oben formuliert wurde – zu einer solchen jenseits einer additiven Reihung wird. Das Indexieren stellt sich in einer Kette ikonischen Bezugs zwar ein; diese bleibt aber dennoch grundsätzlich eine Ikon-Kette, in der es grundsätzlich auch um Ikonizität geht. Anders sieht es dort aus, wo es um parallel gelagerte Kontinuierlichkeiten geht: erst weil es an einem Schnittpunkt ein indexierendes Ikon gibt, wird die Kontaktnahme der beiden Kontinuierlichkeiten wirklich interessant. Da dadurch Qualia oder Tendenzen zusammengeführt werden können, die sonst nicht zusammenkommen würden, oder noch besser: weil damit eine Art „Integrator“ gegeben ist, der nicht nur dafür sorgt, dass die ähnlichen $x_{29} - x_{34}$ – und $y_{118} - y_{123}$ –Einheiten zusammenkommen, sondern der auch die Option der *Qualia-Zuschreibung* eröffnet: ähnliche Tendenzen wurden ja bisher stets mit Qualia gleichgesetzt, weil sie aufgrund der Ähnlichkeit ja so etwas wie wechselseitig Qualia füreinander sind. Wo ein Index im Spiel ist, werden weniger Qualia in Bezug aufeinander gebildet als vielmehr bestehende miteinander verknüpft – was ja die „eigentliche Eigenschaft“ eines Index darstellt. Eine Verknüpfung eines $x_{29} - x_{34}$ mit einem $y_{118} - y_{123}$ entspricht ja auf einer Alltags-Ebene etwa einem kindlichen „Mama hat nicht nur einen Arm, es gehört auch ein Bein dazu“. Was nur auf den ersten Blick hin als lächerlich erscheint, rasch aber doch zu einem ernst zu nehmenden Beispiel wird, wenn man weiß, wie langwierig und komplex es für ein Kind ist, eine sogenannte „Objekt- Konstanz“ auszubilden, in der etwa die Mutter nicht in Einzelteile wie „Kopf, Lachen oder Hände zerfällt“, respektive das auf den zweiten Blick hin *nicht* tut. Es liegt sogar die Vermutung nahe, dass Objekt-Konstanz und Sprach-Gewinn ein Nahverhältnis aufweisen, da sie beide erst nach rund 7–8 Monaten buchstäblich in Erscheinung treten; der Sprach-Gewinn zumindest in Form eines ersten Verstehen des Kindes. Nicht unpassend wird Kindern Sprache oft auch durch ähnliche, aber doch gleichsam unterschiedlichen Kontinuierlichkeiten

zugehörigen Qualia näher gebracht, sprich: in dem auf diese – „Arme, Beine; Finger, Zehen“ – verwiesen wird (wobei eine vergleichbare Situation vorliegt, wenn auf „Ohren, Augen“ Bezug genommen wird, deren Ähnlichkeit in der Paarigkeit wie auch im Funktionieren anzusiedeln ist). Dass dieses „Spiel“ der Qualia- Zuschreibung schließlich immer weiter über Ähnlichkeits-Aspekte hinausgeht bzw. hinausgehen kann, wurde schon kurz skizziert; ein Index bindet eben nicht nur ähnliche Tendenzen auch aneinander, sondern auch deren Nachbarn oder Nachbarinnen: Über den Index ist $x_{29} - x_{34}$ nicht nur mit $y_{118} - y_{123}$ gekoppelt, sondern auch mit einem etwaigen $y_{103} - y_{107}$; und wenn man sich vorstellt, dass neben der y-Kontinuierlichkeit auch eine z-Kontinuierlichkeit gelagert ist, zu der $y_{118} - y_{123}$ durch welchen Bezug auch immer mit einem $z_{65} - z_{68}$ in Verbindung gerät, kann an einen Index eine Kette von Qualia bzw. einfach: Qualitäten gebunden sein, die damit auch untereinander in einen Bezug geraten. Was in der alltäglichen Lebenspraxis sich dann so zeigt, dass an die dem Baby vermittelten

„Arme“ und „Beine“ auch die „Haut“ und die „Weichheit“ weiter gegeben werden, die nichts anderes als metaphorisch gesprochen, eine z- oder v-Kontinuierlichkeit.

Aus dieser Perspektive besehen wird es mit dem Index erst interessant, wenn es um den vermittelten und damit auch um den Bedeutungs-Bezug geht; und der Index wiederum fällt als solcher erst dort auf, wo er explizit Qualia zu koppeln beginnt, die gleichsam *nicht* – wie in *einer* Kontinuierlichkeit – am Weg liegen, sondern gewissermaßen „verstreut“ vorkommen. Wobei es auch sein kann, dass dazu auch ein zweite Index nötig ist, wie er vielleicht vorkommen muss, wenn die y-Kontinuierlichkeit wieder mit der z-Kontinuierlichkeit eine Verbindung aufweist, was sich alltagssprachlich in Sätzen wie „Mama hat zwei Arme und zwei Beine, und wenn du darüber streichst, spürst du Haut, die an einem Arm besonders weich ist“ widerspiegelt. Wobei „Mama“ einen Index bildet „Arme“ und „Beine“ jeweils Ikone darstellen, zu denen auch die „Haut“ zu zählen ist, die zugleich aber auch wieder einen Index für „Weichheit“, ebenso aber auch wieder umgekehrt einer für die „Arme“ und „Beine“ ist.

Spätestens dort wo also parallele Kontinuierlichkeiten gegeben ist, die grundsätzlich ikonische Verbindungsstellen aufweisen, tut sich eine komplexe Dynamik aus ikonischem und indexikalischem Bezug auf, wobei Indexikalität ein Spezialfall wie auch eine „Weiterentwicklung“ von Ikonizität ist, die ohne letztere und das mit ihr verbundene Moment von dynamischen wie auch sequenzierten Wahrscheinlichkeiten nicht sein würde. Ein entwickelter Bedeutungs-Bezug

entfaltet sich erst in und mit dieser komplexen Dynamik aus Ikonizität und Indexikalität, und die „*ikonisch-indexikalischen*“ *Verschachtelungen*, die damit entstehen, können wohl zurecht wieder als etwas eigenes betrachtet werden, nämlich – in Anlehnung an Peirce – als ein *Symbol*, in dem sich ein grundsätzlich „unmittelbarer“ ikonischer Bezug zu einem „vermittelten“ erweitert hat, der sich mit ersterem aber nun vielfach verschachtelt, Ikone auch zu Indices werden lässt, und so das generiert, was uns in ausgeprägter Sprache und Schrift begegnet: eine

„Symbol-Struktur“, die nur das Ergebnis einer langen Kette evolutionärer Schritte ist und ohne diese auch nicht verstanden werden kann.

Es wäre von hier aus verführerisch, gleich noch weiter auszuholen und dem nachzugehen, was sich damit anzukündigen beginnt. Nämlich die Notwendigkeit einer *sorgfältigen Symbol-Nutzung*, wenn diese tatsächlich so „realisiert“ werden soll, wie es zu ihnen vor dem Hintergrund ihrer evolutionären Genese buchstäblich passt. Was dann zu Fragen einer „Wissenschafts-Logik“, aber wohl auch zur Kritik eines jeden Diskurses der Beliebigkeit und dergleichen hinführen würde.

Ebenso wäre es attraktiv, zu überlegen, inwiefern die „ikonisch-indexikalischen Verschachtelungen“, die nun freigelegt wurden, nicht den *Bezug per se* greifbar und offensichtlich machen, also als mehr als die Ähnlichkeit den Bezug als Phänomen eine Gestalt geben. Was dazu verleiten vermag, Symbol-Welten als „intelligible Welten“ und ähnliches zu betrachten, die dann auch gleich als Korridor zu einem „göttlichen Geist“ oder dergleichen betrachtet werden. Was insofern sogar zutreffend ist, als ja Bezug und Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug demnach das Grund-Geschehen dieses Universums sind und zu diesem das „Symbol-Moment“, wie es sich auch bezeichnen lässt, in der Tat eine spezielle Verbindung aufweist, weil dieses Grund-Geschehen des Bezugs in ihm tatsächlich

„auffälliger, bzw. unübersehbarer“ wird. Was nun als „Zugang“ oder zumindest als Verweis auf etwas göttlich Uranfängliches zu deuten ist – was allerdings auch nicht weniger als eine fundamentale Neubestimmung Gottes inkludieren würde, mag diese – und damit letztlich der Entwurf eines geradezu empirischen „Bezugs- Gotts“ – auch schon bei Peirce selbst angedacht sein.

Doch all das wäre zu viel und ist vielleicht sogar schon in dieser schlichten Einfachheit der Andeutung oder des Aufrisses genug. Wichtiger ist an dieser Stelle zudem, diese bedeutsamen Vor-Erkenntnisse zu Index und Ikon-Index-Verschachtelungen an die Anfänge dieses Abschnittes g rückzubinden, in denen es vor allem um die Frage ging, welches Diagramm es sinnvollerweise zu

konzipieren gilt, wenn in einer nächsten Stufe der Bezugs-Entfaltung, also – diagrammatisch gesprochen – auf der Ebene 4 eines Bezugs-Entfaltungs-Diagramms, vor allem der Bezug von Kontinuirlichkeiten zur Diskussion steht. Wobei sich die Frage auftat, wie genau dieser Bezug von Kontinuirlichkeiten vorzustellen ist, respektive wann er interessant wird. Denn ein Bezug an „Enden“ und unter „Spitzen“ könnte ja vielleicht dazu führen, dass es letztlich um ein Ineinander-Wachsen im Sinne einer schlichten „Fortsetzung“ von Kontinuirlichkeiten geht – womit aber weniger die Bezugnahme als das „Verschwimmen“ von Kontinuirlichkeiten das Thema wäre. Deshalb wurde eine längere Diskussion über die Parallelität von Kontinuirlichkeiten angestoßen, weil sich dort das abspielen könnte, was den Bezug von Kontinuirlichkeiten überhaupt erst interessant macht; und zwar ein „Anschmiegen“, das ein Überspringen von Wahrscheinlichkeiten zwischen Kontinuirlichkeiten und damit eine „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung, wie sie genannt wurde möglich macht. Zu der das Phänomen der Bedeutung wohl gehört. Doch es macht Sinn, all die Grundgedanken dieses Abschnitts zu wiederholen, um sie mit den neu gefundenen Erkenntnissen zu verbinden – auf das schließlich eine passende Konzeption eines Forschungsdiagramms gefunden werden kann.

8. Dieser Abschnitt wurde mit dem Verweis darauf eröffnet, dass aufgrund der Rand-Bildung um den Tendenzen herum gleichsam die „Wahrscheinlichkeits-Situation“ verändert wird: es entstehen gleichsam „kurze Wahrscheinlichkeiten“, respektive Abfolgen von Wahrscheinlichkeiten, zu denen es auch als Möglichkeit gehört, dass sie nicht nur Elemente einer Kontinuirlichkeit verbinden, sondern auch solche, die über Kontinuirlichkeiten hinaus, also gelagert etwa in zwei Kontinuirlichkeiten, die sich nahe bei einander befinden, eine Passung hinsichtlich Wahrscheinlichkeit aufweisen. Was allerdings die Frage aufwirft, ob es überhaupt einen „Parallel-Bezug“ von Kontinuirlichkeiten gibt, bzw. unter welchen Bedingungen. Denn grundsätzlich ist – folgt man aller bisherigen Diagramm-Arbeit – davon auszugehen, dass eine Kontinuirlichkeit als Struktur einer anderen gleichsam an der jeweiligen „Spitze“ begegnet, oder genauer gesagt: dass zwischen zwei Kontinuirlichkeiten hinsichtlich ihres Bezugs eine Art „Spitze-Ende“-Kontaktnahme stattfindet. Doch das ist nur ein Fall einer Kontinuirlichkeits-Bezugnahme; noch dazu einer, wie mittlerweile gesagt werden kann, der gar nicht weiter zu betrachten oder analysieren ist: In diesem Fall geht es lediglich um die „Fortschrift“ einer Kontinuirlichkeit durch eine andere – wie auch denkbar ist, dass sich die Fortschrift für beide

Kontinuierlichkeiten an der Stelle des Bezugs einfach bricht. Interessanter ist jener des „Nebeneinander-Geratens“ von Kontinuierlichkeiten und des Bezugs, der sich dann eröffnet. Oder genauer: der sich dann eröffnen *kann*. Es bedarf dazu nämlich bestimmter Bedingungen, und zwar

- a. dass die nebeneinander geratenden Kontinuierlichkeiten in einer „durchgängigen Wahrscheinlichkeit“ miteinander verbunden sind, also eine in hohem Maße vergleichbare Abfolge von Inseln bzw. Tendenz-Sequenzen aufweisen. Was, wie gezeigt, gewissermaßen dazu führt, dass etwa zwei Kontinuierlichkeiten ihrer ganzen „Länge“ entlang in Relation miteinander kommen – was aber auch wieder inkludiert, dass die Kontinuierlichkeiten als solche verschwinden oder sich zumindest zu einer neuen verbinden und verbreitern. Womit in letzter Konsequenz ein „Parallel-Bezug“ verloren geht. Und mithin das, was ja als Schauplatz eines möglichen Bedeutungs-Bezugs, respektive als besonders relevanter Ort seiner Genese überhaupt erst als deshalb in den Fokus geriet. Zudem stellt sich die Frage, wie häufig eine solche Parallel-Lagerung von hochvergleichbaren Strukturen der Fall sein wird; speziell auch vor dem Hintergrund dessen, dass schon hoch vergleichbare Strukturen in dieser „extremst ähnlichen Form“ nur seltenst vorkommen werden. Zumindest, wenn es sich um komplexe Strukturen handelt. Vor diesem Hintergrund ist die zweite Bedingung weitaus attraktiver, da mit ihr buchstäblich öfter zu rechnen ist, also
- b. die Situation, dass zwei Kontinuierlichkeiten nebeneinander zu lagern kommen, in denen *nur vereinzelte Inseln* miteinander eine Passung aufweisen, also „ikonisch“ verbunden sind. In einer solchen Situation kann, wie ebenfalls ausführlich diskutiert wurde, aufgrund der „virtuellen, wahrscheinlichkeits- bedingten Grenze“ überhaupt nur dort ein Bezug aufkommen, wo diese beiden Inseln (oder Insel-Sequenzen zu denen sie gehören) auf exakt gleiche Höhe zu liegen kommen, oder wo – für den wahrscheinlich häufigsten Fall der darin besteht, dass die beiden prinzipiell ikonisch verbundenen Inseln räumlich gegeneinander versetzt sind – eine Art „Verbindungs-Inseln“ oder „-Sequenz“ dafür sorgt, dass die beiden Elemente, um die es gleichsam „eigentlich“ geht zumindest über das Phänomen der „sequenzierten Wahrscheinlichkeit“ miteinander in Bezug kommen. Was jedoch in jedem Fall auch bedeutet, dass dann doch erst wieder auch eine ikonische Koppelung wie im Fall a. gegeben sein muss. Also, wie verdeutlicht wurde, ein *Index*, der letztlich die beiden grundsätzlich koppelbaren Inseln über dynamische Wahrscheinlichkeiten und

vermittelten Bezug miteinander in Beziehung bringt und sie damit gleichzeitig zu so etwas wie „Qualitäten“ für sich macht, bzw. die Option des „es ist etwas Qualität für ein Drittes“ eröffnet.

Genau genommen kann ein Bezug parallel gelagerter Kontinuierlichkeiten also nur dort sein, bzw. kann der Bezug an der „Längsseite“ nur dort zustande kommen,

- wo sich Kontinuierlichkeiten gleichsam in einem mathematischen Sinne „aneinander schmiegen“,
- an der „Schmiege-Stelle“, dann eine partielle ikonische Verbindung, also ein Index, besteht,
- der dann, um es noch einmal weiter zu verdichten und auf den Punkt zu bringen, *entweder nicht* in einem grundsätzlichen ikonischen Bezug zueinander stehende Inseln oder Tendenzen oder ganze Tendenz-Pakete dann miteinander in Bezug setzt – *oder* eben solche, die sehr wohl in einer derartigen Relation zueinander stehen. Beide Varianten wurden vorhin länger diskutiert und gegeneinander abgegrenzt und sollen deshalb hier nicht gleich wieder zur Darstellung kommen.

Tatsächlich ist die, wie sie zu Beginn dieses Abschnitts genannt wurde, „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung also das, was sich dort, wo Kontinuierlichkeiten in Bezug geraten, als „*das Neue*“ und wohl auch „wichtige“ etablieren wird, weil der Fall der Bezugnahme von Kontinuierlichkeiten an den jeweiligen „Spitzen“ bzw. „Enden“ als *einfaches „Aufgehen“* von Kontinuierlichkeiten *ineinander* weder eine veränderte Situation darstellt, sondern bloß ein weiterer Fall von „Tendenz-Fortschritt“ ist, noch wirklich häufig der Fall sein wird. Denn was dort, wo sich schon Strukturen etabliert haben, in der Tat gehäuft vorkommen wird, ist eine parallel-Lagerung von Kontinuierlichkeiten, in der auch buchstäblich ein „Anstreifen“ erfolgen kann. Das jedoch nur dann von Relevanz sein wird, wenn Indexikalität gegeben ist, die oft auch einfach nur Ikonizität sein wird, und zwar dann, wenn die „Kopplungs-Stelle“ per se im Zentrum steht – obwohl sogar dann anderes indexiert werden wird.

Zusammengefasst ist damit die Bezugnahme von Kontinuierlichkeiten, die als die nächste Form von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug – die aufgerissene Diagrammatik weitergedacht – eine Ebene 4 ausmachen bzw. kennzeichnen wird, ein hochrelevantes Phänomen, da mit diesem vieles von dem aufzukommen beginnt, das als Praxis die heutigen Lebenswelten auszeichnet

(und das sich aus dieser Perspektive weniger als „Menschen-Werk“ denn als Fortlaufen einer „Bezugs-Evolution“ erweist, für die der Mensch – selbst wieder

„nur“ Verschachtelung verschiedenster Detail-Entwicklungen der „Bezugs-Evolution“ – letztlich nur Schauplatz und Medium ist, bzw. die sich im und mit dem Menschen instanziiert und ihn so auch erst bildet, bzw. speziell in seiner

„institutionalisierten Form“ also Organisationen hervorbringend, buchstäblich weiter-bildet und konstituiert). Es sind dies

- die Wissenschaft, die nichts anderes als eine Ausprägungsform jener Bewegung ist, die zwischen Kontinuitäten auf Basis von Indices passiert und entweder „bloß“ über dynamische Wahrscheinlichkeiten verknüpfte Qualitäten oder eben tatsächlich für einander Ikone darstellende solche zusammenführt. Wobei die konkrete wissenschaftliche Arbeit darin besteht, Indices zu finden, die eine solche Zusammenführung erlauben (was in der Modell-Bildung, in der Generierung von Theorien, passiert, die Schnittstellen für Fakten zu suchen bestrebt ist, die sich schon als zusammengehörig ausgewiesen haben; also einen Index für Ikone sucht, deren Konnex nicht ernsthaft zur Diskussion steht); oder sie erarbeitet Ikon- Zusammenhänge (inklusive dem Zusammenhang anderer Qualitäten), in dem sie Kontinuitäten-übergreifend auf die Suche nach solchen geht, dabei auch gegebenenfalls Indices generierend (wie das die Erarbeitung von Hypothesen tut, die aufgrund eines ikonischen Elements in einer Kontinuität y auf die Suche nach anderen solchen in dieser geht; ausgehend dabei von einem diesem ikonischen Element ähnlich seienden Ikon in einer Kontinuität x). Wissenschaft ist daher vielleicht der Inbegriff dieser „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung, die sich an parallel gelagerten, „angeschmiegt“ Kontinuitäten – im gegebenen Fall eines Index – eröffnen kann und die letztlich eine (nicht- beliebige) „Index-Ikon-Index-Ikon...“-Bewegung ist. Das gilt dabei auch
- Für das Symbolisieren, für das Aufkommen eines Symbols, das auch nichts anderes als ein Fall von „Index-Ikon-Index-Ikon...“-Bewegung ist; also eine „Wissenschaft im Kleinen“ darstellt, die ebenfalls Verbindungen über Kontinuitäts-Grenzen hinweg schafft und letztlich neue, oder wie auch gesagt wurde: „virtuelle Kontinuitäten hervorbringt. Was sich auch als die Generierung von Bedeutung bezeichnen lässt, weil damit Tendenz-Sequenzen auf eine Weise bezogen sind, die weder etwas mit „Anzeigen“ oder „Ähnlichkeit“ zu tun haben, ergo mit frühen, einfachen

Formen der Tendenz-Sequenz-Verknüpfungen, sondern etwas ganz Eigenes darstellen. Eben einen Wahrscheinlichkeiten zu verdankenden, oft Ikonizität im engen Sinn überschreitenden „Sprung“ über Kontinuierlichkeiten hinweg der, wie das englische Wort für „Bedeutung“, das „meaning“, so schön inkludiert, etwas „*meint*“, also aktiv etwas schafft, *bedeutend macht*, was sonst keine Relevanz hätte. Es sind diese virtuellen Kontinuierlichen, die sich auf Ebene buchstäblich selbst zu entfalten beginnen, die die vertraute Lebenswelt des Menschen ausmachen; und

„buchstäblich selbst“ deshalb, weil es keine InterpretantIn oder dergleichen braucht, um die beschriebene Bewegung auszulösen: Sie wird überall dort ohnedies und ohne Zutun geschehen, wo Kontinuierlichkeiten der beschriebenen Art *und* Bezug sind. Der Bezug ist aber in einem Universum der Bezugs-Entfaltung immer, weshalb dort, wo sich angeschmiegte Kontinuierlichkeiten und passende Indices einstellen, sich diese Bewegungen *immer* gleichsam selbst auslösen werden; wieder mit dem Menschen als bloß einer sehr speziellen Instanziierung. Symbole und Wissenschaft schreiben sich insofern tatsächlich selbst, wobei der Unterschied zwischen den beiden tatsächlich nicht scharf zu ziehen ist: Beide sind letztlich Spielformen bzw. notwendige Effekte der „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung, die sich zwischen Kontinuierlichkeiten abspielt, und genau genommen sind sie *ein*, gleichsam der *gleiche* Effekt, der einmal – nämlich, wenn von „Wissenschaft“ die Rede ist – „länger“ dauernd, also eine längere oder umfassendere „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung als Basis hat, metaphorisch gesprochen gewissermaßen „langweiliger“ ist, während ein einfaches Symbolisieren gleichsam mit der Kategorie oder Metapher der

„Kurzweiligkeit“ gefasst werden kann, ergo über das Bild einer „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung, die bald zum Abriss kommt, also nicht in die Länge oder in eine Art „Umfassendheit“ wächst. Wissenschaft ist so gesehen einmal nichts anderes als eine ausgebaute „Symbolisierung“; sprich: eine Symbolbildung, die nicht zum Abriss kommt, was sich am schönsten in den Anfängen der Wissenschaft, nämlich in der präsokratischen Philosophie zeigt, die mutig den Gestus des Symbolisierens ausbaut; mit zum Teil nach wie vor sensationellen Ergebnissen oder Erkenntnissen, wie die Atomtheorie von Demokrit oder Leukipp eine ist, da sie ein – offensichtlich zutreffendes – granulares Verständnis des

Universums zu erschließen begonnen hat. Was ausgebaute Wissenschaft dann noch weiter ausmacht, ist, dass die virtuellen Kontinuitäten, die Symbolisierung bzw. Bedeutungs-Bezug ja sind, dann selbst wieder in eine

„Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung miteinander kommen. Was nicht nur eine Verknüpfung von Wissensfeldern bedeutet, sondern auch Prozesse wie eine kritische Prüfung eröffnet. Die nichts anderes als die Konfrontation einer virtuellen Kontinuität mit einer anderen ist; konkret eine Konfrontation, in der z.B. eine Kontinuität f lkone und lkon-Bezüge aufweist, die eine Kontinuität h (die dabei den Status eines ausgereiften Modells hat) noch nicht „aufgespürt“ und integriert gehabt hatte – was ihr aber eine andere „Index-lkon-Index-lkon...“-Verfasstheit gegeben hätte (was freilich noch genauer zu beschreiben wäre, worauf hier aber verzichtet werden soll). Wird diese nun angestrebt und erreicht, kommt das einer „Modifizierung einer Theorie“ gleich. Oder, wenn gar eine ganze Kontinuität oder ein ganzes Paket von Kontinuitäten (bis „hinunter“ zu nicht virtuellen) Integration finden muss, einem wahren Bruch in der Konstitution der bisherigen „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung, die in der Folge so anders wird, dass von *einem* neuen Modell oder einer *neuen* Theorie gesprochen werden muss. Die aber genau genommen „bloß“ eine Veränderung der

„Index-lkon-Index-lkon...“-Bewegung (die wiederum genau genommen etwa eine „Index-lkon-lkon-Index-Index-lkon-lkon-lkon...“-Bewegung oder dergleichen sein wird – was kurz expliziert sein soll, um erst gar nicht die Idee einer starren, fixen „Index-lkon-Index-lkon...“-Bewegung aufkommen zu lassen) darstellt und damit viel weniger spektakulär und radikal ist als der Kuhn'sche Begriff des „Paradigmen-Wechsels“ nahezulegen versucht (der letztlich einem unreflektierten Psychologismus folgt, damit auch der Idee eines Bewusstseins, für das dann eine „starke Verlaufs-Änderung“ in der „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung tatsächlich gleich eine andere Welt oder dergleichen, ja: ein „Problem“ bedeuten muss; zur Unnotwendigkeit eines solchen Bewusstseinsbegriffs und zur Fehlerhaftigkeit der „Bewusstseins“-Kategorie überhaupt wird später noch ausführlich Stellung genommen). Es ist lediglich, wie gerade schon gesagt, eine Art „Verlaufs-Änderung“ in einem Gefüge von Kontinuitäten, die damit erfolgt – und die lediglich einen psychologischen und letztlich einer gut verdrängten Idee der emotional

bedurften Selbst-Versicherung und Identität geschuldeten Konzept von Bewusstsein Irritation bereitet. Während sich dort, wo von Bezug und Zeichen-Ketten aus gedacht wird, lediglich „Bedeutungs-Ketten“ verschieben. Was nicht aufregender ist, als wenn innerhalb eines „einfachen Symbolisierens“ statt von der „Haus-Reihe“ vom „Gebäude-Komplex“ die Rede ist.

Zu Wissenschaft und Symbol – als ein Effekt der besagten Bewegung ist schließlich auch noch

- die Schrift zu zählen; das vielleicht spannendste Ereignis der gesamten „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten...“-Bewegung, weil es in gewisser Hinsicht das Komplexeste ist. Natürlich mag man schnell dazu verführt sein, Jacques Derrida weiterdenkend gleich diese ganze Bewegung als „Schrift“ zu sehen und zu denken – was auch nicht ganz falsch ist. Denn wo eine ikonische Struktur zu Indexikalität wird und sich ganze Pakete von über Kontinuitäten verstreute Ikone zu einem Symbol und zugleich zu einem Bedeutungs-Bezug oder Geschehen zusammen tun, passiert freilich immer so etwas wie Schrift. Vorausgesetzt, dass es genau das ist, was Schrift kennzeichnet: das möglichst genaue, geordnete Folgen einer „Ikon-Index- Ikon-usw. ...“-Bewegung; ein sie „*explizieren*“ oder einfach: sie „*schreiben*“

und damit auch erst *realisieren*, was aber ebenso für das Symbol wie die Wissenschaft zutrifft. Es ist deshalb nicht verfehlt zu sagen: Symbol, Schrift, Wissenschaft: Letztlich sind sie, mit Peirce wie Foucault gesprochen, *eine Praxis*, ein Verlauf der zeichengebundenen Bezugs-Entfaltung, der aber am Ende *keine* genuin *menschliche Praxis* ist, sondern eine *viel grundlegendere*, die über den Menschen weit hinausreicht und die letztlich nur im Rahmen einer Evolution der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug wirklich *erfasst*, *gefasst* werden kann. Und die nur schwer in Aspekte wie Symbol, Schrift oder Wissenschaft zu zerteilen ist: Sie entfalten sich de facto gleichzeitig, was man auch „Co-Evolution“ nennen mag, bei der sich aber doch die Schrift als besonders faszinierendes Geschehnis erweist, was spätestens dann deutlich wird, wenn der Schrift-Begriff dann enger gefasst wird; sogar noch enger, als er es schon wäre, wenn er die gesprochene menschliche Sprache noch mitberücksichtigen würde. Faszinierend wird Schrift speziell dann, wenn es tatsächlich um Symbol-Ordnungen, wie die gerade hier, auf diesen Seiten entstehende eine ist, geht. Weil sie viel deutlicher als das gesprochene Wort „Ikon-Index-Ikon-usw. ...“-Bewegung, um die es letztlich geht, sichtbar

macht, wird diese im üblichen Sprachgebrauch doch oft gerne gleichsam unter „verteilten Gesten“ begraben, sprich: dadurch unsichtbar gemacht, dass eine *Person selbst* als Index wie vielleicht auch als Kopula fungiert, deren „Laute“ sich daher auf „Ikon-Äußerungen“ beschränken kann. Wie es etwa dann der Fall ist, wenn auf einer Baustelle ein Maurer laut „Kelle!“ schreit – um damit zu signalisieren, dass man ihm oder auch ihr eine Kelle zuwerfen soll. Sprache bzw. Sprechen scheint sich hier auf eine Benennung und damit auf ein „ikonisches Bezeichnen“ zu reduzieren – was dann zu Konzepten von Sprache als Ausdruck von Ideen, Handlungsakt per se und Ähnlichem verführen mag. Was sich aber rasch als wenig zutreffend erweist, wenn im besten Peirc’schen Sinne Übersetzungsarbeit betrieben wird. Dann steht dort, wo nur der Ruf „Kelle!“ war, „eigentlich“ der Satz „Ich brauche bitte eine Kelle!“, in dem dann Index und Ikon und weitere Satz-Elemente zügig erkennbar, bzw. identifizierbar sind. Doch eine solche Propositions-Struktur braucht nicht unbedingt eine Schrift, ja nicht einmal eine gesprochene Sprache, sondern eben nur einen „Ikon-Index-Ikon-usw.“-Zusammenhang, respektive eine „Ikon-Index-Ikon-usw.“-Bewegung,

deren Elemente oder Qualia oder Tendenz-Sequenzen/Inseln nicht unbedingt Worte (welcher Art auch immer), sondern auch Dinge wie Organismen (wie der Mensch selber einer ist) sein können. Weil diese Zeichen-Struktur, die sich in einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug auftut, *eben nicht* ein genuin menschliches Phänomen oder dergleichen darstellt, sondern eine *universelle Struktur* ist, die sich wieder und wieder wiederholt wie auch entfaltet. Weshalb sie die menschliche Sprache selbst kennzeichnet, aber auch den Menschen selbst immer, ja fortlaufend zu einem Zeichen macht, das im Rahmen einer Proposition etwa die Position eines Index aber auch eines Ikons einnehmen kann und nicht nur das: Gesellschaft wie gesellschaftliche Strukturen überhaupt werden damit ebenfalls wieder zu Zeichen-Gefügen, die so etwas wie Propositionen, ja ganze Propositions-Verschachtelungen sind; mit einzelnen Menschen dabei vielleicht als „Ikonen“, dann wieder als „Indices“, dann wieder als „Kleinfelder von Theorie“, die für sich schon ganze Propositions-Verschachtelungen bilden. All das ist zumindest *immer auch* gemeint, wenn Peirce oftmalig erklärt, dass auch der Mensch oder Sprechen selbst Zeichen sein kann; auch wenn das mehr Andeutung als genaue Ausführung bleibt, bzw. ist. In der Schrift wird das einerseits zur Vergessenheit gebracht – was dann zur Folge

hat, dass die Sprache gleichsam wundersam bis göttlich wird, aber es auch zu einer Verwechslung ihrer Elemente mit psychischem Erleben und dergleichen kommt, das dann mühsam wieder an die Welt rückgebunden werden muss – was einen guten Teil moderner Philosophie und modernen Denkens überhaupt ausmacht. Damit wird aber nicht nur ein falsches psychologisches bzw. einfach „psychologisches Selbst- und Welt-Bild“ verstärkt und ausgebaut; ebenso werden das Phänomen des Zeichens und „die Zeichenhaftigkeit“ als ebensolche Phänomene in ihrer ganzen Eigenart und Funktion verfehlt. Andererseits ist es aber gerade auch oder gar ist die Schrift, die die „Ikon-Index-Ikon-usw“-Bewegung fassbar macht, und so langsam die (semiotische Grund-)Erkenntnis heranreifen lässt, da sich in der Schrift mehr zeigt als bloß ein „psychologischer Effekt“, dessen Darstellungs-Möglichkeit erst über ein Verständnis der Psyche (und eines ihr vorgelagerten Gehirns) zu fassen zu bekommen ist. In der Schrift wird eben die universelle „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-Breiten“-Bewegung greifbar, was es aber gar nicht alleine ist, das sie so faszinierend macht. Es sind auch jene Fragen, die Schrift auch sonst noch aufwirft, die sie in Richtung „Faszinosum“ bewegen. Etwa die, wie es mit der „Ikon-Index-Ikon- usw“-Bewegung einher geht, das so etwas wie eine Lautschrift entstehen

mochte, respektive viel allgemeiner: *konnte* bzw. *kann*. Diese Grundbewegung mit ihrer Struktur aus Inseln und Tendenzen und ganzen Subfolge-Strukturen aus Tendenz-Sequenzen, die von wahrscheinlichkeits- mäßig verknüpften mutierten Inseln hervorgebracht werden, machten nämlich eine ikonische Wahrnehmung grundsätzlich als Phänomen oder

„Ereignis von einer bestimmten Struktur“ (das sich auf welcher detaillierten biologischen Basis auch immer realisiert) gut denkbar; wie genau generiert sich darin aber so etwas wie ein Gefüge von Lauten bzw. von Buchstaben, die dann aber doch wieder eine „Ikon-Index-Ikon-usw“-Folge sein kann?

Oder genauer, wie kann aus der fundamentalen, ja: universellen Bewegung aus Tendenz-Bildung, dynamischer Wahrscheinlichkeit, Mutation und schließlich „indexikalisch ausgelöster Bedeutungs-Bildung“ ein Phänomen wie die Schrift bis hin zur Buchstabenschrift erklärt werden. Ja, noch genauer: wo in diesem Geschehen ist die Genese von Schrift zu verorten? Im Gesamt-Prozess, der aus den eben skizzierten Teil-Momenten (wie Tendenz-Bildung) besteht, oder gehört er einem bestimmten „Prozess-Schritt“ (etwa der Insel-Mutation) an? Und geht es überhaupt an, auf dem

hier Entfalteten aufzubauen, also auf einem Modell, das bisher allein die visuelle Wahrnehmung in den Fokus rückte?

In der Tat ist es unüberseh-, respektive unüberhörbar, dass Schrift auch einen engen Konnex zur akustischen Wahrnehmung hat, deren „semiotischer Charakter“ bisher noch gar nicht weiter untersucht wurde – außer, dass es zu der Andeutung kam, dass sich auch selbige über Tendenzen und dynamische Wahrscheinlichkeiten beschreiben ließe. Dabei soll es auch weiterhin bleiben, weil es schon hinreichend genug ist, den Konnex oder besser: den *Beitrag* der visuellen Wahrnehmung an der Schrift herauszuarbeiten. Und zu diesem wurde ja auch schon Stellung bezogen – wovon hier nun, mit Blick auf die gestellten Fragen auszugehen ist:

Die Parallelität von Kontinuitäten und die „Ikon-Index-Ikon-usw.“ – Bewegung, die sich an ihnen eröffnen kann, bildet die Basis von Wissenschaft und Symbol. Und auch, so wurde in den Raum gestellt, von Schrift. Weshalb diese ja gerade eben zur Diskussion steht. Nun wurde aber weiter oben schon, speziell im letzten Abschnitt, die Schrift mit der Dynamik einer einzelnen Kontinuität in Verbindung gebracht, mit der Dynamik der Mutation, die sich in der Kontinuität zeigt. Wie es auch schon kleine Hinweise darauf gab, dass Schrift und Aspektierung zusammenzudenken sind. Es erscheint angebracht, an dieser Stelle – mit einem zu entfaltenden Diagramm als Perspektive – eine erste Systematik in diese Verweise und Überlegungen zu bringen.

Als erstes ist es definitiv naheliegend, *Piktogramme* als etwas zu betrachten, dass zu dem gleichen Geschehen gehört, auf dem sich auch die Wahrnehmung entfaltet; also zu einem ikonischen Entwicklungs-Gefüge. Bei den Piktogrammen anzusetzen erscheint dabei legitim, da sie historisch bei der Entwicklung vieler Schriften eine wesentliche Rolle spielten und im Rahmen einer modell-theoretischen Konzeptionierung in jedem Fall als möglicher „Einstiegspunkt“ von komplexer Schrift gesetzt werden können – um zu überprüfen, ob sich von ihnen auf Basis der bisher entfalteten „Logik“ ein Weg hin zur Buchstabenschrift auftut. Dazu ist es zuerst einmal nötig, noch einmal zu rekapitulieren und zugleich zu entfalten, wie *genau* Piktogramm und Wahrnehmung zusammengedacht werden können.

Das Phänomen der Wahrnehmung wurde bekanntlich oben als Fall von Ikonizität betrachtet – und damit als Fall einer Kette von Tendenzen, zu der immer neue Tendenz-Sequenzen oder Inseln hinzukommen, die über dynamische Wahrscheinlichkeiten miteinander verknüpft sind. So wird eine Aspekt-

Wahrnehmung erklärbar, wie sie beim Blick auf eine einfache Szenerie begegnet: ein Baum steht neben zwei anderen auf einer kleinen Ausbuchtung, die in einen schmalen Wasserlauf hineinreicht, der sich durch die Landschaft zieht. Baum wie Baumgruppe oder Wasserlauf sind stets auch Aspekte einer größeren Szenerie, sprich: können als Aspekte einer größeren Szenerie betrachtet werden, die dabei stets schon gegeben ist. Womit gesagt sein soll, dass die Aspekte keine reinen Aspekte der Wahrnehmung darstellen, sondern einen „Vorlauf“ in der Wirklichkeit haben – auch wenn es aus Gründen und Zusammenhängen, die hier nicht wiederholt werden sollen, keine „1:1-Deckung“ von „Aspekten der Wahrnehmung“ und „Aspekten der Wirklichkeit“ gibt. In jedem Fall können *beide* „Aspekt-Gruppen“ als Tendenzen oder „Inseln“ (oder auch ganzen Insel-Sequenzen) beschrieben werden, von denen die eine eine „Fortschrift“ der anderen bildet, was als Begegnung von Strukturen an Spitzen bzw. Enden in einem durch eine „Ebenen-Überschreitung“ gekennzeichneten Diagramm zur Darstellung gebracht wurde. Oder zusammenfassend formuliert: es handelt sich eben um einen ikonischen Bezug, um Ikonizität, die Wahrnehmung als Phänomen ausmacht – wie auch immer sie biologisch im Detail gebaut sein mag. Bildhaft gesprochen kann diese „Wahrnehmung“ jetzt freilich noch „weitergehen“, oder genauer gesprochen: diese Kette ikonischen Charakters, die mit „Aspekten der Wirklichkeit“ beginnt und sich in sogenannten „Wahrnehmungs-Strukturen“ (ergo in „Aspekten der Wahrnehmung“) „fortschreibt“, kann auch noch eine weitere „aspekthafte Fortschrift“ finden; etwa – und auch das wurde schon gesagt

- in einem möglichst „foto-realistischen Bild“. Es erscheint überflüssig, diesen Ikon-Fortlauf genau zu untersuchen oder in einem Diagramm detailliert zu verfolgen. Denn es ist leicht vorstellbar, wie sich sozusagen „auf einer nächsten Diagramm-Ebene“ eine Struktur einstellt, die wiederum vergleichbare Tendenzen und Inseln aufweist, aber nicht biologisch, sondern bspw. aus Punkten und Pixeln gebaut ist. Die mithin erneut einen Aufbau aus Granularen aufweist, welche sich

- auch in ihrer Kombiniertheit und mehr – in vergleichbaren Tendenzen und ganzen Sequenzen von Tendenzen, wie das sogenannte „Wahrnehmungsbild“ organisieren.

Allerdings ist noch vielmehr an diesem Punkt denkbar. Etwa eine Art „auszugsweise“ Fortschrift dieses „Wahrnehmungsbildes“, die sich möglicherweise darauf beschränkt, lediglich *einen* Aspekt einer Szenerie aufzugreifen. Was – diagrammatisch besehen – der Situation entspricht, dass auf einer nächsten Ebene eines Diagramms eine sehr einfache Struktur hinzukommt,

die bloß eine – noch dazu in ihrer Nähe liegende – Insel einer vorlaufenden Struktur bzw. Ikon-Kette aufgreift, respektive als – wie auch immer zustande gekommene – „Ähnlichkeit“ oder „Fortschrift“ fortzusetzen imstande ist. Und so kann es immer weiter gehen – was, um bei der Wasserlauf-Baum-Szenerie zu bleiben, dann folgender Entwicklung entsprechen könnte: In einem nächsten Schritt von Selbst-Bezug beschränkt sich dieser auf einen Baum oder gar nur auf den Baum-Stamm; sprich: an die Spitze der Ikon-Kette, die die Wahrnehmung der skizzierten Szenerie ausmacht, dockt nun lediglich ein Ikon oder eine Tendenz an, die den Stamm bzw. die Insel, die den Stamm ausmacht, aufgreift und damit fortschreibt – was in einem nächsten Bezugs-Schritt wiederum dazu führen kann, dass vom Stamm lediglich noch ein Strich überbleibt. Womit so etwas wie ein Piktogramm gewonnen wäre.

Allerdings ist es nur bedingt richtig und am Ende zu ungenau – auch wenn die Grundrichtung stimmig erscheint: Piktogramme liegen grundsätzlich „auf einer Linie der Ikonizität“, doch aus dieser lässt sich der Schritt vom Stamm zum Strich nicht ganz erfassen. Zumindest dann nicht, wenn einfach die Basis-Analyse von oben fortgesetzt wird, in der die Szenerie aus Bach, Bäumen und Einbuchtung, auf der sich die Bäume befinden, als Folge von Inseln bzw. Tendenzen beschrieben werden, die jedoch auch schon ein Mutations-Geschehen aufweisen – was auch den Weg vom „Stamm“ hin zum „Ast“ oder „Blatt“ überhaupt erst eröffnen kann. Denn mag auch die Tendenz (oder eine kurze Sequenz von Tendenzen), die den „Stamm“ in der Wahrnehmung ausmacht (oder die den Stamm ausmachen), einen Rand ausbilden, der ein Mutations-Geschehen bedeutet und eine stark veränderte „Nachfolge-Insel“ inkludiert, respektive einer solchen Raum gibt: es bleibt die Frage offen, ob dieser Rand ausreicht, um den Schritt vom Stamm zum Strich hin zu eröffnen.

Freilich lässt sich dieses Problem relativ einfach dadurch lösen, dass Zwischenstufen der Mutation angenommen werden; also gleichsam ein Prozess der *Stilisierung*, der auf einer Vielzahl von Mutations- und folglich Randbildungen beruht, an deren „Ende“ so etwas wie ein Strich zu finden ist, der sich aus dem Stamm gebildet hat und überhaupt für den Baum steht. Doch genau diese Formulierung – „für den Baum steht“ – zeigt auch schon an, dass mit dieser Stilisierung allein, die Piktogramm-Bildung nicht vollständig erfasst ist. Denn wo davon gesprochen werden kann oder muss, dass etwas für etwas steht, ist auch *Bedeutung* und folglich und Bedeutungs-Bezug im Spiel – was aber wieder in Richtung „Symbol“ und dementsprechend in Richtung „Indexikalität“ verweist. Mit

anderen Worten: es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob auf dem Weg vom Stamm zum Strich sich nicht irgendwo „auf dem Weg der Ikonizität“ die „Indexikalität“ hinzufügt oder hinzumischt; und wenn ja, wo und wie das genau erfolgen könnte. Und zwar abgesehen von der Art „Grund-Indexikalität“, die ohnedies in jeder Ikon-Kette wie herausgearbeitet durch die Rand-Bildung und die dynamische Wahrscheinlichkeit gegeben ist, da mit dieser ja auch einhergeht, das Inseln ja lediglich noch übereinander verbunden sind, womit in Ikon-Ketten immer wenigstens eine „schwache Form“ von Indexikalität ausgebildet wird.

Es ist naheliegend, mit Blick auf diese Thematik zum Phänomen der parallel gelagerten Kontinuierlichkeiten zurückzukehren. Und auch daran zu erinnern, dass diese oben schon mit einer „Beschleunigung der Evolution“ in Verbindung gebracht worden war. Hier wird nun nämlich folgendes denkbar: Nicht nur erlaubt eine Parallelität von Kontinuierlichkeiten eine – indexikalische – Verknüpfung von einer Insel einer Kontinuierlichkeit, die zugleich eine Ikon-Kette x ist und das ermöglicht, was (visuelle) Wahrnehmung genannt wird, mit einer Insel einer Kontinuierlichkeit y , die eine schlichte (ikonische) Kette von Strichen ist, die vielleicht mit krummen Ästen beginnt, die gewissermaßen immer gerader werden, um schließlich – vorläufig – mit Strichen im Sand zu enden: wo das möglich ist, konkret der „Sprung“ von einer wahrnehmungsmäßigen „Stamm“-Insel zu einer

„Ast“- oder gar „Sand“-Insel, die sich wo immer auch gebildet hat, dort ist dann immer „Symbol“ und „Bedeutung“ aufgekommen. Weil eine solche durch Wahrscheinlichkeit und Indexikalität verwobene Verbindung von Elementen per se und gleichsam automatisch eine derartige Bezugs-Form inkludiert, ja eben ist. Was auch heißt, dass eine jede Piktogramm-Struktur ganz von selbst, gleichsam schon genetisch, Symbol- und Bedeutungs-Charakter haben wird. Weil das in Bezug liegt, aus dem sich ein Piktogramm letztlich konstituiert – sofern es nicht den ungemein langen Weg der ikonischen Evolution geht (der letztlich aber wahrscheinlich so lange dauern würde, dass der Konnex zwischen Stamm und Strich buchstäblich nicht zu finden wäre). Piktogramm und Bedeutung gehören deshalb, wohl schon in der trivialsten Form zusammen. Was nun nicht nur das

„Geheimnis der Bedeutung“ entzaubert, das weder ein psychologisches Rätsel darstellt noch einer Welt von Ideen oder dergleichen bedarf, sondern für das eine einfache index-basierte Bezugs-Form, die hinzukommt, ausreicht. Immer besser wird so auch eine Buchstabenschrift denkbar, die Laute und Silben und genau genommen auch visuelle Wahrnehmung kombiniert. Es ist dazu lediglich

eine Kombination aus *drei* Kontinuitäten vorzustellen, von denen eine
Ikon-

Kette aus sogenannten visuellen Wahrnehmungen, die zweite aus akustischen solchen und die dritte aus Ikonen der Art „vom krummen Ast bis zum Strich im Sand“ besteht (die etwa ein Sturm hinterlassen hat, der einen Baum zum Fallen brachte und dabei ein seltsames Arrangement aus krummen bis geraden Ästen mit seinen strichartigen Schleifspuren im Sand hinterließ). Selbst wenn jetzt nur angenommen wird, dass diese drei Kontinuirlichkeiten buchstäblich „brav“ wie drei Parallelen auf einer Ebene zu liegen kommen und sich nicht in einen „dimensionalen“ Feld überkreuzen oder gar überdecken, wird schon eine Bewegung denkbar, die „überkreuz“ und hin und her oder dann auch wieder geradlinig weiter geht. Oder um es ganz konkret zu formulieren bzw. zu illustrieren:

Vorgestellt sei einmal eine Kontinuirlichkeit, in der sich ein konkreter visueller Wahrnehmungs-Apparat, wie er geläufig ist und in dem die schon vielfach genutzte Wasserlauf-Baum-Ausbuchtung-Szenerie ihre Fortschritt findet.

Ebenso besteht auch schon ein System von Lauten, respektive eine Kontinuirlichkeit von Lauten, die sich durch ikonische Ähnlichkeit im Zusammenspiel mit Rand-Bildung entwickelt hat. Und die man im Übrigen wohl in der kindlichen Entwicklung wiederholt sieht, wenn ein Kind eine Lautmalerei beginnt, die sich von einem „gezogenen uuu...“ über das „Spiel des *Ziehens*“ zu einem „gezogenen aaa...“ hinarbeitet – was als genau ein solcher „Rand-Effekt“ interpretiert werden kann, von dem hier immer wieder die Rede war. Und der erneut auftritt, wenn das „Spiel der *Kehl*-Laute“ eröffnet wird oder das der „Zungen-Spitze“ und so etwa ein Kehl-basierter „rrrr...“ hin zu einem Kehl-basierten „gggrr...“ mutiert. Von dem her besehen wäre es wahrscheinlich klüger, die „Laut-Ikone“ selbst wieder in verschiedene Ikon-Ketten oder Kontinuirlichkeiten aufzugliedern, doch um den Gedankengang übersichtlich zu halten, soll davon an dieser Stelle vorerst abgesehen werden.

Als drittes schließlich liegt eine Kontinuirlichkeit vor, die sich bei Menschen weniger als Wahrnehmungs-Akt und damit weniger mit Physiologie verbunden zeigt, als mit *Handlungspraxis* und mithin als Folge sozialer Interaktion oder Aktivität (was das Thema der Praxiologie aufwirft, ergo das der semiotischen Struktur von Praxis, auf die nachzuzeichnen hier jedoch ebenfalls verzichtet werden soll). Es ist die des Umgangs mit Dingen, der sich erneut in Ikon-Ketten abspielt, in denen Rand-bedingte Mutationen erfolgen – und in dem so vielleicht eine „Verschlankung“ von Objekten erfolgt ist. Die konkret darin bestehen kann, dass aus dem „weitergeben“ des ganzen umgestürzten Baumes an jemand

anderen durch wegschleppen desselben zuerst ein weitergeben von Teilstücken und schließlich das spezifische Bringen von Ästen geworden ist. Und zwar nicht durch absichtsvolles Planen, sondern durch die „Dynamik der Ikone“, die das Bruchstück wie auch den Ast als „ähnlich“ ausgewiesen hat und so zu einem ganz

„unbedachten“ „Fortschreiben von Praxis“ geführt hat (wie es etwa im Kleintier-Traditionen, deren Trägern komplexe kognitive Strukturen fehlen, gut beobachtet werden kann; oder eben auf Baustellen, wo Personen die Zeichenfunktion übernehmen; siehe oben).

Ist erst eine solche Konstellation von Kontinuirlichkeiten gegeben, wird mit Blick auf die Wasserlauf-Szenerie vieles möglich: In der, vereinfacht gesprochen,

„Wahrnehmungs-Kontinuirlichkeit“ sind dann ein Wasserlauf, eine Ausbuchtung und drei Bäume gegeben, von denen zwei enger aneinander gerückt sind, während der dritte etwas abseits steht. In der „Praxis-Kontinuirlichkeit“ hat sich bereits eine Ikon-Kette herausgebildet, in der es Prügel, Stöcke und Stock-Sammlungen, also ganze Bündel von Stöcken gibt. Kommt es nun dazu, dass vorerst einmal diese beiden Kontinuirlichkeiten in eine solche Parallelität geraten, dass die beiden Bäume einen Bezug zu einem kleinen Bündel von Stöcken aufweisen können, und der einzelne Baum zu einem einzelnen Stock, so ist eine erste Bedeutungs-Struktur entstanden, die besagte Praxis-Elemente und Wahrnehmungs-Elemente koppelt. Oder um es in den gängigen Formalismus der bisherigen Analyse zu bringen: Angenommen x ist eine Wahrnehmungs-Kontinuirlichkeit und y eine Praxis-Kontinuirlichkeit, so kann sich durch die letztlich zufällige „Lagerung“ dieser beiden Kontinuirlichkeiten und der letztlich „zufälligen“, aber angemessenen Nähe von bestimmten Kontinuirlichkeits-Elementen folgende Situation ergeben:

$x_{38-x_{42}} \Downarrow y_{111-y_{118}}$, wobei ersteres Formelglied für die Wahrnehmung der beiden Bäume steht und das zweite für ein kleines Bündel von Stöcken, das vielleicht lediglich von vier solchen gebildet wird.

Zu dem existiert auch

$x_{18-x_{20}} \Downarrow y_{53-y_{55}}$, die jeweils für den einzelnen Baum, respektive Stock stehen. Der Bezug zwischen den beiden ist dabei wieder darauf zurückzuführen, dass die Wahrscheinlichkeit zwischen den beiden eine Passung aufweist, und zwar durch die ausführlich diskutierte Situation, dass ein Index zwischen den beiden Kontinuirlichkeiten und ihren Inseln vermittelt, die eigentlich ein wenig gegeneinander versetzt sind und lediglich eine „Passung“ eben durch Vermittlung auf Basis dynamischer Wahrscheinlichkeiten, also in indexikalischer Form,

aufweisen. Womit sich jedoch auch die Frage stellt, was in diesem Fall als Index fungiert. Es ist naheliegend, dass das irgendein Element sein kann, das in beiden Kontinuitäten vorkommt; ein abgebrochener Ast–Stumpen am Stamm eines der beiden Bäume und das – automatisierte – *Greifen* nach Ast–Stumpen in der täglichen Tragepraxis von Bündeln (das auch in seiner Geschichte der Genese einer visuellen Wahrnehmung benötigte, doch das ist nicht relevant; es geht hier um die Praxis, die sich schließlich eben als „Praxis–Struktur“ etabliert hat). Beides wird jeweils eine Insel bilden, und es ist nicht völlig von der Hand zu weisen, dass die Insel „Stumpen“ und die Insel „Stumpen“-Griff einen ikonischen Bezug aufweisen; mag auch erst eine Rand–Bildung den Unterschied zwischen einem „Stumpen“-Bild und einem „Stumpen“-Griff erklären. Die jedoch durchaus der schon skizzierten Sequenz–Situation entspricht; also dem aufgezeigten und diskutierten Fall, dass eine Insel x_1 über x_2 und x_3 bis hin zu x_4 zwar einer Rand–Bildung gleichsam ausgesetzt ist, der Bezug also bloß ein Wahrscheinlichkeits–basierter ist, bis x_4 aber dennoch so etwas wie ein „Paket“ gegeben ist, zu dem x_5 beim besten Willen nicht mehr passt – sofern die Anfangs–„Paket–Grenze“ nicht erst bei x_3 gezogen wird. Vor dem Hintergrund eines solchen Pakets werden auch Praktiken denkbar, die mit einem Wahrnehmungs–Bild beginnen und deren eigentliches Praxis–Moment erst in der „Hinzugabe“ liegt, das in und mit den Rändern auftritt. Spätestens eine x_4 – oder, um bei der Konstellation von vorhin zu bleiben, y_4 –Einheit oder etwas umfassender gedacht: eine y_{48} – y_{50} –Einheit könnte dann so etwas wie einen „Wahrnehmungs–Kern“ haben, obwohl es sich bei ihm, der Rand–Bildung geschuldet, um die „Formel“ einer Praxis bzw. eines Praxis–Elements handelt. Was jedoch wiederum inkludiert, dass bei entsprechender „Mächtigkeit“ dieses Kerns ein ikonischer Bezug zu einem x_{34} – x_{36} gegeben sein kann, das einfach ein Wahrnehmungs–Bild ist. Und in seiner Tendenz–Verknüpfung eine vergleichbare Wahrscheinlichkeit wie y_{48} – y_{50} aufweist. Auf diese Weise ist ein indexikalischer Bezug zwischen einer Wahrnehmungs– und einer Praxis–Kontinuität denkbar – wobei er das auch bliebe, wenn die Verhältnisse in y gleichsam „umgekehrt“ wären, also den Kern gewissermaßen einer Praxis und nicht eine Wahrnehmung bilden würde, weil diese erst durch Rand–Bildung hinzukommt (was im Alltag der Situation eines etablierten Greifens entspricht, das sich dank Wahrnehmung neue „Felder des Greifens“ erschließt). Doch solche Fragen der Genetik können hier beiseite gelassen werden; letztlich ist eine y –Tendenz denkbar, die genug Ikonizität aufweist, um mit einer x –Tendenz zum Index für eine x_{38} – x_{42} $\Downarrow$ y_{111} – y_{118} –

Konstellation werden zu können; also zur Koppelung für ein „Wahrnehmungs-Bild“ eines, bzw. zweier Bäume mit einer Praxis der Stöcke, oder genauer: mit einer „Praxis des kleinen Stock-Bündels, das getauscht wird“.

Damit ist nun zwar noch keine Lautschrift, ja noch nicht einmal irgendeine Schrift gegeben, aber doch etwas, das in Richtung eines Piktogramms geht. Was spätestens dann schlagend wird, wenn in der „Praxis-Bündel-Ikon-Kette“ in der Nähe der vorliegenden Insel y_{111} – y_{118} auch sortierte Einzelstöcke als eine eigene Insel aufzufinden sind: dann wird sich das Wahrnehmungs-Bild im Sinne des sich durch Bezug und Wahrscheinlichkeit ganz von selbst einstellenden Bedeutungs- Geschehens (das aber schon als Effekt der Parallelität von Kontinuierlichkeiten beschrieben wurde, der keinen „Geist“ oder keine „Intention“ oder dergleichen braucht) ganz von selbst an das Stock-Bündel und seine über Wahrscheinlichkeiten verwobenen benachbarten Einzel-Stöcke binden. Was eine

„*erste Praxis von Symbol-Schrift*“ eröffnen könnte; ergo ein „Darstellen“ von Bäumen durch Stöcke. Wozu es, um es noch einmal zu betonen, keines Geistes oder ähnlichen benötigt: hier scheint sich vielmehr ein *Darstellen* aufzutun, das keinen Autor hat, sondern sich, wie schon ausgeführt *selber schreibt* – und das viel öfters begegnet, als es auf den ersten Blick hin der Fall zu sein scheint. Denn mögen etwa Ameisen auch „Einzel-Kommunikationen“ über die Vermittlung von Duft-Stoffen zu realisieren: was so von einer Ameise zur nächsten weiter gegeben wird, kann schwerlich komplexe „Aufmärsche“ und Bauten-Bildungen erklären, in denen „Bedeutungs-Strukturen“ wie Gänge zu finden sind, zu denen damit auch *Darstellungen* gehören; nämlich Abzweigungen und Ecken, die immer auch Richtungen und Verläufe darstellen und so wohl immer auch, sogar in einem System von Ameisen, als Darstellungen (eben von Verläufen) fungieren. Weshalb auch Ameisen-Bauten und -Systeme am Ende so etwas wie eine Struktur, eine Grammatik haben – und folglich eine weitere Form von Schrift, ein weiterer „Schrift-Platz“ sind.

Dieser kann aber auch noch viel subtiler gebaut sein; konkret dann, wenn z.B. eine dritte Ikon-Kette oder Kontinuierlichkeit mit im Spiel ist; etwa eben die der Laute. Was dann wie folgt darzustellen wäre:

Als erstes gilt es, eine Laut-Kontinuierlichkeit überhaupt als Ikon-Kette zu fassen – was auf den ersten Blick hin gar nicht so einfach ist. Denn warum sollten Laute, wie „ooo“ oder „aaa“ überhaupt als Ikon-Kette gefasst werden? Hat ein – um bei den Vokalen zu bleiben – „aaa“ in der Tat etwas mit einem „eee“ zu tun? Und stellt sich nicht zudem auch gleich die Frage ein, ob eine Laut-Kette ausreicht, bzw. ob

nicht auch in diesem Zusammenhang gleich wieder mehrere Laut-Kontinuierlichkeiten und damit Ikon-Ketten zu denken sind? Nämlich eben eine für Vokale, eine andere bspw. für Konsonanten, wie „ppp“ oder „mmm“ welche darstellen? Und sind folglich Silben oder Silben-Kombinationen wie „MaPa“ nicht selbst bereits wieder virtuelle Kontinuierlichkeiten also Bedeutungs-Strukturen, die sich dank der Parallelität von Ikon-Folgen und ihrer Index-basierten Verknüpfung einstellen?

Tatsächlich ist jede dieser Fragen berechtigt, aber weit weniger problematisch, als es den Anschein haben mag. Im Gegenteil: die Möglichkeit, dass Silben-Kombinationen einfach aus einem Verknüpfen paralleler Laut-Kontinuierlichkeiten entstehen, macht die „Idee“ einer Buchstaben-Schrift sogar einfacher, d.h. die Kopplung von Buchstaben-Gefügen mit Ereignissen wie der Bach-Szenerie, die im Rahmen der Analyse immer wieder Illustration dient. Weil dann die „Bündel“ von oben gleich an ganze Silben gebunden werden können, ja an „Silben-Pakete“, wie das bei der Verbindung von vielleicht drei Stecken mit dem Silben-Paket „BAUM“ vorliegen kann. Was dann wieder dazu einladen mag, das Silben-Paket in noch feinere „Codes“ aufzusplitten, was schließlich in Richtung Buchstaben-Bildung führt.

Doch vorerst steht an, konzeptuell zu erarbeiten, inwiefern Vokale überhaupt so etwas Ikon-Ketten sein können. Was dann jedoch rasch erfassbar wird, wenn bedacht wird, wie sich solche Ikon-Ketten aufbauen und zwar durch Tendenz-Bildung, Tendenz-Fortschrift in Insel-Form und Tendenz-Modifikation oder – Mutation durch Rand-Bildung. Es bedarf keiner großen Phantasie und lässt sich an Kindern gut beobachten, wie das Wiederholen und Ziehen eines „aaaa“ in Richtung eines „ee“ zu „kippen“ beginnt, was als eine Tendenz-Bildung und Fortschritt mit einer dabei auftretenden Rand-Bildung aufgefasst werden kann. Weshalb in einer nächsten Laut-Bildung ein „eeaaaaa...“ auftritt, das wieder mit einem „ee...“ ausläuft, um in einer der nächsten Tendenz-Sequenzen zu einem „eeeeeeee“ zu werden, das bald nur noch als „eee“ seine Fortschritt findet, bis vielleicht ein „Rand namens i“ hinzukommt.

Eine Vokal-Kette lässt sich also leicht semiotisch ikonisch erklären, wenn einmal vom genuinen Auftreten von Lauten dieser Art abgesehen wird, was aber aus pragmatischen Gründen legitim erscheint, weil es an diesem Punkt der Analyse-Arbeit nichts zur Sache tut, weshalb Vokal-artige Laute überhaupt ihre Genese finden. Vor diesem Hintergrund erscheint es in weiterer Folge naheliegend, dass auch andere Laut-Ketten dieser Art einen ikonischen Charakter haben: In

vergleichbaren Wahrscheinlichkeiten und Rand-Bildungen formen sich Laute, die an Lippe und Zunge gebildet werden, oder durch ein „Schnalzen“ der Zunge, das „Klick-Laute“ wie jene der Buschmann-Kultur hervorbringt. Oder besser: auch diese lassen sich auf besagte Weise beschreiben und fassen – auch wenn das hier noch nicht im Detail erarbeitet werden soll. Weil es gut vorstellbar ist, wie ein

„sss...“ oder „zz...“ sich weiter modifiziert.

Was auch für die indexikalische Bezogenheit solcher Laut-Ketten gilt: Es ist weder undenkbar noch gänzlich unrealistisch, dass ein verkürztes, ja geradezu

„gestopptes“ „aaa...“, ergo ein förmlich ausgestoßenes „a“, irgendwann in einer „a“-Kontinuierlichkeit auftaucht – und von der ganzen Art her, wie es als Tendenz gebildet ist, zum Index hin zu einer „r“-Kontinuierlichkeit wird, in dem ein „hartes“

„r“ als Tendenz-Struktur so gut zum ausgestoßenen „a“ passt, dass sie im Zusammenspiel einen Index für ein „längeres“ „aa“ und ein gerolltes „rr“ Darstellen, die damit in Koppelung kommen und folglich zu einer Silbe werden. Wobei es freilich Aufgabe wäre, diese Tendenz-Passung der Index-bildenden Elemente exakt und aus ihrer Geschichte heraus im Detail zu erarbeiten, von der jedoch zumindest aktuell abzusehen ist: Es soll der *vage*, nicht exakt bewiesene *logische Gedanke* ausreichen, der diese Indexikalität erschließt.

In jedem Fall ist so eine „Silben-Kontinuierlichkeit“ gewonnen, von der es – auch wenn sie in Relation zu den fundierenden Laut-Kontinuierlichkeiten eine virtuelle ist – problemlos vorstellbar ist, dass sie zumindest phasenweise parallel zu den beiden anderen skizzierten Kontinuierlichkeiten zu lagern kommt. Vielleicht dabei gleichsam über den beiden anderen „schwebend“, was selbst dann schon möglich ist, wenn der Raum, der in einer Bezugs-Entfaltung und Selbst-Bezug entsteht, wie bisher eher „flächig“, ergo als „flächenartige Ausbreitung“ von Granularen gefasst bzw. entwickelt wurde. Denn sogar in diesem Fall ist ein „Aufwölben“ von Granularen und den von ihnen gebildeten Tendenzen und Tendenz-Sequenzen akzeptabel, was reicht, um eine Kontinuierlichkeit in besagte „Schwebe-Position“ zu bringen. Ist aber erst eine solche zulässig, ist eine dritte Kontinuierlichkeit gegeben, die nicht nur über die Wahrnehmungs- und Praxis-Kontinuierlichkeit

„dahingleitet“, sondern die ja in ihrer Virtualität und damit Bedeutungs-Verfasstheit, sprich: in ihrer Gebildetheit aus indexikalisch basierten Sprüngen, wie sie oben schon diskutiert wurden, keine Index-Kette mehr darstellt, sondern als Bedeutungs-oder Symbol-Kette in kurzer Frequenz die unterschiedlichsten Silben aufeinander folgen lassen kann. Und ist erst das gegeben, kann der

„Wahrnehmungs-Stumpfen“ von vorhin mit dem Praxis-Stumpfen-Griff und noch

dazu etwa mit einer Silben-Folge „PeLa“ in Bezug geraten. Wobei sich freilich erneut die Frage stellt, wie ein „Index-Übergang“ etwa zwischen Laut und Stumpen oder in weiterer Folge einem kleinen Vierer-Bündel von Hölzern, das zur Praxis-Kontinuierlichkeit gehört, überhaupt aussehen kann. Doch auch hier wird erneut eine Situation vorstellbar, in der Ränder, die einmal für die Kürze des Stumpens verantwortlich zeichnen, als Tendenz zur „Schärfe“ des „P“ passen – auch für den Fall, dass Laut und Praxis-Akt auf eine Art differenter „Granular-Substanz“ beruhen würden. Weil das in einer „propensity driven ontology“ nicht wichtig ist, weil es ja um die Bezugs-Muster und Wahrscheinlichkeiten geht, sprich: diese es sind, die buchstäblich alles ausmachen und binden. So besehen ist ein indexikalischer Bezug mehr als nur vage möglich; sofern die passende Wahrscheinlichkeit gegeben ist, wird er sich einstellen, und so ein Symbol bilden, in dem ein Wahrnehmungs-Bild, eine Silbe und vielleicht vier Hölzer eben dieses Symbol ausmachen. Damit ist nun zwar erst ein Schritt in Richtung einer Silben-Schrift gemacht, doch der ist dafür fundamental. Weil mit ihm eine, wie man sie nennen könnte, *„Gegenstands-inkludierende Symbolisierung“* aufkommt, mit der das einher geht, was auf einer Alltagssprachlichen Ebene in der Regel überhaupt erst als „Symbol“ bezeichnet wird; nämlich irgendein Objekt oder irgendeine „bildhafte“ Struktur, an der die – sprunghafte – Bewegung der Bedeutungs-Generierung an Ikon-Ketten und ihrer Wahrscheinlichkeit entlang buchstäblich manifest wird. Um dann dort, wo letztlich nur das Ereignis der Ikonizität wirklich erkannt und verstanden ist, eine Suche nach dem Ikon „hinter“ dem Symbol in Gang zu bringen, ohne die all die bekannten Logiken von Ideen, Substanzen und Präsenzen, die sich förmlich selbst geben und – im Denken erneut – in Erscheinung treten, nicht möglich wäre. Doch hier wird die Eigenheit der Symbolisierung, respektive des Symbol-Bezugs verkannt, zu dem viel mehr als bloß ein Gegenstand, der offensichtlich nicht bloß ein Ikon ist, gehört. Interessant und relevant ist dieser Gegenstand nur deshalb, weil mit ihm ein geradezu „unendliches Spiel“ eröffnet wird, das darin besteht, eine geradezu unbegrenzte Menge von Objekten, bzw. genau genommen: „Praxis-generierten Struktur-Momenten“ an Laute und Wahrnehmungs-Bilder koppeln zu können. Denn damit eröffnet sich einmal, wie schon vorweg genommen, die Option der Piktogramm-Bildung, die damit beginnen mag, dass ein Bündel aus vier Stöcken an „PeLa“ und zugleich an das Wahrnehmungs-Bild eines Baumes „gebunden“ wird. In weiterer Folge ergibt sich die Situation, dass diese Bindung – ganz im Sinne einer Ikon-Ketten-Entwicklung – auf ein gleichsam

ausgerolltes Bündel von vier Stöcken übergeht, das sich erneut in der Praxis, im Tun und ohne große Absicht ergeben hat. Was dann wiederum nach sich ziehen kann, dass zwei der vier Stöcke eng beieinander liegen, während die zwei anderen beiden nicht nur zu den eng liegenden eine Distanz aufweisen, sondern noch dazu gegeneinander verschoben sind, mithin einer den anderen überragt, also auf einer Liege-Fläche „weiter oben“ zu ruhen kommt und sich so mit dem zweiten erst in seiner unteren Hälfte in einem Zustand von Parallelität befindet. Auch wenn es einer genauen Analyse von Rand-Bildung, dynamischer Wahrscheinlichkeit und mehr bedürfte, um stark argumentieren zu können, so ist es doch „robust im Rahmen des Möglichen“, dass „Pe“ nun auf einmal mit den eng liegenden Stecken und „La“ mit den gegeneinander verschobenen in einen Bezug kommt. Was auf den ersten Blick hin als „Zerfall“ gedeutet werden könnte; als ein Zuordnen von Einzel-Einheiten an andere Einzel-Einheiten. Was dann – ähnlich wie die Idee, Aspekte und Aspekte, die sich wieder auf andere Aspekte beziehen in Mengen und Mengen-Inklusionen aufzugliedern – zu Ideen der trennenden logischen Analyse führt; d.h. zur Vorstellung eines Differenzierungsaktes, der es etwas mit einer logisch fundierten und notwendigen Bestimmung von Identität und Differenz zu tun hat, der zu Mengen-Bildungen und aus dem heraus zu Scheidungen von Objekten und dergleichen führt. Tatsächlich sind solche genetischen Prozesse aber eher der schon bekannten, hier im Entwurf seienden evolutionären, sich semiotisch instanziiierenden Bezugs-Entfaltung unter Selbst- Bezug zuzuschreiben, in der es erneut die Wahrscheinlichkeits-getriebene Passung zwischen der Kontinuierlichkeit der Laute und jener der Praxis ist, die eine Verschiebung hin oder besser: eine singuläre Koppelung eines Teils des Stock-Bündels mit einem Teil der Silbe erlaubt. Oder noch genauer: mit einem Teil der Laut-Kontinuierlichkeit, aus der „Pe“ kam, bevor in einer virtuellen Kontinuierlichkeit „PeLa“ gebildet wurde. Wobei auch „Pe“ selbst schon wieder das Ergebnis, bzw. der Effekt einer virtuellen Kontinuierlichkeit sein mag, die sich über eine „p“- und „e“-Kontinuierlichkeit hinweg gebildet hat. Das „Kürze“- oder „Enge“-Moment in schnellen „Pe“, dass das „e“ fast vom „P“ verschlungen sein lässt, und ein Index, der dies betont oder gar verstärkt, kann hierbei als der Hintergrund dafür erfasst werden, der „Pe“ in Bezug zu den beiden engliegenden Stöcken geraten lässt. Und so – sofern mit dem „La“ und den gegeneinander verschobenen und damit ja auch „verlängerten Stecken“ eine indexikalisch grundsätzlich mögliche Bindung erfolgt – ist nun auf einmal tatsächlich für „PeLa“ ein Piktogramm gegeben, das sogar so aussehen kann:

, also mit einem Stock-Paar, dessen Teile nicht nur versetzt, sondern vielleicht sogar hinsichtlich ihrer Parallelität aufgebrochen sind. Dieses Piktogramm, das zugleich auch schon Ansätze einer Silbenschrift hat (und es ist wohl nicht abwegig, zu behaupten, dass überhaupt jedes Piktogramm immer auch eine Art Silben-Schrift ist; schließlich steht auch ein stilisiertes Zeichen einer Tanne für die Silben, die das Wort „Tanne“ bilden; es ist dieser Konnex geradezu unvermeidlich, sofern nicht das Piktogramm aus einer Welt der Taubstummen stammt – was nicht heißen soll, dass es nicht „hochikonische“ Piktogramme geben kann; es ist nur davon auszugehen, dass die historisch gegebenen und gewachsenen das *nicht* sind) ist dabei freilich auch „weiterhin“ an die entsprechende Tendenz der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit gebunden – auch wenn sich die Frage stellt, bzw. untersucht werden muss, ob „weiterhin“ zutreffend ist, und nicht vielmehr eine „Neu-Bindung“ angedacht werden muss. Und zwar aus folgendem Grund:

Wenn das „PeLa“ an ein Stock-Bündel gekoppelt ist und nun auf einmal ein „Pe-La“ an Teile eines „Vierer-Stöcke-Systems“ gebunden wird, noch dazu genau genommen an zwei „Folge-Systeme“, die aus den jeweiligen obigen in einem Mini-Diagramm dargestellten Teilen besteht, liegt ja letztlich ein neuer Schritt, respektive eine neue „Ikon-Index-Ikon-usw“-Bewegung vor, in der zumindest – nachdem „PaLe“ an ein Wahrnehmungs-Bild gebunden worden ist – dann eigens ein „Pe“ und dann ein eigenes „La“ an *zwei* eigenständige Kontinuierlichkeiten aus dem Praxis-Feld angedockt werden muss. Was nun grundsätzlich nichts anderes ist, als wenn „PeLa“ an *eine* Kontinuierlichkeit Andockung findet, aber doch eine gleichsam eingliedrige Bewegung in eine „zweigliedrige“ modifiziert. Was aber doch etwas anzeigt oder „vorwegnimmt“, was aus der „Welt der Schrift“, und zwar konkret aus der Welt der Gegenstands-bezogenen Symbol-Schriften, wohl bekannt ist; nämlich ein erhöhter Zeitaufwand, der mit ihnen verbunden ist; ja, zutreffender formuliert: das Moment von „Eigenzeit“ und „Eigendynamik“, das mit Schreiben stets in Verbindung steht. Dieses liegt nicht nur oder vielleicht sogar: weniger an dem, was man als „Formulierungsfragen“ bezeichnen könnte, sondern zu einem guten Teil auch an der gesteigerten „Ikon-Index-Ikon-usw“-Bewegungs-Tätigkeit, die die Segmentierung von Laut und bezogenem Gegenstand bedeutet. Tatsächlich macht es einen gehörigen Unterschied, ob ein „PeLa“ an einen Baum und ein Stock-Bündel Anschluss findet, oder ob das ein

explizit zweisilbiges „Pe-La“ tut, das dann auch noch an einen zweigliedrigen Gegentands-Bereich als Symbol-Träger gekettet ist. Konkret ist es die *Explikation* der Silben und Gegenstände, bzw. der „gegenständlichen Symbol-Bereiche“, die damit buchstäblich die Bühne betritt. Und die in weiterer Folge die Option eröffnet, dass sich – ganz der bisherigen Logik aus Ikon-Ketten, Rand-Bildungen, Wahrscheinlichkeits-Bezügen und einigem mehr folgend – immer weitere Kontinuierlichkeiten aus Silben, „Träger-Symbolen“ und anderem bilden. Und zwar ebenfalls erneut wieder durch eine Evolution, wie sie vorhin schon zu skizzieren versucht worden war: wo viele Kontinuierlichkeiten aus Silben und ebenso aus, um sich der Alltagssprache zu bedienen, „Symbolen“ gegeben sind, wird sich immer wieder die Option ergeben, dass es zu neuen Indexierungen kommt; ergo eine „kurze“ Silbe „Pe“ überhaupt nur noch an ein Symbol gekoppelt wird, bis überhaupt nur noch das „P“ und ein Symbol überbleiben. Die dann aber erneut wieder mit anderen Symbolen und Lauten in Verbindung kommen können: Es bedarf dann wieder der schon bekannten Situation, dass einmal die beiden Kontinuierlichkeiten w für die Wahrnehmung und die Kontinuierlichkeit l für die Laute in parallele Lagerung kommen. Um auf das hin von einer Praxis- Kontinuierlichkeit ergänzt zu werden. Respektive von dem, was aus der Praxis- Kontinuierlichkeit mittlerweile geworden sein kann und zwar ein ganzes Gefüge von Kontinuierlichkeiten, die im Extremfall – und das ist vielleicht der Clou dieser ganzen Entwicklung, die hier (erneut vorerst) aber *nicht* detailliert analysiert werden soll – nur noch jeweils von einem Buchstaben gebildet werden. Das diese evolutionär im Zuge der gängigen „Ikon-Index-Ikon-usw...“-Bewegung zustande kommen kann, bedarf mittlerweile wohl keiner ausführlichen Erklärung, dass sich damit auch virtuelle Kontinuierlichkeiten bilden können, in denen ein Laut- „PeLa“ mit den vier Buchstaben „P“, „e“, „L“, „a“, in eine Wahrscheinlichkeits-basierte Koppelung kommt, wohl auch nicht. Wobei die virtuellen Kontinuierlichkeiten, bzw. die virtuelle Kontinuierlichkeit dabei das ist, was im Alltag dann als *Buchstaben-Folge* bezeichnet wird. Auch wenn es reizvoll wäre, ausführlich zu explizieren, wie nun die konkrete Index-basierte Zusammenführung des lauthaften „PeLa“ mit vier Buchstaben und damit vier Kontinuierlichkeiten aussehen könnte (und auch eine Explizierung der „Schrumpfung“ einer Praxis- Kontinuierlichkeit auf eine *Mikro-Kontinuierlichkeit*, wie sie ein Buchstabe ist, hoch attraktiv erschiene), soll es – im Anschluss an Peirce – bei diesen vagen, noch un-explizierten Schlussfolgerungen bleiben, die für den Augenblick hinreichend sind. Und die auch ausreichen, um noch einmal auf die Konsequenz dieses

Auftretens von Buchstaben-Kontinuierlichkeiten für die „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung, die dieses Kombinieren von Wahrnehmung, Laut und Praxis bzw. Schrift ist, einen Blick werfen zu lassen, ja förmlich einen solchen werfen zu müssen.

Denn auch in seiner vagen Formulierung macht das Auftreten der Mikro-Kontinuierlichkeiten, die Buchstaben sind, und deren Verflechtung hin zu Laut-Silben eines wieder und wieder deutlich, nämlich, das – und auch das wurde schon angesprochen – wo Buchstaben, Mikro-Kontinuierlichkeiten sind, auch „Eigen- Zeit“ sein wird. Oder noch zutreffender: Das dort, wo das ist, neue Gewichtungen entstehen werden. Jedes Wort ist letztlich eine virtuelle Kontinuierlichkeit, die auf dem Hin- und Herspringen zwischen Wahrnehmungskontinuierlichkeit, Lautkontinuierlichkeit und einer ganzen Fläche von parallel gelagerten Praxis- Mikro-Kontinuierlichkeiten beruht, und in der die „Haupt-Bewegung“, respektive die „Haupt-Arbeit“ der Bewegung – wie unschwer nachzuvollziehen ist – in der

„Verwebung“ der Buchstaben besteht. Und zwar egal, ob diese Verwebung als separates Geschehnis oder integriert in eine Gesamt-Bewegung gleichsam über alle genannten Kontinuierlichkeiten hinweg gedacht wird: Es bleibt ein Aufwand und sei es der, im Schreiben einfach Rechtschreibung und Grammatik beachten zu müssen – die am Ende nichts anderes tun, als anzugeben, welche „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung innerhalb der Mikro-Kontinuierlichkeiten namens

„Buchstaben“ in Kombination mit der Wahrnehmungs- und Laut-Kontinuierlichkeit als Möglichkeit eröffnet hat. Wobei die Rechtschreibung primär die Bewegungen innerhalb der Mikro-Kontinuierlichkeiten fasst, während die Grammatik einerseits – mit der Rechtschreibung zusammen – die Bindung an die Laut- und Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten sicher stellt, andererseits das aber gewissermaßen auch „mit Vorblick“ tut, sprich: die Relationen zu weiteren

„Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegungen sicherstellt. Denn hat sich erst eine virtuelle Kontinuierlichkeit „über“ die Mikro-Kontinuierlichkeiten und die Wahrnehmungs- und Laut-Kontinuierlichkeiten hinweg gebildet, stellt diese eben selbst wieder eine Kontinuierlichkeit dar, die in parallele Lagerung zu einer vergleichbaren solchen gelangen kann, deren Bezug erneut ikonisch-indexikalisch geregelt sein wird, der in diesem Fall jedoch als „Grammatik“ bezeichnet wird – obwohl er letztlich keine andere Art der Bewegung als alles andere zuvor ist. Außer, dass diese Bewegung an der Grammatik der Worte endgültig unübersehbar wird. In jedem Fall ist die Eröffnung des Feldes der Buchstaben auch die Eröffnung eines Aufwands, der so groß ist, dass er zur

Verführung werden kann; nämlich zu der, die komplexe Bewegung über all die parallel gelagerten Kontinuierlichkeiten hinweg auf eine der Buchstaben, bzw. der Grammatik zu reduzieren oder zu verkürzen. Was Jacques Derrida *nicht nur, aber auch* passiert, wenn er, Saussure folgend, das Spiel der Bedeutungs-Genese auf die relationalen Bezüge der Worte und anderen „Versatz-Stücke“ des grammatologischen Bewegungs-Prozesses minimiert; die Bedeutung also fast schon alleine in der Grammatik ansiedelt. Das blendet die hier skizzierte „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung über parallele Kontinuierlichkeiten hinweg aus, die immer im Spiel bleibt, wenn auch eine Art Verdichtung oder Schleifenbildung dieser Bewegung in der „Kontinuierlichkeiten-Zone“ der Praxis, also der Buchstaben und Worte passiert. So lange ein solcher Schritt nicht geschieht, bleibt diese „Schleifen-Bildung“ lediglich ein Aufwand, der seinen Preis hat, der am Ende aber vor allem einen immensen Gewinn darstellt.

Sind nämlich erst die Praxis-Ikon-Ketten, die hier den Ausgangspunkt von Schrift im Sinne einer alltagssprachlichen Symbol-Schrift bilden, zu Mikro-Kontinuierlichkeiten, die man auch „Buchstaben“ heißt, geworden, besteht die Möglichkeit, dass sich die gesamte „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung neu formiert, weil sich damit ganz neue Wahrscheinlichkeits-Konfigurationen ergeben; im Kontext einer Parallelität von Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Kontinuierlichkeit sicher nicht erstmalig oder genuin, aber doch nunmehr in einer gehäuften und damit bestimmenderen Form. Konkret kann sich die Situation einstellen, dass sich in der „Zone der Mikro-Kontinuierlichkeiten“ über Wahrscheinlichkeiten Bezüge zwischen einem „schnellen“ „n“ und einem solchen „d“ einstellen, womit auf einmal ein „nd“ gegeben ist für das vielleicht noch gar keine gesprochene Silbe, noch gar kein gebildeter Laut existiert. Oder gar nicht existierten kann oder muss, wie das bei Mathematik-gleichen Formalismen der Fall ist. Was damit in Gang kommt – und es ist hierbei irrelevant, was in diesem Zusammenhang ein „schnelles“ „d“ genau ist, d.h. worin die „Schnelligkeit“ konkret besteht –, ist ein „Bewegen“ das etwa

*neue Wort-Schöpfungen erlaubt, oder zumindest neue Silben. Was in weiterer Folge ein „ndu“ und ein „nda“ zur Existenz bringen kann, was wiederum eine Differenzierungsmöglichkeit generiert, nämlich vielleicht die, einen etwaigen gedrunenen Baum aus der Dreiergruppe am Wasserlauf, mit einem „ndu“ zu koppeln, während für einen oder beide anderen etwaigen ausgreifenden „nda“ ins Spiel kommt.

*Ist aber erst das möglich, entsteht überhaupt die Option der „schnellen Kombinatorik; und zwar nicht nur in dem Sinne, das mit deinem kleinen Satz von Buchstaben eine Vielzahl von Silben, Worten und mehr gebildet werden können. Aus „PeLa“ kann umgehend „LaPe“ gemacht werden, aus „nda“ „dan“ wie auch

„dna“, wobei das auch inkludiert, dass ein „LaPe“ „dan“ entstehen kann, weil das – wie vorhin am Minikonzept von Grammatik gezeigt – ebenfalls zur Möglichkeit der sich Bereich der Praxis-Kontinuierlichkeit einstellenden „indexikalischen Dynamiken“ wie man auch sagen könnte, gehört.

Spätestens an diesem Punkt ist, um eine Formulierung Derridas zu entlehnen, ein „Schauplatz der Schrift“ etabliert, der es erlaubt, eine unfassbar breite Kombination von Worten und Silben kombinatorisch auszutesten, wobei das aber dennoch nie beliebig wird: Als „spätes Echo“ der „Ikon-Index-Ikon-usw“ –

Bewegung halten Rechtschreibung und Grammatik diese Kombinatorik in Zaum und binden sie an die Laut- und auch an die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit zurück. Wobei die Laut-Kontinuierlichkeit durchaus übergangen werden kann, wenn es erst einmal eine grundsätzliche Bindung mehrerer paralleler Kontinuierlichkeiten gab. Wie ganz zu Beginn dieser Passage einmal gesagt, ist auch ein schnelles Hin- und Herspringen über die Kontinuierlichkeiten hinweg die Option, die sich im Rahmen der zur Diskussion stehenden Parallelitäten auftut, was auch das systematische „Überspringen“ einer Kontinuierlichkeit erlaubt (wenn erst im Raum, also auch in Überlagerungen und „Verwindungen“ von parallelen Kontinuierlichkeiten gedacht wird). Trotz dieser Rückbindung, bzw. gerade dank dieser, ist der damit etablierte „Schauplatz der Schrift“ aber kein reines Spielfeld, sondern wird zum „*Simulacrum*“, zur *Simulationszone*, in der Buchstaben und Wortkombinationen nicht einfach eine Lautmalerei darstellen (auch wenn sie das können, nämlich wenn gleichsam die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit „übersprungen“ ergo gleichsam ausgelassen wird und die Rückbindung ausschließlich an die Laut-Kontinuierlichkeit erfolgt). Weil das Einhalten von Rechtschreibung und Grammatik immer auch bedeuten die uranfängliche „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung und damit auch eine Wahrnehmungs-Ikon-Kette als Fokus oder Hintergrund aufrecht zu erhalten, sind grammatikalisch akzeptable „Schrift-Spiele“ immer auch ein Ausloten der ursprünglichen Wahrnehmungs-Ikon-Kette. Sprich: sie sind ein Erproben des in ihr Möglichen, wobei es detailliert besehen freilich oft um das Ausloten dessen geht, was sich in einer Wahrnehmungs-Ikon-Kette, die man

auch als „Blick“ bezeichnen könnte und in einer zweiten solchen, die gewissermaßen ein zweiter Blick ist, „abspielt“;

nämlich ein Überschneiden, Verbinden und mehr. Die Schrift lotet also aus, ob – metaphorisch gesprochen – die sich zeigenden Punkte auf einer Fläche (= Blick 1) nicht erst dann eine Form oder Struktur gewinnen, wenn sie mit einer gekrümmten Fläche (= Blick 2) in Verbindung gebracht werden – was letztlich nichts anderes als ein „Spiel der Schrift“ ist, das die ursprüngliche Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit (oder eine ganze Reihe solcher) nicht aus dem Fokus verliert, sondern über die Grammatik „hochhält“ und die als Simulacrum eröffnete Verbindungen und Möglichkeiten dann sogar auf ihre Wirklichkeit überprüft; also über eine spezifische „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung, die hier nicht weiter spezifiziert werden soll, das Simulacrum auf seine Faktizität hin untersucht.

Genau deshalb wurde zu Beginn dieser Passage von der Schrift als „interessantes Moment“ gesprochen; weil sie eben all das kann und sich so nicht nur erneut als untrennbar mit Bedeutungs-Produktion und Wissenschaft verwoben erweist: Schrift ist immer schon Wissenschaft, so wie Wissenschaft Schrift ist, und diese Verwobenheit inkludiert auch, dass Wissenschaft stets diese Eigenheiten der Schrift aufweist, die eben skizziert wurden:

Natürlich ist Wissenschaft immer schon die Schrift, die die „Ikon-Index-Ikon-usw “-Bewegung, wie ausgeführt grundsätzlich schon ist; sie ist aber unbedingt

auch jene, die als Spezialfall dieser „Ikon-Index-Ikon-usw “-Bewegung gerade herausgearbeitet wurde, eben der im Alltag erst als „Buchstaben“- oder „Symbol- Schrift“ bezeichneten Schrift auf Basis kurzer Mikrokontinuitäten. Und dank dieser wird sie erst zu der Wissenschaft, die bekannt ist und Wissenschaft erst zu dem macht, was ernsthaft so bezeichnet wird. Nämlich ein Feld der „Semiotischen Simulation“, das sich auf Basis von Grammatik und indexikalischen Verbindungen immer wieder zu Wahrnehmungsikon-Ketten „rückarbeitet“, um dann gleich wieder Möglichkeiten innerhalb oder zwischen diesen freizulegen, aber auch gleichsam erst „in Gang zu bringen“. Denn wenn auch schon angekündigt wurde, in diesem Abschnitt g noch kein großes Gewicht auf das Thema der Darstellung zu legen, so stellt sich dieses an diesem Punkt doch ein, weil diese Art des Bewegens freilich auch „darstellen“ ist. Ja, weil genau das, dieses Sprechen oder Schreiben über Situationen das nicht einfach bei Ähnlichkeiten bzw. Ähnlichkeits- Bezügen oder Ausprägungen und Verweisen stehen bleibt, sondern sogenannte „Zusammenhänge“ im Fokus hat, eben erst als „Darstellen“ bezeichnet wird; respektive es solche Gesten oder Handlungen sind, für die der Begriff der „Darstellung“ vorrangig zur Anwendung kommt. Und es ist dann eben eine

„Darstellung“, die hier als Phänomen zu „dämmern“ beginnt, die nie nur einfach irgendetwas repräsentiert oder gar Spiegel-gleich verarbeitet. Es liegt auf der Hand, dass diese Simulations-Bewegung der Mikro-Kontinuierlichkeiten, die rückgebunden wird (was auf Weisen erfolgen kann, die schließlich als Abduktion, Deduktion und Induktion bezeichnet werden; und auch diese wird es noch vor dem Hintergrund von „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegungen inklusive der der Laut- und Buchstaben genauer zu erfassen gelten) ein höchst diffiziles Geschehen ist. Denn einerseits ist sie – wie alle „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung – Fortschritt der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug und mithin „kein Außen“ das auf etwas ruhig blicken könnte: Vielmehr macht „wissenschaftliches Darstellen“ die Bewegung mit, auf die sie sich bezieht, und das bedeutet wenigstens, dass es – als Phänomen oder als Ereignis – immer auch und wahrscheinlich sogar vor allem eine eigene virtuelle Kontinuierlichkeit bilden wird um damit das sogenannten „Dargestellte“ buchstäblich fortsetzt. Womit dieses aber freilich automatisch verändert wird, nicht mehr das ist, was es vorher war, letztlich zu einer neuen Kontinuierlichkeit geworden ist, in der dann auch eine neue Wahrscheinlichkeits-Thematik aufkommen wird, also ein neues Folgegefüge von Inseln. Und tatsächlich bleibt das nie irrelevant. Auf der Ebene subatomarer Teilchen sowieso nicht, wo die Veränderung der Kontinuierlichkeit und damit der dynamischen Wahrscheinlichkeit bei entsprechender Kürze der Kontinuierlichkeit buchstäblich sogar noch die Ausgangs-Tendenz einer Kontinuierlichkeit verändern kann; und zwar in der Tat im „Ausmaß“ bzw. im „Wert“ ihrer Wahrscheinlichkeit. Was dann im Sinne einer „echten“ und „direkten“ Rückkoppelung die ganze Tendenz fundamental modifiziert – was vielleicht das ist, was sich bei der legendären Brechung des Lichts am Spalt ereignet; eine Messung oder eben eine Verlängerung einer Kontinuierlichkeit, die rückwirkend die Wahrscheinlichkeit der Anfangs-Tendenz so verändert, dass sie am Ende und doch zugleich damit am Anfang etwas anderes als vor der Verlängerung der Kontinuierlichkeit ist. Was vor dem Hintergrund der hier nun entfalteten Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug weder überraschend noch geheimnisvoll erscheint, sondern die einfache Folge einer Bezugs-Grunddynamik darstellt, wie sie im Zuge dieser Analyse wieder und wieder durchleuchtet wurde – und deshalb geradezu schon „normal“ und „vertraut“ wirkt.

Doch auch dort, wo die Kontinuierlichkeiten lange und aus subatomaren Teilchen Bäume und anderes geworden sind, bleibt eine – virtuelle – Verlängerung einer Kontinuierlichkeit nicht folgenlos. Was sich schon an dem trivialen Beispiel des

„strukturellen Verständnisses“ des Baumes zeigt, das in weiterer Folge ihn zu fällen erlaubt. Wobei ein „Verständnis“ wie der Akt des Fällens wenigstens als virtuelle, weitere Kontinuierlichkeiten inkludierende, bzw. auf der Nutzung solcher basierende Kontinuierlichkeit zu betrachten ist. Zumindest *solche*, respektive *derartige* Kontinuierlichkeitsverlängerungen stellen auf Buchstaben-Schrift aufbauende wissenschaftliche Darstellungen immer wieder dar, was zwar nicht die Ausgangs-Tendenz in und mit ihrer Wahrscheinlichkeit verändert, aber die Insel-Kette und die „Folge“ von Wahrscheinlichkeits-Verschiebungen, die sie ist – und damit den Baum gleichsam von der Pflanze zum „nachwachsenden Rohstoff“ oder dergleichen modifiziert, ja richtiggehend mutiert. Was definitiv eine unterschiedliche Rückkoppelung als jene ist, die bei der Brechung des Lichts am Spalt erfolgt (die aber ebenso auf eine Verlängerung einer Kontinuierlichkeit mittels Buchstaben-Schrift basiert – auch wenn der Streuungs-Effekt nicht intendiert gewesen sein mag; als Messungs-System war dieses dennoch dem Feld der Buchstabenschrift und ihrer Wissenschaft zuzuordnen), nichts desto trotz eine Rückkoppelung ausmacht, die den Baum als Teil einer komplexen Kontinuierlichkeit zu etwas anderem macht.

Darstellen ist so besehen immer eine fortschreibende, sprich modifizierende, ja ausbauende und umbauende Tätigkeit, die von dem her wahrscheinlich sogar besser „Entwurf“ oder „Entwerfen“ und nicht „Darstellen“ heißen sollte. Was aber nicht sein muss, weil das Darstellen dank seiner begriffsgeschichtlichen Beheimatung auch in der Kunst auch ein Moment von Gestaltung, Schöpfung und

„künstlerischer Schaffung“ inkludiert. Das jenem „um- und ausbauen“ gut nahekommt, das als Thema gerade aufgeworfen bzw. aufgebracht wurde. Und das gleichsam viele klassische Diskussionen obsolet macht, die nicht erst in der Nachfolge von Thomas Kuhn zu so etwas wie einem „permanent-Hype“ der Wissenschaftstheorie-Diskussion wurde; nämlich die sogenannte Relativität von Wissen bis hin zur Dominanz von Anschauungen und mehr über Wissen. Vor dem Hintergrund eines Darstellens oder wissenschaftlichen Schreibens, das neue Kontinuierlichkeiten bildet und dabei immer auch alte selbige – etwa aus Wahrnehmungs-Ikonen kommende, die selbst schon Fortschriften von Strukturen waren – verlängert, ist es völlig klar, dass eine „Theorie“ den Gegenstand, an den sie andockt, immer auch verändert. Insofern haben die Vertreter eines ontologischen Relativismus recht – auch wenn sie zugleich völlig falsch liegen. Denn es tut sich keine geheimnisvolle Relativität oder dergleichen auf, die unüberwindbare erkenntnistheoretische und ontologische Probleme mit sich

bringt, sondern lediglich eine Situation, die jede TechnikerIn nur zu gut kennt: wird an ein Fahrzeug ein neuer Teil hinzugefügt und damit auch seine Funktion verändert, ist vielleicht aus einer Lokomotive ein Auto geworden – und damit tatsächlich, wie sich zurecht sagen lässt, etwas Neues und anderes. Dieses Mutations-Geschehen, dem auch inhärent ist, dass mit einem anderen Auf- oder Umbau wieder etwas Neues oder anderes gebildet wird, wird nur dort eine Schwierigkeit, wo nicht in Kontinuitäten gedacht wird – und wo dementsprechend nicht die Differenz zwischen einem Lokomotiven-Aufbau und einem Theorien-Aufbau lediglich als ein qualitativer gesehen wird. Denn natürlich macht es einen Unterschied, ob etwas „direkt technisch“ umgestaltet wird oder ob

„nur“ eine Theorie bzgl. eines Gegenstandes hinzukommt – allerdings keinen grundsätzlichen oder fundamentalen. Es ist in beiden Fällen der gleiche Fall von Kontinuitäts-Erweiterung, nur dass diese in einem Fall, sehr vereinfachend gesprochen materiell, im anderen virtuell ausfällt. Zu einer Mutation im Sinne des ausführlich beschriebenen Mutierens innerhalb von Kontinuitäten ist es dennoch in beiden Fällen gekommen – und ließe sich auch als ein solches fassen und verständlich machen; auch hinsichtlich der „Mutations-Konsequenz“, die sich jeweils ergibt.

Diese ist damit, genauer besehen, „wenig sensationell“ – und wird es in der Regel erst dort, wo kompliziert in den Bahnen von „Paradigmen“, „Kategorien“ und

„Bewusstsein“ oder „Psyche“ gedacht wird. Was einfach damit zu tun hat, dass – und in diesem Punkt ist Jacques Derrida wenigstens teilweise zuzustimmen – diese Kategorien aus einem „Denken der Präsenz“ entfaltet sind; also aus einem Denken, das sich uranfänglich um ein Moment von erlebter Präsenz und dementsprechend um ein Präsent-Halten dreht. Womit immer schon das Bewusstsein, für das die Antike noch gar keinen Begriff hatte den – lange Zeit stillen – Kern dieses Denkens bildet. Für das Bewusstsein stellt sich aber letztlich stets die gleiche Frage; nämlich wie es überhaupt erst zur Welt kommt, und zwar zu einer Welt, die sich als präsent erfahren lässt. Zwar gelingt zumindest mit einer transzendentalen Reflexion im Sinne Kants und der Bildung einer Konzeption von medialen, letztlich das Bewusstsein wenigstens teil-überschreiten könnenden Kategorien der Ausbruch aus diesem Gefängnis, doch er hat seinen Preis: letztlich tragen Kategorien stets die Spur des Bewusstseins und damit der Präsenz und folglich eines Präsent-Haltens bzw. eines Präsent-Halten-Wollens an sich, was sie schließlich zu starren Größen macht. Und noch genauer: zu etwas, das Starre produziert. Weil es um Präsenz geht, haben Kategorien am ehesten eine ikonische

Grundkonzeption und damit die Verfasstheit eines Bildes, das durchaus eine Welt des Werdens andeuten kann, primär aber doch eine irgendwie „fertige“ Welt zeigt. Oder anders formuliert: durch das Wirken des ewigen Echos der Präsenz ist das, was die Kategorie eröffnet, ja eröffnen kann, stets das Gegenüber einer zumindestens vorläufig „fertigen“ Welt. Mit dem Effekt, dass der grundsätzlich gegebene Bruch zwischen Bewusstsein und Welt sich am Ende nur als verschoben, aber nicht gelöst erweist. Was sich spätestens dann zeigt, wenn es um das Phänomen, bzw. die Frage geht, was genau ein verändertes wissenschaftliches Wissen bedeutet: dann brechen all die alten Gräben zwischen Bewusstsein und Welt auf, und es erfordert wenigstens eine Relativismus-Diskussion, um den Problem Herr zu werden, das Wissen etwas verändert, was dort, wo „Bilder“ und damit „Fertiges“ ist, aber irgendwie auch nicht sein kann. Was am Ende nur die Flucht in die Politik erlaubt. Als Frage der Macht wird dann, in der Nachfolge Thomas Kuhns, etwa abgehandelt, warum die Sauerstoff-Theorie der Verbrennung den Vorzug gegenüber einer Phlogiston-Theorie erhielt – statt erstens einmal zu erkennen, dass beide Theorien Fortschritten einer Kontinuität, die man Verbrennung nennen kann, waren und das beide als solche ihren Gegenstand modifizierten. Einmal in Richtung eines „Sauerstoff- orientierten Prozesses“ (der die Verbrennung tatsächlich von seiner Kontinuität her ist), das andere Mal in die eines Geschehnisses von Verhältnis-Änderungen durch Hinzukommen von etwas anderem (was, mit Blick auf elektrische Ladungsverhältnisse diese Kontinuität, als die die Phlogiston-Theorie heute reformuliert wird, ebenso bildet). Das damit auf der einen Seite ein „Sauerstoff-Ereignis“, auf der anderen ein „Ladungs-Verhältnis-Ereignis“ vorliegt, ist aus der oben gewonnenen Perspektive heraus wenig aufregend und überraschend. Wie es das auch nicht ist, dass sich die damalige Scientific Community für eine der beiden Kontinuitäten entschied, bzw. einen Macht-bestimmten Entscheidungs-Akt traf. Tatsächlich spielen politische Akte dieser Art eine Rolle auch in solchen Prozessen – was sich auch nicht ändern wird, so lange Kulturen grundsätzlich mit solchen politischen Akten und Gesten sympathisieren.

Problematisch hingegen – und das ist der zweite Punkt – ist, dass dieser politische Gestus aus der Tradition des Präsenz- und Bewusstseinsdenkens heraus als

„relevant“ oder „erkenntnis-bestimmend“ betrachtet wird. Also als Erklärung dafür, dass zwei unterschiedliche Theorien doch zwei unterschiedliche Phänomene hervorbringen oder gleichsam „stiften“. Es wird dann über eine

Macht–Setzung eine Differenz erklärt, die nun als eine Relativität erfasst werden kann – und die so gleichsam politisch *wegerklärt* wird, bzw. in einem Diskurs über wissenschaftliche Macht–Fragen systematisch untergeht, in dem sie als Problem der Konvention und Sichtweise ihren Platz und damit ihre Ruhe findet. So hat gleichsam eine „soziale Kategorie“ die des Bewusstseins ersetzt, ohne deren Probleme wirklich zu lösen, aber diese gekonnt unter dem Filz des politisch– soziologischen Diskurs zu verschleiern bzw. zu verbergen. Was eine leidige Infragestellung einer ganzen breiten Geschichtslinie von Denken und Forschen erspart und stattdessen in einem letztlich bequemen, weil wohl etablierten Hick– Hack um Macht–Fragen und politischen Identitäten aufgeht – was am Ende weniger nach Fortschritt als nach Wiederkehr uralter, ständestaatlicher Prinzipien aussieht.

All diese Probleme und Wege der Relativität bleiben aus, wo – was schon in der Peirc'schen Kontinuumsphilosophie, die untrennbar mit seiner Semiotik verbunden ist, nahegelegt wird – in den Bahnen von Bezug, Kontinuierlichkeit und Varianten des Ausbaus von Kontinuierlichkeiten bekannte Phänomene rekonstruiert und konzeptualisiert werden. Die Veränderung des Baumes durch die wissenschaftliche Theorie ist dann *buchstäblich* eine Veränderung – und sie wird je nach *Art* der Veränderung ein anderes Aussehen haben, ergo je nach *Art* die Kontinuierlichkeit verändern. Was freilich neben Peirce auch schon Popper oder Derrida nahelegen; Popper mit seiner Propensitäten–Theorie, zu der er sich durch seinen ewigen Fokus auf die Bewegung der Falsifikation und damit letztlich auf das Phänomen der offensichtlich möglichen wie wirkungsreichen „Umschrift“, die Wissenschaft ist, hinbewegte. Und Derrida mit seiner aus der Différance entfalteten Dekonstruktion, die sich explizit als „*Neuschrift*“ innerhalb von Kontinuierlichkeiten situiert; und zwar nicht nur als Neuschrift im Sinne einer "braven“ Neu–Interpretation von bekannten Texturen, sondern eben als verändernde Operation, die dafür sorgt, dass sich bekannte Phänomene buchstäblich „krümmen“ und sich so in ihrer Kontinuierlichkeit gleichsam „drehen“, auf das sie neu werden. Sogar dann, wenn es sich um scheinbar uranfänglich Abgeschlossenes wie die Sexualität handelt, die, als Kontinuierlichkeit erfasst, eine wie auch immer gefasste Neuschrift, also Dekonstruktion erfahren kann.

Natürlich hat dabei auch dieses Verständnis von *Schrift*∞*Symbol*∞*Wissenschaft* als Fortschritt, die Kontinuierlichkeiten aufgreift und dabei notwendig modifiziert, respektive genau genommen mutiert seine Herausforderungen – die allerdings

weniger problematisch als die von Bewusstsein, Präsenz und Kategorie ausfallen. Auffällig ist dabei vor allem die Frage, wie eine Fortschritt denn eine Fortschritt sein kann, wo sie doch stets „nur“ *gebrochene Fortschritt* ist. Und zwar in dem Sinn, wie das im Rahmen der obigen Aspekt-Diskussion aufgezeigt worden war: Aspekte, so wurde herausgearbeitet, sind weniger als Mengen in Mengen zu fassen, sondern als wahrscheinlichkeitsmäßig verknüpfte Inseln, deren Bezug eben durch dynamische Wahrscheinlichkeiten hergestellt wird. Was einmal inkludiert, dass sogenannte Aspekte, einfach als Reihungen zu denken sind, das andere Mal aber auch dazu führt, dass in einer Wahrnehmung letztlich die Situation gegeben ist, dass auch dort eine Reihung von Inseln auf eine zweite bezogen sein wird, die aber aus all den aufgezeigten Eigenschaften der Ikonizität dabei nicht einfach eine Kopie der Reihe, auf die Wahrnehmungs-Bezug herrscht, darstellt. Die Tendenz-Kette, die mit dem, was man auch „Gegenstand“ nennen kann, beginnt, mag sich also in dem, was auch „Wahrnehmung“ bezeichnet wird fortsetzen, sie wird es aber niemals exakt tun, sondern in jener gewandelten Form, die allein schon das Phänomen der Randbildung, das oben lange in den Fokus gerückt gewesen war, fortlaufend produziert. Das Beispiel des Baumes, das im vorletzten Abschnitt schließlich als Kontinuierlichkeit erfasst wurde, in dem Tendenz-Sequenzen wie Inseln, verbunden eben durch Wahrscheinlichkeiten, aufeinander folgen, zeigt das deutlich: Als Insel-Kette ist er selbst schon eine Folge von Aspekten, die die Basis für den „Aspekt-Blick“ ausmacht, der jede Wahrnehmung am Ende ist. Im Sinne der Ikonizität werden diese Aspekte im Wahrnehmen aufgegriffen, aber doch so weit verändert – Stichwort „Rand- Bildung“ –, das am Ende eigentlich „Aspekte von Aspekten“ gegeben sind – was aber letztlich nicht weiter problematisch ist, so lange nicht in Präsenz und etwa Identitäten gedacht wird: Es sind eben nur Wahrscheinlichkeiten, die auch schon für Ikonizität sorgen – doch diese sind „gut genug“, um es zu schaffen, dass doch so etwas wie Ikonizität überhaupt gegeben ist. Mit anderen Worten: Fortschritt ist grundsätzlich immer nur *Wahrscheinlichkeits-basierte Fortschritt* – weshalb sie auch überhaupt erst funktioniert und über all die skizzierten Wege bis zum Buchstaben und seiner Simulationsbewegung führen kann. Wie auch wieder über diesen zu den „Gegenständen“ zurück: es sind die Wahrscheinlichkeiten und die mit ihr verbundene „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung, die die Fortschritt sicherstellen, ja buchstäblich als Instanziierung ausmachen – auch wenn man an deren (vorläufigem) Ende so etwas Eigentümliches wie ein Buchstabe, eine Mikro- Kontinuierlichkeit, steht. Die, wie sich aus der gerade eröffneten Rückbindung

zum Wahrnehmungsteil dieser Analyse nun auch sagen lässt, de facto nur noch ein Aspekt eines Aspekts eines Aspekts eines Aspekts etc. ist. Doch das ist weniger ihre Schwäche als vielmehr ihre Stärke. Weil durch die Rekombination von Buchstaben nicht nur Silben und Laute neu kombiniert werden können, sondern damit auch am Ende verschiedene Aspekte. Denn wenn ein „PeLa“ seinen Bezug in einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit in einem Baumstamm der sich nach oben hin zu verzweigen beginnt, findet, so kann das „LaPe“ zur Betonung der Verzweigung werden, womit de facto ein Aspekt in das Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Der dann wieder im Spiel der Wahrscheinlichkeiten vielleicht zu einem „Co“ passt, das parallel für Verzweigungen von Wasserläufen genutzt wird. Was dieses dann gegebene „LaPeCo“ genau damit eröffnet, sei dahingestellt; es reicht diese minimale Ableitungs-Bewegung aus, diese vage Argumentation, um zu illustrieren, was das Rekombinieren von Aspekten letztlich bedeutet und in Gang bringt. Und es ist weit eindrucksvoller wohl damit dargestellt, wenn Carlo Rovelli immer wieder darauf verweist, dass es genau solche Aspekt-Relationierungen sind, die am Ende Naturwissenschaften ausmachen: Eine Schwingung (etwa die eines Pendels) in Relation zu einer anderen Bewegung oder einem Verlauf – das ist es, was Durchbrüche in der Forschung darstellte. Und was dabei als „Aspektierung“, als Rekombination von Aspekten auf Basis von Buchstaben-Rekombinationen rekonstruiert werden kann, respektive als Rekombinations-Bewegung über mehrere, auch virtuelle Kontinuierlichkeiten hinweg – wobei dessen detaillierte Rekonstruktion wohl jeglichen hier zu Verfügung stehenden Raum ja wohl eine ganze Lebenszeit übersteigen würde. Doch die Richtung, das Grundprinzip sollte soweit klar – und mit ihr die „Sorge um die gebrochene Fortschritt“ beseitigt sein.

Vielmehr wir an dieser Stelle dann noch einmal klar, warum die Schrift, bzw. exakt gesprochen: die „gegenständlich-gebundene Symbol-Nutzung“ als eine Dimension der Schrift∞Symbol∞Wissenschaft-Einheit, die die „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung generiert und zugleich ist, dann doch etwas Besonderes darstellt: Mit der Gegenstands-basierten, buchstäblich materiellen oder noch treffender: material gewordenen Schrift, also mit dem Symbol-Zeichen, der Symbol-Schrift (im alltäglichen Sinne), entfaltet sich der Schrift∞Symbol∞Wissenschaft-Einheit in ihrer ganzen Potentialität; kann sich geradezu frei bewegen und spielerisch virtuelle Kontinuierlichkeiten hervorbringen, die Zusammenhänge freilegen oder neu schaffen oder einfach „neu schreiben“, was aus der in der letzten Passagen dieses Punktes erarbeiteten

Position und Erkenntnis einerlei ist: wo Schrift ist, wird nie neutral erkannt, und wo Symbol-Schrift oder -Zeichen ist schon gar nicht: stets wird etwas geschaffen; schon im trivialen Erkennen und Wissen, das der Weg an der Weggabelung nach links in gekrümmter Form für vier Kilometer weiterläuft, während er gerade kerzengerade in fünfhundert Meter zu einer unüberwindlichen Mauer führt. Der Weg wird so zu einem anderen; zu einer zugleich offenen wie geschlossenen Form, was wiederum eine nächste neue Wahrscheinlichkeit generiert, die – nicht nur für die SpaziergängerIn – „neues Bewegen“, neue „Ikon-Index-Ikon-usw.“ –

Bewegungen „aufreißt“. Die Symbol-Schrift, das Symbol-Zeichen, am besten: das *materiale Schreiben* beschleunigt diesen Prozess auf eine nahezu unglaubliche Weise, weil es, wie schon viel weiter oben skizziert wurde, zwar selbst noch Evolution ist, mit der Breiten-Tiefen-Breiten-usw.-Bewegung diese aber auch abkürzt. Das materiale Schreiben ist so der „eigentliche Motor“ der *Schrift∞Symbol∞Wissenschaft-Einheit*, der vor allem die Evolution des Bezugs, die Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug heißt, dynamisiert und gleichsam „neu dimensioniert“ – was dann, „belastet“ und zugleich verformt durch Denkfiguren, die sich über zumindest dreitausend Jahre hinweg in den Bahnungen subjektiver, bewusstseinsgeprägter Erkenntnis-Theorie geformt haben über – viel zu fragmentierte und starre – Begriffe wie „Erkennen“, „Verstehen“ oder „greifbar machen“, bzw. „sich eröffnen und zeigen“ umkreist und zur Sprache gebracht wird. Und es ist auch das materiale Schreiben, das den Menschen seine, um diese alte Formulierung zu bemühen, „kosmologische Stellung“, also seinen Ort in der Evolution des Bezugs gibt; nämlich den der Instanziierung oder Realisierung der Materialisation von Schrift, die der Mensch zugleich zu einem Geschehnis eines *symbolischen Realismus* macht; also eines Darstellens von Welt, das zugleich ein Fortschreiben und Neuschreiben desselben ist und sich über die „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegung als Symbol in virtuellen Kontinuitäten entfaltet, das sich schließlich, über die ewig fortlaufende „Ikon-Index-Ikon-usw.“ –

Bewegung bis hin zum Buchstaben und dem materialen Schreiben evolviert und mutiert. Um dort ein Realismus zu sein, der nur über diese Bahnungen der Zeichen- und Symbol-Evolution annähernd gefasst werden kann. Weil nur das den Fortschritts-Charakter und den Selbst-Bezug von Schrift auf eine Weise beschreibt, die die skizzierte Brüchigkeit zulassen und sogar betonen kann, ohne in einen Relativismus und Psychologismus abzustürzen, ja: diese sogar als *Realismus-Qualität* verankern kann. Das ein solcher symbolischer Realismus, ein solcher Realismus der Schrift und des Schreibens, zugleich auch ein

interpretativer Realismus ist, liegt auf der Hand. Symbol, Bedeutung, Schrift und Interpretation sind die nächste, prinzipiell über ein ∞ -Zeichen zu verkettende Einheit, weil alles symbolische Darstellen Interpretation und jedes Interpretieren auch ein Darstellen ist; doch eben kein beliebiges, sondern – wo die Bahnen der Grammatik gewahrt bleiben und die Rückbindung etwa an die Wahrnehmung– Kontinuierlichkeiten selbstverständlich ist – buchstäblich ein echtes, das Fortschritt des Bezugs–Geschehens und Ausbau, Schaffung der Welt ist. Auf diese Weise wird auch die Interpretation neu bestimmt und von weiteren anti– realistischen Verhüllungen befreit, die das psychologistische späte 19. und frühe

20. Jhd. speziell in Zentral–Europa so gut wie über alle möglichen Begriffe, Verfahren und Denkgesten zu stützen wusste. Wobei eine neue, sogar sprachanalytische Verliebtheit in einen unscharfen und in seiner Geschichtlichkeit nicht einmal verstandenen Begriff des „Unbewussten“ dieses „stützen“ mit Begeisterung weiterbetreiben.

Die Befreiung von Interpretation und Darstellung hin zu – virtuellen – Verlängerungen von Kontinuierlichkeiten bringt aber nicht nur die leidigen Relativismus– und Psychologie–Diskussionen zum Verschwinden, die in der Geschichte der Wissenschaft „am Ende“ den Weg der aristotelischen Epizykel–Theorie gehen wird. Mit ihr wird auch weiter gefestigt was oben schon mit Blick auf die Rand–Bildung innerhalb von Kontinuierlichkeiten gesagt wurde. Dort wurde festgestellt, dass durch die Randbildung der Inseln die Wahrscheinlichkeit nicht nur „nach vor“ verändert wird, sondern dass das auch „nach hinten“ passiert; zumindest in kleinen Raum–Abschnitten: dort stabilisiert eine aufkommende Wahrscheinlichkeit als Teil eines Bezugs–Gefüges mit ihrem Bezug, der gleichsam in alle Richtungen geht, freilich immer auch diejenige, die vorläuft. Mit dem Effekt, dass jede Aussage, die etwas darstellt, in dem sie etwas darstellt, dieses auch so verändert, bzw. (in ihrer Wahrscheinlichkeit) erst genau festlegt oder spezifiziert, dass bereits eine Verfeinerung und Ergänzung notwendig ist – wie aus der Praxis des Schreibens nur zu gut bekannt ist. Was aber auch stets bedeutet, dass Wissenschaft als komplexeste Form dieses Darstellens freilich auch nie fertig sein wird; durch ihre Aktivität immer schon die Notwendigkeit ihrer Fortsetzung geradezu festlegt. Was die Thematik von „Darstellen als Fortschreiben“ noch weiter verstärkt: wenn eine Theorie, eine Modellierung, eine Hypothese, eine Kontinuierlichkeit verlängert, ihr was hinzufügt, sie und das (phänomenale) Ereignis, das sie ist, modifiziert und mutiert, so ist im Moment der „Schreibung“ einer Hypothese schon die Notwendigkeit ihrer Neuschreibung angelegt –

wenigstens dann, wenn die Darstellung eines Geschehens ein Anliegen ist, respektive sich, aus welchen Gründen auch immer, als Aufgabe stellt. Es kann keine Ruhe, kein Ende, keinen Schluss geben, so lange es gleichsam die Schrift selber ist, die sich schreibt – was in einem Universum des Bezugs aber notwendigerweise der Fall sein wird. Weil der Mensch „lediglich“ ein Effekt wie zugleich ein „Schauplatz“ jener Schrift ist, die mit einem einfachen Anzeigen und Markieren beginnt und sich über Ikonizität zu Indexikalität und in deren Zusammenspiel zu Bedeutung, Symbol und materiales Schreiben auffaltet. Auch das Geschehnis des materialen Schreibens und mithin der Wissenschaft ist letztlich nur ein weiteres Stück Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug; ein unabschließbarer Verlauf, den Popper mit seiner unendlichen Bewegung eines Trial and Errors, das mit seinen vorläufigen Ergebnissen schon wieder am nächsten Anfang steht, so präzise zu umkreisen begann – auch wenn er ihn als Moment einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug nicht zu fassen bekam und auch nur in Ansätzen in eine solche Richtung dachte (etwa, wenn er mit seinem „common sense“ weniger ein Bewusstsein als einen Bezug, eine Bezugsform zur Welt thematisierte, was er aber nur bruchstückhaft explizierte – sofern ihm das nicht überhaupt entging.)

Bei all dem heißt es aber stets, nicht in den Fehler „radikaler Relationisten“, wie Jacques Derrida einer war, zu fallen, für die aufgrund der Neuschreibung, die jedes Schreiben umgehend evoziert, gar nichts mehr fassbar wird; für die also eine Art „Absturz“ in eine „mikroskopische Relationalität“ erfolgt, wo das Faktum der auch rückwirkenden Ergänzung einer Kontinuierlichkeit zu einem geradezu *hektischen Schrifttum* führt, das – aus der geradezu skizzierten Dynamik heraus – meint, fast schon gar keinen Satz bilden zu können, also im Schreiben schon wieder – aufgrund des neu-konstituierten Anfangs – von vorne beginnen zu müssen glaubt. Ein solcher *unendlicher Aufschub der Bedeutung* übersieht aber, wie viel weiter oben ebenfalls schon ausgeführt wurde, das Ereignis des Raums, in dem sich Bezug und Schrift (konstituierend) abspielen, und differenziert in der Folge zu wenig die Geschehnisse *um eine Insel herum* und jene die *ganze Kontinuierlichkeit in ihrer Kontinuierlichkeit* betreffend (was eine „letzte Verführung“ des Logozentrismus der klassischen Metaphysik und ihres Präsenz- Denkens ist – zu dem auch gehört, statt in Granularen und Räumen in einem gewissermaßen „logischen Bildraum“ *purere Präsenz* zu denken, in dem sich gewissermaßen *alles zugleich* und *auf einmal* abspielt.) Tatsächlich mag nämlich dort, wo die dynamische Wahrscheinlichkeit und Randbildung ihren Ort hat, die

Situation auftreten, dass das Nachfolgende das Vorlaufende mitbestimmt; einer vorliegenden Wahrscheinlichkeit erst ihren „fixen Wert“ gibt. Nichts desto trotz ist dieser dann doch „erreicht“ – weil sich ja dieser Moment der „Vor-Rück-Bestimmung“ gleichsam „nach vor verlagert“, d.h. dann die neu hinzukommenden Granulare bzw. Tendenz-Sequenzen bestimmt. Wo Raum ist, kann keine unendliche „Aufschiebung von Sinn“ erfolgen; es entsteht eben eine Kontinuierlichkeit, die schließlich zwar auch noch modifiziert oder mutiert werden kann, was aber – abseits von Zerstörung und ähnlichen Eingriffen – nicht mehr ihre Sequenzen bzw. Tendenzen/Inseln, sondern ihre *Gesamtheit als Kontinuierlichkeit* betrifft: Diese kann, wie vorhin ausführlich expliziert, sehr wohl im Sinne von Wissenschaft verlängert und verändert werden – was aber ein anderes Moment als das der „Vor-Rück-Bestimmung“ „an der Insel“ ist; auch wenn diese im Zuge der Kontinuierlichkeits-Verlängerung der Insel *auch* immer wieder der Fall sein, stattfinden wird. Dennoch müssen diese beiden Geschehnisse klar unterschieden werden – was den Unterschied zwischen einem *einfachen* und einem *komplexen Relationalismus* ausmacht und letzteren noch dazu in einen Realismus, bzw. konkret: in einen symbolischen Realismus in den Realismus der Schrift einreicht und in die *Beweglichkeit und Unabschließbarkeit*, die dieser Realismus inkludiert, respektive im besten Sinne des Wortes bedeutet. Es erscheint damit ausreichend, was an dieser Stelle alles zur Besonderheit zur Schrift bzw. des materialen Schreibens gesagt wurde. Oder besser: sich selber sagte, und noch genauer: was zugelassen wurde, sich selbst zu sagen. Denn das „Auf falten“ dieser Einrückung zum Thema Schrift im Anschluss an Symbol und Wissenschaft war auch ein Stück Illustration; und zwar dahingehend zu zeigen, wie sich die Schrift fortträgt, neu formiert, verlängert und ausbaut, wenn sie erst ihre Arbeit aufgenommen hat. Womit die Form den Inhalt dieser langen Einschübe gleichsam bestätigt ja bestätigen erlaubt hat. Was es demnach erfordert, nun an den Ausgangspunkt zurückzukehren – ohne diese Rückkehr nun auch gleich wieder semiotisch zu befragen.

9. In dem hiermit abgeschlossenen „*langen Punkt 8*“ scheint fast mehr diskutiert worden zu sein, als zu einer Vorkonzeption passend; also fast mehr, als für die Entwicklung eines Untersuchungsdiagramms nötig ist.

Doch dem „materialen Schreiben“ seinen Lauf zu lassen, diene – neben einem Explizieren von Schrift – auch dazu, zu verfeinern, was man mit Blick auf eine nächste Stufe der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug im Auge haben sollte, sprich: was es auf dieser zu erwarten gibt. War bis Punkt 8 geklärt, dass es um

schmiegende Kontinuitäten und Indizes gehen muss, wenn nun eine nächste Stufe von Bezugs-Entfaltung in einem Diagramm ihre visuelle Spur finden soll, so ist nunmehr auch klar, dass mit diesem „Schmiegen“ auch *umgehend* virtuelle Kontinuitäten bishin zu Mikrokontinuitäten relevant werden, die dementsprechend in einem Diagramm ebenso Platz finden müssen. Und zwar nicht erst auf einer Ebene 5 oder dergleichen, sondern schon jetzt, in dieser Ebene 4, in der sie eben ihre Genese finden, wenn es zur parallelen Lagerung von Kontinuitäten kommt und ein indexikalischer Bezug gegeben ist. Was es nahelegt, die Diagramm selbst zu verräumen, also aus einem flächigen, das es bisher war, ein dreidimensionales zu machen. Was, wenn alle bisherigen Überlegungen, die in diesem Abschnitt g zum anstehenden Diagramm erarbeitet wurden, zusammengefasst, geordnet und zugleich auch vorsortiert werden, heißt, ein Diagramm zu entwickeln, das folgende Qualitäten aufweist:

- Um sich als Fortsetzung der Ebene 3 des letzten Diagramms und überhaupt: als Fortsetzung dieses zentralen Diagramms dieser Analyse auszuweisen, beginnt die zu schaffende Weiterentwicklung an ihrem oberen Ende mit drei „Tendenz-Feldern“; sprich: mit drei Bereichen, in denen jeweils Tendenz-Sequenzen zu erkennen sind, also Insel-Ketten, die zwar nicht „makellos“ in ihrer Abfolge sind, aber stabil genug, dass sie im Sinne der dynamischen Wahrscheinlichkeiten Kontinuitäten bilden; und zwar Kontinuitäten, in denen man auch richtige kleine Cluster ausmachen kann. Sprich: sehen kann, dass sich Insel-Folgen über Wahrscheinlichkeiten „kopieren“ lassen – auf das deutlich wird (um bei diesen Beispielen zu bleiben), dass ein y_{14} zu einem y_{15} passt, mit y_{20} aber nur noch durch diese Insel, die ein y_{16} – y_{19} ausmacht, und eben eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik darstellt, gekoppelt ist.
- Sehr bald schon werden diese zu Granular-Inseln sich verdichtenden Sequenz-Folgen und -Gitter überhaupt nur mehr als Inseln ihre Präsenz finden, d.h. die gitterartige Darstellung der Granulare, die aus den Ebenen 1–3 bekannt ist und auch in Ebene 4 noch den Anfang des Diagramms ausmacht, wird in Richtung einer Kontinuität aufgelöst, die – wie schon im letzten Analyse-Abschnitt – einfach ein Streifen ist, in dem die Inseln und Insel-Cluster ihre Präsenz durch und in Streifen-Abschnitten finden, die eine unterschiedliche Länge aufweisen und wieder in Sub-Abschnitte zergliedert sind, die für die einzelnen Inseln stehen. Zudem weist jeder dieser Sub-Abschnitte auch Punkte auf, die auf Granulare verweisen, bzw. daran gemahnen, dass diese Abschnitte „eigentlich“

Granular-Strukturen sind. Weshalb auch immer wieder Punkte auf den Begrenzungs-Linien, die diese Streifen erst zu Streifen machen, zu liegen kommen. Was letztlich an die Durchgängigkeit dieser Linien erinnern soll.

- Ebenfalls an die bisherige Terminologie anschließend, erhalten diese drei Streifen, die sich so entfalten, die Namen Kontinuierlichkeit x, Kontinuierlichkeit y und Kontinuierlichkeit z und „verhalten“ sich auch so, wie es bisher beschrieben wurde; nämlich als parallel gelagerte Kontinuierlichkeiten, die sich an einigen Stellen geradezu anschmiegen. Alle drei Kontinuierlichkeiten werden dabei von ihrer Länge her beschränkt, d.h. füllen nicht die Ebene 4 vollständig aus. Statt dessen kommen ihnen jeweils von der ihnen gleichsam entgegen gerichteten Seite, die Kontinuierlichkeiten a, b und c entgegen, von denen a und b auf x und y stoßen, um dabei jene Phänomene zu produzieren, die schon diskutiert wurden; und zwar einmal jenes, das darin besteht, dass die Kontinuierlichkeiten, die mit a und x aufeinander treffen, keine passende dynamische Wahrscheinlichkeit aufweisen; und das andere Mal das, welches das Gegenteil ausmacht, ergo die Passung der Wahrscheinlichkeiten, die jeweils an den „Spitzen“ bzw. „Enden“ von b und y herrschen. C hingegen läuft an z links vorüber und schmiegt sich an zwei Stellen an z und „weiter unten“ einmal y an.
- Diese Berührungsstellen sind dabei folgendermaßen „gebaut“: Die erste „Kontakt-Zone“ zwischen c und z ist dadurch gekennzeichnet, dass auf beiden Seiten keine passende Wahrscheinlichkeit, also kein Ikon-Bezug gegeben ist, mithin keine Indexikalität. Am zweiten „Schmiege-Ort“ von c und z, respektive am dritten von c und y kommt hingegen sehr wohl Bezug auf, d.h. es lagern Inseln bzw. Abschnitte so aneinander, dass eine Verbindung gegeben ist und mit ihr auch ein „Weitervermitteln“ an weitere Abschnitte in den jeweiligen Streifen erfolgt. Oder um es noch genauer zu fassen: die Andock-Stelle zwischen c und z erfolgt an einem Punkt, an dem offensichtlich in beiden Streifen ein Abschnitt vorliegt, der von seiner Tendenz her den je anderen fortsetzen könnte. Der Fortlauf dieser Tendenzen innerhalb der Streifen geht aber jeweils ganz eigene Wege; d.h. die Tendenz, die eine Ikonizität an den Schmiege-Stellen eröffnet, entfaltet sich in c und z sehr rasch – etwa durch Rand-Bildung – jeweils anders fort. Was durch eine farbliche Veränderung der Abschnitte sowie durch ihre Länge zur Darstellung kommt. D.h. jene Abschnitte, die eine Ikonizität eröffnen, sind nicht nur fast exakt „auf einer Höhe“, sondern zeigen auch eine ähnliche Länge wie auch Färbung. Während

sich ihre Ränder in Ausdehnung und Färbung bereits ein wenig zu differenzieren beginnen, was sich auch auf die folgenden Abschnitte auswirkt. Und zwar dahingehend, dass diese – der ausgearbeiteten Grund-Logik folgend – zwar farblich im Kern ihren vorlaufenden Abschnitten noch verbunden sind, aber – wie Farbverläufe auf einem Aquarell – dann „farblich ausfransen“ oder sich brechen, wobei das mit jedem neu hinzukommenden Rande weiter geht, also eine neue Farbabstufung hinzukommt, die sich dann auch fortpflanzen muss. Wie das konkret aussieht, d.h. wie sich diese Grundregel konkret instanziiert: das wird sich dann am besten zeigen, wenn sie umgesetzt wird –was das Diagramm wieder zu einem Ort der Entdeckungen, eben zu einem Forschungs-Diagramm machen wird.

- Die zweite Kontakt-Stelle mit ikonisch-indexikalischem Charakter, also jene zwischen c und y weist einen etwas anderen Charakter auf, nämlich dahingehend, dass die Tendenzen in den Streifen c und y auf vergleichbare Weise weiterlaufen, aber – wie der in dieser Analyse entfalteten theoretischen Diskussion – gleichsam gegeneinander versetzt sind und noch dazu in die entgegen gesetzte Richtung laufen. Was praktisch so aussehen kann, dass die index-bildenden Ikon-Tendenzen einander fast nur noch durch ihre Ränder „berühren“, um dann eben sich wie gerade skizziert fortzupflanzen. Technisch wird dieser Verlauf dabei so realisiert wie bei der anderen „Anschmiegun“; also unter der Nutzung von Abschnitts-Längen und -Farben.
- Wie schon angeführt, verlaufen auch die Streifen x, y und z in ihrer Parallelität so, dass sie sich „an einigen Stellen fast anschmiegen“. Hier soll nun präzisierend festgehalten werden, dass sich diese Begegnung auf eine Stelle beschränkt: Im Diagramm wird zu sehen sein, wie x und y an einer Stelle gleichsam „aneinanderfließen“. An dieser Stelle wird dann jene Situation thematisiert, die ebenfalls schon zur Diskussion gestanden war; und zwar jene, das zumindest an den Kontaktstellen die beiden Kontinuirlichkeiten möglichst vergleichbare Tendenzen bzw. Tendenz-Sequenzen aufweisen. Was, wie ebenfalls schon ausgeführt wurde, grundsätzlich einer Situation von „Enden“ und „Spitzen“, die in Bezug geraten, entspricht; also sich nicht wesentlich von der Gegebenheit unterscheidet, die dann eintritt, wenn sich zwei Kontinuirlichkeiten an ihren jeweiligen Ausläufern begegnen und dabei ähnliche Tendenz-Sequenzen aufweisen, die füreinander zu Fortschritten werden können. Dennoch soll ein expliziter Blick auf diese Konstellation

geworfen werden; sprich darauf, was wirklich passiert, wenn es zum „Parallel-Kontakt“ von Tendenzen mit gleicher Wahrscheinlichkeit kommt.

- All diese Entwicklungen bzw. Konstellationen können sich noch in einem zweidimensionalen, flächigen Diagramm, das sich hier – folgend den „Phasen“ der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug – in seiner Ebene 4 generiert, „abspielen“, respektive in einer solchen ihre Spur finden. Wobei hier noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen werden soll, dass dieses noch viel komplexer gebaut sein müsste; nämlich als „Granular-System“, in dem sich Tendenzen ausbilden, die gebrochen werden und/oder ihre Fortsetzung finden, sodass ganze Tendenz-Sequenzen entstehen, also Folgen von Inseln, die durch Wahrscheinlichkeits-Ketten verbunden sind – und die genau genommen ganze „Granular-Felder“ sind, deren Tendenzen mutieren, kleine Veränderungen an den Rändern erleben, die schließlich Teil der Tendenz und damit des Musters werden. Diese Inseln und Insel-Folgen zu farblich gekoppelten und dabei zugleich differenzierten Abschnitten eines Streifens zu machen ist deshalb immer eine *Stilisierung*, die die Gefahr in sich birgt, dass wichtige Teile einer Struktur bzw. Struktur-Dynamik ausgelassen werden. Weshalb auch so großer Wert auf die Ausführlichkeit der Konzeptionsarbeit gelegt wird. Wobei diese Stilisierung auch einen Vorteil hat: schließlich bedeutet die Ausbildung von Tendenzen und Tendenz-Fortschriften ja nicht nur das illustrieren von ikonischem Bezug und seiner Entfaltung. Tatsächlich kommen mit den Tendenzen bzw. Inseln und Insel-Ketten auch Strukturen auf, die selbst auch als Ikone bezeichnet werden können. Weil es ja diese Tendenzen, Inseln oder eben, schon in den Bahnen des gerade in Konzeption seienden Diagramms gedacht, Abschnitte sind, die dann die Ikonizität gewissermaßen realisieren, also „etwas mit Ähnlichkeiten“ bilden, das für eine Fortschritt von etwas sorgt; dieses mithin in eine Konstellation des „angezeigten und mehr“ bringt. Für nichts sonst als für diese Ikonizität realisierenden Inseln kann sinnvollerweise der Begriff „Ikon“ zur Anwendung kommen – wobei es sekundär erscheint, ob ein Abschnitt/eine Insel allein ein Ikon ist oder erst eine Folge von zwei oder auch drei Abschnitten ein solches hervorbringt. Denn von der hier entfalteten Logik her ist natürlich auch ein durch Wahrscheinlichkeiten verkettetes $x_{17}-x_{21}$ eine Tendenz-Sequenz, die als solche genauso mit einem x_{16} ikonisch gekoppelt ist wie ein x_{17} allein. Weshalb dieser ganze Cluster, der auch wiederum als „ausgeweitete Insel“ betrachtet werden könnte, ebenfalls ein Ikon darzustellen vermag. Und es bedarf nicht

viel, um rasch ein Beispiel für eine solche Konstellation zu finden, nämlich die eines braunen Strichs und eines grünen Farbkleckses daneben: diese kann die Fortschritt eines Asts mit einem Blatt darauf sein; sein Ikon – das dabei aber gewissermaßen „zweigliedrig“ gebaut ist, also aus zwei – wie und warum auch immer aufeinander folgenden – Tendenzen besteht (die gerade vielleicht auch erst als evolutionäre zufällig gereichte Folge „im Paket“ die passende Wahrscheinlichkeit zu der ihr vorlaufenden Ast-Blatt-Kombination erhält). Es reicht an dieser Stelle aus, Abschnitte mit Ikonen, bzw. Ikone mit Abschnitten gleichzusetzen – weil damit umfassend und zutreffend jene Abläufe und Dynamiken gezeigt werden können, die auch bei „komplexeren Ikonen“ der Fall sein werden – auch wenn bei diesen noch etwas hinzukommen mag. Und es reicht damit auch aus, mit Streifen und Abschnitten darauf zu arbeiten, weil damit dann ohnedies auch nahegelegt ist, dass ein ganzes Ikon-Ketten-Gefüge stets der Ort von Ikonen ist, die sich letztlich immer erst in und als Kontinuirlichkeit zeigen. Doch es reicht wohl nicht mehr aus, für all die weiteren Aspekte dieser Ikon-Ketten in der Zwei-Dimensionalität der Fläche zu bleiben, um an den Anfang dieses Einschub-Punktes zurückzukehren:

- Spätestens nämlich, wenn es um die Folgen der Andockung an jenen Stellen geht, an denen „Fortschriften“ über Kontinuirlichkeits-Grenzen hinweg möglich sind, erscheint ein Gang in die dreidimensionale Konzeption bzw. Umsetzung des Diagramms nötig. Denn wenn auch das, was oben als „Bedeutung“ oder „Symbol“ bezeichnet wurde, als „Sprung-Bewegung“ zwischen Kontinuirlichkeiten und Abschnitten auf diesen (= Ikon) gedeutet bzw. gedacht werden kann, ist es fraglich, ob das vollständig genug konzeptualisiert ist. Denn es gilt hier daran zu erinnern, dass das Bezugs-Entfaltungs-Geschehen, das hier fortlaufend zur Diskussion steht, eines einer „propensity-driven-ontology“ ist; dass also das „Sein“, das sich hier gleichsam auch „einstellt“, eines der Propensitäten und Wahrscheinlichkeiten ist; also als solches besteht bzw. gebaut ist. Die Tendenzen und Kontinuirlichkeiten, die bisher skizziert wurden, sind deshalb nicht „wirklicher“ oder „fester“ oder sonst etwas als jene, die sich nur ergeben können, wenn es zu Sprüngen über Kontinuirlichkeits-Grenzen hinweg kommt: auch die damit in Gang kommenden „Bewegungen“ sind Wahrscheinlichkeits-Abhängige und folglich von Propensitäten „getrieben“ – weshalb ihr Status kein anderer als der von den Elementen und Bewegungen ist, die ihr zugrunde liegen. Und mithin kann auch bei den „Sprung-Verläufen“, die sich damit ergeben, von „propensity-driven“-

Ketten und –Kontinuierlichkeiten gesprochen werden, womit sie letztlich ontologisch das gleiche wie jene, die ihnen vorlaufen, sind. Der Unterschied zu diesen besteht lediglich darin, dass sie gleichsam „über diese hinweg“ laufen, eine Art „zweite Klasse“ von Kontinuierlichkeiten bilden, die in ihrer Fundiertheit in anderen, schon bestehenden Kontinuierlichkeiten deshalb – allein nur deshalb! – auch als „virtuelle“ bezeichnet werden können. Die aber nichts desto trotz *Kontinuierlichkeiten* und *nicht* bloß Sprung-Effekte, „Epi-Phänomene“ eines Sprung-Ereignisses oder dergleichen darstellen: Das wären typische Charakterisierungen einer nicht-propensity-driven-ontology, die sich mit Substanz-Fragen abplagt und an solchen Punkten sich schließlich mit Nicht-Substanz-Geschehnissen konfrontieren zu sehen meint, die dann nur über „Effekt-“ und „Epi-“, –Verrenkungen“ und dergleichen gefasst werden können. Hier hingegen sind „bloß“ *echte* Kontinuierlichkeiten einer Art nächsten Ebene gegeben, denen dementsprechend aber auch Rechnung zu tragen ist. Und zwar dadurch, dass sie eben als Kontinuierlichkeiten zur Darstellung kommen. Was am einfachsten dadurch geschehen kann, dass das Diagramm dreidimensional wird; also eine dritte Dimension hinzu bekommt. Freilich ließen sich die virtuellen Kontinuierlichkeiten auch wie ein Layer behandeln, der auf die bestehenden Kontinuierlichkeiten „einer Fläche“ einfach „gelegt“, bzw. über diese gelegt wird. Doch abgesehen davon, dass damit das Diagramm „zu dicht“ würde, ist es wohl auch als ein Stück „Wirklichkeit“ zu betrachten, dass der Raum, der in und mit den Kontinuierlichkeiten ohnedies schon gegeben ist, mit den virtuellen Kontinuierlichkeiten noch weiter ausgebaut, ja gleichsam „erhoben“ oder „ausgebaut“ wird. Letztlich ist die Genese virtueller Kontinuierlichkeiten ein *räumliches* Geschehen, d.h. ohne den Raum, der sich mit der Bezugs-Entfaltung und den Kontinuierlichkeiten immer mehr einstellt, ist die ganze Bewegung der Schrift, des Symbols, der Bedeutung, der Wissenschaft nicht möglich. Weshalb eine Verräumlichung des Diagramms mehr als nur eine pragmatische, ja praktische Komponente oder dergleichen anzeigt: es verweist immer auch auf die sich verstärkende Verräumlichung, die mit der Ausweitung der Kontinuierlichkeiten einsetzt – mag diese auch nur eine mikroskopische sein, wenn sich die virtuellen Kontinuierlichkeiten fast gleich einem Wasserfilm über die bestehenden Kontinuierlichkeiten spannen. Doch es kommt eben etwas hinzu, das sich über Netzwirknoten und

„Wirkungen“ weniger zutreffend beschreiben lässt als über
eigenständige

Kontinuierlichkeiten, die per se Raum sind. Und diese deshalb zwar nicht „dimensionieren“ aber doch „anspannen“ und eben „anheben werden“, was eine Verräumlichung des Diagramms (die nicht überbewertet und als Stilisierung bzw. Vereinfachung verstanden wird) rechtfertigt, oder besser: sogar notwendig macht; zumindest dann, wenn der Form der Bedeutung ein Gehalt zugestanden und sie nicht als beliebig eingestuft wird.

- Konkret hat man sich diese dreidimensionale Darstellung, respektive die Dimensionalität des Diagramms so vorzustellen: es erscheint angemessen, auf die in den letzten Aufzählungspunkten skizzierte Struktur des Diagramms, die in der Fläche „liegt“, Kontinuitäten „aufzusetzen“, die tatsächlich erst „in“ bzw. „an“ der Fläche entstehen. Wobei es freilich „erklärte“ Stellen für die Entfaltung dieser Kontinuitäten, die sich über die Fläche erheben, gibt;

d.h. konkrete Anlassstellen an denen das „passieren“ kann. Es ist das einmal die „Anschmiegung“, die zwischen c und z auszumachen ist und eine Passung zwischen diesen beiden Kontinuitäten zulässt, auch wenn die Tendenzen in den beiden, die so in Bezug geraten, sehr rasch unterschiedliche Entwicklungen nehmen. Das andere Mal ist es jene „Anschmiegung“, die c und y miteinander koppelt und in der eine Passung aufkommt, die sich gleichsam auch noch in den beiden Kontinuitäten c und y fortsetzt, aber – wie angeführt – versetzt und entgegengesetzter Richtung. Nun ist mit zwei solchen Punkten freilich aber noch nicht viel gewonnen, weil es doch angemessen erscheint, eine Kontinuität wenigstens über drei, vier oder sogar fünf Stellen hin zur Entfaltung zu bringen. Außerdem setzt diese „Breite–Tiefe– Breite–Tiefe–usw....“–Bewegung ja stets voraus, dass es nicht nur einen indexikalischen „Korridor“ zwischen zwei „Streifen“ oder Kontinuitäten gibt, sondern dass ja auch zumindest ein dritter in Richtung einer weiteren Kontinuität aufgeht. Was bisher – etwa bei und mit der Genese der materialen Schrift – mehr gesetzt als hinreichend beschrieben war. Denn es stellt sich die Frage, *wie genau* es dort, wo ein indexikalischer Bezug eröffnet ist, weiter geht; nicht zwischen einem etwaigen c und z, indem vielleicht durch einen Index ein c_8 und z_5 bzw. ganze Teil–Abschnitte in beiden miteinander in Bezug geraten, sondern in Richtung etwa eines Streifens oder einer Kontinuität b – oder einer solchen, die hier einfach f genannt werden soll. Damit f mit c oder z in Bezug geraten kann, ist einmal eine gewisse Parallelität und Nähe notwendig; zu c oder zu z. Ist diese gegeben, stellt sich dazu die Frage, *wie genau* f in Relation gerät: Über den schon bestehenden

Index, der nicht nur einen zwischen c und z, sondern auch einen zwischen c und f (und damit eigentlich zwischen c und f und z) darstellt? Oder über einen weiteren, an anderer Stelle gelagerten, der konkret zwischen z und f besteht und so einen Sprung von z zu f eröffnet? Auf den ersten Blick erscheint diese zweite Variante gleichsam „in Ordnung“ und „plausibel“; vor allem mit Blick auf das Phänomen einer virtuellen Kontinuität hin. Denn stellt man sich vor, wie drei „Streifen“ oder „Abschnitte“ nebeneinander gelagert und wie zuerst ein Index-basierter Sprung von c nach z und gewissermaßen „irgendwo weiter oben oder unten“ dann wieder einer von z nach dem hier aufgebrachten f erfolgt, so wird erst eine virtuelle Kontinuität „so richtig“ denkbar; nämlich eine die verschiedene Punkte auf unterschiedlichen Kontinuitäten miteinander verknüpft und sich folglich geradezu elegant über diese erhebt und „über sie hinweg schlängelt“. Allerdings ist das eine Vorstellung, die auf einer gewichtigen Auslassung basiert, konkret auf der, dass nicht geklärt ist, wie diese unterschiedlichen Index-Stellen selbst wieder in Kontakt kommen. Denn das ist notwendig, wenn sich eine Kontinuitäten entfalten soll, die der bisher erarbeiteten Wahrscheinlichkeits-Dynamik entsprechen und nicht Resultat irgendwelcher geheimnisvoller Fernwirkungen sein soll. Mit anderen Worten: Beim „Modell“ der „lose folgenden Indices“ ist ausgelassen, dass eine Kontinuität im Raum angesiedelt ist und sich *in* diesem und *als* dieser entfaltet. Weshalb f zwar mit z an einer weiteren Index-Stelle in Kontakt geraten kann, deshalb aber – auch wenn „zuvor“ schon ein Index-Bezug zwischen c und z besteht – noch lange keine virtuelle Kontinuität aufkommt, die etwa von c zu z und dann zu f weiterläuft. Immer muss ein von dynamischer Wahrscheinlichkeit getragener Verlauf gegeben sein, wenn sich eine virtuelle Kontinuität entfalten soll. Was sich nun allerdings auch wieder umgehend dahin ergänzen lässt, dass dieser Verlauf auch bei der gerade skizzierten Situation der „fernliegenden“ Indices gegeben ist. Denn mag auch keine direkte vergleichbare Wahrscheinlichkeit zwischen dem „c-z-Index“ und dem „z-f-Index“ gegeben sein; also kein direkter Sprung von einem der beiden Indices zum anderen: natürlich sind diese über die interne Folge von Tendenzen sehr wohl verbunden – was aber das bisher entfaltete Bild von virtuellen Kontinuitäten verändert. Dieses bestand nämlich kurzerhand darin, dass sich selbige über Indices generieren; letztlich also ein Band von Ikonen sind, die allerdings in der aufgezeigten Form als Index bzw. Indices fungieren. Nun gilt es, mit Vorblick auf die Ausgestaltung der Verräumlichung

des Untersuchungs-Diagramms, die Struktur oder Form von virtuellen Kontinuirlichkeiten genau zu differenzieren: auf jeden Fall ist einmal eine virtuelle Kontinuirlichkeit denkbar, die – wie die gerade erst dargestellte – eigentlich in einigen Bereichs-Verläufen direkt mit bestehenden Kontinuirlichkeiten zusammenfällt. Das andere Mal lässt sich eine virtuelle Kontinuirlichkeit vorstellen, die darin besteht, dass der „c–z-Index“ nicht nur Tendenzen aus c mit solchen aus z „bindet“, sondern gleichsam „parallel“ auch solche aus f mit jenen aus c in Verbindung bringt, die um den Index herum gelagert, also wahrscheinlichkeitsmäßig gekoppelt sind. Womit freilich auch eine Bezogenheit zwischen c– und f– und z–Abschnitten gegeben ist, die gewissermaßen etwas „Nahes“ hat. Und vielleicht auch so „nahe“ weitergeht, nämlich dann, wenn z.B. der Abschnitt aus f, der direkt an den „c–z–f-Index“ folgt, selbst schon wieder zum Index für etwa eine Kontinuirlichkeit g wird, die neben f gelagert ist und genau „auf der Höhe“ dieses Folge-Abschnitts eine bzgl. der Wahrscheinlichkeit passende Insel aufweist, zu der hin ein Übergang – unter Ausbildung von Indexikalität – stattfinden kann. Auch eine solche „virtuelle Kontinuirlichkeit“ ist eben denkbar, und sie setzt wohl „Pate“ für jenes „vage Bild“ von „Virtualität“, das bisher zur Charakterisierung dieses zu diskutierenden Phänomens herangezogen wurde. Weil sich so „besser“ eine virtuelle Kontinuirlichkeit denken lässt, da diese tatsächlich zu einem guten Teil „Quer-Bewegung“ sein wird, die sich so gleichsam „deutlich erkennbar“ über die bestehenden Kontinuirlichkeiten gleich einem „Balken“ oder einer „Durchstreichung“ legt. De facto wird wohl eine Mischung aus beiden diesen Varianten eine der wahrscheinlichsten sein; ergo das Entfalten von virtuellen Kontinuirlichkeiten, die zwischen drei Kontinuirlichkeiten und einem Index herum aufkommen, um dann in einer derselben weiter zu laufen, bevor der nächste „Sprung“ erfolgt. Nie gilt es aber, sich zu „Netzwerk-Bildern“ oder dergleichen verführen zu lassen, in denen sich die virtuelle Kontinuirlichkeit gleich einer Verbindungs-Linie zwischen Punkten „auffaltet“; das wäre zu schlicht und würde die „Kontinuirlichkeits-Bewegung“, respektive die „Virtualität als Kontinuirlichkeits-Bewegung“ ausblenden und so irgendwann verkennen. Was nun freilich alles auch Folgen für die „Dreidimensionalität des Diagramms“ will heißen: für deren Bau hat. Weil es unter anderem bedeutet, dass die bisher bestimmten Kontaktstellen etwa zwischen c und z oder zwischen c und y wichtig sind, um grundsätzlich die Varianten von Bezugnahme von parallel gelagerten Kontinuirlichkeiten *illustrieren* zu

können (wie sie im Falle von Tendenz-Versetzung“, „Tendenz-Gegenläufigkeit“ und anderem aufkommen), aber wohl nicht ausreichen, um die Entfaltung einer virtuellen Kontinuierlichkeit aufzubringen. Was dann deutlich wird, wenn noch einmal rekapituliert oder charakterisiert wird, was die geplanten Andockstellen für einen Leistungsumfang aufweisen: Bei dem „c-z-Index“ handelt es sich um einen, der nur partiell bzw. kleinräumig eine wahrscheinlichkeitsmäßige Passung bzgl. der Tendenzen in c und z aufweist; sprich: rasch entwickeln sich die Tendenzen in beiden Streifen unterschiedlich weiter. Der „c-y-Index“ hingegen ist eine Bezugnahme vergleichbarer Tendenzen, diese sind aber gegeneinander versetzt und verlaufen noch dazu in die gegenläufigen Richtungen. So allgemein, wie diese beiden Indices charakterisiert sind, wäre es von dem her denkbar, einen Streifen oder eine Kontinuierlichkeit c so zu konzipieren, dass die Indices „c-z“ und „c-y“ zumindest in c, d.h. in der Tendenz-Folge, die c ist, miteinander in Verbindung stehen. Denn in c ist eine Tendenz-Folge denkbar, die sich anders als die in z entwickelt und zugleich gegenläufig und versetzt zu y auftritt. Damit wäre wenigstens ein Stück virtueller Kontinuierlichkeit gewonnen, die nun aber idealerweise in z oder y noch einmal einen „Sprung“ machen sollte; am besten in y zu x. Wozu es allerdings nötig ist, dass es eine Andock-Stelle zwischen den beiden, also eine „Anschmiegung“ gibt, die das erlaubt. Bisher ist für x und y ja lediglich vorgesehen, dass diese einen Kontakt aufweisen, an dem es gleichsam zu einem „Verfließen“ der beiden Kontinuierlichkeiten kommt; an dem also der gleiche Zustand wie an zwei Kontinuierlichkeits-Spitzen/-Enden herrscht, an denen die Tendenzen zu schlichten Fortschritten voneinander werden. Genau genommen könnte freilich eine solche Stelle als Index dienen, der aber nur zu einer Art Wiederholung und damit eigentlich zu einem „Stagnieren“ der virtuellen Kontinuierlichkeit führt. Attraktiver wäre es deshalb wohl, noch eine zweite Kontakt-Stelle zwischen x und y zu bestimmen; nämlich einen Index „x-y“, der an der Index-Stelle eine Passung aufweist, die dafür sorgt, dass die von y herkommende Tendenz in x noch ein Stück weit weiterläuft; nämlich in die „gleiche Richtung“, wie sie das in y tat. Wichtig ist dabei allein, dass es in y zuvor zu einer Tendenz-Abfolge kommt, die eine Bewegung vom „c-y-Index“ zum „x-y-Index“ erlaubt – wogegen grundsätzlich aber nichts spricht und die sich deshalb in der praktischen Anfertigung des Diagramms im praktischen Tun erreichen lassen wird. Auf diese Weise ist eine virtuelle Kontinuierlichkeit gegeben, die letztlich über vier Streifen hinweg läuft, diese zum Teil auf die

vorhin beschriebene Weise integriert und so eine hinreichend komplexe virtuelle Kontinuirlichkeit darstellt, an der sich im Bezugs-Geschehen, das sich dann im Diagramm entfalten wird, vielleicht noch etwas zeigt, das bisher nicht gedacht wurde.

- Nun ist aber mit dieser Einbringung einer virtuellen Kontinuirlichkeit und der mit ihr einhergehenden „Drei-Dimensionierung“ des Diagramms zwar *ein* wichtiges Element für die diagrammatische Arbeit und Analyse gewonnen; gleichzeitig scheint der Weg aber noch weit zu den „Mikro-Kontinuirlichkeiten“, als die aber Buchstaben bezeichnet wurden. Ja, es stellt sich sogar die Frage, ob sich diese „Mikro-Kontinuirlichkeiten“ überhaupt in *einem* Diagramm entfalten und ableiten lassen. Und zwar deshalb, weil es naheliegend ist, deren Entwicklung als einen evolutionären Prozess zu betrachten, der sich wohl über viele „Ikon-Index-Ikon-usw“-Bewegungen realisiert und verdichtet. Sehr wohl ist es aber denkbar, dass „Grund-Moment“ dieser Prozess-Dynamik in ein Diagramm zu packen; nämlich das Aufkommen von virtuellen Kontinuirlichkeiten, die *nicht* einfach beliebig „weiterfließen“, respektive sich nicht einfach beliebig in die Länge entfalten. Denn letztlich sind „Mikro-Kontinuirlichkeiten“ ja lediglich Ketten, Tendenzen oder einfach *Streifen mit Abschnitten* darauf, die *nicht* eine *offene*, unbegrenzte Ausweitung erfahren. Was ja letztlich weniger schwierig darzustellen ist, als vielleicht die Antwort auf die Frage nach dem „warum?“ auszufallen vermag. Denn tatsächlich wurde bisher ja allein festgestellt, dass Buchstaben wohl nichts anderes als „abgebrochene“ Kontinuirlichkeiten sind; die Ursachen für diesen Bruch wurden hingegen lediglich angedeutet. Und zwar damit, dass es gewissermaßen im dynamischen Zusammenspiel von Kontinuirlichkeiten einfach dazu kommt, dass zwischen drei Kontinuirlichkeiten, konkret zwischen einer Wahrnehmungs-Kontinuirlichkeit, einer Laut-Kontinuirlichkeit und einer Praxis-Kontinuirlichkeit der Zustand entsteht, dass sich die Praxis-Kontinuirlichkeit „minimalisiert“ hat. Wobei dies letztlich über so etwas wie „Wahrscheinlichkeits-Zusammenhänge“ erklärt wurde, mithin damit, dass es „ausreicht“, „passend“ oder sonst etwas wird, eine entstandene Tendenz innerhalb der Praxis-Kontinuirlichkeit (im konkreten Fall: ein Ast-Stück aus dem Bündel von Ästen) mit einem Laut (der selbst wieder an eine Wahrnehmung gekoppelt ist) in Bezug zu bringen – was auch inkludiere, dass die Verkürzung einerseits Folge einer internen Tendenz- bzw. Kontinuirlichkeits-Entwicklung ist, aber letztlich vor allem darauf beruht, dass

eine Insel oder Tendenz-Mutation innerhalb einer Kontinuierlichkeit, die gleichsam „kürzer“ als ihre Vorläufer ist, nun gewissermaßen indexikalisch und/oder ikonisch wird. Was schon eine plausible Richtung aufweist, letztlich aber der Präzisierung bedarf. Denn wenn die Verkürzung lediglich auf diese Weise beschrieben wird, werden Piktogramme und am Ende Buchstaben weniger eine verkürzte Kontinuierlichkeit als ein kurzer Abschnitt innerhalb einer Kontinuierlichkeit, die sehr wohl umfassend und lang sein kann. Was es dann unkorrekt machen würde von Buchstaben als einer Mikro-Kontinuierlichkeit zu sprechen. Es sei denn, es wird auch ein Brechen von Kontinuierlichkeiten als Möglichkeit hinzugenommen, oder noch genauer: das „Herausbrechen“ von Kontinuierlichkeits-Stücken, die dann in der Tat zugleich auch so etwas wie eine „Mikro-Kontinuierlichkeit“ wären. Allerdings ließe sich dann bzgl. solcher Mikro-Kontinuierlichkeiten einfach auch feststellen, dass sie Kontinuierlichkeiten sind, die den Großteil ihres Vorlaufs ausblenden und gleichsam ihre „aktuelle Spitze“ ins Zentrum rücken oder priorisieren. Was letztlich auch korrekt ist – und sich rasch zeigt, wenn zu einem Buchstaben oder allgemeiner: zu einem Code seine Kontinuierlichkeits-Vorgeschichte nicht bekannt ist: er wird dann, in der gängigen Alltagssprache „uncodierbar“ oder „undechiffrierbar“, was in der Sprache der Bedeutung, Symbole und Schrift nichts anderes heißt, als das die hinter ihm liegenden Kontinuierlichkeiten und die mit diesen verbundenen „Ikon-Index-Ikon-usw....“-Bewegungen nicht bekannt sind, an deren Ende dann so etwas wie ein Buchstabe steht. Vor diesem Hintergrund erscheint es geradezu naheliegend, die Aussage oder Position zu revidieren, die besagt, dass Buchstaben so etwas wie „Mikro-Kontinuierlichkeiten“ sind, weil es ja genau genommen zu keiner Verkürzung oder Schrumpfung von einer Kontinuierlichkeit kommt. Bzw. auch nicht mehr, als wenn es etwa um andere Kontinuierlichkeiten wie eine Wahrnehmung geht. Ein Wahrnehmungsbild ist in der Regel auch *nicht* die *Totalität* seiner Kontinuierlichkeit; also die volle Kontinuierlichkeit, die es „eigentlich“ ist. Oder umgekehrt formuliert, auch im Wahrnehmen besteht die Tendenz, „lediglich“ die „Spitzen“ oder „Ausläufer“ einer Kontinuierlichkeit als „Wahrnehmungs-Träger“ oder „-Elemente“ zu haben. Was sich dann zeigt, wenn kurz zu oben entworfenen „Logik“ einer Wahrnehmung zurückgekehrt wird. Das basale „Sehen“ eines Baumes wurde als Folge von Tendenzen beschrieben, die nicht beliebig ist, sondern letztlich – mit „Verschiebungen“ – der Tendenz-Abfolge „folgt“, die ein Baum selbst wieder darstellt. Mithin als eine Kontinuierlichkeit,

in der Inseln/Tendenzen bestehen und mutieren, die dann auch der Hintergrund des „Aspekt-Sehens“ sind, das Wahrnehmen so fundamental auszeichnet. Wobei genau genommen eben nicht alle möglichen Aspekte Thema dieses Sehens sind: Zur Kontinuirlichkeit gehören stets auch die „Wurzel-Erhebungen“, die sich im Boden rund um den Baum zeigen (sofern dieser ein Flachwurzler ist) oder die Veränderungen an Blättern oder Baumspitzen (falls solche vorhanden sind). Und natürlich noch vieles mehr. Das allein mit Sichtbarkeit abzutun – z.B., wenn es um Holzfasern und mehr geht – greift zu kurz; die Aspekte im „Zentrum des Blicks“ sind sehr oft jene, die in einer Kontinuirlichkeit „spät“ kommen – was sich evolutionär gut verstehen lässt, nämlich dahingehend, dass die „späten Elemente“ einer Kontinuirlichkeit auf andere späte treffen werden. Und nur dann Ikone bilden, wenn bei beziehnehmenden Strukturen Passungen an deren Spitzen bestehen. Was in Richtung einer „Wahrnehmungs-Logik“ des „Jüngeren“ oder „Neueren“ weißt – was aber nur eine Randnotiz an dieser Stelle sein kann. Wichtig ist das

„Ausbleiben von Totalität“, das hiermit hinreichend gezeigt ist; ergo nicht nur die Aspektierung von Wahrnehmung, sondern auch die Selektierung und „Verkürzung“, die in Richtung der Spitzen der Kontinuirlichkeit geht. Was es dann auch wieder erlaubt, bzgl. der materialen Schrift und ihrer Option Buchstaben-basierend sein zu können, eine solche „Spitzen-Betonung“ zu behaupten: keine „Mikro-Kontinuirlichkeit“ wäre dann eben der Buchstabe (oder genauer: wären dann *die* Buchstaben), sondern bloß eine „Spitze“, die – wie viele andere Kontinuirlichkeits-Spitzen – eine Art Priorisierung erfährt und so als „Mikro-Kontinuirlichkeit“ erscheint – ohne aber tatsächlich eine solche zu sein. Was naheliegend erscheint und dennoch auch wieder einer genauen Überprüfung bedarf. Weil sich die Situation möglicherweise noch einmal ändert, wenn diese „scheinbare Mikro-Kontinuirlichkeit“ zum Teil eine virtuelle wird: Denn es stellt sich dann die Frage, wie genau die Stelle oder jener Abschnitt zu betrachten ist, der etwa in einer Dreier-Konstellation aus Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Kontinuirlichkeit eben als Teil einer Praxis-Kontinuirlichkeit zu einem gewichtigen Teil einer „neuen“ virtuellen Kontinuirlichkeit mutiert: erfährt dieser damit auch eine Art „Autonomisierung“ oder „Loslösung“ aus seinem Ursprungs-Verlauf? Wird er durch die Rolle nicht doch zu einer „Mikro-Struktur“ gemacht, die einerseits sehr wohl noch zu ihrer ursprünglichen Tendenz-Folge gehört und doch auch zugleich aus dieser „herausgebrochen“ ist? Besteht dann aber letztlich nicht

jede virtuelle Kontinuirlichkeit aus einem Gefüge aus „Mikro-Kontinuirlichkeiten, die allesamt so etwas wie „Bruchstücke“ aus älteren Kontinuirlichkeiten sind? Tatsächlich ist diese Beurteilung nicht weit hergeholt, sondern wird sogar vom Alltag, d.h. von alltäglichen Zeichen-Erfahrungen, unterstützt. Schließlich ist es wohl vertraut, dass Buchstaben als *Entitäten* auftreten, wenn sie etwa im Schreibfluss aneinander gereiht werden. Wie auch Wahrnehmungen als Einzelbilder erscheinen, respektive auf den ersten Blick hin gerne als solche eine Konzeptualisierung finden, mithin ebenfalls den – vermeintlichen – Charakter einer Entität aufweisen. Beide sind aber freilich lediglich „Spitzen“ von langen, „alten“ Tendenz-Sequenzen, die damit aber ausgeblendet, ja vergessen werden – was zugleich die Problematik wie auch der Nutzen von virtuellen Kontinuirlichkeiten ist: ihre Gefahr besteht eben darin, dass sie ihre Ursprünge „abstoßen“, sie damit aber auch eventuell unbrauchbar werden; und zwar wenn ein unvorhergesehener Bruch im Fluss der Kontinuirlichkeits-Bildung, wie ihn virtuelle Kontinuirlichkeiten in ihrer Ausbreitung darstellen, erfolgt (wofür im Alltag sehr rasch Externalitäten wie politische Macht-Einwirkungen auf evoltierende Klein-Situationen in segmentierten sozialen Feldern sorgen können, respektive genau einen solchen Bruch darstellen): Ist dann der „Urgrund“, die mittragende Ketten-Struktur nicht mehr greifbar, hört das Spiel der Bedeutungen, das virtuelle Kontinuirlichkeiten ja sind, zu funktionieren auf – weil dann letztlich die virtuellen Kontinuirlichkeiten, die in ihrer „Virtualität“ ja nur „Aufsitzer“ auf anderen Kontinuirlichkeiten sind, genau genommen „zusammenbrechen“, respektive zu existieren aufhören. Auf der anderen Seite ist diese

„Ausblendung“ freilich das große Potential von virtuellen Kontinuirlichkeiten, weil damit – wie schon ausgeführt – Schnelligkeit aufkommt; „reine Bedeutungs-Zusammenhänge“, also relationale Verfügungen greifbar werden, Aspekte kombiniert werden, ohne das es gleichsam zum komplexeren Vergleich komplexer Ketten kommen muss. In jedem Fall verweist beides auf eine „Entitätsierung“ von Teilen von Kontinuirlichkeiten, die mit dem Aufkommen virtueller Kontinuirlichkeiten entsteht. Insofern ist es doch berechtigt, auch so etwas wie „Mikro-Kontinuirlichkeiten“ auszumachen, die sich allerdings nicht einfach innerhalb der Praxis-Kontinuirlichkeit als eine evolutionär bedingte Verkürzung oder Reduktion einstellen (auch wenn letztlich freilich das denkbar ist; nämlich über eine neue Praxis, die sich erneut ungeplant und zufällig um die besagten Hölzer herum entfaltet und die

gleichsam aus unterschiedlichen Mini-Hölzern besteht – wie auch parallele Praktiken dieser Art und mehr denkbar sind), sondern eine komplexere Genese aufweisen. Eben die aus mutierten „Kurz-Sequenzen“, die im Rahmen ihrer

„Virtualisierung“ gewissermaßen aus ihrer „Grund-Struktur“ herausgerissen werden, weil ihre Relevanz nun auf einmal vor allem in ihrer Angesiedeltheit in einer „Breiten-Tiefen-Breiten-usw....“-*Bewegung* liegt, die vielleicht sogar überhaupt nur eine „Breiten-Breiten-Breiten-usw “-Bewegung ist, die sich in einem linienförmigen Springen an parallel gelagerten Kontinuierlichkeiten abspielt, also bspw. zu einer Bewegung über acht Kontinuierlichkeiten hinweg etwa von links nach rechts wird; dabei lediglich einige minimale „Schwankungen“ entlang dieser Linie ausführend, wie das bspw. statistische Schwankungen tun. Freilich ist das kein echtes Herausreißen, sondern ein bloß ein *funktionales*, doch dieses reicht aus, wie die Alltagsbeispiele zeigen, um aus einer Sequenz-Folge doch *auch* (und die Betonung liegt hier explizit auf dem „auch“!) etwas Eigenständiges zu machen, bzw. etwas, das *auch eigenständig* auftritt. Letztlich begegnet hier auf den ersten Blick hin ein Ereignis, das für Peirce gewichtiges Thema darstellte, und zwar das des *Kontinuitäts-Bruches*. Denn freilich ließe sich das Phänomen des „Herausbrechens“ auch einfach als Kontinuierlichkeits-Bruch beschreiben; als End- und Anfangspunkt zweier Kontinuierlichkeiten, doch bei genauerer Sicht ist die Situation doch eine andere, weil exakt besehen eine Tendenz bzw. ein Tendenz-Verlauf „bloß abbiegt“, also etwas, das sich gewissermaßen zuvor vertikal entfaltet nun in die Horizontale geht. So besehen ist es eben tatsächlich

„nur“ eine Virtualisierung die erfolgt, die dabei aber etwas mit ihren „Drehpunkten“, wie man angesichts des Bewegungs-Bildes auch sagen könnte, etwas macht. Sie werden eben zu „Kontinuierlichkeits-Resten“, die singular wirken, die man dann auch als „Mikro-Kontinuierlichkeiten“ bezeichnen kann, die aber stets „bloß“ Spitzen oder dergleichen längerer Ketten sind – und von denen man am besten als das spricht, als was sie sich auch hier wieder genau genommen eröffnen: als Indices. Denn was den Buchstaben oder die Silbe letztlich ausmacht, ist ihr Index-Charakter, also ihr Schnittstellen-Moment, das über Wahrscheinlichkeiten an Kontinuierlichkeiten ganz anderer Art gebunden ist und zugleich eine lange Praxis-Folge mit ins Spiel bringt und genauso Tendenzen und Tendenz-Folgen „relationiert“, die sonst *nicht* relationiert wären. So besehen lässt sich gut ohne den Begriff der „Mikro-Kontinuierlichkeit“ auskommen; nicht nur, wenn es um den Buchstaben und die

Praxis-Kontinuitäten geht: auch in der Wahrnehmung ließe sich, wie schon angedeutet, eine solche postulieren, doch wirklich relevant ist, dass indexikalische Strukturen oder Zeichen auftauchen, die gleichsam wie Relais-Stationen Tendenzen oder Ikone koppeln, die sonst nicht gekoppelt werden. Das die dabei so funktionierenden Elemente oft nur noch in Relation zu ihren Vorgängern „Fragmente“ eben der Vorlauf-Tendenzen sind, ist besser nicht als Mikro-Kontinuität zu „quasi-ontologisieren“ denn als Folge der gängigen Mutationen zu betrachten, die in Kontinuitäten regelmäßig, ja fortlaufend vorkommen. Weshalb es, um zu dem eigentlichen Thema dieses Aufzählungspunktes zu kommen, dann auch wieder *nicht* nötig erscheint, hinsichtlich der Diagramm-Konzeption eigene „Mikro-Kontinuitäten“ zu bestimmen, wenn mit dem Diagramm auch etwas zur Buchstaben-Thematik eröffnet werden soll: Vor dem Hintergrund der ausgearbeiteten Dynamik von Schrift, Buchstaben und Bedeutung als Zusammenspiel einer Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Kontinuität ist es eigentlich ausreichend, eben drei Kontinuitäten zu zeigen, die dann miteinander – auf die schon vorgeschlagene Weise – in Bezug geraten. Oder umgekehrt formuliert: vor dem Hintergrund der Existenz von Buchstaben ist es nicht nötig, auch noch eigene

„Mikro-Kontinuitäten“ oder dergleichen zu spezifizieren; es reicht die Arbeit mit drei Kontinuitäten, die jeweils für eine Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Kontinuität stehen könnten; alle anderen Entwicklungen wie eben die Verkürzung von Streifen-Abschnitten zu Buchstaben hin können aus der mittlerweile gut erfassten Dynamik der Kontinuitäten selbst verstanden werden. Oder eventuell auch aus der Bildung der virtuellen Kontinuitäten selbst, weil es ja denkbar wird, dass sich zwischen den drei genannten Kontinuitäten, ein schneller, kurzer „Sprung“ auftut, der sich „vor allem“ zwischen w, l und p abspielt, wobei „w“ für die Wahrnehmungs- Kontinuität, „l“ für die des Lauts und „p“ für die der Praxis steht. Denn wäre es nicht möglich, dass die so aufgehende virtuelle Kontinuität vor allem einen Abschnitt oder Index aus p forciert? Und damit unter so etwas wie einer „Priorisierung“ von p steht? Oder noch schärfer formuliert: dass die virtuelle Kontinuität gewissermaßen zu einem „neuen p“, zu einem „p“ wird, das schon einen Fortlauf und zugleich einen Bruch mit „p“ darstellt; und zwar insofern einen Bruch, als das von diesem nur noch ihre jüngste Tendenz oder Tendenz-Sequenz übrig bleibt? Tatsächlich kann ein Buchstabe auch so gedacht werden, als Teil oder Effekt einer neuen Praxis-Kontinuität

unter „p“, zu der auch ein entsprechender Laut gehört, aber *nicht* mehr ein spezifisches Wahrnehmungs-Bild – außer dem, das „p“ (um p' gleich zu einem Buchstaben werden zu lassen) als Buchstabe ausmacht. Hier wird nur erahnbar, wie wichtig und wesentlich die virtuellen Kontinuirlichkeiten sind, die damit – erneut zumindest auf den ersten Blick hin – geradezu einen Index „in eine Kontinuirlichkeit hineinziehen“, respektive diesen zur „Bestimmung“ der mit ihm aufgehenden Kontinuirlichkeit, die sie selbst sind, machen und so erst ein tiefgreifendes Verständnis von Indexikalität als „eröffnende Kontinuirlichkeit“ erlauben; also aufgehende virtuelle Kontinuirlichkeiten auch als eine Art „Index-Ausweitung“ ausweisen. Die zugleich aber auch eine neue Kontinuirlichkeit in dem Sinn ist, als dass sie – um bei diesem Beispiel zu bleiben – eine „Praxis-Laut“-Kontinuirlichkeit ist, die die Wahrnehmungs-Kontinuirlichkeit, die am Beginn der Genese von Schrift von Relevanz war, hinter sich lässt, aber genau genommen eine neue hinzunimmt, nämlich jene, die mit dem Blicken auf ein geschriebenes „p“ einhergeht. Virtuelle Kontinuirlichkeiten können mithin indexikalisch werden, in dem auch mit ihren Vorläufern „brechen“ und eine neue Kontinuirlichkeit werden, die sich wieder mit einer anderen koppelt; und zwar, um auch das ganz genau zu fassen, auf eine indexikalische Weise. Denn die „Buchstaben-Laut“-Kontinuirlichkeit, die das „p“ bildet, bedarf wieder einer wahrscheinlichkeitsmäßigen Passung, um mit der Wahrnehmung eines geschriebenen „p“ in Bezug zu kommen, die aber keine ikonische, keine einfache Trend-Fortschrift der „Buchstaben-Laut“-Kontinuirlichkeit sein wird. Was dabei dieser Index sein kann, soll hier nicht zur Diskussion stehen; es reicht, sich zu vergegenwärtigen, dass die virtuelle Kontinuirlichkeit „p“ so etwas wie Vorgänger hatte; nämlich virtuelle Kontinuirlichkeiten, die über alle drei parallelen Streifen liefen und so Bedeutungen hervorbrachten und Schrift als Zusammenspiel der drei Kontinuirlichkeiten generierten. Die Weiterentwicklung von Bedeutung und Schrift wurde dabei „vertikal“ gedacht und gewissermaßen „in Sprüngen“; also vor allem als Aufkommen von neuen Praktiken, die damit auch die virtuelle Bedeutungs-Kontinuirlichkeit, ergo die „Schrift-Kontinuirlichkeit“ neu situierte und damit auch konstituierte. Bis aus einer „Schrift-Kontinuirlichkeit“ aus Wahrnehmungs-Erfahrung, Laut und etwa vier irgendwie zueinander gelagerten Stöcken eine wird, in der sich – durch kurz skizzierte – Fügungen von Wahrscheinlichkeiten bestimmte Laut- und Stock-Formen „auszudifferenzieren“ beginnen; ergo „PeLa“ nicht mehr bloß zu

einem größeren Stock-Bündel, sondern zu zwei bestimmten, auf spezifische Weise relationierten Ästen gehört. Auch diese Entwicklung lässt sich noch innerhalb der „vertikalen“ Evolution der Streifen oder Kontinuierlichkeiten fassen, will heißen: als Tendenzen oder genauer: als mutierte Tendenz-Sequenzen, die eine Passung aufweisen. Wobei die Tendenz-Sequenz einmal das akustische „Pá-Lé“ sein kann, das sich aus dem unscharfen „P(a)L(e)“ entwickelt, und einmal eben die „Praxis“-Stöcke, die kein Bündel mehr, sondern etwa ein I – sind, das sich ganz in den Bahnungen der Rand-Bildungen und der mit ihr verbundenen Dynamik entfaltet hat. So kann das weiter gehen, bis sich ein Buchstabe in Kombination mit einem Laut und damit gekoppelt ganze Buchstaben-Silben-Laut-Kombinationen gebildet haben, die quasi eine Wahrnehmung mit einem geschriebenen Wort versehen. Doch freilich ist damit bestenfalls eine mögliche Genese von Buchstabe und Buchstaben-Schrift geklärt; nicht aber das, was innerhalb dieser Genese selbst wieder mit der so auftretenden Schrift passieren wird. Nämlich, dass sie in ihrem Auftreten selbst wieder wahrgenommen wird, also einer aktiven Interpretation unterliegt. Was sich durchaus auch auf diese Genetik der Schrift auswirken wird. Und bspw. dazu führt, dass sich – wie vor wenigen Absätzen angedacht – nicht nur ein Buchstabe „p“ vor allem in der „horizontalen“ virtuellen Kontinuierlichkeit gleich einem Index weiterentwickelt, sondern dann auch wohl mit einer anderen Wahrnehmung gekoppelt sein wird, ja sein muss. Und zwar nicht mehr mit einem „Baum“ oder dergleichen, dass mit einem „PaLe“ verwoben war, sondern letztlich mit einem geschriebenen „p“, wie immer das auch verinnerlicht oder verinnerlicht vorgestellt sein mag. Wovon es dann zum Wort und von diesem erst zur Wahrnehmungen weitergeht. Was mit all dem letztlich angedeutet, bzw. „ausformuliert“ sein soll ist, dass es in einem Diagramm, das auch von Schrift und Buchstaben handelt, ebenso eine erst im Detail zu fassende Dynamik virtueller Kontinuierlichkeiten geben muss, deren Parameter vielleicht so zu fassen sind: Einmal sind virtuelle Kontinuierlichkeiten generell in das Diagramm einzubauen, was ja schon geklärt und aufgezeigt wurde; also dahingehend seine Darstellung fand, als das gezeigt wurde, wie sich virtuelle Kontinuierlichkeit bilden lässt und was im geplanten Diagramm deshalb wo erfolgen wird.

Das andere Mal, so lässt sich nach den kurz skizzierten Zusammenhängen zwischen Buchstaben-Bildung und virtueller Kontinuierlichkeit sagen, wird es

auch notwendig sein, eine zweite virtuelle Kontinuierlichkeit einzubringen, die sich ruhig an den gleichen Stellen wie die erste virtuelle Kontinuierlichkeit zu entfalten beginnen kann, aber nun nicht einfach nur eine Symbol-Bedeutungs-Struktur darstellt, die sich gleichsam zwischen, bzw. über drei Parallel-Streifen hinweg aufspannt, sondern noch dazu eine Art „Gewichtung“ aufweist, nämlich eben die, die von der Praxis-Kontinuierlichkeit herkommt und zu jener

„Ausbreitung“ des Praxis-Laut-Index führt, die schon angesprochen wurde. Und die erst jetzt, in ihrer systematischen Verortung wirklich gut verständlich wird. Hier erweist sie sich nämlich letztlich als eine Art „Umkehrung“ der virtuellen Kontinuierlichkeit; konkret jener, die in diesem Diagramm als „erste virtuelle Kontinuierlichkeit“ bezeichnet werden kann, weil sie als erste in dieses eingeführt oder eingebaut wird, bzw. – auch konzeptuell – eingebaut wurde. Denn wenn diese auch sehr neutral als „Bewegung“ über drei Kontinuierlichkeiten hinweg gefasst wurde, die sich in einer Art „Co-Evolution“ entwickelt haben, so kann genau besehen von Neutralität keine Rede sein. Denn bei den drei „Grund-Kontinuierlichkeiten“ w, l und p besteht doch eine Art „stilles Primat der Wahrnehmung“, weil bei der Konzeption von Anfang an (und wohl mit gutem Grund) die Wahrnehmung (zusammen mit der Laut-Bildung) einen *Vorlauf* zu einer Praxis des Stöcke-Sammelns und -Ordnen hatte. Was sich auch dahingehend auswirkt, dass die Schrift hinzukommt und so wohl auch eine virtuelle Kontinuierlichkeit aufkommt, die – sogar für den Fall, dass ihr Bau im Diagramm bei der Praxis einsetzt – eine „Ausweitung“ der Wahrnehmung ist; ein Index, der bei der Wahrnehmungs-Laut-Schnittstelle ansetzt, seine „Ausdehnung“ und „starke Ausprägung“ über die neue virtuelle Kontinuierlichkeit erfährt (also so, wie das vorhin auch für den Buchstaben bzw. die Praxis-Kontinuierlichkeit und ihren Index angedacht worden war). Was nicht nur – worauf hier aber nicht weiter eingegangen werden soll – ein weiteres Mal die „Tauglichkeit“ von Zeichen und Buchstaben als „Wege des Darstellens“ bzw. im Rahmen von Schrift erklärt, sondern eben auch verdeutlicht, dass der gesetzte Fall der „p“-Dominanz bloß ein Fall von Umkehrung ist: Während sich die virtuelle Kontinuierlichkeit zuerst gleichsam als Index oder „Bewegung der Indexierung“ der Wahrnehmung entfaltet tut sie das nun als „Index-Drall“ der Praxis. Wobei die Sachlage letztlich aber doch auch wieder komplexer ist. Denn wenn hier auch offensichtlich ein Fall von Umkehrung vorliegt, so geschieht eine solche doch auch wieder nicht. Was sich schlicht darin zeigt, dass es eigentlich kein einfaches „zurück“ zur Wahrnehmung gibt: wird bei einem

schon „an-entfalteten“ p begonnen, führt dieses in bzw. als virtuelle Kontinuierlichkeit oder Index „p“ nicht automatisch zum *Baum* in der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit w zurück. Es gehört mehr dazu, damit sich die alte „PeLa“ Stock-Laut-Wahrnehmungs-Kopplung wieder einstellt. Eben weil eine einfache „Umkehrung“ doch nicht möglich ist – was sich daraus ergibt, dass eine Kontinuierlichkeit, wie sie hier seit vielen Abschnitten als Trend und Tendenz und noch dazu im Raum konzipiert wird, schwerlich umkehrbar sein wird: eine Kontinuierlichkeit lässt sich nicht einfach umdrehen. Eine Dominanz von p und mithin ein „p“ als indexikalische Ausweitung einer Spitze oder besser: einer spezifischen Stelle von p ist wohl eher als eine neue, andere Kontinuierlichkeit zu deuten, die in den selben „Bahnungen“ wie jene verläuft, die ursprünglich in w begonnen hat, respektive nun auch in w wieder ansetzen könnte. Sie greift dabei einen Teil jener Index-Stellen wie die von w ausgehende virtuelle Kontinuierlichkeit auf, doch nicht alle. Was auch dazu verführen mag, von einer Umkehr zu sprechen – was noch weiter dadurch forciert wird, dass sich p letztlich mit den beiden anderen Kontinuierlichkeiten co-evolutionär entwickelt hat, respektive sich evolutionär speziell auch durch die Parallelität der Kontinuierlichkeiten w und l entfaltet. Weshalb auch „p“ rasch wie ein „Produkt“ von w und l wirkt und Umkehr-Bilder evoziert. Doch mag „p“ auch erst nach einer ganzen Folge von vergleichbaren virtuellen Kontinuierlichkeiten die Bühne betreten und mag das Auftreten dieser Folgen auch eng mit der Entwicklung von einem Bündel Stöcke zu einem Buchstaben

„p“ gekoppelt sein, so ist ein „p“, das den Buchstaben „p“ eine noch einmal eigene Relevanz gibt, ihn zum Buchstaben *als eigendynamische Größe* macht, dennoch eine „Neubegründung“, die nur als solche, unter diesem Titel, dem Phänomen gerecht wird. Es entsteht eben ein Buchstabe „p“ mit einer starken, tonangebenden Indexikalität, die am Ende erst jene Eigenständigkeit der Schrift eröffnet, die so gut bekannt, so geläufig ist; nämlich, dass ein Schreiben einsetzt bzw. einsetzen kann, *ohne* dass gleichsam eine „indexierende Wahrnehmung“, also gleichsam eine virtuelle Kontinuierlichkeit „w“, vorläuft. Also das nicht der Zustand gegeben ist, der lange Zeit hier diskutiert wurde: eine dominante Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, zu der sich speziell eine Praxis-Kontinuierlichkeit gewissermaßen „hinzugesellt“ und in dem es zu einem Aufkommen von materialer Schrift, von Buchstaben kommt. Wo ein „p“ an die Stelle eines „w“ tritt, werden die Buchstaben, die Laut-Bilder, die Worte zu den Treibern der Situation, respektive können zu diesen werden, wenn bei

einem „PeLa“ oder nur bei einem „p“ oder „e“ gestartet wird und dementsprechend die Grammatik der Buchstaben vorerst das *indexikalische Bewegen* bestimmt, das eine virtuelle Kontinuierlichkeit, wie sich nun sagen lässt, ist. Was schließlich – und diese Entwicklung oder Möglichkeit wird freilich kein Thema des hier zu entfalteten Diagramms sein – zu dem führt was

„Schreiben“ oder „Produktion von Literatur“ genannt wird; also zu einem Gestus oder einer Tätigkeit, in der das Verlaufen und Entfalteten von Buchstaben die Priorität vor der Wahrnehmung hat – ohne diese freilich auszuschließen oder dergleichen. Doch der entscheidende Punkt hier bleibt vorerst die Veränderung der Dominanz „Index-Bewegung“, die jede virtuelle Kontinuierlichkeit auch ist; der veränderte „Verlauf“, die veränderte Richtung, die ein „p“ in Relation zu einem „w“ markiert. Ihr „Charakter“ wurde nun soweit schon erfasst; es bleibt nur noch die Frage, was diese Richtungs-Änderung überhaupt bewirken kann. Und natürlich ist es kein „Geist“ oder „Bewusstsein“ im Sinne von Psyche oder menschlicher psychologisch gefasster Existenz überhaupt. Nach all dem bisher erarbeiteten ist es naheliegend, dass ein „p“ erneut nur *relational* aufkommen kann; ergo durch das Auftreten einer Tendenz, Tendenz-Folge, einer Kontinuierlichkeit, zu der sich ein Bezug auftut. Mit Blick auf das Diagramm und die diagrammatische Arbeit ist es daher, in einem letzten Schritt notwendig, auch noch zu verstehen, welche Element im Diagramm noch fehlt, wenn dieses virtuelle Kontinuierlichkeiten enthalten soll, die zumindest das Aufkommen und Eigendynamisch-Werden von Buchstaben und generell: von materialen Schrift-Elementen nachvollziehbar und schließlich noch weiter erforschbar machen sollen. Mit Blick auf diese Aufgabe erscheint Folgendes angemessen: Es muss eine weitere, eventuell virtuelle Kontinuierlichkeit geben, die dafür sorgt, dass eine schon bestehende Index-Stelle eine neue Gewichtung bekommt, sodass sie weniger End- als vielmehr Anfangspunkt eines „p“ ist, bzw. wird. Was die nicht unspannende Frage aufwirft, wie eine solche Priorisierung generell möglich sein kann, d.h. welche Optionen grundsätzlich dafür offen stehen. Einmal wäre da die, mit einem Moment der *Zeitlichkeit* zu arbeiten; ergo damit, dass eine woher auch immer kommende zusätzliche Kontinuierlichkeit hinzutritt; nämlich *nachdem* die schon angedachte virtuelle Kontinuierlichkeit, die „eigentlich“ unter dem Primat von w steht, sich konstituiert hat. Weist diese eine entsprechende wahrscheinlichkeitsmäßige Passung auf, etwa an ihrem aktuellen Endpunkt, also etwa an der Spitze, kann diese den Index in der Praxis-Kontinuierlichkeit „p“ gleichsam „unter Bezug“

setzen, sodass die von ihm dann ausgehende Kontinuierlichkeit zu einem „p“ werden kann. Was freilich auch inkludiert, dass dieser Index nicht „von sich aus“ zum Anfangspunkt von „p“ wird, ja genau genommen nicht einmal ein Anfangspunkt, sondern selbst schon wieder die Fortsetzung einer anderen Kontinuierlichkeit ist; entweder einer „grundsätzlichen“, wie man auch sagen kann oder einer virtuellen. Was zugleich aber auch nichts daran ändert, dass wenigstens ein Teil-Abschnitt oder eine Teil-Kontinuierlichkeit nun aufkommt, die als ein „p“ etwas Neues einbringt, also eine vorher nicht derart gegebene Indexierung gewissermaßen „auslöst“. Tatsächlich ist dieses Moment der „Teil- Haftigkeit“ unumgänglich, auch wenn noch andere Wege des Hinzukommens einer Kontinuierlichkeit als Optionen überprüft werden: Die „Gebundenheit“ in eine andere Kontinuierlichkeit ist unumgänglich. Wobei es ohnedies fraglich ist, welche zweite Art des Hinzukommens es überhaupt geben könnte, wenn von einer zeitlichen, „späteren“, abgesehen wird. Denn jegliche *schon bestehende Kontinuierlichkeit* würde zu einer fundamental anderen Ausgangssituation führen, als sie hier zum Startpunkt genommen wurde; ergo nicht eine Parallelität von w, l und p bedeuten, in der sich die zur Diskussion stehende virtuelle Kontinuierlichkeit und deren Ergänzung durch ein „p“ aber erst abspielt, respektive abspielen kann. Jede „p“ aufbringende Kontinuierlichkeit muss deshalb letztlich eine *spätere* sein, wobei beides denkbar ist: ein fast zeitgleiches „später“ oder ein in der Tat merklich verzögertes. Was im Übrigen auch schon Peirce – wenn auch unter anderer Begrifflichkeit diskutierte; nämlich als es um die Frage ging, wie es um den Anfang von Gedanken steht. Nachdem von ihm zuerst dahingehend argumentiert wurde, dass Kontinua dadurch gekennzeichnet sind, dass de facto jeder Punkt in ihnen ein Anfang einer „Gedanken-Kette“ sein kann, wurde später mit Zeitlichkeit und der Rolle von Interpretanten gearbeitet. Sprich: es sind erst die Interpretanten, die für so etwas wie einen Beginn von Gedanken sorgen – was nun an dieser Stelle vertreten, ja als logische Notwendigkeit präsentiert wird: Es ist eine nachkommende Kontinuierlichkeit, die damit notgedrungen auch so etwas wie ein Interpretant sein wird, der einen Index aus p zum Startpunkt einer Kontinuierlichkeit „p“ macht, die damit aber auch den Index und damit den Buchstaben „p“ aus der gleichnamigen Praxis-Kontinuierlichkeit gleichsam indexikalisch ausweitet und als Buchstabe mit einer Eigendynamik situiert und konstituiert. Was eben erst „schreiben“ als eigendynamischen Akt von Literatur ermöglicht. Das zeigt nicht nur einmal mehr, dass durch die „propensity driven

ontology“ bedingte Phänomen der „Festschreibung“ einer aktuellen Tendenz durch ihre „NachfolgerInnen“ auf, also das notwendige „Festwerden“ einer Wahrscheinlichkeit durch nachkommende Bezugs-Inseln (um die es genau genommen auch hier wieder geht, auch wenn das freilich nicht gleich so gesehen, respektive erkannt wird); ebenso ist nun auch klar, was das – schließlich räumlich gewordene – Diagramm noch aufweisen wird müssen, nämlich – und um der Explikation willen sollen die „Finalisierungen dieses Aufzählungspunkts in eigene Aufzählungspunkte fließen bzw. „münden“ –

- Ausgehend von einem Index auf p, der sonst als „Endpunkt“ einer virtuellen, von w ausgehenden Kontinuierlichkeit erscheint, eine zweite virtuelle Kontinuierlichkeit, die
- Offensichtlich durch eine weitere aufkommende (virtuelle) Kontinuierlichkeit aufgebracht wird, die in die Nähe des besagten Index gerät und eine passende Wahrscheinlichkeit aufweist.
- Die neue virtuelle Kontinuierlichkeit läuft dabei – allerdings als eigenständiges Phänomen – de facto zuerst dieselbe „Route“ wie die ihr vorlaufende virtuelle Kontinuierlichkeit Richtung w zurück, kommt dabei aber nur bis l. Um sich dann gewissermaßen einen Weg zur Wahrnehmung oder besser: zu Wahrnehmungen zu bahnen, die auch wiederum durch eine neue diagrammatische Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit Platz finden muss. Was freilich die Frage aufwirft, was diese Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit ausmacht, d.h. was ihre Qualitäten sind. Was es dann wiederum notwendig macht, sich zu vergegenwärtigen, wie es in der konkreten Sprachnutzung von Buchstaben zum Wort und schließlich zur Wahrnehmung des Blicks weitergeht. Wobei die schon die Wortbildung eine komplexe Operation darstellt, d.h. jene Wortbildung, die dann wieder aus den Buchstaben heraus erfolgt. Vor dem Hintergrund des hier entfalteten Gefüges läuft das gesprochene Wort – zusammen mit der visuellen Wahrnehmung – dem materialen Schrift-Zeichen ja vor; es reicht daher an dieser Stelle, diese Grundvoraussetzung (und es ist leicht eine Situation denkbar, in der sich eine Schrift, verstanden als „Breiten-Tiefen-Breiten-usw....“-Bewegung über parallele Kontinuierlichkeiten hinweg, auch ganz anders, nämlich etwa buchstäblich Laut-los aufbaut, oder aber bei Praxis-Bewegungen beginnt, zu denen sich erst langsam ein „bewusstes“ Sehen derselben dazu einstellen) anzunehmen – und eben zu überprüfen, wie sich die Situation nun gibt, wenn Worte und Wahrnehmungs-Bilder und sogar

Silben-Zeichen bereits existieren, letztere aber zu Buchstaben mutiert sind. Und dabei auch noch jene Eigenständigkeit erreichen, die ein Buchstaben- Alphabet auszeichnet und deren Genese oben über die Ausbildung der virtuellen Kontinuirlichkeiten „p“ zu fassen versucht wurde. Was auch schon die Dynamik, die es jetzt zu verstehen gilt, eröffnet, respektive erahnbar macht. Denn wenn das „p“, als der Buchstabe der Praxis- Kontinuirlichkeit p erst durch einen Interpretanten und dessen Iniziiierung eines „p“ zum *eigendynamischen* Buchstaben „p“ wird, so gilt das auch – um beim Standard-Beispiel „PeLa“ zu bleiben – für die anderen Buchstaben dieses Wortes; ergo für „e“, „L“ und „a“. Auch diese müssen, so ein erster Gedanke, bzw. eine erste Vermutung, jeweils zu einer virtuellen Kontinuirlichkeit „e“, „L“ und „a“ werden, was jedoch voraussetzt, das sich alle gleichsam in der Spitze von p aufhalten (was die Frage inkludiert, wie das der Fall sein kann, respektive wie das im Detail aussieht) und wie es dann zur Kontinuirlichkeit l weitergeht, bzw. was sich wiederum in dieser dann abspielt: fließen die vier virtuellen Kontinuirlichkeiten dann dort in ein

„Laut-Gefüge“ „PeLa“ zusammen, d.h. bildet dieses dann *einen* Abschnitt in dem Streifen der die Kontinuirlichkeit l in dem Diagramm ja ist? Oder warten dort selbst wieder vier Abschnitte, jeder einen der vier Buchstaben in Lautform, oder eben: die vier – vorlaufenden – Laute repräsentierend? Die letzte Frage lässt eine einfache Antwort zu: beides ist möglich, also sowohl ein Gefüge von Einzellauten wie auch eine Silbe oder eine „Doppelsilbe“, als die „PeLa“ auch gedeutet oder gefasst werden kann. Denn nichts spricht dagegen, „PeLa“ als eine Tendenz, konkret als eine „Laut-Tendenz“ zu betrachten, die sich in einer langen Kette von Lauten ausgebildet hat. Wie auch eine „P“ „e“ „L“ „a“ Kombination denkbar ist, da auch ein „Vernehmen“ vertraut ist, das „Einzellaute“ hört, wobei die Wirklichkeit des Hörens jedoch meist eine der „Laut-Pakete“ ist. Es reicht an dieser Stelle deshalb aus, sich ein Zusammenfließen der vier virtuellen Kontinuirlichkeiten in einem Streifenabschnitt von l vorzustellen und sich darauf zu konzentrieren, wie die Buchstaben-Differenzierung in p zu denken ist. Oder eben: wie vier Buchstaben in der Spitze von p sein können, respektive wie sie überhaupt dort hin gelangen mögen.

Denn es lässt sich zwar schnell ein gebundenes oder später aufgeschnürtes Stock-Bündel imaginieren, das mit dem „PeLa“ gekoppelt ist, und in dem schließlich das „knappe“ „Pe“ in zwei eng liegenden parallelen Stöcken und

das „lange“ „La“ zwei parallelen, aber bzgl. ihrer Längen gegeneinander versetzten Stöcken das Gegenüber findet, also eine Situation entsteht, die sich so darstellen ließe:

Pe La II $\begin{array}{c} | \\ | \end{array}$

Doch wie kann man sich das in der „Logik“ der Granulare und Tendenzen vorstellen; erst recht dann, wenn die zwei je zweiteiligen Strich-Elemente schließlich in vier aufgeteilt werden? Was genau die Frage ist, um die es hier letztlich geht. Nämlich was eine viergliedrige „Struktur“ oder dergleichen am „Ende“ einer Tendenz-Folge bedeuten oder besser: ob eine solche überhaupt existieren kann. Denn auf den ersten Eindruck hin wäre es naheliegender, Tendenz- oder Insel-Ketten dahingehend zu verstehen, dass es eben immer um *eine* Tendenz in ihnen geht – und nicht gleich um vier. Was aber die Situation mit vier Buchstaben wäre, weil wohl ein „p“ grundsätzlich eine andere Tendenz als ein

„a“ ist. Doch das auch wiederum erst, um den Ausgangspunkt dieser Passage aufzugreifen, wenn aus dem Buchstaben „p“ einer Praxis-Kontinuierlichkeit p eine virtuelle Kontinuierlichkeit „p“ wird, weil erst dadurch die Eigendynamik aufkommt, die den Buchstaben „p“ zu einer eigendynamischen Größe und damit „so richtig“ zum Buchstaben macht. „Wie ‚liegt‘ ‚p‘ also davor in der Kontinuierlichkeit p?“ ist folglich die Frage, die an dieser Stelle (erneut) aufgeht. Zu ihrer Beantwortung bleibt nur, einen Schritt zurück zu gehen und zu klären zu versuchen, was schon die Trennung des Stab-Bündels aus vier Stöcken in zwei bedeutet; also wie allein schon die Teilung eines Bündels und damit am Ende: die Teilung einer Tendenz zu denken ist. Generell handelt es sich bei ihr um nichts anderes als um eine Art „Splitting“ also um die „Fortschrift“ einer Insel-Kette, in der der Fall eintritt, das auf eine Insel mehr oder minder plötzlich zwei und nicht bloß eine folgen. Was, wenn an die ersten Diagramme zurückgedacht wird nicht ganz unmöglich ist: Dort waren ja stets Granulare zu sehen, die sich aneinander reihten, aber nie in fixer Geschlossenheit und auch nie bloß in eine Richtung. Wichtig war in diesen Diagrammen primär zu zeigen, wie sich *eine* Tendenz bilden und fortsetzen kann; trotz Brüche und schließlich unter Berücksichtigung ihrer Randbildung. Genau so gut hätte sich aber – bei passendem Fokus – auch beobachten lassen können, wie sich im „Dickicht der Granulare“ nicht nur eine Tendenz an der Spitze eines „Granular-Flusses“ ausbildet, sondern bspw. gleich zwei oder auch mehrere. Und es ist auch gut vorstellbar, dass die sich ausbildenden Tendenzen nicht bloß irgendwelche „Tendenz-Auffächerungen“ darstellen, sondern gewissermaßen „bloß“ Varianten voneinander sind. Weil ja

weiterhin die „Logik der Propensitäten“ gilt, also eine bestimmte Wahrscheinlichkeit an Ort der Ausdifferenzierung mehrerer Trend-Spitzen besteht, die eine Varianten-Bildung zumindest gut möglich macht (wie freilich auch ein massiver Bruch bestehen kann; es geht allein um die Möglichkeit und ihre Wahrscheinlichkeit). Ist aber erst eine solche Art der Ausdifferenzierung gewonnen, wird leicht vorstellbar, wie aus einem Stockbündel seine Halbierung und mehr werden kann: eben dadurch, dass eine um es gleich so zu formulieren, Kontinuierlichkeit eine Art „Tendenz-Abzweigung“ an der Spitze aufzuweisen hat. Natürlich stiftet das, gerade mit Blick auf eine Praxis-Kontinuierlichkeit, wie sie hier konzipiert wurde, Verwirrung, weil ja umgehend der Gedanke kommt, dass die Abzweigung ja ein „externer Effekt“ ist; ergo die Teilung des Äste-Bündels ja durch jemanden erfolgt, bzw. erfolgen muss. Doch so wurde dieses Bündel und seine Entwicklung nicht beschrieben; es geht eben um eine Praxis, in der sich vielmehr immer wieder etwas aus der Situation heraus *einstellt*. Was dann gut mit einem „Verzweigen“ einer Tendenz kompatibel ist: Was sich dann zeigt, eben das Aufkommen von Praxis-Splittungen, oder genauer: von unterschiedlichen „Ast-Paketen“, kann gerade auch der Effekt von sich durch Mutation ergebenden Tendenz-Auffächerungen sein, die auf der Ebene der konkreten Praxis das sind, was schließlich als einfache Form von Zeichen (= Stock-Kombinationen) erscheint respektive als solche zu bezeichnen ist. Oder noch deutlicher: als solche Zeichen dort ihren Niederschlag finden. Die „Tendenz-Abzweigungen“ an der Spitze werden so strukturell problemlos denkbar, sprich: werden gerade auch als interner Effekt möglich, der sich schließlich als veränderte Praxis und damit in diesem Fall am Ende als Zeichen oder schlichtes Piktogramm zeigt. Sind aber diese „Tendenz-Abzweigungen“ als strukturelle Option gewonnen und im Bereich des durchaus gewöhnlichen, ist der Weg zum Buchstaben geöffnet. Denn alles weitere, also der Weg vom Stock zur immer ausdifferenzierteren materialen Schrift, ist über die gängigen, nun schon vielfach beschriebenen Insel-Rand- Mutationen beschreibbar; eventuell unter zur-Hilfenahme noch weiterer Tendenz-Abzweigungen, die aber wahrscheinlich oft gar nicht nötig sind. Möglicherweise kann ein Buchstabe auf Basis einer Kontinuierlichkeit p auch anders entstehen; etwa durch einen Kontinuierlichkeits-Bruch oder auch durch das Aufkommen einer zusätzlichen Kontinuierlichkeit: Tatsächlich ist hier vieles möglich (und wahrscheinlich in der Geschichte der Evolution auch oft der Fall); es spricht aber auch nichts dagegen, den Fokus hier auf den nun ausgearbeiteten Fall zu lenken, der skizziert wurde. Was als nächstes dazu führt, das jeweils

entstandene „P“, „e“, „L“ und „a“ als Spitzen bzw. Spitzen-Ausläufer zu denken und ihre Frage nach der Koppelung zu stellen. Womit zumindest Folgendes gemeint ist. Angenommen also, es sind vier „Sub-Tendenzen“ an der Spitze einer Kontinuirlichkeit auszumachen; wie sind diese dann an das „PeLa“ in Laut-Form gebunden? Wie kommen sie gleichsam an die Kontinuirlichkeit I heran, in der dieses „PeLa“, wie herausgearbeitet, als eine „Tendenz-Insel“ vorliegt? Oder um es noch genauer zu machen: Was sorgt dafür, dass die vier Sub-Tendenzen oder Buchstaben aus p nicht irgendwie an das „PeLa“ in I geraten, sondern eben als P- e-L-a-Folge? Statt etwa als L-a-P-e-Folge. Letztlich wird das nur durch die Kontinuirlichkeit erklärbar, durch die Entfaltung von *Tendenz*, die diese ist: Aus einem Äste-Bündel wurden in dieser durch Mutation Ast-Kombinationen und schließlich Buchstaben, wobei diese Entfaltung stets in Parallelität zur I- Kontinuirlichkeit erfolgte. Beispiele für die ikonische Koppelung, die dabei passiert, ja ausschlaggebend ist, wurden gezeigt; die „Enge“ zwischen zwei Stöcken etwa, die zum kurzen „e“ aus P-e passt, ergo eine passende Wahrscheinlichkeits-Koppelung darstellt (die sich wohl sogar in eine granulare Form bringen, sich also als eine solche darstellen ließe, doch das scheint nicht unbedingt notwendig zu sein; es ist gut genug grob vorstellbar). Und diese zwei engen Stöcke sind zumindest ikonisch wiederum an die beiden gegeneinander versetzten und so als Paar in die Länge gezogenen Stöcke oder Äste gebunden, die so eine Passung zum „langen“ „Laa“ aufweisen, wie oben argumentiert wurde. Was nun aber auch inkludiert, dass das P-e als Buchstaben-Folge zugleich auch wieder als Index für L-a fungiert und so für die Bindung der beiden Elemente an die Laut-Kombination „PeLa“ sorgt. Kurz: es ist die „*ewige Dynamik*“ aus Ikonizität und Indexikalität, die zuerst für die Bindung der Äste an die Kontinuirlichkeit I sorgt und das schließlich auch für die Buchstaben-Pakete und das am Ende auch für die einzelnen Buchstaben tut. Denn so wie das „Pe“ und das „La“ ikonisch verbunden sind, sind das auch die vier Einzelbuchstaben, die dann durch das „p“ als Buchstaben auch indexikalisch an das „PeLa“ der Laut-Kontinuirlichkeit gebunden ist; gesetzt den Fall, dass das „p“ – wie in dem Analyse-Beispiel die ganze Zeit über – der Index zur Laut-Kontinuirlichkeit hin ist. Freilich ließe sich nun auch noch überdenken, inwiefern die vier Buchstaben auch füreinander Indices bilden; es reicht an dieser Stelle aber, die ikonisch-indexikalische Verwobenheit der Buchstaben zu erfassen, *ohne* diese weiter zu verweben oder in Granular-Strukturen zu übersetzen (weil auch die indexikalische Koppelung der parallelen Spitzen auf Basis des bisher gesagten grob gut vorstellbar ist).

Allerdings ist damit noch *nicht* entschieden, wie die Bindung der vier Spitzen von p in Richtung I hin erfolgt: Über *eine* virtuelle Kontinuierlichkeit, die beim Buchstaben „p“ beginnt und sich, um bei der schon entwickelten Terminologie zu bleiben, als „p“ hin zur Kontinuierlichkeit I zieht – und die freilich schon im Sinne der oben skizzierten Index-Ikon-Dynamik beim „äußersten“ Buchstaben, also in diesem Fall beim „a“ ihren Anfang nimmt? Oder eben, wie auch schon angedacht, über vier virtuelle Kontinuierlichkeiten, die sich in Richtung I erstrecken? Nunmehr liegt es nahe, sich auf eine virtuelle Kontinuierlichkeit zu beschränken, die eben in „p“ ihren Index hat, der aber „eigentlich“ schon innerhalb der Kontinuierlichkeit p ihre Genese gefunden hat; nämlich als virtuelle Kontinuierlichkeit, die sich nach den schon bekannten Regeln, respektive nach der schon bekannten „Granular- und Kontinuierlichkeits“-Grammatik gebildet hat. Und nun als virtuelle Kontinuierlichkeit „p“ oder noch präziser: als virtuelle Kontinuierlichkeit „p’e'l’a“ ihre Fortsetzung Richtung I findet. Von dem her ist es ausreichend, in das Diagramm tatsächlich nur eine virtuelle Kontinuierlichkeit einzufügen, wenn es um eine solche zwecks Illustration der Eigendynamik bzw. des Eigendynamisch- Werdens von Buchstaben geht. Weil es am Ende eine solche Kontinuierlichkeit ist, die sowohl die besagten vier Buchstaben oder aber einen einzelnen mit der Kontinuierlichkeit I verbindet. Denn ist erst verstanden, dass auch hier wieder die gängige Dynamik des Bezugs herrscht, also auch innerhalb von Kontinuierlichkeiten, sprich: in und zwischen Sub-Kontinuierlichkeiten die Bezogenheit von Wahrscheinlichkeit, Ikonizität und Indexikalität gestiftet wird, so ist es klar, dass es bloß *einer* gleichsam „langgezogenen“ Indexikalität wie „p“ bedarf, um einen Verlauf einer Buchstabenkette oder auch nur einem Buchstaben hin zu I zu eröffnen. Denn als Index ist der Buchstabe p das genauso gut für „PeLa“ (als Buchstaben-Folge) wie bspw. auch für das „L“ alleine, das dann im Stile der oft gezeigten „Breiten-Tiefen-Breiten-usw....“-Bewegung oder einer aus dieser

„reduzierten“ „Breiten-Breiten-Breiten-usw....“-Bewegung mit der Kontinuierlichkeit I seine Koppelung erfährt. Was freilich auch dann noch gilt, wenn es nicht bloß vier Buchstaben, sondern um mehr geht, die als Sub-Kontinuierlichkeiten auch so gelagert sein können, dass Index-Ikon-Beziehungen gewissermaßen „querfeldein“ zustande kommen und nicht nur ein „p“ zu einem

„Index-p“ werden kann, sondern jeder andere Buchstabe auch, um aber erneut wie ein „p“ im obigen Sinn zu funktionieren. All das ließe sich jetzt freilich noch weiter ausdifferenzieren; nämlich dahingehend, wie sich verschiedene Buchstaben-Reihen, also Wörter, bilden und miteinander wieder in Bezug

kommen, mithin Sätze werden. Doch an dieser Stelle ist es ausreichend, ein „p“ zu denken, und vorauszusetzen, dass sowohl als „Indexierung“ eines Buchstabens, wie auch einer Buchstabenkette verstanden werden kann – und das im Diagramm deshalb einfach in der Spitze der Kontinuierlichkeit p beginnt; konkret also in deren vordersten Abschnitt, der sich wiederum in vier Einzelteile aufteilt; sprich: ein Abschnitt mit vier parallelen Sektionen oder senkrechten „Sub– Streifen“ ist. Die Bewegung von diesen aus in Richtung der Kontinuierlichkeit l wird dabei, wie schon ausgeführt, von einem Interpretanten „ausgelöst“, der sich – mit passender Wahrscheinlichkeit – auf der Höhe des vierstufigen Abschnitts an p „anschmiegt“. „PeLa“ als eigendynamische Buchstaben–Konstellation findet so den Weg zum entsprechenden „Laut–Abschnitt“ auf l – wie sich nunmehr auch leicht vorstellen lässt, wie – angestoßen durch einen Interpretanten – ein „eLPa“ generiert werden kann, bzgl. dem sich aber die Frage stellt, wie es von diesem weiter geht. Denn führt dieses dann auch zum gleichen Abschnitt auf l zurück, der „PeLa“ ausmacht oder ist es wieder ein anderer? Und wenn es ein anderer ist – wie kommt der dann zustande? Diese Zeilen hier, respektive ihr Inhalt führen schon zur Antwort: rasch ist ein „eLPa“ interpretativ gebildet, und genauso rasch stellt sich ein passendes „Laut–Gefüge“ dazu ein, d.h. lässt sich gleichsam artikulieren. Was spätestens dann leicht erklärbar wird, wenn man die Situation verlässt, die oben als „hinreichend“ eingestuft wurde; und zwar die, das „PeLa“ als ein „Laut–Bild“ oder dergleichen in l gedacht werden kann; ergo als die nicht– differenzierte „Silben–Paket–Spitze“, die am (vorläufigen) Ende der Kontinuierlichkeit l steht. Genauso gut lässt sich diese Spitze nunmehr nämlich, wie jene in p, als Abschnitt verstehen, der in senkrechte parallele Substreifen zerfällt, von denen jeder einen einzelnen Laut darstellt. Das ankommende „p“ in seiner Indexikalität kann jetzt freilich auch das bewirken, was in seinem eigenen Anfang in p ein Interpretant bewirken kann, und zwar die Bildung eines „eLPa“ statt eines „PeLa“, was ja, wie hier wohl nicht ausgeführt werden muss, letztlich eine Veränderung der Wahrscheinlichkeits–Passungen bedeutet, die aber, vereinfacht gesagt, „im Rahmen“ bleiben. Das also ein „Buchstaben–Ensemble“ „eLPa“ gewissermaßen problemlos zu einem Laut „eLPa“ findet (wie es das immer in Hochgeschwindigkeit tut, wenn, wie hier, darüber geschrieben oder gelesen wird), ist – auch wenn es hier nicht bis zum letzten Detail ausgeführt wurde – leicht vorstellbar und mithin hinreichend ausgeführt. Weitaus spannender ist deshalb an dieser Stelle die Frage, wie es für „eLPa“ von l Richtung Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeit w weitergeht. Denn hier beginnt sich nun eine

wichtige Differenz zu zeigen: Zwar lassen sich materiale Schriftzeichen und Laute fast beliebig verbinden und auch zu neuen Worten kombinieren (was bisher nicht gezeigt wurde, was vor dem Hintergrund der letzten Ausführungen aber völlig im Bereich des Möglichen liegt, wenn bspw. statt „PeLa“ das deutsche Wort „Blase“ gewählt wird: rasch lässt sich dann aus diesem „Salbe“ machen; und stellt man sich, wie vorhin ausgeführt, eine entstandene breite Palette an Buchstaben vor, so kann ein Interpretant umgehend für ein „Salben-Haus“ sorgen, das auf beschriebene Weise seinen Weg zur Kontinuierlichkeit I und einer dort adäquaten

„Laut-Form“ findet), zu einer Wahrnehmung geht es deshalb nicht unbedingt weiter. Was die Besonderheit von „p“ ist und sie einmal mehr *nicht* als Umkehrung einer etwaigen virtuellen Kontinuierlichkeit ausweist, die zuerst von w über I nach p lief. Mit „p“ kommt eben tatsächlich etwas Neues auf, das aufgrund seiner Indexikalität und seiner Bewegung hin zu I Bedeutung und Symbol-Qualität aufweist oder hat, aber vielleicht dennoch nie bei der Wahrnehmung ankommt. Was eine weitere Facette der ungemeinen Qualität von materialer Schrift wie auch ihre Problematik ist: Grundsätzlich heißt das nämlich nichts anderes, als das „p“ das Ereignis der Schrift, die Ikon-Index-Bewegung, die „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-usw...“-Bewegung zu einer *erfindenden* macht, bzw. zumindest machen *kann*, die sich dann erst den Weg zu einer Wahrnehmung suchen muss. Erneut bestätigt das die schon viel weiter oben geäußerte Feststellung, dass Sprechen/Schreiben letztlich immer schon Abduktion, Hypothesen-Bildung ist, weil wohl die wenigsten heute in Umlauf seienden Begriffe eine „Ursprünglichkeit“ wie das „PeLa“ haben, an dem so viel ausdekliniert wurde. Viel mehr besteht ein guter Teil unserer materialen Begrifflichkeit aus „eLPa“s, also gleichsam aus „p“-Begriffen, aus eigendynamischen Buchstaben-Schöpfungen. Diese Suche nach einem Weg zur Wahrnehmung ist und bleibt daher die notwendige Aufgabe komplexer, buchstabenbasierter Schriften, für die es auch nicht ausreicht, im Sinne des späten Husserls eine „ursprüngliche Evidenz“ zu suchen. Denn dann wird man, um in den hier entworfenen Bahnungen zu bleiben, bestenfalls zu einem „PeLa“ zurückfinden, womit aber das ganze Potential von Schrift missverstanden wird. Wichtig – und nur dann wird ernsthaft eine Konzeption von Bezug als dynamisches Grundgeschehen erarbeitet – ist nämlich nicht, *wo* die Buchstaben herkommen, sondern – eben eine Entwicklung eines dynamischen Bezugs-Geschehens ernst genommen – *wo* sie weiter hinlaufen. Und dass sie sich ihre Wahrnehmung erst suchen müssen, ist ja auch Chance, so lange eine Grundregel nicht missachtet wird; nämlich die, dass es letztlich konsequent um

Trends, Wahrscheinlichkeiten, Passungen und Indexikalität wie Ikonizität gehen muss. Dann kann ein „eLPa“ ein äußerst produktives Moment von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug werden; und zwar insofern, als es als „sehr junges Struktur-Element“ von Bezugs-Entfaltung (das es dank der eigendynamischen Buchstaben und des „p“ ist, die ja selbst wieder als „später Output“ von Bezugs-Entfaltung, als eine dessen „neuerster Entwicklungen“ zu deuten sind) was völlig Neues ins Spiel bringt; konkret das „Aufspüren“ von Aspekt-Zusammenhängen, die die Existenz eines „eLPa“ gewissermaßen „ankündigt“ oder denkbar macht. Denn da die Silben und Buchstaben ursprünglich aus Wahrnehmungs-Laut-Bezügen hervorgegangen sind, handelt es sich bei ihnen grundsätzlich um keine „blinden“ „Klein-Eigendynamiken“; in neu zusammengewürfelten Gefügen, wie „eLPa“ eines ist, bleiben sie dennoch, um diesen Begriff Jacques Derridas auszuleihen, „Spuren“, die irgendwo auf Wahrnehmungen verweisen, oder präziser: auf Wahrnehmungs-Versatz-Stücke, die ein „eLPa“ dann in einem „Spiel der Spur“ rekombiniert. Ein „eLPa“ kann deshalb die „Fährte zurück“ zu Zusammenhängen sein, die sich aber erst zeigen werden, wenn der Weg zur Wahrnehmung „zurückgegangen“ wird, bzw. ein solcher Weg gesucht wird. Um dann anzukommen oder das nicht zu tun; stets dabei die „Logik“ aus Wahrscheinlichkeit, Indexikalität, Ikonizität und mehr während. Was schließlich dazu führen kann, dass das Schwanken eines Lusters (als Aspekt desselben) in Relation mit einer Drehbewegung gerät – und so Aspekte kombiniert, die den Weg zu Planetenbewegungen und mehr freimachen. Denn es sind, wie die Wissenschaftsgeschichte lehrt genau solche Aspekt-Bezüge, die Relationen aufbringen, die erst komplexe Strukturen verständlich machen. Oder auch – was zum Thema der Technik führt – erschaffen, was etwa Gaston Bachelard dazu veranlasste, die Grenzen zwischen Erkennen und Erschaffen generell zu verwischen. Doch hier werden zu schnell einige wichtige Unterschiede nicht beachtet; konkret jener, ob ein Weg zur Wahrnehmung nur Nachgegangen werden muss, also vielleicht als Struktur ohnedies schon vorliegt (und so letztlich nur gefunden, oder noch besser: bloß – im Sinne Karl Poppers – erraten wird, wie das bei vielen sog. Naturkräften der Fall ist), oder ob erst die Bahnung des Wegs diesen gewissermaßen „materialisiert“. Was eben üblicherweise als „Technik“ bezeichnet wird – die so besehen nichts anderes als das Aufkommen einer Bezugs-Struktur ist, die buchstäblich noch keinen „aktiven Verlauf“ gefunden gehabt hatte. Mit Blick auf die diagrammatische Arbeit heißt das nichts anderes, als das „p“, erst in I angekommen, zu einer gleichsam „offenen“ Struktur wird, die

entweder zum Stillstand kommt oder zu Indices und Wahrscheinlichkeiten hin offen steht, die eine Passung aufweisen könnten. Ob sie mit dieser auch tatsächlich in einen Bezug gerät, hängt letztlich davon ab, ob Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten vorliegen, die eben solche Indizes und in weiterer Folge Ikon-Ketten aufweisen. Genau dafür wird u.a. mit Forschung gesorgt, die immer auch ein Bereit-Stellen von Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten ist, die gleichsam einen Weg für ein „p“ finden helfen sollen. Was vor dem Hintergrund der hier entfalteten Logik einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug nichts anderes heißt, als das letztlich Ikone aufgebracht werden, die sich schließlich als Kandidaten einer Passung, bzw. wirklich als Orte einer Passung erweisen. Was wiederum insofern interessant ist, als dass dies kein Aufkommen eines Interpretanten oder dergleichen ist. Tatsächlich ist die damit gegebene Situation eher mit dem zu vergleichen, was viel weiter oben unter dem Titel „Aufkommen neuer Granulare“ beschrieben wurde; also als das „Heranströmen“ neuer Granulare, die sich – wie zu Beginn einer Bezugs-Entfaltung – ja auch weiterhin immer wieder ergeben und zu Momenten von Bezugs-Geschehen werden, das ja nicht nur mehr ausschließlich zwischen schon ausgebildeten Kontinuierlichkeiten passieren wird. Genau dieses Momentum basaler bzw. schon fortgeschrittener Ikon-Bildung ist hier nun in Gang: Zwar wird nicht mit Granularen begonnen, aber doch mit Strukturen, die Tendenzen von der Art sind, wie sie in einem der vorderen Abschnitte als Trend-Fortsetzungen charakterisiert wurden, die eine Wahrnehmung sein bzw. erklären könnten; ergo mit Tendenzen, die gleichsam „durch ihren ikonischen Charakter“ „auffallen“. Wenn ForscherInnen Daten sammeln und dazu bei möglichst „uninterpretierten Wahrnehmungen“ anfangen, so ist damit vor allem der Versuch gestartet, keine virtuellen Kontinuierlichkeiten ins Spiel zu bringen. Oder aber eine Kontinuierlichkeit ins Zentrum zu rücken, die erst in ihren „End-Ausläufern“ gewissermaßen von virtuellen Kontinuierlichkeiten „gekreuzt“ wird, respektive nicht mehr scharf von solchen, die sich auftun, getrennt werden kann. Was wohl, gerade vor dem, was in den vergangenen Passagen aufgezeigt wurde, unvermeidlich ist – wie dieses aber doch auch nahelegt, dass es möglich ist, letztlich zu „alten“ virtuellen Kontinuierlichkeiten gleichsam „zurückzugehen“ und zu Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten zu gelangen, die am Beginn einer Wort-Bildung stehen, respektive mit dieser in Verbindung gebracht werden können (auch wenn die unzähligen Detailschritte unklar bleiben mögen, die „Baum“ zur materialen Schrift einer solchen Gegebenheit machten). Nämlich dann, wenn gleichsam, um beim Beispiel dieser

Ausführungen zu bleiben, untersucht wird, welches Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Zusammenspiel einstmals wohl der Fall war statt gewissermaßen „p“-Ereignis zu verfolgen. So wird zu Wahrnehmungen zurückgefunden – was wohl der auch der Evidenz-Begriff im Sinn hat. Ist aber erst eine solche spezielle Auffindung von Wahrnehmung denkbar (und es soll hier vorerst jede Frage der „Reinheit“ von Wahrnehmung ausgelassen werden) ist es auch eine generelle; Also das Aufbringen von Wahrnehmung die eben vor allem gleichsam „ausgeweitete Granular-Trends“ sind und nun plötzlich einen Andockpunkt für zu suchende Wahrnehmungen darstellen können. Oder genauer: Es werden Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten eine Möglichkeit, die nicht mehr als solche sind und die in ihrem *Auftauchen* oder *Auftreten* jenen Granularen gleichen, die als grundsätzliche Manifestation von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug ihre Genese finden, Trends aufbauen und als erste Strukturen schließlich buchstäblich Raum nehmen, um mit anderen Strukturen dieser Art in Bezug zu geraten. Auch eine Wahrnehmung ist eine solche Struktur, die aus der Bezugs-Entfaltung heraus entsteht und gewissermaßen genau so wie eine Granular-Kette *in Relation zu anderen* mit einer *gewissen Plötzlichkeit* vorliegen kann; nur mit dem Unterschied, dass sie sich nicht aktuell gerade systematisch granular aufgebaut hat, sondern gleichsam „spontan“ entsteht, weil bspw. ein Mensch gezielt – und diese Formulierung ist sehr genau gewählt – *einen Blick errichtet*. Es gehört zu den Spezifika der „Struktur Mensch“, dass sie die Fähigkeit hat, Situationen aufzubringen, in der sich die schlichte Konstellation einer von Ikonizität bestimmten Begegnung zweier Strukturen wiederholt, also gewissermaßen der Fortlauf einer Ikon-Kette zur nächsten aufgerichtet wird. Was in weiterer Folge eben den Umstand möglich macht, dass zu zwei Kontinuierlichkeiten p und l und einer virtuellen Kontinuierlichkeit „p“ Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten w „hinzugesetzt“ werden können, die den Charakter von Ikon-Ketten und ihren Fortschreibungen haben. Was es dann schließlich möglich macht, dass ein durch einen Interpretanten angestoßenes „p“ sich buchstäblich eine Wahrnehmung sucht, zu der bestenfalls eine Passung besteht. Hieran ist lediglich noch einmal anzufügen, dass es nicht um eine Interpretanten-Position oder dergleichen geht: eine Struktur, die solche Ikon-Ketten aufbringt – und das sei noch einmal explizit klar gestellt, dass es um Semiose- oder Bezugs-Effekte geht, die sich als Strukturen instantiieren oder manifestieren und dann zueinander in Bezug geraten; der Mensch ist lediglich ein möglicher Schauplatz solcher Effekt- und Struktur-Ausbildungen –, ist weniger in der Position eines Interpretanten als in

einer Art „Ikonizitäts-Position“, zu der der Mensch aufgrund seiner Evolutions-Geschichte auch fähig ist. Wobei bzw. weshalb die Frage eben *nicht* die ist, ob es eine *reine* Wahrnehmung oder dgl. gibt, um auch noch kurz auf diesen Punkt zu sprechen zu kommen: Entscheidend ist allein, ob der Versuch gestartet wird, Wahrnehmungs-Ketten w aufzubringen, in denen sich eine Passung zu einem etwaigen „p“ hin auftut, um dieses auch gleich als Beispiel und Metapher zu nutzen. Denn natürlich gibt es Ikon-Ketten, die schließlich das, was Wahrnehmung ist, ausmachen; auch wenn diese in der Regel immer in so etwas wie ein „p“ münden; zumindest beim Menschen. Doch dieses „Einmünden“ sollte nicht mit der Kette „hinter der Einmündung verwechselt werden, die sich wohl nie rein zeigt, aber nichts desto trotz wohl da ist. Weil sonst buchstäblich nichts wäre; also auch kein Bedeutungs-Bezug, der sich mit den virtuellen Kontinuitäten eröffnet und der immer „vor“ jeder reinen Wahrnehmung und Ikonizität liegt. Wie gezeigt wurde entfaltet sich dieser erst aus einer ikonisch-indexikalischen Bewegung – weshalb dort, wo Bedeutung ist, wo dargestellt werden kann, offensichtlich Ikon-Ketten im Vorfeld liegen, die auch indirekt „durchschimmern“, wie durch eine leicht milchige Scheibe sichtbar werden, sich aber erst in der Erklärung, respektive in einem Erklärungs-Modell wie diesem hier, das von einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug ausgeht, als Phänomen vollständig eröffnet. Nun mag dagegen eingewendet werden, dass dies nicht gelten kann, weil das ein „Beleg“ über bzw. mittels einer theoretischen Reflexion ist, der stets schon ganze Konvolute von Theorie vorlaufen: doch das ist ein wenig stichhaltiges Argument, weil dieses Problem *alle* Auseinandersetzungen mit Wahrnehmung haben. Alle Modelle oder Konzepte von Wahrnehmung sind eben Modelle; jenes, das einen trivialen Abbild-Realismus vorschlägt ebenso wie jenes, dass die Wahrnehmung zu einer gleichsam „starken Interpretation“ reduziert. Wichtig ist daher allein, über die Qualität der Modelle zu sprechen – und über die Konzeption von Wahrnehmung, die diese aufbringen, respektive ermöglichen. Diese ist hier die einer Wahrnehmung, die sich wohl nie in ihrer Ikonizität „rein“ zeigt, auf die man sich nichts desto trotz aber dennoch verlassen kann. Wie sie auch mit einer ikonischen Granular-Folge vergleichbar ist, die üblicherweise komplexen Bezugs-Phänomenen vorläuft und deren Basis bildet; nur mit dem Unterschied, dass diese Basis gleichsam auch im zeitlichen Nachlauf zu einem „p“ aufgebracht bzw. eingeführt werden kann. Was materialer Schrift eben jene „Wissenskraft“ gibt, die sie hat. Wobei „p“ auch nie auf eine Wahrnehmung treffen kann, also letztlich nie einen Bezug realisiert. Was dann schließlich „p“ buchstäblich zu

einem Absterben bringen wird. Während eine Passung nicht nur einen Weg eröffnet, der bisher nicht existierte; freilich wird dieser auch wieder „p“ verändern. Denn die virtuelle Kontinuität, die sich damit erst wirklich ausbildet, bleibt ja nicht am Index stehen, der in w liegt und ein Andocken von „p“ erlaubt. Gerade weil wieder ein Index im Spiel ist, werden auch Inseln und Trend- bzw. Tendenz-Sequenzen ins Spiel kommen, die aufs erste hin nichts mit den mit „p“ immer auch einhergehenden Wahrscheinlichkeiten zu tun haben – was auf der Alltagsebene u.a. als das „Auftauchen von Problemen und Fragen“ bezeichnet wird, „die bisher noch kein Thema“ waren. Und die natürlich auch „p“ wieder verändern werden: erneut tut sich hier ein Grundmoment jeden Bezugs-Denkens, bzw. jedes „Relationismus“ auf, nämlich, dass das Nachlaufende das Vorlaufende bestimmt und auch umgekehrt, denn natürlich wird das dann veränderte „p“ auch wieder andere Schwerpunkte in der Wahrnehmungs-Kette produzieren, die sich – auf die schon wohl bekannte Weise – auch dahingehend niederschlagen werden, dass in der Wahrnehmungskette bestehende Wahrscheinlichkeits-Werte erst fix werden oder sich noch einmal verändern. Was in der Wissenschaft jene Theorien-Dynamik notwendig macht, die Wissenschaft eben ist – wenn erst ihre Funktion innerhalb einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug wirklich erfasst ist. Sie ist selbst ein Stück Bezugs-Entfaltung; mit all den Eigenheiten, die Bezugs-Entfaltung als „unendliche Semiose“ aufweist. Und die Charles Sanders Peirce auch Karl Popper (und freilich auch vielen anderen der letzten 100 Jahre) zu fassen so wichtig war. Wobei letzterer speziell deshalb explizit anzuführen ist, weil Popper stets den notwendigen Gang in die Wahrnehmung offen gehalten hat – auch wenn ihm dabei oft die Argumente ausgingen; einfach, weil ihm ein durchgängiges (semiotisches) Bezugs-Konzept fehlte, das er ja erst im Spät-Werk mit seinem Evolutions- und Propensitäten-Ansatz (und wohl als eine, wie hier vermutet werden soll, Re-Interpretation und Re-Formulierung von Peirce) zu entwickeln versuchte. Für das Diagramm bedeutet das alles nun Folgendes; sprich: es müssen noch nachfolgende Elemente ihre Berücksichtigung finden:

- Wenn „p“ sich gleichsam Wahrnehmungen suchen muss und das sehr wohl ein Spezifikum dieser virtuellen Kontinuität ist, sollte sie auf dem Diagramme einen Platz finden. Wobei sich die Frage stellt, auf welche Weise das erfolgen könnte. Denn ideal wäre freilich eine zeitliche Abfolge von w's, also ein dynamisches Diagramm, in dem ein w auf ein nächstes folgt und sich dabei als durch Passungen für „p“ auszeichnet oder das nicht tut. Eine

solche Dynamik lässt sich in der Welt der klassischen Textur freilich nicht generieren, aber doch wenigstens andeuten. Und zwar in dem „p“ nach seinem Angekommen–sein in der Kontinuierlichkeit I bzgl. seines weiteren Verlaufs *nicht* eindeutig festgelegt wird, d.h. es laufen von I drei mögliche Bahnen weiter (die auch als Möglichkeiten erkennbar sind, weil sie anders als der „feste“ „p“– Teil weich und transparent gehalten werden), die jeweils zu eigenen Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeiten w führen. Um deren zeitliche Abfolge gleichsam „ins Bild zu holen“ erinnert deren Lagerung an die in einem Zeit– Tableau; d.h. die Kontinuierlichkeiten werden wie Phasen in einem Projektplan zueinander in Bezug gesetzt, bzw. auf einer angedeuteten Zeitachse in entsprechende Versetzung gegeneinander in Position gebracht. So lässt sich die „Zeitlichkeit“, um die es auch geht, wenigstens ansatzweise visualisieren – und mit ihr auch, dass nicht zu jeder Kontinuierlichkeit w hin ein indexikalischer Bezug aufgeht. Letztlich wird dieser bei drei gesetzten w's nur einmal vorkommen, d.h. „p“ wird nur einmal seinen Fortlauf in einer Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeit finden – und umgekehrt. Denn auch letzteres ist ja, wie schon angeführt, der Fall, d.h. gerade auch durch seine „Andockung“ an eine Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeit wird sich „p“ noch einmal verändern, da sich, wie ausgeführt, das Wahrscheinlichkeits–Gefüge noch einmal „neu konstituiert“. Um auch diesem Geschehen Platz geben zu können wird schließlich ein Auszug dieses so gewonnenen Diagramms gebildet, in dem explizit die so aufkommen könnende „Bewegung“ in „p“ untersucht wird, weil sie letztlich das „Herzstück“ dieses Diagramms bildet, wie nun klar sein sollte. Hier spielt sich materiale Schrift und ihr Symbol– bzw. Bedeutungs–Geschehen ab, auf das an dieser Stelle letztlich fokussiert wird. Die Bewegung oder Dynamik soll deshalb am Ende genau erforscht werden;

d.h. das Diagramm soll auf das hin überprüft werden, was sich an ihm noch alles zeigt, wenn es erst erarbeitet und tatsächlich grafisch ausgeführt ist. Wie „Diagramm–Auszug“, auf dessen Basis das geschieht, im Detail aussieht, soll an dieser Stelle gezielt offen bleiben, da sich sehr viele kleine Eigenheiten des Diagramms erst im Rahmen der Ausführung desselben auftun werden, die es ja dann eben auch zu interpretieren gilt.

- So bleibt schließlich nur noch zu klären, wie die Integration dieses offenen „p“ auf der Basis der oben erarbeiteten Diagramm–Vorgaben auszusehen hat, wenn sie sich in den Aufbau und Fortlauf des Diagramms einfügen soll. Es wurde ja festgehalten, dass sich die Verräumlichung des Diagramms, also das

Aufkommen einer von w ausgehenden und über l nach p laufenden virtuellen Kontinuirlichkeit, gleichsam als „Überdeckung“ von eben diesen drei Kontinuirlichkeiten abspielt. Wobei die entfaltete Logik des Diagramms wie auch ihre „Nomenklatur“ einen etwas anderen Weg geht, in den nun eine „Rückübersetzung“ stattfinden muss. Weshalb daran zu erinnern ist, dass die Ebene 4 des Gesamt-Diagramms, auf dem sich all das in den vergangenen Passagen aufgezeigte abspielt, einmal grundsätzlich aus drei parallelen Kontinuirlichkeiten besteht, die aus Ebene 3 herkommen und die Namen x, y und z tragen. Wobei diese drei Kontinuirlichkeiten die Ebene 4 nicht vollständig auffüllen. Vielmehr kommen ihnen, wie konzeptuell beschrieben, drei weitere, andere Kontinuirlichkeiten entgegen, die als a, b, und c betitelt sind und dabei stellenweise mit den Kontinuirlichkeiten x, y und z in Kontakt kommen – so wie das x, y und z ja auch gewissermaßen „untereinander tun“. Konkret kommen so, wie ebenfalls schon ausgeführt wurde, insgesamt, also alle 6 Kontinuirlichkeiten im Fokus habend, folgende Kontakt-Stellen zustande, sprich: Kontaktstellen, die aufgrund ihrer „indexikalischen Qualität“ von Relevanz und hier anzuführen sind. Eine Passung ist zwischen b und y zu verzeichnen (nämlich eine Passung, wie sie aufkommt, wenn passende „Spitzen“ bzw. Enden von Kontinuirlichkeiten aufeinandertreffen, wie sie auch im Falle von c aufkommt, und zwar auf folgende Weisen: Auch wenn c zweimal an die Kontinuirlichkeit z anstreift, kommt nur in einem Fall eine Passung zustande, wie sich eine solche Passung auch dort ergibt, wo c und y sich

„aneinander schmiegen“. De facto ist damit über c dafür gesorgt, dass sich eine „Breiten-Tiefen-Breiten-usw....“-Bewegung über Kontinuirlichkeits-Grenzen hinweg entfalten kann, wobei diesen aber – wie lange ausgeführt wurde – in den einzelnen Kontinuirlichkeiten eine ganz unterschiedliche Dauer zukommt. Was auch zu den skizzierten Problemen führt und es notwendig macht, noch einen Übergang zu bestimmen, der oben als „x-y-Index“ bezeichnet wurde, also als einen Übergang, der ein Fortlaufen der von c gleichsam gestifteten Bewegung auch in x erlaubt. Denkt man diese Index-Punkte also zusammen, ist eine virtuelle Kontinuirlichkeit gegeben, die von x zu y und über c zu z hin verläuft und so zumindest vier Kontinuirlichkeiten integriert, bzw. ins Spiel bringt; nämlich als „Schauplatz“ für jene Dynamik, die später dann als die zwischen einer Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Kontinuirlichkeit w, l und p herausgearbeitet wurde. Es soll hier nun vorgeschlagen sein, dass sich das, was sich zwischen w, l und p abspielt, am

Diagramm als Bewegung zwischen z, c und y verortet wird, also jene virtuelle Kontinuirlichkeit, die sich über die so gegebenen Indices und der „Breiten–Tiefen–Breiten–usw....“–Bewegung, die mit diesen folglich eröffnet wird, aufspannen lässt, oder eben diese ist. Der Übergang von y zu x hin ist dabei insofern attraktiv, als dass er in Erinnerung hält, dass die Wahrnehmung – also y – selbst wieder „in der Nachfolge“ weiterer Kontinuirlichkeiten zu sehen ist. Womit allerdings erst die virtuelle „Ursprungs–Kontinuirlichkeit“ gewonnen ist, ergo die entstehende (materiale) Schrift und das Feld der Bedeutungen und Symbole dem Gefüge von Kontinuirlichkeiten, das sich – gerade auch über den Schnittpunkt von y zu x hin – als Gefüge erweist, dessen Virtualisierung noch über die Wahrnehmung gewissermaßen „nach hinten“ weiterlaufen kann (was auf der Ebene des Alltags einem „Einbeziehen“ von Atom–Strukturen und dergleichen in das Spiel von Symbolen und Bedeutungen entspricht). Es stellt sich folglich die Frage, wie ein „p“ nun anzusiedeln ist, d.h. welche Indices und Bewegungen am Diagramm diesem einmal grundlegend zuzuordnen sind. Freilich erscheint es passend auch hier wieder bei der möglichen Kontinuirlichkeit zwischen z, c und y zu beginnen, nur dass diesmal z explizit als Anfangspunkt markiert wird. Zudem wäre es sinnvoll wie auch notwendig, dass sich diese „erste virtuelle Kontinuirlichkeit“ gleichsam irgendwie wiederholt; da ja schon festgestellt wurde, dass ein „p“ letztlich erst dort wirklich möglich wird, wo sich eine bestimmte „erste virtuelle Kontinuirlichkeit“ gleichsam ausgeprägt hat und die Spitze eines etwaigen p's viergliedrig wurde, um an den obigen Formulierungen anzuschließen. Der Diagramm–Auszug, der für diesen – vorerst – letzten Abschnitt des Diagramms auf Ebene 4 vorgeschlagen wurde, sollte vor diesem Hintergrund letztlich nicht nur ein Auszug, sprich: nicht nur ein bildhaftes Element sein, sondern am besten eine Art „Bild–Folge“, die a. zuerst die Wiederholung, bzw. das Wieder– Auftreten der eben herausgefilterten z/c/y–Kontinuirlichkeit und die damit gleichzeitig stattfindende Auffächerung der „z–Spitze“ zeigt, um dann b. schließlich aus einer Bild–Sequenz zu bestehen, in der sich in z etwas anderes tut, nämlich „das Starten“ einer Kontinuirlichkeit, die sich – im Sinne von „p“ in Richtung c bewegt; und zwar ausgelöst von einer dann erst hinzukommenden Kontinuirlichkeit „o“, die neben z zu lagern kommt und die Position eins Interpretanten inne hat, also letztlich selbst schon „bloß“ der Index–Punkt bzw. der Ort eines solchen ist, von dem aus nun offensichtlich eine schon bestehende virtuelle Kontinuirlichkeit in Gang bringt, die nun von

z aus zu laufen beginnt. Wobei es freilich auch ausreicht, eine „typische“ „Ikon- Kontinuirlichkeit“ als Interpretant zu positionieren, weil der Interpretanten- Bezug ja auch darin besteht, dass ein Ikon durch Wahrscheinlichkeits-Passung zum Index wird und so eine „Breiten- Tiefen- Breiten- usw “-Bewegung

aufbringt, die dann eben als Bedeutungs- oder Symbol-Bezug, als Interpretations-Geschehnis sich buchstäblich Raum nimmt. Wichtig ist an „o“ deshalb allein, dass damit eine Kontinuirlichkeit vorliegt und ein Index hin zu z, der damit zum Ausgang einer virtuellen Kontinuirlichkeit wird. Ja, der sich in dieser – wie der Gedanke schon war und ausgeführt wurde – auch gleichsam

„fortpflanzt“, die neue virtuelle „aufkeimende“ Kontinuirlichkeit zu einer *indexikalischen Struktur* macht, die dann den Weg von z via c zu y hin „geht“. Bis zu diesem Punkt sieht die „neueste“, „jüngste“ Darstellung des Diagramm- Auszugs in einer Sequenz-Folge, die letztlich – bis zum Aufkommen von „o“ – eine *zeitliche Kette* oder *Abfolge* zur Darstellung bringt, in der Tat einfach wie eine Umkehrung der in ihrer zeitlichen Entwicklung gezeugten virtuellen Kontinuirlichkeit bildet, die über z-c-y hinweg läuft, aus. Doch durch das Aufkommen von „o“ kann sie nicht einfach in y „zurücklaufen“, weil „ob“ eben eine indexikalische Struktur aus dem Verlauf gemacht hat, der sich eine Passung eben erst suchen muss. Was auch dadurch deutlich zu werden hat, dass sich gewissermaßen die „Musterung“ zwischen z und c verändert hat, nun etwas auch von „o“ weiterläuft. Wobei es letztlich nicht viel ist, dass das tut: Die „Wirkung“ von „o“ besteht ja vor allem darin, dass ein Index dort aufgebracht wird, wo vorher keiner war, nämlich an der „Spitze“ oder dem

„Ende“ von z. Damit entsteht nun auch eine indexikalische Verbindung von zumindest Sequenzen von z und c mit solchen aus „o“, und zwar auf den gängigen Wahrscheinlichkeits-basierten „Passungs-Wegen“; die schon umfassend gezeigt wurden. Umgekehrt lässt sich jedoch auch sagen, dass nun

„o“-gelagerte Sequenzen ihren Fortlauf in z und c finden, also „Eigenschaften“ oder „Qualitäten“ (um die es auf der Alltags-Ebene unter Bedingungen, wie sie hier gerade dargelegt werden, letztlich ja geht; also um die Koppelung oder Relationierung von Qualitäten, die vorher nicht relationiert waren) zu Relaten von etwas werden, das sie vorhin nicht waren. Was zumindest im direkten Umfeld des Index eine Veränderung bedeutet, die sich auch über das Phänomen der virtuellen Kontinuirlichkeiten fortsetzen kann. Was allerdings

durch die übliche Insel-Rand-Dynamik erfolgt, weshalb sich auch die Frage auftut, wieso das neue indexikalische Moment nicht doch einfach zu y

zurückfließen kann, ja: muss. Denn letztlich wird es eine Passung zu „o“ ja nur geben, wenn das „Wahrscheinlichkeits-Muster“ an der „Begegnungs-Stelle“ passt; dieses wird sich dann aber auf die gängige Mutations-Weise fortschreiben; also auf die Weise, die als Muster auch schon gegeben ist, ergo als Abfolge von Insel-Ketten, die schon besteht und nur deshalb auch bspw. eine Verbindung von einer Praxis-Kontinuierlichkeit und einer Laut-Kontinuierlichkeit durch eine virtuelle Kontinuierlichkeit zulässt, wenn diese dann auch bei der Praxis-Kontinuierlichkeit ihren Anfang nimmt. Wäre die Insel gleichsam nicht mehr gültig oder würde nicht mehr bestehen, wäre auch dieser Weg nicht mehr möglich; ist er aber möglich, stellt sich auch die Frage, ob dann nicht doch einfach so etwas wie eine Umkehrung gegeben ist – und damit die virtuelle Kontinuierlichkeit aus 2, ausgelöst von „o“, nicht doch auch einfach zu y weiterläuft. Womit aber der „Suchprozess“ eine passende Wahrnehmung, um die es hier strukturell ja geht de facto kein Thema, ja: unnotwendig wenn nicht gar ein falscher Gedanke wäre. Anders formuliert lässt sich auch sagen, dass das Faktum, dass die Tendenz-Sequenzen um den Index herum eben durch das Ereignis der Indexikalität zu Relaten von etwas werden, was sie vorher noch nicht unbedingt waren, sich nicht über die gesamte neue virtuelle Kontinuierlichkeit hinweg fortsetzen muss; statt dessen wird dieses gewissermaßen in der Wahrscheinlichkeits-Dynamik der Insel- und Randbildung ab-ebben“. Dementsprechend wäre es nicht richtig, einen – um es ganz konkret zu machen, bzw. um es am Beispiel einer Konkretisierung zu illustrieren – Buchstaben „p“, der an der Spitze einer Praxis-Kontinuierlichkeit zu schicken, in der sie ihre Genese gefunden haben. Und doch muss es „irgendwie“ auch diese Bahn sein, weil offensichtlich sehr wohl eine gewisse Verbindung zwischen der Genese von Zeichen und ihrer Rückbindung, wenn sie sich erste weiter entwickelt haben, auf bestimmte Anfänge besteht. Weil sich etwa ein materiales „s“ im Lautbereich des „s----sch“ bleibt und nicht plötzlich bei dem des „tz“ landet, respektive anzusiedeln ist. Es bleibt also nur das *Phänomen der veränderten Bahn*, wenn die Frage, was das letzte Element des Diagramms zeigen soll, adäquat beantwortet werden soll. Und das führt zu dem Thema der „aufgefächerten Spitzen“ der Praxis-Kontinuierlichkeit p, das vorhin erst ausführlich diskutiert wurde. Eine, um es in die nun dominierende Nomenklatur zu bringen, virtuelle Kontinuierlichkeit, die y über c zu z hin verbindet (was sie ja tut, auch wenn bisher eher von z weggedacht wurde), ist einerseits wahrscheinlichkeits-mäßig mit einem z verbunden (sofern es eben

eine Verbindung gibt!), dass sich als Kontinuierlichkeit entwickelt hat und ein – wie komplex auch immer Seiendes – Tendenz-Muster aufweist; andererseits „hält“ diese Verbundenheit aber auch, wenn z eine Auffächerung einführt und bspw. vier Sub-Tendenzen entstehen, die untereinander aber sehr wohl verbunden sind. Dieses „Splitting“ wurde oben auch mit der Bildung von Einzelbuchstaben in Verbindung gebracht. Wie auch mit einer „Neuformierung“ der virtuellen Kontinuierlichkeit, in deren Bahnung, respektive deren Bahnung entlang sich die Basis-Bildung, dieses Splitting abspielte. Da nun denkbar wird, dass ein Interpretant etwa ein Segment im gesplitteten Spitzen-Bereich der Kontinuierlichkeit (in diesem Fall: in dem der Kontinuierlichkeit z) gleichsam

„Anspricht“ und forciert. Was aber auch eine Antwort auf die Frage bedarf, wie genau ein forciertes Segment aus z über c Richtung y weiterläuft, oder genauer: wie sich dieses Forcieren von einem z-Element gewissermaßen „weiter fortpflanzt“. Denn wäre es nicht naheliegend, diese Fortschritt in der bestehenden Bahnung in ihrer *Gesamtheit* anzusiedeln? Also die „Fortpflanzung“ oder „Fortschrift“ so zu denken, dass sie über die etablierten Verläufe von Inseln letztlich in dem „üblichen“ Insel-Verlauf landet, der die besagte virtuelle, übergeordnete Kontinuierlichkeit ausmacht? Oder ist es auch denkbar, dass sich das etablierte „Splitting“ der Spitze gewissermaßen in der Bahnung „fortführt“, weil dieses über eine Insel-Folge verfügt, also eine Struktur bzw. Tendenz-Form aufweist, die *nur ein* Element aus der Spitze, wie man auch sagen könnte, „weiterträgt“? In der Tat scheint dies der naheliegendste Hintergrund dafür zu sein, dass es überhaupt eine Ausdifferenzierung von einzelnen materialen Buchstaben geben kann, die sich dann doch auch wieder an „Laute“ zu koppeln vermögen, die anfänglich und als Laut-Gefüge an der Genese der Buchstaben beteiligt waren. Was allerdings auch inkludiert, dass im letzten Abschnitt des Diagramms, in der Darstellung der Detailsequenz, um die es gerade geht, sehr feine diagrammatische Strukturen vorliegen müssen, also die virtuellen Kontinuierlichkeiten wie auch die Kontinuierlichkeiten z, c und y, die sie „überlagern“, doch zumindest in so etwas wie Insel-Ketten „aufgeteilt“ sein müssen, wenn sie nicht gar „Granular-Muster“ aufweisen. Es soll hier deshalb vorgeschlagen sein, dass sich in der auftuenden virtuellen Kontinuierlichkeit, die zwischen z, c und y ausgemacht werden kann, von Anfang an eine Struktur zu erkennen ist, die grundsätzlich eine der Granulare und Tendenzen ist, aber hier nur stilisiert dargestellt wird, nämlich als Zusammenspiel von Punkten und Linien, die für Insel-Ketten

stehen und noch genauer: für Inseln und Insel-Sequenzen, wie sie sich durch das Phänomen der Wahrscheinlichkeit ja auszubilden neigen, und dabei auch unterschiedliche Längen ausbilden. Die Schwierigkeit besteht allein darin, zu klären, ob nun mehrere solcher Ketten parallel gelagert werden oder ob nur *eine* Kette zu denken ist, die komplex und detailliert genug verläuft, dass sie die Fortpflanzung eines „Splittings“ in der Spitze von c zulässt, ohne gleich in ihrer Gesamtheit ins Spiel gebracht zu sein, also jene Wahrscheinlichkeits-basierte Dynamik gleichsam „abzuspulen“, die sie am Ende ja ist. Was der Situation in einem Nervensystem vergleichbar ist, in dem auf einen Botenstoff hin ein Nerv seine Aktivität beginnt, die aber anders aussieht, als wenn ein anderer Botenstoff gewissermaßen in die Rolle des Interpretanten geht und den Nerv gleichsam auf eine bestimmte Weise „indexiert“. Letztlich kommt es in einem Nerv zu einer Modulation Boten-Stoff-Interaktion über die Länge hinweg, was den Signalfluss und damit auch die Signalstärke variiert. Allerdings ist ein solches Modell für Kontinuierlichkeiten wie auch für virtuelle solche bisher kein Thema gewesen, weil es stets um die wahrscheinlichkeits-getriebene Gesamt-Bewegung ging, die in Granularen und ihren aufgebrachten Kontinuierlichkeiten aufkommt. De facto stellt sich hier nun die Frage nach der *Möglichkeit der Detail-Bewegung*, die *innerhalb* der Gesamt-Bewegung Platz findet, und ob diese auch im Konzept bzw. der „Logik von Granularen“, die sich hier immer weiter Platz greift, einen Ort findet, und wenn ja, ob das die geeignetere Variante ist, das beschriebene Phänomen des „Splittings“, respektive seiner Folgen in die virtuelle Kontinuierlichkeiten hineinzutragen. Pragmatisch argumentiert wäre sie auf jeden Fall die „realistischere“ und attraktivere; einfach, weil eine solche Kombination aus „Einzelmoment“ (wie ein Segment an der Spitze der Kontinuierlichkeit z) und Fortschritt seiner Indexikalität in einer Gesamt-Struktur, die aber auch noch andere Indexikalitäten tragen könnte, etwas ist, das zumindest eben in der Struktur von Nervenbahnungen vorkommt. Es lohnt sich daher, eine solche Detail- Bewegung innerhalb der Gesamt-Bewegung in den Fokus zu nehmen – die dabei als ein spezieller Fall von Ikonizität zu fassen ist und nicht etwa mit einer Bedeutungs-Bewegung zu verwechseln ist, wie sie durch die „Index-Ikon- Index-etc “-Bewegung aufkommt, die aber stets eine solche bleibt und nicht durch eine Detail-Bewegung innerhalb einer Kontinuierlichkeit substituiert werden kann. Wobei freilich das schwierige Thema aufkommt, wie diese Ikonizität zu fassen ist. Denn eine Detail-Bewegung auf Ikon-Basis innerhalb

der Gesamt-Bewegung kann auf der Basis des bisher Freigelegten und Entfalteten bzgl. Granulare und Kontinuierlichkeiten nur bedeuten, dass z.B. im Rahmen der bestehenden Ikon-Ketten eine Insel übersprungen wird. Oder es ist nur eine Art „Detail-Nutzung“ des Musters der Fall, dass eine Insel ausmacht und das letztlich eine Tendenz darstellt. Als drittes bliebe schließlich noch die Möglichkeit über, dass die Detail-Bewegung sich vielleicht über die Wahrscheinlichkeit der Insel-Ränder entfaltet; also dadurch, dass irgendwie der Bezug allein durch die Wahrscheinlichkeitsmäßige Bezogenheit der Insel- Ränder erfolgt. Etwaige andere Varianten einer Detail-Bewegung sind auf die Schnelle hin nicht zu sehen, und die Varianten, die rasch erkennbar sind, erweisen sich eben als durchaus schwierig, respektive herausfordernd. Weil es letztlich bedeutet, dass es so etwas wie eine zweite Tendenz innerhalb der Tendenz, die eine Insel ausmacht, geben muss, bzw. sich eine solche innerhalb der Tendenz zumindest temporär bilden können muss – ganz so, wie innerhalb einer Nervenbahnung auf Zeit hin eine spezifische Signal-Art entsteht. Tatsächlich muss es auf diese komplexe Herausforderung eine Antwort geben, wenn das letzte Element des Diagramms eine brauchbare Forschungs-Struktur darstellen soll. Was es notwendig macht, zu verstehen, dass sich gewissermaßen lediglich ein Element einer Kontinuierlichkeit in eine virtuelle solche „entfaltet“ oder „einpflanzt“, die grundsätzlich schon gegeben ist. Notwendigerweise ist die Ausgangssituation die, dass in der Spitze der Kontinuierlichkeit – in diesem Fall: in jener von z – vier Sub-Tendenzen vorkommen, die sich einerseits aus eben dieser Kontinuierlichkeit „aufgefächert“ haben. Andererseits müssen diese vier Auffächerungen – ebenso wie die letzten Teile der Kontinuierlichkeit, die bestanden, bevor es zur Auffächerung kam – mit jener virtuellen Kontinuierlichkeit in Verbindung stehen, die sich mit dem Aufkommen von c zu entfalten beginnt oder konkreter: es muss eine Indexikalität hin zu c bestehen; auch wenn gleichsam aus einer breiten Spitze eine aufgefächerte viergliedrige geworden ist. Was, wie schon gezeigt wurde, einfach dadurch gesichert ist, dass die vier Spitzen-Teile untereinander ja eben aufgrund ihrer Genese auch aus der schon gegebenen und sich wiederholenden virtuellen Kontinuierlichkeit heraus indexikalisch aufeinander bezogen sind; also füreinander eine ikonisch-indexikalische Struktur bilden. Das erlaubt es dann eben auch, einem an der Spitze gleichsam „außen“ liegenden Element mit der „innen“liegenden Kontinuierlichkeit c respektive mit der sich eröffnenden virtuellen Kontinuierlichkeit in Kontakt zu

kommen und sich in dieser fortzusetzen. Allerdings eben durchaus auch wieder im Rahmen der Gesamt-Bewegung, die sich an dieser Stelle auftut; d.h. auch einfach über die Gesamt-Bewegung ist eine wahrscheinlichkeitsbasierte Fortschritt möglich, was jedoch dann den Preis hat, dass die in der Verteilung der Spitze aufgekommene Differenzierung bzw. Differenzbildung in der Indexikalität und in der Bewegung der virtuellen Kontinuerlichkeit wieder verloren geht, respektive wieder verloren ginge. Doch wieder einmal stellt sich die Frage, ob damit tatsächlich schon alles gesagt ist, d.h. der „Schauplatz des Übergangs“ von der geviertelten Spitze hin zur virtuellen Kontinuerlichkeit schon vollständig genug beschrieben ist. Denn wäre es nicht doch irgendwie denkbar, dass die von einem äußeren Element der Kontinuerlichkeits-Spitze ausgehende, bzw. mit dieser verbundenen „Wahrscheinlichkeits-Situation“ nicht nur eine Kette von Passungen auslöst, die das äußere Element nach Innen hin bindet, sondern weiter innen dann eben auch auf eine Wahrscheinlichkeit trifft, die sie wiederholt, bzw. – bei aller zu erwartender Mutations-Tätigkeit – aufgrund des Aufkommens einer Tendenz, die wieder stärker dem äußeren Element von z gleicht als der direkt nächstgelegenen Tendenz-Sequenz, zu der Konstellation führt, die schon mehrfach beschrieben wurde, nämlich zur

„Festschreibung“ des Vorlaufenden durch das Nachlaufende, was in diesem Fall ja gegeben wäre? Und bildet das nicht auch ein eigenes „Informations-Moment“, das innerhalb der Kontinuerlichkeit dann besteht und bisher als solches noch gar nicht weiter Beachtung fand? Wäre dem so, wäre in der Tat eine Detail-Bewegung innerhalb der Gesamt-Bewegung ausmachbar, nämlich eine Art „Fortspringen“ von Einzeltendenzen innerhalb der Tendenz-Dynamik die hier wieder und wieder thematisiert wird, das aber umgehend zwei Fragen aufwirft, nämlich ob diese Art des „jumpens“ tatsächlich zu all dem bisherigen passt, und ob das in weiterer Folge mit einem Gefüge von Inseln kompatibel ist, das sich ja dauernd über die Rand-Bildung weiterentwickelt und eigentlich nur mehr so etwas wie ein Gefüge von Wittgensteinscher-Familienähnlichkeit bildet. Was aufgrund seiner inhaltlichen Wichtigkeit im Folgenden in einzelne Aufzählungspunkte gepackt sein soll.

- Passt also ein „Fort-Springen“ innerhalb einer Kontinuerlichkeit zu all dem, was bisher über die Fortpflanzung von Tendenzen, Kontinuerlichkeiten und Ikone sowie Indizes gesagt wurde? Zumindest lässt sich daran erinnern, dass die Qualität eines Index darin besteht, dass er Ikone bzw. Qualitäten aneinander bindet, die nicht in unmittelbarer Nähe zueinander gelagert sind,

respektive, dass das seine zentrale Eigenheit ausmacht. Genauer gesagt werden durch einen Index Ikone miteinander *in Relation* gebracht, die durchaus einige Insel-Glieder voneinander entfernt stehen. Und dabei noch dazu der anderen Insel-Glieder und des „Wahrscheinlichkeits-Verlaufs“ bedürfen, um in diese Index-basierte Relation zu gelangen. Dennoch ist damit ein „Fortspringen“ von, um es gleich in einem Begriff zu verdichten, Ähnlichkeiten nicht nur eine Option, sondern sogar der Clou einer „Breiten-Tiefen-Breiten-usw....“-Bewegung – und damit einer virtuellen Kontinuierlichkeit. Die folglich genau darin bestehen, bzw. davon ausgemacht werden kann, dass sich ein „äußeres Element“ einer viergliedrigen Kontinuierlichkeits-Spitze *z* „virtuell“ in Richtung einer Kontinuierlichkeit *y* hin zu bewegen beginnt. Weshalb ja auch nicht zufällig oder beliebig davon gesprochen wurde, dass – im Falle der Buchstaben-Dynamik – sich die ganze virtuelle Kontinuierlichkeit als eine Ausbreitung von Indexikalität fassen lässt. Grundsätzlich würde also ein „Fortspringen“ und damit so etwas wie ein „Signal“ sehr gut zu einer virtuellen Kontinuierlichkeit passen; ja: es würde sich damit sogar gleichsam nebenher eine semiotische Klärung sogenannter „Signale“ ergeben. Bleibt nur noch zu klären, ob eine aus mutierenden Inseln bestehende Kontinuierlichkeit eine solche indexikalische Verknüpfung über eine größere Strecke hinweg zulässt. Was zum nächsten Aufzählungs-Punkt führt:

- In der Tat ist es keineswegs selbstverständlich, dass sich eine Tendenz-Sequenz über eine längere Strecke hinweg fortsetzen kann. Denn es war schließlich nicht einfach eine „Vorliebe“ oder dergleichen, die dazu führte, herauszuarbeiten, wie sich Tendenzen fortschreiben, aber genau dadurch auch verändern: mit kleineren Tendenz-Brüchen und Insel-Bildungen und Rändern an den Inseln ist immer wieder zu rechnen – und damit auch mit einer „Rand- Dynamik“, die die Inseln mutieren lassen wird. Mit dem Effekt, dass auch Kontinuierlichkeiten, die sich genau damit aber ausbilden, über die Dauer hinweg ihr Gesicht verändern bzw. verändern müssen (was, um gleich noch einmal darauf zu verweisen Wittgenstein mit seinem Konzept der „Familien- Ähnlichkeiten“ wohl auf andere Weise, aber dasselbe Phänomen im Auge habend, fassen wollte). Allerdings bleibt dabei die Frage bestehen, wie massiv diese Veränderung ausfällt. In einem der vorigen Abschnitte wurde davon gesprochen, dass die ursprüngliche oder Anfangs-Tendenz gleichsam zu einem „Kern“ wird, der in den einzelnen Inseln erhalten bleibt, aber zunehmend vom mutierenden Rand respektive den mutierenden Rändern in den

Hintergrund gerückt wird. Was zumindestens zweierlei inkludiert: einmal, dass eine Tendenz-Sequenz sehr wohl wenigstens als Kern überbleibt und zweitens, dass es keineswegs einen „absoluten Wert“ oder dergleichen gibt, um den sich die Sequenz zu einem Kern reduziert. Beides beinhaltet aber auch, dass sich grundsätzlich eine indexikalische Verknüpfung unter bestimmten Bedingungen auch über eine weitere Strecke hinweg fortsetzen kann; und zwar konkret unter der, dass sich die Rand-Dynamik nicht so stark auswirkt, dass sich die Wahrscheinlichkeit „bricht“, also in den in einigen Abstand gelagerten Ketten nicht nur bloß durch einen „Fluss der Wahrscheinlichkeit“ miteinander verknüpft sind, sondern auch noch über die Wahrscheinlichkeit, die eine Ikonizität am Leben erhält. Oder um es etwas genauer und auch konkreter zu beschreiben: die Inseln die aufeinander folgen, müssen trotz Mutation ihrer Ränder schlicht und einfach ähnlich bleiben, also bei aller Abweichung wie Mitglieder einer Familie wirken. Was durchaus mit dem Phänomen der Randbildung vereinbar ist, auch wenn das bisher dazu genutzt wurde, um das Entfernen der Inseln voneinander zu beschreiben, ergo um eine starke Differenzen ausbildende Evolution zu fassen und zu verstehen. Genau so ist aber gleichsam eine „kontingente Evolution“ mit dem Phänomen der Rand- und Insel-Bildung kompatibel – weil diese ja auch gewissermaßen „unspektakulär“ ausfallen kann. Genau eine solche „unspektakuläre Entwicklung“ von Tendenzen stand am Beginn dieser Untersuchung, als Diagramme bzw. Entwicklungs-Stufen des vorliegenden Diagramms entwickelt wurden, in denen es nur um „kleine Brüche“ zwischen den Inseln, respektive um ein erstes Erarbeiten dieses „Bruch-Geschehens“ ging: In diesen ersten „Momenten“ des Diagramms fiel die Rand-Bildung marginal aus; und zwar so marginal, dass sie nicht einmal als „Rand mit Eigenständigkeit“ weiter behandelt wurde. Genau deshalb wurde auch einfach von „Inseln“ und „Wiederholungen“ gesprochen, obwohl es genau genommen um Inseln und einer Mutation derselben unter Randbildung ging. Grundsätzlich kann sich folglich eine Indexikalität also sehr gut fortsetzen, wenn – und das ist eben durchaus möglich – eine „hohe Ähnlichkeit“ der Tendenz-Sequenzen innerhalb einer Kontinuirlichkeit gegeben ist.

- Freilich stellt das die Frage in den Raum, wie realistisch das mit Blick auf das Phänomen der virtuellen Kontinuirlichkeit mit ihrer spezifischen Genese ist. Und selbst wenn diese keine logisch-„grammatikalische“ Unmöglichkeit darstellt, stellt sich des Weiteren die Frage, ob damit nicht ein Problem mit der

„Fort-Schrift“ weiterer Indices auftritt, denn de facto wird sich ja bspw. nicht nur das „äußerste“ Element der Spitze der Kontinuierlichkeit z gegen y hin verbreiten, sondern etwa auch ein mittleres. Was eben nichts anderes heißt, als dass die aufkommende Kontinuierlichkeit Platz bzw. Ort mehrerer Indexikalitäten sein muss. In der Tat ist es alles andere als eine Selbstverständlichkeit, dass sich eine virtuelle Kontinuierlichkeit ausbildet, in der – über mehrere Kontinuierlichkeiten hinweg – eine Ähnlichkeit der Inseln im gerade skizzierten Sinne vorliegt. Allerdings ist es weder eine logische Unmöglichkeit noch gewissermaßen eine „statistische“. Was damit zusammenhängt, dass sich die virtuelle Kontinuierlichkeit ohnedies erst gar nicht auf tun würde, wenn nicht Indexikalität gegeben wäre. Denn das hat ja auch wieder zur Folge, dass sich ikonische Strukturen zwischen „Verfaßtheiten“ wiederholen werden. Oder um es so zu formulieren: Es ist sogar sehr naheliegend, dass eine bestimmte Index-Form bei allem Mutations-Geschehen immer wieder kommt, weil große Rand-Veränderungen zwar grundsätzlich möglich, aber zugleich auch nicht „trendy“ sind. Denn Trend macht ja eben eine gewisse Kontinuierlichkeit aus, sprich: Sein Ausbilden von Kontinuierlichkeiten über Tendenz-Sequenzen hinweg. Wie schon ausgeführt erfolgt Mutation langsam, weshalb das Ausbilden von virtuellen Kontinuierlichkeiten und damit das Verknüpfen von weiter entfernten Ähnlichkeits-Strukturen (wie es Wissenschaft realisiert) immer auch ein Beschleuniger von Evolution ist. Ein echter Trend wird dabei – bei aller Möglichkeit des Bruchs – eben ein Feld langsamer Veränderung sein, was auch inkludiert, dass „differierende Wiederholungen“, also nur leicht abgewandelte Inseln, eine Kontinuierlichkeit ausmachen. Oder zumindest in einem bestimmten Abstand wiederkommen, also gleichsam eine Wahrscheinlichkeit wieder auftreten lassen, die ohnedies schon gewissermaßen im Spiel ist. Weil es kein Problem *darstellt*, dass in einer „propensity driven ontology“ eine Insel über nachfolgende und eine nächste nachfolgende gleichsam in Differenz, bzw. in „Differenz-Erhöhung“ verbunden ist, es aber ebenso keines bedeutet, wenn die Verbindung in „Differenz- Verminderung“ stattfindet. Soll heißen: Eine Insel 1 weist eine Tendenz t_1 auf, eine nachfolgende Insel 2 eine Tendenz t_1 *plus* Rand r_1 , eine weitere nachfolgende Insel 3 kann folglich als $(t_1 + r_1 + r_2)$ bestimmt werden, oder auch schon als eigenständige Insel 3 mit einer neuen Tendenz t_2 – wenn nur erst die Rand-Bildungen umfassend und prägend genug waren. Genauso gut ist es aber auch möglich, dass Insel 3 (oder eine spätere Insel 4) sogar wieder mehr in

Richtung von Insel 1 geht, trotz der Rand-Bildung. Denn wie ja ausführlich ausgeführt wurde, bleibt ja im Raum doch für eine bestimmte Zeit eine Konstitution von Granularen ein Teil der realistischen Entfaltungs-Thematik und damit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, die ja nur angibt, dass sich bestimmte Bewegungen und Raum-Konstellationen im Rahmen des durch Rand-Bildung aufkommenden Differenz-Moments Möglichen erhalten haben. Das ermöglicht auch die "Rückkehr" zu einer Struktur, von der es schon eine Wegentwicklung gab. Einfach, weil das eben möglich ist und auch das wohlvertraute Phänomen der Bestimmung des vorlaufenden durch das nachlaufende noch weiter verstärkt wird. Geht nämlich eine nachfolgende Struktur-Entwicklung erst wieder in Richtung der ihr vorlaufenden, zwei oder drei Glieder zurückliegenden Tendenz, wird auch dann Wahrscheinlichkeit stabilisiert – was das nachfolgende Element, das diese Stabilisierung ausgelöst hat, selbst in seiner Wahrscheinlichkeit gleichsam „stabilisiert“, und so den

„Weg“ hin zur „erhöhten Ähnlichkeit“ mit seinem ursprünglichen Vorläufer weiter zur realistischen oder auch stärksten Option macht. Warum dabei diese erste „Bewegung“ des Nachfolge-Glieds hin zu seinem einige Glieder zurückliegenden Vorläufer überhaupt erfolgt, liegt daran, dass die Raum-Dynamik selbst durch modifizierte Inseln noch nicht fundamental eine andere ist und selbst unter Berücksichtigung der Ränder wieder ein Aufkommen der Ursprungstendenz möglich wird, die diese Dynamik so darstellt, dass Element 4 Element 1 ähnlicher ist als etwa 3. Was z.B. dann möglich ist, wenn die aufgetretenen Ränder in der Bezugnahme von Element 4 zugleich so zu „ziehen“ beginnt, also an Länge gewinnt, dass die Ränder eine gewisse Marginalisierung erfahren. Was genau eine Folge des Wirkens der Wahrscheinlichkeit sein kann, also jener „wechselseitigen Stabilisierung“ über mehrere Glieder hinweg. Die Schwierigkeit bei all dem ist, dass diese Wirkung bzw. Stabilisierung auch wieder nicht sein muss; genauso gut ist auch denkbar, dass die Verbindung zwischen Element 1 und 4 nur noch über die verbindende Wahrscheinlichkeits-Dynamik besteht, die sich über die Inseln 2 und 3 hinweg entfaltet und die schon mehrfach eine Darstellung und Analyse erfuhr. Was auch immer so sein wird, weshalb Insel 4 in dem gerade aufgerissenen Beispiel auch stets vor allem eine Wahrscheinlichkeit mit Insel 3 aufweisen wird. Doch gerade über die damit in ihrem Fortlauf gesicherte Dynamik wird auch Element 1 eine Fixation finden, weil damit von seiner Wahrscheinlichkeit her die Inseln 2, 3 und 4 eine Art Bestätigung finden – was Insel 1 aber eben

wahrscheinlichkeitsmäßig stabilisiert. So wie ein Wort seine fixe Bedeutung erst durch den Nachlauf, durch ergänzende Begriffe erhält, wird die Insel 1 damit erst fix. Und so wie der „Ofen schwarz war und in der Ecke stand“ dann auch wieder die Ecke neu bestimmt (nämlich in ihrer Form und Breite, die ja durch den Ofen erst ihre Vorstellung findet), wird auch Insel 1 noch einmal Insel 4 gewissermaßen „abrunden“: seine „Zugehörigkeit“ wird „unterstrichen“ – was damit gleichzusetzen ist, das der „Ursprungs-Trend“ seine „Dominanz“ erhält und z.B. mehr Platz einnimmt als die Ränder, die auch schon einer Berücksichtigung bedürfen und diese sehr wohl erfahren. Natürlich lässt sich nun dieses Argument umgehen wiederholen, d.h. es lässt sich anmerken, dass das allerdings auch für Insel 2 im Hinblick auf Insel 4 gilt; sprich: genauso gut auch argumentiert werden kann, dass eine solch wechselseitige

„Festschreibung“ auch zwischen den Inseln 2 und 4 zu verorten ist. Was dann ganz pragmatisch bedeuten würde, dass die Struktur die Insel 2 ist, also der „Trend-Kern“ und der „erste Rand“ ebenso seine Stabilisierung erst durch Element 4 erfährt und so umgekehrt auch noch einmal Insel 4 „erschüttert“. Was dann freilich die „Erschütterung“ durch Insel 1 obsolet macht, also die mit dieser einhergehende „Priorisierung“ der Ursprungs-Tendenz aufhebt oder zumindest „unterbricht“. Mit dem Effekt, das – wenn man bedenkt, dass das wohl auch die „Insel 3 und 4“-Relation betrifft – am Ende wohl doch nur in 4 jene Struktur vorherrschen wird die sich aus 3, der Wahrscheinlichkeit und der Randbildung heraus ergibt. Zumindest dann, wenn die genannten Schritte oder Prozesse eine gewisse Gleichzeitigkeit aufweisen; also die „Festschrift“ von 1 und 4 zugleich mit der von 2 und 4 usw. stattfindet. Tatsächlich ist das auch der Fall – wie er es aber auch nicht ist, wie das Beispiel vom „Ofen, der schwarz war und in der Ecke stand“ zeigt. Zwar „laden“ „Ofen“ und „schwarz“ einander in ihrer Bedeutung auf wie das auch „Ofen“ und „Ecke“ tun (und auch „Ecke“ und „schwarz“; es tut sich ja ein „atmosphärisches Moment“ auf, dass der Kopplung durch Begriffe geschuldet ist), und in der Tat tun sie das auch mit einer gewissen Gleichzeitigkeit, doch ebenso ist eine merkwürdige „Wellenhaftigkeit“ zu verzeichnen. Die darin besteht, dass die Kopplung zwischen „Ofen“ und „Ecke“ eine gewisse „Stärke“ hat, die wohl daraus resultiert ist, dass es sich um zwei Raum-Begriffe handelt und durch diese wechselseitig, d.h. durch ihren wechselseitigen Bezug, erst der Raum, der in diesem Satz auch vorkommt, seine Fassung erhält. Nun ist das freilich ein spezifischer Aspekt dieses Satzes,

d.h. es stellt sich die Frage, ob damit tatsächlich nur über ein Satz-Spezifikum

etwas „ausgesagt“ wird oder an diesem Beispiel „mehr“ zu erkennen ist. Wozu es nötig ist, das „Ofen-Beispiel“ grob in eine „Trend-Struktur“ zu übersetzen. Was es allerdings auch sinnvoll macht, es ein wenig umzubauen und zu verlängern; um der Systematik und Übersichtlichkeit willen auch einen eigenen Aufzählungspunkt eröffnend:

- „Der Ofen, der schwarz war und in der Ecke stand, vom Stehen schon ein deformierter Ofen war, der sich aber gerade dadurch auch als ein Ofen in seinen Grenzen der Robustheit und Dauerhaftigkeit erwies: Es bedarf keinen genaueren Analysen, um in hinreichender Form in diesem Satz-Gebilde eine Situation zu erkennen, wie sie hier untersucht wird. Denn der Satz lässt sich zumindest *auch* als eine Abfolge von Trend-Sequenzen deuten, die sich fortschreiben, zu denen etwas hinzu kommt, in denen also eine Rand-Bildung erfolgt (die freilich exakter sein könnte und zudem auf das hin hinterfragt gehört, ob Qualitäten tatsächlich so behandelt werden dürfen, was an dieser Stelle allerdings nicht der Punkt ist) – und dessen letztes Glied eine „Gewichtigkeit“ hat. Denn inhaltlich unterstreicht es gleichsam „die Ofenhaftigkeit“, um diese Metapher zu riskieren, des Ofens, macht also das erste Element der Kette „sehr stark“, weil das einfache „der Ofen“ des Anfangs damit sehr klar und auch eindeutig wird, also als Ofen in einer Art „typischer, solider Ofen“ übrig bleibt. Und umgekehrt auch das letzte Glied dabei „abrundet“, den „Ofen, in seiner Robustheit“ zu einem macht, der das „Erst-Bild“ des „Ofens“, dass das erste Glied der Kette ist, noch einmal schärft und klarstellt. Freilich ist das auf den ersten Blick hin der *inhaltlichen* Formulierung geschuldet, weil ja von „Robustheit“ und anderem die Rede ist. Es stellt sich aber doch die Frage, ob der Effekt nicht vielmehr dem Phänomen von „Anfang und Ende“ geschuldet ist; also der strukturellen Eigenheit oder den Positionen, die vorerst von den einzelnen Satzgliedern eingenommen werden – Das Abschließende, das inhaltlich gegeben ist und eben auch das erste Glied des Satzes mitprägt, neu bestimmt, um dann selbst noch einmal „abgerundet“ zu werden, wäre nämlich wohl auch dann gegeben, wenn der Satz wie folgt lauten würde: „Der Ofen, der schwarz war und in der Ecke stand, der sich als robuster und dauerhafter Ofen erwies, in seiner ganzen, dem Stehen geschuldeten Deformiertheit“. Auch in diesem Fall findet der „Ofen“ als Index der den Satz am Beginn eröffnet, erst mit der „Deformiertheit“ zu seiner Form, die zwar nun den Aspekt der altersbedingten Ausgeschlagenheit betont, nichts desto trotz aber dennoch erneut im Zusammenspiel von erstem und letztem Glied erst

seine Stabilisierung erfährt. Und zwar auch dahingehend, dass sich in der finalen Betonung der „Deformiertheit“ noch einmal der „Ofen“ verdichtet, zusammenfasst und „wiederkehrt“; nicht anders als wenn es um die Robustheit

u.a. am Ende geht: mit anderen Worten: jedes – vorerst – letzte Glied einer Kontinuität lässt, sofern eine Wahrscheinlichkeits-Verknüpfung besteht, gewissermaßen seinen Anfang „wiederkehren“, „verstärkt erscheinen“ – was auch für die Anfangssituation des Diskussionspunktes, um den es hier geht Konsequenzen hat:

- Auch wenn also Elemente zwischen Tendenzen bzw. Tendenz-Sequenzen liegen, werden ein Anfangs- und (vorläufiges) End-Element einander wechselseitig abrunden; mit dem Effekt, dass das letzte Element dem ersten Element sogar wieder ähnlicher sein wird als jene beiden, die zwischen ihm liegen. Was sich dann besonders deutlich zeigt, wenn der Beispielsatz noch einmal ein wenig umformuliert wird: „Der Ofen, der schwarz war und in der Ecke stand, und ein Ofen mit nur einem zentralen Standfuß war, der als Träger unseres Ofens auffällig wirkte, war (denn vor allem) ein solide stehender, schwarzer Ofen“.

Wieder lässt sich leicht nachvollziehen, dass es hier um eine Folge von Inseln unter einer Ausweitung von Randbildung geht, und wieder ist das Phänomen gegeben, dass das letzte Glied dieser „Mini-Kette“ sich – als Wiederkehr des Anfangs-Gliedes doch seltsam verstärkt; nicht bloß eine Ergänzung ist, sondern gewissermaßen etwas „betont“: Mehr als nur stimmig wäre es, das letzte Glied des Satzes um einige Begriffe zu ergänzen, die unartikuliert ohnedies schon in ihm stecken, und die ihm gleichsam seine „volle Bedeutung“ geben. Konkret liegt es nahe, am Ende ein modifiziertes „war *dennoch vor allem* ein – solide stehender– schwarzer Ofen“ zu schreiben, weil das auch ohne Nutzung eben der nur ergänzten und kursiv gehaltenen Worte als Bedeutung vorliegt, die jetzt bloß ihre Explikation erfährt. Was aber auch deutlich macht, dass es „am Ende“ wieder eine Rückkehr, ja ein „verstärktes Wiederaufkommen“ des ursprünglichen Index gibt, der hier quasi noch einmal in eben dieser Indexikalität ins Spiel kommt, die nun plötzlich wieder „ihren Raum greift“. Es erscheint müßig, das noch weiter auszuführen und zu vertiefen, weil es aus dem täglichen Sprachgebrauch wohl bekannt ist, dass Zeichen-Gefüge so funktionieren – auch wenn das Funktionieren selten sein aktives Bedacht- Werden findet. Tut es das aber, wird es zum Erkenntnis-Schlüssel, der für die Fragen und Probleme an dieser Stelle von schlagender Relevanz ist. Denn es

sollte nun zutreffend sein, zu sagen, dass dort wo eine Struktur oder genauer, eine Tendenz-Sequenz wieder aufkommt, nachdem es schon eine Weg- Entwicklung von ihr gab (wie es speziell in der letzten Reformulierung des

„Ofen“-Satzes der Fall war) nämlich nur „grundsätzlich wieder aufkommt, es gut sein kann, dass sich diese Tendenz in ihrer ursprünglichen Form wieder verstärkt. So wie das beim „dennoch vor allem ein – solide stehender – schwarzer Ofen“ der Fall ist, wo der Ofen als Ofen in seiner „Schwarzheit“ wieder betont wird, während sein eigentümliches Stehen, das durch die „Inseln“ davor schon betont worden war, wieder in den Hintergrund tritt. Ist das aber möglich bzw. eine durchaus logisch-semiotische Funktion oder gar Notwendigkeit, so wird nun auch denkbar, dass sich – und das ist der entscheidende Punkt – ein Index oder besser: gleich mehrere Indices in einer virtuellen Kontinuirlichkeit fortschreiben können. Oder um es noch präziser zu fassen: Geht von einer etwa viergeteilten Spitze einer Kontinuirlichkeit z eine virtuelle Kontinuirlichkeit aus, die an alte Vorläufer-Strukturen dieser virtuellen Kontinuirlichkeit anschließt, also schon bekannte Muster zeigt, kann sie gleichsam zur Bahnung eines „Index-Signals“ werden, das von „z“ seinen Ausgang nimmt.

- Damit ist es nun möglich, zur eigentlichen Thematik dieser Passagen zurückzukehren, nämlich zur Frage, wie der –vorerst– letzte Diagramm-Abschnitt, der grafisch eingefügt wird, auszusehen hat, wenn er offensichtlich in den Bahnungen der Genese erfolgen, d.h. „beheimatet“ sein soll, die *auch* zu einer Auffächerung von z geführt hatten, aber doch dem Faktum Rechnung zu tragen hat, dass er nicht einfach eine Umkehrung darstellt. Konkret lässt sich zu all dem feststellen, dass es einfach einen Diagramm-Teil zu zeigen gilt, der einerseits das Granular-Muster aufweist, das schon aus der Entwicklung des Zusammenspiels von Wahrnehmung, Laut und Praxis bekannt ist, also das Muster aufweist, dass die über x,y und z hinweglaufende und um C ergänzte Kontinuirlichkeit kennzeichnet. Andererseits muss nun in diesem etwas betont oder markiert sein, oder genauer: zur Darstellung kommen, das erst durch die Kontinuirlichkeit „D“ aufkommt, nämlich eben die „indexikalische Bewegung“, die von einem der vier Spitzen-Elemente von p ausgeht. Das setzt lediglich voraus, dass die Bahnung, in der sich das alles abspielt, wenigstens eine Tendenz-Folge oder ein Tendenz-Gefüge zeigt, in dem sich eine Tendenz regelmäßig wiederholt, respektive „wieder auftritt“, obwohl es schon mutiert gewesen war. Wobei es im Diagramm ausreicht, tatsächlich diese Folge bzw.

Dynamik zu zeigen und von einer Darstellung abzusehen, die das Aufkommen einer solchen Folgen-Struktur verdeutlicht: Diese ist eben dem Phänomen von

„Selbst-Verstärkung“ geschuldet, das mit Wahrscheinlichkeits-Dynamiken und dem Phänomen von „Anfang und Ende“ einer Sequenz-Folge zusammenhängt. Und dass sie, wie gezeigt, immer wieder aufbauen kann, wenn erst die Richtung einer verstärkten Ähnlichkeit zweier Elemente auch über eine bestimmte Tendenz hin da ist. Freilich heißt das auch nichts anderes, als dass Tendenz-Sequenzen, in denen sie eine „Signal-Verbindung“, wie sie vorhin beschrieben wurde, aufbaut, auch zu einem guten Teil dem Zufall geschuldet sind – auch wenn sie im Nachhinein fast wie „gemacht“ aussehen. Gerade auch sich im Sinne einer „Selbst-Verstärkung“ auffaltende Indexikalitäten machen es im Vorfeld nötig, dass ein gewisser Zufall dafür sorgt, dass gewissermaßen erst der Boden für diese Selbst-Verstärkung gelegt wird – wogegen nichts einzuwenden ist, da die Erfahrungen der Wirklichkeit genügend Fälle zeigen, wo das nicht passiert, wo also plötzlich Brüche erfolgen und eine „Signal-Kette“ gleichsam abreißt. Es bedarf tatsächlich eines hohen Maßes an Zeit und wohl auch der vielfachen Anläufe, dass ein Gefüge wie das hier angedachte aufkommt. Wobei diese Anläufe keinem „radikalen Zufall“ folgen, nicht eine Beliebigkeit aufweisen. Es geht eben um Tendenzen, Mutationen um Varianten- Bildung eines Tendenz-Kerns, die durch Randbildung und Rand-Mitberücksichtigung vorangetrieben wird, die aber auch wieder eingebremst wird, wenn sich durch eine spezifische Wahrscheinlichkeits- Konstitution eine Selbstverstärkung aufbaut, also der Tendenz-Kern wieder eine Betonung findet, nachdem zwar der Rand in einem neuen Ketten-Element zwar seine Berücksichtigung fand, dann aber der „Kern“ seine Entwicklung nahm und durch eine „Kleinigkeit“, durch eine tatsächlich *zufällige* Verdichtung eines bestimmten Granular-Musters (etwa durch eine zufällige Anlagerung von ein oder zwei oder drei hinzukommenden „eingeschwemmten Granularen“), d.h. einer Abfolge im Kern, die damit gleichsam „länger“ wurde, quasi „in Richtung“ seiner Ursprungs-Tendenz gedrängt wird, die damit dann, über das oben an Satz-Beispielen entfaltete Wahrscheinlichkeits-Phänomen, sich erneut ausbreiten kann, eine wahrscheinlichkeits-bedingte Wiederholung findet. Es geht also nur um einen „marginalen Zufall“, der dafür sorgt, dass in Kontinuitäten eine *kontingente Evolution* mit sogar „Zurücknahmen“ des schon erreichten stattfindet – was jedoch auch heißt, dass die Kontinuitäten, um die es hier geht, also diese virtuellen

Kontinuierlichkeiten, die letztlich, wie herausgearbeitet, Indexikalitäten sind, eine Folge oder genauer: ein *Geschehnis kontingenter Evolution* sind, die dafür sorgt, dass so etwas wie „Index-Signale“ existieren können. Und zwar nicht nur eines: In der virtuellen Kontinuität, die in Z „aufbricht“ und den schon bestehenden Bahnungen folgt (in denen ja eine bestimmte Tendenz-Sequenz schon steckt) wird freilich nicht nur eine Grund-Tendenz oder ein Grund-Moment, oder genauer: *nicht bloß nur eine Insel* ihre Wiederholung oder Selbstverstärkung finden; grundsätzlich kann die oben skizzierte „Signal-Dynamik“ freilich jede der Inseln betreffen, respektive von jeder der Inseln ein Thema werden. Also auch buchstäblich an Insel 2 oder 3, an der sich schon ein Rand ausgebildet hat – und die sich als Struktur, die sie damit ist, freilich auch über die skizzierte Dynamik gleichsam „in Wiederholung bringen kann“. Womit das möglich wird, was diese ganzen Überlegungen und Analysen zur Signal-Übertragung“ bzw. zum Fortpflanzen mehrerer Spitzen und damit Indices aus Z ausgelöst hat. Nämlich eine positive Antwort auf die Frage, ob und wie ein singulärer Buchstabe zum Laut, bzw. zur Laut-Kontinuität

„zurückfindet“. Es ist dies eben die Option des sich fortplantzenden „Index-Signals“, wie man auch sagen könnte, dass [sie] aus der „Genese-Bahn“ der Schrift die „Bahn des Buchstabens“ macht, der sich nun von der Praxis zur Laut-Kontinuität „zurückpflanzen“ kann.

- Was auch die Frage der Darstellung zur Beantwortung bringt, d.h. die Frage danach, wie dieses (vorerst) letzte Element des Diagrammes beschaffen sein muss. Es erscheint zu viel bzw. zu „ausufernd“, in dem Abschnitt der virtuellen Kontinuität mehr als nur ein „Signal“ darzustellen; für das, worum es geht, ist es hinreichend, nur die Fortpflanzung eines Spitzen-Stücks aus Z zu thematisieren, d.h. ihm ein passendes grafisches Muster zu geben. Dieses muss dabei lediglich zwei zentrale Kriterien erfüllen, nämlich a) muss es der alten „Bahnungs-Struktur“ entsprechen, die auf dem Diagramm gleichsam aus der Genese der Auffächerung der Spitze von Z schon Tradition hat und b) muss diese „Bahnungs-Struktur“ wenigstens *eine* Tendenz-Sequenz aufweisen, bzw. muss eine Tendenz-Sequenz sein, in der sich ein Muster zeigt, das aus Brechung durch Rand-Bildung bei gleichzeitigem „wiedererstarken“ der Ursprungs-Tendenz nach seinen Elementen besteht. Es erscheint müßig, dieses an dieser Stelle noch weiter „auszudeklinieren“, da selbst im Falle eines präzisen Vordenkens viele Leer-Stellen übrig blieben; es ist daher sinnvoller, es erst im Tun „voll zu entfalten“ und damit auch zu präzisieren – relevant ist

vor allem festzuhalten, dass in dieses Muster dann buchstäblich ein Signal umgearbeitet werden muss, also jenes über mutierte Elemente hinweg wirkende Moment von Wahrscheinlichkeit, das dafür sorgt, dass der skizzierte Selbstverstärkungsprozess auftritt. Angemessen ist dabei, dieses Signal nicht als Linie oder dergleichen festzuhalten, sondern vielmehr als ein „Aufpoppen“ oder „Aufleuchten“ von Inseln oder Sequenz-Abschnitten, für die eben dieser „Selbst-Verstärkungs-Effekt“ zutrifft. Denn auf diese Weise wird die alleinige Verbundenheit über eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik gleichsam auf den Punkt gebracht, die durch jede linienartige Verknüpfung umgehend eine Verzerrung erfährt. Weil damit etwas eine Art „Verräumlichung“ findet, das in diesem Sinne keine hat. Und damit für etwas wieder blind machen würde, was gerade erst gewonnen ist und vielleicht weit über dieses kleine Diagramm-Detail hinaus Bedeutung hat, nämlich die „Natur“ von Signalen, die sich so zeigt und ein Konzept von „Wahrscheinlichkeits-Wellen“ aufbringt, das hier nicht weiter verfolgt werden soll.

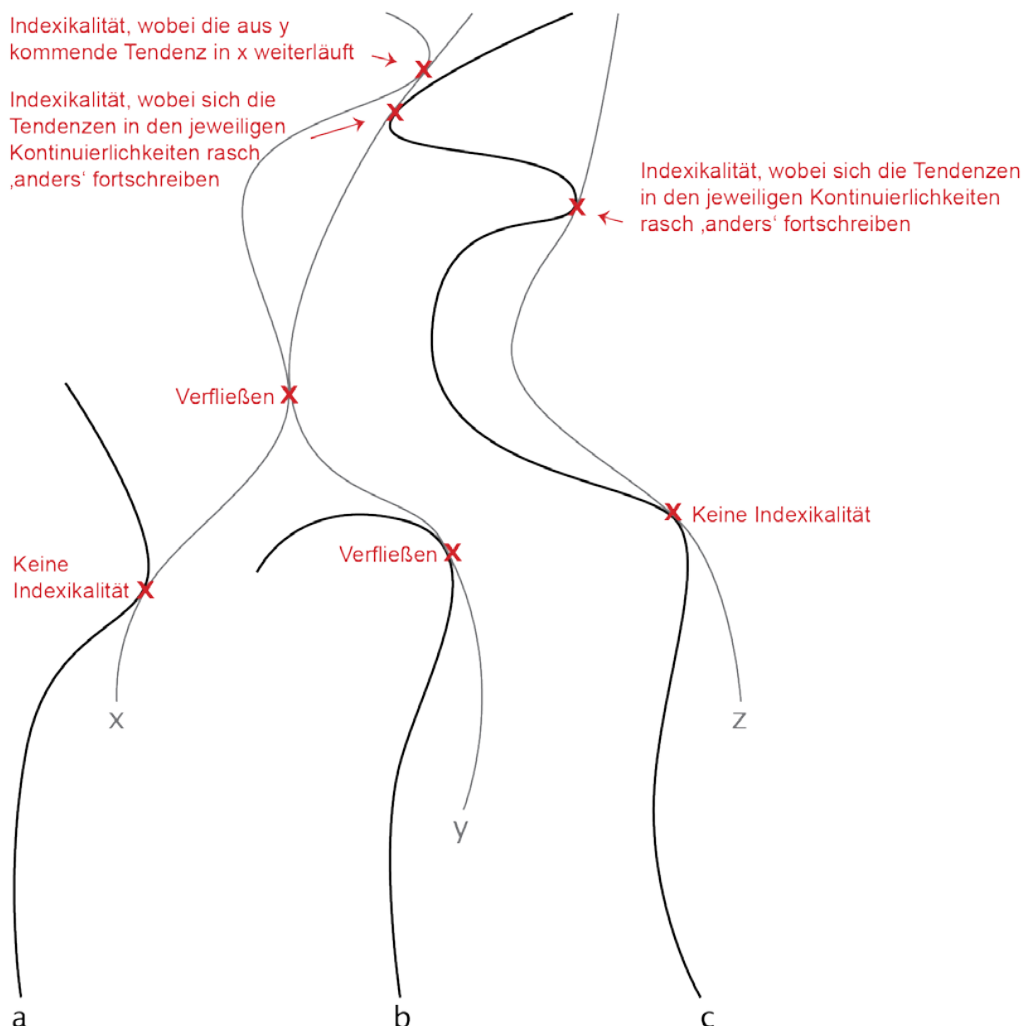
- Im Rahmen des Möglichen ist das Diagramm bzw. seine nächste Ausbaustufe damit vorgedacht und entfaltet worden. Es mag dabei nahezu absurd erscheinen, dass allein schon die Konzeptionsarbeit und das Bedenken der notwendigen Bedingungen und Zusammenhänge fast schon die Stärke und den Umfang eines eigenen Manuskripts aufweist, doch das ist weniger eine Marotte als dem Thema, respektive dem Problem geschuldet. Denn wie sonst sollte einem solch komplexen Phänomen wie einer Bezugs-Entfaltung unter Selbstbezug auf seinem 4ten Level Genüge getan werden? Spätestens auf diesem ist ein Grad an Komplexität innerhalb des Bezugs-Geschehens entstanden, dass allein schon das Fassen seiner wichtigsten Facetten ein ungemein hohes Maß an Sorgfalt und Detail-Explikation erfordert. Langwierigkeit in der Planung ist daher unumgänglich – auch wenn es bloß um ein Diagramm und nicht um eine Mars-Mission oder dergleichen geht. Und weil ein solch großer Detail-Reichtum zu bedenken und schließlich auch grafisch zu verarbeiten ist, ist hier nur noch anzuführen, dass dieser nun von seinen notwendigen Darstellungsbedingungen her ausgearbeiteten „4ten Level“ in Abschnitten ausgeführt wird; also –vorerst– mehrere diagrammatische Einzelbilder produziert werden, bevor diese gleichsam „final“ in ein Gesamtbild dieser 4ten Stufe der Bezugsentfaltung zusammengeführt werden. An dem dann erst die eigentliche Erforschung von Bezugs-Effekten beginnt – auch wenn schon in der Konzeptionsarbeit allein diesbezüglich schon so viel passiert

zu sein scheint. Doch tatsächlich ging es bisher nur um das, was auf jeden Fall zu berücksichtigen ist. Selbst falls die Erforschung von Bezugs-Effekten am Diagramm sonst nichts zeigen sollte, wird sie auf jeden Fall zu einer kritischen Überprüfung dieser Konzeptions-Arbeit werden.

10. An dieser Stelle nun gilt es, zurück zu den Anfängen des Baus von Ebene 4 zu gehen, für die oben, zu Beginn von Punkt 9, festgehalten wurde, dass sie an Ebene 3 anschließt und deshalb mit drei Kontinuierlichkeiten ihren Anfang nimmt. Und zwar mit Kontinuierlichkeiten die zuerst noch eine Granular-Struktur aufweisen, die die typischen Effekte solcher Strukturen zeigt; also die Ausbildung von Trends, die eine zum Teil „brüchige“ Fort-Schrift erfahren, und noch dazu allmählich bloß noch durch dynamische Wahrscheinlichkeiten gekoppelt sind. Was nichts anderes heißt, als dass Rand-Bildung und damit Mutationen ein Thema sind, das seine Berücksichtigung findet. Zügig sollen diese Granular-Gitter, so wurde festgehalten, in Streifen und Streifen-Abschnitte aufgelöst werden, wobei die Streifen die Kontinuierlichkeiten und die die Streifen-Abschnitte die Inseln und Insel-Ketten darstellen sollen. Das heißt die Streifen-Abschnitte machen Tendenz-Sequenzen aus, wie sie sich in einem Diagramm aus Granularen ausmachen lassen, wobei der Anfang eines Abschnitts von der ersten möglichen Tendenz-Folge bestimmt wird, die auf dem Granular-Gefüge zu sehen ist (denn natürlich lassen sich einem System dynamischer Wahrscheinlichkeiten verschiedenste „Relate“ finden, die als Abschnitt zur Darstellung kommen könnten). Entsprechend der Ausgangs-Situation sind die Streifen-Abschnitte unterschiedlich lang, weil auch die Tendenzen-Sequenzen nicht immer (als Sequenz) die gleiche Länge aufweisen werden. Zudem, so wurde angemerkt, wollen in den Streifen-Abschnitten Granulare wie auch Inseln angedeutet sein; nämlich durch (stilisierte) Sub-Abschnitte (die für Inseln stehen) wie durch eingestreute Punkte, die an die Granulare gemahnen und- weil sie auf den Begrenzungs-Linien der Abschnitte oder Kontinuierlichkeiten liegen - auch an die Ikon- wie Index-basierte Offenheit dieser Kontinuierlichkeiten gemahnen sollen. Damit sind die wichtigsten Grund-Momente dieses Anfangs der Ebene 4 angesprochen bzw. wiederholt, die aber noch um das ergänzt werden müssen, was in der Analyse und Verfeinerung der zu leistenden diagrammatischen Arbeit hinzugekommen ist; nämlich Angaben dazu, was alles gegeben sein muss, damit die Bewegungen über die Kontinuierlichkeiten hinweg möglich werden, also „indexikalische Verläufe“ u.a. möglich sind. Konkret muss in der Ausführung dieser ersten Diagramm-Abschnitte von Ebene 4 mitbedacht werden, dass

- Diese 3 Streifen oder Kontinuirlichkeiten die Namen x, y und z tragen und es an einer Stelle zu einem „Aneinanderschmiegen“ zweier dieser Streifen kommt; nämlich von dem von x und y.
- Dieses „Anschmiegen“ erfolgt dabei so, dass die Kontaktstellen dadurch charakterisiert sind, dass sie möglichst ähnliche Tendenzen aufweisen, so dass eine Situation wie sonst an den „Enden“ und „Spitzen“ von Kontinuirlichkeiten aufkommt; also eine klassische Fortschritt von Tendenzen, nur dass diese hier gleichsam „der Breite nach“ und nicht „der Länge nach“ erfolgt.
- Hier ist allerdings schon wichtig, mit zu beachten wie es in x und y jeweils vor bzw. nach diesen Kontakt-Stellen weitergeht, d.h. welche Tendenzen oder Tendenz-Dynamiken zu beobachten sind. Was explizit oder indirekt damit formuliert wurde, dass es zu einem Herausarbeiten davon kam, was an anderen „Schmiegstellen“, auch an jenen der hinzukommenden Kontinuirlichkeiten a, b und c, passiert. Was ja auch etwas darüber aussagt was sich in x, y und z dynamisch und damit auch grafisch „abspielen“ muss, wenn es zu bestimmten Bewegungen über Kontinuirlichkeiten hinweg kommen soll. Dementsprechend ist an dieser Stelle schon zu berücksichtigen, wenn es heißt, dass a und b auf x und y stoßen, um dort folgendes zu bewirken: An der Schmiegstelle von a und x ist keine irgendwie geartete Passung, also kein ikonischer und damit letztlich indexikalischer Bezug gegeben, während dort, wo b und y in Kontakt kommen, wieder das auftritt, was schon von der Schmiegstelle zwischen x und y bekannt ist, und zwar die Begegnung von so ähnlichen Tendenz-Sequenzen, dass eine „klassische“ Fortschritt von Tendenz-Sequenzen (nur eben erneut in die Breite) gegeben ist.
- Fasst man das zusammen, so heißt das, dass die Kontinuirlichkeiten x und y wie auch b zumindest an den Stellen, an denen sie in Kontakt kommen eine passende ikonisch-indexikalische Struktur aufweisen, also Tendenzen und Tendenz-Sequenzen zeigen, die als Muster eng beieinander liegen.
- Dem ist desweiterhin hinzuzufügen, dass die Kontinuirlichkeit c, die x,y und z ja ebenfalls entgegenkommt und sich zweimal an z und einmal an y anschmiegt, wobei die letztere „Anschmiegung“ dadurch gekennzeichnet ist, dass Indexikalität gegeben ist, aber sich die strukturellen Verhältnisse, die diese erlauben, rasch verändern, also die Tendenzen in den jeweiligen Kontinuirlichkeiten rasch in je andere „Richtungen“ (der strukturellen Verfasstheit) weiter mutieren.

- Schließlich gibt es an dieser Stelle noch eine weitere Bedingung auszuführen, die schon auf der Stelle, also wenn es um die grafische Darstellung der Kontinuirlichkeit x, y und z in ihrer Zweidimensionalität geht, zu erwähnen ist, auch wenn sie erst für die Verräumlichung des Diagramms relevant wird, sprich: dort überhaupt erst Thema wurde, aber eben das Diagramm in seiner grundlegenden Basisform tangiert. Es ist dies der Verweis darauf, dass – damit eine attraktive virtuelle Kontinuirlichkeit aufkommt – noch eine „Schmiegstelle“ hinzukommen muss, konkret folgende: Es ist noch eine Andock-Stelle zwischen x und y zu berücksichtigen, in der die aus y kommende Tendenz in x noch ein Stück weiter läuft, und zwar, wie festgestellt wurde, in die gleiche Richtung. Damit es zu einer „Fortschritt“ oder einer „Fortpflanzung“ der Tendenz kommen kann, die sich erst in der Virtualisierung ergibt.
- Aus all diesen notwendigen Bedingungen ergibt sich damit folgendes erstes Bild bezüglich des Diagramms – sofern der Fokus auf den Schmiegstellen liegt und die „Phase“, in der die Kontinuirlichkeiten noch granular dargestellt werden, kurzerhand weggelassen werden.



Über diese Bestimmung der „Schmiegstellen“ ist freilich auch schon etwas über die Tendenzen in den jeweiligen Kontinuitäten ausgesagt, da die Andockstellen ja nur dann genau so funktionieren, wenn bestimmte Verläufe des Trends gegeben sind, und zwar folgende:

- Damit x, wie die erste Roh-Skizze zeigt, an einer Stelle mit y verfließen kann, an der zweiten hingegen die aus y kommende „Bewegung“ aufnimmt und weiterträgt, muss sie eine Tendenz-Sequenz, bzw. eine Entwicklung von Tendenzen über Inseln, Rand Bildung und der damit gegebenen Mutation aufweisen, die beispielsweise bis zur ersten Kontaktstelle der von y sehr ähnlich ist und sich dann gerade so variiert, dass an der zweiten Kontaktstelle zwar kein Verfließen, aber noch immer ein so hohes Maß an Ähnlichkeit gegeben ist, dass eine Index-Bildung problemlos stattfindet. Da eine solche „Form“ der Kontinuität leicht vorstellbar ist, weil sie etwa als ein langsames Mutieren gedacht wird, bei dem z.B. genau jene „wiederkehrende Verstärkung“ einer Ursprungsinsel stattfindet, wie sie vor wenigen Passagen am Ende von Punkt 9 ausführlich beschrieben wurde, und die deshalb an der zweiten „Schmiegstelle“ (von unten gesehen) eine gut wiedererkennbare Struktur in Relation zur ersten Schmiegstelle aufweist, wird es ausreichen, x als Streifen zu gestalten, in dem Abschnitte aufeinander folgen, die einander ähnlich sind, in Länge und anderen Details variieren, um dann doch wieder an eine Ursprungs-Struktur Angleichung zu finden – wobei an dieser Stelle offengelassen wird, wie das im Detail auszusehen hat. Zumindest die Grund-Konzeption von x ist damit einmal geklärt.
- Diese wird auch dadurch nicht verändert, dass es eine Andockstelle hin zu a gibt. Bezüglich dieser wurde ja lediglich festgestellt, dass bezüglich der Tendenz-Sequenz-Folge von x keine Rücksicht darauf genommen werden muss wie a strukturell beschaffen ist.
- Vergleichbares lässt sich nun auch für die Kontinuität y herausarbeiten. Ja, genau genommen lässt sich diese sehr einfach als eine, ein wenig von x abweichende Kontinuität bestimmen, die sich speziell ab der ersten „Schmieg-Stelle“ von unten stärker als x von der Grundtendenz wegentfaltet, weshalb es an der zweiten Schmiegstelle (auf diesem Erstentwurf des Diagramms: eben von unten besehen) auch gut möglich ist, dass Tendenzen miteinander in indexikalischen Bezug kommen, die einander gleichsam gut fortsetzen, also fast wie „bloß“ eine Tendenz oder Kontinuität wirken,

die aber in einer Art Verdopplung gegeneinander oder besser gegen sich selbst versetzt wurde.

- An dieser Grundbestimmung der Tendenz ändert sich auch nichts, wenn in weiterer Folge Berücksichtigung findet, dass y auch Kontakt-Stellen zu $b + c$ hin aufweist, also zu jenen Kontinuierlichkeiten, die auf der Ebene 4 mit a zusammen den Kontinuierlichkeiten x, y und z gleichsam „entgegen laufen“. Denn der Kontakt oder Index zu b hin ist erneut durch ein „Verfließen“ gekennzeichnet, d.h. b bringt keine spezielle zu berücksichtigende Tendenz-Sequenz auf, sondern kann grob als Tendenz-Sequenz-Folge oder Kontinuierlichkeit vorgestellt werden, die y nicht unähnlich ist; zumindest im Kontakt-Bereich, während auf die Rest-Kontinuierlichkeit und ihre Sequenz-Bildung im Detail kein besonderes Augenmerk gelegt werden muss. Bezüglich dem Kontakt zu c hin liegt hingegen die Eigenheit vor, dass ein Index besteht, der Sequenzen auf den beiden jeweils Kontinuierlichkeiten in Bezug setzt, die dann jeweils bald einen anderen oder gar gegenläufigen Verlauf nehmen. Was in der grafischen Ausarbeitung von y auch keinen weiteren Niederschlag nehmen muss, weil gleichsam die „Last“ der Erfüllung dieses Kriteriums ja c zugeschlagen werden kann; diese Kontinuierlichkeit also eine Form aufweisen muss, die einen „anderen Fortlauf“ der einander begegnenden Tendenzen sicherstellt.
- Vergleichbar einfach kann auch die Kontinuierlichkeit z gebaut sein, d.h. auch diese muss keine komplexen Muster-Mutationen, -Umkehrungen oder dergleichen aufweisen, um eine der geforderten „Kopplungen“ möglich zu machen, bzw. deren Bedingungen erfüllen zu können: Da die erste Index-Stelle von unten, wie auf der Skizze zu sehen, letztlich *KEINE* Index-Stelle ist, und bezüglich der zweiten, oberen nur festzuhalten ist, dass nach diesen die Tendenz in beiden Kontinuierlichkeiten gleichsam „unterschiedliche Wege“ gehen, reicht es aus, wenn c eine „schwierigere“, durch eine Reihe von Mutationen gekennzeichnete Struktur aufweist. z hingegen kann dem „Trend“ der beiden „Familien Mitgliedern“ x und y folgen und eine Kontinuierlichkeit darstellen, in der die Tendenz zwar mutiert, aber ohne allzu große Sprünge oder „Tendenz-Umkehrungen“ oder was sonst noch alles an Komplexitäten denkbar wäre. Interessanter oder aufwendiger wird es allerdings, wenn a, b und c in den Fokus rücken:
- a ist dabei allerdings auch noch einfach zu handhaben, denn es ist nur festgestellt, dass es *keine* Indexikalität mit x an der bestehenden Andockstelle

aufweist. Was auch bedeutet, dass es vor allem eine andere „Tendenz-Struktur“ als x aufzuweisen hat. Was sich einfach als Abweichung von x, ja fast schon: einfach als beliebige Differenz-Bildung zu x realisieren lässt.

- In eine vergleichbare Richtung geht es bei b: Bezüglich dieser Kontinuirlichkeit ist ein Verfließen hin zu y festgelegt worden, was die Notwendigkeit einer zumindest „Teil-Gleichheit“ der Tendenz-Sequenz-Folgen“ in b und y inkludiert. Auch b kann deshalb als Kontinuirlichkeit schlicht gebaut sein, etwa als eine, die eine moderate Mutationsfolge aufweist, die an der Andockstelle gleichsam zufällig in Richtung „Tendenz-Folge“ von y geht.
- Die herausforderndste Kontinuirlichkeit ist schließlich c, weil diese zwei andere Kontinuirlichkeiten streift, dabei aber so etwas wie „Besonderheit“ produziert. Einmal ist nämlich beim Kontakt mit z keine Indexikalität gegeben, dann doch, wobei sie nur partiell an einer Stelle besteht, um sich in der Folge gleichsam rasch aufzulösen. Was ebenso dort gilt, wo c und y aufeinander treffen. Was alles nur dann der Fall sein kann, wenn c einen durchaus wechselvollen Ablauf an Sequenzen aufweist, also durch eine Sequenz-Bildung gekennzeichnet ist, in der die Mutationstätigkeit einen hohen Ausprägungsgrad zeigt. Tatsächlich besteht die Aufgabe bei diesen Kontinuirlichkeiten deshalb auf den ersten Blick hin darin, eine hohe Plausibilität der Mutationstätigkeit zu gewährleisten. Wobei sich die Frage stellt, ob das tatsächlich eine derartige Herausforderung ist. Denn genaugenommen geht es lediglich darum, dort, wo zuerst keine Passung ist, eine einzubauen – und dann eine Tendenz zu halten, die das an andere Stelle auch noch tut, also an einer anderen Kontinuirlichkeit auch noch eine Passung produziert. Die Frage ist allein, wie genau oder sorgfältig ein solches Mutationsgeschehen dargestellt sein muss, ohne ins Beliebige abzugleiten. Denn natürlich wäre es denkbar, allein Index-Stellen auf der Kontinuirlichkeit festzuhalten, die die skizzierten Eigenschaften erfüllen – ohne groß weitere Abschnitte auszuführen, die die Entwicklung zwischen den Index-Punkten angeben. Doch damit wäre die Plausibilität der Kontinuirlichkeit gefährdet, die ja gerade darauf basiert, dass sie sich als solche entfaltet und als eine solche erweist, ergo eine entsprechende Schlüssigkeit in diese Richtung zeigt. Wobei sich ohnedies die Frage stellt, wie die Kontinuirlichkeiten und deren Abschnitte als Diagrammteile und damit als grafische Element gefasst sein müssen um solche Entwicklungen, die auch die notwendigen Passungen über Kontinuirlichkeits-Grenzen hinweg, darstellen zu können.

Oben wurde – nun ja schon mehrfach – ausgeführt, dass in Ebene 4 schon bald auf eine auf Granularen basierende Ausführung der Kontinuitätlichkeit verzichtet wird, um stattdessen mit Abschnitten zu arbeiten. Und zwar mit Abschnitten, die – wie ebenfalls schon zur Sprache kam – durch Eigenheiten miteinander verknüpft wie auch abgegrenzt werden. Was allerdings noch nicht konkret ausgeführt wurde – bis auf die Anmerkung oder Andeutung hin, dass die Abschnitte eigene Farben haben, ebenso die Ränder, und dass mit der Rand-Bildung dementsprechend auch die Farben eine Veränderung erfahren. Was jetzt spätestens an dieser Stelle eine Präzisierung zu erfahren hat; am besten in Form eines eigenen Aufzählungs- oder Gliederungspunktes:

- Tatsächlich bietet es sich an, Abschnitte am Diagramm und damit Tendenzen bzw. Tendenz-Folgen farblich zu kennzeichnen, respektive als „Farb-orte“ zu konstituieren. Was unter anderem den Vorteil hat, dass sich Insel-Gruppen gut zur Darstellung bringen lassen, weil diese dann z.B. eine Folge von Abschnitten sind bzw. sein könnten, die durch „Grün“-Variationen charakterisiert ist und sich dadurch klar von einer anderen Gruppe unterscheidet, die sich – nach einem Übergang von „Grün“ her kommend etwa durch einen „Rot“-Verlauf auszeichnet. Allerdings muss die „Farb-Arbeit“ noch mehr leisten, nämlich speziell zwei Dinge: Einmal muss sie die Mutation durch Ränder illustrieren, inklusive dem Einwachsen desselben, ohne die Kernstruktur völlig zum Verschwinden zu bringen; und das andere Mal gilt es, ein „Moment von Granularität“ offen zu halten; ergo daran zu erinnern, dass ein Abschnitt letztlich nicht mehr als, um wieder einmal diese Nomenklatur aufzugreifen, ein $x_{16} - x_{21}$ ist. Um das zu Stande zu bringen, wäre es einmal denkbar, den Rand so darzustellen, dass ein Abschnitts-Ende sowohl an seinen Längs-Seiten wie auch an seiner abschließenden Breit-„Kante“ eine andere, eben aus einem Farb-Verlauf heraus sich auftuende Färbung aufweist, also z.B. ein Hellrot oder Pink, das auf ein Rot folgt. Wobei die abschließende Breit-„Kante“ die neue Färbung vollständig aufweist, während die Längs-Seiten tatsächlich den angesprochenen Verlauf zeigen; ergo ein Rot, das beispielsweise verfließend in ein Lila übergeht. Mit jeder neuen Rand-Bildung kommt ein neuer Farbverlauf so wie eine neue Kanten-Färbung hinzu, was jedem Abschnitt und damit jeder Tendenz wie auch Tendenz-Sequenz ihr spezifisches farbliches Aussehen gibt. Dieses sollte dabei auch ausreichen, um in Erinnerung halten, dass jede dieser farblich codierten Verlaufs-Einheiten letztlich eine Granular-Folge ist, die eine bestimmte Struktur *inklusive* einem bestimmten Rand aufweist; und zwar so

lange, bis sich nicht ein völlig neuer Farbverlauf etabliert hat. So lange ist damit klargestellt, dass es etwa um ein $x_{24} - x_{28}$ geht, dass beispielsweise einem $x_{44} - x_{49}$ ähnlich ist, auch wenn sich am Rand ein paar Differenzen zeigen.

- Wie immer wirft ein solches Konzept allerdings Fragen auf, die Details betreffen – auch wenn es sich um ein grafisches Konzept handelt, das aber freilich – nach all dem Gesagten *nie* allein ein grafisches Konzept ist, sondern ein *Darstellen in einer Kette von Darstellungen*, was selbst auch die Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug weitertreibt und so zugleich ein „Fort-Schreiben“ und eine Abduktion bzw. Hypothese ist, die *in jedem Fall* neue Relations-Bildungen auftut; auch wenn es lediglich um das „Aufgreifen“ schon bestehender geht. Was so viel wie heißen soll, dass es diese „Detail-Fragen“ ernst zu nehmen und zu bearbeiten gilt – weil sie eben nicht bloß „Spiegel-Probleme“, also Genauigkeits-Probleme, Vereinfachungen oder dergleichen sind. Konkret gilt es wenigstens folgende zwei Fragend klärend zu behandeln: nämlich
 - a) Was zu tun ist, damit beispielsweise über einen Index eine Kopplung von $x_{21} - x_{25}$ und $y_{18} - y_{23}$ seine Darstellung finden kann: Müssen dann beide Abschnitte die gleiche Farb-Struktur aufweise oder wie sonst ist das grafisch zu denken? Und
 - b) Wie nach einem Rand und damit nach einer neuen Farb-Kante am Ende eines Abschnitts oder einer Tendenz der nachfolgende Abschnitt zu beginnen hat; denn das ist ein „Problem“, das keineswegs eindeutig oder schon vollständig geklärt wäre.

Auf diese beiden Fragen lassen sich folgende Antworten geben:

- Tatsächlich sollten ein $x_{21} - x_{25}$ und ein $y_{18} - y_{23}$ die über einen Index miteinander in Bezug geraten, letztlich eine vergleichbare „farbliche Struktur“ aufweisen, da diese ja eine Tendenz bzw. ein Granularmuster bedeutet, das sich in diesem Fall in zwei unterschiedlichen Kontinuierlichkeiten wiederholt, respektive in einer *hohen* Vergleichbarkeit vorliegt. Das heißt, die „farbliche Codierung“ eines Streifens bzw. Abschnitts sollte dafür sorgen, dass schon auf den ersten Blick hin auch „einsehbar“ wird, dass ein über die Wahrscheinlichkeits-Dynamik gegebener Bezug zwischen diesen Sequenzen oder Sequenz-Abschnitten „realisierbar“ ist. Natürlich sind kleine Abweichungen möglich, etwa was den Umfang des Randes oder die Färbung der „Breiten-Kante“ angeht. Doch im Sinn der tragenden Wahrscheinlichkeits-Dynamik sind dem Grenzen gesetzt: Eine rote „Grundfärbung“ eines Abschnitts mag sich in x in Richtung rosa entwickeln und in seinem y-Pendant vielleicht

mehr in Richtung „alt-rot“ gehen; es wäre aber zu hinterfragen, ob noch eine wahrscheinlichkeits-basierte Passung gegeben ist, wenn sich etwa der zur Diskussion stehende Abschnitt in seinem Rand in Richtung grün bewegen würde, um dann in ein blau umzuschlagen, das noch dazu einen deutlich längeren Wand markiert, als ihn der Vergleichsabschnitt in x aufweist. Es ist davon auszugehen, dass ein solches Element als „irgendwie verwandt“ aber nicht unbedingt als Ikon bzw. als Element mit ikonischem Bezug akzeptiert würde – so wie ein glattes grünes Papier geradezu „einfach“ als Ikon für ein Laubblatt fungieren kann, ein ansatzweise zerknittertes weißes Blatt das aber nicht mehr tut, zumindest nicht in dieser „Einfachheit“. Womit auch gesagt sein soll, dass sich mit dieser Art der „Farb-Arbeit“ die Wahrscheinlichkeits-Dynamik, respektive wahrscheinlichkeits-basierte Passungen (wie auch Nicht-Passungen) sehr klar und deutlich fassen lassen, auch wenn es zu keiner mathematischen Modellierung oder Ausformulierung kommt, ja: diese gesamte Wahrscheinlichkeits-Logik oder -Thematik auf diese Weise zu einer der Farb- Verläufe wird. Freilich kann man dem nun entgegen halten, dass damit eine Unschärfe aufkommt, weil es dann vielleicht doch jemanden gibt, um bei dieser Metapher zu bleiben, der das zerknitterte weiße Blatt Papier dem Laubblatt zuordnet. Doch das könnte auch bei einer zahlenbasierten Wahrscheinlichkeits-Matrize oder dergleichen der Fall sein, solange nicht fixe Zuordnungen bestimmt werden, die eben nicht wirklich zu der hier entfalteten „Logik“ passen. Insofern ist es ausreichend, die so zentrale Wahrscheinlichkeits-Thematik dieser Abhandlung über Farben und Farbverläufe zu fassen, da sie sehr wohl in diesen eine Aussagekraft erhält. Und noch wichtiger: es wird auf diese Weise auch eine Logik und Systematik der Ikone aufrecht erhalten, da – wenn auch mit einer gewissen Unschärfe – leicht festgehalten werden kann, was ein Ikon wovon ist und was nicht; wo ergo ein ikonischer Bezug vorliegt oder das eben nicht tut. Nämlich mit der gleichen Leichtigkeit, mit der das auch unsere visuelle Wahrnehmung leistet, zu deren

„Ikonizitäts-Fähigkeit“ in der Regel so viel Vertrauen herrscht, dass ihr – bei aller Hinterfragung und bei aller Unschärfe – letztlich der Erkenntnis-Gewinn, bzw. die Arbeit, die dieser ist, zugestanden wird; begleitet von andern Mechanismen wie auch Technologien, dennoch aber mit ihr als Angelpunkt. „Farblich-ikonisch“ zu arbeiten ist folglich nicht nur legitim, sondern am Ende auch vielversprechend. Was auch heißt, dass eine farbliche Charakterisierung der Abschnitte ausreichend ist und auch über Kontinuitäts-Grenzen

hinweg ihre Wiederholung finden darf, ergänzt lediglich nur um gelegentlich stilisierte Granular-Muster, deren Aufgabe allein darin besteht, an eben Granulare zu gemahnen – wobei sich in der konkreten diagrammatischen Arbeit zeigen wird, ob ein solcher Hinweis in der Tat notwendig ist. Am ehesten würde solche Stilisierung an den „Schmiege-Stellen“ Sinn machen, die ja einen Index und damit einen ikonischen Bezug darstellen, der über Kontinuierlichkeits- Grenzen hinweg verbindend und verknüpfend wirkt. Doch selbst für diesen stellt sich die Frage, ob es nicht ausreicht, ihn farblich zu halten, also als Stelle mit einer Farbe so zu codieren, dass klar ist, dass hier ein ikonisch- indexikalischer Bezug aufgeht. Dafür könnte es z.B. dienlich sein, solche Stellen einfach „dicker“ oder „stärker“ mit einem Doppelstrich zu markieren. Das sollte genügen, da alles andere – etwa das „Verfließen“ der Tendenzen an einer Kontakt-Stelle; im Gegenzug ihre ausbleibende Ikonizität; oder als drittes das Aufkommen einer ikonischen Kopplung – wird ja durch die „Rest-Färbung“ des Abschnitts zum Ausdruck gebracht. Denn dort, wo ein „Verfließen“ stattfindet, werden die damit verbundenen Tendenzen bzw. Abschnitte de facto „farblich gleich“ sein, während sie dort, wo eine Index-Bildung stattfindet, sich die Tendenzen aber in den jeweiligen Kontinuierlichkeiten anders fortschreiben, farblich etwa das passieren könnte: Die Tendenzen oder Abschnitte die miteinander in Relation geraten, weisen grundsätzlich die gleiche „Grund-Färbung“ auf sogar noch wenn es in Richtung ihrer Ränder geht, wo sie dann aber zumindest an einer Seite, d.h. an einer ihrer jeweiligen Breiten-Kanten, doch in eine andere farbliche Richtung „weitergehen“: der Abschnitt in x eher in ein Blau, während jener in y zu einem Grün tendiert. Damit wäre einerseits eine Kopplung über Abschnitte und Kontinuierlichkeiten hinweg möglich (und zwar entweder in einem parallelen, aber auch in einem gegenläufigen Sinne), gleichwohl wird damit aber auch schon das Ende dieses ikonisch-indexikalischen Bezugs „eingeläutet“: Nur ein paar Abschnitte oder auch „Qualitäten“ werden so farblich aneinander gebunden; dieser relativ

„engmaschige Bezug“ wird bald abreißen bzw. durch einen in Richtung „Beliebigkeit“ oder „Familienähnlichkeiten“ gehenden ersetzt werden. Was ja auch den Überlegungen der letzten Passage in Punkt 9 entspricht, die damit gewissermaßen ihr farbles Echo finden. In jedem Fall ist damit die Frage nach der farblichen Struktur der einzelnen Abschnitte hinreichend beantwortet und es kann zur zweiten Frage übergegangen werden, die vorhin unter „b“ formuliert wurde und danach fragt, wie die Rand Thematik genau zu

verhandeln ist; d.h. wie eine Tendenz nach einer Rand-Bildung, die gleichsam „wieder anhebt“, beschaffen sein muss.

- Die Frage ist in der Tat grafisch wichtig, führt aber letztlich auch zu Fragen der Bezugs-Entfaltung zurück, die hier noch – um zu einer adäquaten grafischen Lösung zu kommen – noch präzisiert sein müssen. Konkret gilt es zu präzisieren, welche Tendenz – und damit Abschnitts-Folgen überhaupt differenziert werden müssen. Denn es wird einen Unterschied ausmachen, ob eine Tendenz-Fortschrift im Sinn der ersten Ebenen des Diagramms stattfindet, also eine Tendenz nach einem kurzen Bruch einfach gleichsam „weiterläuft“, und zwar weil einfach neue, „junge“ Einzelgranulare in eine Tendenz integriert werden, oder ob zwei Tendenzen aus entgegengesetzten Richtungen kommend aufeinander treffen und so eine jeweilige, dank Passung gegebene

„Fortschrift“ stiften, die nicht umsonst viel weiter oben mit der Überlagerung von Wellen in Verbindung gebracht worden war. Und zwar unter Ausbildung eines Randes, der im weiteren Verlauf der Ausbildung seinen Niederschlag in Wiederholungen finden muss. Es stellt sich daher hier die Frage, welche dieser Situationen hier überhaupt zur Diskussion steht.

Die umso wichtiger ist, als in den bisherigen Ausführungen diesbezüglich immer wieder eine gewisse „Legerheit“ herrschte: Zwar war ganz zu Beginn explizit das „Integrieren“ einzelner Granulare in einen Trend das Thema und später dann jene Integration, die dann als Problem aufgeht, wenn schon bestehende Trends aufeinander treffen und eigentlich schon Ränder, die nur peripher wichtig sind aufweisen. Mit der aufkommenden Rand-Diskussion schließlich vor allem einmal auf diese hingewiesen – und dabei nur grob umrissen, dass eine Tendenz bzw. Tendenz-Sequenz diese Ränder in ihrer Evolution mit einbauen wird. Wobei der Einfachheit halber aber davon ausgegangen wurde, dass dieser Einbau des Randes gleichsam in einer Tendenz-Sequenz erfolgt oder Thema ist, in der es in Wirklichkeit zu einer einfachen Ausweitung der Kontinuität durch Integration einzelner Granulare kommt. Tatsächlich könnte sich die Rand-Thematik jedoch viel komplexer gestalten, nämlich dahingehend, dass sich – um bei nur einem Beispiel zu bleiben – dass sich damit stellt, dass zwei (oder sogar mehrere) Tendenzen aufeinander treffen, die schon jeweils einen Rand aufweisen und der allein deshalb nun schon weiter ausgebaut wird, dass sich damit ja im Aufeinandertreffen eine Rand Situation aufbaut, die Berücksichtigung finden muss, aber nicht von einem derartigen Umfang sein darf, dass sie das Ende der

Wahrscheinlichkeits-Passung bedeuten würde. Dem nicht genug könnten die beiden Tendenzen, die so „aufeinander kommen“, selbst schon wieder, oder besser: „gerade erst“ durch eine Kopplung zweier älterer Tendenzen gebildet worden sein oder sich „gerade mal“ in einem solchen „Relations-“, bzw. „Relationierungs-Geschehen“ befinden, was die Thematik von Rand und Rand-Berücksichtigung freilich massiv verkompliziert. Denn die Berücksichtigung würde dann nicht den schlichten Ausbau einer Tendenz durch neue hinzuströmende Granulare betreffen, die dann bei der Muster-Bildung die Rand-Situation widerspiegeln, viel mehr würde dann eine Situation herrschen, in der – im Sinne der Wahrscheinlichkeits-Dynamik – eine Rand-Situation (und zwar die, die sich „gerade erst“ durch das Aufeinander-Treffen zweier Tendenzen konstituiert hat) durch eine nächste neue (nämlich durch die gleichsam aktuelle, also durch die, die durch das „eigentlich“ zu thematisierende Bezugsgeschehen zweier Tendenzen gegeben ist) quasi „mitgestaltet“ wird. Was dann erst die ganze Problematik und Komplexität der Rand-Bildung deutlich und zu einem herausfordernden analytischen Thema macht. Es reicht aus, diese volle Komplexität an dieser Stelle einmal bewusst gemacht zu haben – ohne sie auch gleich in dieser vollen Komplexität abzuarbeiten; also ohne gleich alle ihre Facetten auszuloten und zu einem Thema der grafischen Aufbereitung zu machen. Stattdessen gilt es auszuwählen um wenigsten „Ansätze“ der „echten“ Rand-Thematik in Darstellung zu bringen. Wobei es auch durchaus realistisch ist, in den Abschnitten oft „Passagen“ zu haben, deren Grafik einfach darauf hinweist, dass hier offensichtlich eine Tendenz-Sequenz durch „klassische Granular-Anspülung“ angewachsen ist – weil nämlich nicht wenige Strukturen so gewachsen sein werden. Wie es, um eines realistischen Szenarios willen, aber auch Sinn macht, dann in den Abschnitten auch wieder „Zonen“ zu haben, die offensichtlich durch Relationierung schon wenigstens in Ansätzen ausgebildeten Strukturen zustande gekommen sind. Und schließlich gibt es auch noch das Faktum grafisch aufzubereiten, das darin besteht, dass „eben gerade“ in dem Diagramm „Anschmiegunen“ bestehen, respektive „passieren“, die in letzter Konsequenz ja ebenfalls wieder ein relationaler Bezug sind, und zwar einer zwischen bestehenden Strukturen. Allerdings gilt es hier im Hinterkopf zu behalten, dass nicht zufällig immer wieder von „Passung“ und auch „Ikonizität“ die Rede ist – was ja auch darauf verweist, dass eine bestimmte Wahrscheinlichkeits-Passung, bzw. Dynamik gegeben ist. Womit

indirekt auch stets gesagt wurde, dass de facto „eigentlich“ die Rand-Bildung und dergleichen fertig und folglich kein Thema mehr ist. Was es kurz einmal explizit zu reflektieren gilt:

- Ist es passend und zutreffend, davon auszugehen, dass dort, wo sich Ikonizität und aus dieser heraus Indexikalität einstellt, wo also eine Anschmiegstelle gegeben ist, die über Kontinuirlichkeiten und „Kontinuirlichkeits-Glieder“ hinweg verbunden wirkt, die Rand-Thematik obsolet geworden ist – weil sich durch den Bezug, der damit aufgeht, ohnedies keine Veränderung mehr einstellt? Kann es somit einen Bezug geben, der nicht mehr „Auswirkung produziert“? Die Frage, bzw. ihre Antwort ist in hohem Maße von Details der gegebenen Situation abhängig – oder noch genauer: vom Grad der Passung, die gegeben ist. De facto wurde eine Passung bisher über die Ähnlichkeit, die mit Ikonizität einhergeht, bestimmt; sprich es wurde eine Einheit von Passung und Ikonizität angenommen. Wobei Ikonizität ihrerseits bekanntlich eine Trend-Fortschrift darstellt, die über einen Rand hinweg passiert – womit über den Rand nur gesagt ist, dass er *kein* Problem darstellt, wohl aber Berücksichtigung finden muss. Was am Ende bedeutet, dass eine Tendenz- Sequenz-Folge und schließlich eine Kontinuirlichkeit u.a. durch eine Rand- Entwicklung und der damit einhergehenden Tendenz-Mutation gekennzeichnet ist. Allerdings steckt in alldem auch, dass sich bei nahe gelagerten Tendenzen die Rand-Entwicklung auch geradezu vernachlässigen lässt; nicht immer freilich, aber doch sehr häufig. Oder um es in und mit einer Sprache des Alltags zu formulieren: Die Ikonizitäten, die im Diagramm unter dem Schlagwort „Passung“ zur Diskussion stehen, sind am besten mit einer Situation vergleichbar, in der unterschiedliche Baumblätter als Ikone für das je andere herangezogen werden. Wobei die Ränder der einzelnen Blätter divergieren; sei es durch Einrisse oder Ausfransungen, oder sei es, weil – was einem „Sprung“ über Kontinuirlichkeiten hinweg entspricht – sich um einen verwandten aber dennoch anderen Blatt-Typus handelt, dessen Form speziell am Blattrand anders gestaltet ist. In einer solchen Kette von Ikonen ist es aber ausreichend, wenn sich die Folge-Glieder nur marginal bis gar nicht verändern – wobei es allerdings die Neigung dazu gibt, für minimale Anpassungen zu sorgen, also dafür, dass z.B. ein Folge-Blatt auch einen Riss aufweist oder das Ursprungs-Element ebenfalls in Richtung einer Ausfransung geht. Doch immer erst in einem zweiten Schritt – da allerdings auch als Alltags-Realisierung das Phänomen des Randes und seine Wirkung gedeutet werden kann und da

entweder bei dieser Marginalität bleibt – was dann Bewegung erlaubt, also ein Fortschreiten von einer Tendenz-Sequenz zur nächsten weiter, oder sich in einer „Dynamik der Rückkopplung“ festfrisst; also so etwas wie einen „Loop“ bildet. Der darin besteht, dass die Blätter 1 und 2 eine Anpassung erleben – und dann weiter angepasst werden, nachdem Blatt 2 an Blatt 3 angepasst wurde. Was aber auch wiederum eine Veränderung von 3 nötig macht, die wiederum auf 2 zurückwirkt, die auch eine erneute Adaption von 1 fordert – usw. usf.. Tatsächlich ist einem räumlichen Universum, in dem sich Bezug entfaltet, aber wohl die erste Variante das, was sehr wohl begegnet, während die zweite eher der Spielplatz eines metaphysischen Denkens ist, das sich durch „Raum-Vergessenheit“ auszeichnet. Denn solange ein Raum ist, wird eben Bezugs-Entfaltung sein, und diese wird dort, wo sich Schnittstellen zwischen Kontinuitäten via Passung einstellen, ja vor allem darum ihre Realisierung finden, dass sie gleichsam weiterläuft – was ja über das Phänomen der virtuellen Kontinuität auf Index-Basis auch zur Darstellung kommen soll – das heißt: Mag es im Sinne eines Relations-Bezugs auch im Moment des Bezugs zu einer Veränderung des Randes, oder allgemeiner: zu einer Beeinflussung des Vorlaufenden durch das Nachlaufende kommen – weil der Bezug ja in einem Raum ja nicht stehen bleibt, wird das bestenfalls bei den nächsten Gliedern der Kette zu einem Thema, nicht aber zu einem „Dauerthema“ an der Stelle des Index-Bezugs zwischen zwei Kontinuitäten (was ja das Universum auch schlicht damit belegt, dass es eine Vergangenheit hat, die sonst, bei einer Rückkopplung, die gewissermaßen im Stand immer weiterläuft, nicht möglich wäre). Wo also schon bestehende Strukturen in Bezug geraten, die ohnedies schon eine hohe Passung aufweisen, aber doch vielleicht kleine Differenzen in den Rand-Bildungen (wie die Blätter oben) zeigen, werde kleine partielle Rand-Veränderungen der Fall sein – die klar von der Rand-Bildung in einer sich aufbauenden Struktur zu unterscheiden sind. Und die grafisch folgenden Darstellung finden mögen:

- In sehr ähnlichen, aber doch voneinander abweichenden Strukturen, deren marginale Abweichung vor allem in den Rändern und den „Ausfransungen“ der Tendenz liegt, kann der Veränderung, die sich mit einer Bezugnahme folglich einstellen wird, durch „*minimale Andeutungen*“ Rechnung getragen werden. Sprich: Es gilt in den Rändern der Tendenzen und damit in den Farbverläufen, die sie zur Darstellung bringen, nicht weiter viel zu verändern, sondern bloß „kleine Einsprengsel“ zu produzieren. Das könnte z.B. ein kleiner Strich sein,

der in den Quer-Abschluss einer Tendenz gleichsam „eingelagert“ wird und den Farbverlauf noch einmal marginal verändert; eben entsprechend der „Rand-Bezugnahme“, die ein Echo finden soll. Was in der diagrammatischen Praxis letztlich dem Aufnehmen jener „Verlaufs-Differenz“ entspricht, die sich an einer Bezugsstelle zweier Strukturen zeigt, also zu einem *Aufnehmen* und *Verstärken* jener Verlauf-Differenz wird, die sich etwa in einer Schmiege-Stelle auftut, aber erst im Rand der je nachfolgenden Elemente eine Darstellung als

„Andeutung“ und „Einlagerung“ findet. Nämlich gleich am „unteren Ende“ des nachfolgenden Tendenz-Elements, das dort seinen Anfang nimmt. Was sich notwendig aus der Dynamik der Wahrscheinlichkeiten ergibt, zu der ja nicht nur eine „Wiederholung“ der „Kern-Tendenz“ gehört, sondern auch des Randes – zumindest dann, wenn es zwischen den Tendenzen eine Passung gibt: Das inkludiert ja nicht nur eine entsprechende „Haupt-Struktur“, sondern auch einen entsprechenden Rand – über den sich umgekehrt auch sagen lässt, dass dort, wo bestimmte Wahrscheinlichkeiten und damit auch bestimmte Konstellationen der Bezug-Entfaltung herrschen, die sich gerade auch durch die Bezugnahmen zweier Elemente verändern, notwendig eine strukturelle Veränderung einstellen wird; und sei es eine marginale, wie sie hier gerade zur Diskussion steht. Oder einfach formuliert: Es *muss* diese Stelle sein, in bzw. von der sich der Bezug niederschlägt und keine andere – weil sich das aus der Dynamik der Wahrscheinlichkeit, die hier gerade nur eine äußerst grobe Wiederholung ihrer Darstellung fand, ergibt. Da diese immer auch – eben der Verlaufs-Dynamik – *Orte* bestimmt, bzw. ins Spiel bringt, wie dieses einfache Beispiel deutlich macht. Was gleich zu einem nächsten „Grafik-Problem“ weiterführt:

- Zu Beginn dieser Detail-Diskussion wurden schon zwei Fragen aufgerissen, von denen die erste – sie betraf die Farbstruktur von „Schmiege-Stellen“ und deren Rändern und Folge-Elementen – mit den seither produzierten Analysen als beantwortet betrachtet werden kann. Die zweite hingegen ist nach wie vor offen geblieben; nämlich die, was mit dem Rand an der „Schmiege-Stelle“ selbst passiert; d.h. wie die jeweiligen Abschnitte, die in Bezug geraten, sich selbst farblich entwickeln: Muss nicht auch dem „direkten“ Bezug farblich Rechnung getragen werden? Wird sich nicht auch an der Stelle etwas hinsichtlich der Farb- Verläufe ändern, bzw. ändern müssen? Wieder lohnt es sich, möglichst genau zu bestimmen, was an diesem Ort geschieht: Es kommen zwei Tendenzen zusammen, die in einem ikonischen Verhältnis zueinander stehen, also eine

passende Wahrscheinlichkeit aufweisen und lediglich an und mit ihren Rändern divergieren können. Diese Ränder stoßen aber an diesem Punkt lediglich aneinander, die Folgen ihres Zusammenstoßes werden erst, wie eben diskutiert im Folge-Element sichtbar, An der Schmiege-Stelle reicht es daher, allein diesen Kontakt zur Darstellung zu bringen – der praktisch bloß ein Aufeinander-Treffen von Farben und Farb-Verläufen ist, diese „darf“ am Diagramm einfach passieren, ohne dass hier weiter vieles Berücksichtigung finden müsste. Was in weiterer Folge an den Rändern der Nachfolge-Elemente passiert, wurde nun schon analysiert, inklusive dem Verweis darauf, dass es dabei zu unterscheiden gilt, ob es sich um „genetische Strukturen“ handelt, die sich erst durch Granular-„Anschwemmungen“ entfalten, oder um schon ausgebildete, die nun aber in Bezug zueinander geraten. Für jene Fälle, die im vorliegenden Diagramm zur Darstellung kommen, scheinen auch wieder Aufgrund dieser Differenz keine Themen oder Probleme aufzutreten, die einer eigenen oder weiteren Diskussion bedürfen, weshalb an dieser Stelle nun zur ersten Skizze des zur Gestaltung anstehenden Diagramm-Abschnitts zurückgekehrt werden kann; mit dem Ziel, diesen zu verfeinern und auszubauen; freilich auf der Basis der in den letzten Passagen getätigten Überlegungen und Analysen, die neben Farben auch Abschnitts-Richtungen und dergleichen zum Thema hatten. Es wird daher die Skizze einfach neu gebaut, ergänzt aber als erstes einmal um die Ergebnisse, die Richtungen, etwaige Sub-Abschnitte u.a. betreffen. Und die sich erst in ihrer Produktion zum Teil als „notwendige Details“ erweisen werden.

- Zur Wahrung des Überblicks soll den Anfang eine Folge von Auflistungen machen, die all die Eigenschaften und Qualitäten zusammenfasst, die für die einzelnen Kontinuierlichkeiten herausgearbeitet wurden; inklusive jener, die für die Farbgebung bestimmt wurden und die nun explizit auf die einzelnen Aspekte einer, Kontinuierlichkeit angewendet werden sollen. Was zu nachstehender „Tabellarik“ führt:
 - o Kontinuierlichkeit x:
 - a. Streifen-Charakter: Variation einer Grundtendenz, d.h. Veränderung in Länge und Randbildung ist sichtbar; dann immer wieder „Wiederkehr“ der Ausgangstendenz, also höheren Ähnlichkeit eines neuen Elements mit dieser
 - b. Index-Charakter: Da drei Indices vorkommen: drei einander sehr ähnliche Stellen; d.h. die Index-Stellen können genau jene Passagen oder

Abschnitte sein, in denen die Wahrscheinlichkeit für eine höhere Ausprägung der „Grundtendenz“ sorgt.

- c. Farb-Charakter: Rot als Grund-Farbe; Veränderung der auslaufenden Längsseiten des ersten Elements oder Abschnitts in Richtung eines helleren Rots oder Orange hin, das auch die abschließende Breit-Kante färbt. Ausgehend davon, dass x eine „klassisch genetisch gewachsene“ Struktur ist, also schon „fertig“ ist und durch „Granular-Anschwemmung“ zustande kam: Folge-Element“ auf „Ausgangs-Tendenz“ setzt nach dem Rand = farblich veränderte Breit-Kante, wieder in Rot an, verläuft in Orange, wobei diesen Verläufen – in Andeutung eines neuen Randes, der im Sinne der Wahrscheinlichkeits-Dynamik ja auch den alten Rand „mit- darstellen“ muss – aber einerseits länger wird, andererseits aber auch eine neue Farbe aufbringt. Hintergrund: Im Sinne eines „Anschwemm- Prozesses“ wird gleichsam, um es einmal so zu formulieren, im Rand ein weiterer neuer Rand auftreten, dem es Rechnung zu tragen gilt. Deshalb: Verlauf des Orange z.B. weiter in ein Braun, das zusammen mit dem Orange die unter- oder Breitkante des Abschnitts ausmacht. Wiederholung einer solchen „Abschnitts-Logik“ bis zu dem Abschnitt, bei dem die Dynamik des „Nachlaufendes bestimmt Vorlaufendes bestimmt Nachlaufendes“ für ein verstärktes Wiederauftreten der (vorlaufenden) Grundtendenz sorgt. Dort: auf jeden Fall Verkürzung des Verlaufs-Randes bei gleichzeitiger Annäherung der Rand-Färbung an die der Ausgangs- Tendenz. Danach erneutes „Mutations-Geschehen“ bezüglich Länge des folgenden Abschnitts wie auch des Farbverlaufs, wobei die „Hauptverlaufs-Farbe“ nicht in Richtung Orange geht (das aber, da mit dem Verstärkten Wiederaufkommen der Ursprungstendenz ja nicht die gesamte Randentwicklung wieder verschwunden ist, sehr wohl vorkommt, wie auch Braun-Reste usw.), sondern diesmal vielleicht eine „Pink“- Struktur hat. Was sich dann auf die vorhin dargelegte Weise in den Folge- Elementen fortsetzt, bis erneut die Grund-Tendenz ihre Verstärkung erfährt – ohne aber deshalb einen vollständigen „Rand-Verlust“ zu erfahren. Zu all dem ist lediglich noch etwas zum Thema und „Problem“ der Breit-Kante hinzuzufügen: Es gilt nicht zu vergessen, dass jede „untere“ Breit-Kante eines Abschnitts, ergo jene, zu der neuer Rand hinzukommt, zugleich ja auch der „obere“ Beginn eines neuen Abschnitts ist – der von der skizzierten Logik her ja wieder wie die Ursprungs-

Tendenz beginnt, sprich: aus Sicht einer Tendenz-Entwicklung „unter Anströmung“ neuer Granulare letztere wieder in die „Form“ des Ausgangs-Elements finden. Was auch inkludiert, dass sie immer auch den Anfang dieses Elements ausbilden werden – weshalb es passend erscheint, dem auch grafisch Rechnung zu tragen, nämlich durch „Einsprengsel“ der „Grund-Farbe“ in diese Kante, wodurch diese zugleich zu einer Unter-Kante und zugleich zu einer neuen Ober-Kante wird.

- d. Farb-Eigenheiten, Schmiege-Stellen/Indices: Drei Schmiegestellen müssen ihre Darstellung finden, einmal Schmiegestelle x/a : kein Bezug kommt auf; folglich keine Berücksichtigung in der „Farb-Codierung“. Dann: Schmiegestelle x/y ; „Verfließen“ tritt dort ein; deshalb: auch keine weitere farbliche Anpassung ist nötig; speziell dahingehen nicht, dass der Kontakt oder Bezug auf je „beiden Seiten“ (=in den Kontinuitäten) in Sachen Rand-Bildung durchwirken würde, mithin so, wie vor Beginn dieser Ausführungen expliziert wurde. Schließlich: Schmiegestelle x/y (z), die dadurch gekennzeichnet ist, dass es zu einer Indexierung kommt, die wiederum dadurch gekennzeichnet ist, dass die aus y kommende Tendenz in x weiterläuft; also eine hohe Tendenz-Übereinstimmung besteht. Allerdings: nicht so hoch, dass ein Verfließen erfolgt – was inkludiert, dass es eine Abweichung in der Muster-Bildung gibt. Diese ist aber in unterschiedlichen Rändern zu verorten, respektive kann nur an solchen festgemacht werden. Logische Notwendigkeit für die konkrete Struktur des Index: Zwei Elemente oder Ikone kommen miteinander in Kontakt, deren ikonischer Bezug gleichsam „gesichert“ ist, aber in der Rand-Bildung divergieren. Zudem: liegt bei dieser Kontakt-Nahme *kein* Fall von „Bezugnahme durch Granular-Anschwemmung“ vor, sondern das Aufeinander-Treffen „fertiger“ Strukturen. Deshalb – kommt nun sehr wohl die Situation auf, die vor dieser Aufzählung hier beschrieben wurde, nämlich eine Relations-Bildung, die sich in der Tendenz-Kette niederschlagen wird, also auch in den Folge-Elementen Spuren hinterlassen wird. Dessen Ort: den obigen Ausführungen zufolge der nachkommende Rand; also der Rand der in den jeweiligen Kontinuitäten auf die Index-bildenden Ikone folgenden (oder umgekehrt: ihnen vorlaufenden) Elemente oder Tendenz-Sequenzen. Die konkreten grafisch-diagrammatischen Folgen: Die Index-bildenden Ikone der Kontinuitäten x und y liegen freilich parallel, doch das

Element von x liegt etwas „höher“, soll heißen: sein Rand bzw. seine Breit- Kante liegt so, dass im Gegenüber im Ikon von y „eigentlich“ schon der

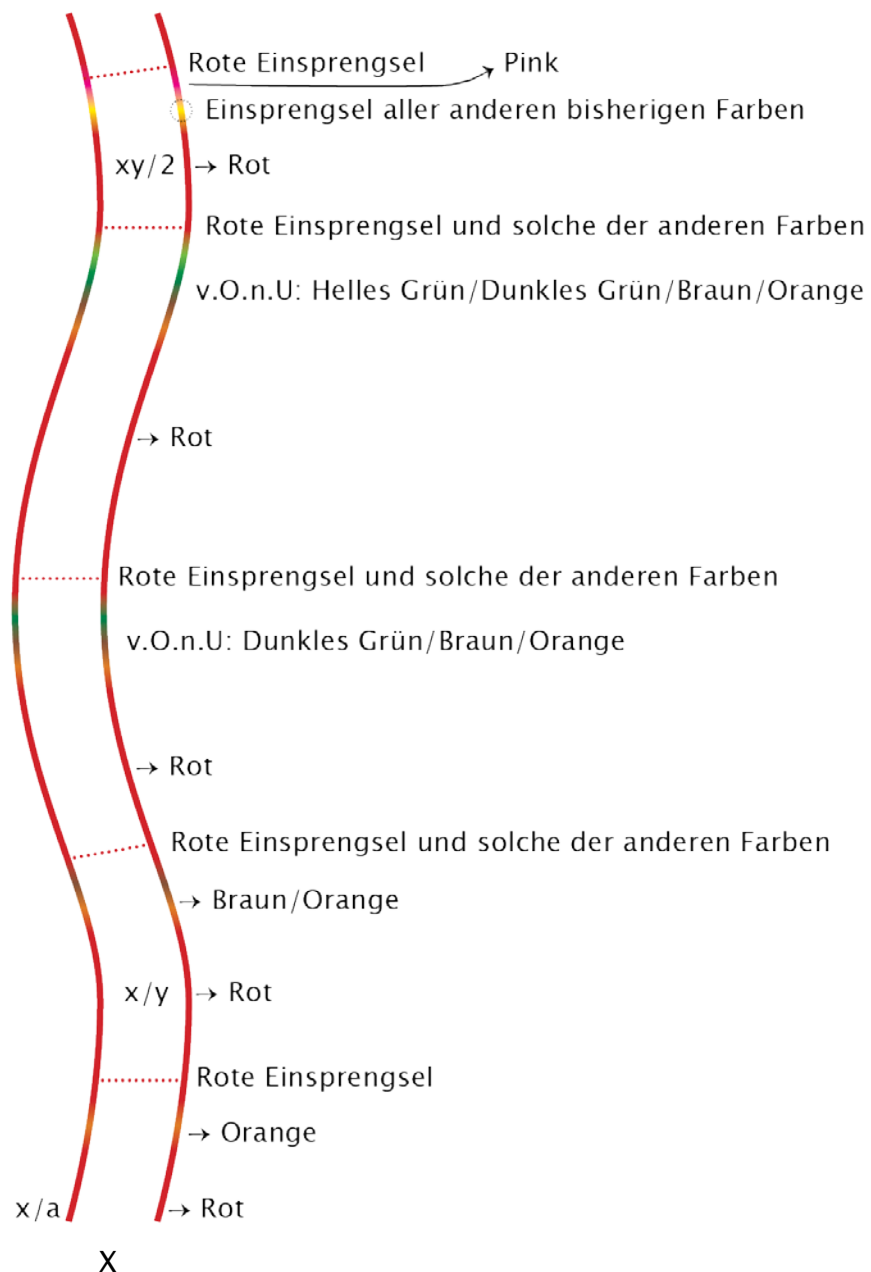
„Tendenz-Kern“ ist, der Rand oder die Kante dieses Elements liegt etwas tiefer. So kann deutlich werden, dass durch den Bezug auch Ränder in Kontakt geraten, deren Bezugnahme auf die je andere Seite verändernd wirken muss. Was noch weiter dadurch unterstrichen wird, dass freilich damit auch Verläufe an der Längsseite der Abschnitte „relationiert“ werden, die nicht nur unterschiedlicher Art sind, sondern noch dazu dort, wo die beiden Längsseiten etwa jeweils eher rot sein könnten, auf einer Seite noch das „Farb-Verlaufen“ weiter geht. Wichtig: Damit ist nun ein Bezugs-Geschehen gegeben; das sehr wohl Spuren hinterlässt; der ausgearbeiteten „Logik“ folgend: „Einsprengsel“ oder „Andeutungen“ im Rand, da im Element, das auf die Grund-Tendenz folgt, vorkommt; am besten in Form eines Farbverlauf-Elements, das gleichsam Verlaufs-Elemente aus der „Bewegungszone“ der beiden Ikone, die einen Index bilden, ikonisiert, das konkrete Aussehen wird in der praktischen Ausführung dieser Passagen dann konzipiert werden. Fortsetzung dieser Einsprengsel in der Kontinuierlichkeit x , respektive auch in der Kontinuierlichkeit y : Ja; wie auch schon herausgearbeitet, eine solche Fortsetzung ist freilich der Fall, allerdings – wie ebenfalls herausgearbeitet – nicht gleich einem „unendlichen Echo“: Es geht um Wahrscheinlichkeiten im Raum und um solche, die schon gebildete Strukturen betreffen; im Sinne der Rückbezüglichkeit zwischen Nach- und Vorlaufendem reicht es aus, im Rand des auf die Grundtendenz folgenden Elements s eben eine „Spur“ der relationalen Bezogenheit, die sich einstellt, anzulegen, bzw. zu hinterlassen; aber: keine

„Weiterverlagerung“ dieser Spur „nach hinten“ erscheint notwendig. In diesem Fall: Weniger wegen dem „Faktum des Raums“ (das ja dafür sorgt, dass eine bedeutungsbedingte Rand-Veränderung als solch *nicht* unbegrenzt „weiterlaufen“ wird, sondern dass diese vielmehr in den sich abschnittsweise immer wieder neu auftuenden Klein-Veränderungen des Randes bzw. der Ränder quasi „im Raum“ „absorbiert“ werden wird), sondern aufgrund der Gegebenheit der Struktur, soll heißen: aufgrund deren „schon Bestehens“, das eine beliebige Ausbreitung der Veränderung

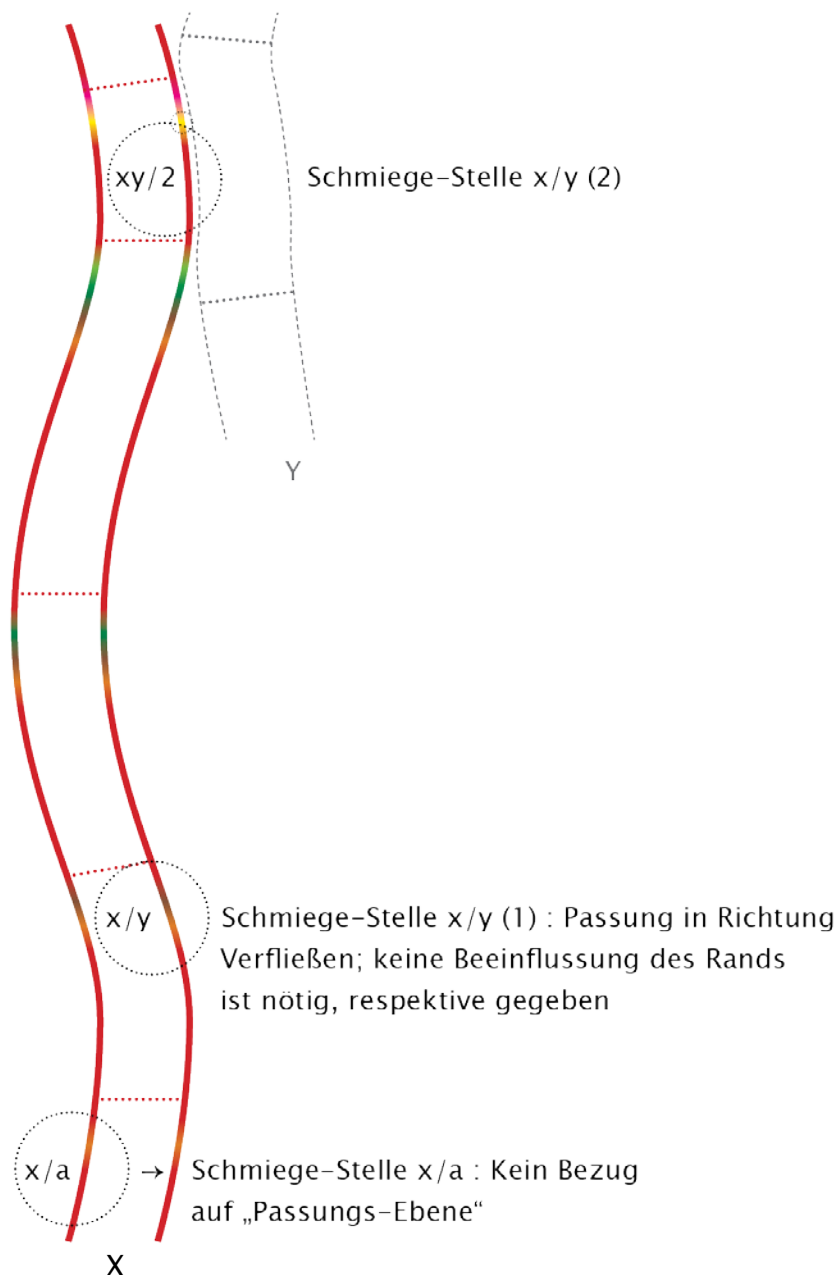
„im Index“ unterbindet. Ein Aufscheinen einer „Verlaufs-Spur“ im Folge-Element und – in noch marginalerer Form – in dessen Folge-Abschnitt in

beiden Kontinuitäten ist deshalb zur Darstellung des Bezugs-Geschehens ausreichend.

- e. Grafische Darstellung von x in Skizzen-Form: Im Zuge dieser „Tabellarik“ erscheint es auch sinnvoll an das Ende der Auflistungen, die *eine* Kontinuität betreffen, dann auch gleich immer all die Punkte in einer Skizze zu verdichten:



Damit ist die Kontinuität x bereits farblich bestimmt, wobei noch die Spezifizierung der Index-Stellen als Farbcodes fehlt, die folgendermaßen zu ergänzen ist:



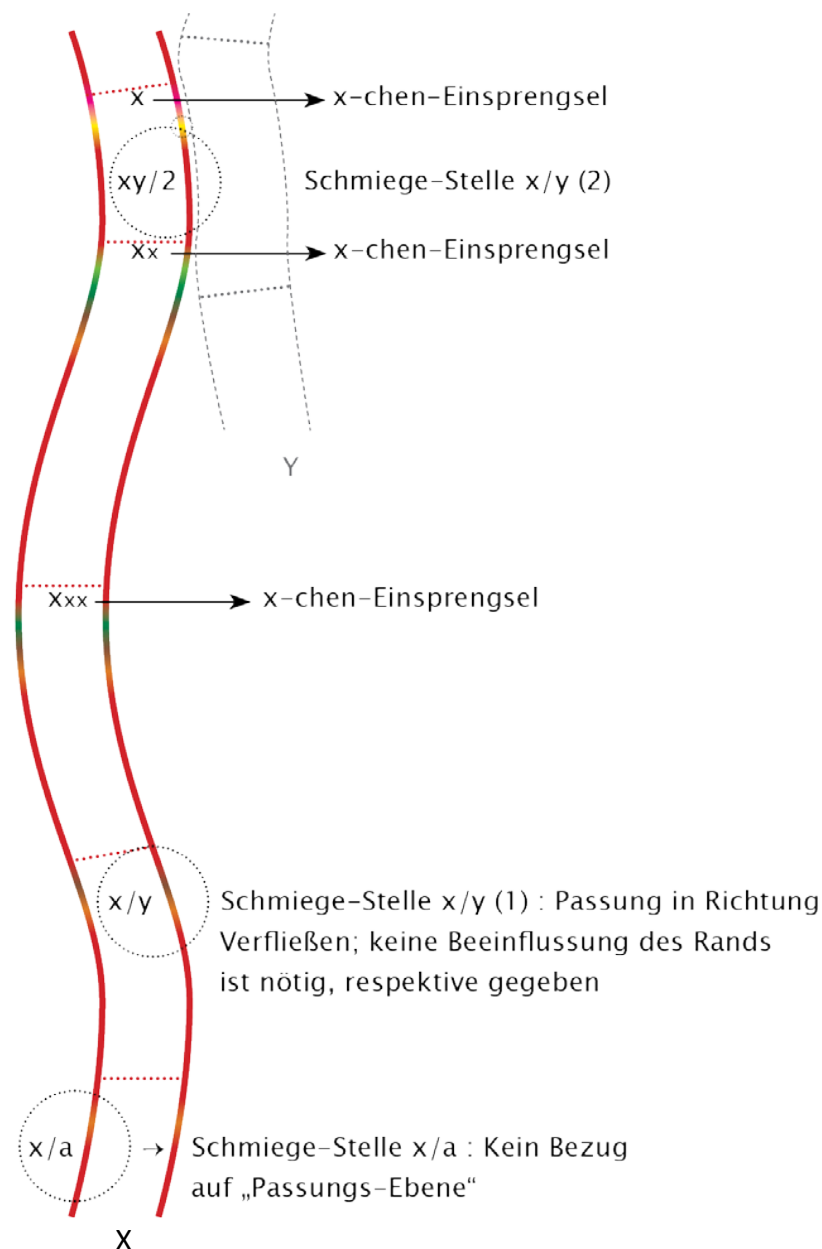
Bekanntlich ist farblich nur da Index x/y (2) von Relevanz, der dahingehend charakterisiert wurde, dass die an der Stelle relevante Breit-Kante von x schon in den Kern x , also des in y zur Diskussion stehenden Abschnitts hineinreicht. Was, wie die Umsetzung nun zeigt, einer Verfeinerung bedarf, weil sich die Frage stellt, um welche Breit-Kante genau es geht. Auf der eben angefertigten Roh-Skizze ist es die untere Kante des von x zur Diskussion stehenden Abschnitts – die aber eigentlich die Oberkante des Abschnitts zuvor ist, oder, ausgehend von der Standard-Terminologie, die aufgebracht bzw. entwickelt wurde: wird die Index-Situation so wie eben dargestellt, also x/y (2) so bestimmt, dass der Beginn dieses Abschnitts schon auf der Höhe

des Kerns jenes Abschnitts liegt, der in y das ikonische Pendant bietet, so ergibt sich das Problem, dass der Rand, der – wie weiter oben vorgeschlagen wurde – auf „Kern-Höhe“ zu lagern kommt, jener des Abschnitts davor ist. Was aber auch die Frage aufwirft, ob folglich nicht dieses Element davor bei der Index-bildenden Struktur-Entfaltung zumindest *auch* interessant ist, ergo Berücksichtigung finden muss. Was so nicht nur nicht angedacht war, sondern auch das Problem einer „breiten-Begegnung“ zweier ikonischer Strukturen deutlich macht: Liegen sie nicht auf exakt gleicher Höhe, beginnen die Grenzen dahingehend zu zerfließen was jetzt alles bereits Ikon ist und zum Index gehört. Liegen sie aber auf dieser Höhe, tritt das Moment des „Verfließens“ auf – oder steht wenigstens als Thema und Option im Raum. Es sei denn, die Ränder unterscheiden sich doch wesentlich voneinander, werden also unterschiedliche „Längen“ und Farbverläufe aufweisen. Doch reicht das aus, auf das nicht dort einfach jene Situation besteht, die auch gegeben ist, wenn in Wahrscheinlichkeit passende Strukturen einander an ihren Spitzen und Enden begegnen? Und geht es nicht genau darum, eben eine alternative Situation zu fassen, die darin liegt, dass ein gewisser Unterschied bezüglich der Übergangs-Elemente von einer Kontinuität zur nächsten besteht? Damit jene „indexikalische Situation“ entsteht, die erst interessant ist, nämlich die der Möglichkeit eines

„Überspringens“, das nicht einfach ein „klassisches Verfließen“ ist? Tatsächlich ist jeder Rand als eine Art „Muster-Veränderung“ innerhalb einer Tendenz-Sequenz zu deuten, weshalb zwei Abschnitte oder Tendenzen, die einander begegnen, dabei aber unterschiedliche Ränder aufweisen, in dem eben genannten Sinne so etwas wie unterschiedliche Muster haben – die aber dennoch ein „Genug“ an Passung aufweisen. Dennoch ist es unvermeidlich, dass diese beiden Abschnitte „lediglich“ „Verfließen“ werden, wenn eine Lagerung auftritt, in der auf einer weiten „Strecke“ vor allem die Tendenz-Kerne einander begegnen. Was grundsätzlich einer Indexikalität oder Index-Bildung ja auch nicht im Weg steht, aber eben nicht die interessante Situation ist – die vielmehr darin besteht, dass zwei Abschnitte in Bezug geraten, deren Muster passend, aber nicht mehr sind, und so einen Sprung oder Übergang von einer Kontinuität zur nächsten erlauben; nämlich einen Sprung, der besser einer Welt der hohen Differenzierungsgrade und Unterschiedlichkeiten entspricht als einer, der in der „gemütlichen“ „Verfließung“ liegt. Oder anders formuliert: ein „Sprung“ über stärker

differenzierte Abschnitte hinweg repräsentiert wohl eher sogenannte „alltägliche Lebensumstände“ als das „Verfließen“, das auch passieren mag – und freilich lässt sich ein solcher „DifferenzSprung“ gut mit Hilfe von Abschnitten oder Tendenzen zeigen, die grundsätzlich ein passendes „Kern- Muster“ aufweisen, aber unterschiedliche Ränder besitzen (wobei auch nicht wirklich zu erkennen ist, wie sich Muster, die in Passung geraten, respektive geraten können, sonst voneinander differenzieren können – ohne dass eben die Passung kollabiert, bzw. verloren geht). So besehen geht die Roh-Skizze, die gerade diskutiert wird, mithin sehr wohl in die richtige Richtung – weil hier eine „Bewegung“ der Wahrscheinlichkeit denkbar wird, die anders als jene funktioniert, die einem Verfließen entspricht. Denn, wenn man es ganz genau nimmt, bildet ja folgendes Bild den „stillen Hintergrund“ des Übergangs, der hier seine Fassung finden soll: Es ist eine Art „Schräg- Bewegung“, die gleichsam „durch einen Rand hindurch“ von einer Kontinuität herkommen in einer nächsten anderen ihre Fortsetzung findet, das ist das Moment oder Phänomen, das hier seinen grafisch- diagrammatischen Platz finden soll. Und den auch in diesem Skizzen- Erstentwurf findet – für den damit erneut lediglich die Frage offen bleibt, ob gewissermaßen der (untere) Rand des Index- bildenden Elements in x richtig platziert ist. Gerade vor dem Hintergrund des eben Gesagten, nämlich dass es um eine „Schräg-Bewegung“ durch die Ränder hindurch geht, erscheint das plausibel, führt aber eben zu dem Problem, dass die Schräg-Bewegung *auch* den Rand des Elements betrifft, das dem „eentlichen“ Index-Bilder vorläuft. Es sei denn, es werden folgende zwei Eingrenzungen oder aber auch Verfeinerungen angenommen, bzw. eingeführt. Die eine besteht darin, den „eentlichen“ Anfang des Index-Bilders „weiter“ zu denken; also auch den „unten“ kommenden Rand sehr wohl auch als Teil eben dieses Index- gebenden Elements zu setzen – auch wenn es sich um Tendenzen- Sequenzen handelt, die durch besagte „Anschwemmung“ zu Stande kommen und der Rand insofern stets ein Effekt an der „Spitze“ einer Tendenz ist, die nach dem Rand-Bruch“ insofern eigentlich „neu anhebt“. Doch mag das auch sein *genetischer* Hintergrund sein – lässt sich diese scharfe Trennung in einer echten räumlichen Kontinuität tatsächlich noch machen? Und ist es im Übrigen nicht auch eine Qualität der diagrammatischen Arbeit, diese Differenz zwischen *genetischer* und *faktischer Etablierung* (von etwas nach einer bestimmten Genetik Gewachsenem) aufzuzeigen und bewusst zu

machen? Die noch dazu nur allzu gut zu einer phänomenalen Wirklichkeit passt, aus der nur bestens geläufig ist, dass es oft eine massive Schwierigkeit darstellt, klar auszumachen, wo etwas beginnt und wo es endet? Hat man aber erst einmal diese Verfeinerung eingeführt. Ergibt sich auch eine zweite, die rein grafisch-diagrammatischer Natur ist – und darin besteht, den zur Diskussion stehenden Grafik-Entwurf ein wenig abzuändern. Und zwar dahingehend, dass der Breiten-Rand aus y näher an den ober ihn gelagerten in x heranrückt. Was dann doch zufriedenstellend illustriert, worum es hier geht, d.h. um das Fassbar-Machen einer „Schräg-Bewegung“ im Rahmen einer „Wahrscheinlichkeits-dynamischen Passung“ durch Ränder hindurch. Ist das als Option eröffnet, ergibt sich damit folgender nächster Entwurf:



Ein solches „Heranrücken“ der Ränder aneinander reicht aus, um eine solche „Schräg-Bewegung“, um die es geht illustrativ zu fassen – was nun auch die Bearbeitung der Frage bzw. des Punktes zulässt, um den es an dieser Stelle letztlich geht, nämlich wie sich die Bezugnahme der beiden Kontinuerlichkeiten in diesen und den relevanten Abschnitten und deren Rändern auswirkt. Ausgearbeitet wurde, dass eine Bezugnahme im Sinne der „dynamischen Wahrscheinlichkeit“ zumindest an den nächstgelegenen Abschnitten und Rändern eines Index eine Spur hinterlassen wird; eine „Andeutung“, wie auch formuliert wurde. Auch wenn das immer wieder die Frage aufwerfen mag, ob das in schon „fertigen“, „ausgeprägten“ Strukturen tatsächlich auch noch der Fall ist und nicht bloß für „genetische“, also gerade erst in Entfaltung seiende, gilt, so soll eine definitive Beantwortung hier zur Seite gestellt werden – weil es vor allem im Diagramm darum geht, diese *logische* Option zu berücksichtigen. Vorausgesetzt die Kontinuerlichkeit y ist ebenfalls in einem Rot-Pink gehalten, weist aber in den Rändern auch und speziell an der zur Diskussion stehenden Index-Stelle Grautöne auf, so macht es Sinn in x und den entsprechenden Rändern graue Einsprengsel einzuführen, wie sie nun im Diagramm als kleine x-chen zu sehen sind. Womit die Kontinuerlichkeit x nun in seine notwendige diagrammatische Form gefunden hat.

11. Nicht aus logischen oder systematischen, sondern ausschließlich aus pragmatisch-ordnungstechnischen Gründen wird hier nun dazu übergegangen, die weiteren Streifen – oder Kontinuerlichkeits-Beschreibungen als eigene Punkte zu behandeln, weshalb hier eben Punkt Nr.11 eröffnet wird, da – nach einer umfassenden farblich-strukturellen Aufarbeitung von Kontinuerlichkeit x – nun Kontinuerlichkeit y in den Fokus rückt; dabei wieder der Grundstruktur der Aufbereitung von x folgend:

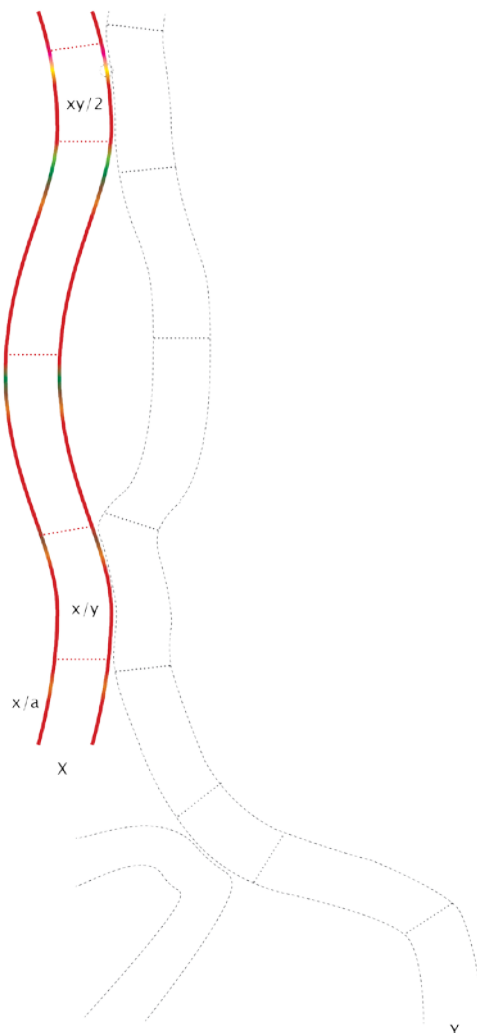
- Kontinuerlichkeiten y:
 - a. Streifen-Charakter: Wie oben erarbeitet – der Tendenz-Entwicklung von x sehr ähnlich; also Wiederholung oder Wiederkehr einer Grund-Tendenz, wobei sich y im Zug seiner Entwicklung gleichsam „stärker entfaltet“, also die Mutations-Bildung = Rand – Ausprägung deutlich und offensichtlich ausfällt. EFFEKT oder Folge: An der zweiten Schmiegestelle zu x: Ausbildung eines Index, den die vorhin erst nochmals reflektierte „Schräg-Bewegung“ kennzeichnet; also das „über-Springen“ einer Tendenz über Ränder hinweg.

- b. Index-Charakter: Vier Index-Stellen kommen vor; zu b und x hin ist ein „Verfließen“ gegeben; zu c hin eine, auf die – in Relation zu c – in den Index folgender Stellen eine rasche Trend-Veränderung zu sehen ist; nochmals zu x hin, wobei eine einfache Trendfortsetzung von y in x gegeben ist. Wichtig ist folglich: eine adäquate Abstimmung der Index-Stellen auf ihre Pendants, keine unbedingte Berücksichtigung der internen Anfangs-Tendenz- Wiederholung hinsichtlich der Gestaltung der Index-Stellen – wobei eine solche helfen kann, das „Verfließen“ an der ersten Schmiege-Stelle zu x hin zu fassen.
- c. Farb-Charakter: Rot, das in Richtung pink geht, als Grund-Farbe, die sich in Richtung violett u.ä. weiterentwickelt; dabei das schon bekannte „System“ aus x wiederholend: Die einzelnen, aufeinander folgenden Abschnitte weisen Farbverläufe auf, die von Rot-Pink und Violett herkommend immer weiter in diese Richtung gehen und in ihrer aktuellsten Ausprägung dann auch die Breit-Kante farblich bestimmen. Wobei für diese erneut gilt: Als Oberkante des nächsten Abschnitts respektive „komplexer Rand“, der sie ja eigentlich ist und daher nicht eindeutig in einen Anfang und ein Ende aufgelöst werden kann, trägt sie immer auch die Grundtendenz-Farbe in sich. Wie auch im „Index-Umfeld“ die schon bekannten Einsprengsel tragen muss, die sich aus den Farbverläufen von der Index-bildenden Stelle in x ergeben, respektive der Einfachheit halber würden als kleine x-chen ihre Spur hinterlassen (wobei deren exakte Farbgebung letztlich nur bedingt wichtig ist, da sie als Einsprengsel mehr der Vollständigkeit halber vorkommen als dass sie Strukturell von umfassender Bedeutung wären).
- d. Farb-Eigenheiten Schmiege-Stellen/Indices: Da die Schmiege-Stellen zu b und x hin durch ein „Verfließen“ gekennzeichnet sind, ist vorerst nur zu berücksichtigen, dass es bei der ersten y-x-Schmiegestelle (die hier ja konkret gemeint ist) eine hohe farbliche Gleichheit zwischen den beiden Abschnitten gibt; ergo der Index-bildende Abschnitt in der Kontinuität x und jener in y zumindest in ihrem Begegnungs-Bereich sich farblich aneinander anpassen – freilich auch bezüglich ihrer Ränder. Was auch bezüglich der zweiten Schmiege-Stelle hin zu x gilt, die ja sogar schon eine erste skizzenmäßige Andeutung fand: Um eine Schräg-Bewegung zu gewährleisten, müssen auch hier die Farben in eine gleich Richtung gehen, wobei der Unterschied zwischen x/y (1) und x/y (2) eigentlich ein anderer ist: Es ist, wie ohnedies schon herausgearbeitet, der Rand, der den

Unterschied macht; nämlich sein Versetzt-Sein in einer der Kontinuitäten dahingehend, dass er schon auf der Höhe des „Kerns“ platziert ist und damit letztlich auch kein *einfaches* „Verfließen“ der Kontinuitäten bzw. der Abstände, um die es geht, erlaubt. Vielmehr wird ein Bezugs-Verlauf, der als Dynamik in einer Kontinuität besteht

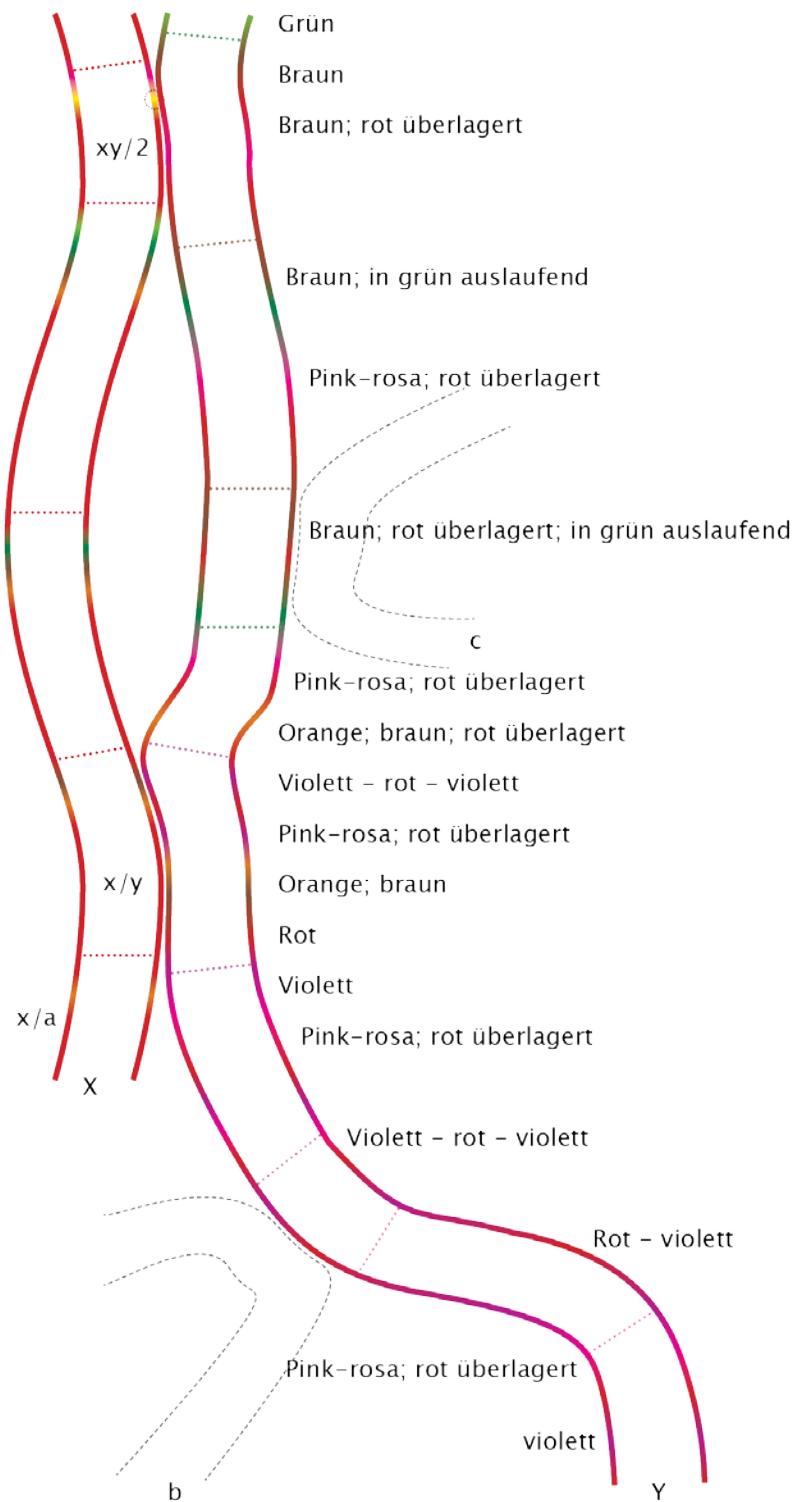
„schon“ über die Wahrscheinlichkeits-Dynamik der Ränder „überspringen“; ergo der interessante Ort des Geschehens sein. Auch wenn damit (immer wieder) die Frage offen bleibt, ob nicht dann, nach der Begegnung der Ränder, also dort, wo dann doch die „Tendenz-Kerne“ aufeinander treffen, gleichsam noch zusätzlich ein Verfließen einsetzen kann. Denn Tendenzen sind ja durch eine Wiederholung und Ausprägung eines Musters gekennzeichnet, und selbst für den Fall, dass die Tendenz-Muster in x und y „nur“ sehr ähnlich sind, könnte ihre Längsseiten-Begegnung zu einem „starken Bezug“ im Sinne eines Verfließens führen. Doch das ist nicht das Relevante, relevant ist vielmehr, dass die „Schräg-Bewegung“ auch dann realisiert würde, wenn eine Situation gegeben wäre, in der etwa kurze Abschnitts-Längen fast nur noch ein Begegnen der Ränder zuließen – oder eine andere Gegebenheit für einen solchen Umstand sorgt. Letztlich soll dieser hier zur Illustration kommen – auch wenn aus pragmatischen Gründen die Darstellungsform langer Abschnitte gewählt wurde. Bei denen es folglich, um es noch einmal zu betonen, im Falle von x/y (2) von Bedeutung sein wird, respektive von Bedeutung ist, dass eine gewisse „Rand- Versetzung“ realisiert wird. Und dass die Farben, die dabei zur Anwendung kommen, einem Farbkreis angehören, aber doch einen „feinen Unterschied“ aufweisen. Weitaus komplexer scheint an dieser Stelle aber dennoch jene Index – oder Schmiegestelle zu sein die sich zwischen y und c auftut. Für diese wurde nämlich weiter oben, bei der ersten Skizze dieses Abschnitts überhaupt, festgehalten, dass es sie kennzeichnet, dass zwar zwei Kontinuitäten einen Index bilden, die Tendenzen in diesem aber die Eigenheit haben, sich in den jeweiligen Kontinuitäten „rasch“ „anders“ fortzuschreiben. Wobei die „Last“ einer solchen nicht ganz einfachen Situation bereits auch der Kontinuität c aufgebürdet wurde. Sprich: in dieser muss grafisch zum Ausdruck kommen, dass es eine schnelle Abkehr von der Grund-Tendenz gibt, die sich im Index-Bereich offensichtlich in *beiden* Kontinuitäten feststellen lässt. Womit die Kontinuität y, respektive die Stelle in dieser, um die es gerade geht,

eben auch keinerlei „Tendenz-Umkehrungen“ oder zumindest die Möglichkeit einer solchen in ihrer Struktur oder Farbgebung berücksichtigen muss. Sie kann und darf gleichsam in dem Muster, respektive in der Färbung, die sich über die Entfaltung von y hinweg entwickelt hat, „weiterlaufen“, also ihre Form finden. Und muss im Rand-Bereich, lediglich jene Einsprengsel aufweisen, die vom relational wirksamen Bezug von Rändern über Kontinuitäts-Grenzen hinweg zeugt. Wobei diese Einsprengsel letztlich vor allem ja die Ränder der *vor* – und *nachgelagerten* Abschnitte oder Elemente der Kontinuität y betreffen – und als Einsprengsel erneut der Einfachheit halber einfach die Form kleiner x -chen finden. Womit y nun so umfassend in seiner Struktur und Farbcodierung bestimmt ist, dass es erneut Sinn macht, diese grafisch zusammen zu fassen, nämlich zumindest gleich in ihrer direkten Relation zu x . Was folgendes strukturelles Erst-Bild ergibt; konkret ein Erst-Bild das lediglich einmal die notwendigen Abschnitte und deren Länge und Ränder bestimmt:



Eine solche Gliederung sollte ausreichen, um die zu fassenden „Verfließ-“ und „Schräg-Bewegungen“ hinreichend zur Darstellung zu bringen – wie auch das „unregelmäßige Mutieren“, das oben zur Bedingung gemacht worden war.

Nun gilt es, diese Struktur in ein passendes Farb-Schema, respektive in einen Farbverlauf zu bringen:



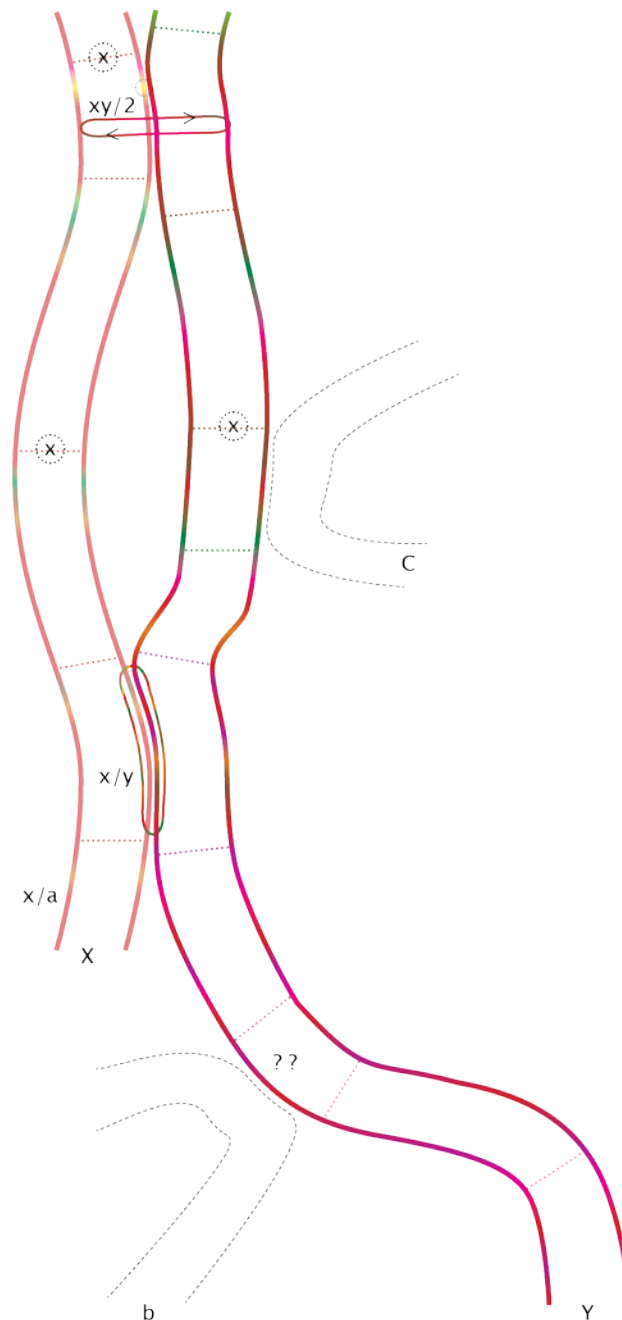
Diese Skizze entspricht den genannten Kriterien, bedarf aber auch einiger klärender und reflexiver Gedanken, die damit beginnen, darauf zu verweisen, dass die Farbgebung zwar sehr wohl in die der Kontinuität x geht, aber sich doch ein wenig bricht: ist das adäquat, um eine Granular- Tendenz darzustellen, die y ausmacht, mit der von x eine Passung aufweist,

dabei aber doch „anders mutiert“ und auch divergierende Ränder zeigt? Oder wird eine pink-rosa-farbene Struktur, die violette und etwa rot-violette Verlaufsspuren inkludiert, die allesamt rot überlagert sind und dann in ein Rot übergehen, eine –hypothetisch– zu treffende „Rück-Übersetzung“ in Granulare nicht erst dann erfahren, wenn diese zu einem Muster werden, das sich doch stark von dem in x unterscheidet? Es zeigt sich hier ein Manko der bisherigen Entwurfsarbeit, das darin besteht, dass es zwar *Grundregeln* der Farb-Codierung, aber keine detaillierten Feinregeln gibt; also keine Ausführungen dahingehend, was z.B. eine Farbverlaufs-Änderung von pink-rosa auf violett, die dennoch beide rot überlagert sind, im *Detail* bedeuten. Die Codierung, bzw. eine Differenz in diesen, deutet lediglich etwas an und bleibt so vage – wobei sich aber dann auch wieder die Frage stellt, ob das nicht ausreicht, ja sogar der Sache dient. Denn letztlich sind die Kontinuierlichkeiten x und y ähnlich, nämlich ganz so, wie Ikone einander eben ähnlich sind. Und tatsächlich weisen x und y ikonischen Charakter auf, speziell an den Stellen, wo das gleichsam „besonders“ der Fall sein muss; mithin an jenen, die „Index-gebend“ sind. Denn dort gibt es auf dem Entwurf z.B. eine noch stärkere Rot-Tendenz – wie die Ränder eindeutig jeweils in diese Richtung gehen, die auch die Gegenseite aufweist. Und da es um Trends- oder Tendenzen so wie um Wahrscheinlichkeiten und Wahrscheinlichkeits-Dynamiken geht, ist dann doch gewissermaßen (fotografisch gesprochen) das „getroffen“ was es darzustellen gilt. Denn schon auf den ersten Blick hin tun sich Passungen, aber keine Identitäten auf – was ja genau der Fall sein soll. Weil es ja um beide „Trend-Passungen“ und Wahrscheinlichkeits-Dynamiken und nicht um detaillierte „Granular-Verläufe“ geht. Doch dass diese farblichen Verläufe zugleich auch „granulare Verläufe“ repräsentieren, die Muster ausmachen, die tendenziell gut vergleichbar, oft sogar phasenweise gleich, aber eben nicht identisch sind, sind nach den langen Ausführungen zu diesem Problem am Beginn dieser Abhandlung wohl gut vorstellbar, auch wenn es nicht zu einem „Übersetzen“ oder „Beweisen“ an dieser Stelle kommt. Die entfaltete Farbgebung ist mithin hinreichend und bringt jene Dynamik ein, die hier als relevant zu bezeichnen ist. Was zu dem auch für die „Rand-Thematik“ an den Indices y/b bzw. y/x (1) gilt: Auch deren „Ausarbeitung“ ist als „hinreichend“ zu betrachten, womit konkret die Positionierung der jeweiligen Ränder in den betroffenen Abschnitten in den betroffenen Kontinuierlichkeiten gemeint ist. Denn diese

ist ja etwas anderes als die von x/y (2) gehaltene, die schon diskutiert wurde und bezüglich derer es wichtig ist, dass es die Verschiebung eines Randes in Relation zum anderen geben muss, ohne dass diese dabei zu groß oder umfassend ausfällt. Was hinsichtlich von y/b und x/y (1) anders aussieht: Da es hier um Schmiede-Stellen mit Verfließungs-Effekten geht, sind die Ränder gezielt auf die gleiche Höhe gelagert worden, so dass die Abschnitte de facto „streng parallel“ zu liegen kommen; d.h. dieses Moment soll durch die Gleichlagerung auch der Ränder gewährleistet werden. Was auch realisiert zu sein scheint, wie der Blick auf x/y (1) zeigt: Hier sind doch zwei sehr ähnliche Elemente aneinander gelagert, bzw. in Bezug, was sogar Ideen von „Gleichheit“ und „Spiegelung“ aufkommen lässt, auch wenn minimale Unterschiede im Verlauf bestehen. Es stellt sich deshalb – aus der Betrachtung heraus – lediglich die Frage, ob die begegnenden Längsseiten der Abschnitte vielleicht sinnvollerweise ein wenig „geöffnet“ werden sollten, um den Bezug bzw. das Verfließen zu verdeutlichen (das hier ja ein wenig optisch zu kurz kommt). Oder ob bezüglich der Ränder noch etwas zu berücksichtigen ist. Wozu folgendes angemerkt werden kann: wo zwei Abschnitte in Kontakt kommen, die über eine sehr ähnliche Strukturierung verfügen und deshalb letztlich zu einem „Feld“ werden, wird „eigentlich“ die Grenze der Abschnitte aufgelöst, bzw. es müsste „eigentlich“ eine subtile Granularität aufgezeigt werden, die in kleinen subtilen Schritten gleichsam und fast unmerklich von einem „Muster-Zustand“ in den anderen übergeht. Das in eine diagrammatische Form zu bringen, kann auf unterschiedliche Weisen erfolgen; etwa auf die, eben die trennenden Längsseiten „aufzugeben“. Eine zweite würde darin bestehen, die „Grenzen“ bestehen zu lassen, aber einen Layer aus Punkten oder dergleichen über die beiden Randlinien zu legen – als Verweis darauf, dass diese gleichsam in einem „Feld“ aufgehen. Oder aber, was die optisch und als Code die vielleicht praktischste Alternative wäre: Genauso gut könnte die von einem Verfließen betroffene Zone dadurch charakterisiert oder bestimmt sein, dass sich die Kanten oder Längsseiten nebeneinander wiederholen, also jene, die x „abschließt“ plötzlich rechts von jener in y vorkommt, die „eigentlich“ den Abschluss von y darstellt, und umgekehrt das auch in x passiert. Das wäre der wahrscheinlich einfachste und zugleich auch plausibelste Code, mit dem sich der spezielle Status dieser Schmiedestellen fassen ließe. Wobei sich sehr wohl auch die Frage stellt, ob eine derartige Darstellung überhaupt von

Nöten ist. Denn am Ende wird es ja vor allem darum gehen, virtuelle Kontinuierlichkeiten zu zeigen bzw. in Diagramm-Form zu bringen – wofür es vor allem wichtig ist, dass „Schräg–“, oder „Breiten–Tiefen–Breiten–...“–Bewegungen sichtbar werden, wofür eine allzu genaue Spezifizierung von Indices und Verfließ–Stellen nicht wirklich nötig ist. Und doch könnte damit die *Indexikalität expliziert* werden, was zumindest pragmatisch sinnvoll erscheint. Aber auch dann die Frage danach aufbringt, ob nicht ebenso ein Index wie x/y (2) eine spezifische Codierung finden sollte, für die sich noch dazu eine gute Lösung anbietet, und zwar folgende: Es erscheint attraktiv, die Systematik der „verfließenden Index–Stellen“ zu wiederholen, allerdings nicht an den Längs–, sondern an den Breit–Seiten. Das heißt diese sollten nicht nur ein wenig gegeneinander versetzt sein, wie auf der aktuellen Form der Skizze, sondern ebenfalls einander in der jeweiligen Kontinuierlichkeit

„wiederholen“, oder besser: dort einander abwechseln: Unterhalb der Breit–Seite des betreffenden Abschnitts aus x kommt die aus y zu lagern; oberhalb der Breitseite aus y jene aus x . Was praktisch so aussieht, als ob die Ränder der Abschnitte über die Kontinuierlichkeits–Grenzen hinaus in die je andere Kontinuierlichkeit, bzw. den „betroffenen“ Abschnitten weiterlaufen würden. Auf diese Weise ließe sich in einer einfachen Form eine „um– oder überspringende“ „Schräg–Bewegung, grafisch markieren *und* zugleich von der „Verfließenden Bewegung“ abgrenzen, die mit den sich wiederholenden Längs–Seiten zur Darstellung gebracht wird. Damit wären Index–Stellen bzw. Indexikalitäten klar codiert, – auch wenn damit vielleicht der „direkte“ visuelle Eindruck der Bewegungen ein wenig reduziert wird, also das Überspringen in einer „Schräg–Bewegung“, das in einer Struktur der versetzten Ränder sehr „bildlich“ wird. Dafür ist mit dem „Doppel–Strich– System“ eine Eindeutigkeit geschaffen, die eine reine „Bildlichkeit“ *nicht* unbedingt gewährleisten kann. Es erscheint daher sinnvoll, die Skizze in diese Richtung auszuweiten – und noch um ein weiteres Element zu ergänzen: In dieser Version der Skizze fehlen bisher noch die x –chen, die gleichsam die Auswirkung des indexikalischen Bezugs, respektive des Bezugs überhaupt auf Vorlauf– wie Folge–Ränder zur Darstellung bringen sollen. Diese wurden in der singularen Darstellung der Kontinuierlichkeit x schon einmal skizziert und müssen nun auch in die tatsächliche Realisierung einer Bezugnahme der Kontinuierlichkeiten x und y eingebaut werden. Was schließlich zu folgender „finalen“ Skizzierung von y bzw. x und y führt:



Mit dieser Form ist die diagrammatische Darstellung von y , bzw. von x und deren Bezugnahme hinreichend realisiert, weil die wichtigsten Qualitäten zur Darstellung kommen. In der konkreten Ausarbeitung dieser Skizze hat es sich zudem als sinnvoll herausgestellt, die x -chen um ihrer Sichtbarkeit willen einzukringeln und dort, wo nun ein Übertreten der Breitkanten in diesen „Kontakt-Abschnitt“ der je anderen Kontinuität erfolgt, auf die x -chen zu verzichten, weil die „akute“ Beeinflussung des Randes ohnedies in dieser „Überschreitung“ ihren Ausdruck findet. Aktiv wurden schließlich noch Fragezeichen an jene Stellen eingefügt, an denen – etwa auch für y – offen ist, welche „Längsseiten-“ „der „Breit-Kanten-“, Verdopplung anstehen, da sich diese erst mit der Explikation von b wie auch c im Detail ausarbeiten

lassen. In jedem Fall zeichnet sich schon jetzt, bei der „Ausformulierung“ dieser ersten Skizze, ab, welche interessanten Themen und Aspekte erst ein vollständig auskonzipiertes Diagramm der Ebene 4 darstellen wird, u.a. durch die kleinen unauffälligen x-chen. Mit jeder Bezugnahme, die zur Darstellung kommt, wird deren Zahl sich nämlich anhäufen – was auch inkludiert, dass gewissermaßen die Rückkoppelungen im Gesamtgefüge steigen. Und dann doch wieder geradezu flächendeckend über die Kontinuirlichkeiten und ihre Abschnitte verteilt sind. Wird damit aber nicht, um einen Buchtitel Fernando Passos auszuleihen, mit jedem Bezug von Kontinuirlichkeiten ein „Buch der Unruhe“ „geschrieben“? Und muss letztlich nicht doch jedes Bild von Stabilität aufgegeben werden? Was den dann doch der phänomenalen Erfahrung widerspricht? Es werden spannende Fragen wie diese sein, die das fertige Diagramm schließlich aufwerfen wird – und die dann erst die tatsächliche diagrammatische Analytik ausmachen werden. Doch zuvor müssen überhaupt erst die Restteile des Diagramms ausgearbeitet werden, und zwar noch immer erst jene der „Zweidimensionalität“. Weshalb nun dies als nächstes und erneut als eigener Punkt 12 in den Fokus zu treten hat.

12. Auch in der Auseinandersetzung mit z soll der bisherige Weg des diagrammatischen Aufbaus der Kontinuirlichkeiten beschritten werden:
 - a. Streifen-Charakter: Länger wurde schon ausgeführt, dass auch z de facto den beiden Kontinuirlichkeiten x und y strukturell sehr ähnlich ist; also zwar „Streifen-Mutationen“ aufweist, diese aber keine „gravierenden“ sind = keine „Trend-Umkehr“ oder dergleichen, Also: „ruhiger Verlauf“, ähnlich wie in x und y.
 - b. Index-Charakter: Zwei Indices kommen vor, beide Mal hin zu c. Wobei es sich einmal um eine „Schmiege-Stelle“ handelt, die erneut zu einem „Verfließen“ führt (weshalb bei der Grund-Charakterisierung von z auch die Rede davon war, dass diese Stelle eigentlich *beim* Index ist – was insofern zutreffend ist, als die hier attraktiven Index-Stellen ja jene sind, die gleichsam eine „Schräg-Bewegung“ explizit „befördern“, was zwar auch in einem Verfließen erfolgt, aber doch auf eine „*irgendwie andere Weise*“, die es wahrscheinlich noch am Diagramm genauer zu erforschen gilt); das andere Mal ist eine Konstellation gegeben, in der ein „Schräg-Bewegung“ fördernder Index ausgemacht werden kann, mit dem noch dazu eine Art „Trend-Verlust“ auftritt, also wieder wie schon in y im Verhältnis zu c eine Situation der Fall ist, die kennzeichnet, dass

sich die Tendenzen in den jeweiligen Kontinuirlichkeiten und ihren Abschnitten „rasch ,anders‘ fortschreiben“. Was logisch besehen dahingehen gelöst werden kann, dass eben *vor allem* bzw. *allein* c die „Last“ dieser starken Tendenz-Differenzierung zu tragen hat, indem eine auffallend starke Mutations-Bildung in dieser Kontinuirlichkeit reduziert wird, während z seine schon skizzierte „ruhige“, gleichsam „kontingente Evolution“ aufweist. Was letztens auch heißt, dass beide „Schmiege-„ oder Index-Stellen auf die wohlbekannte Art und Weise grafisch umgesetzt werden können, nämlich auf folgende: Die Schmiegestelle z/c wird in Form einer Parallel-Lagerung zweier Abschnitte in unterschiedlichen Kontinuirlichkeiten zur Darstellung gebracht, wobei das „Verfließen“ der Stellen durch die schon bekannte Verdopplung der Längsseiten markiert wird; also dadurch, dass sich gleichsam die Längsseite des betroffenen Abschnitts aus z in seinem Gegenüber aus c wiederholt und umgekehrt. Vergleichbares gilt auch für die Schmiegestelle z/c (2), deren

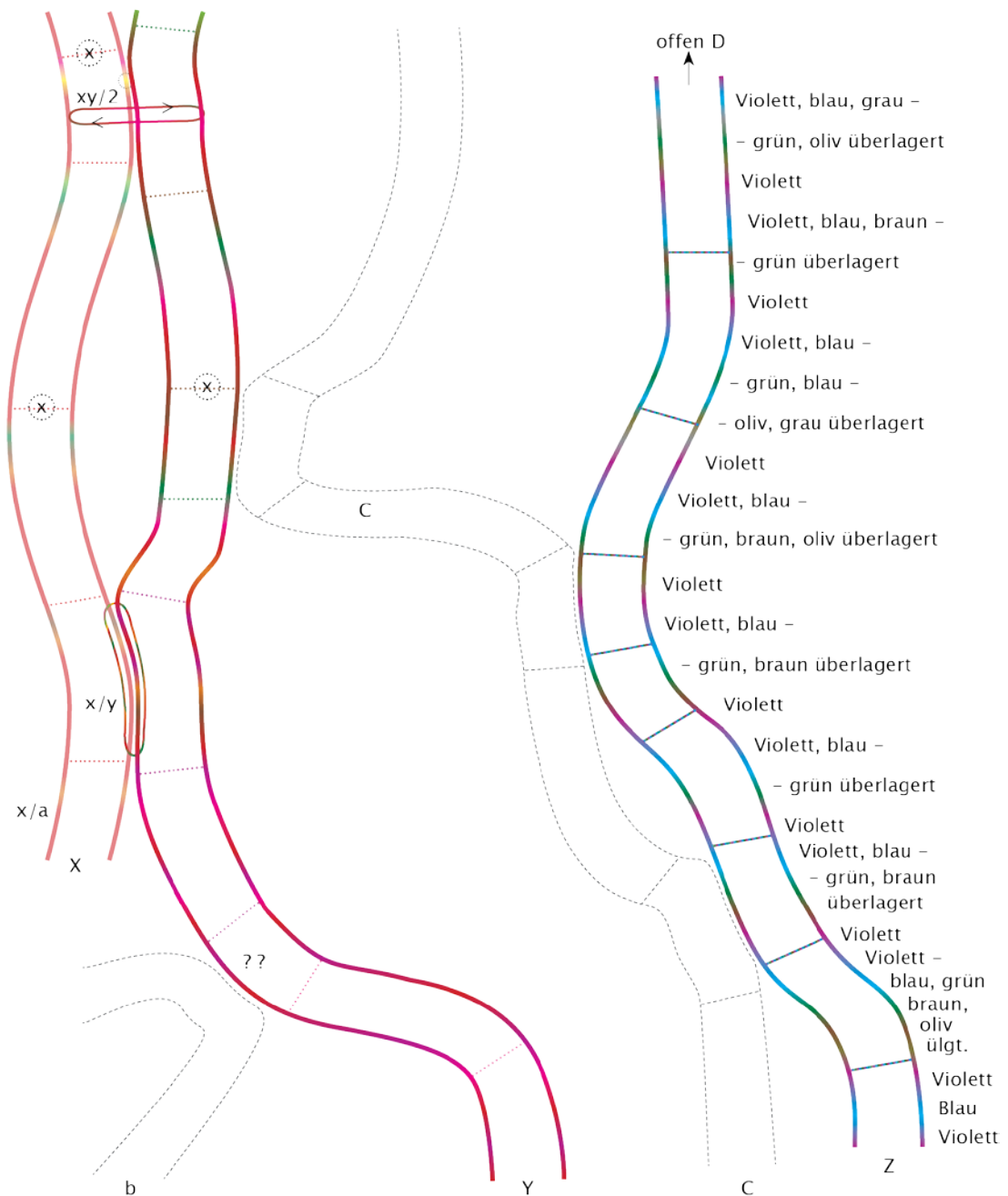
„Potenzial zur Schräg-Bewegung“ durch die Wiederholung einer Abschnitts-Breit-Kante im jeweiligen Abschnitts-Gegenüber (und damit auch in der je anderen Kontinuirlichkeit) seine Bildhaftigkeit findet; ergo erneut im Weiterlaufen der Breit-Kante in ihrem Relat, oder genauer: im Relat zu jedem Abschnitt, dem sie grundsätzlich angehört.

- c. Farb-Charakter: In den Grundüberlegungen zu diesen Passagen, respektive zur Farbgebung überhaupt wurde mit jener, die z betrifft, sehr leger umgegangen; die genannten Farben waren eher beispielhaft denn Festlegungen, und einmal wurde auch darauf hingewiesen, dass die konkrete Farbe am besten erst in der Diagramm-Realisierung ihre „Definition“ erfährt. Also beispielsweise hier an dieser Stelle. Wobei es naheliegend, ja sinnvoll erscheint, z aufgrund seiner

„Verwandtschaft“ zu x und y farblich in deren Richtung zu verorten, was nach rot und einem rot überlagerten pink oder rosa etwa für ein ähnliches Violett spricht (das zu den schon gleichsam „eingepunktet“ in den beiden anderen Kontinuirlichkeiten ebenfalls vorkam). Also Violett als Grundfarbe; Verläufe in Richtung blau und grün, bei Bedarf mit braunen Ausweitungen oder Einschlüssen. Damit sollte sich z in seiner Eigenheit und Struktur gut fassen lassen und passende Schmiege-Stellen zu c hin eröffnen, bzw. bilden.

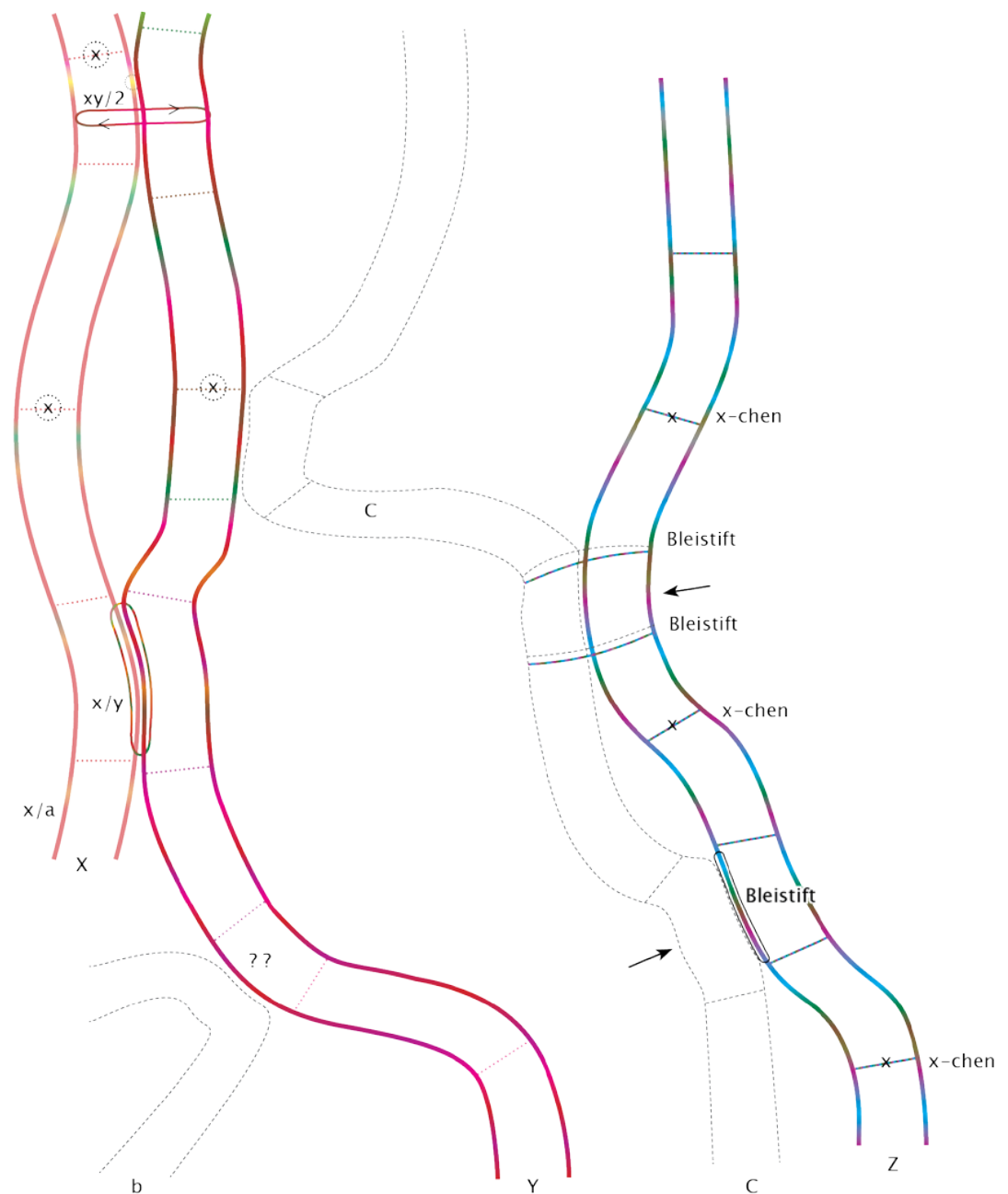
- d. Farb-Eigenheiten Schmiege-Stellen/Indices: Nach den bisherigen Ausführungen zu den anderen Stellen dieser Art x und y betreffend, können sich die Ausführungen an dieser Stelle auf ein Minimum beschränken: Wichtig ist ein adäquates Spektrum an Farben im Rand-Bereich; also eines, das der

Farbverlaufs-Entwicklung entspricht. Wie auch eine „weitgehende Passung“ mit der Farbstruktur des jeweiligen Abschnitts-Relats, mitsamt seinen Rändern. Und schließlich ist auch auf die oben schon ausgeführte „Kanten-Wiederholung“ und „-Fortführung“ zu achten, zu der schließlich noch die x-chen-Platzierung in den Folge-Rändern (wie schon mehrfach ausgeführt) hinzukommt. Mit diesen Angaben lässt sich nun in einem nächsten Schritt eine Skizze von z anfertigen, freilich dabei schon x und y aufgreifend:



Diese erste Rohskizze zeigt die Grund-Struktur und den Grund-Farbverlauf von z hinreichend an, wobei hier nun noch deutlicher als bei x und y betont, geklärt, bearbeitet wird, dass der Farbverlauf der „Längskanten“ sich freilich in

der Färbung der „Breit-Kanten“ widerspiegelt. Weshalb diese in der zusätzlichen verbalen Code-Angabe, die Skizze begleitet, nun zu einem „Block“ zusammengefasst ist. Es fehlt an dieser Stelle im Skizzen-Bereich nun lediglich noch die Verdopplung der Längs- und Breit-Kanten im jeweiligen Relat, die gemeinsam einen Index bilden, wobei hier das Problem gegeben ist, dass c ja noch wieder „geformt“ wurde, weshalb es angemessen und sinnvoll erscheint, mit „Platzhaltern“ zu arbeiten, ergo in einem neutralen „Bleistift-Grau“ jene Linien dort zu ziehen, wo diese „Verdoppelungen“ anstehen, aufgrund der fehlenden Ausformulierung von c aber noch keine exakte „Farb-Ausformung“ erhalten können. Womit dann z dann folgende „End-Form“ findet:



Interessant an dieser Stelle ist, dass sich nun in z/c (2) eine Konstellation ergeben hat, die so bisher nicht als „zu bedenkende Aufgabe) bestand, nämlich bei einer Index-Stelle, die eine versetzte „Schräg-Bewegung“ bestimmt, auch die „oberen“ „Breit-Kanten“ grundsätzlich in den Pendant-Relaten weiterlaufen sollten, weil diese in Parallelität bleiben und dabei die Verdopplungs-Regel die Breit-Kanten betreffend freilich auch hier zur Anwendung kommen muss. Was freilich aber auch gleich die Frage aufwirft, ob das angemessen und sinnvoll ist und wenn ja, was das eigentlich bedeutet, das heißt ob hier das Diagramm etwas aufbringt, was bisher noch gar kein Thema war, nämlich welche weiter Schräg-Bewegung an einem Index *von sich aus* aufkommt, die im Rahmen der Entfaltung einer virtuellen Kontinuierlichkeit „eigentlich“ gar nicht vorkommt, bzw. Thema ist. Erneut tut sich damit aber ein Fokus auf, der genau genommen schon zur „Diagramm-Diskussion“ gehört – und dort dann auch, also nach Fertigstellung des Diagramms und im Zuge der analytischen Arbeit mit selbigem, genau als eine solche erfolgen wird. An dieser Stelle ist es ausreichend, die Gültigkeit der Verdopplung der oberen Breitkanten zu bewerten – und es spricht auf den ersten Blick nichts dagegen, diese hier zu realisieren. Weshalb dazu übergegangen werden kann, die nächste Kontinuierlichkeit diagrammatisch zu fassen.

13. Bei dieser handelt es sich um a, und zu dieser ist folgendes festzuhalten:

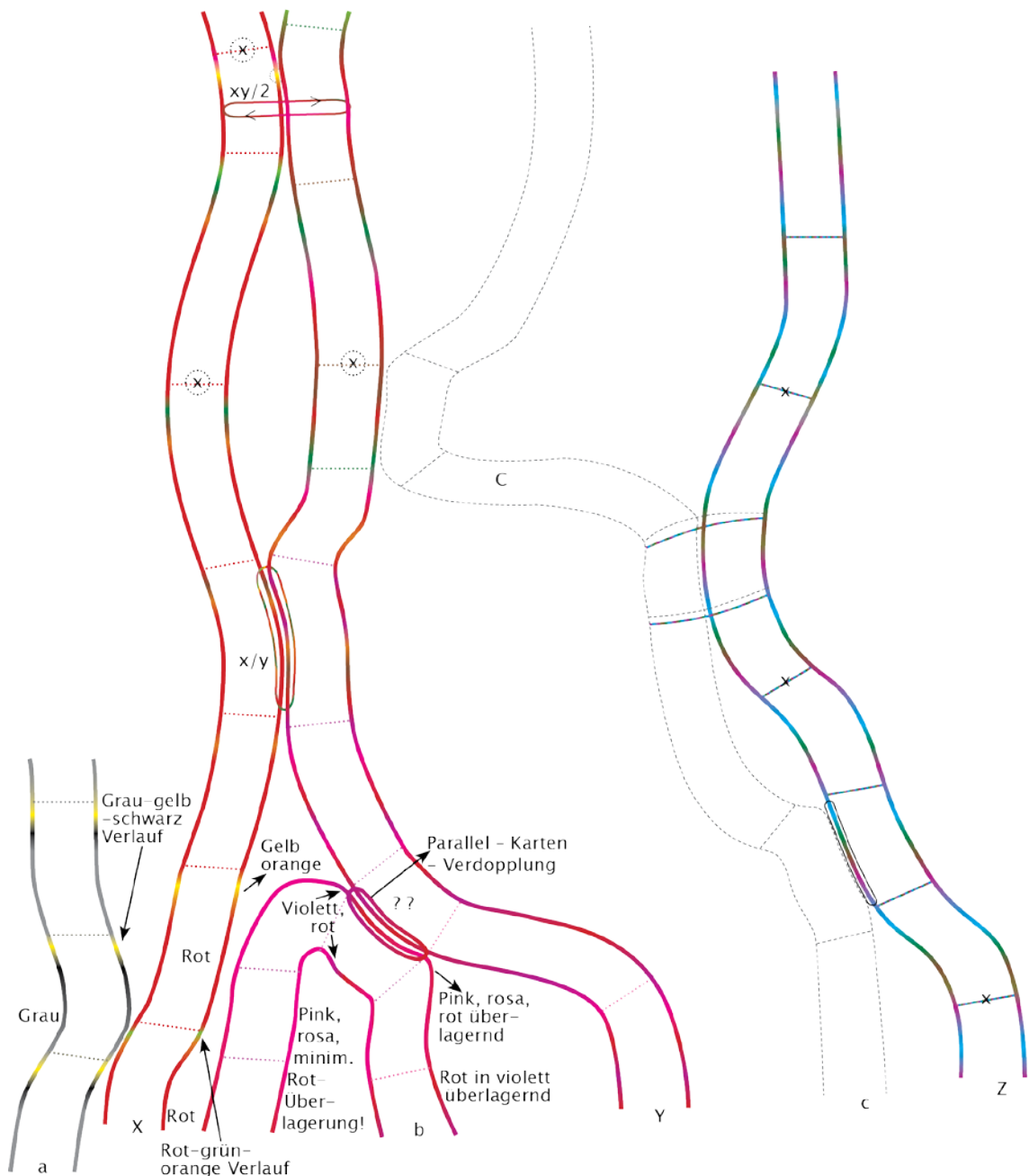
- a. Streifencharakter: Wie am Anfang der basalen Grundaufführung zu a festgestellt: Sie kann als Kontinuierlichkeit schlicht gehalten werden; keine komplexe Dynamik, bzw. keine komplexe Brücke oder „Bewegungs-Änderung“. Deshalb: strukturell mit x oder auch z vergleichbar; also: eine Abfolge von Streifen, die mutiert, ergo „Rand aufbaut“, dann wieder – im Sinne der lange behandelten „Wahrscheinlichkeits-Dynamik-Rückkopplung“ eine „Rand-Verkürzung“ erlebt und eine verstärkte Ähnlichkeit neuen Sequenz, bzw. eines neuen Abschnitts mit der Ausgangs-Sequenz aufkommen lässt. Wiederholung dieses Grund-Prozesses nach Bedarf, also so lange, bis die grafisch notwendige Länge des Streifens a realisiert ist.
- b. Index-Charakter: Schmiege-Stelle hin zu x, – „keine Indexikalität“ ist zu diese auf der Erst-Skizze festgehalten, d.h. die Kontinuierlichkeiten kommen zwar in Bezug und Kontakt, die Strukturen, die einander dort begegnen, weisen aber keine Passung auf, es passiert dort mithin buchstäblich nichts: die Kontinuierlichkeiten laufen dort jeweils für sich weiter, jeglicher Konnex bleibt aus.

- c. Farb-Charakter: Dieser ist in diesem Falle insofern interessant, als sich in ihm die Nicht-Passung zwischen x und a deutlich ausdrücken kann. Weshalb a einfach in einem Grau gehalten ist, das sich dort, wo es um Randbildung geht, in Schwarz und Gelb ausläuft, mithin Farben aufweist, die in x so gut wie gar nicht vorkommen oder zumindest unauffällig bleiben.
 - d. Farb-Eigenschaften Schmiege-Stellen/Indices: Diese Different-Bildung kann und soll sich an der einen vorhandenen Schmiege-Stelle wiederholen, d.h. speziell an dieser können ein Rot und Grau-Schwarz geradezu aufeinander prallen – um die Unähnlichkeit, also das Fehlen jeder Ikonizität, zu betonen. Ergänzend soll hier noch vorgeschlagen werden, an der Schmiegestelle explizit nicht darauf zu achten, wie die Abschnitte in den beiden Kontinuierlichkeiten jeweils in Relation zu einander stehen, ob also die jeweiligen Ränder gegeneinander versetzt sind, auf gleicher Höhe lagern oder sonst etwas tun; es soll hier gezielt ein Moment von Zufall herrschen. Außerdem erscheint es nicht notwendig, eine eigene Skizze für a anzufertigen, da diese Kontinuierlichkeit nun schon ein Stück weit Routine ist. Stattdessen wird gleich b zusammengefasst:
14. Auch für b wurde weiter oben, im Zusammenhang mit seiner Grund-Konstituierung, angegeben, dass er x und y ähnlich ist. Was folgende Konsequenzen im Zusammenhang mit seiner Fein-Detaillierung hat:
- a. Streifencharakter: Wie gehabt – einfach, sprich: eine „Klassische Mutation“, die eine Grund-Tendenz variiert, in Form einer „Rand-Bildung“ ausbaut, um dann wieder zu dieser Grund-Tendenz im verstärkten Ausmaß zurückzukehren. Auffällig: Wie a ist b auf der ersten Skizze, die viel weiter oben zu dieser Ebene 4 des Diagramms erstellt wurde, eine „kurze“ Kontinuierlichkeit, d.h. stellt letztlich wohl nur den Auszug einer Kontinuierlichkeit dar. Doch während bei a gut vorstellbar ist, wie sich die Kontinuierlichkeit nach „oben“ und „unten“ weiter ausbreitet, wird b zumindest in eine Richtung durch den „x/a-Block“ in seiner „Ausbreitung“ gebremst. Weshalb schon in der ersten Skizze ein „Knick“ eingebaut wurde, der andeuten soll, dass sich b in der Nähe von x/a gleichsam „dreht“ oder so etwas wie eine „Schleife“ bildet. Es erscheint sinnvoll, diese Schleifen-Bildung weiter auszubauen; und zwar so weit, dass es zumindest naheliegender wird, dass b an dieser Stelle *NICHT* abreißt, sondern im Zuge einer starken Drehung „irgendwie“ fast schon wieder „zurückläuft“.
 - b. Index-Charakter: Die Schmiege Stelle, die den Index ausbildet, wurde schon zu Beginn wie auch dann in den Ausführungen zu y als „verfließend“ beschrieben;

d.h. es wird notwendig sein, dass b an dieser Stelle von seiner Abschnitts-Platzierung her, also vom Abschnitt her, der dann zu einem Abschnitts-Korrelat von y wird, einen aufweist, der auf der gleichen Höhe wie sein y-Pendant liegt, ergo bestenfalls eine minimale Versetzung im Raum aufweist, und sich strukturell, d.h. von seinen Tendenzmuster her, mit seinem Gegenüber „überschneidet“ was sich folglich in der Farbgebung des Abschnitts widerspiegeln muss – und dementsprechend auch in der gesamten Farbgebung der Kontinuierlichkeit b:

- c. Farb-Charakter: Da die Kontinuierlichkeit y an jener Stelle, an der es zu einem Verfließen mit b kommt, eine rot überlagerte pink-rosa-Farbgebung aufweist so wie einen Rand, der in Richtung violett und rot-violett geht, wird auch der Abschnitt in b eine vergleichbare Färbung zeigen müssen: Es soll hier eine pink-rosa-Kombination vorgeschlagen werden, deren Rot-Überlagerung aber minimal schwächer ausfällt – wie ebenfalls der Rand ein wenig stärker in Richtung violett als bei seinem Pendant in y tendiert. Was freilich auch schon die Gesamt-Farbgebung von b andeutet, bzw. vorwegnimmt: pink-rosa ist die Grundbestimmung, schwach rot überlagert, wobei die „violett-Tendenz“ jenseits der Schmiegestelle freilich deutlich an Ausprägung gewinnen kann – so dass b sich etwa in der beschriebenen Krümmung dann doch schon von der Farbgebung die y ausmacht zu differenzieren beginnt.
- d. Farb-Eigenschaften Schmiege-Stellen/Indices: Zu diesen wurde mit dem letzten Punkt schon alles Wesentliche gesagt; anzufügen ist lediglich noch, dass es zu der für „Verfließ-Stellen“ standardmäßigen Verdopplung von Abschnitts-Längs-Seiten im je korrespondierenden Korrelat kommen muss – wie auch x-chen einzufügen sind. Wobei sich die Frage stellt, ob das in den „Nachfolge-Rändern“ zu „Verfließ-Stellen“ in der Tat notwendig ist. In der Skizzierung von x wurde darauf im Umfeld der entsprechenden Indices verzichtet; in z wurden sie hingegen dann doch eingefügt. Tatsächlich sollen die x-chen aber darauf verweisen, dass an einer Bezugs-Stelle zwei Strukturen Wirkung aufeinander haben und nicht nur für eine Bewegung und das Überspringen einer Bewegung sorgen, sondern sich in einem räumlich überschaubaren Umfang verändern werden; also eine Rand-Veränderung im Bezugs-Verlauf aufweisen, die in räumlich nahen Rändern ihr „Wahrscheinlichkeits-Dynamik-Echo“ haben. Dafür sind die x-chen da, für die *Markierung* dieser Eigenheiten eines Bezugs-Geschehens, das sich aber gerade dort, wo es ohnedies schon zu einem Verfließen kommt, nicht unbedingt

realisieren wird. Tatsächlich beruht dieses spezifische Bezugs-Geschehen ja auf einer Differenz der korrelierten Abschnitte (und sei es, dass diese durch das Versetzt-Sein der Abschnitte aufkommt), die es an „Verfließ-Schmiege-Stellen“ gerade so *NICHT* gibt. Von dem her wäre es zutreffender, im Umfeld verfließender Stellen auf x-chen zu verzichten – worauf in der nächsten Skizze der Ebene 4 Rücksicht genommen werden wird. Die, um a und b zu ergänzen, folglich dieses Aussehen hat:



a und b sind damit hinreichend dargestellt; auffällig ist daran lediglich die völlige Parallelität, oder besser: das „radikale Nebeneinander“ von a und x, das auch diagrammatisch deutlich zum Ausdruck kommt. Alles andere kann als nun schon vertraut betrachtet werden und bietet auch keine wirklichen

Überraschungen, die sich erst durch die Anfertigung der Skizze offenbart hätten: b und y gleichen wie geplant einander strukturell und farblich sehr; an der „Schmiege-Stelle“ wird die Längs-Kante gleichsam „hinter“ ihrem Pendant verdoppelt. Was keine weiteren Auswirkungen im Verlauf der Kontinuirlichkeiten hat. Was es nun erlaubt, zu der vielleicht interessantesten Skizzierung überzugehen, nämlich zu der von c.

15. Wie schon mehrfach ausgeführt, hat c eine ganze Reihe von Eigenheiten zu erfüllen, die nun genauer thematisiert werden sollen:

- a. Streifen-Charakter: c weist laut der ersten Skizze nicht nur mehrere Biegungen auf, die Kontinuirlichkeit ist auch gleich durch drei Schmiege-Stellen gekennzeichnet, die sehr unterschiedlich sind: einmal besteht keine Indexikalität (nämlich zu z), dann sehr wohl eine (eben zu z), dann noch eine zu y, die – wie auch jene zu z hin – durch einen raschen „Struktur-Bruch“ gekennzeichnet ist; also dadurch, dass in den Kontinuirlichkeiten, die so in Kontakt kommen, danach sehr zügig die Tendenzen, die an den Schmiege-Stellen eine Passung aufweisen, sich sehr rasch anders entwickeln. Was speziell vor dem Hintergrund interessant ist, dass es zwischen c/z (1) keinen Index gibt, dann, bei c/z (2), aber eben sehr wohl diesen – was nur dann wirklich Thema sein kann, wenn c zwischen c/z (1) und c/z (2) eine geradezu massive Mutation durchläuft, in deren Verlauf sich eine im Verhältnis zu einer anderen nicht passenden Tendenz zu einer doch passenden wandelt. Das ist die attraktive „Design-Aufgabe“ bezüglich c, in deren Verlauf zugleich darauf zu achten ist, dass eine Passung mit y gewährleistet wird. Also um gleich damit zu beginnen, mit einem Abschnitt folgende Qualitäten: Die Schmiege-Stelle zwischen c und y wurde in den bisherigen Skizzen kurz vor jener zwischen x und y platziert; der Farbcode für diese Passage in y lautet: „pink-rosa, rot überlagert“ für die längeren Seiten dieses Abschnitts, sowie „braun, rot überlagert; in Grün auslaufend“ für den Rand sowie für die „Breit-Kanten“ dieser „Korrelats-Struktur“, wie man sie auch nennen könnte. Dementsprechend wird der Abschnitt in c ähnliche Qualitäten aufweisen müssen – was allerdings schon mehr die Farb-Eigenschaften von c als seinen Streifencharakter betrifft, aber doch wichtig ist, weil es einmal zumindest eine Abschnitts-Färbung vorwegnimmt. Zugleich wird aber auch schon gewusst, dass es zur tendenziell in Richtung violett gehenden Kontinuirlichkeit z einmal einen Index, dann wieder keinen Index an den Schmiegestellen gibt. Und schließlich besteht auch schon die Information, dass jene Indices, die zu z und

y hin bestehen, durch rasche Tendenz-Wechsel auf je beiden Seiten der Kontinuirlichkeiten gekennzeichnet sind. Daraus ergibt sich ein Streifen-Charakter, über den einmal grundsätzlich gesagt werden kann:

- Auf der Skizze von „unten“ her gesehen muss c eine von z doch abweichende Farbgebung aufweisen,
- um sich in ihrem mittleren Abschnitt doch in Richtung violett zu entwickeln,
- um an der Schmiede-Stelle zu z hin eine hohe Farb-Übereinstimmung mit der Kontinuirlichkeit aufzuweisen,
- von der es sich dann gleich zügig wegentwickelt, um schon 2 Abschnitte später gleichsam die Färbung von y zu erreichen,
- die c jedoch auch gleich wieder an der Spitze der Skizze hinter sich lässt.

So lässt sich der Streifen-Charakter von c am besten fassen; über seine farblichen Verläufe wie Brüche, die sehr wohl die Frage aufkommen lassen, wie und ob so „mächtige Mutationen“ überhaupt möglich sind und welche Tendenz- und Granular-Dynamik diese entsprechen. Tatsächlich würde eine solch massive, schnelle Farbveränderung einem mächtigen Anwachsen von Rand entsprechen, respektive nur über ein solches erklärbar sein – wie es allerdings schon mehrfach als Möglichkeit ins Spiel gebracht und genutzt worden war. Auch an den Stellen in c, die damit zur Diskussion stehen, geht es folglich um eine starke Rand-Bildung, die allerdings dennoch einer Erklärung bedarf, also einer Ursache, die sie aufbringt. Ränder, so wurde gesagt, sind eine Folge dessen, dass etwa zwei Strukturen aufeinander kommen oder einfach ein „Granular-Zustrom“ stattfindet, der nicht gleich wieder zum Trend-Muster wird. Und der deshalb für eine „Ausfransung“ sorgt, die sich aus der bekannten Wahrscheinlichkeits-Dynamik heraus auch in den vor- und nachlaufenden Abschnitten zu einer Tendenz-Sequenz hin niederschlagen wird. Der Rand, der gleichsam nun aufgebracht werden muss, um die Entwicklung von c plausibel zu halten, braucht also in jedem Fall eine Vorgeschichte, wenn die bisherige, d.h. die bisher skizzierte „Entfaltungs-Logik“ von Kontinuirlichkeiten, nicht verletzt werden soll. Diese muss in der diagrammatischen Umsetzung von c nicht vollständig und exakt, aber doch angemessen zur Darstellung kommen; als „Reminder“ dafür, welche „Logik“ im Hintergrund steht. „*Rand-Geschichtlichkeit*“ muss in c also ein Thema sein und den Charakter des Streifens mit ausmachen. Was es dann auch erlaubt, einen

„Rand-Farben-Verlauf“ dominant werden zu lassen, während die Ursprungs-

Farbe in den Hintergrund tritt – was insgesamt den notwendigen Strukturbruch im Verlauf der Kontinuität plausibel und illustrierbar macht.

- b. Index-Charakter: Dieser ist nun schon leicht zu fassen und wurde auch schon umrissen: Schmiege-Stelle c/z (1) – keine Indexikalität, Schmiegestelle c/z (2) Indexikalität mit umgehend anschließendem Tendenzbruch auf beiden Seiten, also in beiden Kontinuitäten; c/y – Indexikalität, ebenfalls mit rasch folgendem Tendenzbruch in den tangierten Kontinuitäten. Das reicht an Darstellung oder Verweis an dieser Stelle aus, weil es analytisch nichts hinzuzufügen gilt: Wie schon in der Skizze, die a und b präsentiert, werden c/z

(2) und c/y durch eine –minimale– Versetzung der korrelierenden Abschnitte gegeneinander ausgezeichnet sein, ebenso wird sich das Fortlaufen bzw. „Verdoppeln“ der Breit-Kanten der Relate/Korrelate feststellen lassen; also eine „Fortschritt“ der Breit-Kanten über ihre eigenen Kontinuitäten, denen sie „eigentlich“ angehören, hinaus. c/z (1) wird – entgegen seinen ersten Darstellungen in jenen Skizzen, die etwa auf a und b fokussierten – *nichts* zeigen; also auch keine Verdopplung der Abschnitts-Längs-Seite, die in der Vor-Skizzierung besteht und zu korrigieren ist– womit nun allerdings tatsächlich alles über die Index-Stellen gesagt ist, was es an dieser Stelle anzuführen gilt.

- c. Farb-Charakter: Bisher wurde im Zuge der Charakterisierung des Streifen-Charakters von c herausgearbeitet, welche Farb-Anteile anderer Abschnitte unbedingt vorkommen müssen, damit die notwendigen Bedingungen von Korrelation erfüllt sind. Nicht ist zur Zeit aber schon bezüglich seiner „Grundfärbung“ geklärt, die –Skizzen– und Blatt-technisch gesehen– „von unten“ her zu sehen ist, bevor die schon angeschnittenen Farb-Brüche zur Entfaltung kommen. Vor dem Hintergrund der Brüche und seiner Eigenschaften erscheint es angemessen und vor allem praktikabel, ein Braun als Grundfarbe vorzusehen, da dieses Verwandtschaften zu Rot und violett aufweist und sich so doch „gut“ mutieren lässt; also die Rand-Entwicklung und Farb-Veränderungen so nicht beliebig macht, sondern als Illustration eines plausiblen Mutations-Prozesses andeutet. Mit dieser Grund-Färbung als Basis ergibt sich damit, um die kleine Liste von oben zu vervollständigen, folgende

„Farb-Systematik“:

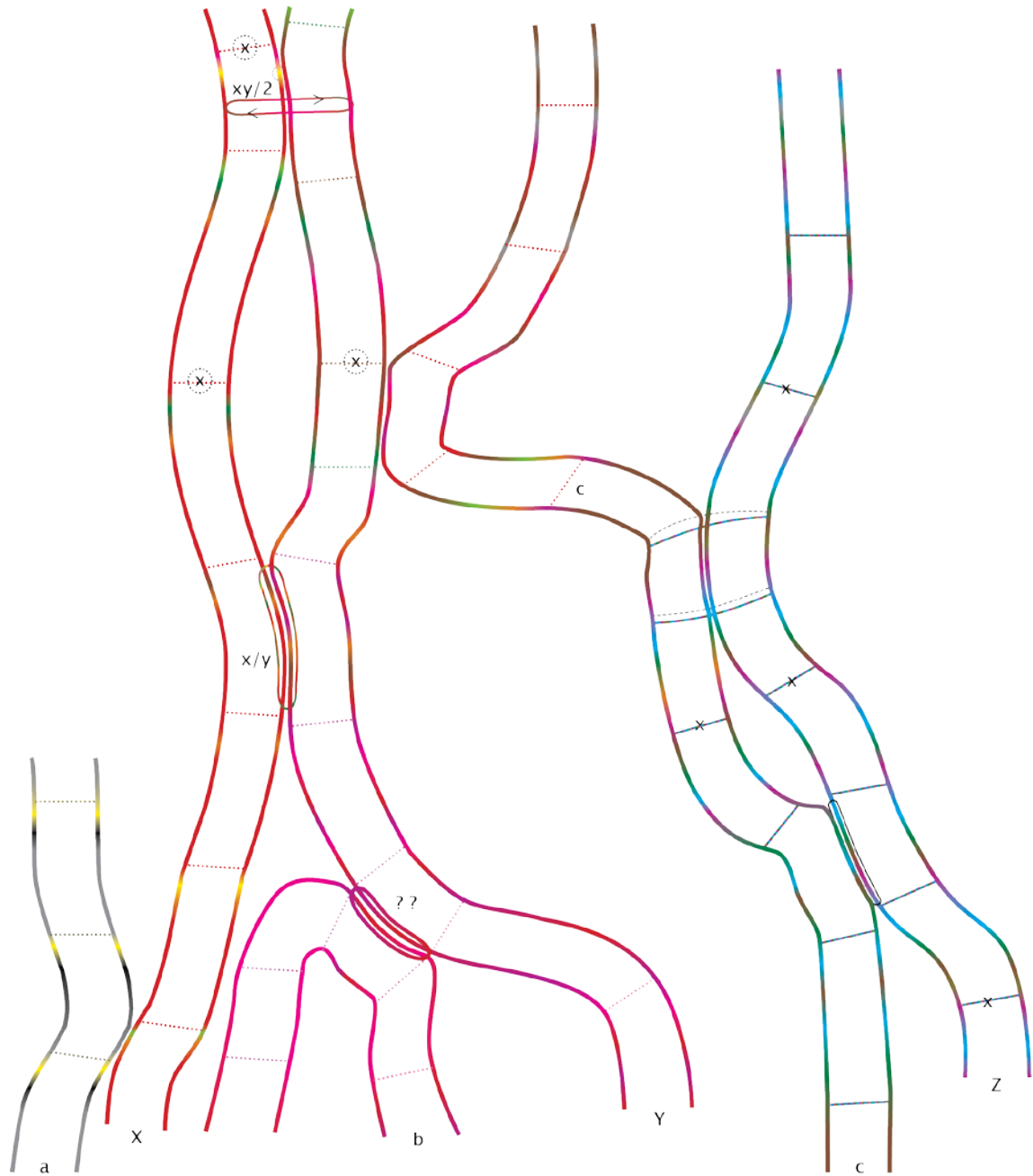
- C entfaltet sich in einem Braun, um sich im Rand-Bereich zu einem dunklen Grün und schließlich zu Blau und Violett hin zu verschieben, und zwar im

Sinne eines Mutierens und damit von einem Abschnitt weiter zum nächsten hin in immer umfassenderen Maße, bis

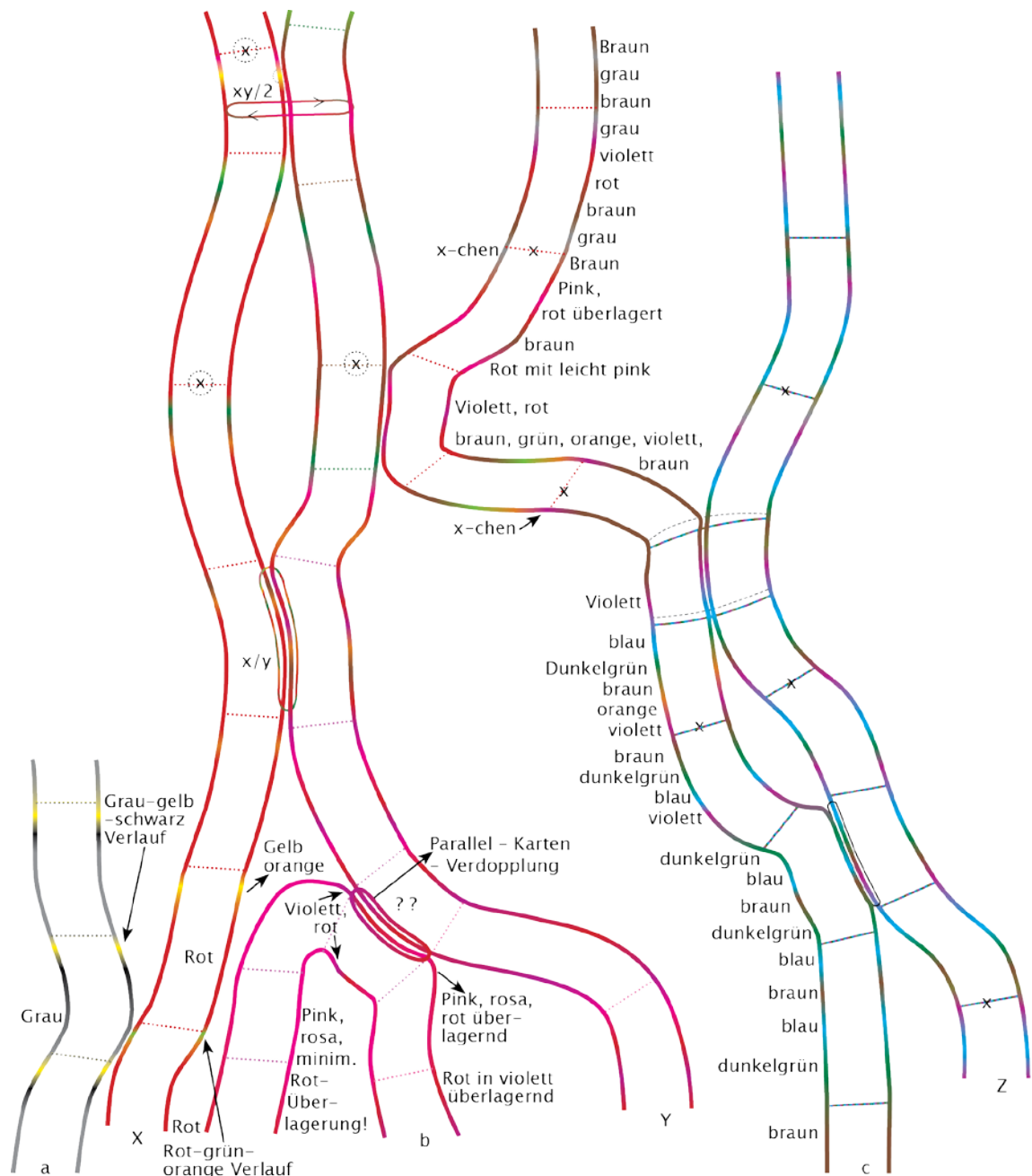
- Im mittleren Abschnitt schließlich eine Dominanz von Violett der Fall ist; was es dann erlaubt, dass
- c/z (2) jenen Grad von Vergleichbarkeit der Relata aufweist, der für eine Index-Bildung nötig ist – wozu allerdings in z zuvor schon der violette Rand (der dann schon den Abschnitt fast ausmacht) durch orange-blau-grüne Einsprengsel eine Erweiterung gefunden hat.
- Ganz im Sinne der herausgearbeiteten „Rück-Koppelungs-Dynamik“, die sich zwischen Nach- und Vorlaufendem abspielt, tritt nach der Stelle c/z (2) wieder das Braun stärker als Verlauf auf, um sich über violett und grünorange in Richtung eines Rot zu brechen zu beginnen, das ein Pink-rosa überlagert, und das
- Dann schnell zum „auswuchernden Rand“ wird, der an c/y schließlich das Farbgeschehen bestimmt; „ausfransend“ zu braun und grün hin, wie es nicht nur der Grunddynamik von c entspricht, sondern dann auch zu y passt. Was es schließlich auch plausibel macht, wenn sich c im nächsten, gleich darauf folgenden Abschnitt wieder stark in Richtung braun entwickelt, damit stark zu y hin bricht und zugleich auch wieder seine Grundfärbung aufnimmt, die am ersten Beginn der Kontinuierlichkeit c stehen.

Womit die Farbgebung bzw. der Farb-Charakter von c seine umfassende Darstellung gefunden hat, respektive die mit ihm verbundenen Forderungen erfüllt.

- d. Farb-Eigenschaften Schmiege-Stellen/Indices: Aufgrund der Komplexität von c war es nicht möglich, den Farb-Charakter von c zu thematisieren, ohne nicht auch schon die Eigenheiten und Qualitäten der Index-Positionen bezüglich ihrer Farbe oder Farbgebung zu thematisieren. Weshalb es an dieser Stelle nichts explizit zu dieser Thematik hinzuzufügen gilt. Stattdessen kann nun mit der skizzenhaften Umsetzung von c, dabei die schon existierenden anderen Kontinuierlichkeiten aufgreifend und ergänzend, begonnen werden – ohne dabei darauf zu vergessen, dass es nun schon auch an der Zeit ist, die virtuellen Kontinuierlichkeiten mitzudenken deren Möglichkeit der Darstellung vielleicht noch der einen oder anderen Modifikation bedarf. Doch zuerst soll einmal c seine Form finden:



Hiermit ist das notwendige Spektrum an Farben und Farbverläufen so wie an Abschnitten, in denen sich die Farbverläufe realisieren, skizziert, wobei es Sinn macht, diese Verläufe in einer weiteren Skizze exakt zu codieren:



Zu dieser Codierung, die auch die nötigen x-chen aufweist, ist nun lediglich anzuführen, dass für die jeweiligen Breit-Kanten der Abschnitte das gilt, was immer gilt: In ihnen läuft die Anfangs-Farbe der „Längs-Seite“ schwach weiter, um von allen andern Farben des Randes (und speziell auch der „jüngsten“ überlagert zu werden, so dass sie nur noch gleichsam „durchschimmert“. Auch c ist damit „gebaut“, und es gilt nun, wie schon angekündigt, zu überlegen, ob noch mit Blick auf die virtuellen Kontinuitäten, die nun Thema werden,

etwas zu ergänzen oder modifizieren ist. Weshalb in einem eigenen Punkt als erstes einmal rekapituliert werden soll, was es den Ausführungen zu diesen und speziell zum „Aufsplitten“ einer Kontinuirlichkeitsspitze zu Folge alles zu berücksichtigen gilt. Was der Übersichtlichkeit Willen in einem eigenen Punkt erfolgt.

16. Konkret gilt es hier an jene Diskussion anzuschließen, die sich mit der Fortschritt gleich mehrerer Indices in einer virtuellen Kontinuirlichkeit auseinandersetzt. Dort war etwa von einem „Index-Signal“ die Rede, das sich in „alten Bahnungen“ fortsetzt und seinen Anfang etwa in der Kontinuirlichkeit z nimmt, die sich – als „Ort bzw. Darstellung einer „Praxis der Schrift“, die sich parallel zu einer Wahrnehmungs- und Laut- Kontinuirlichkeit entwickelt hat, konkret in Co-Evolution – im Laufe der Zeit jedoch „aufgefächert“ hat; also im letzten bzw. den letzten Abschnitten, die sie als Kontinuirlichkeit ausmachen, so etwas wie eine Ausbildung von Sub-Abschnitten aufweist. Was deshalb von Bedeutung ist, weil es ja um die Realität des Buchstabens geht; ergo um das Phänomen, das eine „Praxis der Schrift“ auf gezeigtem Wege ja letztlich zu einem System einzelner Zeichen wird – was einer Erklärung und „Logik“ bedarf, die sich in der aufgefächerten Kontinuirlichkeits-„Spitze“ widerspiegelt, respektive in dieser ihr Echo hat. Mit Blick darauf, dass es in der Diagramm-Arbeit, also in der Arbeit „am fertigen Diagramm“, ja um genau solche Themen wie Schrift, Bedeutungs-Gewinn und ähnliches geht, wird es also eine Notwendigkeit sein, auch diese „Spitzen- Auffächerung“ im Diagramm bzw. in der vorläufigen Skizzierung desselben zu berücksichtigen – was jedoch auch die Frage aufwirft, in welcher Kontinuirlichkeit die „Spitzen-Auffächerung“ erfolgen soll und mit welchem Grad an Detailliertheit in ihrem Verlauf. Worauf folgende zwei Antworten naheliegend sind: a. Es mach Sinn, bei der „äußersten“ Kontinuirlichkeit z diese Auffächerung zu platzieren, da das auch zu den bisherigen Ausführungen passt, in denen eine „Kontinuirlichkeit der Schrift“ lose mit z gekoppelt worden war, und b. Es ist hinreichend, diese Auffächerung speziell im letzten Glied deutlich zu machen, während in den beiden Gliedern oder Abschnitten zuvor, eine Andeutung ausreicht. Wobei das freilich nur grundsätzlich gilt, weil es ja im Hinterkopf zu behalten gilt, dass es ja um eine Index-Stelle gehen muss, die diese Auffächerung aufweist, was folgende weiterführende Überlegungen nötig macht: Wenn eine virtuelle Kontinuirlichkeit eine „Breiten-Längen-Breiten-...“-Bewegung ist, und wenn es um einen „Index-Impuls“ von einer viergliedrigen Spitze hin zu einer

zweiten Kontinuirlichkeit geht, so muss de facto eine aufgefächerte Kontinuirlichkeit, respektive die zumindest an einer „End-Stelle“ vierteilig aufgefächerte Kontinuirlichkeit an dieser Stelle ein Index sein; also de facto eine

„Schmiege-Stelle“ hin zu ihr nächsten Kontinuirlichkeit aufweisen. Das fordert dazu auf, über zweierlei nachzudenken; nämlich einmal über die „grafisch-technische Konsequenz“, die dieser Umstand für die vorliegende Skizze inkludiert, und einmal darüber, ob die Lösung, die sich dann ergeben würde, zu den Ausführungen von oben zum Buchstaben als „Ergebnis“ einer Auffächerung an einer Kontinuirlichkeits-Spitze passt. Denn die Lösung der „grafisch-technischen Konsequenz“ oder „Aufgabe“ besteht schlicht darin, im Bereich der Schmiege-Stelle c/z (2) für eine solche Auffächerung zu sorgen – was dann auch noch die Frage aufwirft, wann und wo das „Auffächern“ seinen Anfang nimmt – und wie das auch dann die Schmiege-Stelle c/z (1) beeinflusst; wobei hier wohl davon auszugehen ist, dass aufgrund der dort ausbleibenden Indexikalität die Auffächerung einer der Kontinuirlichkeiten von keinem Belang ist. Sogar eine „Gesamt-Auffächerung“ von z wäre so gut denkbar, respektive ein Darstellen einer Tendenz hin zur Auffächerung, die gleichsam einen evolutionären Charakter hat. Interessanter ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob eine solche Schmiegestelle an dieser Stelle zur erarbeiteten „Buchstaben-Konzeption“ passt, die ja als eine „Fortpflanzung“ eines „Index-Impulses“ von einer Praxis-Kontinuirlichkeit hin zu einer Laut-Kontinuirlichkeit beschrieben wurde, die dabei so etwas wie „einen schon bekannten Weg“ nutzt, der in diesem c wäre. Was allerdings auch beinhaltet, dass ein zwischen y und z laufender „Weg“ schon irgendwie bekannt oder gegeben ist – was nicht unbedingt zu der vorliegenden Skizze oder nur mit Einschränkungen passt. Was es notwendig macht, die nun vorliegende Skizzierung der Ebene 4 die auf jeden Fall zu Ebene 3 passt, respektive deren konsequente Fortsetzung ist, auch mit dem „Design“ der

„Buchstaben-Logik“ von oben in Relation zu setzen – um zu untersuchen, wo eventuell welche Modifikation notwendig wird; also ob in der Skizze der „Buchstaben-Logik“ oder in beidem. Wozu zuerst letztere in den größten Zügen rekapituliert wird:

- x Bekanntlich wurde von dem Bild ausgegangen, dass sich drei Kontinuirlichkeiten (Wahrnehmung, Laut, Praxis) parallel zueinander entwickeln und dass die Praxis-Kontinuirlichkeit gleichsam eine „Auffächerung“ an der Spitze erfährt. Von dieser aufgefächerten Spitze, so wurde gesagt, läuft eine virtuelle Kontinuirlichkeit „auf derselben Route“ zur

Laut- Kontinuirlichkeit zurück, auf der zuerst die gleichsam „generischen“ virtuellen Kontinuirlichkeiten überhaupt erst für eine Ausbildung der Praxis- Kontinuirlichkeit und letztlich für deren (Buchstaben-)Auffächerung sorgen.

x Zudem wurde festgestellt, dass diese Auffächerung in der Laut- Kontinuirlichkeit keine Auffächerung finden muss, weil, verkürzt dargestellt, „Laut-Pakete“ vorstellbar sind, in denen es als Struktur besehen nicht so wichtig ist, ob gewissermaßen eine Silben-Kombination oder einzelne Buchstaben verarbeitet werden; also – um beim alten Beispiel zu bleiben – ein „Pela“ oder „P-e-l-a“ vorkommt, oder noch besser: *ankommt*.

x Als wichtiger wurde deshalb die Frage eingestuft, wie die „Fortpflanzung“ der vier Auffächerungen hin zur Laut- Kontinuirlichkeit erfolgt, ohne dass es zur Beliebigkeit wird; also ohne ein „Pela“ oder „P-e-l-a“ zu einem „a-l-e-P“ oder sonst etwas wird – wofür folgende Antwort gefunden wurde: Es ist gewissermaßen die „langgezogene“ Indexikalität, die eine virtuelle Kontinuirlichkeit *immer auch* ist, die dafür sorgt, dass das „P-e-l-a“ eben als solches von der Praxis- Kontinuirlichkeit zur Laut- Kontinuirlichkeit weiter vermittelt wird; und zwar deshalb, weil damit eine Situation vorliegt, in der sich eine Silben-Paket wie Einzel-Buchstaben einfach im Sinne von Passung und Wahrscheinlichkeit indexikalisch fortschreiben können, dabei die „Reihung ihrer Angestoßen-Werdens“ durch einen Interpretanten folgend. So wie also ein

„Pe-la“ seinen Weg gleich einer „Welle“, die aus Index-Ikon-Wahrscheinlichkeits-Dynamiken besteht, hin zur Laut- Kontinuirlichkeit geht, geht das auch ein „P-e-l-a“; weil gleichsam zuerst der Abschnitt oder Index „p“ in Bezug kommt, dann „e“, usw. – Es ist gewissermaßen eine serielle Folge von Indices die durch die virtuelle Kontinuirlichkeit „wandert“ (und sie dabei zugleich konstituiert), wobei die Serialität auch dafür sorgt, dass ein „Pale“ ein solches bleibt, respektive ein „LaPe“ in dieser Form bei der Laut- Kontinuirlichkeit ankommt. Was sich freilich noch ferner analysieren ließe, aber an dieser Stelle ausreicht, da es in dieser Rekapitulation ja allein darum geht, jene relevanten Informationen herauszuarbeiten, die in der Konzeptionsarbeit bezüglich c Berücksichtigung finden müssen. Und diese „Filter-Arbeit“ zeigt nun schon klare Ergebnisse (womit die Rekapitulation auch schon als abgeschlossen betrachtet werden kann):

Weil sich die Auffächerung der Spitze oder des Abschnitts einer Kontinuirlichkeit auch fortpflanzen kann, ohne dass auch die „Bahnung“, der die virtuelle Kontinuirlichkeit folgt, aufgefächert wird (was letztlich dem „Spiel

der Fortschreibung“ geschuldet ist, das generell jede Kontinuierlichkeit darstellt und das aus der „Index-Ikon“-Dynamik und stellenweise nur aus der Ikon-Dynamik resultiert, die *in diesem Fortlauf* stets Index-Qualität aufweist), muss folglich c, das im Diagramm ja zum Träger der Fortschritt eines aufgefächerten z-Abschnitts wird, keine irgendwie aufgegliederte Bahnung zeigen: Es lässt sich später dann, wenn es tatsächlich um eine Darstellung der virtuellen Kontinuierlichkeit geht, auch mit einem „einfachen c“ zeigen, was zu zeigen ist. Ja es *ist* vielmehr gerade die Darstellung der virtuellen Kontinuierlichkeit als Fortschritt von aufgegliederten z-Abschnitten selbst, die dann c verändern wird– wobei es dann schon zur konkreten diagrammatischen Forschungs-Arbeit gehört, herauszuarbeiten was das „Auftragen“ einer virtuellen Kontinuierlichkeit bedeutet, respektive welche es überhaupt (im Sinne eines Erforschens von Möglichkeiten) aufzutragen gilt.

Einzig ein Thema bleibt noch an dieser Stelle zu behandeln über, nämlich wie es denn nun genau um das Nutzen der „schon bestehenden Route“ steht, von dem oben die Rede war: Wie genau ist diese „Nutzen“ mit Blick auf das Diagramm zu verstehen? Denn natürlich macht es Sinn, mit Blick auf den Alltag vorzustellen, wie eine bestimmte Praxis sich entwickelt, die etwas mit „Zeichensetzung“ zu tun hat – und deren Entwicklung im Verlauf der Untersuchung umfassend ausgeführt wurde: Eine visuelle Wahrnehmung wie auch eine akustische sind gegeben; das Aufarbeiten eines umgestürzten Baumes führt dazu, dass eine bestimmte Praxis der Stamm-Bearbeitung sich als Verweis-Struktur zu etablieren beginnt, sich verändert, bis ein bestimmtes

„Praxis-Moment“ – etwa das Liegen von vier Stöcken – zu einem ganz bestimmten Wahrnehmungs- und Laut-Bild gehört. Im Zuge dieser Ausführungen, die hier nicht ein weiteres Mal Platz finden sollen, wurde auch eine Wiederholung der Situation als eine Selbstverständlichkeit angenommen, sprich: es wurde davon ausgegangen, dass sich vergleichbare Praxis-Momente ergeben, in denen aber aus dem Baumstamm des Beginns Zug um Zug etwa ein Bündel aus Ästen und schließlich Arrangement aus vier parallel übereinander liegenden Ästen wird. Genau diese sich ergebenden Vergleichs- Situation spiegeln sich in der Phrase der sich wiederholenden oder *wiederholt genutzten Route* wieder; ergo – dann schon in ein Diagramm übersetzt – als immer wiederkehrende Verknüpfung zwischen zwei bzw. drei Kontinuierlichkeiten: gesetzt den Fall, dass p eine Praxis-Kontinuierlichkeit, l eine Laut- Kontinuierlichkeit und w eine Wahrnehmungs- Kontinuierlichkeit darstellen, also Sehen, Hören und auch Praxis als Kontinuierlichkeiten betrachtet werden. Genau besehen kann das nur heißen, dass

drei Kontinuierlichkeiten, die sich in der Co-Evolution befinden, nebeneinander verlaufen, dabei evolviert p jedoch stärker, weshalb so an bestimmten Stellen des Verlaufs dieser drei, die vergleichbare Situationen oder Konstellationen repräsentieren, auf einmal eine andere „Verbindung“ von p nach l entsteht; nämlich eine, in der sich dann auf einmal gleichsam eine „aufgefächerte Spitze“ oder ein „aufgefächertes Abschnitt“ hin zu l bewegt. Das klingt plausibel, scheint aber auch irgendwie nicht zu dem Diagramm bzw. dessen erster Skizzierung zu passen, weil dieses nicht wirklich Platz für das Auftreten von Vergleichs-Konstellationen entlang von drei Kontinuierlichkeiten bietet. Was die Frage aufwirft, ob das der Schematisierung des bestehenden Diagramms geschuldet ist, oder mit der Dynamik der Entwicklung von Kontinuierlichkeiten zu tun hat – die das Diagramm gut trifft, damit aber auch eine so „starre“ Entwicklungs-Logik zur Diskussion stellt, wies sie doch in der Co-Evolution von w, l und p der Fall zu sein scheint. Wo ja gleichsam wenig passiert und noch dazu eine Art regelmäßig wiederauftauchende „Quer-Verbindung“ entsteht, die sich irgendwann vor allem funktional wandelt. In diesem Zusammenhang erscheint es sinnvoll, sich erneut auf die Ausführungen zum Nachlaufenden, das das Vorlaufende bestimmt, um dann wieder das Nachlaufende

„weiter zu finalisieren“, zu besinnen. Denn dieses Moment einer kurzfristigen Rückkopplungs-Dynamik eröffnet, wie ja ebenfalls schon mehrfach dargestellt wurde, die Möglichkeit einer „Wiederkehr“ einer Anfangs-Sequenz, oder genauer: erlaubt es, dass deren „Musterung“ wieder verstärkt auftritt. Rein logisch wäre es deshalb durchaus möglich, dass sich eine Kontinuierlichkeit von „hoher Gleichmäßigkeit“ ausbildet, in der es immer wieder und sehr bald zu einem verstärkten Auftreten des Ausgangs-Musters, also der „Basis-Tendenz“, kommt. Wie auch Umstände vorstellbar sind, die ausmachen, ja darin bestehen, dass drei „Aktivitäts-Kreise“ und damit, in der Sprach der hier entwickelten Diagrammatik, drei Kontinuierlichkeiten fortlaufend parallel laufen und dabei direkt oder durch noch andere hinzu kommende Aktivitäts-Momente (die am hier ausgearbeiteten Diagramm die drei Kontinuierlichkeiten a, b und c repräsentieren, sprich: die als solche „Zusatz-Aktivitäten“ gedeutet werden können) indirekt miteinander nebeneinander sind, respektive werden. Wie sogar auch denkbar ist, dass die ergänzenden Kontinuierlichkeiten a, b und c mit einer situativen Plötzlichkeit auftreten und nicht unähnlich wie auf der aktuellen Skizze des Diagramms dann als „kurze Kontinuierlichkeiten“ die Szene mitbestimmen. Was es schließlich erlaubt, ein Kontinuierlichkeits-Szenario zu denken, in dem sich drei Kontinuierlichkeiten als solche sehr gleichmäßig entwickeln und in ähnlichen Situationen, die durch drei zusätzlich hinzukommende Kontinuierlichkeiten gefasst

werden können, immer wieder ein vergleichbares Bezugs-Geschehen ausbilden – womit, um zum Anfang zurückzukehren, tatsächlich so etwas wie eine regelmäßig zu entdeckende „Quer-Route“ bestünde. Allerdings ist hier stillschweigend vorausgesetzt, dass sich z vergleichbar wie x und y entwickelt, oder besser: es ist *noch nicht* wirklich *berücksichtigt*, dass z ja eine ein wenig andere Entwicklung durchmacht, die eben in Richtung „Auffächerung“ geht, die Kontinuierlichkeit sich also langsam in zumindest vier Abschnitte aufzuspalten beginnt. Ist es auch unter diesen Bedingungen (die, den obigen Ausführungen folgend, dabei als ein Stück „Eigendynamik“ der Kontinuierlichkeit z betrachtet werden können, weil es ja gleichsam „Zufälle“ sind, die aus dem ursprünglichen Baum-Stamm in einer Praxis vier Stöcke macht, die an visuelle und akustische Wahrnehmungen gekoppelt werden, an die anfangs eben ein Stamm gekoppelt war – was als „Eigendynamik“ einer Kontinuierlichkeit gefasst werden kann), denkbar, dass es zu der gerade skizzierten Gleichmäßigkeit und vor allem: zur Bildung einer immer wieder ähnlichen „Quer-Route“ hin von der Praxis- Kontinuierlichkeit zur Laut- Kontinuierlichkeit kommt? Dagegensprechen könnte lediglich, dass die Auffächerung eventuell die „Gleichmäßigkeit“ zerstört und in weiterer Folge vielleicht auch nicht mehr abzusehen ist, dass eine „vier-zonige“ Kontinuierlichkeit gleich auf eine Vergleichs-Situation „reagiert“ wie eine nicht geteilte; also nicht mehr – trotz Auftreten einer Ergänzungs- Kontinuierlichkeit – die Querverbindung zwischen „Praxis“ und „Laut“ aufkommt. Allerdings scheint sich diese „mögliche Krise“ schnell beruhigen zu lassen. Denn natürlich kann sich eine Gleichmäßigkeit in einer Kontinuierlichkeit auch dann einstellen, wenn sich in ihr nicht bloß eine Tendenz immer wieder verstärkt einstellen soll, sondern wenn das gleich vier „Abkömmlinge“ derselben zu tun haben; selbst dann, wenn sie sich gegeneinander ein wenig differenzieren. Schließlich sind diese ja, wie ausgeführt, „indexikalisch“ verwoben, weshalb sie, metaphorisch, dann doch als *eine* Gruppierung betrachtet werden können, die auf die Entstehung einer schon bekannten Situation hin dann so „reagieren“ wie der nicht aufgefächerte Bereich der Kontinuierlichkeit, und mithin auch eine „schon bekannte Route“ aufkommen lassen werden. Grundsätzlich spricht also nichts dagegen, dass sich auch im Zuge einer „Auffächerung“ eine etablierte Situiertheit zwischen drei Kontinuierlichkeiten fortsetzt. Womit jetzt zur grafischen Struktur des Diagrammes zurückgekehrt werden kann:

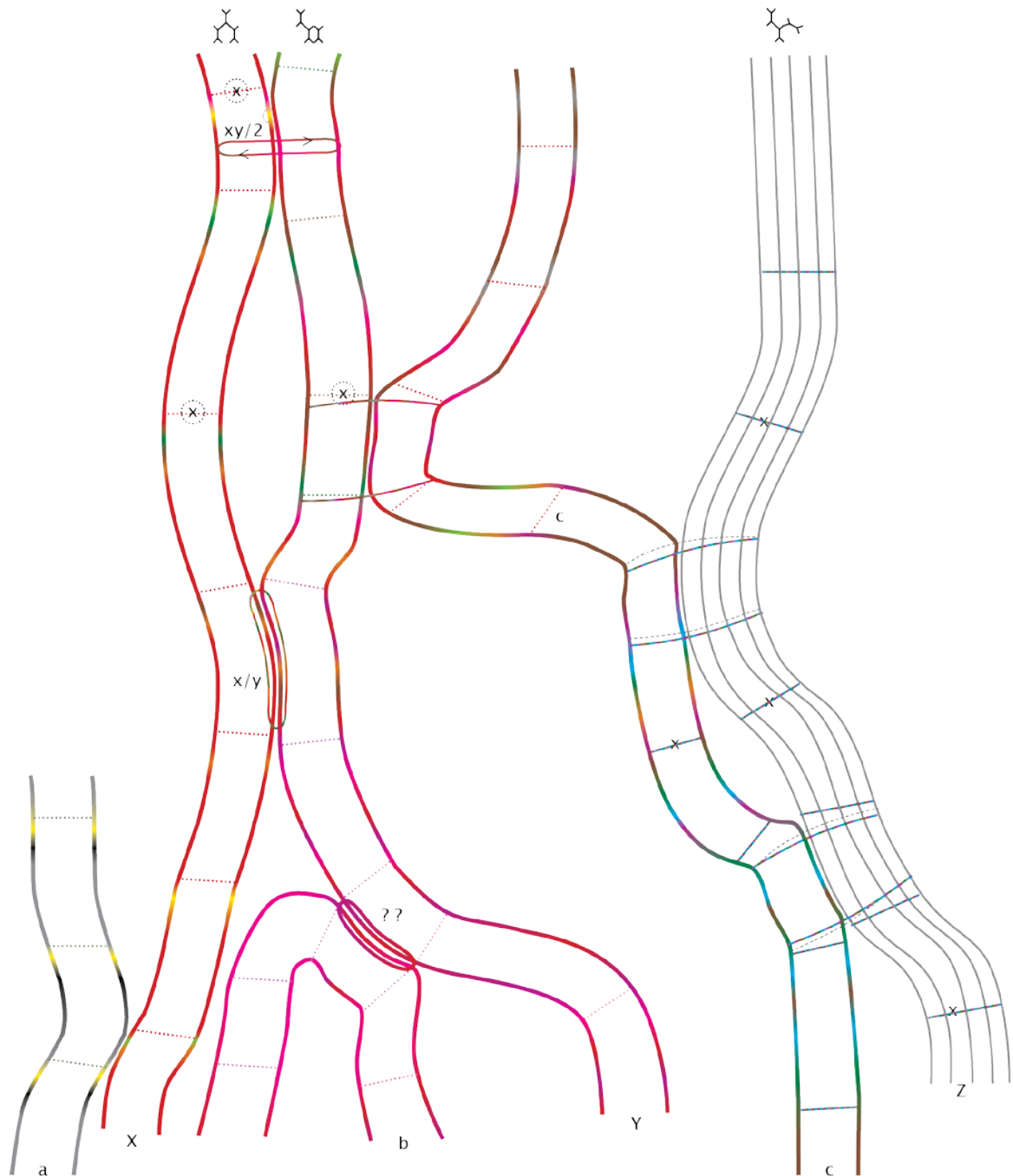
Wird das alles berücksichtigt, so ist es legitim, die aktuelle Skizze des Diagramms grundsätzlich in dieser Form zu belassen, d.h. es kann die Skizze als *Auszug* aus einer

Darstellung mehrerer längerer Kontinuitäten betrachtet werden, auf deren Gesamtlänge, bzw. auf deren Repräsentation der Gesamtlänge sich auch die Wiederholung bestimmter Quer-Verbindungen zeigen würde, die der vorhin beschriebenen Dynamik geschuldet ist und an jener Auszugs-Stelle, die das Diagramm zeigt, eine Form gefunden hat, die sich als Quer-Verbindung oder „Route“ zeigt, die nun aber (schon) von einem aufgefächerten Kontinuitäts-Abschnitt nach links weggeht. Die diesem aufgefächerten Abschnitt vorlaufenden deuten diese Auffächerung nur an; in den nachfolgenden läuft sie dezent als feine Strichführung (also als Verlauf feiner Grenzstriche) weiter. Es erscheint dazu ratsam, z ein wenig zu verbreitern, um die „Zonen-Aufgliederung“ der Kontinuität gut sichtbar machen zu können. Wie es auch notwendig erscheint, das obere Ende der Skizze ein wenig zu modifizieren: Ursprünglich wurde ja festgestellt, dass die obere Grenze der Skizze schließlich so zu gestalten ist, dass klar wird, dass hier die Granular-Struktur bzw. die Granular- Kontinuitäten aus Ebene 3 weiterlaufen, um dann aber zur

„Streifen-Grafik“ aus Ebene 4 zu werden, d.h. um eine als solche gekennzeichnete neue Schematisierung zu finden. Nun erscheint es sinnvoll, die Ebene 4 gleich mit einem „Schnitt“ zu eröffnen; also mit einer Quer-Linie, an deren oberen Ende symbolisch einige von Ebene 3 herkommende Granular-Verläufe zu sehen sind. Unter der Quer-Linie hingegen steht einfach „Ebene 4 Schematisierung; Auszug“, womit auf die gerade genannten Eigenheiten dieses Diagramm-Abschnitts hingewiesen werden soll. Der dann direkt folgen kann, nämlich auf die vor wenigen Zeilen angekündigte Weise. Die nun auch, als nächster Punkt, ihre Umsetzung finden soll. Der Einfachheit halber werden die oberen „Auslauf-Flächen“ von Ebene 3 minimalistisch gehalten.

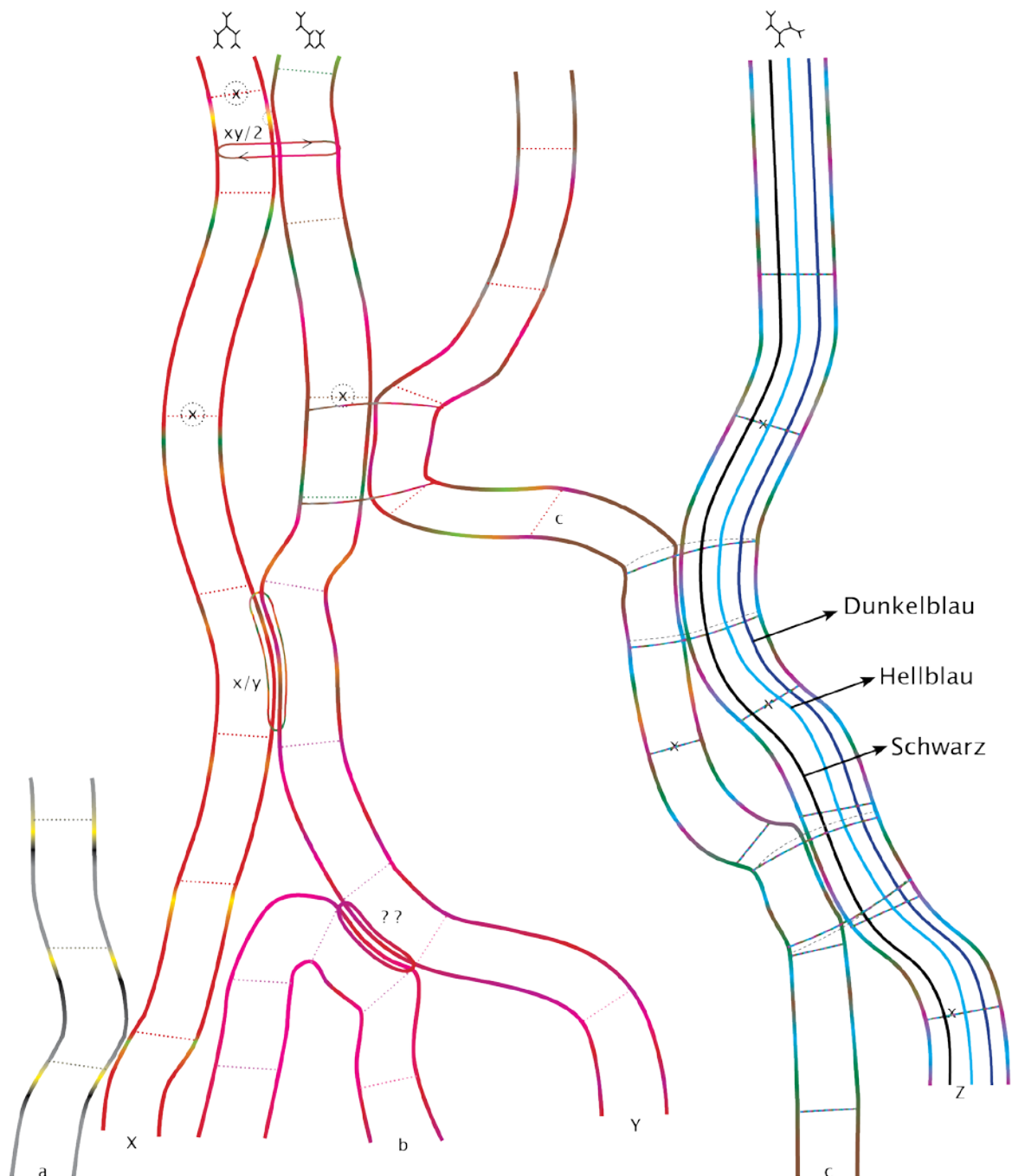
Skizze auf nächster Seite

17.



Wie auch schon bisher wirft bereits die erste Skizze, bzw. der erste Rohentwurf Fragen auf, die sich dann immer wieder erst vor dem Hintergrund einer Detaillierung ergeben, wie sie eben jene Darstellung (und damit Praxis) bildet; in diesem Fall ist es jene, die vorhin schon gestreift wurde, nun eben noch einmal ihren Platz fordert, und zwar die nach dem adäquaten Beginn der Auffächerung. Wozu es diese kurz von ihrer Genetik her zu durchleuchten gilt: Im Zuge des „Auffindens“ der Auffächerungs-Thematik wurde davon gesprochen, dass sich immer wieder neue Situationen ergeben können, in denen sich beispielsweise ein neuer Praxis-Zusammenhang auftut, bei dem nun Stöcke und nicht länger

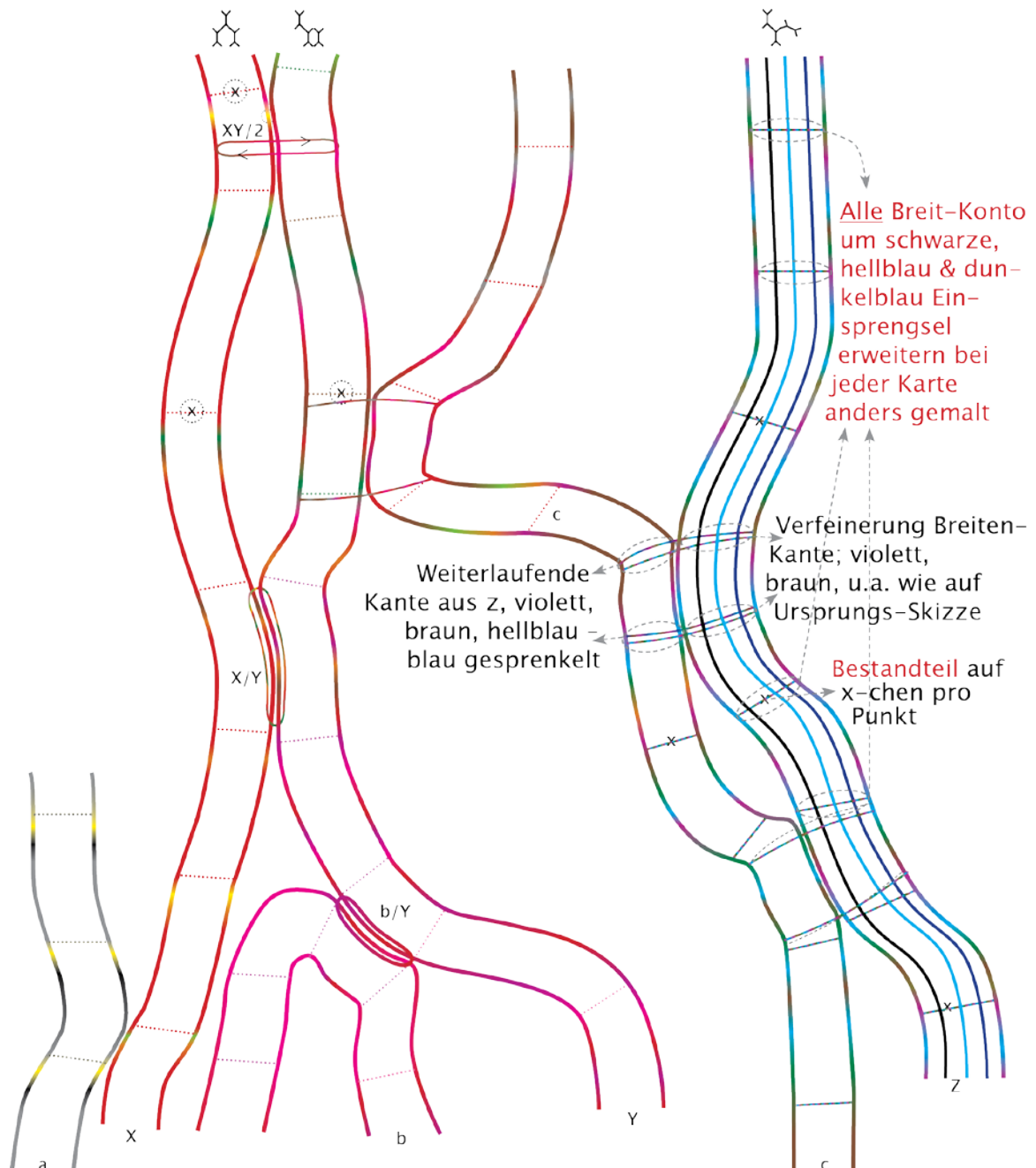
Stämme oder dergleichen eine Rolle spielen. Es wurde also Wert darauf gelegt, das „unabsichtliche“ oder „unabsichtsvolle“ von der Entwicklung einer Praxis zu betonen; ihre „Selbst-Schrift“ oder genauer „Selbst-Fortschrift“ als „Motor“ zu charakterisieren. Was allerdings auch inkludiert, dass sich Praxis-Entwicklungen letztlich sprunghaft ergeben bzw. ergeben sollten, da ein Moment des „Unabsichtsvollen“ und des Übergangs von einem Stamm zu Stöcken freilich etwas Spontanes ist. Vor diesem Hintergrund erschien es zutreffend bzw. zutreffender, die Auffächerung der Kontinuierlichkeit mehr oder minder „plötzlich“ geschehen zu lassen. Was *nicht* dem entspricht, was der letzte Diagramm-Entwurf zeigt, und auch nicht ganz entspricht, was im Zuge des „Auffindens“ der Auffächerung- Thematik sonst noch gesagt wurde. Dort war zwar nämlich einerseits von „Unabsichtsvollen“ und schon auch Spontanen die Rede; gleichzeitig war aber immer auch eine gewisse „Kontinuität“ in der Entwicklung das Thema. Denn die Stöcke folgten weder gleich auf den Stamm (es wurden ja Zwischenstufen angedacht; Bruchstücke von Ästen beispielsweise, die gewissermaßen *vor* den Stöcken waren), noch folgten sie plötzlich auf eine Sandburg, ein Stück Fleisch oder dergleichen. Die Praxis „bewegt“ sich eben innerhalb einer Kontinuierlichkeit; zumindest in dem Fall oder im Rahmen des Möglichkeits-Szenarios, um das es hier geht (denn natürlich sind auch fundamentale Praxis-Brüche denkbar, doch um eine solche Entwicklung geht es an dieser Stelle nicht). Und wenn sie das tut, geht es freilich immer um Tendenzen und Tendenz- Fortschritten, die aber nicht gleichmäßig sind, sondern durch ihre Rand-Bildung auch Platz für Entwicklungen bieten, die auf einer Alltags-Ebene dann dem Sprung von Ästen zu Stöcken, Stock-Bündeln und mehr entsprechen. Insofern sind Praxis-Veränderungen spontan und doch auch kontinuierlich – was für das Diagramm bzw. seine Skizzierung folgendes bedeutet: Auch wenn es nicht völlig präzise ist, macht es Sinn, auf der Skizze das Beginnen der Auffächerung in den Abschnitten zuvor schon zu eröffnen; mithin vor jenem Abschnitt, der die voll entwickelte Auffächerung dann zeigt. Eben weil diese eine *Geschichte* hat, die so sehr wohl zum Ausdruck kommt, speziell dann, wenn die Auffächerung bzw. die aufkommenden Trennlinien *brüchig* gehalten werden, ja sogar Auslassungen aufweisen – was dann zugleich die „Plötzlichkeit“, mit der neue Praxis-Züge auftreten können, markiert und darstellt. Der im letzten Entwurf beschrittene Weg ist dementsprechend zutreffen und kann nun folgendermaßen verfeinert werden:



Es wurden also vier Zonen durch drei Striche ausgegliedert, die gleichsam an Brüchigkeit verlieren, um nach der Index-Stelle dann überhaupt als „fixe Größe“ weiterzulaufen. Die drei Striche weisen dabei die Farben Schwarz, hellblau und dunkelblau auf, während die Grund-Farbcodierung von z die gleiche, also die schon etablierte bleibt. Wobei damit auch z so gewonnen ist, wie es mit Vorblick auf die dann zu bildenden virtuellen Kontinuitäten notwendig ist. Zu überprüfen ist lediglich, ob alle Details wie die sogenannten „X-chen“ auch wirklich ihren Ort gefunden haben: Was der Fall zu sein scheint, da im Umkreis der Index-Stelle an den nachfolgenden Rändern solche verzeichnet sind, die

Rückkopplung des Index-Bezugs auf die Ränder der vor- und nachlaufenden Abschnitte also sehr wohl ihren Ausdruck finden. Verdeutlicht muss lediglich noch das Fortlaufen der Breit-Kanten in der je anderen Kontinuirlichkeit werden, nämlich wieder dort, wo eben die Index-Bildung stattfindet. Das ist noch zu ungenau, muss aber hier seine exakte Abbildung finden, weshalb es letztlich um kein konzeptionelles, sondern buchstäblich um ein grafisch-technisches Problem geht. Konzeptionell tritt allein noch die Überprüfungs-Thematik auf, ob die durch die x-chen angezeigte „Rand-Dynamik“ auch auf die Auffächerung Konsequenzen hat; also ob es auch bei dieser noch eine grafische Modifikation vorzunehmen gilt. Denn genau genommen müsste sich eine Farbveränderung ja nicht nur an den die Abschnitte begrenzenden Außen-Linien, also an den Außen-Grenzen der Streifen und damit Kontinuirlichkeiten zeigen; de facto müsste sich die Farb- Variierung auch in den die Auffächerung erst ausmachenden Linien wiederholen. Ja, mehr noch: Letztlich müsste sich an jedem dieser „Sub-Streifen“ eine ganz eigene Rand-Dynamik abspielen, da es sich ja tatsächlich um eigene „Sub- Kontinuirlichkeiten“ handelt, die sich ausgebildet haben. Ohne dabei aber die Dynamik der Hauptkontinuirlichkeit ganz hinter sich zu lassen: Sie sind aus dieser „erwachsen“, weshalb sie auch immer Züge und Momente dieser an sich tragen werden. Was auch so viel heißen soll, wie dass es notwendig ist, den „Auffächerungsstreifen“, respektive ihren Längs- und Breit-Kanten eine eigene Rand-Färbung zu geben, die die Farben der begrenzenden Außenlinien der Kontinuirlichkeit aufgreift und um die „Abschnitts-Farben“ der Sub-Abschnitte ergänzt. Wobei sich hier nun ein Problem auftut, dass sich durch die Vereinfachung das das Arbeiten mit farblich differenzierten Auffächerungs-Linien darstellt, ergibt. Denn spätestens an diesem Punkt wird deutlich, dass die Ausgestaltung der Sub-Abschnitte eigentlich komplexer ausfallen müsste, dass diese am besten als Abschnitte komplexe Farbflächen bilden müssten oder Längs-Begrenzungen aufweisen sollten, die so etwas wie Doppellinien darstellen, ganz so wie sonst, wo zwei Kontinuirlichkeiten sich aneinander schmiegen. Denn dort bildet sich ja von selbst der Effekt aus, dass plötzlich zwei Linien aneinander entlang gleiten. Doch es stellt sich auch die Frage, ob diese Detailliertheit wirklich nötig ist. Wichtig ist nämlich allein, dass die Auffächerung der Kontinuirlichkeit markiert ist und gewissermaßen aus einem Stamm vier sich ein wenig unterscheidende Stöcke werden. Und da sich diese buchstäblich der Länge nach, wenn sie nebeneinander zu liegen kommen, nicht weiter tangieren, muss auch diagrammatisch nicht unbedingt und vorrangig eine Schmiege-Situation

bearbeitet werden, ergo eine Untersuchung auf Index-Momente *innerhalb von* z beginnen, vor allem auch deshalb nicht, weil die grundsätzliche Indexikalität dieser Auffächerung ohnedies schon analysiert wurde. Die grafische Form von z ist mithin ausreichend gefunden, allein an den Breiten-Rändern gehört im skizzierten Rahmen nachgebessert – was zu folgender verbesserter letzter Form des Diagramms in seiner Zwei-Dimensionalität führt:



Selbstverständlich ließen sich an dieser zweidimensionalen Version oder lassen an diesen zweidimensionalen „Anteilen“ des Diagramms noch Verbesserungen

durchführen; es erscheint sein Grad an Vollständigkeit an dieser Stelle doch ausreichend zu sein. Es kann deshalb dazu übergegangen werden, über das Problem oder die Aufgabe „virtuelle Kontinuirlichkeit“ nachzudenken, von der ja gesagt wurde, dass sie letztlich den Schritt in die Dreidimensionalität benötigt; ergo mit ihrem Aufkommen als Thema es ansteht, zu einem dreidimensionalen Bau des Diagramms überzugehen. Zur Bewältigung dieser Aufgabe macht es jedoch Sinn, zusammenzufassen, was virtuelle Kontinuirlichkeit ausmacht und weshalb genau eine „Dreidimensionierung“ ansteht; respektive welche Qualitäten diese aufzuweisen hat. Was im Folgenden als eigener Punkt geschehen soll.

18. Zum Einstieg gibt es eine wichtige Entscheidung zu treffen, respektive sich einer Entscheidung bewusst zu werden, die schon getroffen wurde, nämlich das letztlich in diesem Zusammenhang bloß *eine* virtuelle Kontinuirlichkeit gebildet und zur Diskussion gestellt wird. Und zwar die, die sich von z über c bis hin zu a ausbilden kann. Was einerseits der Pragmatik geschuldet ist; also dem schlichten Kriterium der Übersichtlichkeit, die bei gleich einem „Konvolut“ an virtuellen Kontinuirlichkeiten wohl nicht mehr gegeben wäre. Die Reduktion auf *eine* virtuelle Kontinuirlichkeit ist aber auch deshalb sinnvoll, weil diejenige, die damit ausgewählt wurde, auch die attraktivste und interessanteste ist. Schließlich bringt sich mit ihr das letztlich zentrale Thema dieses Abschnitts ins Spiel – die *Symbolisierung* und ganz konkret die Symbolisierung *mittels* einer *Buchstaben– Schrift*, die schon als Moment einer Kontinuirlichkeits–Auffächerung von der eine „Breiten–Tiefen–Breiten–Tiefen–etc...“–Bewegung ausgeht, gefasst wurde. Es ist daher ausreichend, jene Bahnung grafisch auszubilden und später schließlich zu analysieren, die von z grundsätzlich weglaufen kann – auch wenn es gleichsam im „Vorblick“ zu halten gilt, dann auch noch eine nächste virtuelle Kontinuirlichkeit zu integrieren, nämlich mit dem Ziel, herauszufinden, was eine etwaige Anschmiegung virtueller Kontinuirlichkeiten aneinander bedeuten, respektive mit sich bringen kann. Doch vorerst ist es ausreichend, die systematische Umsetzung einer virtuellen Kontinuirlichkeit zu erreichen, wobei es eben lohnend ist, sich noch einmal in Erinnerung zu rufen, worum es überhaupt geht:

x Zu Beginn der vorliegenden Ausführungen stand – nach einer ersten Auseinandersetzung mit dem grundlegenden Aufbau von Tendenzen – deren Evolution hin zu ganze Kontinuirlichkeiten, wobei sich diese Evolution zugleich auch

als Ausbildung und vor allem auch als „Wirkungsweise“ eines *ikonischen Bezugs* zeigte.

x Da es um die Entfaltung eines Bezugs-Geschehens geht, stellt sich auch die Frage, was wiederum passiert, wenn diese Tendenzen, oder besser: wenn diese Kontinuitäten, zu denen sich die Tendenzen hinentwickeln, schließlich miteinander in Bezug geraten: Nicht nur ist dann zu diskutieren, wann und wie dieser Bezug überhaupt passieren kann; ebenso geht dann das Thema auf, wie der Bezug, der sich dann eröffnet, zu fassen oder zu charakterisieren ist.

x In diesem Zusammenhang wurde herausgearbeitet, dass sich die Bezugnahmen von Kontinuitäten dann als besonders interessant erweisen, wenn dieses durch ein quasi-mathematisches „Anschmiegen“ von Parallelen gekennzeichnet werden kann, wenn also zwei Kontinuitäten an ihrem Längs-Verlauf in Berührung kommen. Grundsätzlich kann sich dann nämlich die Situation auftun, dass es an den Kontakt- Stellen so etwas wie eine „Passung“ gibt, die es dann erlaubt, dass es gewissermaßen zu einem Fortlaufen einer Tendenz a (inklusive ihrer Mutationsentwicklung) in einer Tendenz b kommt; oder um es präziser zu formulieren: Wo eine Passung stattfindet, kann sich die Wahrscheinlichkeitsdynamik einer Kontinuität a in einer Kontinuität b fortsetzen. Was dem Phänomen einer *Fortführung* einer *Tendenz- Dynamik* durch eine andere entspricht, also z.B. dem, dass das Wachstum eines Baumes in dem „Schlängeln“ eines Wasserlaufs seine „Fortsetzung“ findet – was die „Radikalität“ dieses „*Dynamik-Umstiegs*“ von einer Kontinuität auf eine andere illustriert, d.h. die Radikalität, die dieser Umstieg bedeutet oder bedeuten kann, greifbar macht.

x Ebenso wurde aber Schritt für Schritt gezeigt, dass dieser Umstieg eine spezielle Situation nötig macht; und zwar Schmiege-Stellen, in der sich so etwas wie Vergleichbare aber doch gegeneinander versetzte Tendenzen begegnen. Sprich: Damit sinnvoll von einem „Dynamik-Sprung“ die Rede sein kann, muss sich eine Stelle ergeben, die einen ikonischen Bezug über die Kontinuitäts-Grenzen hinweg zulässt, ohne dass sich aber gleich das Phänomen eines ikonischen Bezugs von zwei Kontinuitäten an ihren Spitzen einstellt. Denn mag zwar auch die

„Zusammenkunft“ zweier Kontinuitäten an einer „Spitze“ bzw. an einem „Ende“, oder noch besser: an je einer „Spitze“ und je einem „Ende“ die Überführung von einer Tendenz-Dynamik in eine andere erlauben, wo wird eine solche Begegnung doch immer stärker den Charakter einer Kontinuitäts-Fortsetzung, den Charakter einer „Zusammenführung“ oder eines „Zusammenwachsens“ haben. Und zwar allein schon deshalb, weil ein solches „Verfließen“ eine „*Annäherung*“ der Tendenzen der

jeweiligen bzw. beiden Kontinuitäten aneinander im Vorfeld nötig macht, sprich: es eine Notwendigkeit ist, dass sich die Tendenz der einen Kontinuität an ihrem „Ende“ stark an die Tendenz der anderen Kontinuität an deren „Beginn“ annähert, bzw. auch umgekehrt oder beides zugleich. Was dann eben einem „Verfließen“ und weniger einem „Umsprung“ gleicht. Wobei freilich auch Schmiege-Stellen nur dann zu einem Ort des Umsprungs werden, respektive werden können, wenn wenigstens ein Moment –ikonischen– Verfließens vorkommt und eine Tendenz– Annäherung schon im Vorfeld stattgefunden hat. Doch es macht schlicht einen Unterschied aus, ob eine Kontinuität in einer zweiten aufgeht oder doch zwei solche nebeneinander bestehen bleiben und damit eine Tendenz–Fortschrift eben auch zu einer „Quer–Bewegung“ wird, die neue Räume betritt. Es geht wohl vor allem durch die *veränderte „Raum–Durchquerung“*, die damit aufkommt, nicht um das Phänomen des Umstiegs per se, von dem tatsächlich die „Parallel–Anschmiegung“ als ein Spezialfall der „Spitzen–Enden–Verfließung“ behandelt werden könnte und umgekehrt. Es geht eben um den *Umstieg über Grenzen hinweg*, da damit auch die Umstiegs–Stelle zu etwas Besonderem macht, und zwar in folgendem Sinne:

x An diesen Stellen *ist* nicht nur einfach ein Ikon–Bezug in dem Sinn gegeben, dass letztlich so etwas wie Ähnlichkeit vorliegt und damit die bekannten Prozesse der Tendenz–Fortschriften gegeben sind. An dieser Konstellation erweisen sich die „Ikone“ (wie kurzerhand gesagt wurde), die hier aufeinander treffen, insofern als interessant, als sie ja letztlich Tendenzen und damit Eigenschaften miteinander verbinden, die sonst nicht verbunden sind. Nämlich konkret in dem Fall, der auch schon einen diagrammatischen Ausdruck gefunden hat und der darin besteht, dass zwei Tendenzen über Kontinuitäts–Grenzen hinweg miteinander in Bezug geraten, aber nicht nur ein Stück weit gegeneinander versetzt sind, sondern sich dann auch noch gleich „brechen“, also sich hinsichtlich ihrer „Musterung“ sehr rasch in ganz andere Richtungen entwickeln. Dank der Wahrscheinlichkeits–Dynamik sind damit Tendenzen, respektive Tendenz–Elemente miteinander in Bezug und folglich verbunden, die es sonst *nicht* waren. Natürlich ließe sich das auch *innerhalb* einer Kontinuität zeigen, sprich: natürlich werden Ikone auch innerhalb einer Kontinuität zu Verbindungs–Momenten von Tendenzen, die sich buchstäblich voneinander weg bewegen. Doch es ist noch einmal etwas anderes, ob der *Fortlauf* einer sich ikonisch entfaltenden Kontinuität das Thema ist, oder der *Umstieg* einer Tendenz auf eine andere mittels eines „Bindeglieds“. Weil erst in letztem Fall das verbindende Ikon (bzw. eigentlich, wie herausgearbeitet wurde, die verbindenden

„Doppel–Ikone“!) tatsächlich zu einem wird, weil es für eine Kopplung von

grundsätzlich räumlich Getrenntem sorgt. Denn mag eine durch die bekannte Rand- Bildung aufkommende Tendenz-Veränderung *innerhalb* einer Kontinuierlichkeit auch mit Raum zu tun haben; also eine Veränderung *im Raum* sein, die durch den ikonischen Bezug mit ihrem „Vor-„ oder „Nachlauf“ verbunden bleibt: Zumindest graduell und vom Phänomen her ist der Wechsel über Kontinuierlichkeits-Grenzen hinweg etwas anderes. Weil in der Tat schon *bestehendes Differentes* miteinander in Bezug setzt und weniger zur *Genese* der Differenz beiträgt. Wobei explizit von

„weniger“ die Rede ist, weil ja – wie mit dem Thema der Einfügung von x-chen in die Diagramme klargelegt wurde – auch in dieser Konstellation einer Schmiege-Stelle „Genese“ erfolgt, da ja die Wahrscheinlichkeits-Dynamik mit ihren „Rückkoppelungen“ wirksam bleibt. Dennoch geht es hier um die spezifische Bindung von genetisch schon Getrenntem, das zwar dem gleichen „Mechanismus“ wie die Genese selbst folgen mag, aber als *Ereignis* definitiv etwas anderes ist – weshalb auch von einem neuen Bezug die Rede war, der im Anschluss an Peirce „indexikalisch“ genannt wird.

x Schmiege-Stellen, die so etwas hervorbringen, also gewissermaßen „Doppel-Ikone“ oder – wie man auch sagen könnte – flächenmäßig über zwei Kontinuierlichkeiten hinweg ausgreifende Ikonizität, können dementsprechend als „Indices“ bezeichnet werden. Wobei ein Index eben ein Tendenz-Auszug respektive eine Tendenz-Sequenz ist, mit der ein indexikalischer Bezug einhergeht – um dieses Phänomen oder Ereignis in einer knappen Definition oder Bestimmung zu verdichten. Es ist wichtig, dem Index wie auch dem indexikalischen Bezug diese Eigenständigkeit zu geben – auch wenn sich dafür argumentieren ließe, dass so etwas wie eine „indexikalische Qualität“ innerhalb von Kontinuierlichkeiten ebenso der Fall ist, eben wenn der ikonische Bezug innerhalb eines Verlaufs dank der Rand-Bildung letztlich „über die Fläche hinweg“ divergierende Tendenz-Muster miteinander in Bezug bringt – und damit letztlich immer auch divergierende, ja fremde Qualitäten. Noch weiter ließe sich dann sogar argumentieren, dass die Grenze zwischen ikonischen und indexikalischen Bezug am Ende fließend ist und nicht ernsthaft voneinander geschieden werden kann. Doch hier gilt es vorsichtig zu sein. Denn abgesehen davon, dass ja explizit davon die Rede ist, dass sich indexikalischer Bezug aus dem ikonischen entfaltet, ist der Punkt der Abgrenzung ja nicht die Proklamation einer eigenständigen „Bezugs-Qualität“ oder dergleichen. Die Differenzierung ist vielmehr durch die *Funktion* bestimmt, die dem Bezug zukommt, der grundsätzlich noch immer einfach Bezug ist und so etwas wie

„Ähnlichkeit“ zu seiner Ausbreitung braucht. Und die Funktion ist in diesem Fall eine andere als die innerhalb einer Kontinuierlichkeit, nämlich eben die Kopplung von „fremden Qualitäten“ aus fremden Kontinuierlichkeit, also das Aufgreifen einer

buchstäblich fremden Tendenz, die zwar *über* Ähnlichkeit, aber *nicht als* Ähnlichkeit ihrer Fortschritt innerhalb einer Kontinuirlichkeit findet. Natürlich passiert das auch innerhalb einer Kontinuirlichkeit in Folge der Rand-Bildungen, aber nicht in der *funktionalen Expliziertheit*, in der das über Kontinuirlichkeits-Grenzen hinweg erfolgt; sprich: *nicht als explizite Funktion*. Tatsächlich entspricht eine solche Bestimmung eines Index derjenigen, die Peirce mit seinem klassischen Bild des Wetterhahns am Dach gibt: Dieser indiziert den Wind durch seine „Mit-Bewegung“, die aber freilich keine Ähnlichkeit mit dem Wind hat. Dieser erfährt eine Fortschritt, aber *nicht* als Ähnlichkeit auch wenn Ähnlichkeitsprozesse (die hier nicht weiter ausgeführt sein sollen) am Weg zu dieser Fortschritt eine Rolle spielen. Wobei vielleicht ein wichtiger Unterschied zu Peirce besteht: Gerade auch mit dem Wetterhahn-Beispiel war Peirce bestrebt, ein „Raum-Moment“ des Index zu illustrieren, oder besser: dieses zu erfassen. Der Wetterhahn teilt ja nicht direkt eine Qualität mit dem Wind, wie das z.B. ein grünes Blatt Papier tut, das auf ein grünes Baumblatt verweisen soll, das eine vergleichbare Grüne aufweist. Der Konnex wird darüber hergestellt, dass die Qualität des Windes als Bewegung in einer Drehbewegung eines Objekts seinen Ausdruck findet; eben durch die Fortschritt einer Tendenz in einer anderen, die eben eine andere Art von Fortschritt ist als die, die sich in der Verbundenheit von grünem Blatt und grünem Baumblatt zeigt. Von Anfang an ist es für Peirce klar, dass die Differenz etwas mit *Raum* zu tun hat, sprich: mit einem Raum-Moment, dass zwischen den „Grün“-Übereinstimmungen *kein* Thema ist – wohl aber beim Beispiel des Wetterhahns, der eigentlich zum Wind „hochdifferent“ ist, aber durch eine „räumliche Qualität“ (wie eine Dreh-*bewegung* eine ist) in Bezug gerät. Immer wieder wird diese „räumliche Dimension“ des Index, das „Raum-Moment“ von Peirce diskutiert, wie scheint aber für ihn selbst aber nur mit mäßiger Zufriedenheit. Die Zufriedenheit stellt sich jedoch sehr rasch ein, wenn der hier beschrittene Weg gegangen wird und ein Index als eine grundsätzlich ikonische Struktur gefasst wird, die eben explizit räumlich unterschiedlich gelagerte Tendenz-Sequenzen miteinander in Verbindung bringt. So wird nämlich verstehbar, was das Raum-Moment ist, das Peirce umkreist, das sich aber erst im *funktionalen Verständnis* des Index als grundsätzlich ikonisch gebauten Vermittler *räumlich unterschiedlich gelagerter* Tendenz-Sequenzen tatsächlich erschließt. Was auch bestens zu der „Arbeit“ passt, die ein Index in einer Proposition leistet und die darin besteht, unterschiedlichste Qualitäten zu relationieren: „Der Ofen war schwarz und stand in einer Ecke“ ist ja gerade dadurch gekennzeichnet, dass der Index „Ofen“ die Qualitäten „schwarz“ und „in der Ecke stehen“ letztlich in Bezug zueinander bringt – was, wie unschwer zu

erkennen ist, sich letztlich in eine Begegnung von Kontinuierlichkeiten übersetzen ließe, von denen eine eine „Farbpalette“ darstellt, die andere gleichsam ein „Katalog“ von Stand-Plätzen ist. Oder um es etwas genauer zu fassen: Nichts spricht dagegen, eine Situation mit einem Ofen auch als Situation mit einem „Stehen“ und einer „Farblichkeit“ zu sehen. Denn das passt durchaus zu dem, was mittlerweile vor einigen Abschnitten thematisiert wurde; nämlich zur Thematik der *Aspektierung*: Aspekte, so wurde herausgearbeitet, sind letztlich ein Effekt von Tendenz-Kontinuierlichkeiten, da der „Aspekt des Astes“ an einem „Baum“ ja eine Tendenz-Veränderung darstellt, respektive nicht mehr als eine solche ist. Von der Tendenz-Sequenz „Baum“ führt der

„Weg“ der Wahrscheinlichkeits-Dynamik deshalb zur Tendenz-Sequenz „Ast“ und umgekehrt; nicht von seiner Genese her aber spätestens dann, wenn es im Rahmen einer Bezugnahme eine z.B. wahrnehmungsmäßiges Aufnehmen dieser Tendenz-Sequenz gibt, die sich dann in eigenen, weiteren Tendenzen fortschreiben, ohne aber eben, wie ebenfalls ausführlich gezeigt, eine schlichte „Tendenz-Kopie“ zu sein. Ist das aber der Fall, so ist es auch vorstellbar, dass es bei der Ofen-Szenerie *nicht* automatisch um den Ofen geht, also nicht dieser Ausgangs-Tendenz einer Kontinuierlichkeit ist. Ebenso kann es vom den Eck-Platz gehen wie auch um die Farbe. Spätestens dann kann die Situation in zwei Kontinuierlichkeiten aufgelöst werden, die einmal den Ort und einmal die Farbe als Ausgangs-Tendenz haben – und die sich dann an einer Stelle aneinander schmiegen die alltagssprachlich als „Ofen“ zu bezeichnen ist. Und die einen Index bildet, der dann unterschiedliche Tendenzen oder Sequenzen aneinander bindet, einmal eben die „Ecke“ und das andere Mal das

„Schwarz“, die eben die Ausgangs-Tendenzen ihrer jeweiligen Kontinuierlichkeiten waren und zu denen im Zuge der gängigen Tendenz-Evolution oder -Modulation schließlich auch der Ofen und noch mehr hinzukamen. Der Index „Ofen“, respektive die Proposition, zu der er gehört, ist damit eben immer durch eine Kopplung gekennzeichnet, in der räumlich letztlich auseinander liegendes in Bezug gerät, bzw. zusammengeführt wird (was noch deutlich würde, wenn es nicht um die Farbe des Ofens ginge, sondern der Satz lautete: „Der Ofen stand in der Ecke und ließ das Fenster zersplittern“). Es ist wohl nicht unzutreffend, dass als die zentrale Funktion eines Index zu markieren – der damit gegen jede Ankündigung, in diesem Abschnitt doch seine ausführliche Thematisierung erfuhr: Wenn auch im letzten Abschnitt, dieser Ausführungen, also in f, angedeutet war, dass das Index-Thema aufzuschieben ist und vorerst die Symbol-Frage in den Fokus rücken soll, hat das die praktische Arbeit als nicht machbar erwiesen: Zu relevant ist der Index-Bezug, als dass man ihn erst an späterer Stelle hätte thematisieren können. Was allerdings auch inkludiert,

dass der Titel dieses Abschnitts eigentlich eine Erweiterung zu erfahren hat; und zwar wirklich eine Erweiterung und keine vollständige „Umschrift“ oder dergleichen. Denn mit einer „Neudeutung“ seines Anfangs durch das Nachfolgende illustriert der Abhandlungs-Abschnitt selbst, was in ihm immer wieder Thema war, respektive ist, nämlich die Auswirkungen einer Wahrscheinlichkeits-Dynamik, in der Rückkoppelungen der Fall sind, die den Beginn einer Tendenz neu bzw. abschließend bestimmen, um – vielleicht – selbst dadurch noch einmal eine neue Ausrichtung zu erfahren. Wenn diese Konzeption zutreffend ist, wird sie freilich auch für eine Tendenz-Struktur, wie sie die vorliegende Analyse mit ihren Abschnitten ist, gelten; auch wenn hier auf ihre genaue Rekonstruktion mit all ihren Rand-Bildungen, kleinen Tendenz-Brüchen, Wiedererstarkungen der Ausgangs-Tendenz und mehr verzichtet werden soll. Es reicht, auf sie hinzuweisen – und schon an dieser Stelle daran zu erinnern, dass auch die Index-Thematik im Titel ihr Echo zu finden hat; doch noch nicht jetzt, sondern erst ganz am Schluss der Ausführungen, weil sich erst dann die Wahrscheinlichkeit dieses Abschnitts tatsächlich hinreichend beruhigt haben wird. Damit und am Ende eines kleinen Einschubs, der für das Thema „Schmiegestellen“ im Rahmen einer Wiederholung und Zusammenfassung doch relevant war, kann zum nächsten Aufzählungspunkt übergegangen werden; also dazu, zu bestimmen, was sonst noch für Qualitäten bei der Frage der Entwicklung in Richtung Dreidimensionalität zu berücksichtigen sind.

x Mit den „Schmiege-Stellen“ und dem „ikonischen Bezug“ den diese eröffnen, kommt aber auch noch etwas Nächstes, Weiteres auf, wie deutlich gemacht wurde, nämlich mehr als nur eine „Sprung-Bewegung“ von einer Kontinuierlichkeit zur nächsten. Letztlich wird mit Dieser eine ganze Verlaufs-Bewegung möglich, die z.B. bei z beginnt und sich – um bei der vorliegenden Diagramm-Skizze zu bleiben – über c zu y und x fortpflanzen kann. Oder um es ein wenig anders zu formulieren: Der ikonische Bezug „stiftet“ eine *Verknüpfung* von „räumlich different-“, „gelagerten Qualitäten, durch die in weiterer Folge eine *Raum-Bewegung* „werden kann“, die sich den Schnitt- Stellen indexikalischer Natur und durch die Wahrscheinlichkeits-Dynamik innerhalb der Kontinuierlichkeiten „auf- und fortpflanzt“. Denn selbstverständlich bleibt die Kopplung zwischen Tendenz-Sequenzen, die an den Schmiegestellen erfolgt, ja nicht stehen: Wenn eine Verbindung zwischen z und c aufgeht und eine Sequenz so mit einer anderen in Bezug gerät, also beispielsweise die kurz vor der Schmiegestelle in z liegende mit der kurz nach derselben aufzufindenden in c, so ist damit nicht nur Bezug gegeben, sondern letztlich auch eben ein Überspringen, ja: eine *Bewegung*, die freilich an dieser Stelle nicht „versickert“. Der Bezug – und folglich „die Bewegung“ –

geht an diesem Punkt ja weiter, ganz den „Prinzipien“ der Wahrscheinlichkeitsbasierten Verknüpfung entsprechend, die herausgearbeitet wurde; also der Bezugsdynamik folgend, die bisher über den Begriff der „Wahrscheinlichkeit“ gefasst wurde. So kann folglich eine Art „Bewegung“, ja: eine Art „Signal“ entstehen, das sich von z bis hin zu x bewegt, aber genau genommen dabei auch eine *eigene Kontinuirlichkeit* ausbildet, respektive darstellt. Denn wenn z.B. z eine Kontinuirlichkeit bildet, die sich aufbaut und fortschreibt, tut das freilich auch die „Bewegung“, die schon bestehenden Kontinuirlichkeiten entlang läuft – und die deshalb als „virtuelle Kontinuirlichkeit“ bezeichnet, bzw. als eine solche in das Geschehen eingeführt wurde. Und bezüglich der sich u.a. die Frage stellt, ob und wie sie eine Kontinuirlichkeit sein kann – wenn nicht dauernd alles in Bewegung ist, also wenn nicht dauernd alle Bezüge aktiv sind. Was aber die Frage nach der Kontinuirlichkeit noch einmal aufwirft: Konkret ist es die Frage danach, wie dynamisch eine Kontinuirlichkeit tatsächlich bleibt, wie sehr sich also etwa eine Bewegung sich durch sie „hindurch pflanzen“ kann. Bisher wurde schließlich doch immer wieder das Bild produziert, dass sich das, was als Wahrscheinlichkeitsdynamik oder Wahrscheinlichkeits-Geschehen beschrieben wurde, vor allem im Bereich von

„Schmiege-Stelle“ oder allgemeiner: von Kontinuirlichkeits-Begegnung abspielt. Dort, so ließe es sich auch formulieren, ist Bezug buchstäblich „der Fall“, ist ein aktives Geschehen, das sich in den Tendenz-Sequenzen, die den „Schmiege-Stellen“ vor- oder nachgelagert sind, abschwächt oder gleichsam versickert – wie etwa durch die

„x-chen“ im Diagramm zur Darstellung gebracht werden soll. Auch wenn, wie angedeutet wurde, aufgrund der gängigen Wahrscheinlichkeits-Dynamik auch „hinter“ den x-chen ja noch etwas passieren müsste, weil ja auch diese Tendenz-Sequenzen oder „Tendenz-Stellen“ mit ihren „Vor-“, bzw. „Nach-Läufers“ freilich in Bezug bleiben. Zumindest von der Grundlogik dieser ganzen Abhandlung her. In der allerdings immer wieder auch betont wurde, dass es den Raum mitzubedenken gilt; dass es also etwas macht, dass sich eine Tendenz oder schließlich eine Kontinuirlichkeit im Raum entfaltet und dementsprechend auch das hat, was man eine Vergangenheit nennt. Weshalb die eigentliche Frage an dieser Stelle die ist, wie es mit dieser *Vergangenheit* steht, ob diese doch auch noch immer ein *aktives Bezugs-Geschehen* bleibt. Wie sich auch die Frage einstellt, ob das allgemein zu beantworten ist oder ob dazu stets bestimmte Bedingungen zu beachten sind. Tatsächlich ist der erste Impuls wohl der, eine „Beweglichkeit“ der Vergangenheit auszuschließen, respektive zurückzuweisen: Der Stein ist ein Stein und damit eine Entwicklung bzw. das Ergebnis einer Entwicklung die doch irgendwie abgeschlossen

ist. Oder um den Stein in das Bild einer Kontinuität zu übersetzen: Er ist eine eben solche, die aber eben gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass ihre „hintern Teile“ keine Veränderungen mehr erfahren. Oder genauer: Vor dem Hintergrund der hier entfalteten Konzeption kann ein Stein als eine Kontinuität gedeutet werden, in der sich – und das wären die Anfangs-Teile dieser Kontinuität – atomare Klein-Strukturen zu dem heutigen Gefüge zu verfügen begonnen haben, weiter verfügten und auch erweiterten, bis das aktuelle Gebilde vorliegt, das dann auch die Kontinuität zur Darstellung bringt; als Folge äußerst vergleichbarer Tendenz-Sequenzen, in denen keine wesentliche Rand-Bildung erfolgt ist und somit die Anfangs-Tendenz immer weiter läuft; bis zur aktuellen „Spitze“ der Kontinuität, die etwa die Oberfläche und den Ist-Zustand des Steins markiert. Wobei diese Oberfläche – ganz den Eigenschaften einer Kontinuität entsprechend – sehr wohl „offen“ ist, also buchstäblich „Andockstellen“ für anderes bietet. In trivialster Form für Sand, der an dieser realen Gesteins-Oberfläche haften bleibt – und dann tatsächlich zu so etwas wie einem „Granular“ wird, das im Diagramm als Darstellung des realen Sandkorns zu der schon bestehenden Tendenz-Kette hinzu kommt. Zumindest die Oberfläche und damit auch die Diagramm-Spitze bleibt sogar bei einem Stein gleichsam „in Bewegung“, mag auch die „hintere“ Kontinuität, als der ganze andere Verlauf des Diagramms im Sinne der Wahrscheinlichkeits- Dynamik *keine* „Erschütterung“ oder dergleichen erfahren; sich also nicht fundamental im Sinne von „x-chen“, die dann dazu gefügt werden müssten, auffällig verändern. Und doch verweist auch schon das triviale Beispiel des Sandkorns mit seiner diagrammatischen Spur darauf, dass selbst ein „Stein-Diagramm“ von einer gewissen „Unruhe“ erfasst ist, ja: dass die „übliche Unruhe“ von Diagrammen sogar für solche von Steinen gilt. Was es dann aber auch schon denkbar macht, dass diese

„Unruhe“ größer ausfallen kann, eine Bezugnahme an der Spitze eines Diagramms nun doch auch „Rand-Veränderungen“ nach hinten möglich macht, bis weit in die Tiefe der Kontinuität hinein. In der sogenannten „Natur“ entspricht einer solchen „mächtigen Bezugnahme“ an der Kontinuitäts-Spitze, die weit bis in die „Tiefe“ der Kontinuität hineinreichen kann, etwa der Aufprall eines zweiten Steines, in dessen Folge es vielleicht zu einer Zertrümmerung, vielleicht aber auch zu einer Verdichtung des Materials kommt, an deren Ende sich der Stein von seiner Art her wandelt. Ein neuer Stein wurde dann durch die Bezugnahme hervorgebracht, sprich: die Bezugnahme wirkte durch die gesamte Kontinuität hindurch. In diesem Sinne ist auch die Vergangenheit beweglich und wird auch fortlaufend bewegt, wenn nur genau genug hingesehen wird – und wenn sich gerade auch von ihr als Kategorie

und überhaupt: von der Kategorie der Zeit verabschiedet. Was dann bleibt sind komplex miteinander verschränkte und einander überlagernde Kontinuitäten, die sehr wohl „brüchig“ werden können, wie „Einstürze“ von Systemen zeigen. Nicht zufällig wird dann davon gesprochen, dass man wieder „am Anfang“ gelandet ist oder alles „wie früher“ wirkt. Was in einer von Zeit-Kategorien geprägten Sprache wie ein Zeit-Effekt wirkt, ist vor dem Hintergrund der hier entfalteten „Logik“ des Bezugs

„lediglich“ ein *Raum-Effekt*, eine Veränderung einer oder mehrerer Kontinuitäten, wobei dieser „Veränderungswelt“ in Wirklichkeit keine Grenzen gesetzt sind: so wie der Stein durch den Aufprall verändert wird, kann durch dessen Veränderung auch wieder eine andere Kontinuität sich „nach hinten hin“ modifizieren; etwa das Erdreich, um es sehr plausibel zu formulieren, das den Stein hervorgebracht hat. Was über weitere wechselseitige Bezugnahme und Modulierungen der Wahrscheinlichkeits-Dynamik *rein prinzipiell* bis auf Molekül-Ebene Verschiebungen generieren kann. Die Fixheit von Kontinuitäten ist räumlich gesehen also nicht gegeben; lediglich die Kategorie der Zeit, die auch deshalb entsteht weil rasch die Meinung aufkommen kann, dass es so etwas wie „in der Zeit vergangene“ Kontinuitäten gibt, obwohl aus dem Blickwinkel von räumlichen Kontinuitäten gesehen lediglich Tendenzen einander aufbauen und zu langen Ketten werden (und dabei auch die seltsame Tendenz-Dynamik aufweisen können, sich – wie singuläres organisches Leben etwa – immer wieder in winzige Granulare zu entwickeln, nach dem die Tendenz-Sequenz ein komplexes Muster gezeigt hatte, nachdem es zuvor aus granularen Elementen entfaltet worden war), sorgt dafür, die Idee einer toten oder erstarrten Vergangenheit aufkommen zu lassen. Tatsächlich bleibt aber alles stets dynamisch – wogegen auch das Argument nichts hilft, dass doch die Toten tot und sehr wohl verschwunden sind: Räumlich und damit in Kontinuitäten gedacht gibt es weder Tote noch Lebendige; es bestehen lediglich Tendenzen, zu deren Sequenzen eben auch Rand-Bildungen“ gehören, die einen hohen Grad an Unorganisiertheit aufweisen – was im Alltag auch als das Sterben eines Wesens bezeichnet werden könnte. Ganz genau gesehen bestehen dort, wo organisches Leben ist, wohl immer Tendenzen, deren „Spitzen“ aufgefächert sind, also viel-, ja mehrgliedrig wurden. Selbst wenn *eine* der Sub-Tendenzen deshalb abreißt, kann sich die Gesamt-Tendenz dennoch fortsetzen, dabei steht die üblichen „Rand-Bildungen“ zeigend, die auch als „sterben“ (und natürlich auch als geboren werden) bezeichnet werden können. Dass eine Bezugnahme an der (aufgefächerten) Spitze dieser Kontinuität diese verändern kann, liegt auf der Hand; mit der Erkrankung eines Menschen etwa wird auch sein Umfeld „erschüttert“ – was auf einem

entsprechenden Diagramm nicht nur einer Veränderung der parallelen, sich vielleicht anschmiegenden andern Sub-Tendenz entspricht (immer gesetzt den Fall, dass einzelne Menschen ihre Darstellung in solchen Sub-Tendenzen finden), sondern auch vorlaufende oder vorgelagerte Tendenz-Sequenzen im Sinne der Wahrscheinlichkeits-Dynamik tangieren wird. Mithin würde dieses dynamische Geschehen in den phänomenalen Alltag übersetzt, neben den „parallelen“ Geschwistern auch beispielsweise die Eltern und Großeltern betreffen. Die vielleicht selber krank werden und so (falls die Krankheit bis auf die genetische Ebene durchdringt) de facto eine Veränderung der Gesamt-Tendenz „zuspielen“. In der Tat ist dieser Rückwirkung in die Vergangenheit eine Art Grenze gesetzt, weil ja sehr früh im Raum gelagerte Teile dieser Kontinuität einfach nicht mehr da sind, respektive eben nur noch in hoch ungeordneter granularer Form bestehen (etwa in Form einer veränderten Boden-Struktur, die mit einem bestimmten Metall angereichert ist, das ein „Vorfahre“, der an dieser Stelle beerdigt wurde, in sich trug): In seinem solchen Fall findet tatsächlich keine „Rückkopplung“ statt, wobei die Bezugs-Einwirkung genau genommen eher als *wirkungslos* aufzufassen ist, weil ein bestimmtes Tendenz-Muster, in dem der Bezug (noch) wirksam werden kann, fehlt. Nichts desto trotz verändert das aber nichts an der grundsätzlichen Beweglichkeit von Kontinuitäten bis zurück zu ihren Anfängen, denn der (Spezial-)Fall, dass es zu einer Kontinuität auch gehört, mal ungeordnete Ränder auszubilden, die eine

„Rückkehr“ zur Grundtendenz unmöglich machen, verändert ja nichts an dieser grundsätzlichen Dynamik. Es ist hier nicht der Ort, das Phänomen des Lebens exakt als Fall von Kontinuität und Tendenzen und Rändern zu beschreiben; es geht allein darum, wenigstens anzudeuten, dass sogar dieses mit beweglichen, gleichsam von Bezug erfüllten Kontinuitäten kompatibel ist. Wenn auch nicht, wie zugestanden werden muss, vollständig; d.h. nicht entlang seiner vollständigen Kette oder Kontinuität, was aber eben nicht notwendig ist. Denn abgesehen davon, dass sich auch die Option kurzer räumlicher Kontinuitäten in Erwägung ziehen lässt die aufeinander folgen, denen etwa aktive, intergenerative Familienstrukturen lebendiger Personen entsprechen und in denen das gerade skizzierte Thema des

„Verschwindens“ der Kontinuität „nach hinten“ nicht vorkommt, geht es auf dem Diagramm-Abschnitt, der hier letztlich zur Diskussion steht, ja bloß um einen *Auszug* von einander sich begegnenden Kontinuitäten, und für diesen kann auf jeden Fall eine Dynamik oder „Beweglichkeit“ auch in der „Räumlichkeit“ „nach hinten“ postuliert werden. Natürlich sollte dieser Auszug mehr repräsentieren als bloß eine

„markante Stelle“ in einer Kontinuität oder dergleichen; doch unter den

genannten Einschränkungen tut es das auch; d.h. es ist grundsätzlich von einer Bewegung und Dynamik in Kontinuitäten auszugehen, die auch dort gilt, wo normalerweise von „Vergangenheit“ die Rede ist, die es allerdings als solche gar nicht gibt, bzw. die lediglich unter der problematischen Kategorie der *Zeit* gefasst werden kann und die andernfalls einfach *ein Stück Raum* ist. Ist aber diese Beweglichkeit gegeben, so wird erst das überhaupt möglich, worum es hier ja geht; nämlich eine

„*Verlaufs-Bewegung*“, die von der aufgefächerten Spitze von *z* ihren Anfang nimmt und über die genannten „Brücken“ und indexikalischen Bezüge bis nach *x* buchstäblich zurückfließt. Dieses zentrale Moment, das erst das Aufkommen von so etwas wie einer „virtuellen Kontinuität“ möglich macht, ist damit gleichsam gesichert; zumindest dann, wenn sich der Anstoß zu dieser Bewegung buchstäblich granular abspielt; also gewissermaßen auf einer Ebene der Partikel, wie sie – um beim obigen Krankheitsbeispiel zu bleiben – Viren und dann Gene darstellen. Was aber, wenn z.B. bloß ein Blick diese Verlaufs-Bewegung realisiert?? Kann das überhaupt verglichen werden Auch das ist für die Konzeption des Diagramms in seiner Dreidimensionalität wichtig, weshalb ihm hier sogar sein eigener Aufzählungspunkt gewidmet wird.

- *x* Die Frage, um die es hier im Grunde geht, ist die, ob jeder indexikalische Bezug gleichsam den „Weg durch die Kontinuitäten“ antritt und diesen dann auch realisiert. Denn es scheint eben ein Unterschied zu sein, ob gleichsam ein Virus in einer „molekular-genetischen Struktur“ namens Familie wirksam wird – oder z.B. ein Buchstabe in einer Kombination aus Wahrnehmung, Laut und Praxis. Denn wenn dann z.B. über Galaxien oder komplexeste Teilchen-Strukturen gesprochen wird, ist doch zweifellos etwas anderes in Gang als in der „Rückkopplung in die älteren Raumteile einer Kontinuität“ (wie man es auch formulieren könnte), die sich im Falle einer Infektions-Erkrankung intergenerativ in einer Familie abspielt: In letzterem Fall wird die „Bezugs-Bewegung in die Tiefe“ gleich einer „Teilchen-Kettenbewegung“, die an umkippende Domino-Steinchen erinnert, geradezu als Ereignis greifbar; beim Buchstaben, oder besser: beim Wort, bzw. bei der Wortfolge, die letztlich bei der Positionsbestimmung eines Photons landet, ist das hingegen nicht so eindeutig der Fall. Hier stellt sich eher das Bild eines Blickens auf Kontinuitäten ein; also der Gedanke, dass ein Hintastern zu komplexen Phänomenen dieser Art gewissermaßen in Diagrammen, wie sie hier entworfen werden, erfolgt und damit eben keine wirkliche Bewegung in der Kontinuität „nach hinten“ erfolgt, sprich: keine Bewegung in den Kontinuitäten, die eine Quanten-Bestimmung erst ausmachen, erfolgt.

Doch ein solches Bild ist wohl eher eine Art „geisteswissenschaftliche Falle“ denn ein reales Bild vom Prozess des Forschens und der Bedeutungs-Generierung, die in ihr erfolgt. Die ist nämlich als das Zusammenspiel stets mehrerer Kontinuierlichkeiten zu verstehen, in der auf jeden Fall einmal eine Praxis-Kontinuierlichkeit der Schrift, eine Kontinuierlichkeit des Lautes und eine der Wahrnehmung zusammen kommen, zu denen sich dann aber noch weitere Praxis-Kontinuierlichkeiten – etwa in konkreter Nähe und „Anschmiegung“ zu der der Wahrnehmung – hinzufügen werden. Wobei unschwer zu erkennen ist, dass diese direkt an die Wahrnehmung angeschmiegt Praxis-Kontinuierlichkeiten nichts anderes als Forschungs- und Experimentier-Settings sind. Ist aber eine solche Konstellation von Kontinuierlichkeiten gegeben wird tatsächlich erneut ein Bewegen in Kontinuierlichkeiten „nach hinten“ denkbar, das – in gröbsten Zügen gefasst – so aussieht: In der Logik oder Sprache der entworfenen Diagrammatik läuft gleichsam eine „Begrifflichkeit“, um es vereinfacht zusammenzufassen von z über c zu y und x, was dem realen Gestus eines schlichten „Hinschauens“ entspricht: Zum „Ofen“ als Wort wird der „Wahrnehmungs-Ofen“ hinzugefügt – was allerdings noch kein „Weg in die Vergangenheit“ ist. Eine solche Bewegung kann auch als Bewegung auf „einer Höhe“ gedacht werden; also als das „Überspringen“ eines „Bezugs“ von einer Kontinuierlichkeit zur nächsten, die allesamt „gleichauf“ liegen und in der es so zu einer Art „Ketten-Reaktion“ hinsichtlich ihrer Granulare und den offenen Bindungs-Stellen und in weiterer Folge im Sinne der Propensitäten-Dynamik (um es einmal auch so zu bezeichnen) kommt. Interessanter wird es erst dann, wenn auffällt, dass der Ofen so gut wie neu ist und damit die Frage nach seinem Vorgänger-Modell auftritt. Denn der Ofen steht offensichtlich in einer Kontinuierlichkeit von Öfen oder Feuerstellen, die mit dem Ort gekoppelt ist. Freilich ließe sich nun dagegen einwenden, dass es eigentlich um eine Praxis des Heizens geht und es zu trivial ist hier eine Kontinuierlichkeit von Öfen oder Feuerstellen zu postulieren; aber *Objektiv* ist es nichts anderes, was hier gegeben ist, als eine Kontinuierlichkeit von „Heiz- Gegenständen“, die als solche eine Tendenz im Kern haben, die sich über Rand- Bildung und wahrscheinlich noch mehr (was hier aber vernachlässigt werden soll) fortschreibt. Und sobald der Blick auf den Untergrund des aktuellen Ofens fällt, Einbuchtungen und Ruß-Spuren zu sehen sind, die nicht zum vor einem stehenden Objekt gehören, und auch an der Wand Formen zu sehen sind, die wohl von massiver Hitzestrahlung herrühren und dabei die Konturen eines spezifischen Gegenstandes aufweisen, hat ein Weg in die „Tiefe“ der Kontinuierlichkeit

begonnen, weil das alles mit nur wenig Erweiterung bezüglich dessen, was alles die Tendenz eines Ofens ausmacht (nämlich auch seine Strahlung), zu eben dieser Kontinuität „gezählt“ werden kann. Und wird nun auch noch eine Praxis- Kontinuität dazu gedacht, die – wie oben angedacht – direkt an diese Wahrnehmungs- Kontinuität sich anschmiegt, kann der Weg in die Tiefe gleich noch viel weiter gehen: Die Fotografie an der Wand, die den Standplatz des Ofens mit dem Vorläufer vor vielen Monaten zeigt oder die Erzählung von jemanden sind solche auch als Praxis- Kontinuität zu deutende Ereignisse, in denen sich die Kontinuität zu der der Ofen gehört, gleichsam weiter eröffnet und geradezu zeigt; d.h. als Tendenz bzw. Tendenz-Sequenz erschließt, auf die der heutige Ofen als Tendenz folgt. Wobei das Hinzukommen dieser Praxis- Kontinuität genau genommen freilich auch inkludiert, dass etwa die Fotografie „gelesen“ können werden muss, was nur dann gelingt bzw. gelingen kann, wenn weitere „Bewegungen“ hinzugedacht werden, nämlich so etwas wie weitere „Ketten“, die vielleicht von einer weiteren Wahrnehmungs- Kontinuität, die gleichsam nur das Foto betrifft, zu einer Kontinuität läuft, die nicht auch Buchstaben, sondern vielleicht aus Piktogrammen und einem ganzen „Bild-Universum“ besteht, um von dort wieder, um es verkürzt auszudrücken, zur Konstellation „Foto“, „Ecke“, „Ofen“ zurückzulaufen, ergo zu den Kontinuitäten, die selbige sind. Doch diese *genaue* oder *exakte Dynamik* ist hier nicht der Punkt; es geht allein darum, *ob* und *wie* sich die Kontinuität des Ofens auftut und ob sich damit auch eine „Bewegung in die Tiefe“ eröffnet, die tatsächlich als Bewegung verstanden bzw. betrachtet werden kann; nämlich als Bezugs-Bewegung, die buchstäblich *tatsächlich* verläuft und *nicht bloß* als *Abstraktion* im Kopf oder dergleichen vollzogen wird. Doch in der Konstellation, die gerade skizziert wurde, ist eben sehr wohl eine „Bezugs- Bewegung“ in Gang, die mit dem obigen „Krankheits-Befall“ vergleichbar ist: So wie ein Virus eine buchstäbliche Bewegung in Kontinuitäten in Gang bringt, bringt das auch eine Beschäftigung mit dem Ofen, die nicht einfach bloß ein

„Blicken“ und „Nachdenken“ ist: Wo eine Beschäftigung mit einem Ofen wie diesem im vorliegenden Beispiel aufkommt, erfolgt stets ein „Eintritt“ in dessen Kontinuität, erfolgt also eine Bewegung über eine Praxis- Kontinuität der Buchstaben über die Kontinuität der Laute bis hin zu der Wahrnehmung, in die sich – um ganz exakt zu sein – tatsächlich eine *physikalische Kontinuität* des Ofens und eines Standplatzes *einschreibt*, bzw. auf die in den letzten Abschnitten dieser Abhandlung breit ausgeführten Weise u.a. durch

ikonische Bezüge (und wohl noch mehr) *fortschreibt*. Und das sogar noch aus der räumlichen „Tiefe“, die ihn als Kontinuierlichkeit ausmacht, heraus; nämlich spätestens dann, wenn – wie nur kurz skizziert – etwa eine weitere Praxis-Kontinuierlichkeit hinzu kommt. Was u.a. die interessante Konsequenz hat, dass in dieser Konzeption der Kontinuierlichkeiten sogenanntes „Denken“ eigentlich kein spezifisches geistiges Ereignis oder dergleichen ist, sondern eine *reale Bewegung*, die sich durch ikonische und indexikalische Bezüge ereignet; und zwar zwischen real existierenden Kontinuierlichkeiten, also letztlich zwischen *räumlichen Strukturen*, die als *Gegenstände*, praktische *Gesten* und Augen- wie Ohren-*Operationen* vorliegen. Auf genau diesen „Stand der Dinge“, wie man auch sagen könnte, wurde Gaston Bachelard nicht müde, hinzuweisen, der den wissenschaftlichen Prozess stets als eine Einheit von Objekt, Experiment, und menschlicher Sprachpraxis betrachtete; damit letztlich diese Bezugs-Bewegung erfassen wollend. Erst wo diese Real Bewegung erfasst wird, ist Wissenschaft, und erst wo diese Bewegung so konzeptuell gefasst wird, ist wirklich Forschen ernsthaft beschrieben, das jede, von klassisch psychisch-metaphysischen Begriffen geprägte Darstellung verfehlt, also eine, die meint, das irgendetwas geistig geschaut, umgesetzt, überprüft und sonst etwas wird. Forschen, ja: Erkennen überhaupt ist eine *räumliche Praxis*, eine Praxis *in* und *über räumliche Kontinuierlichkeiten* hinweg, wie diese Auseinandersetzung mit einem Diagramm bzw. allein schon mit seiner Konzeption deutlich macht. Was auch inkludiert, dass sie nichts mit einem Subjekt oder dergleichen zu tun hat: Es ist ein prozessuales Geschehnis, das *auch* in einer einzelnen Person einen Ort hat, aber eigentlich weit über diese hinaus geht. Oder um es so zu formulieren: Die *Bewegung* ist das (relevante) Ereignis (der Wissens-Generierung), nicht das Subjekt (und auch nicht eine Gruppe, die lediglich das „erweiterte Moment“ eines Subjekts ist). Ja, wie die Komplexität der Welt, die ja stets auch eine komplexe Informations- bzw. Wissensstruktur ist, zeigt, bedarf es nicht einmal des Menschen, mehr noch: des Lebens generell, damit diese Bewegung verläuft und Bezüge von

„Wissenhaftigkeit“ hervorbringt: Ihr folgt die Entstehung von Strukturen, die sich immer weiter aufschichten und dabei auch das hervorbringen, was „Leben“ genannt wird – und das sich selbst nur allzu gerne als „Schöpfer“ von Wissen interpretiert, und dabei das Phänomen oder Ereignis von Wissen, Information und Bezug so fundamental verfehlt. Wenn Michael Foucault deshalb vom „Ende des Menschen“ spricht, das sich bei einem genaueren Verständnis der Dynamik von Wissensprozessen ankündigt, so ist das noch zu kurz gegriffen; vielmehr gilt es

einem „Ende des Lebens“ Rechnung zu tragen, wenn einer Dynamik der Bezugnahme und der Zeichen (und damit der Wissensfelder und Diskurse, wie auch einem Selbstverständnis des Menschen) Genüge getan werden soll. All das legen schon die klärenden Überlegungen zur Virtualität von Kontinuierlichkeiten nahe, und es ist davon auszugehen, dass ein ausgebildetes Diagramm noch weit mehr zu diesem Thema des „Ende des Lebens“ wird beitragen können. Hier geht es ja „nur“ um die Aufklärung jener Bewegung, die jedes Reden von einer virtuellen Kontinuierlichkeit voraussetzt und von der sich gut zeigen lässt, dass sie nicht bloß eine Abstraktion ist, die sich mit Blick auf ein Diagramm einstellt: unzählige Bewegungen in die „Tiefe“ von Kontinuierlichkeiten finden fortlaufend statt; nicht nur wenn (wie beim ersten Beispiel) ein soziales System erkrankt, sondern auch wenn das sogenannte „Leben“ und auch der sogenannte „Mensch“ sogenanntes

„Wissen“ generiert. Bei beiden Geschehnissen handelt es sich um den gleichen Bewegungs-Typus, auch wenn es beim „Krankheits-Geschehnis“ zudem um die Frage ging, ob sich eine Kontinuierlichkeit „nach hinten“ auch verändern kann, weil ja letztlich eine Bewegung, wie sie hier bestimmt wird bzw. wurde, genau genommen von Veränderung nicht zu trennen ist. Denn Bewegung ist, folgt man der bisherigen Arbeit am Diagramm, ja letztlich etwas, das mit Wahrscheinlichkeit und Granularen und Rand-Bildungen zu tun hat; in letzter Konsequenz also damit, was für ein Andock-Geschehen und folglich welche Sättigung an Granularen erfolgt. Bewegung ist also immer „Fortschrift“ eines Tendenz-Musters und folglich

„verlaufender Bezug“, der aber nur unter „ikonischen Bedingungen“ existiert: Bis zu diesem Punkt ist eine Kontinuierlichkeit auch in dem Sinn eine Kontinuierlichkeit, als dass der Bezug fortlaufend existiert, ergo eine „ikonische Kontinuierlichkeit“ gegeben ist, in der Bezug in der Tat einfach stets überall da ist; an den Andock-Stellen von Granularen und Kontinuierlichkeiten, aber auch „davor und danach“. Jede Kontinuierlichkeit ist in diesem Fall fast so etwas wie ein elektromagnetisches Feld, bzw. kann wie ein solches vorgestellt werden. Was wiederum auch inkludiert, dass eine Bewegung (wie sie oben beschrieben wurde) am Ende so etwas wie das „Erzittern“ eines Feldes ist, das in Form einer Art

„Ketten-Reaktion“ erfolgt. Das ist es, was Ikonizität letztlich ausmacht, sie kommt einer „Feld-Erschütterung“ gleich, die sich auch stets erfahren lässt oder besser: als Sinnzusammenhang auftut, wenn ein Gedanke in einer beeindruckenden Gleichzeitigkeit zwanzig andere auftut – was gerne über psychologische Begriffe wie „Assoziation“ und dergleichen beschrieben werden

mag, aber wohl zutreffender Ausdruck dieser „Feld-Erschütterung“ ist.
Insofern ist eine

Bezugnahme auch keine „Welle“ die sich im Raum, also in der Kontinuitätlichkeit „nach hinten“ (oder auch „nach vor“) ausbreitet, sondern mehr eine „Vibration“ die ohnedies besteht, aber in der Bezugnahme so etwas wie eine „Aktualisierung“ erfährt, oder noch besser: ein spezifisches „Aufflackern“ oder „Aufleuchten“, bei dem mit einem Mal ein ganzes Feld „aufblitzt“. So besehen würde es aber keinen Sinn machen, beim Thema „Bewegung und Kontinuitätlichkeit“ auch nur irgendwie von einer *Veränderung* zu sprechen, die „nach hinten“ im Raum bewirkt wird. Allerdings stellt sich dieses Problem sehr wohl, weil die Kontinuitätlichkeiten, die das Thema des Diagramms sind, die Eigenschaft haben, *stetig*, aber eben auch (in ihrer Granularität und ihrer Rand-Bildung) *diskret* zu sein. Sie sind mithin ein Feld, doch eines, das auch „Brüchigkeiten“ aufweist, die in den breit diskutierten „Rand-Bildungen“ liegen. Die bekanntlich nicht wirkungslos bleiben, sondern Tendenzen mutieren lassen. Freilich auch dort wo zwei schon ausgereifte Kontinuitätlichkeiten etwa an ihrer „Breitseite“ in Bezug geraten. Dabei werden, wie ebenfalls gezeigt, Rand-Veränderungen auftreten, die zumindest nahe gelagerte Tendenz-Sequenzen tangieren und „manipulieren“. Was im Diagramm durch sogenannte „x-chen“ dargestellt wird. Wo unter solchen Bedingungen aber ein „Vibration“ auftritt, ein Feld „aufblitzt“, ist dieses „Aufblitzen“ nicht irgendwie „neutral“ und einfach ein „Flackern“. Mit diesem wird viel mehr eine partielle Veränderung der Kontinuitätlichkeit erfolgen, auch „nach hinten hin“, die in den besagten „Rändern“ ihren Ort finden wird. Die „Bewegung“ wird daher tatsächlich das Thema der Veränderung inkludieren; Sogar dort, um noch einmal zu diesem Beispiel zurückzukehren, wo ein Ofen und seine Kontinuitätlichkeit im Fokus stehen. Denn die Auseinandersetzung mit dem Ofen und seinem Standplatz wird zumindest letzteren und damit auch die Kontinuitätlichkeit bis in die sogenannte

„Vergangenheit“ verändern. Weil z.B. Ruß-Spuren an der Wand im Zuge ihrer „Erforschung“ verändert werden, was auch den Vorgänger-Ofen in dem Sinn verändert, als das so wertvolle Informationen verloren gehen, die zu einer falschen Einschätzung des Modells wie des Standplatzes führen, was z.B. wieder eine Fehldimensionierung des aktuellen Ofens oder dergleichen nach sich zieht. Wahrscheinlich lassen sich noch subtilere Beispiele für die „Tiefen-Wirkung“ von Forschung finden, hier reicht es, solche trivialst anzudeuten, um deutlich zu machen, dass die zur Debatte stehende *Bewegung* sich mitsamt ihren *Veränderungen* – wieder und wieder wiederholt und in verschiedensten Zusammenhängen ausmachen lässt. Bewegung wie Veränderung sind dabei um es noch einmal zu betonen, reale Bewegungen und Veränderungen, die nicht der

Abstraktion einer „Diagramm-Beobachterin“ geschuldet sind, respektive bloß durch solche hervorgebracht werden. Womit dieser Aufzählungspunkt abgeschlossen werden kann: An seinem Anfang stand die Frage, ob die Bewegung

„im Raum nach hinten“, um die es bei Kontinuierlichkeiten immer auch geht, auch dann gegeben ist, wenn nur ein Blick auf die Kontinuierlichkeiten fällt, respektive wenn nur Blicke im Spiel sind. Es wurde dann herausgearbeitet, dass auch das Schauen und das räumliche Bewegen in und zwischen Kontinuierlichkeiten fällt, bzw. genauer: ein erkennendes Schauen, in das auch Fragen und Aussagen, also Schrift inkludiert ist. Ja, es wurde verdeutlicht, dass eine komplexe „Vernetzung“ von Kontinuierlichkeiten verschiedenster Art hinter dem steht, was als „schauen“ und „erkennen“ bezeichnet wird; es eine komplexe Bewegung zwischen verschiedensten Kontinuierlichkeiten gibt, die das „Erkennen und Erfassen“ hervorbringt. Zu der nicht nur auch das „Verändern von Kontinuierlichkeiten nach hinten“ gehört, sondern die auch verdeutlicht, dass es die *Bewegung* ist, die Erkenntnisse generiert und nicht irgendein Subjekt oder eine sonstige Einheit. Und es wurde mit all dem auch Schritt für Schritt verdeutlicht, um das hier auf den Punkt zu bringen, dass es zweierlei nicht zu verwechseln gilt: Die reale, tatsächliche Bewegung innerhalb von Kontinuierlichkeiten und über Kontinuierlichkeiten hinweg, die jedes „schauende Erkennen“ ist, und die – etwa diagrammatische – Darstellung dieser Bewegung. Natürlich kann man auf eine Diagramm-Skizze wie die hier bisher erarbeitete Blicken und gleichsam mit dem Blick von einer aufgefächerten Kontinuierlichkeits-Spitze in z den schon bekannten Weg zu x „zurück–“, oder „in die Tiefe“ oder „nach hinten (im Raum, nicht in der Zeit!) gehen“. Und natürlich scheint das eine typische „Bedeutungs- Bewegung“ zu sein; also das was getan wird, wenn es um die Generierung von Wissen geht: In diesem Fall werden, so der erste Gedanke, Kontinuierlichkeiten in die Tiefe verfolgt, nämlich solche „dargestellte“, wie sie auf dem Papier oder gleichsam im Kopf vorkommen. Doch hier ist Vorsicht geboten, wenn sich nicht ein gängiger Fehler einstellen soll: wird die auf Papier oder im Kopf *nachvollzogene* Bewegung, die z.B. die Skizze des vorliegenden Diagramms zeigt, als das „Nachvollziehen“, dass das Diagramm ermöglicht, mit der realen Bewegung *verwechselt*, ist eben wirklich eine *Verwechslung* gegeben. Der wirklich sich abspielende „Erkenntnis-Prozess“ ist eine „Springen“ zwischen Kontinuierlichkeiten, zu der die „Buchstaben-Praxis“, das „Hören“, das „Sehen“ und noch einige andere „Praktiken“ gehören, in denen sich zudem „Zusammenspiele“ mit den anderen eben genannten Kontinuierlichkeiten

wiederholen werden. Einlassungen auf solche „Zusammenspiele“ werden tagtäglich von Menschen produziert und führen zu dem, was dann unter Schlagwörtern wie „Erfahrung“, „Einsicht“ oder „Verstanden haben“ berichtet und erzählt werden. Permanent läuft diese Art der Erkenntnis-Arbeit oder des Wissens-Gewinns“ dahin; als Tätigkeit oder Bewegung, die zu den „urmenschlichsten“ (und nicht nur zu diesen!) Fähigkeiten gehören. Schwierig wird es erst dann, wenn dieser Prozess rekonstruiert wird. Wobei es sinnvoll und legitim ist, das in Form von grafischen oder rein textuellen Diagrammen zu machen. Problematisch wird es allein dann, wenn die Bewegung in Form der dargestellten Bewegung untersucht wird, oder besser: *als dargestellte Bewegung*, der man mit dem *Blick* folgt. Automatisch und notwendigerweise ist man nämlich mit dem *Bild* eines Bewegungsverlaufs beschäftigt, und notgedrungen wird sich dann die Frage einstellen, ob hier überhaupt ein Bewegen vorliegt oder einfach eine Blick-Bewegung, die möglicherweise *viel mehr tut* als das echte Bewegen, bzw. die überhaupt etwas tut, das sonst gar nicht vorkommt. Und allzu schnell ist die Bewegung dann eine auf eine Fläche projiziert, weshalb bald überhaupt vergessen wird, dass es um ganz unterschiedliche Kontinuitäten und ein buchstäbliches Bewegen geht. Alles ist dann nur mehr Fläche und ein

„ikonisches Bild“, bezüglich dem es nun zu rätseln gilt, was es ausmacht – oder um es ein wenig anders zu formulieren: Es wird dann auf einmal versucht, das, was die *Bewegung* in ihrem Verlauf *zwischen unterschiedlichen Kontinuitäten* aufbringt, ja: das durch diese Bewegung erst „geschaffen“ wird, aus *einem Bild* zu verstehen, bzw. diesem Bild als eine Eigenschaft oder Eigenheit zuzuschreiben. Im Ikon (und nicht einmal ein seinem Bezugs-Geschehen; im *ikonischen Bezug*, der dem Ikon erst seinen Namen und seine „Qualität“ gibt) wird dann gesucht, was eine komplexe ikonische Bezugs-Verfasstheit im realen Raum schafft; nämlich so etwas wie Bedeutung und das Bezogen-sein, das sich irgendwie ja innerhalb des Ikons abzuspielen scheint. Auch an diesem Punkt eröffnen sich die Irrungen der klassischen Metaphysik; Bilder von „Bedeutung“ als ein Abstraktions-Ereignis oder die Ersetzung von räumlichen Bezugs-Geschehnissen durch fiktive, wie sie Konzepte von Ideen oder dergleichen betreiben. Oder es passiert das, was am Beginn dieser kurzen zwischen Analyse stand und weshalb sie exemplarisch ausgeführt wurde, d.h. warum sie Raum erhielt: Es tut sich die Frage auf, wie sich Kontinuitäten „nach hinten“ verändern und ob sie das überhaupt oder nur auf Papier können. Was als Thema speziell auch dann auftaucht, wenn die Flächigkeit des Diagramms schon dazu verführt hat, nur mehr rasch Linien zu folgen und die reale räumliche

wie auch differente Verfasstheit der Kontinuierlichkeit aus dem Blick geraten ist. Genau deshalb stellt sich erst recht die Frage, wie der Schritt in die Dreidimensionalität gestaltet sein soll, damit sich solche „Denkabzweigungen“ nicht einschleichen können. Früher, das heißt mit den letzten Aufzählungs-Punkten, wurde ja vor allem versucht, herauszuarbeiten, was beim Schritt, dem Diagramm eine dritte Dimension hinzuzufügen, Beachtung zu finden hat. Was am Ende zur Auseinandersetzung mit einem „Bewegungsverlauf nach hinten“, also in die räumliche Tiefe des Diagramms führte, zu dem auch Veränderungen innerhalb der Verlaufs-Strecke zu zählen sind. Es stellt sich daher letztlich die Frage, wie es diese Bewegung am besten darzustellen gilt; nämlich als eine „Linie“, die gleichsam mit einem Mal gegeben ist, oder als eine, die sich schrittweise aufbaut? Oder überhaupt als „Vibration“ eines ganzen Feldes? All das gilt es nun zu beantworten – wie auch die Frage danach, was eigentlich *c* für eine Kontinuierlichkeit darstellt. Da der Punkt 18 mit seinen Unteraufzählungen vor allem dazu diente, in Erinnerung zu rufen, was die „Gesamt-Logik“ des Diagramms ausmacht und was es letztlich im Hinterkopf zu halten gilt, wenn nach den Qualitäten im Hinblick auf die „Dreidimensionalitäts-Werdung“ des Diagramms und folglich nach den virtuellen Kontinuierlichkeiten gefragt wird, was also bei der „Dreidimensionalisierung“ alles als Randbedingung berücksichtigt werden sollte, und da speziell letztere Frage eine *brauchbare* Beantwortung gefunden hat, erscheint es angemessen, diesen Punkt 18 hier als abgeschlossen zu betrachten. Um mit den folgenden Punkten die vorhin angerissenen Themen explizit anzugehen.

19. Die erste Frage, die dabei sinnvollerweise in den Mittelpunkt zu rücken hat, ist diese nach der Kontinuierlichkeit *c*. Diese wurde in diesem Abschnitt g mit einem formalen Argument eingeführt; nämlich unter dem Verweis darauf, was auf einer Ebene 4 eines Bezugs-Entfaltungs-Prozesses realistisch alles der Fall sein sollte, respektive was diesen bestimmen wird. Naheliegend ist, dass dort die von Ebene

3 kommenden Kontinuierlichkeiten weiterlaufen werden – und daher speziell interessant sein wird, dass sie daher auf neue weitere Kontinuierlichkeiten treffen. Insofern ist es nur plausibel, auf Ebene 4 nicht die weitere Granular-Anreicherung von den Tendenzen (oder die Tendenzbildung aus Granularen überhaupt) zu thematisieren, sondern den Fokus auf das dort explizit Neue, was eben die Begegnung bzw. das „Anschmiegen“ von Kontinuierlichkeiten sein wird. Doch das ist lediglich so etwas wie ein formales Kriterium, oder besser: ein *dynamisches*, also eines das sich aus der Dynamik der Entfaltung von Bezug ergibt. Wobei es

naheliegender ist, dass mit dieser Art von Bezugnahme auch etwas Neues, konkret: eine neue Form von Bezugnahme aufkommt, die schon früh in dieser Abhandlung mit dem *Ereignis der Bedeutung* und *des* Symbol-Bezugs in Verbindung gebracht wurde. Vor diesem Hintergrund war es wiederum naheliegender, die Entwicklungen auf Ebene 4 unter dem Aspekt der „Bedeutungs-Genese“ zu besprechen; ergo immer gleich mitzudenken, dass es bei den drei aus Ebene 3 kommenden Kontinuierlichkeiten um etwas zu gehen hat, das mit der Ausbildung von

„Bedeutungs-Geschehnissen“ zu tun hat. Dem analytischen Output der Abschnitte zuvor folgend wurden deshalb x, y und z zu Kontinuierlichkeiten, die der Wahrnehmung (im Sinne der visuellen Wahrnehmung), der Laut-Verarbeitung und einer Praxis (und zwar buchstäblich einer *Praxis*!) der Entstehung materieller Zeichen bis hin zu Buchstaben entsprechen. Was auch von dem her stimmig erscheint, dass sich Tendenzen, die etwas mit „Sehen“ oder „Buchstaben“ zu tun haben, wohl nur sehr langsam im Rahmen einer Bezugsentfaltung unter Selbst-Bezug als „evolutionäre Eigenheiten“ (oder „Selbständigkeiten“ eben dieser Entfaltung entwickeln. Was kann dann aber noch das „c“, also die Kontinuierlichkeit „c“ sein, die dem lange gewachsenen x/y/z - Ensemble entgegenläuft, dabei aber eine fundamentale Rolle spielt, weil ja ohne etwa c die ganze „Sprung-Dynamik“ zwischen den drei „ursprünglichen“ Kontinuierlichkeiten erst gar nicht zustande käme? Wichtig ist in diesem Zusammenhang einmal, sich zu vergegenwärtigen, dass c (wie auch a und b) nicht notwendig gleichsam „jünger“ oder sonst etwas als x, y und z sind, nur weil sie erst auf Ebene 4 auf selbige stoßen. Schon in den Abschnitten zuvor wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass „entgegenlaufende Elemente“ im Zuge der diagrammatischen Darstellung einer Bezugs-Entfaltung, also jene Elemente, die scheinbar „von oben“ oder von sonst wo auf die „aus der Tiefe“ kommenden Kontinuierlichkeiten zulaufen, stets auch als „gekrümmt“ oder ähnliches vorgestellt werden können; sprich: selbst ebenfalls „aus der Tiefe“ kommen, aber durch eine „Drehung“ oder „Krümmung“ nun auf einem Diagramm-Ausschnitt auf Elemente oder Kontinuierlichkeiten wie x, y und z, die schon auf „weiter hinten“ oder „tiefer gelagerten“ Ebenen zu sehen sind, zu laufen. a, b und c müssen dementsprechend nicht als etwas „besonderes“, „neuartiges“ oder sonstiges gedacht werden, sondern sind vielmehr auf der gleichen „Phänomen-Ebene“ wie

„Wahrnehmung“ oder „zeichengebende Praxis“ (um hier ein solche, stimmig und treffend erscheinende Terminologie pragmatisch aufzubringen) anzusiedeln. Sprich: eine Kontinuierlichkeit c kann in diesem Sinne etwas sehr „schlichtes“,

ähnlich praktisch angewachsenes wie die Kontinuirlichkeit z sein, die die Genese von Buchstaben repräsentiert. Da c dabei konkret zwischen z und y, also der Kontinuirlichkeit für „Buchstaben“ und jener für „Laute“ liegt (wobei diese Kontinuirlichkeit weiter zu denken ist; also auch all das inkludiert, was – wie etwa die Zunge, bestimmte Areale des Gehirns und noch mehr – die Laut Bildung im Sinne einer Wortformulierung ermöglicht), ist es z.B. legitim, c trivial als einen

„*Zeigegestus*“ zu betrachten, der die in Gang gekommene Buchstaben-Folge aus z und y „weiterreicht“ – wie das ein Blatt Papier oder ein Schild tut. Was ja auch zur Genese der Buchstaben aus einer „Praxis des Holzverarbeitens“ passt, die im Verlauf dieser Analyse als Ursprung der Buchstaben vorgeschlagen wurde: Aus dem umgestürzten Baum werden Schritt für Schritt Holzteile und Astbündel, die mit einem bestimmten Wahrnehmungs-Laut-Gefüge historisch-genetisch gekoppelt sind und so vielleicht ein Piktogramm von „Baum“ bilden und zugleich auch das entsprechende „Laut-Bild“ im Sinne einer Ko-Evolution mitformen. Das seinerseits wieder die „Auflösung“ des Piktogramms in Buchstaben vorantreiben kann. Zu dem Bündel Holz mag im Verlauf der Zeit die Praxis hinzugekommen sein, dieses – das auf die Größe von Mikado-Stäben geschrumpft und durch eine bestimmte Art der Bindung zu einem mobilen Piktogramm geworden – jemand gleichsam als Botschaft mitzugeben, etwa einer „HolzverarbeiterIn“, die damit wusste, dass ein ganz bestimmtes Holz an einem Ort zur Verfügung steht. Was im Verlauf der Zeit zum Papier weitermutierte, das gleichsam eine Anweisung enthält, die den Empfänger ein „ein Baum“ murmeln lässt. Genau als ein solches Element kann c aufgefasst werden, als eine Praxis, die am langen Weg von Buchstaben zur Wahrnehmung liegt. Und zwar buchstäblich als *eine* von vielen Praktiken, die an dieser Stelle deshalb im Diagramm einfach dazu gedacht werden kann, ohne dass sie eine Spezifikation im Detail findet, aber auch ohne, dass sie ein „Zuviel“ oder dergleichen darstellte. Sie ist einfach stellvertretend für ein

„Struktur“ im Spiel, die den Buchstaben an den Laut koppeln kann; durchaus auch für eine – weitere – Wahrnehmung, die etwa das Piktogramm gleichsam „zum Laut hin“ öffnet. Oder um es noch ganz anders zu formulieren: Es gibt gute, viele Gründe, weshalb ein „c“ als Kontinuirlichkeit am Diagramm Platz findet – und weshalb es auch als eine Art „Neuauftreten“ einer „Quer-Verbindung“ gedeutet werden kann, die in einem großen, „langen“ Diagramm (und nicht bloß in einem, wie es genannt wurde, „Auszug“) mehrfach, als sich immer wieder ausbildende Bahnung, auftreten würde. An der gerade zu entfaltenden Diagramm-Stelle wird dieses „c“ dabei als „von der anderen Seite“ z und y entgegenkommend gezeigt –

was jedoch *nichts* über seine Geschichtlichkeit aussagt. Die an dieser Stelle eben, wie nun schon mehrfach verdeutlicht wurde, *nicht* das Thema ist. Es geht allein um den Bezug, der eröffnet wird; in seiner Indexikalität und „Sprunghaftigkeit“, die aber diese Indexikalität aufbringt. Und zu der c auf interessante Weise beiträgt. Mehr soll dazu gar nicht ausgeführt werden; stattdessen gilt es zu dem nächsten Frage-Block überzugehen, der am Ende von Punkt 18 aufgerissen wurde; also zur Thematik, wie es die Index-basierte und -getriebene Bewegung diagrammatisch hinreichend zu fassen gilt.

20. Freilich wäre es der einfachste Weg, eine ikonisch-indexikalische Bewegung einfach als eine Linie oder als einen „Pinselstrich“ auf die nun entworfene Diagramm-Struktur aufzutragen; als eine Art „Pinsel-Schwung“, der von z über c zu y und x gleichsam „gerinnt“ oder den Weg bahnt. Doch damit ginge vieles verloren, was in den obigen Passagen als relevant herausgearbeitet wurde, wie sich auch die Frage stellt, ob dann nicht gleich auf die Dreidimensionalität verzichtet werden kann – was jedoch ebenfalls Verluste inkludierte. Konkret sind es folgende Bedingungen, die für einen *NICHT* -Pinselstrich-Ansatz sprechen; nämlich:

* einmal die *Art* der Bewegung, um dies es hier geht. Jedes „Pinsel-Modell“ bringt die „Vibration“ zum Verschwinden, die vor wenigen Zeilen noch betont wurde; der eigenwillige Verlaufs-Charakter, der die Bewegung ausmacht.

Ebenso würde damit die Bewegung als solche nur wenig sichtbar, wenn einfach eine „Schmal-Fläche“ – und nichts anderes ist ein (Pinsel-)Strich über die bestehenden diagrammatischen Kontinuitäten gelegt würde. Auch wenn es eben erst entschieden gehört, ob eine „Gesamt-Vibration“ oder eine Art „Phasen-Verlauf“ (einer Vibration) die besagte Bewegung am besten repräsentiert.

* Und schließlich könnte dann auch auf einen Schritt in die Dreidimensionalität verzichtet werden, denn diese will ja gerade auch verdeutlichen, dass sich etwas im Raum und letztlich auch als Raum abspielt, dass sich mit dem, was am Diagramm „harmlos“ als x-chen verzeichnet ist, in Wirklichkeit keine kleine Verwerfung auftut, die eigentlich eine räumliche Verwerfung ist und damit stets buchstäblich das Geschehen als Raum-Geschehen verändert. Insofern „liegen“ „symbolische Bedeutungs-Ereignisse“ – und um diese geht es am Ende ja, wenn ausführlich das Zusammenspiel von unterschiedlichen Kontinuitäten durch ikonisch-indexikalische Bezüge diskutiert wird – nicht einfach auf bestehenden Tendenzen und Tendenz-Sequenzen auf; so lange sie in Tendenz-

Bezügen sind bzw. die aufgreifen oder anstoßen verändern sie diese auch; weit über die Tendenz hinaus, in denen sie „aufkommen“ oder angestoßen werden. Jedes Darstellen ist deshalb weder ein schlichter Spiegel noch eine beliebige Setzung, sondern eine Art „unvollständiges Fortsetzen“ bestehender Tendenzen, weil es auf schon modifizierten Tendenz-Fortschriften beruht, die aber trotzdem eine „Rückkopplung“ produzieren und so das, worauf sie sich beziehen, zumindest ein kleinwenig verändern (was später noch als Phänomen detaillierter untersucht und ausdifferenziert werden wird). In seinen ganzen Konsequenzen lässt sich das wohl nur in einem „räumlichen“ Diagramm erfassen; nur so wird also begreiflich, was die Virtualität von Kontinuierlichkeiten wirklich bedeutet; was eine „virtuelle Kontinuierlichkeit“ ausmacht:

- * Nicht bloß einen „Sprung“ durch Räume oder „Räumliches“, was sich mit Dreidimensionalität besser zeigen lässt; sondern
- * Eine Art „Erschütterung“ des Räumlichen, in das selbst eine schlichte Beobachtung eine Veränderung einbringt, auch wenn sie nur marginal sein mag, wie das obige Ofen-Beispiel zeigt. Und die selbst dann „stattfinden“ wird, wenn etwa ein Baum nur betrachtet wird. Denn zumindest gibt es ein Zubewegen auf diesen, was eine gewisse „Erschütterung“ der Tendenz bzw. der Tendenz-Folge, zu der der Baum gehört, miteinschließen wird (welche Veränderungen zu dem dadurch aufkommen, dass der „Wahrnehmungs-Blick“ als Tendenz modifiziert ist, also die Tendenz zwar fortschreibt, aber auch anders geworden ist, d.h. ob und inwiefern sogar der Blick allein die „alte Raum-Tendenz Baum“ verändert, soll hier noch nicht weiter bedacht werden). Auch diese Erschütterung des Raumes lässt sich am Ende wohl nur in einer dreidimensionalen Diagramm-Form adäquat erfassen. Was nun endlich die Frage aufbringt, welche genau das sein könnte; was also das Diagramm in Sachen „Raum- Erschütterung“ zu leisten hat.

21. Tatsächlich haben die kurzen Analysen der beiden letzten Punkte wohl auch schon erste Bilder aufkommen lassen, wie sich ein „Diagramm der räumlichen Vibration“ (wie man es auch nennen könnte) gestaltet, welche Form(en) es also am besten anzunehmen hat. Eine Variante wäre beispielsweise diese, dass das Diagramm zu einer Animation wird, in der
 - einmal zu sehen ist, wie eine Bewegung „anhebt“ und gleich einer Welle zu fließen beginnt, indem ein erster Teil des Streifens, der grafisch jede Kontinuierlichkeit ist, sich tatsächlich wie eine Welle „aufwölbt“ oder dergleichen, was sich in weiterer Folge in die Kontinuierlichkeit „hineinzieht“; und in der

- das andere Mal diese Kontinuitätlichkeit oder der Abschnitt auf einmal seine Breite oder einfach „Dimensionierung“ ändert; und zwar immer dann, wenn etwa eine der vielbeschriebenen Rand-Veränderungen durch die Wahrscheinlichkeits-Dynamik erfolgt; sich letztlich also die Raum-Struktur modifiziert – was eben durch eine wie fein auch immer ausfallende „Aufwölbung“ oder „Ausdehnungs-Veränderung“ des Diagramms erfolgen könnte.

Was jedoch auch gleich zu dem Thema führt, wie eine solche „Animation“ den Weg auf in eine doch statische Text-Struktur zu schaffen vermag. Ein Weg könnte darin bestehen, gleichsam eine „doppelte Relationierung“ zu bilden. Womit folgendes gemeint ist:

- Einmal wird der schon Auszug seiende Diagramm-Abschnitt der Ebene 4 in weitere Auszüge zerteilt; ein erster Auszug könnte z.B. darin bestehen, nur das Anfangsstück zu zeigen, das aus dem aufgefächerten z und dem Übergang hin zu c besteht.
- Dieser erste Auszug wird dann von weiteren Auszügen begleitet, sprich: steht in Relation zu weiteren Auszügen, die sich aus den „restlichen“ Bestandteilen des schon entworfenen Diagramms zusammensetzen, also etwa jene Bereiche zeigen in denen die anderen Kontinuitätlichkeiten miteinander in Kontakt geraten.
- Zusätzlich zu dieser „Abschnitts-Ketten-Bildung“ kommt aber noch eine Relationierung auf, nämlich *innerhalb* dieser einzelnen Auszüge. Jede Auszugs-Darstellung weist gleichsam eine Verdoppelung des darzustellenden Diagramm-Bereichs auf; einmal so den Ausgangszustand wiedergebend – und das andere Mal die Diagramm-Passage auf das hinzeigend, was passiert, wenn durch diese nun eben ein „Index-Impuls“ geht, respektive die Bewegung in die Breite und Tiefe (ausgehend von der aufgefächerten Spitze) in Gang kommt. Mit anderen Worten: Es wird in Relation zum Ausgangszustand gezeigt, was für einen Effekt es hat, wenn sich der Ikon-Index-Bezug gewissermaßen zu entfalten beginnt, wie sich der Diagramm Abschnitt dann verändert; eben aufwölbt, ausdehnt, verfärbt oder möglicherweise all das zugleich tut. Wobei es eben gerade erst die Relations-Bildung hin zum Anfang, zum Ausgangspunkt hin ist, die die Dynamik wirklich klar und deutlich greifbar macht.
- Auf diese Weise würde eine ganze Abfolge von Diagramm-Auszügen gebildet werden können, in denen sich, durch den *externen* Bezug aufeinander, wie

durch den *internen* Bezug zwischen Ausgangs- und Veränderungs-Zustand, die ganze Bewegungs-Dynamik zeigen ließe; speziell dann, wenn dabei der Weg der Dreidimensionalität innerhalb jedes Auszugs beschritten würde.

Allerdings ist das freilich eine aufwendige Darstellungsform, die noch dazu das Defizit aufweist, dass die Ebene 4 des Diagramms de facto in eine Bildfolge zerfällt und so gleichsam als Ebene von „Vergessenheit“ bedroht ist. Wie auch die Gefahr besteht, dass das Diagramm dann als Arbeits- und Untersuchungs-Werkzeug versagt; also dann, wenn es um ein Untersuchen von „Effekten der Bewegung“ geht. Denn am Ende geht es freilich darum, mit dem Diagramm zu experimentieren, also etwa zu untersuchen, was eine ausgelöste Indexierung, die mit z beginnt, im Verhältnis zu einer auslöst, die z.B. irgendwo andern in z ihren Anfang nimmt, und sei es einer anderen Auffächerungsstelle von z. In einem solchen Fall müssten dann ganze Bild-Folgen parallel gelagert werden; einmal eine, die aus Bildern besteht, die eine Ursprungssituation und eine Veränderung 1 zeigen, und dann noch eine, eben tatsächlich parallel zu dieser Bild-Folge A, die – ausgehend entweder von der Ausgangssituation oder von Veränderung 1 – eine Veränderung 2 zeigt. Sprich: Aufwendig müssten dann viele Einzelschritte (der Veränderung) produziert und miteinander in Bezug gesetzt werden. Was allerdings wohl auch den Vorteil des sehr präzisen Arbeitens und Untersuchens/Analysierens inkludieren würde.

Praktischer wäre es vor diesem Hintergrund deshalb zwar beim Konzept der Bildfolgen in dem Sinn zu bleiben, dass ein schrittweise Entfaltung einer Bewegung, respektive deren Sichtbarmachung schon attraktiv wäre aber doch wenigstens in *einem* Bild von Statten geht; dass also stets am ganzen Diagramm sichtbar wird, wie sich eine Bewegung aufbaut und fortpflanzt. Was dann gegeben wäre, wenn in Stufen gezeigt wird, wie sich ein ursprüngliches dreidimensionales Diagramm, also ein dreidimensionaler Ausgangszustand, sukzessive durch einen Anfangs-Impuls verändert. Was dann auch einfach mit einem zweiten Gesamt- Bild verglichen werden kann, dass eine zweite Veränderung zeigt. Eine Bewegung könnte dann zumindest mit einem Bild (dass nicht auch noch ein internes Vergleichsbild inkludieren muss) dargestellt werden, wenn dies auch noch immer für die unterschiedlichen Entwicklungsphasen bzw. für deren Darstellung vervielfacht zu werden hat.

Als Alternative zu diesem Gesamt-Bild, an dem mittels einer Folge von Bildern Entwicklungsphasen einer Bewegungs-Entfaltung gezeigt werden können (was dann wiederum auch den Vergleich mit einer zweiten Bewegung und deren Aufbau

erlaubt), wäre nur eine tatsächliche Animation, die sich allerdings nie auf klassischen Seiten, sondern etwa nur in Web-Formen der Aufbereitung dieser Abhandlung realisieren lässt – was deshalb an dieser Stelle als vage Ziel-Funktion formuliert werden soll. Nichts desto trotz ist vorerst jedoch einmal die zweidimensionale Darstellung einer dann dreidimensionalen Struktur zu bewältigen, für die vorerst kein wirklich anderes Bild-Konzept naheliegt: Jede weitere Verdichtung – alles, alle Entfaltungs-Phasen in einem Bild – würde zu wesentlichen „Raum-Verlusten“, also zum Verlust der räumlichen Konsequenzen der „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen... usw.“- Bewegung führen, während umgekehrt jede weitere „Auffächerung“ des Bildes (in noch feinere Bild-Strecken welcher Art auch immer) wohl eine unangenehme Unübersichtlichkeit, ja: ein Zerfleddern zur Folge hätte.

Es erscheint daher letztlich am passendsten, den zuletzt beschriebenen Weg zu gehen: Die Ebene 4 wird als *ein* (diagrammatisches) Bild gefasst, das sich aber entwickeln kann und soll, dass also *eine* dreidimensionale Struktur in ihrer Ausgangsform zeigt, in die aber Veränderungen eingebaut werden können: Jeder

„Bewegungs-Schritt“ also jedes Verlaufen der „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen... usw.“-Bewegung, wird in einer Phase gemacht, die ein eigenes Bild darstellt. So entsteht eine Folge von Bildern, die nicht nur zeigt, wie sich die Ausgangsform verändern wird, sie wird auch zeigen, wie sich eine virtuelle Kontinuierlichkeit letztlich als *räumliches* Ereignis konstituiert; als eine + Bewegung, die sich nicht einfach wie ein Pinselstrich oder Band über andere Strukturen legt, sondern sich gleichsam in deren „*Dehnung und Wölbung*“ *instantiiert*. Vor dem Hintergrund dieser Entscheidung ist nun nur noch zu bedenken, wie die Umsetzung dieser

„Bild-Logik“ zu erfolgen hat, sprich: In welchen *Schritten* sich eine solche Bild-Logik am besten exakt entfalten lässt.

22. Die Antwort auf diese Frage lässt sich leicht systematisch erfassen:

* Schritt 1 besteht darin, das bestehende Diagramm, wie es im bisher letzten Skizzen-Entwurf dieses Abschnitts entfaltet wurde, buchstäblich in eine dreidimensionale Form zu bringen. Was nichts anderes heißt, als die Kontinuierlichkeiten x, y und z sowie a, b und c im Raum zu verteilen. Und zu bestimmen, wie diese sich gleichsam einmal grundsätzlich bewegen und vielleicht auch „krümmen“. Es sei hier diesbezüglich vorgeschlagen, x in einem Raum- Modell“ gleichsam zu unterst zu lagern und zu einer „imaginierten Grundfläche“ möglichst parallel zu sein, also sich wenig gedreht und „geschraubt“ plan zu entfalten.

- y hingegen „ruht“ nicht nur in einem Abstand über x; ebenso kann auch von keiner „planen“, parallel zu einer imaginären Fläche erfolgenden Lagerung mehr gesprochen werden. Vielmehr „dreht“ sich y einmal zu x nach unten, streift an der „Schmiegestelle“ an, hebt sich wieder nach oben weg, macht dort vielleicht sogar etwas wie eine kurvige Bewegung um sich dann wieder zu x zu drehen, erneut anzustreifen, um sich dann wieder „weg zu heben“.
- z schließlich ist wieder weiter oben, aber auch gleichsam „weiter hinten“ im Raum anzutreffen, dort sich zuerst plan zur imaginierten Fläche bewegend, um dann wieder auf das ursprüngliche Niveau zurückzukehren. Womit z letztlich eine dynamische, aber auch „wenig spektakuläre Bewegung realisiert. Vergleichbares lässt sich auch über a sagen: Der Übersichtlichkeit halber läuft a gewissermaßen „vor“ und „unter“ x, hebt und schließt sich aber dann an x heran, produziert dann die vielfach beschriebene „Anschmiebung“ um sich erneut wieder abzusinken und „nach vor“ zu gleiten.

Nicht wesentlich anders verhält sich b, das ebenfalls vor y gelagert ist wie auch etwas darunter, um dann eine Bewegung zu vollziehen, die der von y sehr ähnlich ist; also sich „anhebt“, „hindreht“, um schließlich, nach der Anstreifung, sich wieder nach vor und unten „wegzuschieben“. Wobei sich das alles über x und auch ein wenig „dahinter“ abspielt. Die komplexeste Lagerung in all dem ist freilich bei c auszumachen, die folgende Eigenheiten aufweist: was die Lagerung kennzeichnet, ist, dass sie eindeutig mit der „Bewegung durch Raum“ gekoppelt ist. Denn wie vorhin ausgeführt, lagert z „weiter hinten“ im Raum, hebt und senkt sich und bewegt sich zeitweise auf y zu. c muss all diese Momente der Lagerung nicht nur mitmachen, sondern auch noch massiv verstärken, weil sich c dann ja tatsächlich in Richtung von y bewegt. c ist deshalb am besten sehr dynamisch darzustellen; als Kontinuierlichkeit, die „vor“ z das Diagramm „betritt“, ein Stück tiefer als z läuft, sich dann nach oben hebt, an z anstreift, sich wieder absenkt, vielleicht sogar schon deutlich in Richtung von y verläuft, sich wieder nach oben irgendwie dabei schlängelnd, zu z erhebt, eine Schmiege-Stelle ausbildet und dann spontan zu y „abfällt“, anstreift und dann wegdriftet; in all den letzten Momenten dabei auf einer Höhe zwischen y und z in Bewegung seiend. Womit die grundsätzliche Bild-Form schon gewonnen ist.

* Schritt 2 kann dann auf diese Bild-Struktur aufsetzen und darin bestehen, dass es zur Betonung „einer Auffächerung“ in z kommt; also einfach untersucht wird, was für Effekte und Folgen es hat, wenn konkret der linke Sub-Abschnitt in z, ergo die am Diagramm am weitesten links zu sehende „Länge“ sich *indexikalisch*

zu *entfalten* beginnt; welche *Bewegung* oder „*Vibration*“ dann durch das Diagramm läuft, wenn all seine Eigenheiten und Qualitäten dann berücksichtigt werden; ergo das Geschehen an den Indices, an deren Rändern und Nachbar-Abschnitten usw. Auf jeden Fall wird dabei Sinn machen, die aktiven Stellen oder Passagen am Diagramm nicht farblich zu überlagern, sondern räumlich zu „verdicken“ und gleichsam „dezent aufzublähen“ um ihre Aktivität zu verdeutlichen, nämlich als ein Raum-Moment, das sich ereignet, als eine Veränderung im Raum, ja: *mit* Raum, die passiert. Schritt 3 betrifft hierbei jedoch noch nicht das ganze Diagramm, sondern zeigt lediglich die Dynamik, die bis zu bzw. im Umfeld von Index 1, also jener Schmiege-Stelle, die tatsächlich indexikalisch funktioniert, vorkommt. Die nächsten Dynamik-Darstellungen sind eigenen Schritten überlassen, die damit schon erahnbar werden:

* Schritt 3: Dieser bildet auf die genau gleiche Weise wie Schritt 2 die nächste „Bewegungs-Phase“ aus, die sich gewissermaßen um die nächste Index-Stelle herum „abspielt“. Wobei, wo notwendig, wieder mit „Verdickungen“ und „Aufblähungen“ gearbeitet wird. Und natürlich ist wieder das Gesamt-Diagramm zu sehen, weshalb sich die Frage stellt, was mit jenen Teilen passiert, die sich in Schritt 2 verdichten und aufblähen:

Bleiben diese weiterhin? Oder essentieller und umfassender gefragt: „schwillt“ das Diagramm wieder ab, wenn die Bewegung gleich einer Welle bestimmte Passagen

„durchquert“ hat oder ist die Raum-Veränderung eine permanente?

Natürlich ist es naheliegend, vor dem Hintergrund eines Bewegungs-Begriffs von einer Welle zu sprechen oder zumindest eine solche zu denken; also eine Vibration vorzustellen, die dem Signal eines Nerven-Impulses entspricht, der von einem Spalt zum nächsten weiterspringt und das Neuron hinter sich wieder in einem Zustand der Unerregtheit zurück lässt. Doch wenn all das, was bisher erarbeitet wurde, ebenfalls herangezogen wird, geschieht um Tendenz-Sequenzen herum so viel, das nur schwerlich setzt sich in die „bloß“ von einer durchquerenden Welle oder dergleichen gesprochen werden kann: An den Rändern der Tendenzen setzt sich in der Regel durch das Bezugsgeschehen etwas fest; die Wahrscheinlichkeits-Dynamik verändert, wie so ausführlich gezeigt wurde, etwas, das am Ende zu einer Mutation der gesamten Tendenz führt. Relations-Bezüge produzieren also *Permanenz*, auch wenn diese oft erst im Zuge von vielen Wiederholungen und im Rahmen der Anhäufung kleiner Modifikationen sichtbar und greifbar wird. So wird auch im Diagramm die angestoßene Veränderung als Permanenz betrachtet werden müssen; als Veränderung eines

Raumes, die nicht einfach reversibel ist und kurzerhand wider „abschwillt“. Ja vielmehr gilt es danach zu fragen, ob mit jedem Fortschreiten der Bewegung sich die grundsätzliche Veränderung des Raum-Gefüges „nach hinten“ nicht sogar noch weiter ausbaut und „verschärft“ Wozu an das erinnert werden soll, was bisher in der Konzeption des Diagramms Thema war; konkret die Problematik der

„Rückkopplung“, die immer dann aufkommt, wenn sich ein „Anschmiegen“ und eine Indexikalität einstellt. Dann, so wurde klar gemacht, verändern sich die Ränder der Sequenz-Abschnitte im Umfeld eines Index, und zwar auch „nach hinten“, also im Bereich von Strukturen, die sich bereits etabliert haben. Was auf dem Diagramm mit den eingesprengelten x-chen zum Ausdruck gebracht werden soll. Die damit gewonnene Grundstruktur kann nun doppelt gedacht bzw. genutzt werden, wenn es um die Entwicklung des Diagramms in dreidimensionaler Form geht:

Natürlich wäre es auch denkbar, diese Struktur als das zu betrachten was sie aktuell ist, nämlich als Vereinfachung von dem, was hier nun diskutiert wird – also als Vereinfachung einer permanenten Verräumlichung, die freilich nicht erst an dem Punkt beginnt, der aktuell bearbeitet wird. Soll heißen: Ganz genau genommen beginnt ein „Blähen“, „Dehnen“ und „Verdicken“ der Strukturen nicht erst dann, wenn nur davon ausgegangen wird, dass ein „Impuls“ im aufgefächerten z seinen Anfang hat und über c zu x hin läuft. In Wirklichkeit ist auch die Struktur, die so überformt wird, selbst wohl auch schon in einer „Bläh-“ etc. -Bewegung, weshalb das Diagramm zu einem hochkomplexen „pulsierenden“ Gebilde wird, in dem sich eine Verräumlichung in die nächste gerade zu „verdreh“ – um die Komplexität, die sich damit auftut, nur vage anzudeuten. Einfacher und übersichtlicher ist es von dem her freilich, die entworfene Struktur als das Moment einer Ruhe zu betrachten, der in Wirklichkeit kein solcher, sonder bloß eine Art „eingefrorene Bewegung“ ist und selbst in diesem Fall gibt es keinen irgendwie stabilen Raum,: Die x-chen markieren die Veränderung, die durch die Begegnungs-Bewegung innerhalb gewachsener Strukturen aufkommt – und genau genommen stellt sich nun die Frage, ob die Zahl der x-chen nicht erhöht werden muss, wenn das „Dehnen“ und „Verdicken“ der Struktur erfolgt: Ist nicht auch dem ein *eigener Rückkopplungs-Effekt* zuzuschreiben? Oder noch genauer: wird durch die „Bewegung“, die durch das Diagramm läuft, die Relationsbildung bzw. deren Effekt an den Index-Stellen nicht noch weiter verstärkt? Tatsächlich ist diese Frage nicht ganz unberechtigt, und doch gilt es auch zu bedenken, wofür genau die x-chen stehen, nämlich für das Wahrscheinlichkeits-basierte „Echo“,

das eine *strukturelle* Veränderung im Bereich des Index auslöst; also eine *reale strukturelle Modifikation*, die stattfindet: Nur eine solche kann auch in den Folge- Abschnitten zu einer Index-Passage durch die bestimmte Wahrscheinlichkeits- Dynamik eine Veränderung hervorrufen. Was die Frage aufwirft, ob das besagte

„Aufblähen“ und „Verdicken“ auch eine reale strukturelle Veränderung ist. Grundsätzlich mag man gleich geneigt sein, das mit „ja“ zu beantworten, dann – um sich dieser Metapher zu bedienen – dicke Kabeln sind freilich etwas anderes als dünne, auch in dem Sinn, dass sie eine Struktur verändern, wenn sie eine aus dünnen Kabeln bestehendes Netzwerk ersetzen, respektive neu bilden. Es ist dann buchstäblich ein neues Netzwerk gegeben – aber auch eine neue Struktur? Es ist das der entscheidende Punkt, um den es geht: Sind, um bei diesem Beispiel zu bleiben, neue Kabel wirklich eine *andere* Struktur, oder bloß eine neue oder noch genauer: eine *erneute*? Die Antwort lässt sich leicht finden, wenn man sich darauf besinnt, worum es hier stets geht, nämlich um *Tendenzen* und *Muster*. Und diese sind eben allein dadurch bestimmt, ein *Muster*, eine bestimmte Art von *Element- Bindung*, von *Granular-Kombination* zu sein, die dafür sorgt, dass ein bestimmtes Muster entsteht. De Facto ist es für diese Muster oder diese Tendenz gleichgültig, ob ein Granular dick oder dünn oder rot oder blau ist; die Tendenz ist im Rahmen der grundlegenden Muster-Bildung nicht davon abhängig. Es sei denn, die Farbe wird zur Qualität gezählt, die ein Muster ausmacht oder einen Bruch bestimmt – weil damit ja auch ein neues Granular aufkommt. Oder genauer: ein neuer *Typus* von Granular, der vielleicht gerade durch diese Farblichkeit gekennzeichnet ist. Das bedeutet aber auch, dass die Bestimmung des Musters dann doch von den Qualitäten seiner Einzelelemente abhängt, also von Eigenschaften, die neu hinzukommen können: Es liegt vielleicht doch nicht nur an der Größe und der Zahl der Andockstellen und Bindungen, die gesättigt oder nicht gesättigt werden, welche Tendenz entsteht. Für den vorliegenden Fall würde das bedeuten, dass eine „Aufblähung“ oder „Verdickung“ der Tendenz-Teile dann doch sehr wohl einer Struktur-Veränderung gleichkommen, die sich irgendwo im Sinne der Wahrscheinlichkeits-Dynamik widerspiegeln könnte oder sogar müsste. Was jedoch nur unter zwei Bedingungen gilt, nämlich

- a. unter der, dass eine solche Veränderung mit der einer Rand-Bildung vergleichbar ist, respektive mit der, die im Rahmen einer Rand-Modifikation erfolgt, und
- b. das die „Verdickung“ und „Aufblähung“ mehr als bloß eine Eigenschaft ist, die durch die besagte *Darstellung* der Veränderung, die die von der Auffächerung in z weglauenden Bewegung letztlich bedeutet, gebildet wird; also nicht nur eine

grafische Eigenschaft darstellt, sondern eine doch auch irgendwie strukturelle ausmacht. Worauf es folgendes zu antworten gilt; und zwar zur Wahrung der Übersicht ein weiteres Mal im Rahmen eigener Punkte:

23. Es macht Sinn, damit zu beginnen, zu fragen ob die besagten „Verdickungen“ und „Aufblähungen“ überhaupt „so stark“ als Struktureigenschaften interpretiert werden dürfen, wie das nun zunehmend geschehen ist. Denn natürlich wurden diese Wölbungen“ “ und dergleichen als grafische Elemente eingeführt, um die dreidimensionale Darstellung des Diagramms realisieren, respektive um in dieser etwas unterstreichen zu können. Nämlich dass sich an bestimmten Positionen des Diagramms etwas tut, wenn Bezug aufkommt, oder noch präziser: Wenn eine Struktur, die ohnedies schon in Bezug geraten ist und insofern ohnedies schon ein „Bezugs-Geschehnis“ darstellt, gleichsam von einem weiteren Bezug

„erschüttert“ wird. Eine Art „Bewegung“ fließt dann die schon etablierten „Bahnungen“ entlang, die aber, wie herausgearbeitet wurde, eben keine Bewegung ist, die sich einfach „über die Struktur“ legt oder wie eine Welle fortpflanzt. Letztlich ist eine Art „Vibration“ des gesamten Raums in Gang, den die Kontinuierlichkeiten bilden oder der sie sind; einfach, weil ja erneut „Index-Vorgänge“ erfolgen, also indexikalische Bezüge mitsamt ihrer ikonischen Basis ein Geschehnis bilden. Natürlich bestehen diese Bezüge in einer gebildeten Struktur ohnedies fortlaufend; doch es macht sehr wohl etwas aus, wenn an einer aufgefächerten Kontinuierlichkeits-Spitze dieses Kontinuierlichkeits-Gefüges erneut (etwa durch einen Kontakt mit einer weiteren Struktur, die hinzukommt) Indexikalität aufkommt und folglich ein indexikalisch-ikonischer Bezug aktiv stattfindet: Buchstäblich passiert dann etwas, und dieses „etwas“ lässt sich als

„Bewegung“ fassen. Oder als „Erschütterung“ und „Vibration“ eines Raumes. Wobei sich dieses Geschehnis auch noch anders verstehen ließe, und zwar als eine

„Andockung“ von etwas Neuem, das gleichsam in eine bestehende aktive „Spannung“ hineingezogen wird wo so etwas wie eine Art „Gleichzeitigkeit“ vorliegt, die irgendwie „ergänzt“ wird. In diesem Fall wäre es dann aber unzutreffend, von einer „Vibration“, „Blähung“ oder sonst was zu sprechen, weil nicht ernsthaft davon die Rede sein kann, dass eine „Welle“ oder „Bewegung“ durch die angeschmiegteten Kontinuierlichkeiten läuft– Dann wäre vielmehr ein *Feld* gegeben, in dies die neue Indexikalität „hineingezogen“ wird und auf das hin in einer „Gleichzeitigkeit“ gewissermaßen überall im Feld sofort wirksam wird, d.h. eine Art „Präsenz“ bekommt. Was nicht einmal als Option abwegig

erscheint, weil diese „Gleichzeitigkeit“ zumindest scheinbar vertraut wirkt;
nämlich aus dem

wohlvertrauten Bereich der Sprach- & Schrift-Zeichen, oder genauer: aus dem „Feld der Bedeutung“. Tatsächlich stellt sich im Akt des „Hören-Sprechen-Hören-Sprechens...“ sehr rasch der Eindruck von Omni-Präsenz ein; d.h. der Eindruck, das mit einem Begriff oder einem Mini-Cluster von Begriffen (also mit einer Proposition) umgehend ein ganzes Universum von Begriffen und Bedeutungs-Bezügen aufgeht. Ein Feld breitet sich schlagartig aus, in das man gewissermaßen hineingezogen wird – ohne jede „Bewegung“ oder „Welle“; es gleicht mehr dem Einschalten einer Festbeleuchtung aus 1000den Lichtern, die mit einem Schlag angehen. Es wäre mithin durchaus denkbar, dass eine „neuerliche Indexikalität“, die sich an der aufgefächerten Spitze einer Kontinuierlichkeit in einem etablierten Struktur-Gefüge entfaltet und letztlich ohne dies „gängigen“ Bahnungen folgt, einen „Feld-Effekt“ nach sich zieht, respektive ein solcher ist – was aber jede räumliche Verwerfung und damit Dynamik der Granular-Gefüge und – Tendenzen obsolet machen würde. Womit allerdings dann auch gleich die Sinnhaftigkeit der Verräumlichung des Diagramms in Frage gestellt wäre. Doch für diese gab bzw. gibt es ja gute Gründe, die in der bei Granular-Gefügen wirkenden Wahrscheinlichkeits-Dynamik zu suchen sind. Diese wurde ja einerseits als Ausdruck davon beschrieben oder bestimmt, dass sich Granulare an einem bestimmten Ort und unter Gültigkeit einer bestimmten „Zufluss-Geschwindigkeit“ „Ausreißen“ und mit „Brechungen“ als ein bestimmtes Muster anordnen werden, eben als das, was dann als Tendenz bezeichnet wurde. Andererseits bauen diese Tendenzen in weiterer Folge selbst wieder einen bestimmten Raum auf, werden also für sich selbst und ihre Fortschritt Bedingung werden. Was zu all den interessanten Effekten führt, die umfassend beschrieben wurden, etwa zur Festlegung des Vorlaufenden durch das Nachlaufende oder zur Ausprägung und Weiterentwicklung von Rändern in der Abfolge von Tendenz-Ketten. Wird das in Erinnerung gezogen, so wird das Konzept einer „Feld-Orientierung“ bröckelig; selbst wenn es um eine Indexikalität geht, die sich an bestehenden Spitzen entfaltet und in etablierten Bahnungen ihre Fortsetzung findet. Was dann deutlich wird, wenn der Blick bzw. die Analyse detailliert wird:

* Angenommen, es existiert die diagrammatische Struktur, wie sie bisher entworfen wurde, d.h. es ist ein Bezug entstanden, in dem sich z via c an y „bindet“ usw. und angenommen, das aufgefächerte z kommt nun mit einer neuen Kontinuierlichkeit α in Bezug, die eine der Sub-Bahnungen bzw. einen der Sub-Abschnitte in z gleichsam indexikalisch aktiviert: Was *genau* wird dann eintreten? Natürlich werden, wie ausführlich thematisiert, „Index-Bahnen“ in Gang kommen,

eine Art Aktivierung erfahren, die schon bekannt sind, respektive ihre indexikalische Nutzung erfahren haben. Allerdings wird α , wenn er *nicht* mit z verfließt, zwar einen ikonischen Bezug zum Subteil von z aufweisen, der aber auch schon bekannte Momente von Versetzung aufweist, sodass – wie im Diagramm durch die weiterlaufenden, die Kontinuitäts-Grenzen überschreitenden Breit-Kanten angedeutet und durch die x-chen weiter unterstrichen wird – das

„Rand-Problem“ auftritt. Sprich: Die Bezugnahme, die sich einstellt, wird in α wie in z dahingehend Folgen haben, als dass sich die Ränder der Abschnitte, die eine ikonische Passung haben, durch die Versetzung der indexikalisch wirkenden Tendenz-Sequenzen sehr wohl auch „in Bewegung“ geraten, also – wie ausgeführt wurde – ein kleines Moment von „Anreicherung“ oder „Verbreiterung“ aufweisen werden (Wie auch die x-chen signalisieren, weil sich diese Anreicherung oder Verbreiterung ja in den Folge-Abschnitten bzw. – Rändern Wahrscheinlichkeits- dynamisch niederschlagen muss). Ist aber erst eine Randveränderung in Gang, verändert sich auch die räumliche Struktur, die eine Kopplung von Kontinuitäten ja ist, oder besser: wird sich diese Struktur mit jeder Bezugnahme, wie sie ein α aufbringt, weiter verändern. Zumindest ein wenig wird sich an den Rändern der Index-bildenden Abschnitte und damit auch an denen der zu diesen vor- wie nachlaufenden Abschnitte tun – was aber eben das Bild des Feldes in Bedrängnis bringt. Denn selbst wenn ein solches bestehen mag – es besteht immer auch die gerade skizzierte Dynamik von Raum-Veränderung; mag sie auch nur schwach ausfallen. Was an den Beginn dieses Punktes 23, bzw. an das Ende von Punkt 22 zurückführt, an dem letztlich die Frage danach gestellt wurde, ob es überhaupt gerechtfertigt ist, so etwas wie „Aufblähungen“ oder

„Verdickungen“ in das Diagramm einzuführen, weil das ja nur dann Sinn macht, wenn diese einer wirklichen räumlichen Veränderung entsprechen. Was sie, wie nun nachvollziehbar sein sollte, tun; wenigstens an bestimmten indexikalischen „Rand-Stellen“. Was aber auch danach fragen lässt, ob das wirklich schon alles ist, sprich: ob mit dieser Rand-Veränderung schon alles an Bewegung erfasst ist oder noch mehr passiert. Was sich als Frage auch auf folgende- übersetzte- Weise formulieren lässt:

24. Kommt es tatsächlich bloß zur „Erschütterung“ einer *bestimmten* „Raumstelle“ (= Index-Bereich) und seiner angrenzenden Bereiche – oder wird dann doch der *Gesamtraum* gleichsam „erbeben“? Am Ende geht es um die Beantwortung dieser Frage, nachdem das Bild von der Raum-Veränderung und der entsprechenden grafischen „Wölbung“ oder „Verdickung“ in die Konzeptions-Arbeit eingebracht

worden ist – und rasch das Gesamt-Diagramm zu einem Ort der „Verdickung“ etc. wurde. Wird auf die Beispiele, die zum Thema „Rückkopplung“ aufgebracht wurde – etwa auf dem Ofen, der durchaus auch in seiner Geschichtlichkeit verändert wird, wenn es zur genauen Auseinandersetzung mit ihm kommt – zurückgeschaut, so war dort doch klar davon die Rede, dass eine Tendenz auch „weit hinten im Raum“ ihre Veränderung erfordert, wenn es einen Bezug auf sie gibt. Allerdings wurde nirgendwo eine Auflösung des „Tendenz-Kerns“ beschrieben; letztlich lässt sich die Veränderung auch als Veränderung des Tendenz-Randes fassen, etwa dann wenn auch ältere Mitglieder einer Familie im Rahmen einer Viren-Erkrankung und sogar genetisch verändern, aber dennoch Menschen und Familienmitglieder bleiben: Dann ist die Tendenz, für die die Personen der Familie stehen, modifiziert worden, indem sich der Rand, aber nicht das Ausgangsmuster als solches fundamental verändert hat. Auch bei den Beispielen, die für die Raumveränderung aufgebracht worden waren, war die Veränderung also eine „lokale“, „überschaubare“, die – um beim Beispiel des Ofens zu bleiben – nicht gleich den ganzen Raum oder das Haus, in dem sich dieser befindet, zum Einsturz bringt. Von dem her wäre es adäquater oder stimmiger, die Verdickung oder Ausweitung bzw. Verbreiterung der Struktur moderat, also lokal zu halten, auch wenn es sie im Rahmen einer Rand-Dynamik bzw. als Repräsentation derselben freilich geben kann, ja muss, weil eben buchstäblich x-chen hinzukommen und der Raum und die Struktur sich damit *real verändert*, also verdichtet oder auflöst – oder welche Metapher auch immer dafür gewählt wird. In jedem Fall ist sie *Teil der Struktur* und nicht nur ein Darstellungs-Element, das sich eingeschlichen hat. Diese Klärung erlaubt es nun, zum zweiten Punkt überzugehen, der sich als Frage aufgetan hat:

25. Ist die „Aufblähung“ oder „Verdickung“, die sich also *zu Recht* zeigt, mit einer Rand-Veränderung vergleichbar – und wird sich dementsprechend auch Wahrscheinlichkeits-dynamisch auswirken?

In diesem Punkt kann und muss diese Frage nun dahingehend vertieft werden, als dass die Aufblähungen und Verdickungen, wie gerade festgestellt wurde, immer am Index und in dessen Umfeld vorkommen. Sie kann bzw. muss dann bestenfalls lauten: Sind die Verdickungen und anderes, das so aufkommt, selbst wieder

„Erneuerungen“ in der Struktur, die eigene wahrscheinlichkeits-dynamische Rückkopplungen notwendig machen? Wird es also einen Effekt „sonst wo“ in den Kontinuitäten haben, dass sich diese an bestimmten Stellen, respektive in gewissen Zonen „verdicken“? Freilich wäre es naheliegend, mit einem „ja“ zu

antworten, denn natürlich würde eine solche Qualität eine Veränderung darstellen, die wie jede andere Rand-Veränderung ebenfalls auch in den nächstgelegenen Rändern ihr Echo finden müsste. Es gilt allerdings zu bedenken, was vorhin ausgeführt wurde, nämlich „bloß“ eine weitere grafische Form von dem sind, was ohnedies auch schon durch die x-chen markiert wird, eben das

„Durchwirken“ einer Rand-Veränderung, die direkt im Index-Bereich erfolgt, auch auf nahegelegene Abschnitts-Ränder. Bezüglich der x-chen wurde viel weiter oben aber schon festgestellt, dass sie in einer Kontinuität nicht beliebig weit weg von einer Rand-Veränderungs-Stelle anzubringen sind, weil Randveränderungen zwar „Spuren ziehen“, aber keine 1:1-Wiederholungen produzieren, weshalb es legitim erscheint, ein „Abklingen“ der Spur-Bildung als Normalität und Realität zu betrachten. Dementsprechend werden „Verdickungen“ und „Verbreiterungen“ nicht nur lokal vorkommen; sie werden in den Index- fernerer Abschnitten auch nur marginal vorkommen. Und sie werden, um es nun noch einmal und explizit zu formulieren, nicht den Tendenz-Kern betreffen. Denn dieser „vermittelt“ gleichsam nur, verdickt sich sicherlich nicht im Sinn der Rand- Veränderungen- es sei denn, auch der „Feldartige Bezug“, der in ihm offensichtlich herrscht und zur „Bewegung“, um die es hier geht, beiträgt, wird ebenfalls eigens dargestellt. Doch warum sollte das nötig sein? Denn bisher wurde ja auch einfach eine Kontinuität gezeigt, die nicht dauernd „pumpt“ und

„pulsiert“ – was dann ja sowieso grundsätzlich nötig wäre. Und müsste dann dennoch nicht klar zwischen „Rand-“ und „Kern-“ –Verdickungen und dergleichen unterschieden werden? Umgekehrt lässt sich aber auch die Frage aufwerfen bzw. einbringen, ob der Schritt in eine dreidimensionale Diagrammatik nicht der gegebene Anlass wäre, eine Art „Manko“ zu beseitigen, das bisher besteht – und das eben darin liegt, dass das, was vorhin als ein „Feld“ ausgewiesen wurde ein wenig „tot“ und „starr“ bisher zur Darstellung gekommen ist. Denn natürlich ist diese „Feld“, dieses Netzwerk an Granularen mit den Bezügen, die zu ihnen gehören, das den Namen „Tendenz“ bzw. „Tendenz-Sequenz“ erhalten hat, gleichsam ständig „erfüllt von Bezug“; dieser ist laut der Logik diese Entwurfes der hier erarbeitet wird, ja fortlaufend da und hält gewissermaßen alles zusammen. Wäre es von dem her nicht wenigstens sinnvoll und legitim, das Feld, sprich: die „Kerne“ oder eben die Tendenzen gleichsam *ohne* ihre Randzonen wie eine „Spannung“ darzustellen, respektive diesem Moment der „Spannung“ auch irgendwie Ausdruck zu verleihen? Tatsächlich hätte das eine gewisse Sinnhaftigkeit, was allerdings die Frage aufwirft, wie eine solche „stille Spannung“

sichtbar gemacht werden sollte – jenseits in diesem Kontext merkwürdig erscheinenden Metaphern wie der des energetischen Gelbs oder des quasi Göttlichen Goldgelbs. Die einzige Option, die es zu geben scheint, ist die der Veränderung, ergo des Darstellens der Veränderung, die letztlich aufkommt, wenn Indexikalität „passiert“. Doch gerade diese Veränderung, so wurde ausgeführt, ist fraglich, ja: nicht zutreffend, weil die Kontinuierlichkeiten eben nicht zufällig als Kontinuierlichkeiten zur Darstellung kommen: Sie sind eben so etwas wie ein „Fluss“, ein Feld, zu dem ein Moment von Gleichzeitigkeit gehört, eben – eine Kontinuierlichkeit; wenn auch eine der kleinen Brüche (die wiederum von einem „großen Bruch“ klar geschieden werden müssen). Insofern erscheint es auch nicht passend, irgendeine „Aktivierung“ oder dergleichen ins Spiel zu bringen – auch wenn so etwas über die Metaphern des Nervensystems schon angedacht gewesen war. Die Bewegung, die hier zur Diskussion steht, zeigt sich wohl eben und sogar allein an den Rändern, an diesen „Mini-Bruchstellen“, was ja auch zu der Alltags-Erfahrung mit Kontinuierlichkeiten bis hin zum Wahrnehmungssystem des menschlichen Gehirns passt: Wo eine Kontinuierlichkeit oder ein Feld bzw. Feldartiges entsteht, entsteht in der Regel auch eine Konstanz, die sich oft auch darin zeigt, dass allein Rand-Veränderungen zugelassen und in weiterer Folge verarbeitet werden. Bei aller Aktivität und Dynamik und Lernbereitschaft erweist sich die Operationstätigkeit eines Gehirns, wie schon Humberto Maturana und seine zentralen Schriften zeigte, als ungemein „kontinuierlich“, und der „Rand“ der (visuellen) Wahrnehmung dient – durchaus interpretierbar als Ort eines Rand-Geschehens, wie es hier immer wieder thematisiert wird – allein dazu, abzuklären, ob irgend eine relevante Information vorliegt; also letztlich ob die „Kontinuierlichkeit“ in irgendeiner Form modifiziert werden muss – was, wie nur allzu bekannt ist, im Falle des Gehirns dann oft nicht mehr bedeutet, als dass buchstäblich „das Allernotwendigste“ erledigt wird; etwa eine Ansicht eine minimale „randartige“ Abänderung oder Ergänzung erfährt (was wiederum Imre Lakatos mit seiner Adaption oder Weiterentwicklung des kritischen Rationalismus zum Ausdruck brachte, in der ein epistemischer Kern unangetastet bleibt, also eine Tendenz, während ihr Rand sich gewissermaßen „auszubreiten“ beginnt). Mit anderen Worten: Kontinuierlichkeiten bleiben – de facto bis zum wirklichen Tendenz-Bruch – ungemein stabil und „bewegen“ sich *offensichtlich* (für andere) nur an den *Rändern*, mögen sie intern – wie das Gehirn – auch ein permanentes „Feuern“ (wenn nicht gar Feuerwerk) sein. Es erscheint daher angemessen, auch

hinsichtlich des Diagramms von dieser „Grundregel“ auszugehen; mag ein Tendenz-Kern auch als Geschehnis permanent aktiven Bezugs so etwas wie ein Geschehnis von „Feuern“ im Sinne des Gehirns sein. Am Ende macht es doch Sinn, die „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-etc....“ -Bewegung bzw. das *Raum-Ereignis*, das sie ist, doch als Ereignis der Index-Stellen und ihres Umfelds greifbar zu machen; dort hat sich das „Anschwellen“ und „Verdicken“ der Kontinuierlichkeit abzuspielen; dort muss sich also die Raum-Veränderung als solche auch grafisch zeigen. Womit sich auch eine klare Antwort auf die Einstiegsfrage dieses Punktes geben lässt: Die „Verdickung“ und die „Verbreiterungen“ sind nichts anderes als die Rand-Dynamik selbst; nur dass ihr auch in dem Diagramm in der Form Rechnung getragen wird, die ihr zusteht, nämlich als Raum-Ereignis, das sie ist, und das sich in realen Raum-Veränderungen zeigen wird, in realen Granular-Verfügungen und wechselseitigen Rand-Ausweitungen in einer „Index-Zone“, die durch die umfassend skizzierte Wahrscheinlichkeits-Dynamik auch in den Rändern der an den Index anschließenden Abschnitte ein Echo haben wird, das auch wiederum auf die Index-Stelle rückwirkt. Eine Rand-Veränderung wird also das Raumthema sein bzw. umgekehrt wird Räumlichkeits-Veränderung in einem Diagramm „bloß“ das Thema des Randes sein – was ein Stück weit zur Modifikation des ursprünglichen Diagramm-Konzepts führt: soll der indexikalische Bezug, die Bewegung, die von der aufgefächerten Spitze von z ausgeht, in einem dreidimensionalen Diagramm seine Darstellung finden, wird es buchstäblich, wie angedacht, zu viel sein, plötzlich das ganze Diagramm strukturell in Bewegung zu bringen: Weil die „Verdickung“ nur die Rand-Dynamik ist, ist sie also nicht bloß mit dieser vergleichbar; sie reduziert sich auf diese und hinterlässt dementsprechend auch nur andere „räumliche Verwerfungen“ dort, wo Rand dynamische Spuren hinterlassen; also nicht im „Kern“ einer Tendenz-Sequenz. So wird es auch im Rahmen einer Dreidimensionalität, die in das Diagramm eingeführt wird, passend sein, diese als „Raum-Aufblähung“, „-Verdickung“ oder „-Verbreiterung“ auf die Randzonen zu beschränken.

26. Es gehört auch zu den Eigenheiten und Qualitäten der diagrammatischen Arbeit, dass sie – als minimales, unhintergegbares empirisches Feld – auch schon in der Konzeptions-Arbeit (wie gerade eben) zu Modifikationen und Verfeinerungen anhält. Und an dieser Stelle ist die somit getätigte vielleicht nicht einmal die einzige. Denn es ist zwar bisher mit guter Plausibilität dafür argumentiert worden, dass jene komplexe Dynamik der Rückkopplung dort bestehen wird, wo Kontinuierlichkeiten in Relation geraten und damit gleichsam von der einen Seite

wie auch von der anderen Bezug wirksam wird (was er ja muss; schließlich geht es in dem ganzen Modell von Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug; und wo sich Bezug als Tendenz von Granularen entfalten, also so etwas wie Muster und Bahnungen erzeugt, werden auch zwei Muster in die Sogkraft des ja anderen gelangen können, ja: *müssen* das bei Kontakt tun); es tut sich jedoch spätestens an diesem Punkt die Frage auf, was das *ganz genau* bedeutet. Denn es ist schnell gesagt oder geschrieben, dass sich ein Rand unter dem Einfluss dieser „Bezugs-Entfaltung“, oder besser: unter dem „Anprallen“ von zwei „Bezugs-Feldern“ verändern muss, ja sogar noch in den Nachfolge-Abschnitten zu einer Index-Stelle eine Art „Verwerfung“ im Rand-Bereich zeigen muss. Doch mag auch ein x-chen rasch eingezeichnet sein: Letztlich wird damit nicht nur eine Stelle auf dem Diagramm überdeckt, sondern auch die Frage, wie sich eine Veränderung in einem Netz von Granularen, die durch gesättigte oder ungesättigte Andockstellen miteinander verwoben sind, überhaupt realisieren kann: Durch das spontane Auftreten neuer Granulare (was unwahrscheinlich ist)? Oder durch irgendeinen „Bruch“ von Bindungsstellen? Durch eine „Neuordnung“ des Tendenz-Randes – in dem Sinn, dass aus dem „Kern“ gewissermaßen etwas „herausgerissen“ wird, um den Rand zu ergänzen und um so eine Spur eines anderen Randes (etwa in einem Index) zu produzieren? Wie so oft werden solche vage gehaltenen „Themen“ schließlich irgendwann doch relevant (was aber zur normalen Dynamik der Wissensgenerierung gehört – und was gerade auch über die Prozesse, die hier konzipiert werden, als Bewegung plausibel wird), und wie so oft lassen sie sich nur durch einen Rückgang zu den Grundlagen-Problemen bzw. Themen lösen:

* Dass eine Anhäufung von Granularen mit einer Anzahl von offenen Brechungstellen eine Tendenz bilden wird, ist naheliegend, weil sie ja zugleich auch Raum ausbilden und so die Bedingung für ihr eigenes Wachstum definieren: In einem Raum und unter der Bedingung einer bestimmten „Zufluss-Geschwindigkeit“ neuer Granulare werden sich diese regelmäßig auf vergleichbare Weise organisieren müssen – auch wenn es „Ausreißer“ und damit Randbildungen an einer Tendenz geben wird. Damit baut sich aber auch eine bestimmte Wahrscheinlichkeits-Dynamik auf, die Ausdruck dieser Bedingungen (von Raum- Ausbildung, Zufluss-Geschwindigkeit, Breiten-Ausdehnung der Tendenz-Gefüge und mehr) ist so aber auch als *interne* Größe verstanden werden kann, die aber weniger eine klassische ontologische Natur als vielmehr eine *relationale Verfasstheit* aufweist. Nichts desto trotz ist diese Größe damit wirksam, als sie (mit-)bestimmend wirkt und – solange sich die Tendenz und überhaupt: die sie

konstituierenden Bedingungen nicht drastisch verändern – ein ganzes Gefüge von Tendenz-Sequenzen „formieren“ wird – und das freilich um so mehr tut, je ausgeprägter und „kontinuierlicher“ eine Tendenz oder Abfolge von Tendenzen ist; sich also gleichsam immer weiter *selbst verstärkt* hat. Die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik*, wie die *Wirkweise* dieser Bedingungen- und ihrer *Selbstverstärkung* genannt wurden, wird so freilich zu *der* prägenden Größe einer Tendenz-Folge oder, wie auch gesagt wurde, einer Kontinuität; mit dem Effekt, dass immer die *gesamte* Kontinuität von dieser Wahrscheinlichkeit bestimmt wird, ergo auch die Rand-Bildungen. Und zwar in dem Sinn, dass auch dieser in eine bestimmte Richtung gedrängt wird, was im Detail so zu verstehen ist: Die Wahrscheinlichkeits-Dynamik sorgt dafür, dass neu hinzukommende Granulare – mit den obligatorischen Brücken – kontinuierlich angeordnet werden, dass sich also ein Muster wiederholen bzw. ausbilden wird. Dabei ist es aber auch naheliegend, dass zumindest ein Teil des Randes seine Wiederholung finden muss; etwa jene „Rand-Formationen“, die an den Spitzen des etablierten Tendenz-Musters oder eben „Kerns“ dranhängen. Damit wird aber nicht nur der Rand mit jeder „Kern-Wiederholung“, zu der auch neue Brücke und Rand-Elemente gehören, anwachsen; auch er wird damit der „Wahrscheinlichkeits-Dynamik“ unterstehen“, zu deren Muster-Bildung dann auch eine Anordnung von „Ausläufern“ angehört. Was einerseits plausibel ist, weil das „neue Muster mit Rand“ als bedingende Raum-Konstellation freilich auch konstitutiv ist und selbstverständlich wirkt, andererseits stellt sich jedoch umgehend die Frage ein, ob ein unregelmäßigen Muster-Bruch, der ein Rand ja ist, auch seine Wiederholung finden kann. Denn sein Kennzeichen ist ja gerade, dass er etwas *nicht* wiederholt, *keine* Regelmäßigkeit produziert, sondern stattdessen Unregelmäßigkeit aufbringt. Dieses Argument erscheint dabei schlagend, weil es in Richtung eines Widerspruchs oder gar eine Paradoxie geht. Dennoch bleibt auch wiederum ein Moment der Unbefriedigung (im Sinne des Aufkommens eines leichtfertigen Umgangs mit einem Problem) über, wenn der Rand-Bildung kurzerhand jede Relevanz im Rahmen der Wahrscheinlichkeits-Dynamik abgesprochen wird. Weil sie eben auch eine Bedingung im „Raum-Geschehen“ ist und folglich dieses verändern wird; es fragt sich bloß, auf welche Weise. Ein möglicher „Kandidat“ für eine solche Veränderung ist etwa die „Zufluss-Geschwindigkeit“ neuer Granulare, die sich verändern könnte; oder etwa die „Anordnungs-Geschwindigkeit“ die unbedingt eine andere wird. Natürlich wirft das die Frage auf, ob eine solche ernsthaft als eine eigenständige Größe postuliert

werden könnte oder dürfte, weil damit ja eine *Konzeption* der *selbstverstärkenden* und *selbstbildenden* Kräfte aufkäme, die nicht ohne Schwierigkeiten ist. Weil ja Kräfte nach Ontologien rufen oder Setzungen bedeuten, die langer Debatten erfordern. Doch das muss nicht sein, weil mit der Wahrscheinlichkeits-Dynamik ohnedies schon eine inhärente Größe im Spiel ist, ohne dass irgendwelche Seins- Prozesse oder sonst was bemüht werden müssten. Und auch eine „Anordnungs- Geschwindigkeit“ muss nicht gleich eine Ontologie-behaftete Größe sein, sondern kann einfach als Spezialfall oder Aspekt der Wahrscheinlichkeits-Dynamik betrachtet werden. Denn diese ist eben nur „Ausdruck“ einer bestimmten Situations-Konstellation, eines bestimmten *Ensembles*, das sich mit dem Aufkommen eines Randes verändert; insofern sollte sich aber auch die Wahrscheinlichkeit eine wenig verändern. Und zwar dahingehend, dass sie nicht nur „angibt“, *welches* Muster sich bilden wird, sondern auch *wann*. Das heißt: mit der Ausbildung von Rand und unter der Voraussetzung, dass stets ein Ensemble vorliegt, das selbstverstärkende Wirkung hat, nämlich durch *alle* seine Eigenschaften, so müsste der Rand bzw. die Ausbildung von Rand eigentlich dafür sorgen, dass auch so etwas wie „Rhythmus“ oder „Rythmizität“ in einer Folge von Tendenzen, also in einer Kontinuierlichkeit, aufkommt. Ist diese aber erst gegeben, so wird das inkludieren, dass die Wahrscheinlichkeits-Dynamik nicht nur auf die Anordnung der Granulare und damit auf die Muster-Bildung Einfluss hat; sie hat das auch auf den Rand, da damit zwar nicht eine konkrete Form, aber dennoch gleichsam „Platz“ bekommt; also eine Wiederholung erfahren kann, ja muss, weil die „strenge“ Muster-Bildung ja nicht umgehend wieder einsetzt. Mehr noch: Davon ausgehen, dass sich das Muster wieder bricht, der Rand also immer wieder aufkommt und auch eine „Spanne“ für das Aufkommen da ist, so wird auch denkbar, dass diese Spanne immer größer wird. Denn durch den ersten Rand bzw. die ersten Ränder wird eben eine *Zeitspanne* konstituiert, die für die Randbildung zur Verfügung steht; die Wahrscheinlichkeit bestimmt somit ein Muster und einen Rand, der mit ihm aufkommen kann, und zwar als eine Art „Fixum“, dass gewissermaßen *ohnedies* aufkommt, Ist dann aber auch nicht davon auszugehen, dass dieses „Fixum“ dann auch wieder „gebrochen“ wird, also nach „Muster und Zeitspanne“ nicht auch wieder ein „Bruch“ aufkommen kann, der wiederum Berücksichtigung finden muss; konkret als ein „Rand“, der wiederum zum Raum hinzukommt? Oder geht alle Rand-Bildung in der schon zur Verfügung stehenden Spanne auf? Natürlich wäre es naheliegend, einem Bild den Vorzug zu geben, in dem gewissermaßen eine „Rand-Spanne“ gegeben ist, in der sich wieder und

wieder neue Elemente im Sinne einer Rand-Bildung ansammeln. Doch gilt es daran zu erinnern, dass diese Spanne ja auch selbst entstanden ist, also eine dynamische Größe darstellt und so wohl besser nicht als fixe Größe behandelt wird. Die Situation ist wohl eher mit einer zu vergleichen, in der ein Rhythmus entstanden ist, in dessen Verlauf sich etwas ausbildet, auch eine „Pause“ die aber nicht völlig exakt beendet werden kann, weil irgendwelche „Kleinigkeiten“ dafür sorgen, dass ein Moment länger gewartet werden muss und gleichsam die Muster nicht völlig planmäßig ihr Konzert wieder aufnehmen. Die Pause bzw. Spanne bleibt so dynamisch, was im Sinne einer Wiederholung jedoch bedeutet, dass sie länger, aber freilich auch kürzer werden kann – wie das bei Konzerten auch der Fall ist. Auch wenn das „bloß“ ein pragmatisches Argument bildet, lässt dieses die Folgerung zu, dass der Rand oder besser: die Spanne sich auch „dehnend“ oder

„zusammenziehend“ denken lassen, ja: besser so gedacht werden sollten. Wobei hier darauf verzichtet werden kann, die „Dehnung“ oder „Schrumpfung“ exakt zu beschreiben, denn es geht an dieser Stelle weniger um den Mechanismus als um den Effekt. Und der ist nun doppelt interessant. Einerseits darum, weil die Rand-Bildung damit wenigstens in Form einer „Logik der Vagheit“ wieder ein Stück besser verstanden wird; andererseits aber vor allem deshalb, weil damit – und das war die Einstiegsfrage dieses Punkts – vor allem eine Konzeption dafür aufgetan wird, was genau denn eine Veränderung oder Ausweitung eines Randes um Rahmen einer Wahrscheinlichkeits-Dynamik genau bedeuten, ja: was sie buchstäblich produzieren kann, nämlich auch dann, wenn *keine* neuen Granulare

„angespült“ werden: Es wird dann nämlich denkbar, dass sich die Rand-Veränderung tatsächlich als eine Art „Ziehen“ und „Dehnen“ abspielt, sprich als „Ausdruck“ der Spanne und ihrer Verlängerung, die aber kein Echo mehr in einem Hinzukommen von oder besser: Platz-Geben für neue Granulare hat. Was genauer so vorzustellen, respektive analytisch zu erfassen ist:

27. Ist eine Kontinuierlichkeit, also eine Folge von Tendenzen in einer frühen Phase gegeben, so ist sie auch noch in einer Lage, die dadurch gekennzeichnet ist, dass neue Granulare heranfließen und an sie andocken werden. Im Sinne der Wahrscheinlichkeits-Dynamik und der skizzierten Selbstverstärkung werden sich dabei das „Kern-Muster“ wie auch der Rand wiederholen, wobei für diesen auch das Moment der Spanne bzw. Dauer aufkommen wird. Oder um es noch einmal und exakter zu beschreiben: Die „*Unordnung*“, die am Rand einer Tendenz entsteht, hat eine bestimmte Dauer, und als solche wird sie den Raum, der eine Kontinuierlichkeit ist, mitkonstituieren, was aber auch heißt, dass sie überhaupt

in weiterer Folge zu einem konstituierenden Faktor des Gesamtgeschehnisses wird, wobei diese Faktoren über die Begrifflichkeit der „Wahrscheinlichkeits-Dynamik“ ihre Zusammenfassung auch eben als „dynamische Kraft“ finden. Weil sie jedoch die *Dauer einer Unordnung* ist, bleibt sie selbst unexakt, d.h. es ist naheliegend, dass die Unordnung einmal länger, einmal kürzer dauert, wobei in einem tendenziellen „Anwachungs-Prozess“, der durch die Anschwemmung der Granulare gegeben ist, eher damit zu rechnen ist, dass die Unordnung sich in die Länge zieht und damit Rand wie Dauer bzw. Spanne anwachsen – was sich in der wirkenden Wahrscheinlichkeits-Dynamik als Faktor einer sich „verlagernden Dauer“ niederschlagen wird, sprich: als eine Art „Dehnungs-Aufgabe“, die damit zur Dynamik und Rückkopplungs-Wirkung, die als „Wahrscheinlichkeits-Dynamik“ gefasst ist, gehört. Wohl ist es naheliegend, dass eine solche „Dauer-Dynamik“ auch für den Tendenz-Kern selbst ausgemacht werden könnte, doch das soll einmal hintan gestellt bleiben. Stattdessen gilt es zu überlegen, was nun passiert, wenn nicht mehr bloß „frische Granulare“ herbeigespült werden: Diese Situation ist einmal gegeben, wenn schon bestehende Kontinuirlichkeiten entweder an ihren „Spitzen/Enden“ in Bezug geraten sowie im Zuge einer „Anschmiegung“ an ihren Längsseiten; oder aber auch dann, wenn sich der Rand einer (noch) offenen Kontinuirlichkeit wieder durch „Zufluss“ von Granularen verändert, und damit freilich auch im vorgelegten Abschnitt bzw. in dessen Rand, ergo am Ende der Tendenz-Sequenz die *vor* jener liegt, deren Rand nun durch Granulare in Bewegung kommt, im Sinne der Wahrscheinlichkeits-Dynamik

„Bewegung“ und Veränderung aufkommt. Denn auch dort kann sich die Veränderung eines Randes *nicht* in Form von Granular-Ergänzungen abspielen. Dennoch soll diese Situation am Beispiel der Begegnung von zwei Kontinuirlichkeiten, durchaus an deren „Enden/Spitzen“ diskutiert werden. Wobei schon die grundlegende „Randbewegung“ interessant ist: Diese besteht ja darin, dass ein Rand nicht durch „Zufluss“ von Granularen, sondern durch die Kontaktnahme mit einem anderen Rand verändert und erweitert wird. In jedem Fall wird der Rand damit deutlich „gedehnt“, eine neue „Spanne“ geradezu „erpresst“, was sich, um an die Terminologie von vorhin anzuschließen, in der Wahrscheinlichkeits-Dynamik als neue „Dehnungs-Aufgabe“ niederschlagen wird, sprich: als Faktor, der die „Dehnungs-Dauer“ der anderen „Ränder“ bestimmen wird. Die Wiederaufnahme der Tendenzen an Rändern, die für Granulare noch offen ist, wird daher länger dauern, ebenso wird diese Veränderung aber auch an anderen Rändern Spuren hinterlassen, nämlich aber an

jenen der vorlaufenden und nachfolgenden Abschnitten der Index-Stelle (die hier gerade unter anderem Gesichtspunkt und ohne Explikation erneut Thema wurde), die jedoch selbst auch wiederum keine Möglichkeit der Granular-Andockung bieten; zumindest dann nicht, wenn weiter von Kontinuitäten, wie sie bisher diskutiert wurden ausgegangen wird. Genaugenommen wird sich, um es eigens zu betonen, an den Rändern dieser Vorlauf- und Folge-Abschnitte etwas tun; und genau genommen ist es die „Dehnungs-Aufgabe“, die sich verändert hat, die im Zuge des stets aktiven Bezugs und seiner Konkretisierung durch die Wahrscheinlichkeits-Dynamik nun in diese Rändern etwas bewirken oder einfach hinterlassen muss. Doch was ist dann noch möglich, wenn keine Granulare mehr eingefügt werden können? Wie kann sich die Dehnungs-Angabe überhaupt noch zeigen, wenn die Spanne die sie gewissermaßen „freigibt“ bzw. erfordert, ja weder befüllt noch nicht einmal „aufgetan“ werden kann? Wie kann sich „Dauer“ bzw. die *Forderung* nach einer *Verlängerung* von Dauer und, damit einhergehend, nach der *Ergänzung* und *Erweiterung* einer Struktur, niederschlagen, wenn buchstäblich kein Platz dafür ist? Es ist naheliegend, dort, wo Bezug herrscht und eine Spannen-Ausdehnung aufgekommen ist, so etwas wie eine *Dehn-Bewegung* anzunehmen, einfach, weil es schwer vorzustellen ist, dass in einer Bezugs-Entfaltung bei Vorkommen einer Ausdehnungs-Angabe buchstäblich *nichts* passiert. Oder ist es denkbar, dass die bestehenden Granulare und Granular-Verlängerungen in einer Art Starre verharren, obwohl all das Aufgezählte wirksam wird? Letzteres ist zumindest bedenkenswert, denn es ist das zentrale Argument gegen das Aufkommen von irgendeinem „Ausdruck“ „am Rand“, also gegen das Aufkommen einer Dehn-Bewegung oder dergleichen. Nun ist es aber schwer, vorzustellen, dass in einer Kontinuität des Bezugs (und folglich eines Geschehens) Starre aufkommen kann, wenn doch gerade so etwas wie eine „Dynamik-Aufforderung“ gegeben ist. Und zwar auch dann, wenn der „Kern“ vielleicht sogar stabil bleibt (was noch genauer zu analysieren sein wird): Für die Bereiche, für die es eine Wahrscheinlichkeits-dynamische „Regelung“ gibt, wird Aktivität nötig sein, respektive sie werden sich dieser *nicht* entziehen können. Und sei es, dass – vor jeder Dehnung oder Ähnlichem – eine Art „Spannung“ aufkommt, die die Passage (folglich in diesem Fall: dem Rand) erfasst. Wahrscheinlich kann nicht mehr gesagt werden, als dass die Wahrscheinlichkeits-Dynamik mittels des „Ausdehnungs-Befehls“ gilt, und wahrscheinlich ist es auch völlig ausreichend, dass zu tun: Der Rand wird in Dynamik, unter Spannung, unter Druck sein; auch wenn sich das, was passiert, nicht exakt fassen lässt. Der Bezug

und seine Wahrscheinlichkeits-Dynamik wird wirken, und es macht Sinn diese dort, wo sie nicht durch eine einfache granulare Ausweitung des Randes zum Ausdruck kommt, durch eine Art „Spannung“, „Dehnung“, vielleicht auch durch eine „Kompression“ oder etwas vergleichbar „Zerrend- Drückendes“ anzuzeigen. Was es nun erlaubt, zur Ausgangs-Frage zurückzukehren, die nach der Veränderungsweise und der konkreten Erscheinungsweise der x-chen fragte. Und auch auf die aufgeschobene Frage nach der vielleicht doch auch gegebenen Dynamik der Tendenz-Kerne einzugehen.

28. Was also ist die unbedingte Veränderung des Randes genau, die die Wahrscheinlichkeits-Dynamik gewissermaßen vorschreibt? Die Antwort kann nun doppelt ausfallen: – Einmal ist sie das Voranschreiten eines Granulargefüges, das primär anwächst, sich ausweitete (auch wenn eine Schrumpfung nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden kann). Nämlich eines ungeordneten Granulargefüges, das in seiner Unordnung immer mehr Spanne für sich beansprucht; als Effekt einer Selbst-Verstärkung, die in solchen Gefügen stets der Fall ist.

– Das andere Mal ist die Veränderung so etwas wie ein „Anspannen“ oder „sich stocken“; und zwar dann, wenn es zwar einen „Befehl“ zur Ausweitung gibt, diese

„Anweisung“, dieses schlichte Moment von Selbstverstärkung, aufgrund von Platzmangel aber nicht mehr im Sinne eines Anwachsens der Granular-Struktur realisiert werden kann. Dann kann sich die Veränderung nur noch als Spannung welcher Art auch immer zeigen – die am Diagramm bisher in Form eines x-chen zur Darstellung kam. Vorerst kann das auch so bleiben, wobei es nicht störend, irritierend oder die Situation verkomplizierend wäre, wenn auch noch eine Farbveränderung oder eine etwaige Verdickung der Formen eines Index- bzw. Rand-Bereichs noch hinzu käme; diese Option kann hier ruhig eröffnet werden.

* Das also ist die Veränderung des Randes, so kann sie sich konstitutiv vorgestellt werden wie auch als das, was dann sichtbar wird. Wobei es noch zu klären gelte, was passiert, wenn eine Spanne oder Dauer, die sich zu realisieren hat, das nur noch als Spannung tut, sprich: ob diese nicht im Laufe der Zeit obsolet wird oder ob sich dann nicht irgendetwas anderes, ein anderer Effekt, nämlich einer aus der entstandenen Spannung heraus, fortzuschreiben beginnt. Was denkbar wäre, hier aber vernachlässigt werden kann, weil die bisherigen Analyse-Ergebnisse ausreichen, um das Diagramm auf zufriedenstellende Weise grafisch modellieren zu können. Was den Weg zu einem kurzen Blick auf den „Tendenz-Kern“ erlaubt.

29. Es zwingt sich geradezu die Frage auf, ob all das, was eben für den Rand gesagt wurde, nicht auch für das Tendenz-Muster selbst, also für das, was auch schon als „Kern“ bezeichnet wurde, gilt; ergo für die Ordnung, die von der Unordnung des Randes zu unterscheiden ist. Denn wäre es nicht notwendig, das auch die Tendenz-Struktur, d.h. die Muster-Struktur, als solche eine *Dauer*, zu einem Faktor des Raum-Gefüges, das sie ist und herausbildet, macht? Und damit die eigene „Spanne“ und „Ausbreitung“ mit zu bestimmen beginnt? Wieder über die ausgearbeitete Rückkopplung und Selbstverstärkung? Tatsächlich ist dieses Moment an dieser Stelle zu berücksichtigen, doch es gilt auch zu bedenken, dass diese Dauer sich doch von der des Randes unterscheidet. Denn letztere wird, wie ausgeführt, durch die Unordnung des Randes gleichsam dynamisch, während jene des Kerns doch zumindest nicht eine solche Dynamik aufweisen wird, d.h. eine durch Unordnung bedingte. Nichts desto trotz werden aber auch Kern-Muster immer wieder gebrochen und dementsprechend wird sich die Dauer auch bezüglich der Tendenzen (im Sinne des Musters) variieren, was wiederum dazu führen kann, dass sich auch die Tendenz in einer schon ausgearbeiteten Struktur wieder ausdehnen oder zusammenziehen „versuchen“ wird, d.h. in eine ähnliche

Spannung wie der Rand gerät. Speziell dann, wenn es zu einer Anschmiegung von Kontinuitäten und den dann gängigen Index-Dynamiken kommt: Die Tendenz-Sequenz 1 aus einer Kontinuität 1 wird ja dann klarerweise über die Wahrscheinlichkeits-Dynamik und die Indexikalität mit einer Sequenz 2 aus einer Kontinuität 2 in Kontakt kommen, d.h. auch die jeweiligen „Dauer-Anweisungen“ bezüglich dieses Muster-Kerns werden auf der je anderen Seite *auch* wirksam werden. Was dann auf jeden Fall so etwas wie eine Spannung hinterlassen wird, weil die Dauer aus 1 nicht unbedingt zur Dauer aus 2 passt und dementsprechend so etwas wie „Druck“ entstehen wird. Macht es folglich nicht doch auch Sinn, im Diagramm die Nicht-Rand-Strukturen grafisch dynamisch zu halten, also Verdickungen und/oder Ausdehnungen darzustellen? Also doch gleichsam so etwas wie einen (Im-)Puls durch sie „hindurchfließen“ zu lassen? In der Tat hat dieses Argument etwas für sich, weil offensichtlich doch die ganze Struktur fortlaufend in einer zumindest begrenzten Dynamik ist, die sich am Ende durch Selbstverstärkungs-Verhältnisse generiert und weiter aufbaut. Allerdings würde eine solche Integration diese Verhältnisse auf grafischer Ebene nur Sinn machen, wenn sie doch auch wieder eine Differenz zur „Verdickung“ oder „Aufblähung“ der Rand-Strukturen aufweist, weil diese ja wieder einer anderen „Dauer-Anweisung“ unterliegen. Und umgekehrt wäre mit einer solchen

„Aufblähung“ ein interessanter räumlicher Effekt gegeben, d.h. die Sinnhaftigkeit einer Verräumlichung des Diagramms wäre damit noch weiter unterstrichen. Und doch stellt sich dann wieder auch gleich die Frage ein, ob dieser (Im)Puls dann durch das gesamte Muster einer Tendenz geht; nämlich nicht nur im Sinne dessen, dass sich die Frage stellt, ob das Muster bzw. die Muster Abschnitte durch die ganz Tendenz hindurch eine Dynamisierung erfahren. Auch gilt es zu überlegen, ob der Impuls immer schon einen ganzen Ordnungs-Bereich, also einen ganzen Tendenz-Sequenz-Bereich erfasst – oder vielleicht nur ein „schwacher Impuls“ ist, der allein deshalb schon „gebremst“ wird, weil ja zwei „Dauer-Anweisungen“ an einer Index-Stelle aufeinanderprallen oder in Widerstreit geraten, nämlich jene, die aus der Kontinuerlichkeit K_1 kommt, mit der, die ihren Ursprung in K_2 hat. Was sich als eine „Anweisungs-Überlagerung“ denken lässt, die auch wieder eine wechselseitige „Auslöschung“ oder wenigstens „Abdämpfung“ bewirken könnte. Was sich am Ende freilich nur durch eine exakte „lokale“ Analyse der Passagen bestimmen ließe – um die es an dieser Stelle der „Formfindung“ bezüglich eines Diagramms aber nicht geht. Hier geht es allein darum, zu entscheiden, ob auch die „Kerne“ der Tendenzen in Form von „Verbreiterungen“ und „Verdickungen“ eine Dynamisierung erfahren sollten. Und es liegt doch nahe, diese Frage mit „ja“ zu beantworten, nämlich wenn das bedeutet, den Kern „zart“ zu verdicken, wenn es zu einer Indexikalität kommt. Weil ein solches Andeuten von Dynamik mit Blick auf die Zustände des Geschehens angemessen ist.

30. Bis hin zur Frage, wie Rand und Kern einer Tendenz-Sequenz im Detail darzustellen, zu zeigen sind, ist mithin nun geklärt; ein dreidimensionales Diagramm, das gleichsam von einer Dynamik (der Indexikalität) erfasst wird, ist mithin tatsächlich „auskonzipiert“. Und es lässt sich seine grafische Fassung oder Verfasstheit damit kompakt zusammenfassen und beschreiben:
- Die bisherige Konzeption einer vierten Ebene des Diagramms wird hergenommen und, wie oben ohnedies schon ausführlich beschrieben, gleichsam in den Raum gedreht. Dabei kommen die Kontinuerlichkeiten so zu lagern, wie das ebenfalls schon dargestellt worden ist.
 - Die Dynamik bzw. das „Durchgreifen“ einer Indexikalität wird dabei abschnittsweise bearbeitet; zumindest vorerst. Das heißt es wird zuerst gezeigt, wie sich das Diagramm im Bereich der ersten „Index-Zone“ verändert; dann wie im Bereich der zweiten usw. Das heißt es wird ein dreidimensionales Phasen-Bild erzeugt, das die Fortpflanzung einer „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen....etc.–

Bewegung“ zeigt. Als Resümee all der ausführlichen Analysen soll hier vorgeschlagen werden, das *immer* das Gesamt-Diagramm gezeigt wird, in das dann eine Phase nach der anderen eingebaut wird; in dem also eine Phase auf die andere folgt. Sprich: das erste Gesamt-Bild zeigt „nur“ die Bewegung bis zum Ende der ersten „Index-Zone“, das zweite bis zum Ende der zweiten usw.

– Die Bewegung wird dabei, wie in den letzten Punkten dargestellt bzw. herausgearbeitet, am besten mit Hilfe einer Veränderung der grafischen Form illustriert; ergo durch das „Verdicken“ der Strukturen, mit denen eine Kontinuierlichkeit ihre Darstellung findet, oder durch deren farbliche Modifikation. Was praktisch bedeutet, dass auf dem ersten „Phasen-Bild“ das Diagramm bis zum Ende der „Index-Zone“ 1 seine Erscheinung ändert, im nächsten „Phasen-Bild“ kommt die nächste Index-Zone verändert hinzu, und so geht es weiter, bis sich das ganze Bild bzw. das ganze Diagramm gewandelt hat. Freilich wäre es noch attraktiver, diese Wandlung in noch kleineren Schritten zu realisieren; also die Modifikation der „Index-Zone“ 1 in vielleicht 5 oder mehr Teilschritte zu unterteilen, auf dass der „Aufbau“ der Veränderung so schon fast etwas „Fließendes“ erhält. Doch das erscheint zu aufwendig und bringt auch nicht genug, als dass es eben diesen Aufwand rechtfertigen würde. Es kann deshalb bei einer abschnittswisen Um-Modellierung verblieben werden.

Auf dieser kompakten Zusammenfassung der Grund-Konzeption des sich in die dritte Dimension entfaltenden Diagramms hin kann nun mit einer Skizzierung desselben begonnen werden, wobei im ersten Schritt nun einmal mit einem Bau der ersten Kontinuierlichkeiten und ihrer Lagerung im Raum begonnen werden soll, unter Berücksichtigung ihrer Lagerungs-Abstände und mehr. Dazu wird ein eigener Punkt eröffnet, bei Bedarf einer oder weiter mehrere, an deren Anfang stets festgehalten wird, was nun zu tun ansteht:

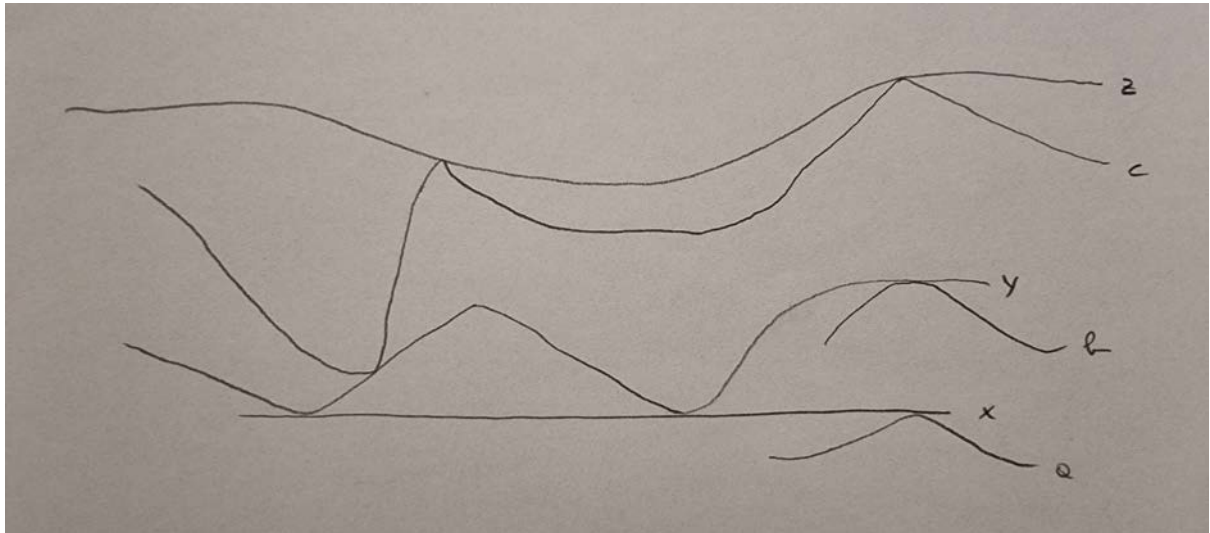
31. Schon ab dem Punkt 22 wurde diskutiert, wie es nun die Kontinuierlichkeiten im Raum anzuordnen gilt; also innerhalb der Diagramm-Struktur. Fasst man diese Diskussion zusammen, die in Punkt 22 aus logisch-systematischen Gründen mit einer Konzeption der Lagerung von x, y und z begonnen wurde, und bedenkt man dabei, dass die „eigentlichen“ Startpunkte nicht diese drei Kontinuierlichkeiten sind, sondern wohl a am weitest vorne und unten gelagert zu sein hat, so ergeben sich folgende grundsätzliche „Regie-Anweisungen“:
- In einem „Bewegungs-Ablauf“ gedacht, d.h. mit Blick auf die „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-etc...“-Bewegung um die es hier letztlich geht, liegt der erste Fokus weder auf a, x oder b, sondern hat viel weiter hinten anzudocken, nämlich

bei c und z, wo ja eine erste Indexikalität aufkommt – und auch das erst gegen „Ende“ des Diagramms hin, zumindest, wenn man sich daran erinnert, dass x, y und z aus Ebene 3 herkommen, die Bewegung aber durch die entgegenlaufenden a, b und c-Kontinuierlichkeiten aufgebracht wird. Womit aus dieser Bewegungs- Perspektive das Diagramm „eigentlich“ bei seinem Ende, also beim Auslaufen von Ebene 4 beginnt. Und doch interessante indexikalische Effekte an einem Ort zeigt, der dem Anfang von Ebene 4 (in einer Abfolge von Ebene 1, 2 und 3 gedacht) zuzuschlagen ist.

- Das hat die Konsequenz, dass eine erste Veränderung des Diagramms in farblicher Hinsicht und/oder in Form einer Verdickung bestimmter Abschnitte erst „spät“ auftritt, wenn man von der Genese der Bewegung weg denkt, bzw. relativ früh, wenn die Ebenen-Abfolge des Diagramms den Denk-Ausgangspunkt bildet. Denn bekanntlich sind die ersten Kontaktstellen der Kontinuierlichkeiten, wie die bisherigen Diagramm-Skizzen zeigen, ja durch ein „keine Indexikalität“ bzw. durch ein „Verfließen“ gekennzeichnet, was freilich keine dynamischen Folgen hinterlässt; ergo keine Frag-Veränderungen, „Biegungen“ oder „Aufblähungen“ produziert. Grafisch interessant bzw. relevant wird es eben erst an der zweiten Index-Stelle von c und z, während davor buchstäblich nichts passiert.
- Dementsprechend macht es aber auch Sinn, die Produktion eines dreidimensionalen Diagramms damit zu beginnen, dass dieses einfach in der bestehenden Form „in den Raum gedreht“ wird, dabei doch ganz logisch von vorne nach hinten und von unten nach oben arbeitend. Und hierbei die Anweisungen bzw. Vorschriften aus Punkt 22 nutzend, die konkret besagen:
 - * zu forderst/zu unterst: ist a zu platzieren; sich zu x nach oben erhebend; dann:
 - * folgt x, also über a, aber möglichst „plan“ zu einer imaginierten Grundfläche; sich dabei ein wenig „schlängelnd“
 - * über x ist wiederum y gelagert, aber nicht plan, sondern y hebt und senkt sich in der schon beschriebenen Weise auf und ab, um die notwendigen Indexikalitäten hervorzubringen.
 - * Zwischen x und y ist dabei auch b „untergebracht“; b liegt dabei ein wenig vor y, so dass ein wenig der Eindruck entsteht, dass b in a „auf einer Etage höher“ ist.
 - * Auf y folgt c, das sich im Raum weiter oben wie auch weiter hinten befindet; auffallend vor allem durch die Komplexität seiner Lagerungs-Position, muss es doch den Hebe- und Senk- wie auch den Schlängel-Verlauf von z mitmachen und sich zusätzlich zu y drehen, ergo gleichsam „weit“ nach unten absetzen.

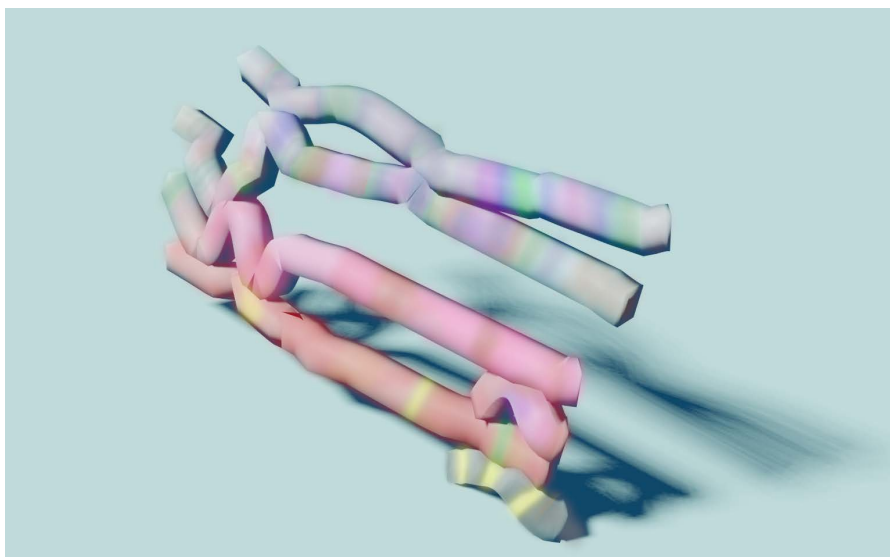
* Noch weiter oben und noch weiter hinten befindet sich schließlich z; zuerst plan wie x laufend, sich dann zu y absenkend, um hernach auf das alte Niveau zurückzukehren.

Mit diesen minimalen Regie-Anweisungen lässt sich nun die grafische Umsetzungs-Arbeit beginnen, an deren Anfang nun einfach – nach der bisher gewohnten Aufsicht auf die Kontinuitäten – eine Vorderansicht (im Raum) folgt:



Freilich ließe sich diese Vorderansicht noch verfeinern, doch sie erfüllt an dieser Stelle ihren Zweck völlig; vor allem in Zusammenschau mit der Aufsicht, die ja schon existiert. Es erscheint daher sinnvoll, diese erste Skizze als solche bestehen zu lassen und zum nächsten Schritt überzugehen.

32. Dieser kann nur darin bestehen, Aufriss bzw. Aufsicht und Vorderansicht zusammenfließen zu lassen, was dann zu diesem Bild führt:

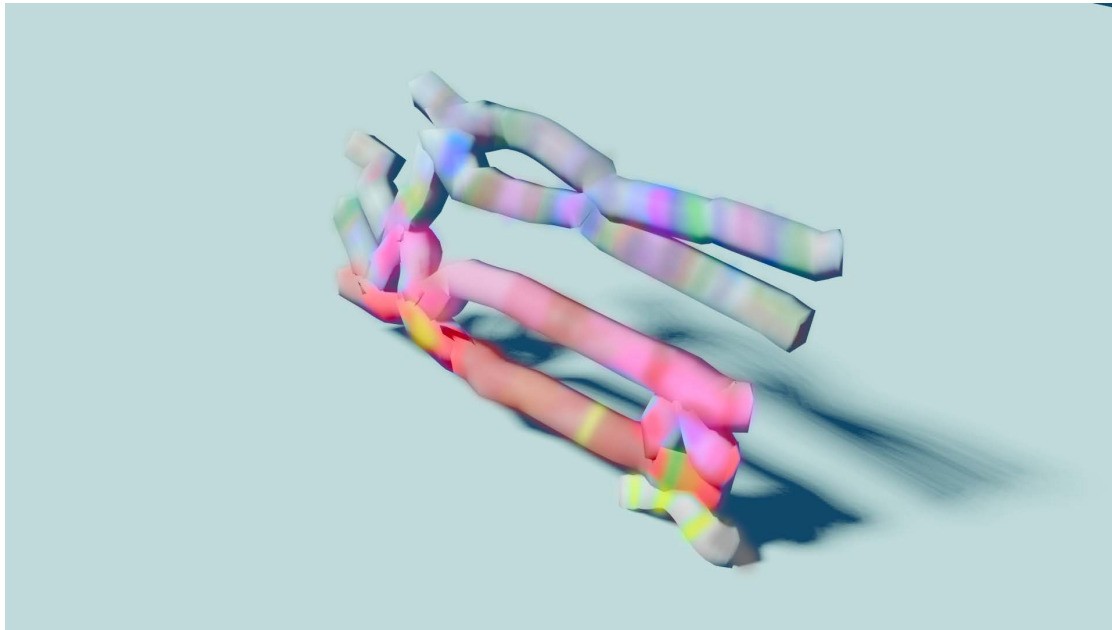


Auf diese Weise ist nun gleichsam das Skelett eines dreidimensionalen Diagramms gewonnen, das es nun um die ausgearbeitete "Fortpflanzung" eines Index, also um eine "Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen....etc"-Bewegung zu ergänzen gilt, und zwar als Beginn um eine gleichsam "unspezifische" oder "allgemeine" Bewegung. Das heißt, es geht nun darum, die oben gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der Ausdehnung und/oder Komprimierung von Rändern wie Kernen so darzustellen, als ob sie stets so ausfallen würde. Was auf diese Weise erfolgen soll, dass sich die Veränderung an der ersten relevanten Index-Stelle zeigt, respektive: dass eine erste Veränderung an jener Index-Stelle zeigt, an der diese der Fall sein kann, und das ist jene zwischen c und z, die in der Ursprungs-Skizze vor vielen Seiten die Beschriftung "Indexikalität, wobei sich....usw." erhielt; gesetzt es wird an der Grundüberlegung festgehalten, dass eine Bewegung von einem aufgefächerten z wegläuft. Was zu folgendem führt:

33. Bisher wurde diese Index-Stelle über Farb-Codierungen dargestellt, die auf der "z-Seite" durch Verläufe von blau, violett, braun und mehr gekennzeichnet war; auf jener der "c-Seite" durch ein vergleichbares Verlaufs-Gefüge, das minimal variierte: und zwar speziell aus dem heraus, dass sich c als Kontinuirlichkeit doch anders als z entfaltet; auch wenn es dann an der vorliegenden Stelle zu einem ikonisch-indexikalischen Bezug kommt, respektive kommen kann. Freilich wird diese Codierung nun beibehalten, nur mit dem Unterschied, dass sie – den obigen Überlegungen folgend – nun eben eine neue "Ausprägung" erhält. In diesem Fall erscheint es adäquat, die Schmiege-Stelle auf beiden Seiten (also in beiden Kontinuirlichkeiten) zu verstärken, das heißt, dafür zu sorgen, dass die Linien und Farben, die sie aktuell ausmachen, einfach intensiver werden. "Intensiv" bedeutet dabei hinsichtlich der Linien eine Verdickung um das doppelte Maß, während bezüglich der Farben am besten die Leuchtkraft erhöht wird.

Was dann zu folgendem Ergebnis führt:





Hier kommt das Diagramm also erstmals in "Bewegung", wobei sich freilich die Frage stellt, wo und wie diese Dynamisierung des Diagramms anfangen soll – auch wenn selbige hier nun einmal pragmatisch an den Abschnitts-Grenzen festgemacht wurde, wie zu sehen ist. Denn natürlich ist diese Dynamisierung, wie herausgearbeitet wurde, ein komplexeres und umfassenderes Geschehen, dem nun auch noch Rechnung getragen werden muss, nämlich auf folgende Weise:

Es erscheint notwendig, die Dynamik, wie die Analyse im nahegelegt, auch noch in die „Kerne“ der Tendenzen hineinzuziehen, wobei sich die Frage stellt, wie umfassend oder besser: wie durchgängig das zu erfolgen hat. Die Argumente der obigen Zeiten heranziehend macht es Sinn, diese Thematik am besten konkret abzuhandeln, also an genau dieser Stelle für den anstehenden Diagrammbereich. Betrachtet man das Diagramm gleichsam von unten nach oben, bzw. auch von rechts nach links, so ist es, wie schon festgehalten, so, dass die Dynamik erst weit oben bzw. weit links einsetzt, und zwar in c und z, die mithin erst weit oben bzw. weit links in Bewegung oder Dynamik geraten. Was auch inkludiert, dass die Tendenz als Muster, also als der Bereich der Ordnung, am naheliegendsten erst im nächsten Umfeld dieses Schmiege-Feldes dynamisiert dargestellt wird. Mit anderen Worten: es reicht – im Sinne der angedachten Vagheit und der angedachten Andeutungen – aus, in c und z (von unten bzw. von rechts kommend besehen) eine Dynamik rund „eine Abschnittslänge und ein wenig darüber hinaus“ beginnen zu lassen; ergo dafür zu sorgen, dass in c und z gleichsam „eineinhalb Abschnitte“ vor der Index-Passage eine Verdickung der Linien und farbliche Intensivierung beginnt; und zwar gewissermaßen in ansteigender Form.

Womit folgendes gemeint ist: es erscheint passend, die Verstärkung und farbliche Intensivierung der Linien, die die jeweiligen Abschnitte ausmachen, nicht plötzlich auftreten zu lassen, sondern quasi „zart“ zu beginnen. Was nicht ganz der realen Dynamik entsprechen mag, aber der Genese dieser Bewegung Rechnung trägt, sprich: auch in einem statischen Diagramm ein Moment oder besser: einen Eindruck von „Kinetik“ aufkommen lässt. Sowohl im c als auch in z beginnen sich deshalb, von unten oder rechts ausgedacht, eineinhalb Abschnitte vor dem Index- Bereich oder einfach: vor dem Index die Linien zu verdichten und farblich zu intensivieren; zuerst unmerklich und dann sich systematisch steigernd; und zwar durch den ganzen folgenden Abschnitten hindurch, der dann an den Index stößt. Erst in diesem, also im Index selbst, erhält die Linien- Stärke wie auch Färbung jenen Umfang bzw. jene Intensität, die sich dort eben hat – aber eben erst wirklich dort. Womit sich allerdings auch die Frage einstellt, wie es dann, ergo nach dem "eentlichen" Index weitergeht. Denn natürlich unterliegen die dortigen Passagen oder Verläufe ebenfalls der Wahrscheinlichkeit-Dynamik, die vor dem Index auch den Kern der Tendenz zu modifizieren beginnt. Wie sich hier auch fragen lässt, ob eine feine Unterscheidung bezüglich "Verdickung" und "Intensivierung" zwischen "Kern" und "Rand" zu machen gilt; nämlich sowohl vor als auch beim wie schließlich auch nach dem eigentlichen Index. Worauf sich folgende Antworten geben lassen:

*Bekanntlich wurde der Rand als der „zentrale Schauplatz“ der Wahrscheinlichkeit-Dynamik ausgewiesen; als der Bereich einer Folge von Tendenz-Sequenzen, der „besonders“ von der Rückkoppelungs- und Selbstverstärkungs-Aktivität einer Kontinuierlichkeit im Raum betroffen ist. Erst ergänzend dazu wurde festgehalten, dass auch die Tendenz-Kerne selbst ebenfalls „in Bewegung“ geraten, wenn auch für sie eine Anweisung der „Tendenz-Dauer“ aufkommt, die in der wirkenden Wahrscheinlichkeit-Dynamik nicht ohne Folgen bleibt. Der Fokus hat hier auf dem „auch“ zu liegen, in dem steckt, dass der Tendenz-Kern sicherlich nicht der Hauptschauplatz der „Aufblähungen“ und „Verstärkungen“ ist, die durch die „Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-... etc.“-Bewegung aufkommen. Im Kern gilt es diese lediglich auch zu berücksichtigen und zum Ausdruck zu bringen, weshalb ihr vorgeschlagen sein soll, eine Differenzierung zwischen Rand und Kern bezüglich ihres „Veränderung-Ausmaßes“ vorzunehmen, die darin besteht, dass die Verstärkung der Linien wie auch die Intensivierung der Farben

im Kern ein wenig schwächer als im Rand ausfällt. Wobei es tatsächlich nur um Nuancen geht, die aber doch einen Unterschied markieren und deutlich machen. Bedenkt man nun mit, was vorhin über die vorlaufenden Abschnitte gesagt wurde, ergibt sich folgendes „Kodierungs-System“:

- Eineinhalb Abschnitte vor der Index-Stelle setzt eine Veränderung von Linien- Stärke und Farb-Intensität ein, die sich langsam aufbaut – wobei in diesem Verlaufs-Abschnitt noch einmal zwischen Stärken- und Intensitäts-Modifikation im Tendenz-Kern und im Tendenz-Rand unterschieden werden muss: Letztere fällt ein wenig stärker aus als erstere.
- Im Bereich des Index selbst verstärkt sich diese Modifikation deutlich, wobei sich das Gefälle von Rand zu Kern hin wiederholt; die Veränderungen im Rand also intensiver ausfallen als im Kern – und gesamt wieder stärker sind als jene, die sich im Vorfeld, ergo im vorlaufenden Abschnitt ausmachen lassen.

*Wie die Auseinandersetzung damit, was vor bzw. an der Index-Stelle alles geschieht, die Kontinuitäten c und z betrifft, ist das Thema des „Danach“ ebenso eines dieser beiden Folgen von Tendenz-Sequenzen. Und es wäre naheliegend, einfach zu sagen, dass nach der Index-Stelle freilich das gleiche gilt wie davor; dass sich also über rund eineinhalb Abschnitte danach ein Ausklingen der Bewegung feststellen lässt, sprich: die Linienstärke wie Intensität der Färbung wieder abnimmt; und zwar auf die gleiche Weise, wie sie zuvor zugenommen hat. Was auch inkludiert, dass die zuvor schon etablierte Differenz zwischen Rand und Kern bezüglich dieser Modifikation zu berücksichtigen ist, diese also auch wieder als solche unterschiedlich auszufallen haben. Ja, und es wäre nicht nur naheliegend, das zu sagen, es ist auch naheliegend, zu postulieren, dass es im Folge-Bereich der Index-Stelle so auszusehen hat – was dabei für z auch einfach zu realisieren ist. Weshalb überhaupt in die Möglichkeitsform des „wäre“ gewechselt worden war, hat ja mit c zu tun, bei dem sich nämlich folgendes interessantes Thema einstellt: Läuft in diesem die Strich-Verdickung und Farb-Intensivierung über eineinhalb Abschnitte aus, so kommt diese Abschwächung nahe an die nächste Index-Stelle heran; landet also in einem Bereich, in dem sich die nächste Verstärkung und Intensivierung schon längst wieder aufgebaut haben sollte. Ja, umgekehrt reicht – von der nächsten Index-Stelle her gesehen – der Start des Aufbaus dieser nächsten Intensivierung und Verstärkung (sofern die „Eineinhalb-

Abschnitte-Regel“ gilt) ohnedies fast bis an diese Stelle zurück, an der der Index, um den und dessen Umfeld es gerade geht, gerade einmal geendet hat. Pragmatisch gesehen bedeutet das, dass es letztlich kein „Verdünnen“ und Ent-Intensivieren“ der Linien und ihrer Färbung zu geben braucht, weil deren „Verdichtungen“ schon wieder anfangen, bevor sie noch wirklich geendet haben. Allerdings ist das als die „Grundlogik“ der Situation zu betrachten; es stellt sich die Frage, ob es auch adäquat ist, diese grafisch umgehend einzusetzen, also schon dort, wo es primär noch um ein Auslaufen der „Verdichtungen“ geht, auch schon die nächste „Welle“ an „Verdichtungen“ anzuzeigen. Oder gilt es vielmehr, dieses nächste „Anschwellen“ auf die nächste Grafik aufzuschieben, also erst in der nächsten Phasen-Darstellung einzubringen?

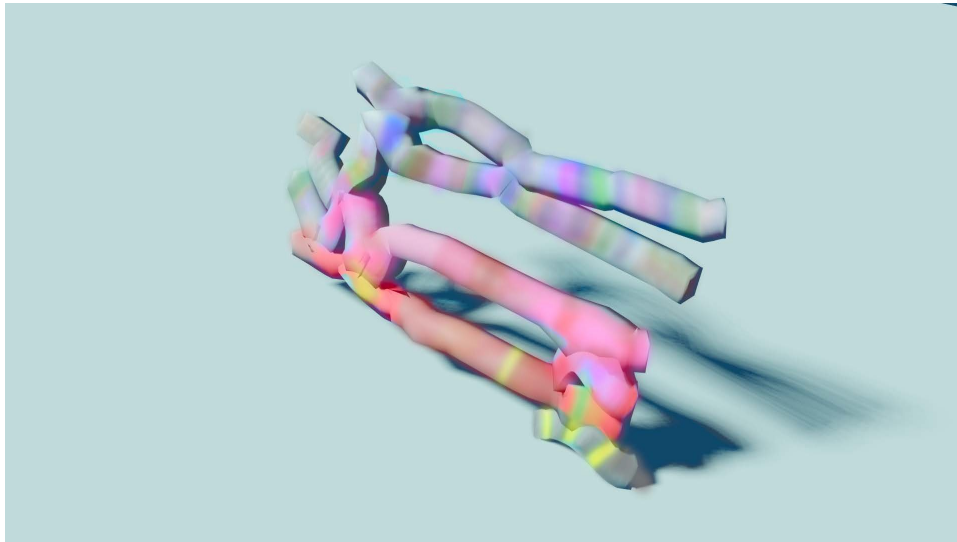
In der Tat würde das etwas übersichtlicher machen; nichtsdestotrotz würde es aber auch das Geschehnis mehr als vertretbar verzerren. Denn der Wahrscheinlichkeit- Dynamik und ihren Wirkungen entsprechend ist in dem Moment, in dem sich ein

„Abflauen“ ausmachen und verorten ließe, wohl auch schon die nächste Index-Stelle aktiviert und wird eine Rückkoppelung produzieren, die für ein „Anschwellen“ dort, wo eigentlich ein „Abschwellen“ erfolgen sollte, sorgen wird. Und doch stellt sich dann auch die Frage, wozu es dann aber überhaupt „Phasen- Bilder“ zu unterscheiden gibt; ergo unterschiedliche Bilder zu produzieren sind, auf denen jeweils die Dynamik rund um einen (aktiven) Index zu sehen ist? Es ist das eben deshalb sinnvoll, um die „Fortpflanzung“ der „Breiten-Tiefen-Breiten- Tiefen... etc.“-Bewegung greifbar zu machen, was dann allerdings auch die skizzierten Fragen bzw. „Grenz-Probleme“ aufwirft; wie immer, wenn gleichsam ein „Schnitt“ durch einen dynamischen Prozess gemacht wird. Am passendsten ist es vielleicht deshalb, wenn dieser Schnitt in seiner Beliebigkeit zum Ausdruck kommt, was für c folgendes bedeutet:

Es gilt in diesem, die Strich-Verdickung und Farb-Intensivierung nach der zur Diskussion stehenden Index-Stelle eben nicht bzw. nur in dem Maße, wie das in einem Folge-Abschnitt ohnedies passiert, zurückzunehmen und im Gegenteil diese sogar – als Zeichen der „Verdickung“ und „Intensivierung“, die vom nächsten Index schon herkommt – sehr stark zu halten. Um sie dann aber plötzlich mitten auf halber Strecke zu eben diesem nächsten Index zu cutten; wobei das am besten sogar sehr nah am Folge-Index zu erfolgen hat. So ist schon dessen Rückwirkung

vorweggenommen, ohne aber schon seine volle Entfaltung als dynamisches Geschehnis zu präsentieren – was dann den nächsten Folge-Bild überlassen wird.

Nach diesen Klärungen tut sich damit folgende nächste Skizze des Diagramms als dreidimensionale Struktur auf:



- Basis ist eben das dreidimensionale Diagramm als Zusammenführung von Aufriss und Grundriss.
- Die Dynamik spielt sich an der Index-Stelle von c und z ab, die weiter hinten liegt und als jene Schmiege-Stelle charakterisiert wurde, an der "Indexikalität" überhaupt erst passiert.
- Die Dynamik führt dazu, dass an dieser Schmiege-Stelle die Abschnitte von z und c, die diese Stelle ausmachen, verdickte Linien zeigen und farblich intensiver sind.
- In z beginnt diese Verdickung rund eineinhalb Abschnitte zuvor und hebt sanft an, um sich systematisch zu jener Stärke und Intensität zu steigern, die die konkrete Index-Stelle ausmacht. Wobei die volle Intensität und Stärke erst im Zuge der Indexikalität aufkommt; also in diesem Abschnitt. Zudem gilt es immer den beschriebenen Unterschied zwischen Rand und Kern zu beachten bzw. mit zu berücksichtigen.

- In z läuft diese Verdickung und Intensitätssteigerung nach der Schmiege-Stelle über eineinhalb Abschnitte hinweg wieder aus; unter den gleichen Regeln, mit bzw. aus denen sie generiert worden war.
- In c ist die Schmiege-Stelle bzw. der dortige Abschnitt, der diese ausmacht, gleich gebaut, nur eben auf Basis seiner dortigen „Farb-und Strich-Bedingungen“. Die dort aufkommende Farb-Intensität und Strich-Stärke läuft in den Abschnitten, die Richtung y führen, ungebrochen weiter, endet aber abrupt, wie ein Schnitt, wenig von jener Passage, die den Index zwischen c und y ausmacht.
- Die „Gegenrichtung“ in c, also der Bereich vor der Schmiege-Stelle, die hier im Fokus steht, wird ebenfalls von der „Eineinhalb-Abschnitte-Regel“ bestimmt].

Zu dieser Skizze ist nun gleichsam noch ein Nachsatz nötig, der darin besteht, die Entwicklung von c vor der gerade zur Diskussion stehenden Index-Stelle zu beleuchten. Sie wurde noch nie expliziert und nun, in der Skizze bzw. in dem Entwurf des Diagramms, mit einem Mal festgehalten und fixiert. Und zwar eben als weiterer Schauplatz einer Dynamik, die den üblichen Regeln und der Wahrscheinlichkeit-„Logik“ folgt – und der mithin plausiblerweise eben so gestaltet wurde, wie er gestaltet ist: die von z herkommende Bewegung „trifft“ auf c und erzeugt dort einfach „Indexikalität“; bzw. lässt diese als das, was ohnedies schon ist, buchstäblich aufkommen. Aber natürlich besteht Indexikalität nicht bloß in eine Richtung: Indexikalität ist ein relationales Ereignis des Bezugs und seiner Entfaltung, und so wird es geradezu unvermeidbar sein, dass Bezug auch in c gleichsam „in die andere Richtung“ wirkt; anders ist es vor dem Hintergrund alles bisher Erarbeiteten gar nicht möglich und denkbar. Insofern wird auch die Passage in c, die vor der Schmiege-Stelle gelagert ist, eine Dynamik und damit eine Verdickung und farbliche Intensivierung in der skizzierten Form aufweisen müssen; also eine, die gleich wie alle anderen Dynamik in diesem Zusammenhang gebaut ist. Womit die Präzisierung und Explikation, die nun noch nötig erschien, aber auch schon wieder abgeschlossen ist – und eine Auseinandersetzung mit der nächsten „Bild-Phase“ des Diagramms eröffnet werden kann.

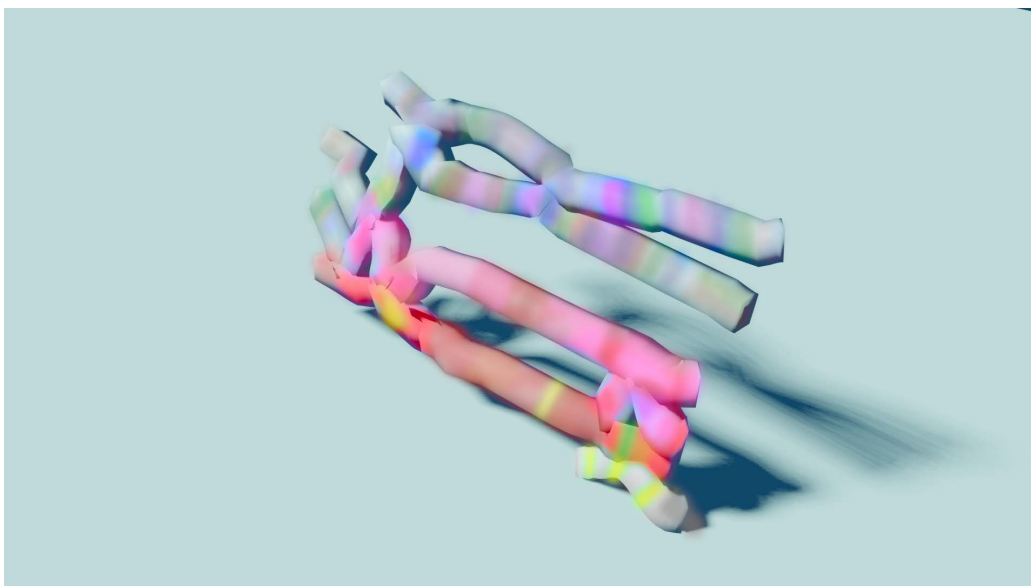
34. Nun zur nächsten „Bild-Phase“ des Diagramms zu kommen bedeutet nichts anderes, als jene Index-Stelle und deren Dynamik zur Darstellung zu bringen, die sich an und mit der Schmiege-Stelle von c und y auftut. Grundsätzlich ist diese

Darstellung dabei ohne jede Besonderheiten, sprich: es gelten die gleichen Regeln wie zuvor: An der Schmiege-Stelle selbst werden die Linien verdickt und die Farben intensiviert; dieser Prozess wiederholt sich auch in den vor- und nachgelagerten eineinhalb Abschnitten, in denen aber die Verdickung und Farb-Intensivierung weniger ausgeprägt ist, bzw. systematisch zum Index hin steigert. Eine "Brechung", die sich auch wieder zwischen Rand und Kern all der betroffenen Abschnitte wiederholt, inklusive der Index-Stelle. Von dem her wäre wenig Neues an dieser Stelle zu diskutieren und es könnte eine Beschränkung auf das eben Gesagte erfolgen – wenn es nicht doch eine kleine Besonderheit gäbe. Die darin besteht, dass die Schmiege-Stelle von c und y nicht nur sehr rasch auf jene zwischen c und z folgt; noch interessanter ist, das umgehend auf diesen c/y- Index ein x/y-Index folgt – was konkret heißt, dass zwischen diesen beiden Schmiege-Stellen nicht einmal eineinhalb oder zwei Abschnitte liegen, sondern tatsächlich nur einer. Was freilich die Frage aufwirft, was das für die bestimmte "Eineinhalb-Abschnitte-Regel" bezüglich Veränderung von Linien-Stärke und Farb-Intensivierung bedeutet: Was geschieht hinsichtlich des "Anschwellens" und "Abschwellens" der jeweiligen Modifikationen, wenn doch gar kein räumlicher Spielraum für diese besteht? Oder genauer: Kann sich im Zwischenraum zwischen dem c/y-Index und dem x/y-Index noch irgendeine "Abschwellung" oder dergleichen oder zumindest ein abrupter Cut (wie in Punkt 33 diskutiert) noch zeigen, wenn diese Stellen doch fast nahtlos ineinander über gehen? Schon auf den ersten Blick hin muss diese Frage mit einem klaren "Nein" beantwortet werden; wenn es um das Abschwächen von erfolgter Linien- und Farb- Verstärkung geht, so wird in y nach der Passage c/y, also nach dem Index mit wirksamer Indexialität, nichts möglich sein: Noch bevor ein "Abschwellen" Thema wird bzw werden kann, wird schon das "Anschwellen" im Linien- und Farb- Bereich schlagend, dass die kommende x/y-Indexialität bedingt oder aufbringt, Was ganz pragmatisch bedeutet, dass die mit der Schmiege-Stelle c/y aufgekommene Modifikation der betroffenen Kontinuierlichkeiten einfach weiterläuft, ja weiterlaufen muss. Doch was genau heißt das für die exakte "Darstellungs-Arbeit", um die es hier ja geht?

Nun, es erscheint sinnvoll, einfach die Linien-Verstärkung und Farb-Intensivierung laufen zu lassen, sprich: die aufgekommene Dynamik gleich bis zur nächsten Index-Stelle reichen zu lassen. Was aber insofern suboptimal ist, als es ja um die Arbeit mit "Phasen-Bildern" geht und die nächste Stelle doch erst in einem

nächsten Schritt “aktiv” wird – auch wenn sich dieses Aktiv-Werden durch die Wahrscheinlichkeits-Dynamik nicht wirklich von dem “Schon-aktiv-Sein” der ihr vorlaufenden Passage zu trennen ist: Es herrscht ja eine gewisse “Gleichzeitigkeit”; ohnedies immer in einer Kontinuierlichkeit, wie sie hier beschrieben wird, und in solch kurzen Distanz-Bereichen erst recht. Es bleibt so nur über, doch auch hier wieder einen Cut einzufügen, der erneut “bloß” so etwas wie einen symbolischen Wert hat und der noch näher an den nächsten Index heranreicht, ja: am besten erst in dem Abschnitt erfolgt, der den kommenden Index schon ausmacht. Einen Schnitt in der Folge-Schmiegestelle also – das ist es, was die exakte Darstellung fordert; weil dieser für die Systematik des Diagramm-Aufbaus nötig ist, nicht weil er eine echte genetische Notwendigkeit darstellt.

Ansonsten gilt es bezüglich dieses nächsten Phasen-Bildes gar nicht weiter viel zu beachten: Was sich in c vor der Index-Stelle c/y abspielt ist bekannt; was danach passieren wird, eben durch die geltenden Regeln bestimmt, sprich: Es wird zum den besagten “Auslaufen” von Strich-Stärke und Farb-Intensität über die nächsten eineinhalb Abschnitte hinweg kommen – wogegen nichts spricht. Vergleichbar ist die Situation auch in y, das heißt: die Besonderheit, die sich nach der Schmiege- Stelle ergibt, wurde ja gerade hinreichend besprochen; vor derselben kann die übliche Regelung für das Anschwellen von Strich-Stärken und Farbwerten zur Anwendung kommen. Womit sich folgende nächste Skizze des Diagramms, bzw. folgendes nächstes “Phasen-Bild” ergibt:



- Zu differenzieren ist in dieser "langen Zone" der Linien-Verdickung und der farblichen Intensivierung nun nur noch der feine Unterschied, der zwischen Rand und Kern stets besteht; es gibt aber keine "Anstiegs-" oder "Auslauf-Zonen" der Intensivierung etc. mehr.
- Eine solche "Anstiegs-Zone" ist aber in y vor der Index-Stelle c/y gegeben, dort kann man über eineinhalb Abschnitte hinweg das "Anschwellen" von Linien und Farben auf die schon bekannte Weise hin sehen.
- Ein "Abschwellen" oder "Auslaufen" hingegen ist in c NACH der c/y -Schmiege-Stelle wahrzunehmen; wieder auf Basis der bekannten Regulatorien für vor- oder nachlaufende Abschnitte, also auf Basis der "Eineinhalb-Abschnitte"-Regeln.
- NACH der Schmiege-Stelle in y verändert sich, wie ausgearbeitet, hingegen so gut wie nichts; die verstärkten Linien und die intensivierten Farben laufen zügig in Richtung der Schmiege-Stelle x/y weiter und werden erst dort gecuttet, wo in Wirklichkeit der nächste Index schon begonnen hat.]

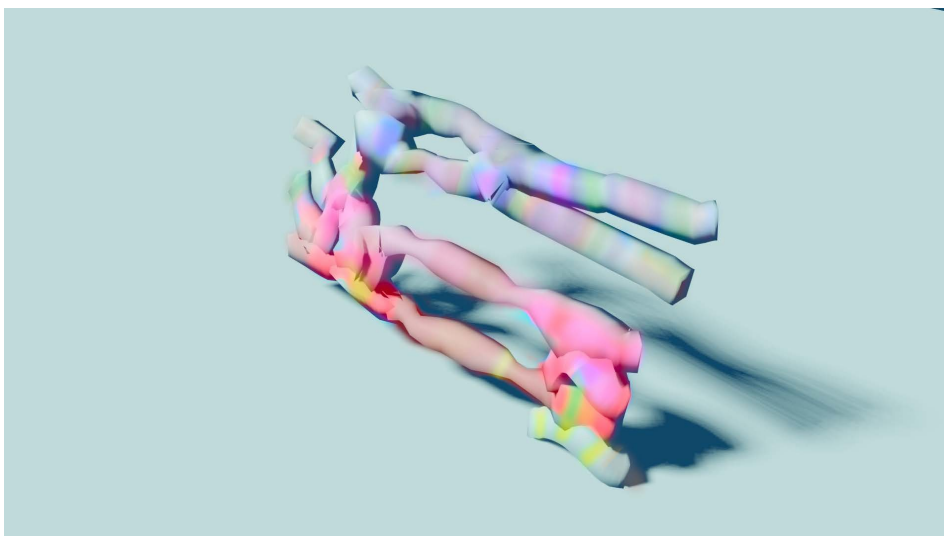
Damit ist auch das nächste "Phasen-Bild" hinreichend beschrieben und es kann zum letzten übergegangen werden:

35. Das letzte "Phasen-Bild" entfaltet sich rund um die letzte Index-Stelle, die eine "aktive Indexikalität" aufweist; ergo um jene, die durch die Schmiege-Stelle zwischen x und y gleichsam "am Ende links" des Diagramms gegeben ist. Diese weist genau genommen keine wesentlichen Besonderheiten auf – außer jener, die schon genannt wurde: Die Indices c/y und x/y stoßen fast aufeinander, weshalb es kein Auslaufen der Strich-Stärken und Farb-Intensivierungen nach c/y geben kann. Was im letzten "Phasen-Bild" durch den beschriebenen "späten Cut" kurz, ja genau genommen schon im Index x/y zur Darstellung gebracht wurde. Für dieses "Phasen-Bild" heißt das nichts anderes, als dass dieser Cut nun einfach weggenommen wird und die schon zuvor aufgekommene Strich-Verstärkung und Farb-Intensivierung durch- und weiterläuft. Und zwar zuerst auf die Weise, dass sie die gesamte Index-Passage "auffüllt", um dann die beschriebene

Abschwächung im Sinne der “Eineinhalb-Abschnitte-Regel” zu erfahren; konkret in den weiterlaufenden (oder genau besehen: aus Ebene 3 ankommenden) Kontinuitätslinien x und y. Dazu ist nur noch hinzuzufügen, dass in x *vor* der Schmiede-Stelle, um die es hier geht, diese “Eineinhalb-Abschnitte-Regel” freilich auch gilt, respektive zu tragen kommt und folglich dort das “Aufkommen” der Strich- und Farbveränderungen gut zu sehen ist. Wie auch explizit angeführt werden soll, dass in den “Anschwell-” bzw. “Abschwell-Passagen” stets eine Differenz zwischen Kern und Rand der einzelnen Abschnitte zu wahren ist, die sich selbstverständlich auch innerhalb des Index verfolgen lässt, respektive in jenen Passagen-Teilen, in denen kein Abschwächen verzeichnet werden kann, also im “engen Raum” zwischen c/y und x/y; auch dort wird sich eine Differenz zwischen Rand und Kern feststellen lassen.

Auf Basis dieser Klärung lässt sich nun folgendes “Phasen-Bild” Nr. 3 generieren:

:



n das inkludiert,
ie Bild ist ja die
ergänzt bzw.

nicht mehr im

Index- Bereich x/y ab, sondern nimmt diesen ganz ein, d.h. erfasst diesen nun vollständig – sodass nun “eigentlich” die mit bzw. in c beginnende Verdickung/Intensivierung über y bis in x hineinläuft.

- Genauer bezüglich x: Der Abschnitt, der die Schmiede-Stelle mit y ausmacht, ist eben völlig verdickt und intensiviert; er trägt die Verdickung und Intensivierung, die aus c und y kommt weiter; sie läuft “nach hinten”, also in Richtung von Ebene 3 (die im dreidimensionalen Diagramm ja nicht mehr

- Bezüglich y: Dieses ist zwischen den Index-Stellen c/y und x/y ohnedies schon vollständig bestimmt; in Richtung von Ebene 3 erfolgt das "übliche Auslaufen" auf Basis der "Eineinhalb-Abschnitte-Regel".
- Zu erinnern ist an dieser Stelle lediglich nur noch einmal daran, dass – unabhängig von der "Eineinhalb-Abschnitte-Regel" IMMER einen feinen Stärken- und Intensivierungs-Unterschied zwischen Rand und Kern gibt; eben der Kern immer eine um Nuancen schwächere Modifikation aufweist.]

Das Diagramm ist damit vollständig in seine dreidimensionale Form überführt; es gilt nun zuerst einmal zu überlegen, wie es nun grafisch weiter behandelt werden soll,
d.h. wie es als "Bild" zu handhaben ist.

36. Genau genommen wurde bisher die Genese der dreidimensionalen Version des Diagramms behandelt; also primär gezeigt, wie dieses Schritt für Schritt aufzubauen ist und wie durch das Zeigen des Aufbaus eine Darstellung der "Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-....etc."-Bewegung gewährleistet wird; d.h. wie diese damit auch sichtbar wird. Es gilt nun jedoch zu diskutieren, ob das stets so zu handhaben ist; d.h. ob jede Auseinandersetzung mit einer sich vollziehenden "Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen etc."-Bewegung so zu handhaben ist. Denn es wurde ja schon darauf hingewiesen, dass im Zuge der Genese des Diagramms gewissermaßen so getan wird, als ob eine "allgemeine" Form desselben existieren könnte – was freilich nicht zutreffend ist. Weil es ja nicht "die" "Breiten-Tiefen- Breiten-Tiefen-....etc."-Bewegung gibt, sondern stets nur spezifische, die sich durch eine Indexikalität, die sich – in diesem Fall – im aufgefächerten z ereignet, in Gang kommt. Soll folglich bei jeder Untersuchung einer spezifischen "Index- Fortpflanzung" das vorliegende Prozedere wiederholt werden; mithin eine Folge von drei "Phasen-Bildern" erstellt werden, die den Fortlauf einer Dynamik illustrieren? Oder reicht es – nachdem einer solcher Aufbau nun einmal sehr detailliert illustriert wurde – aus, mit einem Bild zu arbeiten und in diesem das fertige Ergebnis zu zeigen, sprich: die konkrete Modellierung des Bewegungs- Ablaufs zugunsten ihrer fertigen Ausprägung auszulassen? Das erscheint praktisch und plausibel, lässt aber ein wesentliches Moment aus, nämlich jenes, dass die Aufgabe des fertigen Diagramms darin besteht, die in z aufkommende Indexikalität in ihrer Fortpflanzung zu erforschen; also zu untersuchen, was sich etwa dadurch verändert, dass ein "Impuls" nicht von der äußersten rechten Sub-

Bahnung der Kontinuirlichkeit z ausgeht, sondern beispielsweise von seiner äußersten linken. Dazu wird es Sinn machen, gleichsam "minutiös" zu arbeiten; also sehr wohl genau zu untersuchen, was sich von Index zu Index tut, ob sich z.B. alle Linien verstärken und Farben intensivieren oder nur ausgewählte. Was es weiterhin wichtig macht, mit "Phasen-Bildern" zu arbeiten – oder vielleicht sogar noch detaillierter mit Diagramm-Auszügen und -Abschnitten, die gewisse Passagen fokussieren, in denen sich dynamisch viel oder essentielles tut. Das ausgearbeitete Grund-Bild mitsamt der phasenmäßigen Veränderung desselben ist deshalb tatsächlich nur als ein Grund-Bild zu betrachten; als ein allgemeines Muster, das noch nicht das produziert, worum es letztlich geht: Aussagen über spezifische Dynamiken, die spezifische, ergo unterschiedliche Auslöser haben.

37. Die Genese des dreidimensionalen Diagramms kann damit als abgeschlossen betrachtet werden; es ist gebaut und auch gezeigt, wie es zukünftig zu bauen gilt, wenn der Verlauf einer "Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen....etc."-Bewegung untersucht werden soll; wie es also mit den Farben, den Linien-Stärken, dem Rand und dem Kern umzugehen gilt. Der Schwerpunkt der Auseinandersetzung kann sich deshalb nun auf die Nutzung des Diagramms verschieben, die ja mittlerweile fast schon ein wenig aus dem Sinn geraten sein mag; d.h. in Vergessenheit geraten ist – und mit ihr das, was diese Nutzung "eigentlich" ausmacht:

Das Diagramm zu einem dreidimensionalen zu machen erschien deshalb notwendig, weil es darum geht, die Bezugnahmen von schon entwickelten Kontinuirlichkeiten zu erforschen. Einerseits, weil auf einer Ebene 4 der Bezugs- Entfaltung unter Selbst-Bezug solche Bezugnahmen einfach Thema sein werden, da sie sich dort einfach einstellen. Andererseits ist diese Bezugnahme doch ein Phänomen, das einen gewissen "Neuwert" hat, weil damit das möglich wird, was bisher als "virtuelle Kontinuirlichkeit" oder als "Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-

....etc."-Bewegung bezeichnet wurde – und das sich im Zuge der Konzeption des Diagramms in seiner Dreidimensionalität als Index bzw. Indexikalität herauszukristallisieren begann, die sich über "Ikon-Verbindungen" fortpflanzt; aber eben – und das ist ausschlaggebend – nicht bloss *innerhalb* einer Kontinuirlichkeit, sondern *über* Kontinuirlichkeits-Grenzen hinweg. Der Bezug, der damit entsteht, ist ein Novum, weshalb er auch schon – im Anschluss an Peirce

– mit einem eigenen Begriff in Verbindung gebracht wurde; nämlich mit dem des Symbols. Genau diesen Gedanken, also das Koppeln einer Bewegung, die

über Kontinuitäten hinweg geht, mit dem Begriff des Symbols, soll nun wieder

aufgegriffen werden. Auch mit Blick auf die Überschrift dieses Abschnitts, deren Ergänzung ebenfalls schon angekündigt wurde.

38. An den Anfang sei dabei die Frage nach dem Symbol gerückt; also die Frage danach, warum dieser Bezug, der sich "im Bewegen" über Kontinuierlichkeiten hinweg eröffnet, als Symbol-Bezug zu bezeichnen ist. Ja, warum er letztlich überhaupt zu anderen Bewegungen in Differenz zu setzen ist, denn genau genommen ist ja nichts anderes gegeben als eine "ikonische Bindung". Schließlich werden die Schmiege-Stellen ohnedies nur dann interessant und relevant, wenn an ihnen Ikonizität vorliegt; wenn auch eine etwas andere als sonst: Das "ikonische Geschehen" an den Stellen, die als "Index" bezeichnet werden, ist ja auch dadurch gekennzeichnet, das etwas anderes passiert als dort, wo einfach eine "Ikon-Kette" oder "Tendenz" einfach weiterläuft; mag es auch einen Bruch in der Kette geben. Bekanntlich ist dort eben die Ikonizität nur eine "kurze", die einen Übergang erlaubt, um dann aber rasch etwas zu verknüpfen, was nicht dem "Trend" innerhalb der jeweiligen Ikon-Ketten entspricht, die so miteinander in Bezug geraten. Es erscheint – auch wenn das freilich eine Wiederholung ist, die aber nach all den langen konzeptionell bedingten Analysen doch auch Neues inkludieren wird – sinnvoll, das an dieser Stelle sehr genau zu explizieren und zu differenzieren:
- In den Kontinuierlichkeiten selbst liegt das Phänomen vor, dass sich eine Kette von Ikonen immer weiterschreibt; mag auch eine Rand-Bildung für die Unterbrechung einer Tendenz sorgen. Und auch dafür, dass sich die Tendenz schon auch zu verändern beginnt, weil der Rand an Umfang zunimmt. Wie auch ein völliger "Muster-Bruch" nicht auszuschließen ist – was dann allerdings auch die Kontinuierlichkeit als solche selbstredend beendet.
 - Die Fortschritt einer Kontinuierlichkeit kann dabei auch so aussehen, dass sich nicht deren Tendenz im Sinne der Wahrscheinlichkeits-Dynamik weiter ausbreitet, sondern auf die Weise erfolgt, dass eine zweite Kontinuierlichkeit mit ihr gleichsam an der Spitze in Bezug gerät. Und zwar eine Kontinuierlichkeit, deren Tendenz oder Kern dem entspricht, was auch die erste Kontinuierlichkeit als Tendenz oder Kern aufweist; d.h. sie zeigen vergleichbare Anordnungen von Granular-Verkettungen oder -Folgen. Weil dem so ist, entsteht letztlich auch keine neue Art des Bezugs: Auch wenn zwei unterschiedliche Kontinuierlichkeiten

hier gekoppelt werden – letztlich ist es nur eine Spielart des ikonischen Bezugs, der eine Kontinuirlichkeit kennzeichnet bzw. ausmacht. Und ikonischer Bezug ist eben das, was dort entsteht, wo eine Granular-Folge – durchzogen von kurzen Brüchen, die Ränder ausbilden – immer weiter geht: Es ist eben eine Tendenz gegeben; zu der jede Kontinuirlichkeit ähnlich sein wird, die eine vergleichbare Tendenz aufweist, also das gleiche Muster an Granularen zeigt. Ikonischer Bezug ist deshalb auch, ganz im Sinne von Peirce, Ähnlichkeits-Bezug; Ähnlichkeit und ikonischer Bezug gehören deshalb zusammen, auch wenn dieser sich gewissermaßen von einer Kontinuirlichkeit zur nächsten “verlängert”: Es ändert sich nichts Grundlegendes, wenn die Ähnlichkeiten nun einfach über zwei Kontinuirlichkeiten weiterlaufen und diese so gleichsam ineinander verfließen.

- Anders sieht es hingegen aus, wenn sich zwei Kontinuirlichkeiten an ihren Spitzen “treffen”, die nicht nur einen unterschiedlichen Rand aufweisen, sondern auch bezüglich der Kerne, die dann auf den jeweiligen Rand folgen, stark voneinander differenzieren. Hier wird die Wahrscheinlichkeits-Dynamik gebrochen und es wird bestenfalls so etwas wie ein “Aufprall” erfolgen, in dem sich aber nichts von den auf beiden Seiten bestehenden Tendenzen fortsetzen bzw. fortschreiben wird. Die Kontinuirlichkeiten kommen gewissermaßen zum Stillstand bzw. werden gebrochen; der ikonische Bezug geht also verloren oder wird “aufgehoben”.
- Schließlich ist auch noch eine Situation denkbar, in der eine Kontinuirlichkeit A auf eine Kontinuirlichkeit B trifft und in der B gleichsam keine strenge Musterfolge wie A aufweist; also die Tendenz oder der “Kern”, wie nun auch schon oft gesagt wurde, einer Veränderung unterliegt. Wobei sich die Frage stellt, ob ein solcher “Muster-Wechsel” tatsächlich der Fall sein kann – oder ob es bestenfalls zu starken Rand-Veränderungen kommt, weil ja sonst “eigentlich” ein Bruch der Kontinuirlichkeit gegeben wäre. Bisher wurde de facto davon ausgegangen, dass eine Muster-Veränderung letztlich eine neue Tendenz-Sequenz darstellt, die sich im Raum entweder wie eine “Abzweigung” zeigen wird (was in der Darstellung der Ebene 3 in Form eines “Verzweigen” von Kontinuirlichkeiten realisiert wurde) oder dazu führt, dass sich eine Fläche von Granularen mit verschiedenen Tendenzen zu entfalten beginnt, wie das auf Ebene 1 und 2 genau genommen der Fall war bzw. ist. Nicht zufällig wurde dementsprechend der “Kontinuirlichkeits”- Begriff erst dann konsequent bzw. als “Name” angewendet, als es um die Fortschreibung von Tendenz-Mustern über größere Strecken hinweg ging.

Insofern ist es auch fraglich, ob eine "Kontinuierlichkeit" B, wie sie hier zur Diskussion steht, wirklich existieren kann oder lediglich eine – zu schnelle – begrifflich-logische Konstruktion darstellt. Wie fast zu vermuten ist: Logisch liegt es nahe, sich *auch* eine solche Entwicklung einer Tendenz vorzustellen; es ist aber nichts, das mit der bisherigen Entwicklung übereinstimmt, die die diagrammatische Arbeit gezeigt hat: In dieser ergeben sich – wenn sich überhaupt etwas ergibt – aus minimalen plausiblen Grund-Notwendigkeiten, die wiederum eine Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug generiert, Kontinuitäten, die eine Tendenz fortschreiben, wenn auch unter Ausbildung eines Randes, der dafür sorgt, dass eine Tendenz sehr wohl mutiert. Und so schließlich entscheidend dazu beiträgt, dass – um zu einem Beispiel aus einem der Abschnitte zuvor zurück zu kommen – die Kontinuität "Baum" am Ende aus einem Stamm, auslaufenden Ästen sowie Zweigen mit Blättern besteht, die – als "Aspekte" eines Baumes – als die um Ränder erweiterte *Abfolgen* einer Ausgangs-Tendenz gedeutet werden können (und das auch schon wurden – und hier nun noch einmal in starker Formulierung erfolgt).

Allerdings ist es nicht bloß die Logik, die zur Auseinandersetzung mit so etwas wie einer "gebrochenen Kontinuität" führt. Diese Thematik ergibt sich auch aus dem, was die Index-Stellen in dem in die Dreidimensionalität "verschobenen" Diagramm ausmacht: Wo solche überhaupt vorkommen, kennzeichnet sie ja u.a., dass gegenläufige Tendenzen verbunden werden oder, wie es genau hieß, "dass sich die Tendenzen in den jeweiligen Kontinuitäten rasch 'anders' fortschreiben". Das hört sich auf den ersten Blick einfach an, denn gemeint war damit die Situation, dass in der Kontinuität z eine Abfolge von Tendenz- Sequenzen vorliegt, die sich unter Rand-Bildung in die eine Richtung fortschreibt, während die ihr entgegenkommende Kontinuität c notwendigerweise in die Gegenrichtung verläuft. Kommt es nun überhaupt zu einer Indexikalität, so kann die nur darauf beruhen, dass an der Schmiege-Stelle eine Ikonizität vorliegt, die für die notwendige Verbindung sorgt, und dass eine Wahrscheinlichkeits- Dynamik herrscht, die dafür sorgt, dass sich eine Bewegung aus z überhaupt in c fortpflanzen kann – weil sie diese weiterträgt. Doch an dieser Stelle lohnt es sich erneut, diesen Übergang detailliert zu betrachten:

De facto wurde in der Konzeption des Diagramms auf Ebene 4 davon ausgegangen, dass zum Beispiel c einen anderen „Richtung-Verlauf“ als z aufweist und doch

einige Passagen inkludiert, in denen sich eine Ikonizität hin in Richtung z eröffnen kann. Über die Begriffe der „Wahrscheinlichkeit“ und der „Tendenz“ lässt sich ein solcher Zustand leicht und einfach formulieren; es drängt sich jedoch die Frage auf, ob dieser Zustand auch dann noch plausibel ist, wenn diese Passagen als Granular-Verbände gedacht werden, die sie ja letztlich sind. Zwar wurde freilich stets von Granular-Verbänden als Abschnitte von Kontinuierlichkeiten ausgegangen; dennoch gilt es noch einmal zu überprüfen, ob gleichsam eine z ausmachende Granular-Tendenz sich *zugleich* von einer, die c ausmacht, abgrenzen kann, während auch wieder Ikonizität gegeben ist. Denn sind in c wie in z die gleichen Granulare gegeben, nur anders „geordnet“? Oder handelt es sich um buchstäblich eine andere „Granular-Art“? Wäre letzteres der Fall würde nicht nur die Frage auftauchen, wie sich diese generieren; ebenso stünde dann zur Diskussion, ob überhaupt unterschiedliche Granulare miteinander in einen ikonischen Ähnlichkeit-Bezug geraten können. Tatsächlich gab es bisher letztlich nur eine Granular-Art, die aber doch durch unterschiedliche Sättigungsgrade differiert wurde, also dadurch, dass nicht alle Granulare die gleiche Anzahl an gesättigten Andock-Stellen aufweisen mussten. Wobei in einer Kontinuierlichkeit die Sättigung – abgesehen von den Rändern – „stabil“ wurde, was eine solche erst ausmacht.

Worin genau besteht dann aber der Unterschied zwischen c und z, um bei dieser Konstellation zu bleiben? Handelt es sich um die gleichen Granulare, nur *anders gesättigt*? Das wäre eine Möglichkeit, um die Differenz zu fassen, doch das führt automatisch zu der Frage, oder besser: zu dem Problem, dass damit auch das Thema „Ikonizität“ gleichsam auf dem Prüfstand steht. Denn können gleiche Granulare *unterschiedlicher* Sättigung je gleiche Muster, d. h. eine vergleichbare Tendenz hervorbringen? Wenn eine Tendenz doch auch – wie die ersten Analysen dieses Phänomens zeigten, die die ersten Abschnitte dieser Abhandlung ausmachten – letztlich ein *sättigungsabhängiges* Muster ist? Tatsächlich wird das eine fast unüberwindbare Hürde ergeben, denn selbst für den Fall, dass sich die Wahrscheinlichkeiten von c und z aus irgendwelchen Gründen „treffen“ (es sei an die Diskussion von vorhin erinnert, dass die Wahrscheinlichkeit ja auch etwa die „Dauer“ einer Tendenz-Sequenz als Faktor inkludiert, respektive mitaufbringt), so bleibt die Schwierigkeit bestehen, das zu einem ikonischen Bezug, wie er bisher spezifiziert wurde, mehr gehört, nämlich sehr wohl die Ähnlichkeit, also die Fortschritt eines Musters, das *vergleichbare Sättigungen* voraussetzt. Mit anderen

Worten: selbst wenn der Bezug zwischen einem solchen c und z über Wahrscheinlichkeiten „noch irgendwie“ aufginge – es würde jene Ikonizität fehlen, die einen Index erst möglich macht. So bleibt nur, dass c und z durch stark ähnliche Tendenzen, respektive durch *Granular-Abfolgen vergleichbarer Sättigung* gekennzeichnet sind – was aber wieder ein nächstes Problem aufbringt:

Sind c und z durch stark vergleichbare Granulare gebaut, also in der Muster-Bildung fast gleich (oder überhaupt ganz gleich), erscheint die gesamte hier geführte Diskussion am Ende überflüssig. Denn dann sind c und z, aber auch etwa ein y ja ohnedies nur so etwas wie „Spezialfälle“ voneinander – und auf den ersten Blick hin sollten sie folglich bei einer Begegnung stets in der gleichen Situation sein, wie sie bei einer Bezugnahme an ihren Spitzen bzw. Enden gegeben ist: Sie führen – sofern die Trends passen, was sie aber eben tun – einander einfach fort, werden also letztlich zu *einer* Kontinuierlichkeit. Was im Fall von Ebene 4 jedoch gerade *nicht* der Fall ist, bzw. gerade *nicht* die Ausgangsposition darstellt. Diese macht ja vielmehr aus, dass es um eine Bewegung über Kontinuierlichkeits-Grenzen hinweg geht – die ihrerseits nur deshalb interessant wird, weil am Ende die Frage im Zentrum steht, wie nicht direkt Zusammengehörendes miteinander in Bezug geraten kann; wie also *Differenz* doch in einen fruchtbaren Bezug gerät. Genau diese Differenz, respektive der Bezug des Differenten wäre dann aber gefährdet, wenn es letztlich um „eine“ Kontinuierlichkeit geht; also die „parallele Zusammenkunft“ mehrerer Kontinuierlichkeiten am Ende doch wie bloß *eine* – wenn auch immer wieder sich spaltende oder auseinanderlaufende – Kontinuierlichkeit zu behandeln ist.

Allerdings lässt das – und *genau das* gehört an dieser Stelle (noch einmal) verstärkt und expliziert – ein wichtiges Moment außer Acht, dass in der Konzeption der Ebene 4 eine wichtige Rolle spielte; und zwar das Faktum des „Randes“. Mögen die *Tendenz-Kerne* von c und z auch notwendigerweise grundsätzlich mögliche „Fortschriften“ voneinander sein: Ein Kontinuierlichkeits-Abschnitt besteht bekanntlich ja nicht nur aus dem Tendenz-Kern. In seiner Gesamtheit wird auch vom *Rand* mitbestimmt – und der kann durchaus dafür sorgen, dass eine Kontinuierlichkeit gleichsam ein Baum, eine andere für einen Strauch steht. Denn so wie die Ränder *innerhalb* einer Kontinuierlichkeit für jene Mutationen sorgen, die gleichsam den Stamm eines Baumes zu Ästen und Zweigen und Blättern werden lassen, können sie auch, *in der Parallelität zweier Kontinuierlichkeiten*,

dafür sorgen, dass auf der Basis eines vergleichbaren Tendenz-Kerns zwei Tendenz-Verläufe bzw. -Ketten entstehen, die buchstäblich „andere Objekte“ oder „andere Prozesse“ darstellen. Es ist dies die Grunddynamik der Randbedingten Mutation, die auf diese Weise nicht nur eine Kontinuierlichkeit sich in Richtung Komplexität entwickeln lässt; sie sorgt auch dafür, dass auf gleicher Basis unterschiedliche „Komplexitäten“ (= Kontinuierlichkeiten) aufkommen können, die – wenn sie sich dann, wie es auf Ebene 4 der Fall ist, einander wieder begegnen – „fremd und doch verwandt“ sind. Was dann eine „Breiten-Tiefen- Breiten-Tiefen-... etc.“-Bewegung aufkommen lassen kann, die nicht bloß immer gleiches, sondern eben Differentes verknüpft und verbindet.

c und z, so lässt sich deshalb zusammenfassen bzw. schließen, verbindet also der „Kern“, während die Ränder für die Differenz sorgen, die eine Bezugnahme der beiden Kontinuierlichkeiten erst interessant werden lässt. Weil damit, wie nun noch einmal deutlich wird, Relationen gebildet werden, die möglich, aber gewissermaßen (noch) nicht ausgebildet sind.

Das wirft aber eine neue Frage auf, die ganz praktischer Natur ist und sich auf das Diagramm in seiner zweidimensionalen wie auch dreidimensionalen Form bezieht. Folgt man den eben gemachten Überlegungen, müssten alle Kontinuierlichkeiten, die dieses bilden, letztlich den gleichen Kern aufweisen, ergo eine Grundtendenz, die sich in allen Kontinuierlichkeiten wiederholt. Was sich auch farblich niederschlagen müsste; und zwar dahingehend, dass alle Kontinuierlichkeiten zumindest eine Farbe aufweisen müssen, die im Sinne einer Kern-Struktur wieder und wieder vorkommt, von diversen Rändern durchaus in den Hintergrund gedrückt werden kann, aber doch eine Präsenz hat; nämlich im die einer notwendigen Ikon-Kette, die erst – durch ihre Wiederholung in verschiedenen räumlichen Zusammenhängen – für die Verwandtschaft der Kontinuierlichkeiten und die Möglichkeit eines ikonischen wie auch indexikalischen Bezugs sorgt; auch über die Kontinuierlichkeits- wie auch über die Abschnitts-Ränder hinweg. Nun zeigt aber das Diagramm doch zumindest ein bzw. zwei Element(e), die offensichtlich keinen Farbton wie die anderen Strukturen aufweisen, der aber den Tendenz-Kern repräsentiert. Die Rede ist von c und z, in denen zumindest in z die „Tendenz-Kern-Farbe“ nicht vorzukommen scheint und die schon auf dem ersten Blick hin in x und y wie auch in Teilen von c mit „rot“ zu tun hat. Was aber bedeuten würde, dass hier auf einmal Struktur-

Muster in Bezug geraten, die eben keine Ikonizität teilen, bzw. nur dadurch miteinander in Kontakt geraten können, weil eine Kontinuitäten, nämlich c, offensichtlich zwei Ikonen-Folgen aufzuweisen hat, also aus zwei Trends besteht, was obigen Überlegungen zufolge aber nicht geht, weil die Veränderung eines Trends ja einen Bruch der Kontinuitäten nach sich ziehen müsste.

Der Fokus muss an dieser Stelle deshalb auf c fallen, dessen grafische Umsetzung offensichtlich als einzige der Strukturen den erarbeiteten Regularien nicht folgt, während alle anderen Kontinuitäten offensichtlich die geforderte (farbliche)

„Homogenität“ aufweisen. Wird c den gegebenen Regeln folgend „decodiert“, sagt c de facto aus, dass ein blauer Tendenz-Kern immer mehr zu schwinden beginnt, um schließlich von offensichtlich „neuen“ rot-violett-braunen Kernen abgelöst zu werden. Was ein eindeutiger Regelverstoß wäre. Doch tatsächlich ist – abgesehen davon, dass beim „Bau“ des Diagramms eine komplexere Konstellation beschrieben wurde – die Situation auch *optisch* komplizierter. Denn betrachtet man etwa die erste der Schmiege-Stellen, die eine Indexikalität aufweist, genauer, wird man feststellen, dass das ursprüngliche „Kern-blau“ sehr wohl noch anwesend, aber zunehmend marginalisiert ist. Immer wichtiger werden die Ränder bzw. Rand-Bildungen, die das Blau des Kerns buchstäblich zum Verschwinden bringen. Was dann doch auch zu dem interessanten Punkt führt, dass es – und das wurde ja als Option schon das eine oder andere Mal in dieser Abhandlung aufgebracht, konkret bei den ersten Ausführungen zum Thema des Randes und seiner Ausbreitung – grundsätzlich denkbar ist, dass es zu der drastischen Marginalisierung einer Grund-Tendenz kommt; und zwar zu einer so drastischen, dass diese *optisch* gar nicht mehr zu berücksichtigen ist, bzw. höchstens bedingt durch die Wahrscheinlichkeit-Dynamik noch einmal kurz

„aufblitzt“ (wie das im Diagramm, zumindest in seiner zweidimensionalen Form, in c nach dem Index c/z ja erfolgt). In diesem Fall wäre eine *Evolution* einer Kontinuität gegeben, die doch klar von einem Bruch zu unterscheiden ist – und die es erlaubt, eine sogar massive Veränderung innerhalb einer Kontinuität zu markieren, die dann einfach als „Wucherung von Rand“ zu verstehen ist.

Damit wäre das, was im Diagramm als c zu sehen ist, legitim, sprich: es würde kein irgendwie gearteter Regelverstoß vorliegen, wenn diese Kontinuität einen schrittweisen Farbwechsel vollzieht.

40. Doch dann kommt ein nächstes Problem oder weniger stark formuliert: ein nächstes Thema auf, das darin besteht, dass sich gewissermaßen die Ikonizität zu „verwaschen“ beginnt. Schließlich ist diese doch vom Tendenz-Kern abhängig; dieser ist ja auf einer Alltagsebene nichts anderes als eine Qualität, die sich wiederholt bzw. wiederholen kann und damit für Ähnlichkeit und folglich für Ikonizität sorgt, mag auch ein Rand diese „Qualia-Kopplung“ immer wieder unterbrechen (was bekanntlich nichts zur Sache tut, weil schon eine Wahrscheinlichkeit-Dynamik in Gang ist, die für das Wiederaufkommen der Tendenz sorgt und so die Ähnlichkeit, oder besser: eine Kontinuierlichkeit von Qualitäten sicherstellt). Sind diese Qualitäten wie auch deren Wiederholung also nicht am Weg ins „Diffuse“ oder gar in „Auflösung“, wenn nun der Rand immer „mächtiger“, bestimmender wird? Ist folglich nicht die Ähnlichkeit und das ganze „Ikonizitäts-Geschehen“ am Verschwinden, wenn die Evolution in diese Richtung geht? Es ist an dieser Stelle zu bedenken, was für die Entwicklung eines Randes gilt, respektive was bezüglich dieser Entwicklung bereits umfassend herausgearbeitet wurde: Dieser verstärkt sich auch nicht wieder beliebig, sondern unterliegt auch selbst wieder der Wahrscheinlichkeit-Dynamik, die letztlich die ganze Kontinuierlichkeit ausmacht. Ist ein erster Rand entstanden, besteht zumindest eine *Neigung*, dass er auch am Ende eines nächsten Tendenz- Abschnitts wieder vorkommt, wo auch ein weiteres Stück „neuer Rand“ hinzu kommen wird. Was sich – wie skizziert wurde und was sich grafisch in der Farbgebung der Kontinuierlichkeit c niederschlägt – weiter und weiter so wiederholen wird. Der Rand wird zu als Teil von Tendenz-Sequenzen anwachsen und anwachsen, ergo zur Tendenz-Sequenz gehören. Sichert er damit aber tatsächlich das Ereignis der Ikonizität ab, sprich: werden hier tatsächlich *stabile* neue Qualitäten oder „Qualität-Ergänzungen“ generiert? Ist die „Rand-Dynamik“ diesbezüglich tatsächlich schon genau genug verstanden und erarbeitet, um das hier sagen zu können?

Tatsächlich wurde bisher vor allem darauf fokussiert, dass auch der Rand sich angesichts des Wirkens der Wahrscheinlichkeit-Dynamik *ausweiten* muss. Doch tut er das auf die stets gleiche Weise, d. h. kommt ein schon bestehender Rand als konkretes Muster oder bloß als „Spanne“, als „Dauer“ (wie erst vor wenigen Seiten diskutiert wurde) hinzu? Letztlich wurde bisher der Rand als „Ort der Wiederkehr“ behandelt, speziell in der Ausarbeitung des Diagramms. Doch es

erscheint notwendig, das noch einmal zu überprüfen, weil diese ihr Wiederkehr irgendwie berechtigt, irgendwie auch unberechtigt erscheint. Denn *was genau* könnte eine gleichsam „detaillierte Wiederkehr“ des Randes bewirken? Natürlich – die geltende Wahrscheinlichkeit-Dynamik. So wie diese dafür sorgt, dass sich das Kern-Muster wiederholt, dass sich also – als Ausdruck ganz bestimmter Bedingungen – Granulare wieder und wieder unter Brüchen auf eine bestimmte Weise anordnen, sorgt sie freilich auch dafür, dass das auch am Rand bzw. in der Wiederholung des Randes passiert. Doch umgehend zwingt sich hier eine Diskrepanz auf, die offensichtlich besteht. Denn der Rand unterscheidet sich vom Kern ja gerade darin, dass er ein Stück Unordnung, *Nicht-Muster* ist; und kann sich auch ein Nicht-Muster wiederholen? Ja, ist das nicht ein Widerspruch in sich? Und selbst wenn es denkbar wäre, dass der Rand als Nicht-Muster eine Wiederholung findet: stellt sich dann nicht automatisch jenes Problem wieder ein, das vorhin schon gegeben war, nämlich das hier doch ein Kontinuierlichkeits- Bruch stattfindet, der mehr als bloß eine Evolution ist, d.h. nicht als solche diskutiert werden kann? In der Tat wurden diese Aspekte des Randes in dieser Feinheit noch nicht diskutiert, weshalb es notwendig erscheint, das an dieser Stelle nachzuholen. Beginnend mit dem Problem des Nicht-Musters, das offensichtlich doch zum Muster wird. Oder das zumindest *angeblich* werden kann, wie die grafische Darstellung von c gewissermaßen „behauptet“.

Klären lässt sich das am Rand Mögliche nur dadurch, dass die Rand-Dynamik noch einmal im Detail verstanden wird; mithin das Wirken der Wahrscheinlichkeit-Dynamik am Rand eines Muster-Abschnitts:

Bekanntlich wird mit dieser Wahrscheinlichkeit-Dynamik vor allem zum Ausdruck gebracht, dass eine bestimmte Raum-Situation gegeben ist, die – nachdem sie entstanden ist – die Anordnung „heranfließender“ Granulare fundamental bestimmen wird: Wo sich Granulare anordnen, aber schon eine Ordnung entstanden ist und sich die „Zufluss-Geschwindigkeit“ nicht essenziell ändert, wird sich immer wieder, sogar wenn es Unterbrechungen gibt, eine bestimmte Anordnung der Granulare einstellen. Es entsteht damit eine bestimmte Tendenz, die damit aber auch den Raum ausmacht, der in und mit ihr entsteht; d. h. der sich ausbildende Raum wird damit – gleichsam als „Faktor“ – eine *Neigung* haben, solche Tendenzen auszubilden.

Das wird besonders dann interessant und relevant, wenn schon bestehende oder ausgebildete Sequenzen von Granular-Tendenzen, also ausgebildete Kontinuierlichkeiten, aufeinander „prallen“: Diese kommen so auch durch ihre Neigung in Bezug, d. h. wenn die Neigung eine passende ist, werden diese auch über etwaige Ränder hinweg miteinander in Bezug sein und eine Kontinuierlichkeit von Qualitäten und damit Ähnlichkeiten ausbilden.

All das wurde schon lange und unter *zunehmender Verfeinerung* ausgeführt; es reicht daher hier aus, an diese Grundzüge der Wahrscheinlichkeit-Dynamik zu erinnern, die – um es wieder ein Stück genauer zu fassen – darin besteht, anzugeben, wie ein Raum sich entfaltet, dadurch sich verändert und als „Bedingung seiner selbst“, wie es sich auch formulieren lässt, damit immer wieder einen neuen Rahmen dafür abgibt, wie sich seine eigene Zukunft zu gestalten hat; zumindest dann, wenn er als Ort einer Bezugs-Entfaltung und damit als Ort von Selbst-Bezug, für den auch selbst seine Regeln gelten müssen, betrachtet wird (was die stetige Grundvoraussetzung dieser Analyse ist). *Die Wahrscheinlichkeit oder Neigung ist folglich nur so etwas wie die – sich immer wieder auch erweiternde – Zusammenfassung der Bedingungen, die den Raum in seiner Entfaltung gestalten werden.*

Was genau bedeutet das aber für den Rand in seiner Dynamik? Welche „Regulatur“ wird sich für diesen im Zuge der Weiter-Entfaltung des Raums ergeben?

Nun, hat sich ein Rand einmal ausgebildet, gehört er also schon zum Raum, der im seine eigenen Bedingungen produziert, so wird notgedrungen eine Neigung entstehen, dass sich wieder ein Rand ausbildet – abgesehen davon, dass dies ohnedies dadurch passieren wird, dass im Rahmen der „Anspülung“ von Granularen durch *schlichten Zufall* Brüche am Rand einer Tendenz bzw. eines Musters aufkommen werden. Doch die Neigung zu einem Rand ist noch nicht die Neigung *zu einem bestimmten Rand*, worum es hier aber letztlich geht. Doch was genau passiert, wenn die Tendenz, die gerade skizziert wurde, gleichsam zu wirken beginnt? Eröffnet das vielleicht doch *einen bestimmten Rand*?

Auch hier gilt es erneut, langsam vorzugehen. Denn unter anderem tut sich sofort die Frage auf, wo und wie sich die Bedingungen einer Raum-Entwicklung genau geändert haben, dass sich die „Notwendigkeit“ eines Randes ergibt? Sprich: wie

ist diese „Notwendigkeit“ „gespeichert“, dass sie im Zuge der Raum-Entfaltung eine Wirkung zeitigen kann? Denn es muss ja damit beinahe so etwas wie ein „Raum-Gesetz“ vorliegen, auf dass eine Entwicklung wie ein Rand dann zu einem zukünftig zu berücksichtigenden Bedingungs-Moment wird. Allerdings übersieht diese Fragestellung die fundamentale Grundlage oder Grundlegung dieser gesamten Konzeption, nämlich dass es Bezug und damit Bezugs-Entfaltung gibt

– und damit auch einen Selbst-Bezug. Und unter diesem Gesichtspunkt ist eine Bezugnahme auf den eigenen Verlauf und damit auf die eigenen entstandenen Qualitäten bzw. Bedingungen unumgänglich. Vor diesem Hintergrund wird Rand eine aufzugreifende Notwendigkeit sein, in einem Gefüge vieler weiterer Bedingungen. Im Selbst-Bezug liegt also das gesetzesartige Momentum, dass Rand sich wiederholen wird; und zwar einmal grundsätzlich, dann auch als bestimmte Dauer – und auch zumindest als in Ansätzen ähnliche Struktur. Was deutlich wird, wenn Folgendes bedenken findet:

Der Selbst-Bezug inkludiert (im Rahmen der Genese einer Struktur) auch, dass ja die Kern-Tendenz in ihrer Wiederholung eben die wird, die sie ist; ein Muster, das eine bestimmte Form hat und erst dadurch als Muster besteht. Damit wird sich, nachdem etwa nach einem Abschnitt oder einer Tendenz-Sequenz A eine Tendenz-Sequenz B und dann noch eine Tendenz-Sequenz C entstanden ist, respektive diese Tendenz C nun gleichsam gerade entsteht, in C gleich mehreres wiederholen müssen. Nämlich – selbstverständlich – das Kern-Muster, aber einmal auch grundsätzlich ein Rand, weil dieser ja in B hinzugekommen ist. Und ebenso wird sich eine bestimmte „Rand-Situation“ wiederholen, für die nicht einmal das Wirken der Wahrscheinlichkeit-Dynamik notwendig ist: Weil das Kern-Muster eine bestimmte Form hat, also Granulare gegeben sind, die eine bestimmte Zahl von offenen oder gesättigten Andockstellen aufweisen, kann der Rand des Abschnitts, der sich bildet, wenigstens in seinem Anfang *nicht* völlig beliebig sein: Gleichsam „der Rand des Randes“ (zum Tendenz-Kern hin) wird folglich in C dem von B vergleichbar sein.

Was nun, wenn jetzt auch noch das Wirken der Wahrscheinlichkeits-Dynamik hinzukommt? Was ist dann zu erwarten bzw. realistisch möglich? Nun, die Wahrscheinlichkeit-Dynamik steht in diesem Fall für ein „Set“ aus Bedingungen, das aus dem bisherigen „Raum-Verlauf“ und seinen Eigenheiten besteht; also gleichsam für eine gewisse (Kontinuierlichkeits-)Breite und einer (etablierten,

aber gerade nicht relevanten) „Zuflussgeschwindigkeit“ von Granulare, (die deshalb gerade nicht relevant ist, weil es nicht um Granulare, sondern um Bezüge von schon entwickelten Kontinuierlichkeiten zueinander geht); weiters für eine bestimmte Muster-Bindung, die aus den beiden ersten Bedingungen entstanden ist (und nun selbst schon wieder eine Bedingung darstellt, weil es ja um Raum und Selbst-Bezug geht und das im Raum Gewordene folglich selbst wieder Bedingung dieser „Bezugs-Struktur unter Selbst-Bezug“ wird) wie auch für eine bestimmte Rand-Bildung, die zumindest als „Spanne“ oder „Dauer“ über die Wahrscheinlichkeit-Dynamik „abgebildet“ wird. Wobei sich an genau diesem Punkt die Frage auftut, ob nicht auch die „Rand-Struktur“ (als „Inhalt“ eines Randes) ein Moment der Bedingung darstellt; auch wenn sie einen ungeordneten, chaotischen Charakter hat. Denn genau genommen wird nicht bloß der Rand als Phänomen und Ereignis zur Bedingung, das sich als „Angabe“ einer „Dauer“ niederschlägt; es ist auf den ersten Blick hin genauso denkbar, dass auch die ungeordnete Struktur gleich einem „Gesamt-Bild“ zur Bedingung wird; das also auch der Sub-Abschnitt, den jeder Rand darstellt, in seiner „unspezifischen Form“, wie man es auch formulieren könnte, zu etwas wird, auf das in ihm dieser Form Bezug genommen werden muss. Doch geht das in irgendeiner Weise? Kann ein Selbst-Bezug derart konkret werden? Das heißt, ist die Bedingung einer bestimmten „Raum-Breite“ und eines bestimmten „Granular-Zuflusses“ tatsächlich mit der Bedingung einer „Rand-Breite“ und noch mehr: mit der eines

„Rand-Bildes“ vergleichbar? Oder wurde hier „zu schnell“ etwas aufgebracht bzw. logisch abgeleitet und eingeführt? Der wichtige Unterschied, so kann der erste Argumentations-Punkt bezüglich einer Antwort auf diese Fragen lauten, ist der, dass eine Zuflussgeschwindigkeit und eine Raum-Ausbreitung sehr klare „physikalische“ Größen sind, die wie etwas „extern Gegebenes“ erscheinen, auch wenn sie sich aus der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug ergeben haben. Und ganz konkret sind es „physikalische“ Größen, die eine bestimmte Konstanz haben und einen „Rahmen“ zu bieten scheinen, während der Rand mit seiner Breite gleichsam „am Weg“ liegt, also zur Struktur dazu gehört, die sich im Rahmen gebildet hat. Doch dieses Argument ist letztlich nicht überzeugend. Denn für den *Ort des Geschehens*, ergo für jenen Bereich, an dem gerade Granulare zufließen oder zwei Kontinuierlichkeiten in Bezug kommen, ist auch jene Passage zuvor, die sich innerhalb einer Kontinuierlichkeit gebildet hat, nicht weniger Rahmen als der Raum oder die Zufluss-Geschwindigkeit von Granularen. Was dann deutlich wird, wenn man sich vorstellt, dass ein guter Teil der Kontinuierlichkeit einfach

auch als „Zufluss“ zu betrachten ist, nämlich eben als Zufluss von Granularen in einer bestimmten Ordnung. Es kommt hierbei nicht auf die Details an, sondern nur darauf, zu erkennen, dass intern Gewachsenes nicht weniger „Rahmen“ als anderes ist, oder allgemeiner: das in einem Gefüge, das von Selbst-Bezug gekennzeichnet ist, stets alles Bedingungs-Charakter hat; auch das Muster respektive „Un-Muster“ eines Randes, der im Rahmen einer Kontinuitäts-Entwicklung schon aufgekommen ist. Verstörend oder irritierend ist in diesem Zusammenhang wahrscheinlich am Ende doch etwas anderes, und dieses „andere“ hat etwas mit dem Begriff des „Bildes“ zu tun, der schon aufgebracht wurde: Bedeutet eine Bezugnahme auf den „Rand als Gesamt-Bild“, also auf etwas *„als Un-Muster, das bildhaft zu fassen ist“* nicht, dass eben ein Bild produziert können werden muss, dass also *auf einmal* so etwas wie eine „Bild-Verarbeitung“ wie auch

„-Speicherung“ und „-Darstellung“ ins Spiel kommt? Während sich eine Raum-Bedingung wie auch die Bedingung einer Zufluss-Geschwindigkeit ganz anders als eben diese Bedingung realisiert bzw. wirksam wird; und zwar als etwas, dass sich kleinteilig aber fortlaufend ereignet?

Es ist naheliegend, diese hier gerade mittels Fragestellungen aufgerissene Differenzierung über die begriffliche Gegenüberstellung von „Zustand“ und „Bild“ zu fassen, bzw. zu reformulieren. Denn genau dieser Unterschied steht nun zu Diskussion: mit dem Raum oder besser: mit einer Tendenz-Sequenz-Folge ist einfach einmal so etwas wie ein „Ablauf“ oder eine „Ordnung“ entstanden, zu der dann auch noch eine bestimmte Zufluss-Geschwindigkeit die Granulare betreffend als Faktor hinzukommt; tatsächlich lässt sich eine solche Verfassung am besten als „Zustand“ beschreiben. Und dieser Zustand ist nun eben die Bedingung für das weitere Anordnen weiterer Granulare; d. h. weil diese mit einer bestimmten Geschwindigkeit sich einfinden und der Zustand damit eben der ist, der er ist, werden sich diese Granulare auch auf eine bestimmte Weise anordnen, ja anordnen müssen – weil es dort, wo ein Anordnen geschieht, nicht soviel anderes möglich ist. Ähnlich wie sich eine Gruppe von Menschen in einem engen Gang „auffädeln“ wird; nicht unbedingt in einer geraden Linie, aber doch in etwas, das in Form einer Reihung geht. So, so ließe sich argumentieren, entsteht eine Tendenz, die sich nach der „Logik einer Auffädelung“ kleinteilig entwickeln wird – ohne dass eine „Bild-Logik“ oder dergleichen bemüht werden müsste. Doch ist das schon die ganze Wahrheit? Verweist nicht gerade auch das Beispiel der Menschen-Gruppe darauf, dass alles ein wenig komplizierter ist? Schließlich wird

in Gruppen auch gedrängt und wird der Raum für diese ein wenig weiter, kann aus der Reihung rasch auch eine Traube werden. Wo all das so passiert, respektive wo all das so gedacht wird, sind letztlich „Logiken der Mechanik“ im Spiel; ergo Konzepte, in denen gewissermaßen ein Zahnrad ins nächste greift: Ein Stück Raum entsteht, um wieder zu den Kontinuitäten zurückzukehren, an dem gleichsam „neue Raumteile“ (= Granulare) nur auf eine bestimmte Weise sich anfügen können, auch wenn es Ausreißer geben mag. So wie Menschen in einer Gasse bestimmter Breite eine „Reihung mit Ausreißern“ bilden werden. Natürlich prägt sich so gewissermaßen eine „mechanische Tendenz“ aus, wie es hier formuliert werden soll; und mit ihr gleichsam eine „mechanische Wahrscheinlichkeit“, die diese Tendenz aus quasi „mechanischen Bedingungen“ beschreibt, ja: die diese „mechanischen Bedingungen“ beschreibt und ist – wie das in der bisherigen Abhandlung auch stets der Fall.

Zumindest konzeptuell und auf den ersten Blick hin. Allerdings wurde dieser Wahrscheinlichkeit auch stets eine gewisse Dynamik zugeschrieben, ohne sie deshalb zu ontologisieren. Wobei diese Dynamik darin besteht, dass bei gleichen Bedingungen auch unterschiedliche Kontinuitäten einander fortsetzen können – was eben auch als „Wirken“ oder „Fortlauf“ einer gleichen Wahrscheinlichkeit–Dynamik formuliert und gefasst werden kann. Doch gilt diese Dynamik auch noch – um wieder zur Gruppe von Menschen zurückzukehren – wenn diese (und damit kommt erst die angedeutete Kompliziertheit wirklich zur Diskussion) der Raum breit ist und dennoch eine Reihung entsteht? Ist das mit der bisherigen „Mechanik“ tatsächlich zu fassen? Oder muss hier mehr ins Spiel kommen?

Es ist in der Tat naheliegend, eine Reihung auf einem breiten Feld einer Regel oder dergleichen zuzuschreiben; zumindest, wenn es sich um die Reihung von Menschen handelt: In den meisten Fällen – wenn nicht in allen – werden sich diese deshalb buchstäblich „auffädeln“, weil es ein Konzept (im weitesten Sinn des Wortes) gibt, auf das sich alle beziehen. In diesem Fall wäre wohl kein „mechanischer Prozess“, keine „mechanische Wahrscheinlichkeit“ mehr gegeben, sondern hier würde, mit Peirce gesprochen, ein vermittelter Bezug vorliegen, also die Bezogenheit der einzelnen Gruppenmitglieder aufeinander über etwas Drittes, wie es eben ein Konzept, eine Regel oder ganz allgemein ein „Bild“ (von etwas) darstellt. Von hier aus geht es dann rasch in Richtung „Bewusstsein“ und

„Erinnerungen“ weiter; also hin zu der Vorstellung, dass in solchen Konstellationen ein Bewusstsein aktiv werden muss, das für einen solchen vermittelten Bezug sorgt. Allerdings ist das wohl auch deshalb vor allem der Fall, weil das das vertraute und gewohnte Erklärungs-Modell ist. Im Zuge dieser Abhandlung wurde aber bereits vielfach versucht, Erklärungs-Wege zu beschreiten, die diese gängigen Konzeptionen „tätigen Bewusstseins“ gezielt hinter sich lassen und umgekehrt diese Tätigkeit zu einem Effekt zeichenhafter Bezüge und ihrer Verschachtelung machen. Was immer wieder auch gut gelingt bzw. gelungen ist, weshalb auch an dieser Stelle versucht sein soll, eine solche „Reihung auf breitem Feld“ ohne das Bemühen von Bewusstsein und mehr zu fassen. Was es notwendig macht, noch einmal zur „mechanischen Wahrscheinlichkeit“ zurückzukehren, um ihr den Gedanken einer „Bild-Wahrscheinlichkeit“ gegenüber zu stellen. Was sich folgendermaßen verstehen lässt:

Natürlich ist es plausibel und wohlvertraut, die gerade beschriebene Reihen-Bildung auf freiem Feld über eine Regel im Bewusstsein der Menschen zu beschreiben; also über ein Konzept, das gelernt und schließlich angewendet wird. Ist nicht aber auch die Option denkbar, dass die einzelnen Mitglieder dieser Reihe einfach eine „Regulation“ realisieren, die aus dem „Aufstellen“ der Menschen selbst erfolgt? Also aus dem Selbst-Bezug der Reihe, wenn sich diese erst mal tatsächlich zufällig gebildet hat? Weil sich eben auch gewissermaßen „das Bild der Anfangs-Reihe“ wiederholen muss, wenn diese nur erst einmal besteht? Genau das ist mit der Terminologie der „Bild-Wahrscheinlichkeit“ gemeint, von der aus sich die Thematik auch in Form einer Fragestellung noch dahingehend verschärfen lässt, als man danach fragen kann, ob eine rein „mechanische Wahrscheinlichkeit“, wie sie in den vergangenen Absätzen beschrieben wurde, einer Struktur der Bezugs-Entfaltung, die diese Entfaltung unter selbst-Bezug realisiert, angemessen ist. Oder um es noch expliziter zu fassen: Ist es ausreichend, ein „System“ der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug lediglich das Phänomen einer „mechanischen Wahrscheinlichkeit“ zuzuschreiben? Oder ist davon auszugehen, dass sich in dieser auch etwas komplexeres, nämlich eine „Bild-Wahrscheinlichkeit“ ausbildet? Erneut ist zur Beantwortung dieser wichtigen Frage eine detaillierte Analyse notwendig.

Die bisherigen Untersuchungen beruhen darauf, dass Granulare miteinander in Bezug kommen, Kontinuitäten ausbilden, die ihrerseits dann wieder ein Bezugs-Geschehnis zueinander entfalten. Im ersteren Fall spielt sich der Bezug einmal grundsätzlich an den Andock-Stellen der Granulare ab, die damit – je nach Sättigungsgrad – in eine Ordnung kommen, die – als Raum, der sich ausbildet – die weitere Ausbildung der Ordnung mitbestimmen wird. Was, wie vorhin erst erneut ausgeführt, über den Begriff der Wahrscheinlichkeit-Dynamik beschrieben wird.

Auch die Wahrscheinlichkeit-Dynamik gibt damit einen Bezug an, der letztlich aber der der Granulare und ihrer Ordnung und Ordnung-Verstärkung ist: Nur wenn diese Ordnung sich fortschreibt, nur wenn also dieser spezifische Bezug, der sich über Sättigung realisiert, auch in einer zweiten Kontinuität gegeben ist, „läuft“ in dieser der Bezug gleichsam weiter; ist eine Bezogenheit der Strukturen aufeinander gegeben. Insofern sind dann zwei Kontinuitäten über einen Bezug gekoppelt, der tatsächlich etwas „mechanisches“ hat; eine sehr konkrete „Sättigung-Ordnung“ hat sich gebildet, die sich weiter verstärkt und in einer zweiten Struktur auf ihr Pendant trifft. Wobei sogar die Selbst-Verstärkung „mechanisch“ in dem Sinn bleibt, als dass die Bedingung für die Selbstverstärkung, der ausgebildete Raum, bloß als „Tatsache“ selbst verstärkend wirkt; also ohne dass ihn die Kontinuität, in der er so wirkt, aktiv verarbeiten müsste: er wirkt auch, ohne dass er aktiv gewusst oder dergleichen wird.

Allerdings bleibt damit die Frage, ob das der ganze Bezug ist, der in einer Kontinuität schlagend wird. Oder um es so zu formulieren: Ist der einzige Bezug, das einzige Bezugs-Geschehen, wirklich das, das sich über jenes der Andock-Stellen der Granulare abspielt? Ist damit, ja: kann damit der Bezug tatsächlich schon als Ereignis und Phänomen „vollständig“ beschrieben sein? Bisher wurde diese Sichtweise präferiert, die grundsätzlich nicht verfehlt ist. Dennoch gibt es auch die Situation im Auge zu haben, die sich in einer schon weiter entwickelten Kontinuität einstellt: „Junge“, „frische“ Abschnitte bilden sich aus Granularen, bilden eine Tendenz-Sequenz und sind als eine solche auch Teil eines Raums, den die Kontinuität ausmacht und umgekehrt. Insofern sind diese Sequenzen auch eine Eigenschaft oder Qualität des Raums – und nicht nur das: Ist nicht doch davon auszugehen, dass diese Sequenzen auch

ein gewisses „Eigenleben“ haben, das notwendig aus dem Phänomen des Bezugs folgt? Schließlich ergibt sich mit den Sequenzen ja nicht nur eine gewisse Ordnung und folglich ein gewisses Muster; mit diesen baut sich auch eine bestimmte

„Information–Situation“ auf, die wie folgt gedacht werden kann: Aus informationstheoretischer Sicht ist mit den Granularen ein Zustand gegeben, in dem jedes der Granulare über jene „informiert“, die mit ihm verbunden sind. Und zwar wenigstens in dem trivialen Sinne, dass an ein Granular eine bestimmte Anzahl von anderen Granular angedockt oder das eben nicht tut. Diese „relative Information“ im Sinne Shannons ist eine absolute Bedingung überall dort, wo Bezug ist; sie ist de facto unvermeidbar. Die „jüngsten Elemente“ einer Tendenz– Sequenz informieren insofern stets auch über ihre nächsten, „vorgelagerten“; halten diese also in Informationsform buchstäblich parat. Was freilich auch wieder für diese vorgelagerten Elemente oder Granulare gilt; auch diese haben wieder

„relative Informationen“ über jene, die wiederum das Vorfeld zu ihnen selbst bilden. Und so geht es immer weiter. Für die „jüngsten Elemente“ einer Tendenz– Sequenz–Folge heißt das aber auch, dass sie relative Information über Elemente haben, die selber schon wieder eine derartige Art der Information aufweisen, ja: eine solche Information sind. Wobei sich umgehend die Frage einstellt was das heißen kann, respektive ob das überhaupt etwas heißt, ergo von Relevanz ist. Denn „relative Information von relativer Information“ hört sich grundsätzlich attraktiv und spektakulär an, „verspricht“ es doch so etwas wie ein Phänomen oder Ereignis „integrierter Information“; also eine Information, die in Richtung einer Information geht, die unzählige weitere Information schon enthält, ja: letztlich die gesamte Information einer Kontinuität in sich trägt. Oder aber zumindest die jenes Abschnitts, die erst durch einen Rand eine Brechung erfährt. Allerdings ließe sich dieses Phänomen der „relevanten Information von relevanter Information“ auch „portionierter“ verstehen; nämlich dahingehend, dass eine relative Information lediglich auf eine nächste verweist, die das auch wiederum tut, ohne dass sich hier aber etwas auch nur irgendwie „integriert“. Der erfahrene Alltag spricht für beide Interpretationsmöglichkeiten: Einmal ist es definitiv so, dass eine relative Information noch keineswegs über alles, was an ihr buchstäblich „hängt“, informiert; sonst würde immer alles im Sinne einer „Einsicht“ durch nur eine Information gewusst werden. Andererseits ist aber auch nicht zu leugnen, dass eine singuläre Information sehr wohl automatisch ein ganzes Universum der Zusammenhänge eröffnet; ganz, als ob tatsächlich in dieser einen Information viel mehr stecken würde.

Genau besehen ist es aber wohl so, dass eine Information die nächste erzwingt; das also „Portionen“ weitere „Portionen“ im Sinne einer Verkettung „aufrufen“, sie also sich tatsächlich als „Faktum von notwendig folgender Information“ integrieren, nicht aber gewissermaßen inhaltlich: Wer wissen will, was die „relative Information“ bedeutet, muss gleichsam „in die Ketten steigen“ und ihnen folgen. Was auch immer dann geschieht, wenn Zusammenhänge erkannt werden sollen, also Forschung erfolgt.

Womit das Thema der „relevanten Information“ in den Tendenz-Sequenzen aber noch nicht abgeschlossen ist. Denn wenn es hier letztlich auch um ein „Ketten-Thema“ gehen mag, so ist nicht zu vergessen, dass es sich gleichsam um „aktive Ketten“ handelt; also um Ketten, die nie „stillstehen“. In ihnen realisiert und instanziiert sich ja Bezug, weshalb sie tatsächlich etwas von einer „lebendigen Einheit“ haben: Eine relevante Information führt zur nächsten, die ihrerseits wieder weitergeht bzw. „weiterleitet“. Wo aber das der Fall ist, ist nicht nur eine „Kette von Informationen“ gegeben, sondern genau genommen ein Netz, ja sogar ein Feld, weil sich zumindest abschnittsweise eine Gleichzeitigkeit ergeben wird; sprich: das „Aktiv-sein“ von gleich mehreren Elementen „relevanter Information“. Natürlich ist das auch eine Frage der Information-Übertragung bzw. Information-Geschwindigkeit; doch bisher wurde davon ausgegangen, dass das Granular-Gefüge, das eine Kontinuierlichkeit ist, einen „fortlaufenden Bezug“ aufweist; also wenigstens an ihren „Spitzen“ oder „Enden“ von einem lebendigen, raschen Bezugs-Geschehen erfüllt ist, weil nichts anderes zu einer dynamischen Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug passt. Ist das aber der Fall, ist der Gedanke von „Gleichzeitigkeit“ und „aktiven Netz/Feld“ legitim, sodass auch davon gesprochen werden darf, dass eine Tendenz-Sequenz so etwas wie ein „Informations-Feld“ bzw. ein „Informations-Raum“ ist, der von dem her eine Einheit bildet oder darstellt. Was einige interessante Folgen nach sich zieht:

Die erste interessante Folge ist die, dass damit eine Tendenz-Sequenz eben zumindest ein Stück weit den Charakter einer Entität einnimmt; allerdings nicht den irgendeiner „substantiellen“ oder dergleichen. Vielmehr ist dann eine Entität gegeben, die eine „Informations-Einheit“ darstellt. Wenigstens einmal für den Fall, dass Tendenz-Sequenzen kleinere Raum-Abschnitte (wie in dem vorliegenden Diagramm) darstellen. Für Tendenz-Sequenzen gilt damit folglich nicht nur, dass

sie so etwas wie Propensitäts-getriebene Verbindungen und auch „Einheiten“ darstellen; aus Sicht von Information sind sie doch so etwas wie ein „Block“, eine „Info-Einheit“, die sich in „überschaubaren Raumgrößen“, wie sie im Diagramm vorliegen, ergibt. Und zwar eine „Info-Einheit“ aus relativer Information, die wenigstens darüber informiert, dass „etwas“ miteinander verbunden ist und dass zum Beispiel (je nach Sättigungsgrade der Granulare) jeweils ein, zwei oder wie viele Granulare auch immer folgen werden. Es wäre natürlich interessant, zu untersuchen, ob noch weitere Information, die in Richtung „Bedeutung“ geht, möglicherweise auch bereits inkludiert ist; es reicht an dieser Stelle aber aus, zu erfassen, dass jedes Granular über seine Verbindungen informiert – so wie ein einem Paket von fünf Kugeln zwei immer auch über die drei anderen informieren, auch wenn diese nicht zu sehen sind. Auch ein an drei Andock-Stellen gesättigtes Granular informiert so grundsätzlich darüber, dass noch drei weitere Granulare gleichsam im Spiel sind – selbst dann, wenn diese Information gerade nicht aufgegriffen und vielleicht von jemanden Dritten aktiviert wurde. Als Information ist sie auf jeden Fall vorhanden – und als Gefüge einer immer nächste Informations-Stellen angehenden Information ist eine „Info-Einheit“ zu verstehen, die insofern nach innen „dicht“ und „lebendig“ ist. Also in einer permanenten

„Produktion“ von „relativer Information“ ihren Zustand findet, der wohl mit dem Erregung-Potenzials eines Nervensystems bzw. eines Dendriten verglichen werden kann. Bevor nun weiter untersucht wird, ob diese „Dichte“ oder „Dynamik“ auch „nach außen“, will heißen: hin zum Rand und darüber hinaus, gilt, gilt es allerdings noch einmal zu vergegenwärtigen, was eine solche „Info-Einheit“ bedeutet; was mithin ihre Existenz für Folgen hat:

Entsteht eine Tendenz-Sequenz bzw. ein Tendenz-Abschnitt, der gleichsam immer auch ein „Informations-Paket“ ist, und ist die Information dabei eine, die als „relevante Information“ vor allem auf die Struktur, die mit ihr gegeben ist, verweist (was ja der Fall ist, wenn ein Granular etwa die relative Information „drei weitere Granulare“ inkludiert, die ihrerseits diese Information inkludieren, usw. usf.: die Granulare verweisen dann der nur auf sich selbst und genauer: auf sich selbst in ihrer Strukturiertheit, mithin auf sich selbst als Strukturen), so ist mit jeden Abschnitt bzw. mit jeder Tendenz-Sequenz eine „Struktur-Information“ gegeben, respektive jede Tendenz-Sequenz stellt eine solche „Struktur-Information“ dar. Damit wird nicht nur die von Peirce als eine der drei Grund-Kategorien spezifizierte „Erstheit“ greifbar; also das Ereignis, das etwas für sich steht und

dabei auch gewissermaßen ausschließlich „über sich berichtet“: Ebenso wird damit auch das Thema der „Wahrscheinlichkeit“ und „Wahrscheinlichkeits-Dynamik“ noch einmal schlagend. Denn es drängt sich die Frage auf, ob diese „Erstheit“, dieses „Darstellen einer Info-Einheit“, auch in irgendeiner Form ein Echo in der Wahrscheinlichkeits-Dynamik findet, sprich: diese irgendwie abändert. Denn die Wahrscheinlichkeit gibt ja eine bestimmte Situation an, die sich ausbildet und die sich dann gleichsam selbst „weiter erzwingt“; was deshalb, wenn die Situation auch das Gegeben-Sein einer „Info-Einheit“ ist? Oder präziser: Wie verändert sich dadurch die Wahrscheinlichkeit-Dynamik?

Die aus dieser Perspektive gegebene Position lässt sich auch dahingehend übersetzen, dass nun eine Situation gegeben ist, in der so etwas wie eine Einheit tatsächlich in Form einer Einheit, also als eine „Ganzheit“, existiert. Oder um es noch weiter zu übersetzen: Mit einer Tendenz-Sequenz ist nicht nur ein Granular-Muster, sondern buchstäblich ein (Info-)Element gegeben. Nämlich ein Element, das genau so einen „Singularität-Status“ wie ein Granular aufweist, eben auch als eine Erstheit betrachtet werden kann. Im Raum ist damit ein Element gelagert, und in dieser Lagerung bestimmt es diesen Raum freilich mit; und zwar dahingehend, dass nun der Raum auch auf einmal buchstäblich als eine Kette betrachtet werden kann, für die es nicht nur wahrscheinlich ist, dass unter der Bedingung eben dieses Raumes und unter jener einer bestimmten Granular-Zuflussgeschwindigkeit ein bestimmtes Granular-Muster entsteht: Ebenso wird unter diesen Bedingungen auch gelten, dass sich ein Element bildet; ja mehr noch: Da der Raum zu einer „Elemente-Kette“ wird, gilt nun sogar die Bedingung, dass Elemente vorliegen – womit sich aber auch die Wahrscheinlichkeit ausbildet, dass ein nächstes Element hinzukommt. Denn wenn sich unter bestimmten Bedingungen eine Kette ausbildet, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass diese Kette, also das Auffädeln von Elementen, weitergeht. Was sich begrifflich noch dahingehend präzisieren und schärfen lässt, dass die Bedingung für die Weiter-Ausbildung der Struktur, die die Kontinuierlichkeit ist, nun nicht mehr bloß der Raum ist, der sich ausgebildet hat, sondern die Kette, die als Raum vorliegt. Die Bedingung für die weitere Ausbildung der Kontinuierlichkeit ist damit, neben der Zufluss-Geschwindigkeit der Granulare, eine „Raum-Kette“ oder einfach eine „Kette“, die damit eben auch wahrscheinlich wird.

Allerdings lässt sich hier nun dagegenhalten, dass ein Raum, der sich ausbildet, einmal eine bestimmte Breite oder Dimension entwickelt hat und dann weiter von Granulare „geflutet“ wird, etwas anderes als eine Kette darstellt. Denn wenn der Raum den Rahmen bildet, auf den weitere Granulare treffen, werden unumgänglich diese neuen Granulare diesen Raum „auffüllen“, respektive „weitschreiben“, weil sie die „räumlich gelagerten“ offenen Andock-Stellen nutzen werden, die eben vorliegen – was automatisch (und geradezu eben „mechanisch“) den Raum, der schon existiert, ausweiten wird; zumindest dann oder so lange, wie sich die Zufluss-Geschwindigkeit der Granulare nicht drastisch erhöht. Eine Kette hingegen, so lässt sich plausibel argumentieren, ist erst ein Effekt eben dieser „mechanischen Raum-Bildung“, die sich selbst immer weiter verstärkt: Zuerst ist der Raum in seiner Selbst-Verstärkung und Wahrscheinlichkeit, die gerade das zum Ausdruck bringt; dann erst die Tendenz- Folge und auch der Ketten-Charakter, der sich ausbildet. Zu behaupten, dass die Kette damit zur Bedingung wird, übergeht diesen „mechanischen Grund- Charakter“ und produziert oder nutzt eine andere Art von Wahrscheinlichkeit, als sie mit einer Wahrscheinlichkeit gegeben ist, die lediglich besagtes „mechanisches Anordnen“ zum Ausdruck bringt. Weil eine Kette eben „nicht mechanisch“ ist: Eine Kette ist kein Rahmen, der heranfließende Granulare buchstäblich in seine Bahnung zwingt und sich so fortlaufend selbst ausbaut und verstärkt. Sie ist also keine Bedingung, die sich auf diese (mechanische) Weise als bestimmend erweisen würde.

Doch genau das ist der Punkt: Auf diese spezifische Weise kann eine Kette tatsächlich nicht Bedingung sein; sie kann es aber auf eine ganz andere, die vorhin schon aufgebracht wurde, nämlich über die der „relativen Information“: Wie ausgeführt sind die einzelnen Granulare nicht nur relative Information für einander; als solche bilden sie auch „Info-Einheiten“ mit Entitäts-Charakter aus, weil sie ja gleichsam auf sich als Informations-Struktur verweisen; also darauf, dass etwas miteinander in „Informations-Verbindung“ steht. Ist aber eine „Info-Einheit“ eben eine Einheit, ja: eine Information, dann wird für sie das gleiche gelten, wie für die einzelnen Granulare gilt: Sie wird auch selbst wieder relative Information sein; und zwar von anderen „Info-Einheiten“ oder Entitäten, wie andere, weitere Tendenz-Sequenzen sie bilden. Jede „Info-Einheit“, jede „Tendenz-Sequenz“ ist deshalb stets relative Information einer nächsten, weiteren und wird diese damit gleichsam „angeben“. Was, in einer symbolischen Artikulation, wie sie hier gerade versucht wird, am

Ende freilich nichts anderes als eine Re-Formulierung oder auch präzisere Fassung der Tatsache ist, dass dauernd Bezug existiert und wirkt, der in diesem Fall auch als „Wirken relativer Information“ bestimmt werden kann. Doch das nur als Nebensatz. Entscheidend ist, dass jede Entitäten oder Info-Einheit, dass folglich jede Tendenz-Sequenz grundsätzlich im Sinne von relativer Information über eine nächste oder weitere Tendenz-Sequenz informieren wird; zumindest dort, wo schon eine Kette von Tendenzen und damit von Info-Einheiten entstanden ist. Was heißt das nun aber a. für die Wahrscheinlichkeit als Begriff, der etwas über Randbedingungen und Selbstverstärkungen einer Struktur aussagt?, sowie b. für eine Kette oder Kontinuierlichkeit, die noch weiter wächst? Wie wirkt sich für beides aus, dass jede Tendenz-Sequenz immer auch eine relative Information ist?

Hier ist einmal zu bedenken, dass eine Tendenz-Sequenz innerhalb einer Kontinuierlichkeit „nach hinten“ unbedingt die Information über die ihr vorgelagerte „Info-Einheit“ enthält; nämlich in dem Sinn, dass sie etwa eben diese

„Gelagertheit“ und die „Passung des Musters“, also die Vergleichbarkeit der Granular-Anordnung, als relative Information inkludiert. Freilich lässt sich das über eine künftige Tendenz-Sequenz nicht auch in dieser Schärfe sagen, denn wenn der vorliegende „Info-Teil“ auch schon dahingehend bestimmt werden kann, dass er sicher eine relative Information über einen kommenden Abschnitt haben wird, so beschränkt sich eben diese relative Information aktuell darauf, dass es so sein wird; dass sich also die aktuelle marginale relative Information über eine zukünftige Tendenz-Sequenz ausweiten und präzisieren wird; mithin nicht mehr bloß darin besteht, dass sie angibt, dass sie in der noch ausgebauteren, präziseren Form bestehen wird. Was aber zumindest auch bedeutet, dass eine zukünftige, vielleicht gerade entstehende nächste Tendenz-Sequenz umgekehrt unbedingt relative Information über die ihr vorgelagerte Tendenz haben muss. Und diese wird nicht beliebig sein können, sondern genau das angeben müssen, was die aktuell schon bestehende Tendenz als Muster und anderes ausmacht. Reicht nun dieses „minimale Maß an relativer Information“ aber schon aus, auf dass innerhalb einer Kontinuierlichkeit ein „Zwang“ entsteht, also eine Notwendigkeit aufkommt, die darin besteht, dass eine Entität, eine Tendenz-Sequenz, doch ihre

„Nachfolgerin“ bestimmen kann? Nämlich nicht nur dahingehend, dass diese grundsätzlich eine relative Information aufzuweisen hat, die schließlich über ihre Vorläuferin informieren wird, allerdings eben erst nachdem sie sich selbst

ausgebildet hat: kann hier doch auch ein Zwang entstehen, der sich dahingehend auszeichnet, dass die zukünftige, sich erst bildende Tendenz-Sequenz auch in ihrem Aufweisen relativer Information soweit bestimmt ist, dass diese relative Information auch eine relative Information von Qualitäten darstellt, d. h. darstellen muss? Was ja bedeuten würde, dass die relative Information dann so weit geht, dass sie bei der Generierung des nächsten Tendenz-Abschnitts, also bei der nächsten Tendenz-Sequenz geradezu genetisch wirken würde. Oder in eine Sprache der Bedingungen übersetzt: Aufgrund der relativen Information würde eine „Info-Einheit“, die in einer Kontinuierlichkeit besteht, zur Bedingung ihrer nächsten werden, und zwar über die Grund-Strukturierung hinaus, die darin zu bestimmen ist, dass diese zukünftige Sequenz auf jeden Fall auch relative Information ihrer Vorgängerin sein muss: Sie müsste dann, über letzteres hinausgehend, sogar eine sehr spezifische relative Information sein – was jedoch erst dann sein kann wenn zum gerade diskutierten „minimalen Maß“ noch etwas dazu kommt: Allein die Notwendigkeit, auch relative Information über die Vorlauf-Sequenz in ihrem „Zustand der relativen Information“ sein zu müssen, reicht als Bedingung für einen Tendenz-Abschnitt nicht aus, dass er von dieser Bedingung schon in Richtung einer bestimmten Form gezwungen würde; es ist aber auch nicht die „vollständige Notwendigkeit“, die damit angegeben ist. Denn es kommt noch etwas hinzu, dass schon einmal kurz angedeutet wurde und nun eines genaueren Blicks bedarf: Eine schon bestehende Tendenz-Sequenz gibt der für ihre Nachfolger-Tendenz nicht nur die Notwendigkeit vor, relative Information sein zu müssen; weil sie selbst ja schon einen Vorlauf hat, ist sie selbst schon eine relative Information von selbiger. Und das heißt, metaphorisch gesprochen, dass sie – in der Metapher einer Kugel gedacht – nicht nur auf eine oder zwei Kugeln verweist, die ihr vorgelagert sind, sondern ganz explizit vielleicht auf zwei blaue Kugeln, zu denen sie als dritte gehört. Tatsächlich ist das klassische Beispiel der Shannon’schen Information-Theorie – in einer Menge von drei Kugeln enthält eine Kugel die relative Information, dass auch zwei andere Kugeln sind – ja leicht dahin zu erweitern, dass es eben nicht nur Kugeln, sondern konkret blaue Kugeln sind, weil ja Eigenschaft-Zuschreibungen bei relativer Information nicht völlig ausgeschlossen werden, wird doch auch von einer „Kugel“ oder „Einheit“ gesprochen, was auch eine Zustands-Angabe und damit die Angabe einer Eigenschaft ist. Besteht aber die relative Information in der Art, dass sie die einer blauen Kugel ist, kommt schon etwas Neues und Wichtiges hinzu: Die kommende Tendenz-Sequenz wird dann nicht nur dadurch gekennzeichnet sein, dass sie

grundsätzlich auch relative Information sein muss; sie hat auch eine relative Information zu sein, die als solche relative Information davon ist, dass eine relative Information (nämlich die ihres „Vorlaufs“) relative Information über zumindest eine blaue Kugel ist (um bei dieser Metapher zu bleiben). Oder, erneut in die Sprache von Bedingungen übersetzt: Aufgrund dessen, dass eine bestehende Tendenz-Sequenz als relative Information eine solche von zumindest einer blauen Kugel ist, und angesichts der Notwendigkeit, dass die dieser bestehenden Sequenz nachfolgende Sequenz oder „Info-Einheit“ damit relative Information einer Konstellation sein muss, die „blaue Kugel“ angibt, wird auch in dieser nachfolgenden Sequenz die mit ihr gegebene relative Information eine über „blaue Kugeln“ sein; für sie wird mithin die Bedingung gelten, dass sie wenigstens indirekt über blaue Kugeln informiert. Was nur dann geht, wenn sie eben zu diesen blauen Kugeln gehört, die Menge mitbildet – was wieder voraussetzt, dass die neue Tendenz-Sequenz von Ihrer Strukturiertheit her zu ihrem Vorfeld gehört. Oder um damit die Bedingungen-Diskussion noch weiter zu verschärfen: Wo eine relative Information „blaue Kugeln“ herrscht, ist die Bedingung gegeben, dass auch eine nächste Information diese Information produzieren kann, sie also diese Bedingung selbst wieder darstellt. Was nur dann der Fall sein kann, wenn folgendes gilt: Sie wird bestimmte Eigenschaften oder Qualitäten aufweisen müssen, respektive bestimmte strukturelle Eigenschaften, die dafür sorgen, dass so etwas – um noch einmal bei dieser Metapher zu bleiben – wie „blau“ oder/und „Kugel“ überhaupt zugeschrieben werden kann. Mit anderen Worten: Eine bestimmte Tendenz-Sequenz ist als die „Info-Einheit“, die sie immer auch ist, die Bedingung dafür, dass die auf sie folgende nächste „Info-Einheit“ bestimmte Momente wiederholt; d. h. sie wird sie bedingen. Und das bedeutet wiederum nichts anderes als das, dass eine entstandene „Entität“ eine Bedingung für ihre Nachfolge-Elemente darstellt.

Womit zur Ausgangs-Thematik zurückgekehrt werden kann; nämlich zu der Frage, welche Bedingungen in einer Kontinuität herrschen.

Nun, zweifellos einmal die des Raums, die in diesem Kontext vorhin auch unter dem Oberbegriff der „Mechanik“ gefasst wurde: Bilden sich auf der Basis einer bestimmten Zufluss-Geschwindigkeit von Granularen Granular-Strukturen als räumliche Ausdehnung aus, wird sich diese Struktur, dieser Raum, gleichsam selbstverstärkend weiter entwickeln. Weil, wie schon vielfach diskutiert, bei

gleichbleibender Geschwindigkeit gar keine andere Möglichkeit besteht, als dass sich die Granulare im entwickelten Raum weitere anordnen – was eben den Charakter eines mechanischen Prozesses hat. Doch neben solchen Bedingungen für die weitere Entwicklung der Kontinuierlichkeit hat sich jetzt noch eine weitere aufgetan: die eines „Reihen-Verlaufs“, wie man sie auch nennen könnte.

Vor dem Hintergrund des hiermit Entwickelten herrscht in einer Abfolge von Tendenz- Sequenzen auch so etwas wie der Zwang zu einer bestimmten Reihen-Folge vor,

d. h. zu einem Verlauf der Reihe der Sequenzen, der nicht nur etwas mit der skizzierten „Mechanik“ einer Kontinuierlichkeit zu tun hat. Vielmehr fordert eine Sequenz oder Einheit die nächste, und zwar nicht nur als Einheit sondern als Einheit einer bestimmten Art. Womit auch eine neue Wahrscheinlichkeit aufkommt, die hier als „Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit“ bezeichnet werden soll und die im Zuge der Annäherung an diese ganze Thematik als „Bild-Wahrscheinlichkeit“ prädisiert wurde; d. h. als Möglichkeit, die sich in und mit einer Frage auftut, ohne auch nur eine fundierte Berechtigung zu haben, geschweige denn schon explizit zu sein. Und diese „Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit“ besagt eben, dass dort, wo schon eine erste Abfolge von Tendenz-Sequenzen (gleichsam durch Mechanik) entstanden ist, diese Tendenzen (als Muster) weitergehen werden; ergo eine Wahrscheinlichkeit besteht, dass sich die Kontinuierlichkeit selbst weiter verstärkt. Wobei es aber tatsächlich um Wahrscheinlichkeit und keine starke Kausalität im Sinne eines Determinismus geht: Weil ja weiterhin grundsätzlich und als Basis die „Mechanik“ wirkt, werden auch weiter „bloß“ Tendenzen mit Rand entstehen. Denn zu dieser

„Mechanik“ gehören ja auch „Ausreißer“ und „temporäre Brüche“, die zu so etwas wie einem „Rand“ führen – weil der Bildungsprozess von Kontinuierlichkeiten einen mechanischen Charakter hat, aber keine Mechanik in einem strengen Sinne darstellt. So kann auch die „Information-bedingte Wahrscheinlichkeit“, die von einer „Info-Einheit“ oder einem „Tendenz-Kern“ (um es ganz genau zu formulieren) gleichsam „ausgeht“, eben auch nur den Charakter einer Wahrscheinlichkeit haben, weil eine Tendenz-Sequenz nicht nur der „Kern“, sondern auch der Rand ist und die bestimmende Wirkung des Faktums des Bestehens von „relativer Information“ damit eingeschränkt wird.

Nichtsdestotrotz ist aber nun eine Wahrscheinlichkeit gegeben, die eine „strukturelle Fortpflanzung“ einer Einheit oder eines Abschnitts angibt, und zwar – was der

große Unterschied und auch das Novum innerhalb der Entwicklung einer Kontinuierlichkeit ist – in ihrer „Gesamtheit“ oder gleich der Angabe eines „Bildes“. Denn während die „mechanische Wahrscheinlichkeit“ „lediglich“ angibt, dass sich Granulare unter bestimmten Randbedingungen im Sinne eines „Ineinandergreifen von Puzzle-Steinen“ auf eine bestimmte Weise (ver-)fügen werden, gibt die

„Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit“ tatsächlich eine Information an, die aber gleich eine ganze Einheit „thematisiert“: So wie „abwesende blaue Kugel“ die Angabe einer Gesamtheit und damit eine „bildhafte“ Angabe ist, ist das auch jede

„relative Information“ bezüglich Einheiten und Abschnitte, mit deren „relativer Information“ sie in diesem Geschehnis von „relativer Information“ verwoben ist. Was nicht nur Folgen für die ganze Kontinuierlichkeit hat, sondern auch das „Wesen“ der Wahrscheinlichkeit massiv abzuändern scheint:

Während „Wahrscheinlichkeit“ bisher als eine Abstraktion lediglich angab, dass, solange bestimmte Bedingungen herrschen, sich Granulare auf eine bestimmte Weise anordnen werden, also keinerlei ontologischen Charakter hatte, sprich: keine Wahrscheinlichkeit von eigenständigem Entitäten-Charakter war, keine eigenständige Größe im Stile von Energie oder dergleichen darstellte, wird das mit einer „Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit“ anders. Natürlich ist diese Wahrscheinlichkeit primär auch die Abstraktion einer Bedingung, die über das und mit dem Ereignis der „relativen Information“ gegeben ist. Allerdings nicht nur. Denn mit der „relativen Information“ als buchstäblichem Grund dieser Wahrscheinlichkeit gibt diese in der Tat so etwas wie eine „Kraft“ an. Denn „relative Information“ ist, als Ausdruck des fundamental wirkenden Bezugs, „Wirk- Mechanismus“, ergo etwas, das unbedingt und nicht unähnlich einem „Kraft-Feld“ wirkt. Hier geht es nicht mehr bloß um das „Ein-Tröpfeln“ von Granularen in einen

„Gang“, der sich gebildet hat und nicht viele andere Bewegungen und Bezugnahmen der Granulare zulässt – was sich wieder und wieder, wenn auch unter Brüchen, wiederholt. Diese – mechanische – Wirkweise ist nicht mit der zu vergleichen, die mit einer „relativen Information“ einhergeht. Diese entspricht eher einer elektrischen Ladung, die sich entlädt und dabei das, worin sie sich entlädt, in eine spezifische Form, respektive in einen vergleichbaren Ladungszustand bringt. Die Wirkung ist also gleichsam „paketierte“, und es ist genau das, was – wie gezeigt – eine „Info-Einheit“ ausmacht; dass sie als diese Einheit oder Sequenz, „mechanisch gebildet“, zur relativen Information ihrer Vorlauf- wie Nachfolge-Einheit wird, nachdem ein Granular zur relativen

Information seiner nächsten umgebenden (Granulare) wurde und so ein „Info-Feld“ gegeben war, das als solches wiederum eine Information für das nächste solche darstellen wird. Die „Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit“ ist so auch die Wahrscheinlichkeit von „Paketen“, von paketierter Wirkung, die diese Wahrscheinlichkeit dabei auch buchstäblich ist; also die Angabe einer Paket-Größe, was einen quasi-ontologischen Charakter dieser Wahrscheinlichkeit „stiftet“ oder produziert, der verwirren kann: Denn natürlich ist es verführerisch, nun diese Wirkkraft zur Wahrscheinlichkeit selbst zu machen. Doch mag nun auch über die Wahrscheinlichkeit eine „paketierte Wirkung“ beschrieben werden, so wäre das dennoch verfehlt, denn letztlich wirkt nicht die Wahrscheinlichkeit, sondern das Phänomen der „relativen Information“, das aber „bloß“ ein Spezialfall, eine Ausformung von Bezug, eine spezifische Konstellation desselben ist. Umgekehrt ist es aber auch legitim, die „Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit“ stark zu formulieren, also im Sinne einer Kraft – was auch zu akzeptieren ist, solange nicht vergessen wird, was dieser Begriff „eigentlich“ angibt; welche Dynamik er also repräsentiert.

Unter dieser Bedingung ist die damit auch aufkommende Wahrscheinlichkeits-Dynamik jedoch eine hochattraktive Größe, weil sie auch noch weiter und besser verständlich macht, weshalb sich Tendenz-Sequenzen immer weiter wiederholen und immer wieder ausptägen; eben weil gleichsam die „Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit“ „wirkt“, die – nachdem sie in einer sich entwickelten Kontinuität entstanden ist – wie eine Selbstverstärkung fungiert; also die sich ausgebildet habende Tendenz zur Bedingung ihrer eigenen Wiederholung macht. Außerdem wird damit auch verständlich, warum ein Rand letztlich ein Rand und nicht ein vollständiger Bruch sein wird.

Denn hat sich nach einer kurzen Unterbrechung der Tendenz aufgrund der „mechanischen Wahrscheinlichkeit“ wieder die Tendenz eingestellt, ist damit eine „Info-Einheit“ entstanden, zu der dann eben auf der Ebene der „relativen Information“ auch ein Rand gehört – was zu folgender Konsequenz führt:

Die relative Information, die damit gegeben ist, „lautet“ nun nicht mehr bloß – um erneut diese Metapher aufzugreifen – „zwei abwesende blaue Kugeln“, sondern „zwei abwesende blaue Kugeln mit einem Punkt“. D. h., in der relativen Information steckt nun buchstäblich die Bedingung dafür, dass sich eine

bestimmte Struktur ausbilden muss, die aber eben der Bedingungs-gebenden Struktur entspricht; nicht nur von ihrem „Kern-Muster“ her, sondern auch bezüglich dem, was sich an dessen Grenze abzuspielen hat. Nämlich ein Rand, der noch dazu nicht irgendein Rand sein wird: Er wird eine bestimmte Struktur haben, haben müssen, die im Rahmen des gängigen Anwachsens des Randes, also im Zuge des „Wirkens“ der „mechanischen Wahrscheinlichkeit“, sich immer weiter ausdehnen wird. Wobei auch diese Ausdehnung des Randes erneut wieder Teil der relativen Information werden wird, die eine nächste „Info-Einheit“ in der Folge ausbildet. Mit anderen Worten: Tatsächlich erklärt die „Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit“ erst sauber das, was auf dem Diagramm zu sehen ist und zum Teil auch schon der „mechanischen Wahrscheinlichkeit“ zugeschrieben werden kann; nämlich die Wiederholung und den Ausbau des Randes, die beide bald nach dem Auftreten der ersten Tendenz-Sequenzen und damit der ersten „Info- Abschnitte“ Thema sein werden. Auch bezüglich des Randes ist damit jene Selbstverstärkung gegeben, die für die Ausbildung einer Kontinuierlichkeit von essenzieller Bedeutung ist. Oder um es so zu formulieren: mit der „Informations- bedingten Wahrscheinlichkeit“ kommt eine neue „Stufe“ der Evolution von Kontinuierlichkeit auf; und zwar eine, in der diese zunehmend durch Selbstverstärkung und letztlich: durch Selbstorganisation vorangetrieben wird. Wobei letztere damit auch als Synonym für „Information-bedingte Wahrscheinlichkeit“ gefasst werden kann – und damit zu einer neuen, doch sehr scharfen Fassung und Erklärung findet.

Und natürlich inkludiert dieses Aufkommen von „Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit“ neben einer neuartigen Erklärung für Selbstorganisation auch noch einige andere wichtige „Konzeptualisierungs-Potenzialitäten“, von denen an dieser Stelle die Möglichkeit eines „Gedächtnisses“ oder „Erinnerns“ ohne jedes Subjekt die wohl interessanteste ist.

Genauer lässt sich dieses Aufkommen einer „Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit auch dahingehend verstehen, dass mit dieser auch so etwas wie „Erinnern“ einmal grundsätzlich denkbar wird; und zwar, um es noch exakter zu fassen, ein „Erinnern“, das eben nichts mit einer einem „Subjekt-Gedächtnis“ und noch genauer: nicht einmal mit einem Gedächtnis etwas zu tun hat. Denn wenn eine Tendenz-Sequenz, ergo eine „Info-Einheit“, also ein Abschnitt paketerter Information, als Bedingung ihre angrenzenden (und nicht nur die!)

Tendenz-Sequenzen bestimmt, „denkt“ sie (um diese Formulierung hier zu wagen) nicht nur etwa den ihr nachfolgenden Abschnitt vor; umgekehrt ist dieser Abschnitt dann auch so etwas wie eine Erinnerung an eben diesen ihn bedingenden Vorläufer; und zwar nicht nur im Sinne eines Ordnung-Begriffes; also nicht nur in dem Sinn, dass dieser Begriff der „Erinnerung“ eine (metaphorische) Ordnung oder Zuordnung trifft. Dieses „Erinnern“ ist durchaus „genetisch“ und „buchstäblich“ zu verstehen. Denn wo sich eine Struktur als Bedingung von relativer Information aufbaut, diese gleichsam wiederholt und fortführt, damit aber auch in einem Bezug mit dieser ist, der noch dazu etwas von einem Wiederholen hat, also ein „lebendiges Wiederholungs-Moment“ darstellt, dort ist das gegeben, was ansonsten – wenn auch weit komplexer gestaltet – als

„Erinnern“ bezeichnet wird. Es entsteht ein „aktiver Bezugs-Gestus“, der etwas „aktiv behält“ und „wiedergibt“ und der insofern, um es noch präziser zu machen, innerhalb einer „allgemeinen Theorie des Erinnerns“ zumindest so etwas wie ein „passives Speichern“, ein „passives Gedenken“ eröffnet, das ohne Subjekt auskommt und zugleich doch mehr als bloß eine mechanische Reproduktion ist. Information, so wird aus den Analysen dieser Passagen klar, produziert mehr als bloß eine Art „Fotografie“; die Verwobenheit der Abschnitte ist weitaus subtiler; ist ein Feld von Wahrscheinlichkeit, in dem eine Dynamik herrscht, die eine „Lebendigkeit“ (= das „aktive“) auszeichnet, ohne dass aber schon so etwas wie „Leben“ gegeben wäre (weshalb mit Blick auf eine „allgemeine Theorie“ doch besser von „passivem Speichern“ zu sprechen ist). Für ein „rudimentäres Erinnern“ ist dieses nicht notwendig; im Gegenteil: Die vorliegenden Passagen legen sogar nahe, dass es – wie so oft nach Charles Darwin – vielleicht umgekehrt zu denken gilt; also dass das Erinnern und das Gedächtnis nicht aus der Dynamik der Entwicklung eines lebendigen Subjekts zu erklären sind, sondern eben umgekehrt: dass dessen Erinnerungs-Fähigkeit, ja: dessen Existenz überhaupt auf diese Effekte von Information, respektive von „Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit“ zurückgeführt werden müssen. Was hier jedoch bloß einen Nebenpfad der Argumentation bildet; wenn auch einen wichtigen. Denn letztlich führt er zu der Anfangsthematik dieser dieses ganzen Punktes zurück, die etwas mit Fragen des Struktur-Wandels innerhalb einer Kontinuitätlichkeit zu tun hatten – und die gilt es nun, mit Blick auf die jetzt mögliche Beantwortung, am besten einmal zu wiederholen:

Mit Punkt 38, also mit dem Punkt, der hier gerade bearbeitet wird, wurde die Frage aufgebracht, wie eine Bewegung über Kontinuirlichkeits-Grenzen hinweg mit dem "Symbol"-Begriff zu tun hat, d. h. ob diese neue Bezugnahme, die durch eine Bewegung über Kontinuirlichkeits-Grenzen hinweg erfolgen kann, letztlich das eröffnet, was man auch „symbolischen Bezug“ nennt, bzw. nennen könnte. Dazu wurde ein Blick auf diese Bewegung-Möglichkeit geworfen, also noch einmal zusammengefasst, wie diese aus der Perspektive von Ikon- und Index-Ausbildung in Kontinuirlichkeiten und deren Rändern zu denken ist. Was auch den Blick auf das Diagramm und seine Struktur lenkte; konkret darauf, dass die Kontinuirlichkeit *c* eine Eigenschaft aufweist, die sich klar von anderen unterscheidet, nämlich einen „Farbwechsel“: Diese Eigenschaft erlaubt zwar, dass sie als „Bindeglied“ zwischen anderen unterschiedlichen Kontinuirlichkeiten fungieren kann; also „Index-Ikon-Stellen“ zweierlei Sorte inkludiert, die erst einen Übergang von einer Bewegung erlauben, die von einer Kontinuirlichkeit 1 ausgeht und zu einer Kontinuirlichkeit 3 via *c* weiterläuft, die „eigentlich“ durch eine andere Ikon-Index-Konstellation als 1 gekennzeichnet ist. Allerdings hat dieses „Erlauben“ einen hohen Preis; nämlich den, dass *c* gleichsam aus der Reihe tanzt: Der gesamten Bezugs- und damit auch Bau-Logik des Diagramm zufolge sind „Farbwechsel“ innerhalb eines Diagramm nicht möglich, weil das ja folgendes bedeuten würde: Die Farbe einer Tendenz-Sequenz bzw. einer ganzen Kette von Tendenz-Sequenzen steht ja letztlich für das Muster, also eben für die Tendenz- Sequenz, die sich kontinuierlich wiederholt – und so erst eine Kontinuirlichkeit ausbildet. Verändert sich die Farbe, würde das heißen, dass das Tendenz-Muster letztlich zu einem anderen oder neuen wird, was aber nicht zur „Grund-Logik“ einer jeden Kontinuirlichkeit passt; d. h. zu ihrem Aufbau durch Tendenz-Sequenzen, die sich aus einer bestimmten „mechanischen Wahrscheinlichkeit“ heraus ergeben. Die einzige Möglichkeit, die zu einer Veränderung des „Farben-Codes“ und damit zu einer „Verschiebung“ innerhalb der Tendenz-Sequenzen führen kann, ist – so wurde herausgearbeitet – eine Veränderung des Randes; also gleichsam ein „Aufblähen“ des Randes, das gewissermaßen den Tendenz-Kern aus seinem Zentrum zu verdrängen beginnt und dabei gleichzeitig einen „neuen Kern“ etabliert. Was in weiterer Folge die Frage aufwarf, wie das aber sein könnte;

d. h. ob es ein Verständnis der Rand-Dynamik geben kann, das eine solche Veränderung erlaubt und plausibel macht. Denn wenn auch eine Rand-Bildung und eine gewisse Wiederholung von Rand-Strukturen – wie nun auch schon mehrfach gezeigt wurde – durch die (mittlerweile) als „mechanische

Wahrscheinlichkeit“ bezeichnete Bedingungs-Konstellation (aus Raum, Granular-Zufluss und anderem) erklärbar wird: Die Entfaltung eines Randes hin zu einem „neuen Tendenz-Kern“ ist damit schließlich sicherlich noch nicht umfassend beschrieben. Weil das „konkretes Wiederholen“ jenseits „mechanischer Effekte“ (wie sie für Tendenz-Sequenzen wirksam werden) inkludiert, was aber zu Fragen und Problemen der „Speicherung“ von „Bildern“ und deren „Reproduktion“ führt – was schließlich die hier nun ausgeführte Diskussion über relative Information und anderes in Gang setzte. Die am Ende auch tatsächlich zu den gesuchten Antworten führte, respektive die Frage nach der Möglichkeit von „Speicherung“ u.a. in Kontinuirlichkeiten klären half. Denn offensichtlich sind so etwas wie „Informations-Angaben“ durch eine Tendenz-Sequenz möglich; d. h. eine Tendenz-Sequenz kann dank des Ereignisses der „relativen Information“ zur „Information-Angabe“ ihrer selbst werden; also sich als „Info-Einheit“ „präsentieren“, die als Gefüge „verschachtelter“, letztlich eben ein „Paket“ bildender Information genau dieses Paket als „Gesamt-Information“ über das Ereignis der „relativen Information“ zu der zu wiederholenden Bedingung einer nachfolgenden Tendenz-Sequenz macht. Die damit in weiterer Folge immer auch eine „Reproduktion“ der Gesamt-Information und damit gleichsam des „Bildes“, dass eine Tendenz-Sequenz in ihrer Gesamtheit buchstäblich „bildet“, sein wird.

Das gilt dabei stets für die Gesamt-Tendenz-Sequenz; d. h. sowohl für den „Kern“ als auch für den „Rand“; beide werden also gewissermaßen eine „bildhafte“ Wiederholung oder Reproduktion finden. Allerdings, und das ist wichtig hier zu betonen, in ihren jeweiligen „Paket-Charakteren“. Denn mag der Rand auch zur Tendenz-Sequenz gehören, so ist der – auch vonseiten seiner mechanischen Grundlage her gesehen – ein „eigenständiges mechanisches Produkt“, das auch als eigene „Info-Einheit“ behandelt werden sollte – was in der Diskussion zuvor über „Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit“ dementsprechend auch der Fall war. Wie in dieser Diskussion ebenfalls schon darauf hingewiesen wurde, dass sich folglich auch ein Rand selbst verstärken kann; letztlich, wie nun hinzugefügt werden kann, nicht nur von seiner Ausdehnung her, sondern buchstäblich seine Form, ergo seine Strukturiertheit betreffend.

Die Wiederholung und das Anwachsen des Randes sind von dem her schon geklärt – womit aber die Entfaltung eines Randes hin zum neuen Tendenz-Kern, oder besser gesagt: hin zu einer Struktur, die den Kern buchstäblich seinen „Rang

abläuft“, jedoch erst gewissermaßen „zur Hälfte“ erklärt ist. Denn es bleibt die Frage offen, ob es im Gegenzug dazu nicht auch nötig ist, dass der Kern nicht nur nicht weiter wächst, sondern sich drastisch verkleinert. Wobei das Nichtweiter- Wachsen mechanisch, respektive über die „mechanische Wahrscheinlichkeit“ erklärt werden kann, zu der ja eine gewisse Zufälligkeit des Auftretens von Brüchen und damit von Rändern gehört. Unregelmäßige Größenverhältnisse inklusive „Verkürzungen“ von Tendenz-Sequenzen sind von dem her unauffällig, mithin plausibel. Eine gleichsam „permanente Schrumpfung“ bedarf hingegen einer Erklärung.

Allerdings lässt sich diese nunmehr leicht geben, sprich: ohne großen argumentativen Aufwand. Denn vor dem Hintergrund der entwickelten Struktur einer "mechanischen Wahrscheinlichkeit" und einer "Informations-bedingten" solchen lässt sich vorstellen, dass zuerst eine Verkürzung eines Tendenz-Sequenz- Kernes (bei vielleicht gleichzeitiger Ausdehnung des Randes) einfach ein mechanischer Effekt ist, der sich zufällig einstellt; und das nicht nur einmal, sondern zweimal hintereinander. Was allein dadurch bedingt sein kann, dass sich etwa kurzfristig die Zufluss-Geschwindigkeit der Granulare verändert hat: Die Tendenz-Sequenz wird dann rasch "gebrochen", Rand baut sich auf, bevor sich doch wieder die "alte Ordnung" einstellt. Kommt nun jedoch die "Informations- bedingte Wahrscheinlichkeit" hinzu, also das Moment der "Selbstvermittlung" einer Tendenz-Sequenz als "Info-Paket", also als "bildhafte" Gesamt-Information, so wird sich diese "doppelte Berechnung" und "Verkürzung" auch im Rahmen der herausgearbeiteten "Reproduktion" und "Speicherung" niederschlagen; das heißt die kommende Tendenz-Sequenz als relative Information wird auch angeben, inkludieren müssen, dass es gleichsam die "Qualität" "Verkürzung" zu berücksichtigen gilt. Womit die Tendenz-Sequenz als relative Information eine bestimmte Längen-Angabe aufweist – wie sie sonst auch aufweisen kann, dass die weiteren Elemente einer Informations-Menge ebenfalls – gerade abwesende – Kugeln und vielleicht blau sind. Die Bedingung für weitere Sequenzen ist damit eine bestimmte Länge derselben, die aber freilich durch den skizzierten "mechanischen Zufall" weiter verkürzt werden kann – während sich umgekehrt der Rand verlängert. Für den gleichzeitig diesselbe Logik aus "Speicherung / Reproduktion" gilt.

Es ist also leicht vorstellbar, dass sich unter bestimmten "Umwelt-Bedingungen" (Stichwort "kurzzeitig veränderte Zufluss-Geschwindigkeit") eine Situation aufbaut, die eine Schrumpfung des Kerns einer Tendenz-Sequenz einleitet, die sich etabliert und durch weitere "mechanische Interventionen" so weit vorangetrieben wird, bis der Rand "umfassender", "ausgebreiteter" als der ursprüngliche Kern ist. Der dabei auch, um das noch einmal "anzudeuten", ein Muster oder eine Struktur entwickeln kann, das gewissermaßen "Kern-Charakter" hat: Ein "erster Rand" mag zwar ein beliebiges Muster aufweisen, doch selbst durch die "mechanische Wahrscheinlichkeit" bestehen schon, wie aufgezeigt wurde, gute Chancen, dass ein zweiter Rand nicht unähnlich sein wird. Weil die Rahmenbedingungen sich wiederholen, inklusive jener, die der erste Rand selber gebildet hat. Natürlich wird dieses Argument erst wirklich schlagend, wenn – wie jetzt – eine "Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit" hinzu gedacht wird, respektive hinzugedacht werden kann. Weil diese auch den "ersten Rand" als "Info-Gesamt-Paket" weitergeben und so schon den zweiten Rand mitgestalten wird. Damit geht die Rand-Entwicklung in Richtung einer "wiederholten Struktur", die mit einem mechanisch bedingten Anwachsen des Randes auch als Struktur immer weiter anwachsen, sich ausdehnen wird.

Und noch dazu – wieder bedingt durch die "Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit" – auch in ihrer dieser Ausdehnung bestimmt sein wird, weil diese damit ein "Qualitäts-Moment" ist, das die relative Information auch transportieren wird (was die weiter oben schon ausgearbeitete Wahrscheinlichkeitsbestimmung einer Ausdehnung von Kern wie Rand erst wirklich logisch sauber erklärt, d. h. mit der richtigen Wirkkraft, also mit der "Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit", in Bezug setzt). Auf diese Weise wird fassbar, wie ein Rand strukturiert anwachsen kann, eben durch die "Kraft" der relativen Information, die Struktur und Ausdehnung "bildhaft" angibt, wobei sich die Ausdehnung durch mechanisch Zufälle noch weiter vergrößern kann – was dann wieder "bildhaft" "fortgeschrieben" wird; auch mitsamt den kleinen strukturellen Veränderungen, die durch einen Rand n in einer schon längeren Kette von Tendenz-Sequenzen und Rand-Bildungen hinzu kommt.

Wobei das vielleicht schon zu schnell gesagt ist, weil bei einer vollständigen Integration aller neuen Ränder der nun zum "neuen Kern" werdende Rand de facto selbst nie mehr neue Ränder aufweisen würde bzw. könnte. Tatsächlich lässt sich

aber gut die Situation vorstellen, dass es auch innerhalb der Rand-Ausdehnung wieder Brüche geben kann, die sich etwa dann einstellen, wenn wiederum zu viele Granulare auf einmal heranströmen und so eine "Anhäufung" entsteht, die eine hohe Ungeordnetheit aufweist: Wie wird, ja wie kann in diese die "Informations- bedingte Wahrscheinlichkeit" noch wirken? Oder herrscht hier eine gewisse Einschränkung, die auch das Phänomen des Bruches noch einmal neu erklärt? Es erscheint wichtig, das Schritt für Schritt zu überdenken und dazu Formen der Rand-Bildung in den Fokus zu nehmen:

Als erstes sei dazu ein moderater, überschaubarer "Anstrom" von Granularen vorgestellt, der aber doch "schneller" Granulare heran befördert als das sonst üblich ist, also eine erhöhte Zufluss-Geschwindigkeit aufweist. Die mechanische Wahrscheinlichkeit sorgt dafür, dass nicht die gleichen Bedingungen wie einen Augenblick zuvor herrschen, respektive aus der Perspektive der mechanischen Wahrscheinlichkeit hat sich eben diese doch gerade so verändert, dass sich die Tendenz-Sequenz bricht. Handelt es sich bei diesem Rand dabei schon um einen zweiten oder dritten, gelten allerdings auch schon Bedingungen einer Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit, das heisst es "herrscht" der Auftrag, dass sich die grundsätzlich ungeordnet heran strömenden Granulare, die noch dazu von der mechanischen Wahrscheinlichkeit nicht mehr wie bisher geordnet werden, doch in eine bestimmte Ordnung gelangen, die die Wiederholung oder Reproduktion einer gespeicherten Ordnung zu sein hat. Die schneller und beliebig heran strömenden Granulare werden so doch in eine Struktur finden, die vertraut und zum Gesamtsystem "passend" ist.

Hier stellt sich damit aber auch umgehend die Frage ein, wann das nicht so sein könnte, also nicht gelten könnte – wozu es nun gilt, sich vorzustellen, dass die heran strömenden Granulare gleichsam "wie aus einem Kübel gegossen" werden: Was würde dann geschehen? Der erste Gedanke ist, dass eine Menge an zuströmenden Elementen, die gewissermaßen einen gewissen Grenzwert übersteigt, unumgänglich in Unordnung geraten wird. Die sonst über die "mechanische Wahrscheinlichkeit" beschriebene "Ordnungs-Kraft" verliert ohnedies ihre Wirkung, aber die relative Information ebenfalls, das heißt das "Ordnungs-Moment", das über die "Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit" seine Erfassung findet, verliert ebenso seine "Effizienz". Wobei der Verlust der ersteren "Wirkkraft" keiner weiteren Erklärung bedarf, während das Verschwinden

der "Wirkkraft" der relativen Information auf den zweiten Blick hier nicht ganz so selbstverständlich ist – auch wenn die Alltagserfahrung des "ausgeleerten Kübels" das nahelegen mag, das heißt eines Kübels, der gleichsam für ein "Ausschütten" genutzt wurde. Denn wieso sollte, und das ist die zum Phänomen passende, es wirklich charakterisierende Frage, eine "Info-Einheit" nicht mehr für eine nächste Bedingung sein, nur weil die Info-Menge, die die nächste Einheit ist, sprunghaft ansteigt? Besteht denn ein Zusammenhang zwischen der Wirkung von relativer Information und der Art, wie eine Menge anwächst? Könnte es also sein, dass die heran strömende Granular-Menge so gross ist, dass die relative Information als wirkende Kraft buchstäblich nicht mehr "mitkommt"? Dazu müsste eine Bedingung nötig sein, in der das der Fall sein könnte, und eine solche wäre etwa das Ausbleiben selbst von der Basis eines Abschnitts, soll heissen: wenn nicht einmal so etwas wie Ansätze eines Abschnitts oder einer Sequenz zustande kommen. Denn die bisherigen Ausführungen zu relativer Information und "Info-Paketen" gingen doch davon aus, dass sich so etwas wie eine Tendenz auszubilden beginnt, oder genauer: ein Tendenz-Abschnitt, in dem sich dann auch eine Information bzw. ein Informations-Gefüge hin in Richtung einer Gesamt-Information ausbilden kann. "Info-Pakete", die eine Bedingung für weitere "Info-Pakete" werden können, setzen insofern einen "Trend zur Entität" voraus; ergo zur Entwicklung von so etwas wie einem Abschnitt (als Einheit). Was in weiterer Folge auch für den Folge-Abschnitt gilt: Damit in diesem ein "Geschehnis" relativer Information aufkommen kann, muss ein Stück weit "Entität" gesichert sein – bis die Wirkung des vorlaufenden Abschnitts, bzw. der vorlaufenden Tendenz-Sequenz dann wieder bezüglich dieses Abschnitts auch als Abschnitt selbst verstärkend zu wirken beginnt.

Wird nun vorgestellt, dass eine Granular-Menge aufkommt, die gleichsam an eine bestehende Tendenz-Sequenz "herangeschüttet" wird, so ist es gut denkbar, ja naheliegend, dass diese wichtige Bedingung der "rudimentären Entitäts-Ausbildung" verloren geht; und zwar entweder gleich und gewissermaßen "fundamental" oder nach einem kurzen Augenblick. In letzterem Fall könnte sich eine Struktur – konkret: ein schon etablierten Rand – noch wiederholen, bis sie dann "chaotisch gebrochen" wird. Eine plötzliche, immer wieder stärker werdende Menge an Granularen könnte also sehr wohl dafür sorgen, dass zu einem schon bestehenden Rand einer noch hinzu kommt – und so eben diese Dynamik in Gang kommt:

Ein Rand bildet sich aus, die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit sorgt für seine Etablierung und Selbst-Verstärkung; ein moderater ungeordneter Granular- Zufluss für seinen Ausbau; ein plötzliches starkes, überbordendes Ansteigen von letzterem dafür, dass zum Rand gleichsam ein Sub-Rand hinzukommt. All diese Entwicklungen sind mithin von "Bedingungs-Wechseln" abhängig; mithin Entwicklungen, die sich einstellen können, aber nicht einstellen müssen. Bestimmte Konstellationen dieser "Bedingungs-Wechsel" sind aber damit denkbar, die für ein "Dominant-Werden" eines Randes sorgen können, der in weiterer Folge dann auch noch selbst weitere Ränder aufbauen kann – wobei es an dieser Stelle ausreicht, das – wie vorhin – grob beschrieben zu haben, d.h. den "Mechanismus" zur Darstellung gebracht zu haben, der eine "Rand-Bildung am Rand" erlaubt (und auch noch erklären ließe, wie an diesem Sub-Rand auch noch ein nächster anschließen könnte; doch es erscheint müßig, das an dieser Stelle vorzuexerzieren). Dieser lässt sich auch als "Entitäts-Bruch" beschreiben, der sich dann einstellt, wenn eine auftretende Granular-Menge eine erst aufkommende oder schon laufende Abschnitts- Bildung unterminiert und so dafür sorgt, dass etwa eine "Rand-Verdoppelung", die nach den Bedingungen der relativen Information "eigentlich" erfolgen sollte und vielleicht schon im Abschluss ist, buchstäblich gestoppt wird. Und statt einer sonst vielleicht auftretenden Verlängerung des schon etablierten Randes kommt es zu einer Brechung, die sich eben als "Sub-Rand" niederschlägt.

Natürlich ist dieser "Entitäts-Bruch" als Spezialfall eines Kontinuierlichkeits-Bruches zu verstehen, und doch ist er ein spezifischer "Mengen-bedingter "Bruch, der eine

– hier erfolgte – eigenständige Charakterisierung verdient.

In jedem Fall ist er das letzte Glied einer Erklärungs-Kette, die greifbar macht, wie sich eine Kontinuierlichkeit von ihrer Tendenz-Abfolge her doch fundamental verändern kann; nämlich sogar so weit, wie es im Diagramm zu sehen ist. Es lohnt sich deshalb, in einem eigenen Ordnungspunkt Resümee zu ziehen.

39. Mit dem letzten Punkt wurde die Frage danach eröffnet, ob die über Kontinuierlichkeiten hinweg laufende Bewegung oder "virtuelle Kontinuierlichkeit" das sein kann, was man auch als "symbolischen Bezug" bezeichnet, also ob dieser mit genau dieser Bewegung (erst) in Gang kommt. Allerdings forderte eine

Auseinandersetzung mit dieser Frage zuerst eine Präzisierung oder Verfeinerung des Diagramms, das – egal ob in seiner zweidimensionalen oder dreidimensionalen Form – in der Kontinuität c einen Farbwechsel und damit letztlich einen Tendenz-Wechsel innerhalb eben einer Kontinuität aufweist, was jedoch nicht wirklich zu dem passt, was über solche Kontinuitäten gesagt wurde. Schließlich waren diese ja gerade als Folge von Tendenz-Sequenzen ohne gravierenden Bruch oder Wechsel gefasst. Über das Phänomen der relativen Information wurde dann jedoch – in Abgrenzung zu einer "mechanischen Wahrscheinlichkeit" – zu einer "Informations-bedingten" solchen gefunden, mit der sich erklären lässt, wie sich ein Rand einer Tendenz-Sequenz selbst verstärken und unter bestimmten Bedingungen (die gleichsam "mechanischen Natur" sind) an die Stelle des "alten" Tendenz-"Kernes" treten kann, oder genauer: das "Aufblähen" des Randes konnte mit Hilfe der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit einmal geklärt werden wie auch das Schrumpfen des "Kerns", wobei jedoch beides eben stets auch "Effekte" mechanischer Wahrscheinlichkeit benötigt. Doch es wurde auch betont, dass damit die "Rand-Dynamik" noch nicht vollständig beschrieben ist. Denn zu dieser gehört ja auch, dass der sich aufblähende Rand gleichsam "nicht allein bleibt", sondern durch neuere, weitere Ränder ergänzt wird. Um erklären zu können, wie das möglich ist, wurde letztlich das Thema der aufkommenden Granular-Menge aufgebracht; d.

h. es wurde herausgearbeitet, dass bei einer *zu grossen Menge* neu heranströmender Granulare die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit zu *kollabieren* beginnt, weil deren "Wirkkraft" doch so etwas wie das Anwachsen und Vorhanden-Sein von "Entitäten", also von "kompletten" Tendenz-Sequenzen, *voraussetzt*. Bei einer zu großen Mengen an heran strömenden Granularen ist diese "Entität" als Ereignis und Grundlage *nicht mehr "zu gewährleisten"*, d.h. sie wird *nicht* entfaltet werden oder – sofern sie schon in Ansätzen oder gar schon weit fortgeschritten besteht – *zum Stillstand* kommen, ergo *sich nicht weiter nach den Bedingungen der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit "fertig ausbilden"*, da diese ja über die relative Information auch den *Umfang* einer Tendenz-Sequenz bestimmt, der als *"Qualitäts-Angabe"* auch zur relativen Information gehört. Genau diese *"Abbruch-Situation"* ist dabei interessant, weil hier die – damit letztlich zufällig zustande kommende – Ausbildung eines *"Sub-Randes"* denkbar, respektive greifbar wird. Falls – Wahrscheinlichkeits-Dynamik vorgibt, die so weit existiert, dass der durch sie gegebene Rand sehr wohl schon Fakt ist, jedoch dann gebrochen wird, respektive gebrochen werden kann, ohne nicht

doch hinreichend zu entstehen oder entstanden zu sein, also ohne als der Rand, der er dann schon ist, gefährdet zu werden. Die "späten" spontanen Brüche, die durch plötzliche Mengen-Anhäufung auftreten können, sind es mithin, die dafür sorgen können, dass zu einem Rand noch ein Sub-Rand dazu kommt – der sich dann wieder wiederholen wird, aber auch wieder gebrochen werden kann, weshalb dann der nächste Sub-Rand (oder eigentlich: Sub-Sub-Rand) hinzu kommt.

Erst damit ist die "Rand-Dynamik" so umfassend beschrieben, dass von einer Passung oder "Vollständigkeit" gesprochen werden kann. Denn mag damit auch keine spezifische Tendenz-Sequenz, wie sie auf dem Diagramm und konkret in der Kontinuität c zu sehen ist, beschrieben sein – ihr Bauplan ist es sehr wohl. Und mit diesem lässt sich nun gut fassen, wie es

- überhaupt zu einem "Tendenz-Wechsel" innerhalb von c kommen kann; weshalb sich also ungewöhnlicherweise deren Struktur fundamental verändert, und

- wie es möglich ist, dass die so aufkommenden Sequenzen wieder Sub-Ränder und noch dazu sogar eine eigene "Sub-Ränder-Dynamik" aufweisen, in der eine gewisse Beliebigkeit zu herrschen scheint; mithin unterschiedlich große Sub-Ränder hinzukommen, die sich oft auch nicht weiter ausbilden – was ein "Mengen-Einbruch", der z.B. zu früh passiert, erklärt.

All das könnte freilich noch weitere Verfeinerungen erfahren, doch es ist hinreichend für den Zweck, nämlich die Eigenheiten von c noch einmal genau erfasst zu haben. dergleichen, sondern etwas, das zu einer Dynamik der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug tatsächlich hinzu gehört. Womit nun tatsächlich an den Anfang von Punkt 38 zurückgekehrt werden kann, mit dem ja – nachdem das Diagramm als dreidimensionale Struktur erarbeitet war – die Frage nach dem symbolischen Bezug eröffnet wurde, doch dann eben einer nochmaligen Verfeinerung spezifischer Details das Diagramm betreffend Platz machen musste. Diese Rückkehr soll in und mit einem eigenen Ordnungs- bzw. Aufzählungspunkt erfolgen:

40. Es erscheint nicht notwendig, die schon zu Beginn des Punktes 38 eröffnete Diskussion noch einmal völlig neu zu starten, sondern auf diese Aspekte zu fokussieren, um die es nun zu gehen hat, also auf die doch neue Bezugs-Form, die sich auf dem erweiterten, d. h. nun dreidimensionalen Diagramm, zeigt,

respektive grundsätzlich greifbar wird. Was nicht wirklich "schwierige Themen" aufwirft, weil an einigen Index-Stellen eine Fortschritt einer Kontinuierlichkeit in der nächsten gleichsam selbstredend ist und die einzige "Komplexion" diesbezüglich der Übergang zwischen c und z bildet. Was oben eben jenen langen Exkurs nötig gemacht hatte. Dieser hat nun auf jeden Fall einmal gezeigt, dass ein "Tendenz-Wechsel", wie er in c zu sehen ist, plausibel und möglich ist, was auch inkludiert, dass 2. b. c und z, also die beiden so markierten Kontinuierlichkeiten, wie auch an c und y diskutierbare Schmiege-Stellen aufweisen können. Und schon im Vorfeld zu dieser Diskussion war ein anderer wichtiger Punkt geklärt worden, nämlich inwiefern die Kontinuierlichkeiten einerseits zwar indexikalisch-ikonisch verbunden sein können, aber doch auch eine "Differenz" bilden. Denn eine ikonische Verbundenheit, die wiederum die Basis für eine Index-Stelle ist, setzt ja voraus, dass eben ein ikonischer Bezug besteht. Ikonischer Bezug beruht aber auf dem Fortschritt eines Musters, also darauf, dass sich eine Tendenz-Sequenz fortsetzen kann. Auf den ersten Blick hin legt das aber, wie ebenfalls schon ausgeführt, nahe, dass ein Index "eigentlich" nur dort sein kann, wo sich eine Tendenz und damit ein ikonischer Bezug über zwei Tendenzen hinweg fortsetzen kann, Was jedoch die Schwierigkeit mit sich bringt, dass der Übergang von einer Kontinuierlichkeit zur nächsten letztlich "uninteressant" ist, weil damit gerade nicht das aufgeworfen wird, was eine Bewegung über Kontinuierlichkeits-Grenzen interessant macht; und zwar die Möglichkeit, damit etwas in Bezug zu setzen, was vorher noch nicht in Bezug war. Das würde aber nur der Fall sein, wenn zwei Kontinuierlichkeiten bei aller Ähnlichkeit am Ende doch "different" wären. Womit die Frage aufgeworfen war bzw. ist, wie es einen solchen "Zustand" aus "Ähnlichkeit und Differenz" geben kann – wofür folgende Antwort vorgeschlagen wurde, sie sich nach dem obigen Exkurs vielleicht noch einmal besser fassen lässt:

Die Differenz von zwei Kontinuierlichkeiten, zwischen denen aber doch auch eine Ähnlichkeit besteht, kann darin liegen, dass sich die Tendenz-Sequenzen, die die Kontinuierlichkeiten bilden oder ausmachen, in ihren Rändern unterscheiden. Das heißt, es liegen vergleichbare Tendenz-Kerne vor (die auch dafür sorgen, dass überhaupt ein ikonisch-indexikalischer Bezug und damit ein Übergang zwischen zwei Kontinuierlichkeiten besteht), die Ränder weichen aber so weit voneinander ab, dass eine Sequenz etwa aus c doch einen deutlichen Unterschied zu einer aus z aufweist, also – wie es sich nach den jüngsten Analysen formulieren lässt – eine

andere "Entität" oder zumindest "Entitäts-Kombination" (wenn man Kern und Rand jeweils einen eigenen Entitäten-Charakter zuschreibt, ohne ihren Zusammenhang zu verwerfen) darstellt.

Tatsächlich erscheint dieser Vorschlag nun noch zutreffender, nachdem über den Begriff und die Logik der "relativen Information" zu einer "Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit" gefunden wurde, die nicht nur die Sequenzen und ihre Brüche zu Entitäten macht, respektive sie als solche ausweist. Mit ihr werden – im Zusammenspiel mit der "mechanischen Wahrscheinlichkeit" – Strukturen (= Kontinuierlichkeiten) denkbar, die sich stabil halten und doch auch immer weiter entwickeln, also buchstäblich evoltieren, um dabei zugleich aber auch wieder über "Bruch-Stellen" hinweg in Verbindung bleiben zu können; das heisst eine Tendenz-Sequenz ist nun, über die "Gedächtnis-Funktion", die mit der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit einhergeht, "noch besser" mit etwaigen Folgegliedern verbunden, was die "Breiten-Tiefen-Breiten-Tiefen-etc" –

Bewegung noch plausibler, als Bewegung greifbar und möglich macht. Denn hat der ikonische Bezug an einer Schmiede-Stelle erst dafür gesorgt, dass es einen Übergang zwischen zwei Kontinuierlichkeiten gibt, kann ein "Impuls" dank dieser Wahrscheinlichkeit sogar dann weiterfliessen oder –springen, wenn die Sequenzen "sehr brüchig", ergo evoltierend und damit – bezogen auf ihr Vorkommen in zwei Kontinuierlichkeiten – unterschiedlich, ja sogar sehr unterschiedlich sind. Und zwar so unterschiedlich, dass sie, als jeweilige Entitäten besehen, in einem Verhältnis wie ein Baumstamm oder ein Baumast oder –zweig stehen. Womit diese Relation nicht nur wie bisher in den entsprechenden Beispielen als eine Kontinuierlichkeit mit modifizierten Tendenz-Sequenzen gedacht werden kann, sondern auch als ein Verhältnis, das erst über Kontinuierlichkeits-Grenzen hinweg zustande kommen kann. Was speziell dann interessant wird, wenn es um die begriffliche Fassung eines Baumes über Termini wie "Stamm" und "Zweig" geht.

Es erscheint an dieser Stelle damit ausreichend, dass es der Rand der Tendenz-Sequenzen ist, der diese doch so weit abändert, dass Sequenzen, die an der Breite zweier Kontinuierlichkeiten in Bezug kommen, "genug Ikonizität" aufweisen, um indexikalische Funktion zu entwickeln, aber eben doch auch deutlich voneinander differieren. Vielleicht nicht einmal an der Schmiede-Stelle selbst, aber spätestens in den Vorlauf- oder Folge-Tendenzen. Wobei die Differenz auch an den

Schmiege-Stellen selbst schon gross sein kann – weshalb ja von Anfang an darauf hingewiesen wurde, dass Index-Stellen oft nur dort erst aufkommen können, wo Sequenzen ein Stück weit gegeneinander versetzt sind, also eine Sequenz 1 aus der Kontinuität x jene Sequenz 2 aus y gerade so "streift", dass trotz massiver Rand-Abweichung eine Ikonizität sichergestellt ist. Ist sie das aber, wird eine *Fortschrift* möglich, die nunmehr einem *Doppelspiel* aus *mechanischer* und *Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit* zugeschrieben werden kann. Denn gerade dieses Doppelspiel macht erst die Möglichkeit von "Gedächtnis" und "Erinnern", wie sie nun oben herausgearbeitet wurde, aus. Denn es ist die mechanische Wahrscheinlichkeit, die einmal eine Tendenz-Sequenz und ihre Wiederholung ausbildet und damit erst die Grundlagen für eine relative Information und in der Folge für eine "Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit" produziert. Ist diese aber erst möglich, beginnt sich die Sequenz, wie ausgearbeitet, selbst zu verstärken, wie es zur relativen Information, respektive zur Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit und deren Wirkkraft gehört. Wobei es kurz irritieren mag, dass eine Sequenz ja gleichsam vom Rand gebrochen wird – was ja auch einen "Informations-Bruch" darstellt und folglich die relative Information als Grundphänomen in Frage stellt. Und zwar in dem Sinn, als durch den Rand die dann neu aufkommende Sequenz eben genau genommen keine zur Vor-Sequenz gehörende Information mehr ist, weil ja eine andere solche "dazwischen liegt". Doch hier gilt es sich auf den Begriff "Info-Paket" zu besinnen:

Freilich wäre es zutreffend, den Kern einer Tendenz als eine Entität und damit den Rand als eine andere zu betrachten – was auch inkludieren würde, dass der Kern eine relative Information darstellt, der Rand eine andere. Was dann allerdings, wie eben angedeutet, zu dem Problem führen könnte, dass der Kern eines Folge- Abschnitts nicht notwendig die relative Automation seines Vor-Kerns darstellt, bzw. nicht mehr zu der Menge gehört, in der überhaupt eine relative Information ausgemacht, respektive bestimmt werden könnte. Doch der Kern einer Tendenz- Sequenz und ihr Rand können sehr wohl auch als Einheit betrachtet werden; nicht aus der relativen Information (als Kategorie heraus, aber dank der – dieser genetisch ja vorlaufenden – mechanischen Wahrscheinlichkeit. Diese ist ja der "erste Motor" dafür, dass überhaupt ein Kern und ein Rand entsteht – und dass auf "diese beiden" dann wieder ein nächster Kern u. a. aufkommt. Nun wurde oben der Begriff der Entität erst mit der relativen Information und ihrer Produktion eines

"Info-Pakets" aufgebracht; sorgt aber nicht die mechanische Wahrscheinlichkeit wenigstens für so etwas wie "Proto-Info-Pakete"?

In der Tat wurden die Tendenz-Sequenzen bisher so behandelt, und das auch mit gutem Grund. Weil sehr wohl mit der mechanischen Wahrscheinlichkeit so etwas wie "natürliche Grenzen" entstehen, die durch die einfachen "Marker" "Bruch" und "wieder auftreten" gekennzeichnet sind. Oder noch deutlicher formuliert: Es entstehen eben räumliche Strukturen, also Muster, die einen Anfang und auch ein Ende haben. Noch ist mit der mechanischen Wahrscheinlichkeit keine sich selbst verstärkende, respektive sich selbst organisierende Größe gegeben, aber eben eine Größe, die gleichsam einen "Rand" und "Rahmen" hat. Wobei der "Rahmen" über Begriffe wie "enden" und "wieder beginnen" gefasst werden kann. Was auch inkludiert, dass es nicht fern liegt, Tendenz-Kern und Tendenz-Rand als eine Einheit zu betrachten; nämlich in dem Sinn eines Rhythmus, der darin besteht, dass "etwas" (= das Kern-Muster) anhebt, sich bricht, um dann wieder (= nach dem brechenden Rand) neu anzuheben. Aus der Perspektive eines Rhythmus bilden Kern und Rahmen einer Einheit, sind "ein Etwas und sein Auslaufen, Brechen", das ja auch fortlaufend, ergo im Rahmen der bisherigen Ausführungen, als eine solche "Proto-Entität", als eine solche "schwache Entität" behandelt wurde.

Wird das aber erst zugelassen, sind Rand und Rahmen ein "Info-Paket", also eine "Informations-Menge", die in der Metapher der schon viel bemühten Kugeln so beschrieben werden kann: Wenn Kern und Rand als eine Einheit betrachtet werden, weil ja auch tatsächlich der Rand nicht das Ergebnis eines Schnittes ist, sondern – da er sich an den Andock-Stellen der Granulare, bzw. über die Andock-Stellen der Granulare "abspielt" – immer auch einen Übergang darstellt, also eine "Modifikation" bildet, so ist die Situation mit einer Informations-Menge zu vergleichen, in der sich vier rote und eine blaue Kugel befinden. Was die Möglichkeit einer relativen Information eröffnet, die (als Information) etwa darin besteht zwei – abwesende – rote und eine abwesende blaue Kugeln anzugeben. Womit nun keine logischen Details sauber analysiert sein sollen; es geht allein darum, dass ein Info-Paket sehr wohl die relative Information unterschiedlicher Informations-Teile sein kann. Was dann eben eine Kern-Rand-Konstellation zu denken erlaubt, die eine relative Information ist – und damit auch eine Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit. Oder besser: eine letztere solche, in

der sich die Wahrscheinlichkeit, die den Kern via relativer Information produziert, mit der des Randes, die auf gleiche Weise generiert wird, gewissermaßen "überlagert" oder "aufaddiert" (wobei eine Mathematisierung oder Formalisierung dieses Zusammenhangs nicht von Relevanz an dieser Stelle ist; für die vorliegenden Zwecke ist es auch ausreichend, sich das Wirken zweier Wahrscheinlichkeiten vorzustellen; auch in paralleler Form, aber etwa erst an verschiedenen Raumabschnitten wirksam werdend). Dann kommt es weder zu einem "Abreißen" der relativen Information noch zu einem Abreißen der mit ihr auftretenden Wahrscheinlichkeit, was als "Problem" ja das Ausgangsthema dieser Passage war: Es mag sich die Frage einstellen, ob in einem Tendenz-Gefüge, dessen einzelne Sequenzen aus einem Kern und einem Rand bestehen, für die sich jeweils eigene relative Informationen und damit Wahrscheinlichkeiten bestimmen lassen, nicht "eigentlich" ein Bruch genau dieser Wahrscheinlichkeiten einstellt. Und zwar in dem Sinn, dass sie für einander Unterbrechungen der relativen Information und ihrer Wirkkraft darstellen, ergo füreinander das Auftreten der damit prinzipiell möglichen Wahrscheinlichkeit verhindern. Doch Tendenz-Kern und Tendenz-Rand gehören sehr wohl "entitatisch" *auch* zusammen, bzw. können in jedem Fall als zusammengehörig behandelt werden. Womit sehr wohl eine Verkettung von Tendenz-Sequenzen über Wahrscheinlichkeit möglich ist, selbst wenn Ränder und wieder Sub-Ränder entstehen, solange es zu keinem "totalen Bruch" kommt. Der letztlich erst dann auftritt bzw. auftreten kann, wenn gewissermaßen die mechanische Wahrscheinlichkeit kollabiert, ergo letztlich der Raum bzw. eine spezifische Raum-Konstellation nicht mehr gegeben ist. Solange hingegen die mechanische Wahrscheinlichkeit besteht, wird auch die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit bestehen und verstärkend und organisierend wirken –und folglich unter anderem ikonischen Bezug mit ermöglichen, auch über die Grenzen von Kontinuierlichkeiten hinaus. Ja, es tut sich nun überhaupt die Möglichkeit auf, das Bezugs-Geschehen, das Kontinuierlichkeiten wie auch die Begegnung zweier solcher ausmacht, über die herausgearbeiteten Wahrscheinlichkeiten zu beschreiben – womit sogar schon kurz begonnen wurde, als es zu der Feststellung kam, dass die Fortschritt der Ikonizität "nunmehr einem Doppelspiel aus mechanischen und Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden kann". Was an dieser, nach erfolgter weiterer notwendigen Klärungen, eine Präzisierung finden soll:

41. Eröffnet ein ikonischer Bezug einen Übergang von einer Kontinuität zu einer zweiten, so bedeutet dies auf jeden Fall, dass auf beiden Seiten, ergo in beiden Tendenz-Sequenzen (= in jenen der einen Kontinuität wie in jenen der andern), die miteinander in Kontakt kommen, wenigstens ein Stück weit gerade im Bereich der Schmiege-Stelle das gleiche Granular-Muster zu finden ist. Jenseits der Schmiege-Stelle kann sich die Tendenz dann rasch verändern, ja es ist sogar attraktiv, wenn es dann rasch zu einer Veränderung kommt und ein Rand für eine Modifikation der Tendenz sorgt, weil damit letztlich sehr unterschiedliche Tendenz-Sequenzen miteinander in Bezug geraten; zumindest über eine bestimmte "Raum-Spanne" hinweg besehen, die – um beim Bild des Diagramms, das entwickelt wurde, zu bleiben – beispielsweise rechts mit der dort lagernden Kontinuität beginnt, um links in einer zweiten (aber direkt oder indirekt verbundenen) zu enden. An der Schmiege-Stelle muss jedoch eine Passung bestehen, die eben mit einer "Passung der Tendenz-Kerne" gleichzusetzen ist – und damit auch mit einer mechanischen Wahrscheinlichkeit, die sich an einer solchen Stelle ausmachen lässt, respektive dort letztlich wirkt. Und zwar in dem Sinn, dass sich dort letztlich wohl vergleichbare Räume oder Raum-Konstellationen begegnen, da sich sonst vermutlich nicht die gleichen Tendenz-Muster ausgebildet hätten. Insofern wäre es sogar wahrscheinlich, dass neue Granulare sich wieder auf die bestehende Weise integriert hätten. Und auch wenn das bei der Begegnung zweier schon ausgebildeter Kontinuitäten nicht der Fall ist, werden die herrschenden Bedingungen gleich die ganze "Anhäufung" von Granularen, die eine Sequenz darstellt, grundsätzlich passend machen, sprich: dafür sorgen, dass diese sich wie sonst heran strömende einzelne Granulare notwendig auf eine bestimmte Weise anfügen, nur in diesem Fall eben – und das gleich wechselseitig füreinander – als ganzes "Paket". Allerdings stellt sich bei genauerem Hinsehen die Frage, ob das wirklich der entscheidende und relevante Punkt ist, also ob für die Passung die mechanische Wahrscheinlichkeit tatsächlich das Wesentliche wie auch Zutreffende ist: Ist es nicht viel mehr so, dass eine Passung auf der Muster-Ebene besteht, also dahingehend, dass buchstäblich die Muster als Bilder zueinander passen? Und dass es genau diese Passung ist, die den Bezug bestimmt? Ist dem aber so, wäre der ikonische Bezug an solchen Schmiege-Stellen vor allem durch ein "Erinnern" geprägt, also dadurch, dass sich die beiden Tendenz-Sequenzen in den beiden einander berührenden Kontinuitäten gleichsam aneinander "erinnern". Was dem Auftreten und "Wirken" einer Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit

entsprechen würde, respektive mit dieser verbunden wäre. Die Passung wäre in diesem Fall nicht ein Effekt offener Granular-Bindungsstellen [die ja als solche noch nicht garantieren, dass sich ein Muster fortschreibt] und auch nicht der einer mechanischen Wahrscheinlichkeit [die letztlich nur angibt, dass sich neue Granulare aufgrund bestimmter Raum-Bedingungen auf vertraute Weise anordnen werden – was für schon angeordnete Granular-Gefüge, wie sie Kontinuitäten darstellen, eben nur von mäßiger Wirkkraft ist].

Was für das Thema eines "Überspringen" einer Bewegung tatsächlich von entscheidender Bedeutung ist, ist am Ende das Vorhandensein einer Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit, weil alles andere Bewegung als Bewegung nicht hinreichend fasst. Was sich erst bei einem nochmaligen genauen Durchgehen der Situation an der Schmiege-Stelle zeigt, nämlich wenn dieses Durchgehen gleichsam aus der Perspektive der Bewegung erfolgt. Denn was genau heisst "Bewegung" im vorliegenden Fall überhaupt, und speziell an dieser Stelle?

Bisher wurde diese sehr salopp als "Impuls" beschrieben und hat etwas mit einer Passung von Granularen, Granular-Mustern und deren Stimmigkeit zu tun; nämlich in dem Sinn, dass hier etwas "umsteigen" oder "überspringen" kann, ohne dabei irgendwie ineinander zu verfließen. Immer wurde mit diesem ganzen Geschehen die Wahrscheinlichkeit in Verbindung gebracht, also das "Umspringen" auch schon als Ereignis von Wahrscheinlichkeit gefasst – wobei das stets auch ein wenig unscharf blieb.

Diese Unschärfe lässt sich nun zumindest deutlich reduzieren. Weil die "Bewegung", die zur Diskussion steht, nunmehr deutlich präziser skizziert werden kann, nämlich als eine Art "Fortpflanzung" der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit. Denn anders als die mechanische solche, die ja primär das Wirken von bestimmten Randbedingungen oder Raum-Konstellationen zum Ausdruck bringt, steht die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit ja für eine Eigendynamik, die gleichsam in ihr liegt und die am Ende die Dynamik der relativen Information und de facto des Geschehens von Bezug ist. Oder um es ganz schlicht zu formulieren: Wo Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit ausgemacht werden kann, kann auch eine "ganz reale Bewegung" ausgemacht werden, die letztlich die "Bewegung" der Bezugs-

Entfaltung ist. Freilich ist diese auch durch das Andocken der Granulare aneinander schon gegeben, in und mit diesem Andocken "fließt" der Bezug in seiner Entfaltung geradezu weiter. und doch scheint ein Unterschied zwischen dem, was mit der "Andockung" von Granularen gegeben ist, und dem, was die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit bedeutet, zu bestehen. Sprich: die damit jeweils verbundene Bewegung scheint doch andere Qualitäten aufzuweisen.

Denn wenn sich die Bezugs-Entfaltung als Bewegung auch auf einer Ebene der "Mikro- Schritte", ergo im gleichsam "Weitertröpfeln" an Granulat-Andockstellen abspielen mag, so ist es noch einmal etwas anderes, wenn es letztlich zu einer "Fließbewegung" dadurch kommt, dass sich gewissermassen ganze Info-Pakete "bewegen", also eine Dynamik ausmachen und bestimmen. Was am Ende der Begriff der "Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit" ja als Verdichtung und Benennung dieser Dynamik in eine Begrifflichkeit fasst. Oder um es so zu fassen zu versuchen: In und mit den Granulären und ihrem Andocken "rinnt" Bezug förmlich dahin, findet seinen "Lauf", doch mit der Dynamik der "Info-Pakete" wird eine Bewegung gleichsam "als solche" ins Spiel gebracht. Aus einem "Dahinrinnen" wird mit ihr eine *explizite, aktive Bewegung*, die erst tatsächlich eine klare Richtung und damit gleichsam eine *Form* hat. Was sich auch so charakterisieren lässt, dass die Bewegung nun eine *Struktur* gefunden hat, die eine *Eigendynamik* aufweist. Und genau so auch erst die *"Bewegung als Bewegung"* "stiftet".

Wo das aber ist, wird das "Überspringen" und die "Passung" an der Grenze von Kontinuierlichkeiten erst wirklich interessant: Selbst für den Fall, dass – wie es im Diagramm ja Fall ist – zwei Tendenz-Sequenzen ein Stück weit gegeneinander versetzt sind, kann eine Bewegung, eine Dynamik dann "überspringen". Ja, dann erst entsteht nicht einfach ein "Weiterfließen" oder "Verfließen" von zwei Tendenzen und ihren Mustern, sondern eine Art "Differenz-Sprung", der in Verbindung bringt, was nicht unbedingt in Verbindung stehen muss. Weil die Tendenzen ja different sind und nur eine kleine "Schnittfläche" an den Kernen dafür sorgt, dass überhaupt eine "mechanische Verbindung", um es einmal so zu formulieren, besteht. Mit der Bewegung der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit wird diese Verbindung nun aber gleichsam zu etwas "starkem", zu einem "Überstieg" einer Dynamik, die den Charakter einer *eigenständigen Größe* hat. Wobei das eben nur dann der Fall sein kann, wenn die Wahrscheinlichkeiten in Passung sind, also die Sequenzen füreinander eine

relative Information darstellen, auch wenn sie diese füreinander keine vollständige solche sind, weil sie ja in und an den Rändern voneinander abweichen. Was aber, wie nunmehr schon ausführlich diskutiert wurde, respektive sich aus der obigen Diskussion ergibt, im Rahmen des Akzeptablen liegt, sprich die Wahrscheinlichkeit nicht gleich aufhebt oder als "Wirkkraft" vernichtet. Es wird "an Information ausreichen", dass diese sich fortpflanzen kann und "das Bewegen" so sichergestellt ist. Ja, sogar eben erst als "Bewegung in Form" aufkommt, respektive geschieht. Was nun, wie angekündigt, die Bezugsformen eben aus Sicht der Wahrscheinlichkeit neu fassen lässt, und zwar mit folgendem Ergebnis:

Greift man all das auf, was in den vorausgehenden Absätzen ausgeführt wurde, erweist sich der ikonische Bezug noch einmal neu und anders als eine zwar aus mechanischer Wahrscheinlichkeit bestimmbare Größe, die jedoch erst durch die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit ihre dynamische Dimension erhält. Mit anderen Worten: Es mag zwar die mechanische Wahrscheinlichkeit dafür sorgen, dass ein Muster sich wiederholt beziehungsweise zu wiederholen beginnt und damit eine Ähnlichkeit zwischen Tendenz-Sequenzen aufkommt, die sich einmal grundlegend als ikonischer Bezug fassen lässt. Doch der damit aufgerissene oder angezeigte Bezug ist vor allem einmal eine Art "*passive Erscheinung*", die sich gleichsam aus bestimmten Umständen und Bedingungen ergibt. Freilich ändert diese Passivität nichts daran, dass damit eine Bezogenheit gegeben ist und sich folglich "Bezug unter Selbst-Bezug" weiter fortpflanzen kann und bestimmte Beziehungen entstehen. Doch bei einem weiteren analytischen Blick auf diesen "Zustand" wird deutlich, dass der damit gegebene ikonische Bezug eben *noch nicht* jene *Dynamik* aufweist, die er aber aufzuweisen hat, wenn in der Tat von einem *Geschehen* die Rede sein soll, respektive von einem *Ereignis*, das eine gewisse "*Selbstorganisiertheit*" aufweist und auch etwas "bewirkt". Denn was genau passiert gewissermaßen "bisher", wenn der Bezug, wie eben bisher, *allein mechanisch* bestimmt ist?

Natürlich ist Bezug schon per se Bewegung und Dynamik, nämlich eine Entfaltung, die sich im Zuge des Selbst-Bezugs-Geschehens in eine Richtung entwickeln wird. Eine Tendenz-Sequenz wird so auf die nächste folgen und sie werden allein schon durch die Entfaltung des Bezugs verbunden sein. Was bisher auch als ausreichend befunden wurde, zwei ähnliche Tendenzen als "in ikonischem Bezug stehend" zu

charakterisieren. Eben weil die *"Grundbewegung"* des Bezugs sie ohnedies *verknüpft* und selbige auf diese Weise sogar eine Form findet, und zwar die *(Bezugs-)Form der Ähnlichkeit*, die damit aufkommt. Aus der *Sicht des Bezugs* erfährt dieser damit durch die mechanische Wahrscheinlichkeit eine *Gestaltung*, deren Ausdruck oder Spur dann das ist, was man als "ikonischer Bezug" oder "Ikonizität" bezeichnen könnte.

Doch was passiert aus der *Sicht des ikonischen Bezugs selbst*, wenn er allein so bestimmt wird? Er ist dann "lediglich" ein *Oberflächenphänomen* ohne, wie schon gesagt, eigenständige Dynamik; eine Art *"By-Product"* eines Entfaltungs-Geschehens, dem damit aber auch genaugenommen *kein wirklicher Eigenwert* zukommt: Bleibt alles von der mechanischen Wahrscheinlichkeit bestimmt, ist der sich aus der Bezugs-Entfaltung ergebende ikonische Bezug nicht mehr als eine *Ordnungsgröße*, von der sich folglich aber auch behaupten lässt, dass sie sich wohl kaum aktiv einsetzen lässt, oder besser: die sich zwar einstellen mag, Ähnlichkeiten auch markiert, aber *nicht wirklich* etwas mit ihrer *Generierung* zu tun hat. Doch ist die (Breiten-Tiefen-Breiten-....etc.-)Bewegung, die hier zur Erfassung im Raum steht, tatsächlich eine, die *ohne* Generierung zu denken ist? Das heißt als etwas, das *ohne* ein Moment von Generierung rauskommt? Nämlich in dem Sinn, dass es sich um *keine* Bewegung handelt, die sich selbst verstärkt, die eine Art Eigenwert und damit Geschehnis-Charakter aufweist? Genau das scheint bei einer Bewegung dieser Art *nicht* der Fall zu sein. Das heisst es macht sie vielmehr aus, dass sie in und mit Abschnitten (die sie mitbilden) etwas tut; dass sie unabhängig von ihrem ohnedies bestehenden "Fließgrund" auch noch etwas als die damit gegebene Bewegung etwas macht, diese "ausrichtet" und "verselbständigt". Und zwar so, dass die damit grundsätzlich gegebene Bewegung nicht mehr bloss "rinnt" oder "dahin strömt", sondern so etwas wie "Spitzen" oder "Stärken" aufweist, die das weitere Bezugs-Entfaltungs-Geschehen mitbestimmen. Es wird aus der Bewegung gleichsam ein spezifischer Akt, ja ein Bewegungs-Akt, der sich aus dem generellen "Entfaltungs-Strom" des Bezugs generiert, um dann selbst wieder weiter zu generieren.

Eine Tendenz-Sequenz ist so besehen nicht bloss eine sich ergebende Struktur, die "zufällig" mit der nächsten Struktur, also mit der nächsten Tendenz-Sequenz, verwandt und damit ähnlich ist. Sie *trägt* dazu sogar etwas *bei* und ist damit in einem aktiven Bezug, der verbindet und damit schafft; eine spezifische Relation

gleichsam "setzt". Was freilich auch für die Bewegung gilt, die mit der Tendenz-Sequenz gegeben ist. Sie ist aktiv, ein "Zugriff", der etwas etabliert und verbindet, freilich aber nur dort, wo immer auch die mechanische Wahrscheinlichkeit, letztlich also der Raum, die passenden Bedingungen dafür schafft, dass etwas verstärkt oder etabliert werden kann.

Ist es aber nicht genau all das, was die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit aufbringt, fasst, als Phänomen beschreibt? Bedeutet das aber am Ende nicht, dass diese eine Bewegung, konkret eine Bezugs-Bewegung, aufbringt, die den ikonischen Bezug erst wirklich fasst; als eine Bewegung ausweist, die letztlich nur gut über das Wirken der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit beschrieben werden kann? Es erscheint sinnvoll, diese Frage mit "ja" zu beantworten und damit den ikonischen Bezug in einer neuen Klarheit und Eindeutigkeit zu fassen, eben aus der Position oder Sicht der Wahrscheinlichkeit, wie es hier nun angestrebt wird. Was konkret zu folgendem Ergebnis führt:

Aus Sicht der Wahrscheinlichkeit ist der ikonische Bezug ein Ereignis, das sich durch mechanische Wahrscheinlichkeit in dem Sinn aufbaut, als diese für Ähnlichkeiten, das heißt für sich wiederholende Tendenz-Sequenzen sorgt. Damit wird zwar ein Ähnlichkeits-Bezug etabliert, der aber letztlich ein passiver Bezug ist. Erst durch das Informations-Geschehen, das damit ebenfalls in Gang kommt, nämlich das Geschehnis des Aufkommens relativer Information, wird aus diesem passiven Ähnlichkeits-Bezug beziehungsweise aus dieser passiven Ikonizität eine aktive, womit, wie sich auch sagen lässt, aus einer grundsätzlichen Bewegung eine aktive wird, die tatsächlich und buchstäblich Bezug nimmt: eine verlaufende Tendenz-Sequenz auf ihre nachfolgende und diese unter anderem freilich auch wieder auf die, die auf sie (mitgenerierend) Bezug genommen hat. Ikonischer Bezug, der wirklich dann auch aktiver Bezug ist, ist mithin ein Ereignis von Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit, die erst eine aktive und gerichtete Bewegung in einer Kontinuierlichkeit aufbringt. Was auch heißt, dass ikonischer Bezug selbst wieder evolviert, sich von einer passiven Gegebenheit zu einer aktiven wandelt, die eine aktive Bewegung darstellt, die dann tatsächlich eine Art Fortpflanzung oder Fortschritt betreibt. Was auch uns dem menschlichen Sprachgebrauch nur zu bekannt ist, also aus dem Bereich, der voll der ikonischen Zeichen und Bezüge steckt. Ein einfaches Ikon aufzubringen und zu nutzen hinterlässt stets den Eindruck eines aktiven Bewegens und Ausgerichtet-Seins, ja es entsteht ein

Moment von Kontinuitätlichkeit, als ob alles, was an dem Zeichen "hängt", zugleich gegeben ist; als ob sich die Bewegung wie ein Fluss ausbreiten und alles flächig bedecken würde. Es ist das genau dieses Moment des ikonischen Bewegungs- Bezugs, der ikonischen Bewegung, die dabei zugleich auf dem Grund einer auch schon gegebenen Kontinuitätlichkeit liegt, die von der mechanischen Wahrscheinlichkeit gestiftet wird. Mit dem aufgezeigten Gefüge an Wahrscheinlichkeiten wird so gut erklärbar und verständlich, was aus dem vertrauten Sprachgebrauch nur zu vertraut ist. Und zwar äußerst vertraut, weil Ikonizität wohl die Hauptbezugs-Form menschlicher Sprach-Produktion darstellt. Was aber auch zur Indexikalität und letztlich zum Symbol-Bezug zurückführt und danach fragen lässt, wie die sich aus der Sicht von Wahrscheinlichkeiten von Ikonizität differenzieren.

42. Als erstes soll dazu der Blick auf den *indexikalischen Bezug* fallen. Dieser wurde ursprünglich dadurch bestimmt, dass dort, wo sich zwei Kontinuitätlichkeiten begegnen, eine Schmiege-Stelle auftritt, in der eine "Breiten-Tiefen-Breiten-...etc."-Bewegung den "Umstieg" von Kontinuitätlichkeit a zu Kontinuitätlichkeit b realisiert. Solche "Umstiegs-Passagen" wurden dabei klar von Stellen unterschieden, bei denen die Tendenzen zweier Kontinuitätlichkeiten gleichsam ineinander verfließen und damit lediglich die Situation wiederholen, die auch auftritt, wenn sich zwei schon bestehende Kontinuitätlichkeiten gleichsam an ihren Enden beziehungsweise Spitzen begegnen: Dort "passiert" dann einfach Ikonizität, wie sie für die Genese oder den Aufbau einer Kontinuitätlichkeit notwendig ist. Was genau unterscheidet dann aber eine "Umstiegs-Passage" von einer Schmiege-Stelle? Denn, wie ja lange herausgearbeitet wurde, kommt eine "Umstiegs-Passage" grundsätzlich ja auch nicht ohne eine Ikonizität aus. Als relevante Faktoren in diesem Zusammenhang wurden letztlich zwei angegeben, nämlich einmal, dass die Tendenzen, die an den Schmiege-Stellen zueinander in Bezug geraten, gegeneinander versetzt sind, und das andere Mal, dass die Kontinuitätlichkeiten sich gleichsam entgegengesetzt bewegen und sich dabei zudem doch auch in der Tendenz-Abfolge voneinander unterscheiden, also doch unterschiedliche Kontinuitätlichkeiten sind. Was genau war dementsprechend ein Index in Differenz zu einem Ikon?

Am Ende wurde, zumindest bisher, der Index vom Ikon dadurch unterscheiden, dass er das Zusammenspiel zweier Ikone ist, die aber nicht verfließen oder sonst etwas

tun, sondern schließlich in unterschiedliche Tendenz-Gefüge weiterführen. Und zudem nicht einfach Ikone von einem hohen Weiterführungsgrad die Tendenz des je anderen betreffend sind. Oder anders formuliert: Auch wenn an einer ikonischen Schmiege-Stelle zwei Ikone miteinander in Bezug kommen, ist dieser Bezug nicht vergleichbar "zwingend" wie innerhalb einer Kontinuirlichkeit, wenn sich eine Tendenz, wenn auch unter Rand-Bildungen, fortschreibt. Die Differenz zwischen Ikon und Index wurde mithin einerseits an einem niedrigeren Passungs-Grad, andererseits an einer anderen Funktionalität festgemacht: Ein Index wäre demnach eine grundsätzlich "ikonische Struktur", aber mit geringerem Passungsgrad, die noch dazu durch das Verbinden unterschiedlicher Kontinuirlichkeiten charakterisiert ist. Was sehr wohl zutreffend erscheint, aber auch ein Stück weit unbefriedigend bleibt. Dann ist diese Situation nicht eine, die bei genauere Analyse auch stets Kontinuirlichkeiten per se beschreibt? Schließlich sorgt auch innerhalb einer Kontinuirlichkeit die zufällige Ausweitung eines Tendenz-Randes schon dafür, das der Passungsgrad zwischen zwei Tendenzen beziehungsweise Tendenz-Sequenzen abnehmen kann; ja das ist sogar etwas, das sehr konstant passiert und so die Mutation einer Kontinuirlichkeit vorantreibt. Der einzige Unterschied zwischen dem innerhalb der Kontinuirlichkeit stattfindenden Geschehen zu dem zwischen zwei Kontinuirlichkeit stattfindendem wäre dann, dass eben zwei Strukturen betroffen sind, womit ein Index primär ein Ikon mit einer anderen Funktion ist, nämlich mit der, unabhängige Strukturen zu verbinden. Ein Index wäre folglich nicht mehr als ein funktionales Ikon, dessen Funktionalität sich aber auch wieder "erweitert" denken lässt. Und zwar dahingehend, dass diese Funktion freilich auch sehr wohl innerhalb von Kontinuirlichkeiten vorkommt, denn sobald sich in einer solchen eine stärkere Mutation ergibt, wird eine ikonische Tendenz-Sequenz letztlich automatisch zum Index des vorlaufenden wie auch nachlaufenden Abschnitts, womit jedes Ikon immer auch Index wäre. Was im Übrigen erst recht auch dann gilt, wenn sich zwei Kontinuirlichkeiten an ihren Enden respektive Spitzen berühren, also dort in Bezug geraten. Obwohl dort, wie ausgeführt, ein Verfließen erfolgt, sind die Andock-Passagen auch Indices, speziell wenn sich die verfließenden Kontinuirlichkeit sehr bald strukturell unterschiedlich entwickeln. Kurz: mit der bestehenden Bestimmung der Differenz besteht die Gefahr, dass die Grenze zwischen Index und Ikon völlig obsolet wird, weil nicht einmal das Funktions-Kriterium, wie eben gezeigt, für eine scharfe Abgrenzung sorgt. Aber natürlich wäre es auch "Abgrenzung" genug, wenn der Index *explizit* jenes Ikon

ist, das bei parallel gelagerten Kontinuierlichkeiten auf eben ikonische Weise für einen Übergang zwischen diesen beiden Strukturen sorgt. Konkret durch eine Art "Doppel-Ikon" –Situation, die sich an der Schmiege-Stelle auftut und genau genommen für eine "Fortschritt" der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit sorgt. Dann würde eine ganz *spezifische eingeschränkte Funktionalität* ein Ikon als Index auszeichnen, was als Bestimmung eben legitim wäre.

Dennoch tut sich die Frage auf, ob sich vielleicht über eine Reformulierung von Ikon etc., um die es hier ja geht, noch eine feinere Unterscheidung erschließt; also wenn es zu einer Reformulierung dieser Phänomene durch Wahrscheinlichkeit und speziell durch die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit kommt. Das Ikon wurde ja nun schon als eine Tendenz-Sequenz gefasst, die auf Basis mechanischer Wahrscheinlichkeit entsteht, die aber damit auch eine relative Information aufbringt, die eine Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit etabliert, die erst den ikonischen Bezug, die Ikonizität, als aktive Größe generiert. Auf den ersten Blick hin ist es schwer vorstellbar, dass ein Index grundsätzlich etwas anderes sein könnte – außer dass er eben eine höchst spezifische Funktion (als Ikon) innehat. Doch erneut ist es lohnend, den genauen Zustand einer Indexikalität an einer Schmiege-Stelle in den Fokus zu nehmen: Ist es wirklich "bloß" eine Informations-bedingte Wahrscheinlichkeits-Ikonizität, die sich dort gleichsam fort entfaltet? Oder entsteht, um es gleich auf den Punkt zu bringen, dort *durch die Gegenläufigkeit der involvierten Kontinuierlichkeiten* doch etwas anderes?

Was als erstes die Frage eröffnet, was genau an einer Schmiege- oder Index-Stelle anders sein könnte. Denn mag auch die "Richtung" der beiden Kontinuierlichkeiten eine jeweils andere sein und mögen die Tendenz-Sequenzen, die letztlich in Bezug kommen, auch ein Stück weit eine Versetzung gegeneinander aufweisen: Nachdem denn an diesen Stellen ja nun vor allem das Wirken der Wahrscheinlichkeit von Interesse ist, spielen diese Faktoren oder Größen wohl nur sehr eingeschränkt eine Rolle. Denn wo eine Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit und damit relative Information mit ihrer "Wirkkraft" im Spiel ist, ist es letztlich nur noch bedingt wichtig, ob eine Tendenz-Sequenz gegen eine andere ein Stück weit versetzt ist oder nicht. Und auch die Gegenläufigkeit der Richtungen spielt keine Rolle, wenigstens auf den ersten Blick bin nicht: Relative Information wirkt ohnedies immer in beide Richtungen, wie

schon gezeigt wurde; von dem her ist es irrelevant, welche "Grund-Richtungen" zwei Kontinuierlichkeiten haben, ergo ob sie einander entgegenlaufen oder nicht. Allerdings wurde erst vor wenigen Passagen auch herausgearbeitet, dass es die Wahrscheinlichkeit aus relativer Information ist, die Ikonizität als eine aktive Bezugs-Bewegung schafft und damit letztlich auch so etwas wie *Richtungen* generiert. Wobei es innerhalb dieser Richtungs-Ausbildungen freilich auch Rückkoppelungen gibt, sprich: bekanntlich das Phänomen oder Ereignis vorliegt, dass das Nachfolgende des Vorlaufende sehr wohl mitbestimmt. Doch ist damit zur Richtungs-Thematik schon alles gesagt oder gilt es hier noch mehr zu bedenken, was dann vielleicht um den Index- oder Schmiegestellen schlagend wird?

In der Tat ist die Situation in einer einfachen Kontinuierlichkeit die, dass sich eine Tendenz durch mechanische Wahrscheinlichkeit aufbaut und mit ihr eine relative Information generiert wird, die ihre "Nachfolge-Informationen", ergo ihre Folge-Tendenzen mit prägen wird. Mag sich diese Information dann auch modulieren und mag es eben auch Rückkoppelungen geben, so bleibt doch auch ein "Trend nach vor" bestehen, der ja auch wesentlich durch die Gesamt-Situation bestimmt ist. Mithin dadurch, dass es ja um eine Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug geht und diese ja gewissermaßen von Anfang an eine Richtung hat. Weil mit den ersten Momenten von Selbst-Bezug ein Anhäufen oder Anordnen von Granularen entsteht, und zwar im Anschluss an jene ersten Granulare, die eine Kette und damit einen minimalen Raum bilden, der nichts anderes als ein "Weiterbauen" zulässt. Eine Tendenz hat deshalb per se immer schon eine Richtung, die sich letztlich auch im Ereignis der mechanischen Wahrscheinlichkeit ausdrückt, die am Ende nicht mehr als der Verweis darauf ist, dass sich etwas bestimmten Raum- Bedingungen entsprechend "auffädelt", oder anders formuliert: Wo mechanische Wahrscheinlichkeit ist, ist auch Richtung, das heißt solange diese mechanische Wahrscheinlichkeit als Wirkkraft angegeben werden kann, ist auch davon auszugehen, dass so etwas wie eine Richtung besteht, in die die Informations- bedingte Wahrscheinlichkeit quasi "eingebettet" wird – weshalb sie immer auch schon "richtungsmäßig" bestimmt ist.

Wie sieht es aber aus, wenn zwei Kontinuierlichkeiten an ihren Enden oder Spitzen aneinander stoßen, was wird dann mit dem Thema Richtung passieren? Vorausgesetzt den Fall, der bisher stets zur Diskussion stand, nämlich dass es zu

einem Verfließen der Tendenzen kommt? Vor dem Hintergrund des bisher Gesagten müsste damit eine Situation gegeben sein, in der letztlich "zwei Richtungen" aufeinander stoßen. Konkret zwei "sehr vergleichbare" Richtungen, denn es war bezüglich dieser Situation bisher stets davon die Rede, dass der Passungs-Grad der Tendenzen der beiden Kontinuierlichkeiten so groß ist, dass sie buchstäblich zu Fortsetzungen voneinander werden und so gleichsam ineinander aufgehen und einander verlängern. Sehr unscharf und ungenau war damit auch stets das – an diesen Stellen noch nicht weiter relevante – Bild verbunden, dass ganz im Sinne einer Bezugnahme die aufeinander stoßenden Tendenzen und mit ihnen: die aufeinander stoßenden Kontinuierlichkeiten wie sonstige Tendenz-Passagen aufeinander wirken, also zu einem Fortfluß der jeweiligen Wahrscheinlichkeit in der "anstoßenden" Struktur führen. Wobei das Interesse dabei stets den am Diagramm gleichsam "von unten" kommenden Kontinuierlichkeiten galt: Gibt es eine Passung, "fließt" deren Wahrscheinlichkeit und Richtung damit freilich auch in der von oben hinzu kommenden weiter. Was im Gegenzug mit der von "oben" kommenden "Richtung" passiert, wurde deshalb nicht weiter beachtet – wie auch nicht die Frage, ob sich durch diese "Richtungs- Begegnung" nicht doch etwas verändert. Was ja nur heißen könnte, dass sich die Richtung der Kontinuierlichkeit nicht mehr eindeutig bestimmen lässt. Oder sie vielleicht auf einmal sogar zwei Richtungen hat. Oder, als dritte Möglichkeit, sich die Richtungen überlagern, auslöschen und ein Stillstand entsteht. Wie als viertes schließlich auch noch der Fall eintreten könnte, dass eine Richtung die andere dominiert und doch die Wahrscheinlichkeit nur mehr in eine, nämlich etwa in die angestammte Richtung der Kontinuierlichkeit a weiterläuft. Welche Variante ist davon die wahrscheinlichste? Oder genauer: Wovon wird es abhängen, welche dieser Möglichkeiten eintritt und fortan die Kontinuierlichkeit bestimmt? Tatsächlich ist es geradezu verführerisch, sich vorzustellen, dass die Bewegungen stets in beide Richtungen weiterlaufen und es deshalb lediglich eine Frage des Fokus ist, mit welcher man sich beschäftigt, das heißt welche eben thematisiert wird. Dann wäre die gleichsam auf einem Diagramm von unten oder von links kommende Bewegung jene, die es zu erforschen gilt, wenn es um diese eben buchstäblich geht; in einem anderen Fall wäre es diese von oben oder von rechts. Und in der Tat ist eine solche "Durchlaufung" zweier Bewegungen alles andere als unrealistisch, da solche Bewegungen nicht nur aus Wellen bekannt sind, sondern auch aus Perspektive der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit plausibel sind. Denn sobald eine nachkommende Tendenz einer Kontinuierlichkeit die

Bestimmung über die relative Information erfährt, respektive die relative Information ihrer Vorläufer-Tendenz ist, ist diese das umgekehrt freilich auch. Das inkludiert jedoch auch, dass sich die Wahrscheinlichkeiten immer in beide Richtungen fortpflanzen – was bisher stets so gesehen wurde bzw. Selbstverständnis war. Mag es folglich auch Umstände geben, in denen die Bewegung nur noch in eine Richtung geht, so ist es grundsätzlich nicht verfehlt, von einer Bewegung in beide Richtungen einer Kontinuität zu sprechen, wenn diese sich dadurch ausbildet, dass zwei schon bestehende solche an ihren Spitzen und Enden zusammenstoßen.

Dennoch bleibt auch die Frage interessant, wann es zur Dominanz einer Richtung kommt, denn kennzeichnet die Kontinuitäten, die hier interessieren, nicht am Ende doch ihr Streben in *eine* Richtung? Im Sinne einer "Vorwärtsbewegung" einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug? In der Tat wurde der Ausbau beziehungsweise Aufbau der Kontinuitäten bisher so betrachtet, also als eine Entwicklung, in der eine "ältere" entstandene Kontinuität, die von der Ebene 3 des Diagramms "nach oben hin" weiterläuft, eine von oben hinzukommende, ebenso schon gewachsene Folge von Tendenz-Sequenzen gleichsam bestimmt; ergo die hinzugekommene zur "natürlichen Verlängerung" der von unten kommenden Struktur wird. Was einer Richtungs-Bestimmung gleichkommt. Oder zumindest in diese Richtung geht, weil der hinzukommenden auch stets ein Moment das "Verebbens" zugeschrieben wurde: In die Vergangenheit zurück, so wurde immer wieder wenigstens angedeutet, ist kein unendliches "Wirken" möglich. Bei genauerer Analyse wird schnell deutlich, dass eine solche Argumentation über die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit allein nur schwer zu entfalten ist. Letztlich wird hier vorausgesetzt, dass die "von oben" hinzukommende Struktur gleich den auf einer anderen Ebene des Diagramms heranströmenden Granularen hinzu kommt – und dass auf sie dann vielleicht auch wieder nächste, weitere Granulare folgen. De facto wurde die Richtung, beziehungsweise eine "Richtungs-Dominanz" in einer Kontinuität der Bezugs-Entfaltung generell zugeschrieben, also der Gesamt-Kontinuität (die ja schon ganz zu Beginn dieser Ausführungen von den einzelnen Kontinuitäten differenziert wurde), die letztlich für einen Verlauf in eine bestimmte Richtung sorgt. Eine solche Bewegung und Richtung des Kontinuums scheint mit Blick auf ein expandierendes Universum nicht verfehlt und würde erklärbar machen, warum eine Kontinuität, die in die gleiche

Richtung wie das Kontinuum läuft, eine andere, die sich gekrümmt hat und so auf einmal zurückläuft, dominiert. Auch wenn sich damit die Frage auftat, was dann langfristig passiert, also dann, wenn gleichsam der "Knick" der entgegenkommenden Kontinuierlichkeit erreicht wird und das entstandene neue Gebilde, in dem eine Vorwärts-Bewegung dominant wurde, nun gesamt zurück läuft. Was hier aber nicht weiter diskutiert sein soll, weil es ja nur um die Klärung des grundsätzlichen Dominant-Werdens einer Richtung ging – die damit auch erreicht ist.

Freilich ließe sich jetzt noch einiges mehr klären; etwa, wann sich die Bewegungen zweier ineinander verfließender Kontinuierlichkeiten bremsen oder auch steigern. Wichtig ist an dieser Stelle lediglich, ein Grundverständnis für diese "Richtungs- Dynamik" in Folgen von Tendenz-Sequenzen gewonnen zu haben, da es ja vor allem um die Frage geht, was sich nun an einer Index-Stelle tut: Spielt sich dort auch etwas hinsichtlich des "Richtungs-Wechsels" der Wahrscheinlichkeits- Dynamik ab, sprich: Ist es für einen Index auch irgendwie prägend, dass sich dort vielleicht eine Richtung bremst, umkehrt oder sonst etwas mit ihr geschieht?

Nach den Ausführungen der letzten obigen Zeilen stellt sich als erstes einmal die Frage, wie die Bewegung, die sich um den Index herum abspielt, überhauptzufassen ist: was macht den Index aus Sicht von "Richtung" und "Bewegung" überhaupt aus? Tatsächlich wohl vor allem die Tatsache, dass eine Bewegung 1 auf eine Kontinuierlichkeit überspringt, die gleichsam – zumindest im Fall des Diagramms – aus einer Gegenrichtung kommt und damit auch eine Bewegung oder Richtung 2 aufweist, die Bewegung 1 letztlich entgegen gerichtet ist. Was mit Blick auf das Ereignis "Indexikalität" aber folgendes bedeutet, nämlich dass diese Richtung 2 obsolet wird – wenigstens auf den ersten Blick hin. Denn es wäre naheliegend, den "Umsprung", der mit dem Index passiert, als Dominanz jener Richtung zu deuten, die man schon innerhalb einer Kontinuierlichkeit im Fokus hatte und die jetzt eben eine neue "Bahnung", also den Weg einer neuen, zweiten Kontinuierlichkeit, nimmt. Allerdings stellt sich die Frage, ob diese Bewegung gleich deshalb die andere Bewegung "ausschalten" oder "zum Stillstand" bringen muss. Vielleicht macht es einen Index ja viel mehr aus, dass er gerade wie eine Art "Relais" funktioniert und gleichsam reguliert, welche eines ganzen Ensembles von Bewegungen gerade ihre "Betonung" findet. Was sich in der Sprache deutlich zeigt, wo ein Index gerade auch "Bedeutungs-Schwerpunkte" reguliert. Wie sich

an einer Analyse, respektive Umformulierung eines Satzes zeigen lässt, der einfach "Der Ofen, der in der Ecke stand und diese ausfüllte, war schwarz und wies zudem massive Gebrauchsspuren auf" lautet. Was der Index in diesem Satz ist, ist leicht zu bestimmen: Der "Ofen" fungiert als der solche, er ist gleichsam das "Bindeglied" oder "Relais", das bestimmte Qualitäten, die im Spiel sind, buchstäblich "indexiert", also das Phänomen eines "Schwarz-Effekts", das einer "aufgefüllten Raumecke" und schließlich das einer Alltags-bedingten "Abnutzung" des Ofens. Stellt man sich ein kleines Netzwerk vor, so ist der "Ofen" der Knoten, der all diese Eigenschaften oder auch Phänomene miteinander verwebt. Zudem wird ein bestimmter Schwerpunkt in dem allen gesetzt, denn das "in der Ecke stehen" wie auch das "Auffüllen" derselben ist ein typischer "Nebensatz", während der Fokus auf dem "Schwarz" und den "massiven Gebrauchsspuren" liegt. Ohne dass das im Nebensatz formulierte grundsätzlich an Gewicht verlieren würde. Ebenso könnte nämlich ein indexikalisch genau so gebildeter Satz auch lauten: "Der Ofen, der schwarz war und den massive Gebrauchsspuren kennzeichneten, stand (mächtig) in der Ecke und füllte diese (völlig) aus". Hier werden lediglich die Satzglieder neu gemischt, und doch entstehen andere inhaltliche Ausrichtungen und Gewichtungen: Der Satz "läuft" jetzt gleichsam in eine andere "Richtung"; nun geht es nicht mehr um die Eigenschaften des Ofens, sondern letztlich um den Raum und die Veränderung, die er durch den Ofen erfährt. Andere "Richtungen" des Satzes dominieren nun mit einem Mal, ohne dass sich am Index selbst groß etwas verändert hatte. Wobei sich, um zum Ausgangspunkt zurückzukommen, schon die Frage stellt, ob diese "Bewegungs-Regulation" nun tatsächlich eine "Frage" oder "Funktion" des Index ist:

Liegt es überhaupt am Index, wenn einmal die Qualitäten des Ofens, das andere Mal die des Raumes betont werden? Oder ist es allein die Eigenschaft des Index, eine solche "Beweglichkeit" der Bedeutungs-Betonung und -Verschiebung offen zu halten? In der Tat ist es naheliegend, die Gewichtungen innerhalb der Propositions-Struktur nicht dem Index selbst zuzuschreiben. In der Sprache von Peirce sind diese wohl eine Leistung der InterpretantIn, die einmal die "Schwärze" und anderes, und einmal die "Ecke" und den Raum betont. Oder in der Terminologie dieser Untersuchung: Es ist eine Frage der Tendenzen, welche Bedeutung am Ende entsteht; das heißt es liegt an der Vorrangigkeit bestimmter Tendenz-Sequenzen, ob nun von der Ofen-Farbe oder der "veränderten" Räumlichkeit in einem Satz die Rede ist: Geht eine Bewegung von einer

Kontinuierlichkeit a aus, die etwas mit Wahrnehmung zu tun hat, wird der Fokus des Satzes von dieser und ihrer Fortschritt bestimmt werden. Ist die initiale Bewegung hingegen die einer Kontinuierlichkeit b, die vielleicht ein Handlungs-Ablauf ist, in dem es auch um Raum-Nutzzug geht, wird die Räumlichkeit das Thema des Satzes sein [es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass schon lange und breit ausgeführt wurde, wie Wahrnehmung oder eben auch Praxis als Kontinuierlichkeiten verstanden werden können und miteinander zusammenspielen; an das damit Erarbeitete wird hier angeschlossen, ohne dass es zu einer neuerlichen Explikation kommt]. Und welche dieser beiden Bewegungen dabei in diese priorisierte Stellung kommt, ist wieder – wie ja auch schon gezeigt wurde – von einer weiteren Kontinuierlichkeit abhängig, die etwa eine der beiden durch den "Umsprung" ihrer eigenen Tendenz auf eben die eine oder die andere gleichsam "zum Laufen" bringt. Auch in dieser "Terminologie" oder "Logik" ist es also eine *"nächste Größe"*, die für bestimmte Gewichtungszusammenhänge zuständig ist – was nicht nur eine Reformulierung des Peirce'schen Interpretanten darstellt. Es macht auch deutlich, dass die "große Qualität" eines Index *nicht* darin bestehen kann, die Richtung oder Bewegung von Kontinuierlichkeiten zu modulieren, sondern wohl eher daran liegt, dass er gleichsam für diese Bewegungen "nach Belieben" offen steht. Denn letztlich bedeutet das, dass ein Index gerade auch dadurch charakterisiert wird, dass er – an einer Schmiege-Stelle zweier gegenläufiger Kontinuierlichkeiten, respektive *als* Schmiege-Stelle zweier solcher – *beide Richtungen* "verarbeiten" könnte; also auch die, die von jener Kontinuierlichkeit kommt, auf die grundsätzlich der Umstieg einer Kontinuierlichkeit 1 untersucht wird. Was aus der Sicht der relativen Information und der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit jetzt folgendes heißt:

Ein Index wäre dann eine Tendenz-Sequenz, die dadurch gekennzeichnet ist, dass die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit, die dort wirkt, nicht nur in eine Richtung bestimmend ist (auch wenn es ohnedies immer auch Rückkoppelungen des "Nachfolgenden", also der oder einer nachkommenden Tendenz, gibt, die im Sinne eines Bezugs-Geschehens eben diesen Bezug realisiert, der notwendig stets bidirektional ist), sondern auch jederzeit einen "Impuls" oder "Fluss" in die Gegenrichtung eröffnen kann. "Indexikalität" würde dann bedeuten, dass die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit nicht nur den Index (wie auch das Ikon) ausmacht, sondern durch eine spezifische Dynamik gekennzeichnet ist,

respektive eine spezifische Dynamik aufweist, die sonst nicht unbedingt in dieser Form schlagend wird; also etwa nicht beim Ikon, das – bei allen Rückkoppelungen und "Normal-Folgen" eines Bezugsgeschehens – doch eine Art "Richtungs- Tendenz" aufweist oder ist. Oder noch genauer: Ein Index wäre also dadurch gekennzeichnet, dass er eine reversible Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit, respektive Wahrscheinlichkeits-Dynamik aufweist, was jedoch umgehend zwei Fragen nach sich zieht, nämlich

- × ob das tatsächlich bei genauer Analyse eine Differenz zum Ikon ist, und
- × wenn dem so ist, wem das gleichsam "geschuldet" ist, und zwar ganz konkret: ob und was das vielleicht mit der mechanischen Wahrscheinlichkeit zu tun hat, die ja an Schmiege-Stellen offensichtlich ihre Relevanz verloren hat.

Es erscheint sinnvoll, die Beantwortung dieser Fragen mit einem Fokus auf letztere zu beginnen:

Wie oben schon ausgeführt wurde, entsteht Ikonizität dort, wo sich eine Tendenz selbst zu verstärken beginnt, nachdem die mechanische Wahrscheinlichkeit für den Aufbau derselbigen gesorgt hat. Ebenso wurde oben auch schon betont, dass Tendenzen und damit Tendenz-Sequenzen eine bestimmte Richtung aufweisen, das heißt eine Tendenz "geht" in "die Richtung" der rahmenden (Gesamt-
)Kontinuität, die sich immer auch in der mechanischen Wahrscheinlichkeit zeigt. Weil diese letztlich – als Ausdruck bestimmter räumlicher Bedingungen, Zufluss-Geschwindigkeiten usw. – eine Spur dieser Kontinuität der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug bildet. Erst in diesem Zusammenhang, respektive erst auf Basis dieser basalen Entwicklung und der mit ihr sich ebenfalls bildenden – relativen – Information, die jedes "Tendenz-Muster" ist, kommt dann eine Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit hinzu, die dafür sorgt, dass nachfolgende Tendenz-Sequenzen (mitsamt ihren Rändern) in Richtung eines bestimmten Musters geradezu gedrängt werden und als die "Info-Struktur", die sie dann sind, umgekehrt auch noch auf ihren Vorlauf Wahrscheinlichkeits-dynamisch wirken. Die mechanische Wahrscheinlichkeit ist damit ganz wesentlich für die Genese und damit auch für die Eigenschaften von Ikonen – die logisch dementsprechend auch dadurch gekennzeichnet sein müssten, dass sie sich gleichsam nicht umkehren lassen, also nicht einen "Richtungs-Wechsel" zu lassen oder erlauben. Was in der Tat der Fall zu sein scheint, wenn man den Fokus nur

einmal auf klassische "Sprach-Ikone" legt, die gerade nicht in alle Richtungen "funktionieren":

Das einfachste Beispiel sind Ikone, die in einer Deduktion vorkommen. In "Alle Griechen lügen, Sokrates ist ein Grieche, also lügt Sokrates" ist "Sokrates" ein Ikon, das die "Darstellung" einer bestimmten Person übernimmt, respektive diese Person *anzeigt*. Es ist tatsächlich eine Tendenz-Sequenz-Folge, also eine Kontinuierlichkeit vorstellbar, in der – als Kontinuierlichkeit eines biologischen Geschehens – eine "Struktur" entsteht, die sich irgendwann aufzufächern beginnt; genau so, wie im Zuge der Generierung des Diagramms oben die "Praxis-Kontinuierlichkeit" exemplarisch in vier "Sub-Verläufe" aufgesplittet wurde, die gleichsam ein Piktogramm in Buchstaben transformierten, beziehungsweise diese Transformation als "ikonische Evolution" realisierten. Aus einem "Anfang" werden so *Einzelmenschen*, die auch als "Bahnen" oder "Abschnitte" einer Kontinuierlichkeit betrachtet werden können. In dieser wären sie auch *ikonische Strukturen*, nämlich innerhalb des "Flusses" und der "Fortschritt" dieser Kontinuierlichkeit, wo jeder dieser "Sub-Stränge" ja eine ältere Entwicklung oder Tendenz *als "Fortschritt"* fortsetzt. Um bei einer dieser Einzel-Bahnungen aber von "Sokrates" und mit Blick auf alle Bahnungen, ergo mit Blick auf die Gesamt-Auffächerung von den "Griechen" *sprechen* zu können, braucht es freilich noch weit mehr; und zwar weitere Kontinuierlichkeiten. Um zu einem *Wort* oder einen *Namen* zu kommen, wäre in jedem Fall noch das *Zusammenspiel* einer Kombination von Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Kontinuierlichkeit notwendig, wie dieses eben weiter oben bei der Ausarbeitung des Diagramms bestimmt, bzw. skizziert worden war. Wie diese drei dabei ineinander greifen ist an dieser Stelle sekundär, in jedem Fall kann davon ausgegangen werden, dass sie das tun, wobei sie sich stets auf die gerade ins Spiel gebrachte aufgefächerte Kontinuierlichkeit beziehen, der der *biologische* Sokrates, respektive die *biologischen* Griechen angehören. Dass dabei, bzw. in diesem Zusammenhang zwei Worte oder Namen gebildet werden können, ist dabei nicht sonderlich spektakulär: Je nachdem, ab der Blicke und damit das Zusammenspiel der Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Kontinuierlichkeit auf die "Bahnung" "Sokrates" oder auf die Gesamtheit der aufgefächerten "Bio-Kontinuierlichkeit" gerichtet ist, wird einmal der Name "Sokrates" oder das andere Mal der Name "Griechen" aufkommen, die beide in diesem Zusammenhang stets auch Ikone sind, nämlich Ikone, die sich genau genommen erst in

einer virtuellen Kontinuität, die von der "Bio-Kontinuität" über die Wahrnehmung und des Lautes bis hin zur Praxis-Kontinuität der zu Buchstaben gewordenen Piktogramme läuft, auf die wiederum eine nächste Kontinuität zugreift (beziehungsweise schon immer auch zugegriffen hat, weil sonst die virtuelle Kontinuität gar nicht aktiv wäre, doch was das im Detail bedeutet und wie dieser Zugriff genau abläuft und wo er beginnt, tut hier nichts zur Sache), ausbilden. Auch wenn sie beide grundsätzlich der "Praxis-Kontinuität" angehören, respektive aus dieser entstehen (weil es sich ja um Buchstaben-Folgen handelt), ist ihre "wirkliche Kontinuität", in der sie zu verankern sind, eben die virtuelle, in der sie – vom biologischen Sokrates aus gedacht – am Ende einer langen (virtuellen) Kette von Tendenz-Sequenzen stehen, die noch dazu auf verschiedenen Kontinuitäten beruhen, beziehungsweise die damit auch noch in diese virtuelle Kontinuität integriert werden. Doch wie genau stehen diese beiden Ikone in diesem Fall "am Ende"? Das heißt, stehen Sie dort parallel oder gleichzeitig oder sind sie überhaupt das Ergebnis unterschiedlicher virtueller Kontinuitäten? Oder sind sie doch "in einer", aber zu verschiedenen "Zeiten"? Oder um es noch genauer zu fassen: Sind "Griechen" und "Sokrates" Tendenz-Sequenzen, die in einer Kontinuität aufeinander folgen, in einer aufgefächerten solchen als Stränge nebeneinander lagern – oder gehören sie überhaupt zwei unterschiedlichen Tendenz-Sequenz-Folgen an? Es wäre naheliegend, diese beiden Ikone als "Produkte" zweier unterschiedlicher Kontinuitäten virtueller Form zu deuten, die dadurch zustande kommen, dass einmal – auf Basis des skizzierten Zusammenspiels der genannten Kontinuitäten – eine "Bewegung" von der Praxis-Kontinuität hin zur "gesamten" "Bio-Kontinuität" läuft; das andere Mal lediglich eine "Sub-Kontinuität" in dieser (nämlich eben "Sokrates") in den Fokus gerät, also die virtuelle Kontinuität konkret bei dieser "endet". Allerdings verweist schon die Darstellung dieser beiden Möglichkeiten darauf, dass es auch nicht verfehlt ist, hier von *einer* virtuellen Kontinuität zu sprechen, mithin von *einer* Ikon-Kette, die "lediglich" zwei unterschiedliche Ikone hervorbringt. Und die "eigentliche" Frage ist damit, ob diese "Hervorbringung" beliebig oder unabhängig voneinander stattfinden kann; das heißt ob es nicht einen Zusammenhang, respektive eine Notwendigkeit dafür gibt, dass z. B. bevor es ein "Sokrates" in dieser Tendenz-Folge geben kann nicht eines Ikons "Griechen" bedarf oder umgekehrt. Oder ob, als dritte Variante, diese beiden Ikone – wie viel weiter oben beim Baum-Beispiel herausgearbeitet – diese

als Evolutions- Momente einer Tendenz zu betrachten sind, die sich durch "Rand- Bildung" ausgebildet haben. Was freilich am wahrscheinlichsten wäre, aber erstens die Frage aufwirft, was das genau bedeutet und zweitens zum Nachdenken darüber führt, ob die Differenz nicht allein schon durch die jeweiligen Endpunkte den Ketten gegeben ist.

Nun, wäre der "Endpunkt" bestimmend, also das Ereignis, das die virtuelle Kontinuität einmal in der Wahrnehmung der "Einheit" "Sokrates", einmal in der Wahrnehmung der "Menge" "Griechen" (die auch tatsächlich eben wirklich eine Kontinuität und nicht nur eine einzelne Bahnung aus dieser ist) ihren Abschluss findet, so würde das auch inkludieren, dass zwei unterschiedliche Wahrnehmungen auch in dem Sinn sind, dass jede Wahrnehmung eine eigene Kontinuität aufbringt – was nicht einmal gleich ausgeschlossen sein soll. Es erscheint aber gerade sinnvoll, bei einer Wahrnehmung, in der es um eine Gruppe oder Menge und einen Bestandteil daraus (oder umgekehrt: um einen Teil, der sich "irgendwie" vervielfältigt hat) geht, hier gleich zwei differente "Träger- Strukturen" ins Spiel zu bringen. Denn es liegt nahe, dass diese doch auf beziehungsweise in einer Kontinuität liegen – wie das auch Baumstamm und Äste und Zweige tun, um noch einmal auf das lang behandelte Beispiel dieser Abhandlung zu verweisen. Mit anderen Worten: Es ist naheliegender, "Sokrates" und die "Griechen" nicht nur als "Dimensionen" einer "biologischen Kontinuität zu betrachten, sondern auch als Momente einer Wahrnehmungs-Kontinuität, in der sie sich in etwa so wie "Stamm" zu "Zweig" verhalten, also so etwas wie "Wandlungen" von "Wahrnehmungs-Ikonen" darstellen. Was es dann auch gleich mit sich bringt, dass die "Sprach-Ikone" "Sokrates" und "Griechen" sehr wohl auf einer, respektive in einer Kontinuität liegen; und zwar aus folgender Notwendigkeit: Sind "Sokrates" und "Griechen" Ikone einer Wahrnehmungs Kontinuität, wird sich dieses "Verhältnis" auch in der Sprach-Kontinuität sich "widerspiegeln". Nicht, wie schon mehrfach gezeigt wurde, im Sinne eines 1: 1-Bezugs, aber als ein Prozess von "Ikonisierung " , der sich unter veränderten Umständen auch in einer verknüpften, verwobenen Kontinuität geradezu wiederholen muss. Weil, wenn "Griechen" und "Sokrates" in der Wahrnehmung in einem Zusammenhang, aber doch getrennt auftreten (wie der "Stamm" und die "Zweige"), wird dies auf einer "Praxis-Ebene" (zu der bisher die Piktogramme und letztlich auch die

Sprache mit ihren Buchstaben zugeordnet wurden) ebenfalls eine Art "Gewohnheit" werden, eben aus buchstäblich praktischen Handlungs-Gründen heraus.

Damit ist vorerst aber nicht mehr gewonnen als die Zusammengehörigkeit von "Sokrates" und "Griechen" in einer Kontinuierlichkeit, das heißt die Zustimmung dazu, dass diese wohl zwei Ikonen innerhalb einer Kontinuierlichkeit sind. Womit noch immer offen ist, ob diese gleichsam "hintereinander" oder parallel gelagert sind und, noch wichtiger, was das nun für die "eigentliche" Frage, für die Thematik des Richtungs-Wechsels, bedeutet, nämlich gezeigt über das Beispiel oder Thema der logischen Deduktion.

Nun, dass wohl davon auszugehen ist, dass "Griechen" und "Sokrates" hintereinander zu lagern sind, ist letztlich durch den Verweis auf das Verhältnis von "Stamm" zu "Ast" geklärt worden. Besteht tatsächlich eine Vergleichsmöglichkeit zu diesen, so kann von einer vergleichbaren Relation ausgegangen werden, die bisher als Folge von Tendenz-Sequenzen in einer Kontinuierlichkeit beschrieben wurde. Bleibt lediglich die Frage, welches Ikon hier auf welches folgt – und ob das für die hier vorliegende Thematik überhaupt von Relevanz ist.

Tatsächlich erscheint die Frage herausfordernd, denn beide "Ordnungen" sind möglich; also sowohl, dass in der Kontinuierlichkeit das Einzelelement "Sokrates" das "ältere" Ikon in der Kette ist, wie auch, dass die "Griechen" vorgelagert sind und sich den in "Bahnungen" (zu denen dann auch "Sokrates" gehört) auffächern. Und genau genommen ist dann sogar noch eine dritte Variante denkbar, nämlich die, dass sich eine noch ältere Struktur, für die hier nicht einmal ein Name notwendig ist, also eine noch ältere Tendenz-Sequenz, eben ein noch älteres Ikon, aufzufächern beginnt und dabei "Sokrates" hervorbringt – und als diese Auffächerung, als diese "Menge", eben die "Griechen". Was allerdings eine ein wenig andere Situation bedeuten würde, weil "Griechen" dann kein Ikon dieser Kontinuierlichkeit sein würde, sondern "irgendwie" anders zustande käme – was noch zu diskutieren sein wird. Es bleibt daher an dieser Stelle die Lösung bestehen, dass die beiden Namen Ikonen einer Kontinuierlichkeit sind, und wie schon angedeutet, ist es nicht wichtig, welches welchem in der Ikon-Kette vorläuft. Denn mögen sie auch einander ähnlich, mithin über Ikonizität, verbunden sein; sie können nicht aufeinander reduziert werden. Was sich bei genauerer Analyse zeigt:

Angenommen "Griechen" ist das ältere Ikon in der Kontinuierlichkeit. Das würde dann auch bedeuten, dass "Sokrates" – schon auch auf Basis der "biologischen Kontinuierlichkeit" wie auch der "Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit" – letztlich immer auch ein Effekt der Tendenz-Fortschritt unter Rand-Ausbildung ist. Vor dem Hintergrund des mittlerweile über Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit Herausgearbeiteten bedeutet das – aus rein dieser Sicht betrachtet –, dass "Sokrates" wohl auch ein "Effekt" der Wahrscheinlichkeit ist, nämlich in dem Sinn, dass die relative Information, die die "Griechen" darstellen, entscheidend (aber nicht vollständig) mitbestimmen wird, was "Sokrates" strukturell besehen ist, was ihn also als Tendenz-Sequenz in seiner Beschaffenheit als "Anordnung" von Granularen auszeichnet. Umgekehrt entwickelt damit auch "Sokrates" eine bestimmte Wahrscheinlichkeit, die nicht nur eine Nachfolge-Sequenz mit-festlegen wird, sondern auch seinen Vorlauf "verfestigt", also den "Gehalt" der "Griechen" in eine "eindeutigere" Richtung bewegen wird, als es ohne dieses "Folge-Ikon" der Fall wäre. "Wahrscheinlichkeits-dynamisch" bleiben "Griechen" und "Sokrates" also tatsächlich buchstäblich dynamisch und genau deshalb auch ikonisch verbunden, während sie strukturell auseinander driften. Was aber eben auch zur Konsequenz hat, dass es keine Reduktion der Ikone aufeinander gehen kann – weil sie bei allen Wahrscheinlichkeits-basierter Verbundenheit dennoch in Differenz stehen. Ja, und durch diese Differenz auch wesentlich gekennzeichnet sind: Aus dieser Perspektive ist es auch ganz essentiell, die Strukturiertheit, "die Differenz" als wichtiges Moment oder als wichtige Qualität eines Ikons zu bestimmen; mithin die strukturelle Eigenheit, die es – bei aller Ähnlichkeit mit seinem "Vorlauf" und "Nachlauf"

– als Tendenz-Sequenz ausmacht. Und die letztlich kein Resultat der Wahrscheinlichkeit, sondern vielmehr ihrer Brüchigkeit ist, ergo des Randes, der auftritt und der sich ausbilden kann.

Aus Sicht der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit ist demnach ein Ikon eine Tendenz-Sequenz, die sich durch mechanische Wahrscheinlichkeit zu bilden beginnt und dann durch eben diese Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit selbst verstärkt, oder genauer gesagt: das aus einer solchen Dynamik hervorgeht, die stets die Dynamik einer ganzen Kette und Folge von Tendenz-Sequenzen ist, in der dann "irgendwann" solche Ikone, also Ikone, die sich vor allem im Zuge des etablierten Wirkens etablierter Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit generieren, als "Output" des Zusammenspiels von "mechanischer Genese" und "Informations-bedingter" Selbstverstärkung als "Entitäten" oder "Info-Einheiten"

auftreten. Allerdings, und das ist nun hier zu dieser oben ja schon geleisteten Bestimmung des Ikons hinzuzufügen, "strukturell differenziert", respektive in struktureller Differenz, was erst das Ikon zu einem solchen in Selbständigkeit macht.

Die Ähnlichkeit oder genauer: die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit, und noch genauer: die – über Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit und ihre Dynamik zu fassen – Wahrscheinlichkeits-Dynamik darf bei all ihrer Relevanz für das Phänomen der Ikonizität nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Ikon als "Schauplatz" der Ikonizität letztlich durch den Bruch der Wahrscheinlichkeit, bzw. durch die "feine Modulation" der Wahrscheinlichkeit, die jede Rand-Entwicklung ist, charakterisiert ist. Weshalb, um nun zu diesem Punkt zurückzukehren, eine Deduktion auch eine "eindeutige Richtung" hat:

Das "Anliegen" der Deduktion ist ja nicht der "Wahrscheinlichkeits-Bezug" oder die "Wahrscheinlichkeits-Dynamik", ergo nicht die "Überprüfung" der Ähnlichkeit oder dergleichen, sondern der Bezug von zwei Strukturen oder Einheiten, die am Ende auf das hin untersucht werden, welche als Tendenz-Sequenz die jeweils andere inkludiert, oder – wie vielleicht auch gesagt werden kann – "produziert". Was dann als Formulierung stimmig wird, wenn eine Kontinuierlichkeit zum Ort der Auseinandersetzung mit diesem Bezug wird. Denn in dieser wird eines der Ikone dem je anderen vor- bzw. nachlaufen und es mitbestimmen, ohne aber dabei einen "Klon" zu hinterlassen. Und doch wird diese "Mitbestimmung" so aussehen, dass der "Nachlauf" eine Art "Varianz" seines Vorlaufs ist, und ganz genau besehen ist jede Deduktion nichts anderes als eine Klärung wie auch Darstellung dieser Varianz: Sind die "Griechen" der Vorlauf und ist "Sokrates" der Nachlauf, so ist "Sokrates" eine Varianz, die die ursprüngliche Tendenz "fortschreibt", aber doch auch ein Stück weit bricht, bzw. "sein" Rand tut das. Sprich: "Sokrates" wird als Tendenz-Sequenz etwas, nämlich ein Muster, fortführen aber auch so variieren, dass von "Identität" oder dergleichen keine Rede sein kann. Am wahrscheinlichsten ist, dass das Muster als Muster verkürzt wurde und ein neuer Rand hinzugekommen ist – oder dass sich die Tendenz-Sequenz um eben diesen Rand, ohne Verkürzung oder dergleichen, verlängert hat. In beiden Fällen ist die Varianz in jedem Fall eine Fortsetzung ihres Ursprungs, was jeder deduktive Schluss der Form "Alle Griechen... Sokrates ist ein Grieche, also...." zum Ausdruck bringt. Er verweist auf die "Fortschritts-Fähigkeit" der

Varianz, oder eleganter beschrieben: auf den "Fortschritts-Charakter" der Varianz, der dafür sorgt, dass das Muster der Tendenz in beiden Sequenzen gültig ist und so auch als Struktur betont werden kann. Gilt das aber nicht auch umgekehrt, das heißt wäre dann aber nicht auch eine Umkehr des Schlusses möglich? Das heißt! Wäre es nicht auch möglich, das "geteilte Muster" von "Sokrates" her zum Ausdruck zu bringen? Also etwa zu sagen: "Sokrates hat die fixen Eigenschaften ..., er teilt diese mit allen Griechen, also haben alle Griechen die fixen Eigenschaften...."? Tatsächlich wäre diese Umkehrung möglich – nur dass sie genau besehen keine "richtige Umkehrung" ist. Weil sie ja nicht mehr ganz allgemein eine Struktur-Relation betont, sondern ganz explizit ganz bestimmte Eigenschaften. Oder um es so zu illustrieren: Der Satz

"Alle Griechen..., Sokrates ist ein Grieche, deshalb...

" lässt sich auch formulieren als:

"Die Menge G weist den Musterkern a und den Rand b auf, weil S zu dieser Menge gehört, weist er unabhängig von seinem spezifischen Rand c den Musterkern a und den den Rand b auf".

Eine klassische Umkehrung würde nun lauten:

"Die Menge S weist den Musterkern a , den Rand b und noch zusätzlich den Rand c auf; weil die Menge G auch diesem Musterkern a und den Rand b aufweist, weisen sie auch den Rand c auf" – was freilich nicht stimmt. Solche "Umkehr-Schlüsse" , die die Struktur betreffen, funktionieren freilich nicht, weil eine Deduktion den "gemeinsamen strukturellen Bestand" betont und ansonsten nichts macht – was dann problematisch wird, wenn wie in diesem Fall gewissermaßen ein Bestand "verlängert" wird, respektive verlängert werden muss. Denn nichts anderes macht das Beispiel von oben, es "verlängert" einen Bestand, obwohl darauf eigentlich kein Hinweis besteht, das heißt zumindest nicht mit Blick auf die Kontinuitätlichkeit, in der sich das alles abspielt: Sobald es um Strukturen, also um einen "Struktur-Vergleich", geht, wird es immer schwierig, wenn von einer Tendenz-Sequenz, die bereits "weitere, neue" Ränder aufweist, zu ihrer Vorlauf-Tendenz "zurückgegangen" wird, die diese Ränder noch nicht hat. Denn dort werden diese Ränder einfach noch nicht sein, womit ein Schluss von der Art der Deduktion unzulässig wird. Denn ganz exakt besehen bedeutet dieser nichts als dass gesagt wird:

"Eine Tendenz-Sequenz G weist den Musterkern a und den Rand b auf; deshalb wird die Nachfolge-Tendenz-Sequenz S auch den Musterkern a und Rand b notwendig aufweisen müssen" – zumindest so lange wie die Tendenz-Dynamiken gelten, die im Fokus dieser Abhandlung stehen.

Das inkludiert jedoch auch, dass eine Umkehrung unmöglich ist, weil es schlicht kein Thema ist, dass die Sequenz G irgendetwas mit einem Rand c zu tun hat, die mit der Nachfolge-Sequenz S aufkommt; ein Richtungswechsel wäre lediglich möglich, wenn eine Einschränkung vorgenommen wird, nämlich folgende:

"Weil die Nachfolge-Sequenz den Musterkern a und die Ränder b und c aufweist, wird die Vorlauf-Sequenz (zumindest) den Musterkern a und den Rand b aufweisen", was dann eine Deduktion wäre, die gleichsam "in die Gegenrichtung" oder "Umkehrung" läuft.

Allerdings stellt sich dann wieder ein, was schon kurz thematisiert wurde, nämlich dass hier primär "Teile" oder "Qualitäten" der beiden Sequenzen, aber letztlich nicht mehr die "Gesamt-Strukturen" als solche verglichen werden. Was aber sehr wohl der Fall ist, wenn von der Sequenz G, ergo von "den Griechen" ausgegangen wird: Diese werden gleichsam als "Gesamt-Ereignis" in den Schluss eingebracht und es wird in weiterer Folge betont, dass die Sequenz S, mithin "Sokrates", grundsätzlich das gleiche "Gesamt-Ereignis" ist, wenn auch bei ihm noch etwas hinzukommen mag. Im anderen Fall, also bei der zweiten Schluss-Variante, liegen die Verhältnisse anders: S bringt eine Struktur in den Schluss ein und kann gerade nicht zum Ausdruck hingen, dass G das gleiche "Gesamt-Ereignis" ist. Stattdessen wird – konkret mit dem "(zumindest)" aus der Formulierung der obigen "Umkehrung" – deutlich gemacht, dass G "lediglich" Qualitäten teilt (und zwar a und b), ergo ein qualitativer Zusammenhang besteht, aber kein "Gesamtstruktureller". Einfach deshalb nicht, weil S tatsächlich eine andere "Gesamt-Struktur" ist, respektive eine, bei der etwas "wegfällt", nämlich der Rand

c. Und es macht einen Unterschied, ob etwas "hinzukommt" oder "wegfällt", zumindest macht es diesen Unterschied im Rahmen einer Kontinuierlichkeit, die sich in einer Entfaltungs-Bewegung befindet. In einer solchen kann sich eine Struktur erweitern; hat sie sich aber erst erweitert – und genau das zeigt auch die gesamte Diagramm-Dynamik – ist eine neue "Info-Einheit" entstanden und eine "neue Struktur" liegt vor. Das macht jeden Umkehrschluss unmöglich, weil der

Schluss, der ihm vorangeht und den er umkehren will, ja die *Struktur-Gleichheit* betont, die in der Umkehrung aber eben *nicht* mehr betont werden kann. Weshalb eine Umkehrung bestenfalls unter dem Wechsel auf einen "Qualitäts-Bezug" funktioniert, also wenn es in dem Schluss kurzerhand nicht mehr um Strukturen (und deren "Vergleich"), sondern um Qualitäten geht.

Zusammengefasst bedeutet das nichts anderes, als dass ein *Richtungswechsel*, wenn es um *Strukturen* geht, innerhalb einer Kontinuierlichkeit *nicht* einfach *möglich* ist. Was in weiterer Folge, um nun zum entscheidenden Punkt, respektive zur Einstiegs-Frage zurückzukommen, auch für das Ikon klare Konsequenzen hat, beziehungsweise einfach – gilt: Auch Ikone sind keine "Orte des Richtungswechsel", das heißt nichts, das oder womit ein Richtungswechsel innerhalb einer Kontinuierlichkeit nach Belieben vollzogen werden kann – wie eben jede Deduktion zeigt, in der es um einen "Struktur-Vergleich" geht. Von "Sokrates" kann nicht einfach zu den "Griechen" zurückgegangen werden, also nicht vom einen Ikon zum anderen, denn natürlich geht es hier letztlich um "Ikon-Verhältnisse". Ein Ikon ist letztlich als "Struktur-Einheit" zu bestimmen, also als die *Tendenz-Sequenz*, die sie ist, *als ganzes*; das macht ein Ikon letztlich aus. Es ist eine Einheit, die sich aus mechanischer Wahrscheinlichkeit zu bilden beginnt, um schließlich – als ein kompaktes Element, das erst nach einer gewissen Zeit mechanischen Wirkens auftritt – fundamental durch die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit bestimmt zu werden; nämlich als die Info-Einheit, die sie dann *im ganzen* ist. Was auch inkludiert und bedeutet, dass ein Ikon *nicht* ohne die *mechanische Wahrscheinlichkeit* als wichtigen Faktor, der *Informations- bedingten Wahrscheinlichkeit* als ebenfalls als einen solchen und der *strukturellen Einheit* als dritte entscheidende Größe gefasst werden kann. Ein Ikon ist eben stets ein *Zeichen als Objekt*, dass eine Geschichte hat und Ähnlichkeiten aufweist, die es in seinen Entwicklungsmöglichkeiten beschränken. Genau das macht auch das aus, was im Straßenverkehr oder sonst wo als "Icon" oder vielleicht nur ganz trivial als "Schild" oder "Anzeiger" bezeichnet wird. Und es ist dieser "Gesamt- Charakter", der das Ikon vom Index unterscheidet, der grundsätzlich gleich gebaut sein mag, bei dem dann aber doch etwas anderes "prior" wird, das sich am besten auch wieder über einen Fokus auf die Wahrscheinlichkeit fassen lässt. Was wiederum dann plausibel gelingt, wenn der Blick einige Zeilen nach oben zur Deduktion zurückgeht, wo zwischen dem Struktur-Vergleich und dem Vergleich zwischen Qualitäten unterschieden wurde. Wie lässt sich nämlich diese Differenz

über die Terminologie und auch den Fokus der Wahrscheinlichkeit beschreiben? Offensichtlich so, dass dort, wo es um den Struktur-Vergleich geht, eine Erfassung desselben nur gelingt, wenn die Tendenz-Sequenz immer als die Einheit gefasst wird, die sie ist, also als *genetisches Produkt* einer mechanischen Wahrscheinlichkeit, deren "Outcome" sich schließlich durch Informations- bedingte Wahrscheinlichkeit verdichtet, bis eine Kette von sich selbst verstärkenden "Info-Einheiten" besteht, die einen "Entitäts-Status" erreichen. Jeder Struktur-Vergleich ist so letztlich ein genetischer, der *beide* Wahrscheinlichkeiten inkludiert, respektive letztlich auf sie Bezug nimmt. Anders hingegen beim Vergleich von Qualitäten: De facto reicht es bei diesem aus, die Informations- bedingte Wahrscheinlichkeit ins Spiel zu bringen, die ja als Ausdruck der relativen Information am Ende Qualitäten (es sei auf die Farbe von Kugeln oder einfach auf die Qualität, dass etwas eine Kugel ist, verwiesen; also auf die "Kugel-Diskussion", die oben zur Illustration von "relativer Information" geführt wurde) fokussiert, bzw. in Relation zueinander bringt. Sobald es also darum geht, die "Griechen" und "Sokrates" nicht mehr als Gesamt-Strukturen zu vergleichen, sondern – wie beim Beispiel des Umkehr-Schlusses – nur noch "Aspekte" der Strukturen zu relationieren (was das "zumindest" im obigen Schluss-Beispiel gleichsam als "Anweisung" machte), reicht es aus, lediglich die Informations- bedingte Wahrscheinlichkeit "in Stellung zu bringen", ergo mit dieser zu arbeiten, respektive auf deren Wirken zu achten. Hier dominiert de facto die Informations- bedingte Wahrscheinlichkeit – was es jetzt erlaubt, zum Verhältnis von Ikon und Index zurückzukehren und dieses verschärft zu fassen: Vor dem Hintergrund der eben getätigten Analyse ist

- ein Ikon eine Struktur, die insofern fundamental von der mechanischen Wahrscheinlichkeit bestimmt ist, als diese die Entfaltung eines Ikons als "Einheit" vorantreibt, bis die Informations- bedingte Wahrscheinlichkeit ab einem Punkt der Prozess-Entfaltung dafür sorgt, dass tatsächlich abgrenzbare Einheiten aufeinander folgen. Die "Info-Einheit", die ein Ikon ist, trägt stets diese ganze Geschichte mit sich – was spätestens dann deutlich wird, wenn man einem Ikon begegnet, dessen Geschichte nicht bekannt ist: Das Ikon funktioniert dann einfach nicht mehr – auch wenn sich darauf vielleicht noch eine stilisierte Hand oder dergleichen erkennen lässt. Doch das Gesamtzeichen, zu dem eventuell noch ein anderes Detail wie weiters auch ein Hintergrund oder eine Grenze, die wahrscheinlich nicht zufällig ist, sondern auch eine "Tradition" hat, gehören, wird

nicht fassbar, weil es eben stets das Ergebnis aus einem prozesshaften Zusammenwirken von mechanischer und Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit ist, von dem das einzelne Ikon genau genommen lediglich eine *Zwischenstation* ist, die noch dazu erst nach einiger Zeit im *Prozess-Geschehen*, zu dem sie gehört, auftaucht. Und weil dem so ist, lässt sich der "*Ikon-Prozess*", wie ihn letztlich nennen muss, auch nicht umkehren, wovon jede Deduktion Zeugnis ablegt. Weil diese am Ende nichts anderes als ein Vergleichen und Verorten von Ikonen in der Kontinuierlichkeit, die sie hervorbringt, ist. Ikone sind damit das Resultat einer Wahrscheinlichkeits-Dynamik, in der eine Wahrscheinlichkeit A (die mechanische Wahrscheinlichkeit) eine Wahrscheinlichkeit B (die Informations-bedingte) mitgeneriert, die dann A überlagert, ja sogar ablöst, aber nicht löscht, weil dann das Ikon verloren ginge: In dem Augenblick, indem die mechanische Wahrscheinlichkeit und all die Prozessualität, für die sie steht, von ihrer Relevanz her obsolet würde, ginge es nicht mehr um ein Ikon, das stets eine ganze Sequenz samt ihrem "genetischen Verlauf" ist. Wer deshalb ein Ikon produziert, "spielt" nicht bloss mit der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit, sprich: wird nicht bloß darauf achten, dass es hier eine "Passung" gibt. Wer einen neuen Begriff beziehungsweise Terminus einführt, wird das nur bewältigen können, wenn diese ganze Prozesskette berücksichtigt wird – was z.B. darin bestehen kann, dass ein oder zwei Termini gewählt werden, von denen ein neuer dritter abgegrenzt wird, wobei gleichzeitig auf Überschneidungen geachtet wird. Hier wiederholt sich genau, was gerade beschrieben wurde, nämlich eben ein Abgrenzen, das als Spezialfall und Weiterentwicklung des Wirkens der mechanischen Wahrscheinlichkeit betrachtet werden kann, zu dem sich gleichzeitig eine Sicherstellung bestimmter, auch bei den beiden "Ausgangs-Begriffen" gegebener Qualitäten oder Bedeutungs-Aspekte hinzumischt – was nichts anderes als die Aktivität der grundlegenden Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit ist, oder genauer: die Aktivität von dem, wohin sich im konkreten Sprachgebrauch diese Wahrscheinlichkeit hin entwickelt hat. Tatsächlich wiederholt also jede "Ikonisierung" diesen komplexen Überlagerungsprozess von Wahrscheinlichkeiten, auch wenn das auf den ersten Blick hin überhaupt nicht der Fall zu sein scheint [was dann zu den Fehl-Interpretationen etwa des Konventionalismus führt, der ernsthaft meint, dass Terminologie lediglich eine Frage des Beschließens oder dergleichen ist]. Und beim Index? Ist es bei diesem so fundamental anders? Gerade aufgrund der eben herausgearbeiteten "Überlagerungs-Logik" des Ikons,

respektive der Ikonisierung lässt sich das mit einem klaren "ja" beantworten. Denn beim Index geht es in der Tat um eine andere Dynamik:

- Ein Index ist freilich von seiner Struktur her einfach ein Ikon, das auf genau die Weise generiert wird, wie es gerade beschrieben und gefasst wurde. Doch ist es erst gegeben, passiert mit diesem Ikon etwas sehr interessantes; nämlich das, was vorhin gerade für das Ikon ausgeschlossen wurde: Es kommt eben zur "Löschung" der mechanischen Wahrscheinlichkeit, sprich: es wird dieser gleichsam ihre Relevanz abgesprochen, respektive wird sie ihr kurzerhand "entzogen". Was umgekehrt nichts anderes heißt, als dass die Informationsbedingte Wahrscheinlichkeit zur dominierenden Wirk-Struktur oder zum dominierenden Wirk-Element der vorliegenden "ikonischen Einheit" wird. Die "Passung" oder "Überschneidung", die mit dieser Wahrscheinlichkeit verbunden ist, ergo das Bestehen und Wirken der relativen Information, wird gewissermaßen zum "Schauplatz" des Bezugs-Geschehens; es geht nicht mehr um die Info-Einheit als ganzes, die den Bezug bestimmt. Was freilich vor allem einmal die Frage aufwirft, wie es dazu kommen kann, das heißt weshalb Indexikalität auf einmal auftritt. Oder um die Frage noch weiter zu präzisieren: Wie kommt es dazu, dass diese Dominanz der Informationsbedingten Wahrscheinlichkeit "plötzlich" aufkommt?

Die Antwort ist gar nicht so schwierig zu finden und durch das Setzen des "plötzlich" im letzten Satz schon angedeutet. Denn es ist eben gerade kein "plötzliches" Auftreten, das den Index bzw. die Indexikalität kennzeichnet, vielmehr "schleicht" sich diese ein – was sich in den jüngsten Passagen dieser Abhandlung auch darin zeigte, dass es nicht ganz selbstverständlich und einfach war, das Ikon als solches zu bestimmen. Weil es ja verführerisch und gleichsam fast "sich aufdrängend" war, schon bei den Ikon-Fragen bei der Informationsbedingten Wahrscheinlichkeit und ihrer "Bezugs-Wirkkraft" stehen zu bleiben, das heißt diese ins Zentrum zu setzen. In der Tat wird ja auch die Informationsbedingte Wahrscheinlichkeit ungemein bestimmend, wenn es um die Auseinandersetzung mit Ikonen geht: Fast schon besteht die Tendenz, vor allem die Ähnlichkeit zwischen zwei Ikonen zu sehen, das heißt das Muster, das sich wiederholt – was sich im Alltag der sprachlichen wie auch grafischen Ikon-Nutzung darin zeigt, wie rasch von einem Zeichen A zu einem Zeichen B gewechselt wird: Zeigt ein Bild ein stehendes Auto ist man rasch dazu geneigt, es in einem Atemzug mit der Fotografie eines fahrenden Buses zu nennen, in dem es allerdings vor allem um flüchtenden Menschen u. a. in diesem Bus geht. Weil Ikone Strukturen der Ähnlichkeit sind, das heißt weil der ikonische Bezug ein Ähnliches-Bezug ist, besteht auch der Trend, den "Haupt-Motor" dieser Ähnlichkeit ins Zentrum zu rücken, der die Informationsbedingte

Wahrscheinlichkeit ist. Diese ist es ja am Ende, die für eine Selbst-Verstärkung der Tendenzen bzw. Tenden-Sequenzen sorgt, unabhängig vom *auch* entstehenden Rand. Was sich dann beispielsweise darin zeigt, dass das Auto mit dem Bus gekoppelt wird, obwohl das Ikon in seiner Gesamtheit eine ganz andere "Thematik" aufweist, eben weil es zum Tendenz-Kern *auch* Tendenz-Ränder aufweist, die vielleicht neu sind und zudem auf eine eigene "Rand-Tradition" zurückgehen. Genau genommen hat sich an diesem Punkt die Ikonizität zur Indexikalität gewandelt, oder besser: die entstandene Indexikalität hat sich in den Vordergrund gedrängt. Was überhaupt als eine Eigenheit von Ikonen zu bestimmen ist, nämlich dass einen Trend in ihnen gibt, dass die sich mit ihnen auch entfaltende Indexikalität dominant wird – wie schon gesagt wurde, was aber *nun* eine genetische Ursache hat. Nämlich die, dass diese Entwicklung geradezu unvermeidlich ist: Es gehört offensichtlich zu den strukturellen Eigenheiten eines Ikons, dass es selber erst langsam "heranreift", dann jedoch, wenn das erfolgt ist, unabdingbar Indexikalität auszubilden oder aufzubringen beginnt, und zwar als Effekt einer Dynamik, die das Ikon eben ist. Mit der Folge, dass zu einem ausgebildeten Ikon am Ende auch die Indexikalität gehört, die dann vorschnell mitunter sogar zur Eigenheit des Ikons, das heißt zu dessen zentralen Qualität, gemacht wird. Was etwa dann passiert, wenn ein explizites "Auto-Bild" vorschnell mit einem "Flucht-Bild", das *auch* ein Auto zeigt, in Verbindung gebracht wird. Es gehört zu den großen Verdiensten von Peirce, die Indexikalität von der Ikonizität abgegrenzt zu haben, und es ist nunmehr noch einmal besser verständlich, wenneine der klassischen Bestimmungen des Index der Wetterhahn ist, der sich mit dem Wind dreht und diesen so anzeigt: Buchstäblich wird so der Index mit dem Richtungswechsel in Verbindung gebracht, also damit, dass er in einem Gefüge unterschiedlicher Kontinuierlichkeiten gleich einem "Relais" funktioniert, das Bewegungen von Kontinuierlichkeiten in je andere überträgt, und zwar in alle der möglichen Richtungen [was eine Situation darstellt, die mit der des Windes gleichgesetzt werden kann, denn Wind kann als eine Bewegung gedeutet werden, die sich aus verschiedenen Strömungen zusammensetzt, die durchaus den Charakter von Kontinuierlichkeiten haben, womit Wind folglich ein Wechsel oder Überspringen von einer Kontinuierlichkeits-Bewegung zu einer nächsten wäre]. Wobei nun auch geklärt und verständlich ist,

weshalb gerade dieser Richtungs-Wechsel das Kennzeichen des Index ist: Es liegt das an seiner "Wahrscheinlichkeits-Bestimmung", wie man es auch bezeichnen könnte, also daran dass die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit seine dominante Wirkkraft ist. Was am Ende nichts anderes bedeutet, als dass ein Index letztlich ein Ikon ist, das mehr oder "vollständig" von der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit und mithin von der relativen Information bestimmt wird. Aber genau damit und auch dadurch letztlich kein Ikon mehr ist: Ein Index lässt sich auch als ein Ikon fassen, das den Prozess der Ikonisierung und der Ausprägung von Ikonizität durchlaufen hat und genau dadurch nunmehr einen Index bildet, das heißt, weil es eben an dem Punkt angekommen ist, an dem die evolutionär gewordene Indexikalität die Struktur bestimmt. Also jene Struktur, die gleichsam als "erstes Anzeigen" und später als Ikon "begonnen" hat.

Das verändert nun endgültig das erste "Bild", das von Index gezeichnet wurde, nämlich das vom Ikon mit einer bestimmten "Funktionalität". Wie nun deutlich sein sollte, greift dieses zu kurz; es geht nicht bloß um Funktionalität oder dergleichen. Der Index ist sehr wohl eine eigene Struktur, auch wenn sie auf Ikon-Basis entstanden ist. Er ist insofern eben nicht bloß ein Ikon mit einer bestimmten Funktion, sondern ein Ikon, bei dem sich gleichsam die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit durchzusetzen begonnen hat, bzw. durchsetzt. Womit es jedoch am Ende etwas Neues und anderes ist. Erst also über den Weg der *Wahrscheinlichkeits-orientierten Fassung* des Ikons wie auch des Index lassen sich diese wirklich klar erkennen und voneinander abgrenzen, was schließlich über folgende einfach "Formel" erfolgen kann:

- × Ikone sind Strukturen, die sich zuerst über das Wirken einer mechanischen Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen, die dann eine Überlagerung durch die gerade so, durch dieses Wirken, entwickelte Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit erfährt, ohne deshalb aber obsolet zu werden: Es ist diese *Spannung* zwischen zwei Wahrscheinlichkeiten, die das Ikon ausmacht – und die dafür sorgt, dass das Ikon eben als Struktur, in seiner strukturellen Ganzheit, seine Ereignishaftigkeit findet.
- × Ein Index hingegen ist eine Struktur, die nichts anderes als die eines Ikons ist, allerdings mit dem Unterschied, dass in der Trend zur Dominanz der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit gleichsam "schlagend" geworden ist, sich also "evolutionär" durchgesetzt hat. Mit dem Effekt, dass die Struktur, die ursprünglich ein Ikon mit einer bestimmten "Richtung" war, nun eine Struktur darstellt, in der die "Einseitigkeit", die "Monodirektionalität" der Bewegungs-Richtung, aufgehoben ist. Was eben den Index an der Schmiege-Stelle zweier Kontinuitäten ausmacht.

Weshalb ein Ikon erst nach einiger Zeit zum Index wird, liegt also an einer bestimmten Wahrscheinlichkeits-Dynamik, die sich auch im Alltag an der Dynamik von Namen zeigen lässt: Ikone können in den frühen wie auch schon ausgereiften Phasen ihrer Entwicklung als Eigennamen betrachtet werden; das heißt ein Ikon ist letztlich doch lange Zeit etwas, das wie ein Name funktioniert. "Coca Cola" mag als Ikon eine Vorgeschichte haben, dennoch ist es gut nachzuvollziehen, dass das "junge" "Coca Cola" vor allem ein Ikon und dabei konkret ein "Namens-Ikon" war. Es war ein "Label" mit einer eindeutigen Bedeutung, die nicht nur ein spezifisches Getränk, sondern überhaupt nur *ein* Getränk betraf, genau so, wie das Eigennamen, aber auch sogenannte "bezeichnende Ikone" tun. Der Name oder das Ikon wird hier gleichsam zu einem Schild, das vor das Objekt platziert ist. Doch gerade das Beispiel Coca Cola zeigt auch, dass das nicht so bleibt, denn schon längst heißt "Kannst Du nur bitte eine Cola geben?" nicht unbedingt, dass es um ein Coca Cola geht. Alle möglichen Alternativen und Modifikationen des ursprünglichen "Coke" sind zum "Cola" geworden – was nichts anderes heißt, als dass "Cola" heute ein Index ist, der alle möglichen Sorten und Ableger buchstäblich indexiert. Und zwar eben aufgrund der skizzierten Dynamik, die in diesem Fall erneut das typische Dominant-Werden der relativen Information zeigt, also ganz bestimmter Qualitäten, die Coca Cola aufweist und die sich dann in einem bzw. mehreren anderen Getränken in verschiedenen Konstellation zu wiederholen beginnen.

Dass sich die Qualitäten dabei wiederholen, liegt freilich an der menschlichen Art der Güter-Produktion und ihrer konkurrierend-imitierenden Ausrichtung der AkteurInnen dieser Produktion. Allerdings wird das Ikon auch eine vergleichbare Entwicklung dort durchlaufen, wo nicht produziert, sondern lediglich vorgefunden wird – wie beim Umgang mit Natur, wo aus der "Kuh", die wohl lange der Label für das weibliche Rind war, auch schon ein Index für weibliche Tiere der Gattung "Hirsch" und anderem geworden ist. Diese Dynamik scheint unausweichlich, und es wäre wahrscheinlich nicht zutreffend, sie einem sozialen Gebrauch der Zeichen zuzuschreiben. Eher ist es so dass diese Dynamik einer "ikonisch-indexikalische Kontinuität", wie sie nunmehr auch genannt werden kann, selbst die sozialen Verhältnisse mit vorantreibt, weil sie dazu einlädt, einen anderen "Gegenstand" an den "Namen" anzudocken, weil dieser über Qualitäten verfügt, die jenen des Ausgangs-Gegenstandes entsprechen. Was die soziale Praxis diesen anderen Gegenstand betreffend verändern wird. Oder diese Dynamik inspiriert überhaupt dazu, einen neuen Gegenstand aufzubringen oder zu schaffen, der Qualitäten hat, die der Name in und mit seiner gegebenen Indexikalität betont. Was ebenfalls die soziale Praxis einer Gruppierung modifizieren wird. Wobei natürlich umgekehrt auch wieder davon

auszugehen ist, das mit den neuen sozialen Praktiken, also mit etwaigen neuen Kontinuitäten, auch wiederum eine Veränderung der Kontinuität eintreten kann, der der Name angehört, doch diese "Ko-Evolution" ist wieder ein anderes Thema, das hier nicht zur Diskussion steht. Hier geht es allein um diese "natürliche" Dynamik, die jedes Ikon irgendwann zu einem Index "verwandelt", was gerade auch eine Gesamt-Entwicklung eines größeren "Zeichenfeldes" [zu dem auch die sozialen Praktiken gehören] forcieren wird. Wobei es allerdings auch wieder zu stark formuliert wäre, diese Entwicklung hin zum Index als eine "absolute" zu betrachten. Denn wie aus dem alltäglichen Sprachgebrauch bekannt ist, kann ein Wort sowohl Ikon als auch Index sein, was eine weitere kurze Untersuchung angemessen erscheinen lässt:

Tatsächlich weisen ikonische Strukturen aller Art sehr wohl auch die Fähigkeit auf, aus ihrer "entwickelten Indexikalität" dann wieder nur als schlichte Ikone zu fungieren. In einem Satz wie "Ich meine das Haus da drüben!" hat der Terminus oder das Zeichen "Haus" geradezu wieder die Eigenschaft eines Eigennamens oder "starken" Ikons gewonnen, das das zu sehende Gebäude geradezu "labelt". Während in der Aussage "Mein Haus wurde in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts gebaut und weist Schäden an der Außenfassade auf, die nach Norden gerichtet ist; es ist übrigens das Haus in der Nähe des abgerissenen Bahnhofs" "Haus" eindrucksvoll zu einem Index wird, der Qualitäten weit über das Haus hinaus vernetzt, weil zumindest ein "Norden" und ein "abgerissener Bahnhof" ins Spiel kommen. ohne die das Haus aber auch nicht greifbar gemacht werden kann.

Was genau passiert nun aber hier? Was sorgt einmal für die Dominanz der Ikonizität, einmal für jene der Indexikalität? Die – mittlerweile fast schon klassische, aber auch triviale – Antwort wäre, dass es der Gebrauch, ergo eine spezifische soziale Praxis ist, die das tut. Zusammen mit einer Grammatik, die genau eine solche Vorgehensweise geradezu vorschreibt.

Letzterer Punkt geht dabei schon in die richtige Richtung, wobei die Konstellation aber noch komplexer ist, weil die Grammatik selbst schon wieder ein "Echo" eines "tieferen" oder besser: vorgelagerten Mechanismus ist, den Peirce mit seiner Semiotik ja zu fassen versucht hat. Es lohnt sich, in diesem Zusammenhang, einen Blick auf die Eigenart der beiden exemplarischen Proposition zu werfen: Wo ein Satz wie "Ich meine das Haus da drüben!" gesagt wird, wird nicht einfach eine Aussage getätigt, vielmehr geht es um eine Aussage, die mit einer Wahrnehmung gekoppelt ist. Tatsächlich macht der Satz nur Sinn, respektive funktioniert als ein solcher, wenn ein Haus in der Nähe steht und er letztlich nicht mehr als eine Art Ergänzung oder Fortführung einer Wahrnehmung ist; ergo eine Situation vorliegt, in der eine Wahrnehmungs–

Kontinuierlichkeit mit ihren Tendenz-Sequenzen in eine Praxis-Kontinuierlichkeit, die sich – wie schon gezeigt – in eine Kontinuierlichkeit aus Buchstaben weiterentwickelt hat, übergeht (wie sich diese Situation oder dieses Geschehens eines Sprechens auch charakterisieren ließe). Wie dabei diesen Übergang im Detail aussieht, sei dabei hintan gestellt, also ob es um das Zusammenfließen zweier Kontinuierlichkeiten oder um ein "Anschmiegen" [inklusive dem überspringen einer Bewegung] derselben geht. Wichtig ist allein, was damit gegeben ist, nämlich ein klassischer Fall von Ikonizität, weil diese ganze Satz-Struktur nur dann funktioniert, wenn sich die Ikone der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit in die der Sprachzeichen fortschreiben können. Weshalb ganz automatisch die Sprachzeichen oder genauer: das "Haus" selbst wieder nichts anderes als ein Ikon sein kann. Anders formuliert: das ganze Geschehnis ist das einer Ikon-Folge, wie sie sich als Möglichkeit evolutionär ausgebildet hat, doch es wäre zu kurz zu sagen, dass hier irgendwer diese Möglichkeit "aufgreift" oder dergleichen. Eine Konstellation wie die hier skizzierte ist selbst viel mehr wieder ein Stück Evolution, wie es sich schlichtweg ergeben kann, natürlich durch die Aktion und Praxis von AkteurInnen, aber noch mehr bestimmt durch eine Grammatik, die nicht bloß den "rechten Gebrauch" der Zeichen bestimmt, sondern viel tiefer in die Situation eingreift:

Diese gibt nicht bloß vor, wie der Satz "Ich meine das Haus da drüben!" richtig gebaut und formuliert wird, vielmehr ist die Gesamt-Situation schon eine grammatikalische: Vor dem Hintergrund von all dem, was bisher herausgearbeitet wurde, ist nicht nur das Sehen des Hauses Effekt herrschender "grammatikalischer Verhältnisse" [die darin bestehen, dass sich das Haus gleichsam in einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit befindet], wie auch das Haus selbst "Ausdruck" von solchen ist [nämlich als Ergebnis von verschiedensten, auch Praxis-Kontinuierlichkeiten, die ineinander greifen und so ein Haus hervorbringen]; überhaupt ist schon die Bezugnahme auf das Haus etwas, das nicht einer Willkür oder einem "großen Willen" folgt, sondern sich fast schon notgedrungen durch das Zusammentreffen verschiedenster Kontinuierlichkeiten ergeben wird: Es ist eine Kontinuierlichkeit, die das Haus in den Blick bringt, eine andere, die auf das Haus Bezug nehmen lässt [etwa eine Praxis-Kontinuierlichkeit des Gehens] und eine dritte, die den besagten Satz sagen lässt. Wobei die gerade eben postulierte Einzahl der Kontinuierlichkeiten bei genauer Analyse wohl der Mehrzahl weichen müsste. Doch das ist nicht der Punkt; vielmehr soll damit gezeigt sein, wie sehr alles "grammatikalisch verfügt" oder "bestimmt" ist, wobei Grammatik ein fast zu enger Begriff ist. Es ist die semiotische Bezogenheit als Grund-Moment, das solche Aussagen doch nach einer bestimmten Dynamik und nicht beliebig produziert, und die in einem

solchen Handlungs–Wahrnehmungs–Komplex immer primär Ikonizität sein werden. Weshalb in einer solchen Konstellation ein Ikon, das schon längst indexikalisch bestimmt ist, ganz von selbst, oder besser: semiotisch–grammatikalisch wieder zum "reinen" Ikon wird.

Legt das aber nicht auch nahe, dass folglich auch die Nutzung des Index als Index eine "grammatikalische Frage" ist, also ein Index sich an der Stelle, wo er eben als Index fungiert, sich "innergrammatisch", sprich: aus einer grammatikalischen Notwendigkeit heraus entfaltet? Dass also ein Ikon, das schon indexikalisch bestimmt ist, dann auch tatsächlich in dieser neuen Bestimmung bleibt, weil die "Gesamt–Grammatik" einer Situation das erfordert? Natürlich ist das naheliegend – und bedeutet nichts anderes, als dass der Index sich gleichsam selber schreibt, ergo eine spezifische Konstellation ganz von sich aus dazu führen wird, dass ein Satz wie "Mein Haus wurde in den Achtzigerjahren..." fällt, etwa wenn sich folgende Verhältnisse einstellen: Hier wird nicht eine Situation oder Konstellation zu denken sein, in der – zumindest für einen Augenblick lang und selbst dabei stets als "Ergebnis" eines weitaus umfassenderen grammatikalischen Prozesses – eine Wahrnehmung [und damit immer: eine "Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeit"] gleichsam zum "Schwerpunkt" wird. An deren grundsätzliche Ikonizität dann weitere Ikon–Ketten anschließen, zu denen dann auch das "Haus"–Ikone aus "Ich meine..." gehört. Stattdessen gehört wird Indexikalität etwa dort vorliegen bzw. geradezu "aufgehen", wo Handeln oder auch Räume für den besagten "einen Augenblick an" das Herzstück einer Situation bilden. Und das ist zweifellos der Fall, wo jemand sein oder ihr Haus mit verschiedensten "Produktions–Momenten" (wann wurde es etwa gebaut?, usw.) wie auch anderen Örtlichkeiten in Bezug bringt. Wobei es hier nicht von Belang ist, welche weiteren "grammatikalisch bestimmten Situationen" überhaupt dazu geführt haben, dass sich die "Orts–Angabe" geradezu "aufzwingt". Aber es ist davon auszugehen, dass es das Zusammenspiel verschiedenster Konstellation und Kontinuierlichkeiten [von Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeiten bis Praxis–Kontinuierlichkeiten] war, das nun eine – sie sei einfach einmal so genannt – "Raum–Handlungs–Kontinuierlichkeit" eröffnet, in der eine weitere "Kette" von Kontinuierlichkeiten, die eine Sprach–Praxis hervorbringen, "Haus" notwendig den Index sein lässt, der er von seiner Genese innerhalb der "Zeichen–Kontinuierlichkeit" ohnedies schon ist.

Vereinfacht oder zusammengefasst gesagt heißt das nichts anderes, dass es gut verstellbar ist, dass sich in Wahrnehmungs–Situationen eine Ikonizität fort schreibt, während Handlungs–Situationen die Indexikalität fordern und

forcieren. Das sagt auch noch einmal etwas über die Eigenheit von Ikon und Index aus, nämlich dass ersteres eben tendenziell etwas mit Wahrnehmungen zu tun hat, der Index hingegen "irgendwie" zum Raum gehört. Was ja auch schon von Peirce vorgeschlagen wurde, ohne jedoch die hier gewonnene Erklärung zu finden, während gleichzeitig die Bestrebung bestand, diese Differenz zu einem Kernmerkmal von Ikon bzw. Index zu machen. Das kann wohl als "zu stark" betrachtet werden, weil diese Tendenz von Ikon und Index zwar deutlich und wichtig, aber nicht "alles" definierend ist. Sie ergibt sich allein aus dem Gesamtprozess, der hier so ausführlich skizziert wurde und vielmehr eine essentielle Verbundenheit von Ikon und Index zeigt, die sich aus Wahrscheinlichkeits-Dynamiken ergibt, die zugleich auch wieder die entsprechende Differenz produzieren. Das und speziell die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit mit ihrem "Öffnen von Richtungen", das beschrieben wurde, macht verständlich, weshalb Indices mit dem Raum verbunden scheinen, weil Raum und Richtung eng verwoben sind. Beides macht auch noch einmal verständlich, weshalb für Peirce der Wetterhahn am Dach immer auch das Musterbeispiel eines Index ist, weil dieser ja verschiedenste Richtungen einnehmen bzw. anzeigen kann. Doch das ist eben mehr der Richtungs-Dynamik der Wahrscheinlichkeiten als einem Raum-Bezug per se geschuldet, wie nun deutlich wird. Was damit auch zu den Bestimmungen von Ikon und Index durch Wahrscheinlichkeiten zurückführt:

Während also das Ikon von der mechanischen wie der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit gebildet wird und stets erst in dieser Gesamtprozessualität, die die beiden ergeben, zu fassen ist, also letztlich eine Kontinuierlichkeit bildet, ist der Index jener "Status" eines Ikons, der sich fomiert, wenn die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit zur bestimmenden Größe dieser Kontinuierlichkeit geworden ist. Ein Ikon ist deshalb immer stets auch ein Stück Geschichte, das sich zugleich aber doch auch vor allem als Wahrnehmung instanziiert, während ein Index den Charakter eines Relais hat, das Elemente in alle Richtungen verbinden kann. Und weil Ikon und Index eben genau so sind, wie sie sind, ergo eine "Entwicklungslinie" darstellen, können sie auch gleichsam einander abwechseln, das heißt, das ausgereifte Ikon kann eben Ikon, aber auch Index sein – so wie der Index, der lange Zeit schon vor allem als Index

fungierte, auch wieder zum Ikon werden kann. Was aber nichts mit Willensakten oder dergleichen zu tun hat, sondern sich, wie kurz ausgeführt wurde, aus einer "Gesamt-Grammatik" einer "Gesamt-Situation" ergibt.

Womit nun ganz essentielle Geschehnisse an den Schmiege-Stellen von Kontinuierlichkeiten geklärt sind. Wie so oft im Zuge dieser Abhandlung machte das ein weites Ausholen notwendig, weshalb es Sinn macht, nun zum Startpunkt dieses langen Punktes zurückzukehren, nämlich mit dem Ziel, auf diese Weise logisch sauber zum nächsten Punkt zu gelangen.

42. Tatsächlich gilt es nicht nur an den Beginn dieses letzten Punktes 41 zurück zu kehren, sondern zu den grundsätzlichen Fragen dieses gesamten Abschnitts g, der am Ende ein langes Hinarbeiten zum Verständnis des "Symbols" ist. Dazu war es notwendig, das Diagramm dieses Abschnitts zu erarbeiten und, beginnend mit Punkt 38, danach zu fragen, wie genau und ob überhaupt die Bewegung über Kontinuierlichkeiten hinweg den Schlüssel zum Verständnis von Symbolen darstellt, das heißt, ob es Sinn macht, den Symbol-Begriff mit jener nun denkbaren Bewegung zu koppeln, die sich über Kontinuierlichkeiten, die sich aneinander schmiegen, entfalten kann. Was dazu geführt hat, diese Bewegung im Detail zu verstehen, weil es in ihr ja auch dazu kommt, daher diese Bewegung beim "Übergang" gleichsam "Richtungen" von Kontinuierlichkeiten entgegen läuft bzw. umdreht – und zudem auch ein "Etwas" benötigt, das eine "Richtungs-Wechsel" überhaupt einmal in Gang bringen kann. Und noch wichtiger: Es muss auf beiden Seiten, also in beiden Kontinuierlichkeiten, Tendenzen geben, die eine Bewegung überhaupt zulassen oder sogar "modulieren" können, wie auch ausführlich gezeigt wurde. Wie mittlerweile deutlich gemacht wurde, spielt in all diesen Bedingungen die Informationsbedingte Wahrscheinlichkeit eine essentielle Rolle, sie ist es letztlich, die dafür sorgt, dass eine ikonische Struktur auch Index sein kann, der dann an den Schmiege-Stellen zweier Kontinuierlichkeiten dafür sorgt, dass an dieser eine relevante Information entweder in der einen oder anderen Kontinuierlichkeit einen Fortlauf findet, indem er gleichsam einen Übergang organisiert. Wobei nun auch schon greifbar wird, wann er das tut. Denn grundsätzlich ist die Schmiege-Stelle ja eine ikonische Struktur, bei der aber davon auszugehen ist, dass Sie letztlich schon längst auch Index ist. Das wird sie, wie nun gesagt werden kann, wohl vor allem dann sein, wenn die "gesamt-grammatikalische Situation" das nötig macht; also wenn in diesem allgemeinen Fall tatsächlich eine Informationsbedingte Wahrscheinlichkeit das Geschehen bestimmt, weil sie gleichsam "am Laufen" ist.

Natürlich hört sich das nun vorerst ungewöhnlich an, doch damit ist der nächste Schritt der Untersuchung erreicht, in dem es darum gehen muss, zu klären, was nun gleichsam um den Index herum passiert, und zwar aus der Perspektive von all dem, was auf den vergangen Seiten über das Verhältnis von Index und Ikon herausgearbeitet wurde.

Speziell im Fokus hat dabei zu stehen, was denn nun passiert, wenn eine Bewegung, die aus einer Kontinuerlichkeit 1 kommt, von einem Index zu einer Kontinuerlichkeit 2 übertragen wird, deren ikonische Struktur oder auch Bewegung aus der Gegenrichtung kommt. Wobei als erstes zu verstehen ist, was denn nun überhaupt die Bewegung ist, um die es hier geht.

Auf Basis des bisher Erarbeiteten, lassen sich in Kontinuerlichkeiten auf jeden Fall einmal zwei Arten der Bewegung ausmachen. Einmal die, die sich nun noch deutlicher als Ikonizität charakterisieren lässt und die Grund-Bewegung wie auch –Ausrichtung einer Kontinuerlichkeit bestimmt. Das andere Mal ist es jene, die viel weiter oben als eine Art "Fortsetzung" eines Index dargestellt wurde, der – wieder "angestoßen" durch eine nächste Kontinuerlichkeit – einen Weg vielleicht auch zurück durch eine Kontinuerlichkeit hin zu einer nächsten zu laufen beginnt. Zur ersten Bewegung gibt es nicht viel ergänzend zu sagen – außer, dass sie nun aus der Sicht der jetzt gewonnenen Ikon-Bestimmung sehr genau und auch aus der "Systematik der Wahrscheinlichkeit" heraus erfasst werden kann, nämlich auf folgende Weise: Die Grund-Bewegung einer Kontinuerlichkeit und damit die Ikonizität ist eine der mechanischen Wahrscheinlichkeit, also eine, die durch diese Wahrscheinlichkeit bestimmt ist, wobei sich durch diese und deren Wirken eine Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit aufzubauen beginnt, die die mechanische etablierte Bewegung forciert und festigt. Was so zutreffend wie verkehrt ist, denn ganz genau genommen bestimmt diese Verschränkung dieser beiden Wahrscheinlichkeiten ja nur die Richtung eines Bezugs, der ohnedies schon besteht. Will man exakt sein, so ist die verschränkte Wahrscheinlichkeit lediglich eine "Formierung" (als Ableitung aus den Begriffen "formativ" und "Formgebung" zu verstehen) einer Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, sprich: etwas, das der schon laufenden Bezugs-Entfaltung eine ganz spezifische Form und Ausrichtung gibt. Wobei noch dazu die mechanische Wahrscheinlichkeit ja vor allem zuerst Ausdruck von Rand- und vor allem von "Raum-Bedingungen" ist und erst die aus ihr wachsende Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit eine eigenständige Gestaltungskraft angibt und in diesem Sinne auch ist. Und dennoch ist die Formierung, die so im Laufe einer Entwicklung stattfindet, nicht nur die eines ohnedies schon laufenden Bezugs, der damit lediglich eine spezifische Richtungs-Ausprägung innerhalb des Kontinuums findet, das er ja

[wie ganz zu Beginn ausgeführt] als Rahmen bildet [in dem sich der Bezug als Selbst-Bezug "granularisiert" und in der Folge für "Auftürmungen" von Granularen zu Kontinuierlichkeiten sorgt]; die also nicht nur dem "Kontinuierlichkeits"-Ausdruck von Bezug und damit von Bezug selbst eine spezifische lokale Ausrichtung gibt [die auch eine andere sein könnte, wie andere Kontinuierlichkeiten mit ihrer Lagerung und Ausrichtung innerhalb des Gesamt-Kontinuums zeigen]. Wo so viel Formierung geschieht, ist wohl mehr als nur eine Verstärkung und Ausprägung in Gang: Hier ist die Richtung und mit ihr auch die Bewegung selbst sehr wohl auch ein Produkt der Wahrscheinlichkeits-Verschränkung, das heißt mag auch die "Bewegung der Bezugs-Entfaltung" schon stattfinden, so ist gerade aus dieser eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik entstanden, die ein Eigenleben führt, sprich: als eigenes Ereignis zu betrachten ist. Was sich auch so formulieren lässt, dass aus der "universellen Bewegung" der Bezugs-Entfaltung in und mit den Kontinuierlichkeiten eine "spezifische Bewegung" geworden ist, die zwar die Basis des "universellen Bezugs" haben mag, aber als Bewegung konkret durch andere Größen bestimmt wird; eben durch die Wahrscheinlichkeits-Verschränkung, die nun herausgearbeitet ist. Diese bestimmt die "Grund-Bewegung" einer Kontinuierlichkeit, die dementsprechend als diese Verschränkung mitsamt der Wahrscheinlichkeits-Dynamik, die diese dann eben wieder ist, definiert werden kann. Die "Grund-Bewegung" ist mithin die einer Verschränkung von mechanischen und Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit, respektive das, was eine solche Verschränkung ergibt. Nämlich eine Richtungs-gebundene Bewegung, die aber auch – mit zunehmender Bewegungs-Dauer – die Möglichkeit einer "Richtungs-Durchbrechung" in sich trägt. Nämlich an all jenen Stellen, in denen die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit zur dominanten Wahrscheinlichkeit innerhalb dieser Verschränkung geworden ist.

Was nun auch zur zweiten Bewegung innerhalb einer Kontinuierlichkeit führt, die – wie eingangs gesagt – etwa durch eine dritte Kontinuierlichkeit angestoßen wird, aber auf jeden Fall auch die interessante Eigenheit aufweist, durch eine Richtungs-gebundene Bewegung einer weiteren Kontinuierlichkeit zurück laufen zu können. Was es erst recht notwendig macht, diese Art der Bewegung auch aus den Perspektive von Wahrscheinlichkeiten und einer Wahrscheinlichkeits-Dynamik her zu fassen:

Ein Index, so wurde herausgearbeitet, ist "lediglich" die späte Ausprägung eines "ikonischen Prozesses" oder einen "Ikonizität", die durch das Primat der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit bestimmt ist. Liegt aber erst dieses Primat vor, wird die Richtungs-Gebundenheit einer Ikon-Struktur obsolet, was sich unter anderem darin zeigt, dass eine Index-Ausprägung eines ikonischen

Verlaufs, also eben ein Index, zum Relais einer Schmiege-Stelle werden kann, die sich an der Begegnungs-Passage zweier Kontinuierlichkeiten auftut, ja: in einer "reifen" Kontinuierlichkeit wird eine solche Schmiege-Stelle, sofern sie einen Übergangspunkt darstellt, ein Index sein, oder umgekehrt: erst ein Index kann und wird diese Schmiege-Stelle bilden.

Was passiert nun aber jenseits dieses Relais, das heißt wie geht es nach diesem weiter? De facto ist davon auszugehen, dass zumindest in einer reifen Ikon-Struktur auch alle weiteren Kontinuierlichkeits-Abschnitte im Umfeld des Relais selbst wieder Relais sein werden, also immer auch Tendenz-Sequenzen, die von der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit bestimmt sind. Was in weiterer Folge auch inkludiert, dass sich jeder dieser Abschnitte bei Bedarf wie ein Index gebaren kann, sprich: seine indexikalischen Qualitäten in das Geschehen einbringen kann. Was nun deshalb relevant und wichtig ist, weil sich damit eben eine zweite Bewegung neben den "Grund-Bewegung" in einer Kontinuierlichkeit beschreiben lässt, auch und speziell über den Begriff der Wahrscheinlichkeit:

Was hier nämlich passiert, respektive passieren kann, ist eine Geschehens-Bestimmung durch die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit, die schon als Generator einer offenen Richtungs-Bestimmung ausgewiesen wurde. Kommt nun aus einer Kontinuierlichkeit 1 eine Bewegung, die der etablierten Ikonizität dieser Kontinuierlichkeit folgt, und springt diese durch einen Index auf eine Kontinuierlichkeit 2 über, die grundsätzlich in die Gegenrichtung läuft, so kann es hier dennoch zu einer Richtungs-Umkehr oder zumindest zur Überlagerung der etablierten Grund-Bewegung durch die neue, indexikalisch motivierte Bewegung kommen. Denn es ist gut vorstellbar, wie der "Schmiege-Index", wie man auch sagen kann, in der Kontinuierlichkeit 2 von Tendenz-Sequenzen umgeben ist, respektive "empfangen" wird, die die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit gleichsam aufgreifen und forttragen oder fortschreiben. Ja, das sogar tun müssen, weil es ja offensichtlich eine Wahrscheinlichkeits-Passung gibt, wäre die Schmiege-Stelle sonst ja erst gar nicht aufgekommen. Diese Wahrscheinlichkeits-Passung steht aber letztlich für das Wirken, respektive für das Geschehnis von relativer Information, weshalb eine Tendenz-Sequenz ihre ihr nachfolgende oder umgekehrt auch ihr vorlaufende geradezu zwingt, einen "Informations-Verlauf" und damit letztlich eine Bewegung fortzuführen.

Genau das macht also die zweite Bewegung innerhalb einer Kontinuierlichkeit aus, dieses "Wahrscheinlichkeits-bedingte Fließen", das mit Information zusammenhängt: Es ist eine Bewegung der rein Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit denkbar, die unabhängig von der Grund-Bewegung einer Kontinuierlichkeit gleichsam ihre Aktivität aufnimmt und dabei durchaus gegen die besagte Grund-Bewegung läuft .

Das mag auf den ersten Blick ein seltsam anmuten, bzw. nicht passend und möglich erscheinen, oder besser: etwas Widersprüchlichen und nicht Machbares haben, doch die Situation ist wie so oft komplexer, als dass ein auf den ersten Blick hin logischer Widerspruch auch einer von Ereignis-Verhältnissen wäre. Denn es sei daran erinnert, dass diese "Gegenbewegung" als eine Art "Rück-Bewegung" schon viele Male das Thema dieser Untersuchung war: Dass das Nachfolgende auch das Vorlaufende bestimmt, ja: dass das sogar eine unabdingbare Eigenheit von Tendenz-Sequenzen in einer "ikonischen Folge" ist, wurde klar und deutlich gezeigt – was aber nichts anderes bedeutet, als dass die "Rück-Bewegung" innerhalb einer Grund-Bewegung einer Kontinuierlichkeit gut mit dieser verträglich ist, respektive zu ihr dazu gehört, wobei auch deutlich gemacht worden war, dass dies nicht nur für kleine Tendenz-Sequenz-Abschnitte, also für die nächste Nachbarschaft, eines Ikons / Index gilt, sondern auch über diese hinausgehend. Insofern ist die "Rück-Bewegung" oder "Gegen-Bewegung" grundsätzlich schon einmal akzeptiert worden; ihre "Länge", das heißt ihr "Umfang", ist nun noch der Punkt, der einer Erhellung und Präzisierung bedarf. Denn kann sich das, was in einem indexikalischen Umfeld passiert, tatsächlich nach "Bedarf" nach "hinten" oder in eine etwaige Tiefe verlängert werden? Das erscheint auf den ersten Blick ein geradezu "Kontra-intuitiv" oder dergleichen zu sein, oder besser: löst eben so etwas wie einen "logischen Widerstand" aus. Allerdings gilt es in diesem Fall, sich einen Text vorzustellen – wie etwa den hier vorliegenden –, der sich über viele Seiten hinweg aufbaut. Der Einfachheit halber sei er noch dazu als bloß eine Kontinuierlichkeit gedacht, die systematisch und am Ende doch nur in eine Richtung anwächst. Tatsächlich haben sich in dieser Kontinuierlichkeit verschiedenste Ikone und Ikon-Strukturen ausgebildet, die – wie gerade auch der Begriff der "Kontinuierlichkeit" – in ihrer Ikonizität nur über den Verlauf des Gesamt-Prozesses verständlich werden; also als die Ikone, die sie sind, nur in der Kontinuierlichkeit als Gesamt-Prozess erfasst werden können. Wenn nun an dieser Stelle aber etwa von "Kontinuierlichkeit" die Rede ist, ist der Begriff nicht mehr bloße Ikon, sondern immer auch schon Index, der an dieser Stelle vielleicht auch schon tatsächlich als Index fungiert. Gerade in diesen Zeilen ist das der Fall, wenn man nur genauer hinsieht: Gerade weil vor einem Augenblick "Kontinuierlichkeit" als "Index" bestimmt wurde, bzw. in den Raum gestellt wurde, dass der Begriff an dieser Stelle schon Index-Qualitäten hat, hat er sie auch. Aber nicht, weil sie ihm spontan zugeschrieben wurden, sondern, weil "Kontinuierlichkeiten" an diese Stelle des Textes diese grundsätzlich schon aufweist. Deshalb kann "Kontinuierlichkeit" einerseits ikonisch funktionieren, also das Phänomen der Ikonizität illustrieren, indem der Begriff immer für die Verdichtung von

Granularen zu einer Tendenz-Sequenz steht, die sich schließlich im Begriff "Kontinuierlichkeit" darstellt. Andererseits wird die "Kontinuierlichkeit" nun aber auch schon dafür genutzt, ganz andere Qualitäten zu vernetzen, z.B. eben die, die etwas mit einer Textur zu tun haben – was ja in dem Moment passiert, in dem der Begriff der "Kontinuierlichkeit" auch für den Text, der hier entsteht, benutzt wird. Denn die obigen Zeilen könnten auch übersetzt werden in: "Die 'Kontinuierlichkeit', die hier zur Diskussion steht, könnte als ein Prozess gefasst werden, in dem sich Granulare zu einer Tendenz-Sequenz verdichten, wird aber auch greifbar über die Abhandlung, in der diesen Begriff gerade vorkommt". Hier hat "Kontinuierlichkeit" eindeutig indexikalische Qualitäten, während dieser Begriff mit Blick auf ein Diagramm wohl besser in einer Proposition wie dieser zu fassen wäre: "Diese Kette von Tendenz-Sequenzen kann auch als 'Kontinuierlichkeit' beschrieben werden" – was zumindest gesagt werden kann, wenn es um jenes Diagramm, respektive um Teile davon geht, die in dieser Abhandlung eines der Herzstücke bilden. In dieser Proposition wird "Kontinuierlichkeit" nun Ikon, das buchstäblich etwas objekthaft sehr Greifbares bezeichnet – wie es für Ikone oder das Ereignis der Ikonizität typisch ist; dass eben z.B. eine Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit fortgesetzt wird, über die Wege der "ikonischen Fortschritt", wie sie oben herausgearbeitet wurden.

Womit vorerst aber nicht mehr gesagt bzw. gezeigt ist, als das "Kontinuierlichkeit" an diesen Textstellen schon indexikalische Qualitäten hat, bzw. auch schon haben kann. Was hat dies aber jetzt mit dem Ereignis der Richtungs-Änderung zu tun, um das es hier letztlich geht? Oder noch genauer: Inwiefern zeigt sich jetzt am Beispiel des Begriff der "Kontinuierlichkeit", bzw. seines Gebrauchs hier im Text, dass es auch eine Bewegung in einer Kontinuierlichkeit "nach hinten" geben kann, also gegen die "Grund-Bewegung" einer Kontinuierlichkeit, die weiter "nach vor" strebt? Das zeigt sich dann, wenn einer Aussage gebildet wird, die speziell auf die indexikalischen Qualitäten von "Kontinuierlichkeit" abstellt, aber doch innerhalb dieser Kontinuierlichkeit bleibt, also ein Satz wie beispielsweise folgender:

"Eine Kontinuierlichkeit ist die Bezeichnung einer Folge von Tendenz-Sequenzen, die ikonisch, bzw. auf Basis von Ikonizität miteinander verbunden sind; sie weist damit aber auch erste Granular-Verbindungen als Orte möglicher Kontinuierlichkeiten aus, d.h. als Gefüge, in denen das Potenzial einer Kontinuierlichkeit steckt".

Hier geht es nun nicht um die Frage, was ein Potenzial ist und ob es Potenziale von Kontinuierlichkeiten gibt; das ist nicht der Punkt. Interessant ist diese Aussage allein wegen der Bewegung, die sie macht – egal ob der Gehalt, der damit aufkommt, richtig ist. Denn dieser Satz, der sich auf den vorliegenden Text

bezieht, das heißt zu diesem Text gehört und gleichzeitig auf ihn und seine Entfaltung oder Geschichte Bezug nimmt, "geht" ja gleichsam die Kontinuirlichkeit, die mit dieser Untersuchung vorliegt, "nach hinten". Schließlich geht es auf einmal um ganz "alte Themen" diese Abhandlung, um Granulare in Bezug, die erst Anfänge von Tendenzen bilden, die wiederum erst ansatzweise so genannt werden. Ist das aber etwas anderes als eine "indexikalische Bewegung" gleichsam durch den Text hindurch, die – sollte sie ganz exakt skizziert sein – noch eine Reihe andere Stationen [wie etwa das Thema der Wahrscheinlichkeiten] angeben müsste, bevor sie bei diesen ersten Granularen endet? Sprich: fungiert hier nicht "Kontinuirlichkeit" als Index [auch wenn mit dem ersten Teil des Satzes ihre Ikonizität "genutzt" wird], der sich – auch über die eben nicht aufgezählten Stationen – "nach hinten", also zum Anfang des Textes und damit auch der Kontinuirlichkeit, die er ist, zurück bewegt? Es scheint gut nachvollziehbar, dass das genau der Fall ist, wenn "Kontinuirlichkeit" auf einmal darin ihre Funktion findet, erste Granular-Verbindungen, ergo etwas "eigenständig Qualitatives", mit anderen Qualitäten [= die Potenzialität eines Tendenz-Gefüges] zu koppeln. Das entspricht den Verhältnissen jenes Satzes von oben, der "Haus" zum Index unterschiedlichster Haus-und Orts-Qualitäten gemacht gehabt hatte und damit "Haus" in die Position eines Index brachte. Nur mit dem Unterschied, dass dieser Index hier – die "Kontinuirlichkeit" – in seinem "Qualitäts-Verweisen" noch "viel weiter" und "tiefer" in das Spektrum der Qualitäten "greift", die in und mit dieser Kontinuirlichkeit aufgegangen sind. Bis gleichsam an den Anfang dieser Kontinuirlichkeit führt dieser Index zurück – was diese ganzen Überlegungen der letzten Zeilen aber auch schon wieder hoch verdächtig macht.

Denn heißt das denn letztlich nicht auch, dass hier "irgendwie" eine gleichsam überdimensional lange Indices-Kette "nach hinten", in die Anfänglichkeit dieser Kontinuirlichkeit, zurück läuft? Widerspricht das aber nicht den gebrachten Beispielen, das heißt den formulierten Beispiel-Sätzen, die ja keinesweg eine bloße Ansammlung von Indices waren? Tatsächlich hat das eine nichts mit dem anderen zu tun, das heißt eine indexikalische Bewegung in die Tiefe einer Kontinuirlichkeit, macht es keineswegs notwendig, dass diese Bewegung dann nur aus Indices-Folgen besteht. Denn bekanntlich spielt sich in einer Kontinuirlichkeit ja etwas ganz anderes ab:

Was hier als "Index" bezeichnet wird, ist ja aufs engste mit der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit gekoppelt, die in und mit der Ikonizität entsteht. Sprich: Auch dort, wo eine ikonische Dominanz vorliegt, wo also eine Tendenz-Sequenz primär ein Ikon ist, wird vielleicht auch schon eine Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit und damit Indexikalität sein. Das inkludiert aber

auch, dass Indexikalität "laufen", stattfinden kann, wenn Ikone im Spiel sind, oder um es noch genauer zu fassen:

Eine "Bewegung in die Tiefe" einer Kontinuierlichkeit mag indexikalisch "motiviert" sein, das schließt aber keineswegs aus, dass diese indexikalische Bewegung dabei gewissermaßen "zwischendurch" immer wieder ikonisch wird, respektive ikonisch werden kann. Und zwar einfach deshalb, weil die grundsätzliche "Träger-Struktur" von all dem eben jener Prozess, jene Prozess-Geschichte ist, auf die – wie gezeigt – jedes Ikon immer und fortlaufend rückbezogen ist, ja rückbezogen sein muss, wenn es als Ikon funktionieren soll. Wo deshalb die zur Diskussion stehende Index-Bewegung stattfindet, ist immer und notwendig auch Ikonizität gegeben, also die Existenz von Ikonen, weshalb eine Index-Folge, die gleichsam eine Kontinuierlichkeit "nach hinten" geht, stets auch Ikone beinhalten kann; zumindest von den logischen Zusammenhängen her. Was aber dennoch noch nicht beantwortet, warum dann der indexikalisch motivierte Fluss in die Tiefe auf einmal wieder "ikonisch" wird und dann aber doch auch wieder in seine Indexikalität zurückfindet.

Das führt zu einem Thema zurück, das oben schon angerissen und ausgeführt worden war, und zwar dass der "Gesamt-Grammatik der Situation". Denn es ist naheliegend, dass es genau diese ist, die dafür sorgt, dass eine indexikalische Bewegung temporär auch wieder ikonisch wird. Wobei dann auch erneut die Frage auftaucht, wer für diese "Brechung" dabei zuständig zeichnet, das heißt welches "grammatikalische Moment" genau das tut. Doch liegt die Antwort nicht sehr nahe, ja – geradezu auf der Hand? Wird es nicht die indexikalische Bewegung selbst und folglich einer der Indices sein, der gleichsam gerade aktiv ist, der für diese "Brechung" aus grammatikalischer Notwendigkeit heraus, respektive als grammatikalische Notwendigkeit, sorgt? So wie das Sprechen über ein Haus, das vielleicht primär über die Entwicklung eines bestimmten Hausform berichten will, das eine oder andere Ikon einbauen wird ["Das Haus, das in seiner Terrassenform den Berg aufbrach und in seinem Braun wie in Form gebrachte Erde wirkte, gemahnte an die Tradition der klassischen Moderne, an die verschachtelten Quader, die die Bauhaus-Architekten ins Leben der Architektur geholt gehabt hatten"; das "Haus" fungiert hier als Index, der sich "in Richtung" "Quader" bewegt; am Weg dorthin aber auch immer wieder Ikone "sprechen" lässt, ja geradezu mächtige ikonische Einschübe wie den Satz über die "Terrassenform" und des "Braun" produziert], wird das jedes Sprechen tun; das heißt jede längere Proposition oder Propositions-Kette wird, bei aller indexikalischen Dominanz, immer wieder den "Text-Schauplatz" Ikonen und verschachtelten Ikonen überlassen, wie auch der gerade in der Klammer gebrachte bzw. eingeführte Satz zeigt. Und zwar ohne dass dabei die

Indexikalität, also dieses Bewegen der Index-Dynamik entlang, gebrochen worden würde. Die "Brechung", von der vorhin die Rede war, ist letztlich nicht mehr als der oder ein Einschub, wie ihn eine Beistrichsetzung bedeutet, von dem auch nicht befürchtet werden muss, dass er die Index-Bewegung vollständig bricht. Was unter anderem daran liegt, dass ja die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit nicht gebrochen wird, wie wieder der obige Klammer-Satz deutlich zeigt: Tatsächlich ist einerseits der ikonische Einschub nur ein Einschub, etwas, das zwischen Beistrichen steht, was auch bedeutet, dass die "Informations-Dynamik" ohnedies jene ist, die sich von "Haus" zu "Quader" weiter entfaltet. Andererseits gilt diese Informations-Dynamik, also die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit, ja auch eben zwischen den Beistrichen. Denn wird "Haus" als Teil einer relativen Information betrachtet, so ist es ein Faktum, das zu dieser relativen Information, die ja immer verschiedenste Entitäten betrifft, auch jederzeit so etwas wie eine "Terrassenform" gehören kann. Zumindest dann, wenn die Kontinuirlichkeit als eine sehr umfassende und lange betrachtet wird, die in ihrer Geschichte buchstäblich verschiedenste Hausformen "generiert" hat. Dann kann "Terrassenform" ein Stück Ikon in dieser Kontinuirlichkeit bilden, nämlich wenn in einer Tendenz-Sequenz, die sich entlang einer Ikonizität so etwas wie "Gebäude" betreffend entfaltet, immer auch die Gestalt dieser Gebäude gehört. Dann bestehen die Sequenz-Folgen nicht einfach nur aus einfachen "Bildern", die aneinandergereihte "Häuser" zeigen, sondern es wird, ganz dem Evolutions-Geschehen entsprechend, das eine Kontinuirlichkeit ja ist, einmal um ein kompaktes Haus mit einem Giebeldach gehen, das in der nächsten Tendenz-Sequenz nicht gleich zum Haus mit Flachdach wird, sondern weiter Giebeldach-Haus bleibt, das aber irgendwie seine Gestalt verändert. Aus dem Blickwinkel der relativen Information kann deshalb eine Folge-Tendenz eine relative Information bezüglich des Gesamt-Hauses sein, aber auch nur – es sei in diesem Zusammenhang an die Thematik der Kugeln und ihrer Formen und Farben erinnert, die deutlich weiter oben schon diskutiert wurde – eine relative Information bezüglich eines Moments des Hauses sein. Oder um es erneut am Kugel-Beispiel zu illustrieren: In einer Menge von fünf blauen Kugeln sind drei anwesende Kugeln nicht nun die relative Information der zwei anderen Kugeln, die temporär aus der Menge entfernt wurden. Ebenso geben sie an, dass zwei "Blau-Qualitäten" nicht anwesend sind, wie immer die Frage hinsichtlich dieser "Blau-Qualitäten" im Detail lauten mag. Und natürlich inkludiert diese relative Information auch eine solche bezüglich der Lagerung der zwei abwesenden Kugeln. Denn es ist die Situation denkbar, dass die drei anwesenden Kugeln eng beieinander liegen und die zwei anderen Kugeln, sofern sie anwesend sind, das

auch tun, aber in einem gewissen Abstand von den drei anderen Kugeln. Letztere sind damit nicht nur eine relative Information bezüglich der zwei abwesenden und deren "Blau-Qualität"; sie sagen auch etwas über eine bestimmte Raum-Position aus, nämlich in den Sinn, dass sie eine relative Information darüber sind, dass ein bestimmter Ort oder Platz gerade nicht erfüllt oder besetzt ist. Weil eben in einer Menge von fünf Kugeln die drei anwesenden stets auf die zwei abwesenden verweisen, aber auch auf deren Ort rekurren, sofern nur nicht mehr bloß von "fünf Kugeln", sondern etwa von "fünf Kugeln in bestimmten Abständen" die Rede ist, also der Raum Berücksichtigung findet.

Inkludiert das jetzt aber auch, und darum geht es ja gerade, dass die drei anwesenden Kugeln primär relative Information hinsichtlich dieses Platzes, der gerade nicht ausgefüllt wird, sind, respektive sein können? Es ist naheliegend, davon zu sprechen, dass die Kugeln zumindest immer auch eine relative Information nur dieses Platzes sind, der gerade nicht besetzt ist, weil auf diesen auch stets mitverwiesen wird. Er stellt einen Aspekt der abwesenden Kugeln dar, der freilich in den Vordergrund treten kann, respektive dann in den Vordergrund treten wird, wenn die Orts-Frage auch bei den drei anwesenden Kugeln im Fokus sein wird. Was beispielsweise dann der Fall sein wird, wenn eine Praxis hinzu kommt, die diese drei Kugeln verschieben oder wegheben will. Dann wird sich – gerade weil es um Information und ihr grundsätzliches Momentum des Bezugs geht – auch der Platz der abwesenden Kugeln, also ihre übliche "Lagerstätte", als Thema geradezu "einblenden", wie es für die relative Information und ihre Produktion von Verweisen typisch ist – oder, wie es nach all den Analysen auch formuliert werden kann, für die Wirkung der mit ihr verbundenen Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit. Was diese hinzukommenden Praxis dabei genau ist, also ob sie als Kontinuierlichkeit oder sonst wie zu denken ist, spielt an dieser Stelle keine Rolle; wichtig ist allein das "Gewichtungs-Moment", das mit ihr aufkommt oder aufkommen kann.

Doch ist diese Aspekt-Betonung auch das, was dann wieder als Aufkommen eines Ikons in einer Folge von Indices betrachtet werden kann? Oder, um es exakter zu formulieren: Kann eine solche Aspekt-Betonung, die ja letztlich schon zum Geschehnis der Indexikalität gehört, auch dazu führen, das auf einmal Ikonizität bzw. ein Icon im Zentrum der Bewegung, auf die hier fokussiert wird, steht? Der genauere Blick auf die vorhin aufgerissene "Platz-Frage" die abwesenden Kugeln betreffend macht das deutlich: Lenkt die Wahrscheinlichkeits-Dynamik den Blick erst auf den Ort der abwesenden Kugeln [was eben durch eine Praxis angestoßen worden sei kann], so geht es dann auch vorerst einmal um den Ort, das heißt um einen

Platz oder eine bestimmte Stelle. Womit aber auch wieder Ikonizität und ein Icon im Spiel sein werden. Denn am Ende geht es dann wieder um eine Wahrnehmung, oder genauer: Um etwas, das mit einem Zeige-Gestus ["die Stelle da drüben"] verknüpft werden könnte, was aber als spezifisches Moment eines Ikons, respektive ikonischen Geschehens herausgearbeitet worden ist. Es sind also genau solche Aspekt-Betonungen, die ein indexikalisch geprägtes Geschehen zum Schauplatz eines Ikons, das heißt zum Auftreten eines Ikons, machen können – was die alltägliche Sprechpraxis nur allzu deutlich zeigt: Wieviele der gesprochenen Sätze sind nicht komplexe Index-Folgen, in die sich "ganz plötzlich" wieder Ikone mischen? Es erscheint davon abgesehen werden zu können, das an dieser Stelle explizit zu illustrieren, zu vertraut ist dieses Geschehen.

Was es nun wieder erlaubt, um den Beginn dieser Teilargumentation zurückzukehren:

Dass eine indexikalische bedingte Bewegung sich in einer Kontinuierlichkeit "nach hinten" bewegen kann, ist also nicht nur aufgrund der wirkenden Informationsbedingten Wahrscheinlichkeit möglich; letztere führt auch nicht zu dem – nicht zu beobachtenden – Phänomen, dass dann nur noch Indices "in die Tiefe" laufen. Ganz automatisch werden sich, wenn es die grammatikalische Konstellation fordert, auch Ikone wieder einstellen. Was auch deshalb keine Schwierigkeit ist, weil sich Ikone wie Indices auf demselben Grund, auf einer bestimmten "doppelten Wahrscheinlichkeit", ausbilden und so, wie auch gerade wieder gezeigt wurde, immer wieder "ineinander übergleiten" können.

Das Phänomen der Bewegung über Kontinuierlichkeiten hinweg und auch Bewegungen in diesen "umkehren" zu können, ist als "Faktum" damit gewonnen und sichergestellt. Nun gilt es schließlich zu erfassen, was diese Bewegung "ist" und was mit ihr eröffnet wird.

43. Tatsächlich wurde das ja schon gesagt: Am Ende wird hier diskutiert, ob ein Symbol genau das ist, was in diesen Abschnitten zuvor nun auch schon beschrieben wurde, respektive wird, nämlich eine solche Bewegung über verschiedene Kontinuierlichkeiten hinweg, die sich noch dazu gleichsam "frei" in eben diesen Kontinuierlichkeiten bewegen kann. Insofern war das, was über die Thematik des Richtungswechsels, die Abfolge der Indices, die sich dann aber auch wieder als "Durchbrechung" mit Ikonen erweisen kann, nicht nur eine Klärung dessen, was es klärte, sondern auch schon eine Spezifizierung des Symbols und seiner Eigenheiten. Und es erscheint sinnvoll und passend, genau diese Bewegung, die immer auch ein Verknüpfen von Ikonen ist, die sich wieder mit Indices verweben, und umgekehrt [das heißt, dass es ein Verknüpfen von Indices ist, die sich mit Ikonen vernetzen; dass es also sekundär

ist, von welcher Seite her es definiert und bestimmt wird], und dieses Verweben über Kontinuierlichkeits-Grenzen hinweg machen, als Symbol zu bezeichnen. Etwa, weil die heute so gängige Begriff der Symbolisierung etwa stets auf ein Prozess-Geschehen und nicht bloß auf die Bildung eines "Bildes" verweist, also das Symbol grundsätzlich schon mit dem Prozesshaften verbindet. Aber auch deshalb, weil ein Symbol auch im Alltag von einem schlichten Zeichen unterschieden wird, wenn auch die Grenze dabei unscharf oder gar unklar bleibt. Was wohl nicht zuletzt auch für Peirce ein Antrieb war, eine klare Fassung des Symbol-Begriffs zu erreichen, der ihn ebenfalls in Richtung einer "Bewegung" zu entwerfen begann:

Der Symbol-Begriff von Peirce ist ja gerade nicht irgendein "Ikon" oder etwas "Ikon-artiges", das sich in eine zeichenhafte Form oder dergleichen bringen ließe. Das Symbol, das Peirce im Sinn hat, ist am besten als eine Art "Gesetzesfluß" zu fassen, wie ihn etwa der menschliche Geist darstellt. Diesen kennzeichnet nämlich, wie Peirce sehr deutlich macht, weniger das "Bewusstsein", sondern die Gesetzesstruktur, die er ist oder instanziiert und die speziell jene der Grammatik ist. Geist ist deshalb vor allem "grammatikalische Aktivität" oder, wie Peirce es selber formuliert, [grammatikalisch-logisches] "Verhalten", das als dieses "Gesetzes-Verhalten" auch, in der Peirceschen Sprache, "Drittheit" ist, die "Zweitheiten" [etwa die Aktion "Schulter drückt" gegen "klemmende Tür"] stiften bzw. generieren kann. Weil Drittheit, Gesetz und Symbol aber zusammenfallen, ist Geist auch stets Symbol, ergo "Symbol-Aktivität", "Gesetzes-Fließ", was das Symbol eben in engste Relation mit der Bewegung von Prinzipien oder besser: in engste Relation zu Bewegungen bringt, in denen sich Prinzipien instanziiieren.

Genau hier wird aber auch schon ein möglicher Schwachpunkt dieses Symbol-Begriffs sichtbar, der noch dazu die klare Differenz zu der hier entfalteten Semiologie und Grammatologie zeigt:

Wenn Peirce das Symbol auf diese Weise bestimmt, stellt sich notgedrungen auch die Frage ein, wo diese Art der Bewegung oder Prozessualität herkommt, bzw. wie sie sich überhaupt aufbaut. Bekanntlich bedarf es bei Peirce zu dieser Klärung seiner Kategorien-Konzeption, die das Symbol, das als Geist und zugleich als Gesetz operiert, mit der Drittheit, nämlich mit der dritten Form der Drittheit, in Verbindung bringt, die gleichsam nur noch Drittheit, also "Gestaltungs-Kraft" an sich, ist. Im Symbol, mit dem Symbol entfaltet sich also eine Drittheit, die sich doch nicht dem idealistischen Erbe der Philosophie entziehen kann, auch wenn Peirce bestrebt ist, dieses zu brechen und hinter sich zu lassen. Doch dass diese Drittheit ein Moment der Idealität in sich trägt, ist unübersehbar; sie hat die Qualität einer Idee, die sich instanziiert und so in die Wirklichkeit eingreift, auch wenn es sich bei diesen Ideen letztlich um so etwas wie "Kräfte" im Sinne von Naturgesetzen handeln mag. Dass Peirce diesen

klassischen Boden der Philosophie nie ganz verlässt, zeigt sich auch daran, dass er in diesem Zusammenhang ja von Kategorien spricht, also von Bezugs-Formen, die ursprünglich aus einer "bewusstseins-philosophischen" Reflexion kamen, also aus einem Denken, das doch bei einer Erfahrung in und aus Bewusstsein heraus ansetzt, auch wenn sie diesen Status am Ende verlieren. Dennoch bleibt ein Moment davon bei Peirce "hängen", so dass seine Kategorien nie ganz struktural, nie ganz evolutionär werden, sondern Spuren einer Idealität tragen. Was bis in den Symbolbegriff und den Prozess, die Bewegung, die er ist, hineinreicht – und diese doch deutlich von der hier entworfenen unterscheidet. Denn diese generiert sich doch anders und kommt so ohne diese Idealität aus:

Was hier nun als "Symbol" entworfen wird, respektive bereits herausgearbeitet wurde, ist nichts, was sich instanzieren oder dergleichen muss; vielmehr ist es "lediglich" eine Bewegung in und zwischen Kontinuierlichkeiten, die *aus eben diesen Kontinuierlichkeiten, aus Folgen von Granularen (und damit Basal-Elementen), selbst* kommt, sprich: auch *von diesen selbst angestoßen* werden kann. Weil sich etwa ein *Index* buchstäblich *als Wahrscheinlichkeits-Dynamik* fortpflanzt, was deshalb passiert, weil eine Kontinuierlichkeit an eine andere mit *Passungs-Stellen andockt* und ein schon existierender Impuls damit von der hinzukommenden Kontinuierlichkeit *überspringt* und von dort aus sich gleichsam "in die Tiefe" zu bewegen beginnt. Symbole ergeben sich somit aus einem *gewachsenen Kontinuierlichkeits-Ensemble*, das *sich gleichsam anstösst* und so *Dynamiken* in Gang bringt, die ohnedies bestehen, aber nun in *Gegenrichtungen* laufen oder beispielsweise *weiter "ausgreifen"* als gewohnt und dabei auch noch eine *Indexikalität "mitbringen"*, die "passt", auch vom "aktuellen" Index, von einer "Index-Stelle", einer Kontinuierlichkeit getragen werden kann, die aber nicht genau derselbe ist wie der, der alles in Gang bringt und sich nun gleichsam "selber" *fortschreibt*. In diesem Sinn ist ein *Symbol* eine *spät auftretende Bezugs-Form der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug*, also letztlich eine *spezielle Form von Selbst-Bezug*, die sich in einem *Universum der Bezugs-Entfaltung* auf tun kann. Nämlich als *Effekt einer spezifischen Wahrscheinlichkeits-Dynamik*, die generell wirkt, aber im Laufe der *Evolution von "Bezugs-Kontinuierlichkeiten" "virtuelle Kontinuierlichkeiten"* entfaltet, die am Ende in der *Neu-Verknüpfung* und *Neu-Ausrichtung* bestehender Folgen von Tendenz-Sequenzen bestehen.

Eine solche Bestimmung des Symbols wirkt nicht nur komplex und erschlagend; sie wirft auch die Frage nach ihrer "phänomenologischen Berechtigung" auf, also nach ihrer *Überprüfung* in der Wirklichkeit. Was dazu anhält, zu überdenken, welche Formen einer Überprüfung es überhaupt geben kann.

Nun, einmal wäre es naheliegend, in diesem Zusammenhang das entwickelte Diagramm ins Spiel zu bringen, das ja genau für die Test- und Entwicklungsarbeit generiert wurde. Allerdings gibt es in diesem Zusammenhang nicht zu vergessen, dass der Clou der Diagrammatik tatsächlich wohl gerade in der Umkehrung liegt, also im direkten Erforschen am Diagramm, welche Bahnungen sich auftun, das heißt welche virtuellen Kontinuiereichkeiten und dergleichen, um dann zu untersuchen, was diese an Zeichen-Prozessen – auch als Option – auftun, die so vielleicht noch nie erfasst worden sind. Oder aber, weil sie Phänomen auch bei genauerer Betrachtung in der Wirklichkeit sind, das Gesamt-Modell stützen oder umgekehrt auch in Frage stellen. Eine spezielle Form des Verbindens und damit das Schließens oder Schlußfolgerns könnte ein solches "Fundstück" sein. Natürlich ließe sich vielleicht sogar die Symbol-Definition, die sich eben ergeben hat, so ableiten, zum aktuellen Stand der Analyse hätte das aber dennoch primär etwas "Illustratives", d. h. es bleibt irgendwie der Eindruck bestehen, dass bei einer solchen Vorgehensweise eher etwas "eingezeichnet" und damit "dargestellt" denn wirklich entdeckt und freigelegt wird. Vor diesem Hintergrund ist an dieser Stelle von einer Diagrammatik doch eher abzusehen.

Als alternative Überprüfung bietet sich aber auch etwas ganz anders sein, das eine Plausibilität aufweist, nämlich ein "Test" des gewonnenen Symbol-Begriffs an der Sprache. Was als erstes eine Diskussion dahingehend eröffnet, wie ein solcher Test aussehen könnte, respektive was er zu leisten hat. Das ist schnell aufgelistet:

44. Ein solcher Test muss zeigen, wie sich ein sprachliches Symbol dadurch entfaltet, dass verschiedene Kontinuiertlichkeiten miteinander in Bezug stehen, Übergänge zwischen ihnen existieren und in diesen sowie über diese Kontinuiertlichkeiten hinweg eine Bewegung aufkommt, die das sprachliche Symbol erst ausmacht; auch speziell dadurch, dass in diesen Kontinuiertlichkeiten bzw. Kontinuiertlichkeiten-Gefüge ein sehr "freies" indexikalisches Bewegen möglich wird.

Doch was ist überhaupt ein sprachliches Symbol? Oder pragmatischer: In welchen Zusammenhängen lässt sich sinnvoll von einem "sprachlichen Symbol" sprechen und wann besser nicht? Und was können im Zusammenhang mit Sprache Kontinuiertlichkeiten sein, in und zwischen denen eine Bewegung aufkommt? Bisher wurde die Kontinuiertlichkeits-Thematik mit Blick auf Sprache je allein dahingehend analysiert, wie sich die Ausbildung von Buchstaben und damit eines reichhaltigen Sprechens unter Einbezug von visueller und akustische Wahrnehmung von "Wahrnehmungs-Ikonen" herkommend denken lässt. Was für Kontinuiertlichkeiten sind aber im Spiel, wenn es um ein Symbol geht? Oder

besser: Welche alle noch, denn natürlich spielt das Kontinuirlichkeits-Ensemble, an das gerade erinnert wurde, bei Symbolen freilich auch eine Rolle.

An den Beginn muss daher eine kurze Spezifikation eines sprachlichen Symbols rücken, und erste Spezifikationen sind schnell gefunden: Es ist nicht ungewöhnlich, bei Worten, das heißt bei einzelnen Worten, von "Symbolen" zu sprechen – wie es aber auch zur Tradition gehört, einen ganzen Satz als "Symbol" zu bezeichnen. Wobei diese Bestimmungen grundsätzlich durch ihre Unschärfe auffallen: Ein einzelnes Wort als Symbol zu charakterisieren heißt oft nur, dass es "irgendwie" kein "Ikon" ist, also nicht etwas, das "bildhaft" darstellt oder dergleichen tut. Was den "Symbol-Charakter" ausmacht, wird dann oft in den Bahnungen eines Idealismus gedacht, sprich: es wird auf ein eigenes Moment von "Bedeutung" verwiesen, das mit Vorstellungen oder dergleichen zu tun hat und im Symbol eine Art "Ort" findet. Weshalb "Bedeutung" – verstanden als mehr als irgendein "Bild" oder sonst etwas, das sich noch irgendwie auf eine visuelle Wahrnehmung oder dergleichen zurückführen ließe – zum letztendlichen Kennzeichen des Symbols wird, was es dann auch erlaubt, ganze Sätze oder Satz-Mengen mit dem Symbol-Begriff und der Symbolisierung in Bezug zu setzen.

Insofern ist es also nicht verfehlt, auch an dieser Stelle den Symbol-Begriff und den sprachlichen Satz zu koppeln, das heißt zwecks Überprüfung der entwickelte Thesen auf Aussagen zurückzugreifen, ergo mit einem Satz als "Schauplatz" eines Symbol-Geschehen eine Testung zu eröffnen.

Was zu der nächsten Thematik führt, nämlich zu der der Kontinuirlichkeiten. Mag ein Satz-System der Sprache auch ein Symbol sein, für das es nun Sinn macht, auszutesten, ob es über die skizzierte Bewegung der Index-basierten Dynamik, die in Kontinuirlichkeiten und über Kontinuirlichkeits-Grenzen hinaus wirkt, beschreibbar ist, so ist damit noch lange nicht das Hauptproblem einer solchen Testung erfasst, nämlich was in der Sprache, mithin in der Welt der sprachlichen Symbole, Kontinuirlichkeiten sind. Nämlich jene Kontinuirlichkeiten, zwischen denen die besagte Bewegung hin und her gehen kann, damit eben ein Symbol und damit ein Satz entsteht – oder auch umgekehrt: damit ein Satz und schließlich ein Symbol aufkommt.

Freilich ist die erste Antwort auf diese Frage, respektive die erste Analyse dieser Thematik leicht findbar, bzw. gut bewältigbar: Nach all dem, was bisher über Kontinuirlichkeiten und Ikone sowie über die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit und deren Wirkung gesagt wurde [zu der eben auch gehört, dass sie ein Ikon dann auch Index sein lässt], wäre es nur naheliegend, die einzelnen Begriffe eines Satzes zu Kontinuirlichkeiten zu machen, oder präziser formuliert: Als Kontinuirlichkeiten zu betrachten. Jeder Term eines Satzes wäre

dann eine Kontinuierlichkeit, und bestenfalls könnte die Situation bestehen, dass eine Kontinuierlichkeit sowohl einen Index wie ein Ikon in einen Satz einbringt, was jedoch noch keine sonderlich großen Probleme aufwirft. Es scheinen, zumindest auf den ersten Blick hin, aber andere Schwierigkeiten aufzukommen.

Beispielsweise jene, dass ein Satz auch Begriffe wie "ist" oder eben Worte wie "oder" enthält – was die Frage aufwirft, als welche Kontinuierlichkeit ein solchen Term zu deuten ist. Denn bislang wurde alles an Begriffen auf Kontinuierlichkeiten zurückgeführt, in denen eine Ikonizität und damit ein "Prinzip der Ähnlichkeit" herrscht. Wobei ursprünglich Sequenzen von Tendenzen an den Anfang solcher "Ähnlichkeits-Ketten" gestellt wurden, die etwas mit Wahrnehmungen zu tun haben, also konkret mit Wahrnehmungen, die selbst schon wieder Fortschritt älterer Tendenzen sind und damit selbst schon wieder ikonischen Charakter haben. Doch mit welchem "Tendenz-Fortschriften" könnte ein "oder" zu koppeln sein? Wie ist das auch nur in groben Ansätzen zu denken?

Außerdem ist ein Sprach-Zeichen und damit eine ganze Proposition stets auch aus Buchstaben gebildet, und für diese wurde das Modell einer Verschränkung von wenigstens drei Kontinuierlichkeiten vorgeschlagen, und zwar einer Wahrnehmungs-, einer Laut- und einer Praxis-Kontinuierlichkeit. Ohne die Praxis-Kontinuierlichkeit sind jenseits eines Idealismus nur schwer Buchstaben möglich, und es bedarf mehrerer Schritte der Evolution von Kontinuierlichkeiten, bis eine neue gemischte Buchstaben-Folge mit einer bestimmten Wahrnehmung visueller Natur wieder gekoppelt werden kann. Was bedeutet aber allein schon diese Dynamik für den Vorschlag, dass jedes Wort in einem Satz als Kontinuierlichkeit zu denken ist? Muss dann aber nicht jede dieser "Wort-Kontinuierlichkeiten" selber schon als "virtuelle Kontinuierlichkeit" gedacht werden, die sich über eine Praxis-Kontinuierlichkeit, eine visuelle Kontinuierlichkeit und eine akustische Kontinuierlichkeit hinweg entfaltet? Und dabei auch noch von einer zusätzlichen Kontinuierlichkeit [die vielleicht selber schon wieder so komplex gebaut war] angestoßen wurde?

Natürlich wäre das die reale Situation mit Blick auf das in dieser Abhandlung entwickelte Modell. Allerdings stellt das nur auf den ersten Blick hin ein Problem dar, denn in einem schon weiter entwickelten Universum der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug gehört es wohl zu den Selbstverständlichkeiten, dass eine "aktuale" Kontinuierlichkeit sich bei genauerer Betrachtung als eine virtuelle solche erweist, die auf anderen Kontinuierlichkeiten "aufsitzt", für die vielleicht wieder das gleiche gilt. Das erlaubt es aber auch, den genetischen Hintergrund einer "Wort-Kontinuierlichkeit" auch wieder unberücksichtigt zu lassen, denn

wenn es um die Überprüfung des erarbeiteten Symbol- Konzeptes geht, geht es ja vor allem einmal darum, zu zeigen, wie sich Sätze über die Verknüpfung von unterschiedlichen "Wort-Kontinuierlichkeiten" hinweg aufbauen, d. h. es gilt zu überprüfen, ob Sätze dadurch gekennzeichnet sind, dass sie eben genau das tun. Wozu es ausreicht, eine "Wort-Kontinuierlichkeit" eben nur als solche anzunehmen, ohne ihren genetischen Untergrund und ihre etwaige Virtualität genauer zu berücksichtigen. Denn es ist eben ein Netz von – eigentlich virtuellen – Kontinuierlichkeiten denkbar, die im Raum liegen und ihn damit weiter mitbilden und verschiedenste Schmiegestellen aufweisen. Dieses Netz wäre dann auch als ein Netz vorstellbar, bei dem es sich eben um eines der einzelnen konkrete Worte handelt die auf dem Grund von Praxis, visueller und akustischen Wahrnehmung ruhen, die sich selbst wiederum als Kontinuierlichkeiten fassen lassen. Ein Wort wäre dann eben eine virtuelle Kontinuierlichkeit oder zumindest der Abschnitt einer solchen, und dass es Schmiege-Stellen hin zu andern vergleichbaren Kontinuierlichkeiten und damit Worten gibt, liegt dann daran, dass diese sich eben immer wieder aneinander schmiegen und so immer wieder auch einmal eine Wahrscheinlichkeits-dynamische Passung aufweisen – die letztlich eine Übereinstimmung der Wahrscheinlichkeit ist, die etwa aus vergleichbaren Praxis-Kontinuierlichkeiten "im Hintergrund" oder visuellen Stimmigkeiten, also einer Passung im Bereich der Wahrscheinlichkeits-Dynamik, die mit dem "Wahrnehmen" zu tun hat, zusammenhängt. Auch wenn hier wohl ein Klärungsbedarf im Detail besteht, das heißt, es reizvoll wäre, zu klären, worin genau Schmiege-Stellen im Netz von "Wort-Kontinuierlichkeiten" bestehen, was sie also genau bedeuten, reicht diese grobe Konzeption an dieser Stelle aus, um sie als grundsätzlich möglich anzunehmen und damit einmal ein Netz aus "Wort-Kontinuierlichkeiten" überhaupt denkbar zu machen. Was ja die Voraussetzung für eine Bewegung "zwischen Worten" ist. Bevor das aber weiterverfolgt wird, ist noch die zweite wichtige Frage an dieser Stelle zu klären, nämlich, wie schon angekündigt, diese:

Was ist nun aber für eine Kontinuierlichkeit, bzw. für ein Kontinuierlichkeits-Ensemble zu denken, wenn es um Begriffe wie "ist" oder eben "oder" geht? Denn einen Gegenstands-Begriff wie "Haus" über das Zusammenspiel von Wahrnehmungs-, Laut- und Praxis-Kontinuierlichkeiten zu denken, fällt nach all dem, was hier entworfen wurde, freilich leicht, respektive ist ja der genetische Inhalt dieser Untersuchung. Doch an welchen Konstellation dieser Art, also an welcher sich fortschreibenden Ikonizität, entfaltet sich ein "oder"? Wo liegt sein genetischer Hintergrund?

Es ist vermutlich schon einmal wenig gewinnbringend, dieses Thema von dieser Seite her anzugehen: wieso sollte ein "oder" überhaupt etwas mit dieser Art "Ikonizität" zu tun haben? Wäre es nicht weitaus plausibler, die Sache ganz anders anzugehen, nämlich einmal vom Zweck oder Gebrauch dieses Begriffs her? Und dieser hat offensichtlich etwas mit dem Gestus der Scheidung oder Differenzierung zu tun, die sich zum Beispiel in einer Kette aus Wahrnehmung und Ikon-Bildung auftut: "Ein Baum oder Strauch" liegt beispielsweise als kurze Feststellung nahe, nachdem für den Blick ein unscharfer Punkt am Horizont schemenhaft erkennbar wird. Insofern ist "oder" ein Begriff oder Term, der zwei tatsächlich ikonisch generierende Worte voneinander scheidet – was, in die Sprache der Kontinuierlichkeiten übersetzt, bedeutet, dass es zwei Kontinuierlichkeiten gibt, von denen eine für "Baum", die andere für "Strauch" steht, respektive die jeweils diesen oder genauer: den jeweiligen Begriff hervorbringen [freilich als virtuelle Kontinuierlichkeiten, die sich über eine bestimmte Konstellation aus "visueller", "akustischer" und "praktischer" Kontinuierlichkeit erstrecken], die am Ende wie Optionen gleichsam nebeneinander lagern. Doch wie können sie überhaupt einmal aufkommen? Damit diese Situation generell entsteht, bedarf es einer weiteren Kontinuierlichkeit, die zu dem schemenhaften Punkt am Horizont in einer Fortschritt aus Tendenz-Sequenzen steht, bezüglich der es an diesem Punkt aber nicht wirklich wichtig ist, wie sie sich im Detail aufbaut. Wichtig ist, dass sie offensichtlich zwei "Wort-Kontinuierlichkeiten" in Gang bringt, die virtuell sind und noch dazu eher schon "waren" als gerade "sind": Sowohl die virtuelle Kontinuierlichkeit, die "Strauch" generiert, wie auch jene, die für "Baum" genetisch wirksam ist, wurden schon in irgendeiner Form "produziert" und "erfahren" zugleich und werden nun gleich einer Simulation "abgespielt"; als alternative Optionen dafür, wie sich die aktuelle ikonische Kontinuierlichkeit fortschreiben lässt; das heißt, als welche der beiden "gespeicherten" Kontinuierlichkeiten sie weiter laufen, respektive auf welche ihre Bewegung "umsteigen" oder "überspringen" soll, nachdem das Wahrscheinlichkeits-dynamisch für beide möglich wäre. So besehen markiert das "oder" die Entscheidungs-Möglichkeit zwischen zwei Wahrscheinlichkeits-dynamischen Verläufen oder Bewegungen, die "noch" besteht, also noch nicht entschieden ist. Was setzt das aber für eine Kontinuierlichkeit voraus, das heißt: was für eine Kontinuierlichkeit kann ein solcher Marker sein? Ja, wie ist eine Kontinuierlichkeit überhaupt zu denken, die gleichsam über zwei andere Kontinuierlichkeiten berichtet, konkret darüber, dass diese einen Wahrscheinlichkeits-dynamischen Fortfluss eines gerade sich auftuenden Geschehnisses erlauben würden?

Tatsächlich ist die Situation vielleicht weit weniger kompliziert, als sie auf den ersten Blick hin erscheint; zumindest dann nicht, wenn man sich auf das besinnt, was viel weiter oben über die Genese von Buchstaben gesagt wurde: Diese kommt dadurch zustande, dass sich eine Kontinuierlichkeit auffächert und eine externe, weitere Indexikalität diese neuen Bahnungen zuerst zueinander und in weiterer Folge mit einer "akustischen Kontinuierlichkeit" wie auch mit einer "visuellen" in Verbindung bringt, also eine Bewegung über Kontinuierlichkeiten hinweg in Gang eröffnet. Das ist an dieser Stelle nun insofern relevant, als es sich um ein Ereignis handelt, dass etwas sehr "Formales" hat. In den meisten Fällen, die bisher zur Diskussion kamen oder als Beispiele fungierten, gab es eine Art "Objekt-orientierte Ähnlichkeit", die etwas von einer Transformation oder auch Metamorphose an sich hat. Wo hingegen Buchstaben und das Kombinieren von Buchstaben das Thema wird, geht dieses Moment verloren. Und vor allem noch etwas kommt auf, nämlich ein, wie man es formulieren könnte, "Umgehen mit Beständen". Die gelingende Wort-Bildung mit Buchstaben sollte zwar auf die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten als Bewegung, respektive in ihrer Bewegung zurückspringen, sie muss es aber nicht. Sie könnte auch nur bis zur "Laut-Kontinuierlichkeit" gehen und dort stoppen – was in weiterer Folge inkludieren würde, dass vielleicht einfach ein Phantasie-Wort aufkommt, das dann einmal besteht und noch gar keinen "Wahrnehmungs-Konnex" aufweist.

Mit anderen Worten: Das "Spiel der Kontinutierlichkeiten" kommt auch ohne Wahrnehmungs-Bezug aus und kann sehr formalistisch sein. Was es nun auch erlaubt, ein "oder" in der Logik der Kontinuierlichkeiten zu fassen:

Konkret sei dazu die Situation vorgestellt, dass sich eine Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit auftut, bzw. gegeben ist, bei der es sich um das handelt, was oben beschrieben wurde, nämlich um einen noch unscharfen Punkt oder Gegenstand am Horizont. Um diesen mit einem "Baum" oder "Strauch" in Verbindung zu bringen, bedarf es nun lediglich zweier virtueller Kontinuierlichkeiten, die über den bekannten Weg der Buchstaben-Bildung und Buchstaben-Neusortierung über die ebenso schon bekannten Kontinuierlichkeiten hinweg eben ein "Baum", respektive ein "Strauch" ergeben haben. Der Einfachheit halber sei – legitimerweise weil logisch möglich – angenommen, dass diese in der Nähe der aktuellen Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit lagern, ja, an dieser sogar anstreifen und sogar Schmiege-Stellen aufweisen, die wiederum sogar Passungen sind, das heißt an denen eine adäquate Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit und folglich Indexikalität vorliegt. Insgesamt wird so eine Konstellation denkbar, in der eine aktuelle

Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit an der einen Parallel-Seite von einem "Baum", auf den anderen von einem "Strauch" gestreift wird, wobei ein "Überstiege erlaubendes" Anschmiegen auch der Fall ist. Also ein Überspringen der ikonisch-indexikalischen Wahrscheinlichkeit, die von den Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten ausgeht und grundsätzlich in beiden "Wort-Kontinuierlichkeiten" weiterlaufen kann. Und genaugenommen das auch gerade tut. De facto läuft die Wahrscheinlichkeits-Dynamik im Augenblick buchstäblich in beide "Wort-Kontinuierlichkeiten" noch weiter, sie "spaltet" sich gewissermaßen auf und nimmt beide Relais und Wege, die diese eröffnen.

Ist es geht nicht genau das, was ein "oder" markiert? Die "Spaltung" einer Indexikalität in zwei Bahnungen? In diesem Zusammenhang gilt es als erstes einmal zu klären, wer oder was diese Markierung vornehmen könnte. Oder, um im Rahmen des hier erarbeiteten Konzepts zu bleiben: Welche Kontinuierlichkeit muss aufkommen, um diese Bewegung und ihre Spaltung aufgreifen zu können? Ja, wo genau muss diese andocken und "aktiv" werden, um gleichsam das "Thema" dieser Spaltung überhaupt zu haben?

Tatsächlich wäre die ganze Situation nicht ohne eine weitere Kontinuierlichkeit überhaupt zu fassen, wobei der spannende Punkt derjenige ist, wie das "Anschmiegen" nur erfolgen kann, das heißt an welcher Stelle eine Fragestellung wie die vorliegende – "Baum oder Strauch?" – vor dem Hintergrund der hier entfalteten Konzeption nur aufkommen kann. Wobei diesen Punkt dann doch auch wieder leicht zu fassen ist. Denn wird diese "oder"-Frage nicht selbstverständlich an der Wahrnehmung entfaltet? Und ist es vielleicht nicht noch passender, sich vorzustellen, dass die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit eben schon besteht, aber auch die beiden Wort-Kontinuierlichkeiten, die bereits an ersterer angeschmiegt sind? Das heißt, dass eine Situation gegeben ist, in der niemand eine oder mehrere Kontinuierlichkeiten aus dem Wort-Bereich aktiv anlagern muss, weil diese Anlagerung ohnedies schon gegeben ist? Freilich ist dieser Punkt klärungsbedürftig, doch soll er vorerst so stehen bleiben und der Fokus darauf fallen, was dann passiert, wenn diese Ausgangsposition akzeptiert wird:

Kommt nun eine weitere Kontinuierlichkeit gleichsam am "oberen Ende" der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit dazu [und diese Möglichkeit wurde schon mehrfach besprochen], so passiert folgendes – zumindest dann, wenn eine Passung besteht, wenn also eine "neue Wahrnehmung" aufkommt. Denn, und das ist nun hier sehr wohl kurz auszuführen, nichts anderes kann den "Blick" auf dieses Kontinuierlichkeits-Ensemble, das sich gebildet hat, auch sein, als eine Wahrnehmung, die nun lediglich auf etwas anderes "schaut" als ein Schauen auf

"Gegenstände draußen". So von diesem Umstand, der sich auftut, zu sprechen, mag merkwürdig erscheinen, weil das "Schauen" doch grundsätzlich und speziell auch in dieser Abhandlung mit der konkreten visuellen Wahrnehmung verbunden ist. Doch an keiner Stelle wurde in dieser Untersuchung ein "reiner Blick" oder dergleichen prolongiert, stets wurde die Wahrnehmung als Kontinuierlichkeit präsentiert, die entweder selbst schon – und sei es durch das Andocken einer zweiten Kontinuierlichkeit an der Spitze, die vielleicht eine der Piktogramme ist, vor allem aber eine wahrrscheinlichkeits-dynamische Passung aufweist – zu einer Kontinuierlichkeit wird, in der es nicht mehr bloß um "Wahrnehmungs-Ikone" geht, oder zumindest den Teil eines Gefüges bildet, in dem die Wahrnehmung nur ein Teil dessen ist, was das Gefüge als sich dann letztlich ereignendes Zeichen ausbildet, respektive generiert. Vor diesem Hintergrund erhält "Schauen" oder auch "auf etwas Blicken" eine neue Bedeutung. Denn es wird dann eben eine Kontinuierlichkeit möglich, das heißt denkbar, die einen "Blick-Charakter" hat, also auch einen Blick "fortzieht", ohne ein visuelles Schauen zu betreiben. Genau das spiegelt sich als Phänomen oder Geschehnis im Begriff der "Vorstellung" wider, der ein solches Schauen ohne visuelle Wahrnehmung ist. Wo vorgestellt wird, wird eine Blick-Kontinuierlichkeit fortgesetzt, in der schon längst etwa auch Piktogramme und ähnliches hinzugekommen sind.

Das aber wiederum heißt auch, dass sich in weiterer Folge die Situation einstellen kann, die gerade zur Diskussion steht: Es kann eine Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit bestehen, die von zwei Wort-Kontinuierlichkeiten begleitet wird und zu denen auch "taugliche Schmiege-Stellen" bestehen, also solche, in denen sich die Indexikalität, die sich in der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit aufgebaut hat, ihre Fortschrift oder ihren Fortlauf findet, nämlich eben in beiden. Zu dieser Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit kann nun auch noch eine – nämlich an der "Spitze" – hinzu kommen, die ebenfalls deren Wahrscheinlichkeits-Dynamik fortsetzen kann, aber, trotz eines "Blick-Charakters", den sie noch hat, schon vorrangig aus Piktogrammen, "Quasi-fotografischen Bildern" und auch schon Worten besteht, die sich noch dazu von der Anzahl her erweitern können, weil auch an dieser Kontinuierlichkeit Wort-Kontinuierlichkeiten wie auch Buchstaben-Kontinutierlichkeiten gleichsam "angeschmiegt" sind. In dieser Konstellation stellt sich damit ein, was sonst aus Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten gut bekannt ist: Ein sogenanntes "Schauen" passiert, und zwar vergleichbar dem, das sonst beim schauen auf Bäume, Wasserläufe und Szenerien aller Art passiert, nur dass es diesmal ein Schauen auf eine Wahrnehmung und die Begriffe (Strauch, Baum) ist, die sich an ihren "Seiten" gleichsam aufgetan hat. Sprich: das Schauen ist kein wesentlich

anderes, nur dass sich der "Inhalt" dessen verändert hat, worauf geschaut wird, und dass sich "im Blicken" schon so etwas wie eben Piktogramme und andere Zeichen-Strukturen ("Quasi-Fotos"), auf deren Analyse hier verzichtet werden soll, hinzu gemischt haben. Weshalb auch das passieren wird, was immer passiert, und zwar Fortschritfen und Bezugnahmen, die diesmal aber die Wahrnehmung selbst wie auch die Begriffe "Baum" und "Strauch" zum Inhalt haben werden. Was das "oder" immer besser fassbar und erklärbar macht:

Aus welchen Praxis-Zusammenhängen auch immer – und wie das generell vorzustellen ist, wurde ausführlich gezeigt – ist ein Begriff entstanden, der dazu dient, eine spezifische "Wahrnehmung" von Wahrnehmungs- und Wort-Zusammenhängen zu markieren. Also eben eine Wahrnehmung, die etwas zeigt, zu dem sich dann zwei Termini "gesellen", nämlich über die Dynamik der Wahrscheinlichkeit: Aus einer Praxis heraus hat sich etabliert, nicht einfach die Wahrnehmung, um die es hier geht, mit einem "Strauch?!", "Baum?!" zu begleiten [was freilich auch möglich wäre], sondern ein "Baum *oder* Strauch?" zu platzieren, sei es auf ausgesprochene oder unausgesprochene Weise, wobei das "oder" dann eben dazu dient den "doppelten" möglichen Fortlauf der Indexikalität, die aus der Wahrnehmung kommt, anzugeben; also das Faktum, dass es eben noch nicht entschieden ist in welche Richtung oder in welcher Kontinuierlichkeit sich die Indexikalität, oder besser: die ikonisch-indexikalische Bewegung weiter fortschreiben wird. Insofern gehört ein "oder" ebenfalls zu dieser Dynamik aus Ikonizität und Indexikalität, auch wenn auf den ersten Blick hin nicht gleich ersichtlich sein mag, was ein "oder" mit Kontinuierlichkeiten zu tun haben mag, die ihren Ursprung grundsätzlich in Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten haben, die bestimmte Wege der Entwicklung gegangen sind. Doch wie hier kurz und keineswegs erschöpfend gezeigt wurde, ist ein "oder" lediglich ein "sehr später", also erst "spät auftretender" Spezialfall einer solchen Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, respektive von dem, was sich aus einer solchen im Zuge der Evolution und ihrer "Mechanismen", die hier schon wiederholt herausgearbeitet wurden, entwickeln kann. Nämlich ein Spezialfall, der erst in einem ganzen Gefüge von Kontinuierlichkeiten auftreten kann, das sich an Wahrnehmungen, Kontinuierlichkeiten, Ikonizitäts- und Indexikalitäts-Entfaltungen, die hin zum Auftreten von Wort-Kontinuierlichkeiten führen, ausbildet. So besehen ist ein "oder" weder "rätselhaft" noch "etwas ganz anderes" und kann auch dementsprechend wie ein "Baum" oder dergleichen betrachtet und behandelt werden.

Dennoch lohnt es sich, an dieser Stelle noch auf zweierlei hinzuweisen:

Nämlich einmal darauf, was mit all dem auch gesagt ist, und das ist nichts anderes, als dass ein "oder" mit dem, was es ist, am Ende die Indexikalität selbst gleichsam zur Darstellung bringt. Es legt sich eben zwischen "Baum?!", "Strauch?!" und thematisiert so die noch offene Richtung oder Bewegung, die ebenso mit dieser Reihung der Begriffe angesprochen werden könnte, im "oder" aber eine Explikation erfährt: Das "oder" expliziert stets "Indexikalität in Bewegung", also nicht mehr das, was die Bewegung am Ende generiert, sondern die Bewegung selbst, oder noch genauer: die Wahrscheinlichkeits-Dynamik, die hinter der Indexikalität steht, respektive mit ihr verbunden ist. Auch dazu führt das komplexe Gefüge an Kontinuierlichkeiten, nämlich eben sogar zu einer Inklusion der eigenen Bewegung, die alles trägt und produziert und auf die hinzuweisen gleichsam im Tragen selbst offensichtlich nötig ist. Denn natürlich ist es die Indexikalität, bzw. die ikonisch-indexikalische Dynamik, die in ihrem sich Fortschreiben auf sich selbst verweist, noch dazu, um genau dieses "Sich-Fortschreiben" zu fassen und auch zu entscheiden. Eine Rückbezüglichkeit wird hier also gebildet, die aber nicht beliebig ist, sondern genau der Dynamik dient, aus der sie kommt und ihr letztlich in ihrer Entfaltung gleichsam "hilft".

Die zweite Sache, auf die es noch hinzuweisen gilt, ist ein "aufgeschobenes Moment" von oben, das aber doch noch einer Auseinandersetzung bedarf, das heißt eine "aufgeschobene Setzung", die kurz zu besprechen schon angekündigt war. Es geht dabei um die Annahme, dass die Wort-Kontinuierlichkeiten "Baum" bzw. "Strauch" nicht nur schon vorhanden sind, sondern sich auch "praktischerweise" an der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, die ein noch unbestimmtes, aber in Richtung von "Baum" und "Strauch" verweisendes Objekt oder "etwas" zeigt, schon angeschmiegt haben. Um das herauszuarbeiten, was herausgearbeitet wurde, mag diese Annahme sinnvoll sein; dennoch wirft sie sehr wohl die Frage auf, ob diese Annahme auch nur irgendeine Plausibilität hat. Denn das ganze Beispiel, respektive die gesamte Argumentation wird obsolet, wenn die pragmatische Vorannahme überhaupt keine Berechtigung besitzt. Weshalb es sehr wohl lohnt, die Frage der Wort-Kontinuierlichkeits-Anschmiegun g ein wenig genauer zu klären.

Und zwar durchaus auf so allgemeine Weise, dass es darüber nachzudenken gilt, welche Wort-Kontinuierlichkeiten etwa –und das "etwa" sei hier betont – in der Nähe einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit lagern und unter welchen Bedingungen sie in eine Schmiege-Relation gelangen. Oder ist so zu fragen schon der fundamental falsche Weg, weil ohnedies diese Kontinuierlichkeiten permanent alle "irgendwie" miteinander verknüpft sind und damit spontan "aktiv" werden können? Doch wie wäre ein solches "Feld" permanenter Verbundenheit zu denken?

Tatsächlich erscheint das erhebliche Schwierigkeiten aufzuwerfen, weil ein solches Feld inkludieren würde, dass alle möglichen Kontinuierlichkeiten, die im Zug ihrer Entwicklung entstanden sind und schon einmal eine Anlagerung erfahren haben, auch weiterhin angelagert bleiben, auch wenn dies gleichsam "nicht immer zu merken" ist. Doch wie sollte dies genau funktionieren?

Einmal ergibt sich geradezu ein Platz-Problem: Allein die grobe Vorstellung eines solchen "Feldes" ergibt eher das Bild eines diffusen Knäuels, in dem alles irgendwie übereinander "liegt" und bezüglich dem es deshalb nur mehr schwer vorstellbar ist, wie sich in ihm Anschmiegunen irgendwie realisieren sollten. Oder mit anderen Worten: Eine "dichte" Kontinuierlichkeits-Verfügung kann keine "Permanenz von Anschmiegunen" im Sinne eines Feldes garantieren, sondern scheint ein solches eher zu verunmöglichen.

Nicht besser sieht es aus, wenn das Knäuel etwas lockerer vorgestellt wird und zu einer langen Kette oder besser: zu einem "gedehnten Feld" komplex aneinander geschmiegt Kontinuierlichkeiten mutiert. Denn dann stellt sich die Frage, wie in einer solchen "Dehnung" etwa eine "Wort-Kontinuierlichkeit" "Baum" aktiviert werden könnte, wenn sie schon "älter" ist und folglich in diese "Dehnung" "tiefer" oder "weiter hinten" lagert, dann aber gewissermaßen an der "frischen Spitze" einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit "weiter oben" benötigt wird: Zwischen dem Ort, an dem die Wort-Kontinuierlichkeit benötigt wird, und dem, an den sie ist, liegt ein Graben, über den es kein Hinwegkommen zu geben scheint.

Was wären aber die Alternativen zu diesen Konzepten oder Modellen einer permanenten Anlagerung? Einmal das einer Art "spontanen Aktivierung", in der mehr oder minder plötzlich die Wort-Kontinuierlichkeit dort auftaucht, wo sie benötigt wird. Was nicht weniger große Schwierigkeiten aufwirft, weil es bisher keinen Mechanismus gibt, respektive kein solcher bestimmt wurde, der solch ein "Verhalten" von Kontinuierlichkeiten plausibel machen würde.

Schließlich wäre auch noch eine Berufung auf einen Interpretanten denkbar, der diese Aktivierung mit einer gewissen Plötzlichkeit vornimmt. Doch auch das erscheint mäßig einladend, das heißt ein wenig akzeptables Modell, zu sein, weil einer der Clous der bisher entfalteten Dynamik darin besteht, dass Wahrscheinlichkeits-Dynamiken und relationale Wirkungen bestehen, mithin auch das Nachlaufende das Vorlaufende bestimmt und folglich es auch etwa kein beliebiger Zufall, bzw. es alles andere als beliebig ist, dass beispielsweise eine Kontinuierlichkeit aufkommt, die eine "Bewegung in die Tiefe" eines Kontinuierlichkeits-Geflechts eröffnen kann: Sie ist dazu nicht nur bloß an dieser Stelle fähig, weil erst "nach vor wirkende Wahrscheinlichkeiten" und

Schmiege–Stellen dafür sorgen, dass ein Bezug von Relevanz ist, der sich dann gleichsam umkehren kann. Ebenso kann es wohl auch den Wahrscheinlichkeits–Dynamiken zugeschrieben werden, dass sich eine Kontinuierlichkeit A in der Nähe einer Kontinuierlichkeit B befindet, weil es ja – was hier nicht näher ausgeführt werden soll – in engen "Raumzonen" eher "verwandte" als "nicht-verwandte" Kontinuierlichkeiten gibt.

Aus dieser Perspektive wäre dann doch ein Zugang über eine permanente Verbundenheit, eben ein "Feld", vorzuziehen, doch wie lässt sich dieses noch konzipieren, um nicht in die Probleme der "Knäuel–Konzeption" zu gelangen? Was wurde in letzterem vielleicht noch nicht bedacht oder berücksichtigt?

Nun, ein "stilles" Hauptmerkmal dieses "Feldes" war bisher, das heißt in der "Knäuel–Konzeption," dass der Kontakt stets ein direkter ist, dass also die Anlagerung der Wort–Kontinuierlichkeiten an die Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeiten gleichsam unbedingt an Schmiege–Stellen erfolgen muss. Wäre aber nicht auch buchstäblich ein Netz von Kontinuierlichkeiten denkbar, in dem etwa eine Wort–Kontinuierlichkeit entsteht und sich von nun an parallel zur Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeit und anderem entwickelt, respektive verlängert; unter anderem deshalb, weil sie immer wieder "benötigt" wird? Und dass zu diesem Netz von Kontinuierlichkeiten auch eine gehört, die fortlaufend zwischen der Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeit und der Wort–Kontinuierlichkeit hin und her läuft, dabei auch fortlaufend an selbigen beiden Schmiege–Stellen produziert, die mitunter Index–Charakter haben, manchmal aber auch gleichsam "tote Schmiege–Stellen" [wie sie im Zuge der Konzeption des Diagramms immer wieder vorkamen, dargestellt wurden] sind? Freilich wäre ein solches Modell durchaus plausibel, wie auch aus der Alltagswelt [speziell des Sprachgebrauchs] nur zu gut bekannt ist, nämlich als jenes Abklären, als jene Abklär–Bewegung, die buchstäblich die richtigen Begriffe sucht. Eine solche Bewegung läuft unaufhaltsam dahin, und sie als eine [oder besser: *zumindest* einmal als *eine*] zu fassen, erscheint sinnvoll, vor allen mit Blick auf einige Passagen und Absätze zurück: Dort wurde darauf hingewiesen, dass Kontinuierlichkeiten entstehen können, die einen Blick–Charakter haben und mit Vorstellungen in Verbindung zu bringen sind. Ohne dies hier noch einmal genauer ausführen zu müssen und zu wollen, erscheint es nachvollziehbar, dass eine solche Abklär–Bewegung ein solcher "Blick" ist; wie immer er sich im Detail auch gebildet haben mag. Was nun eben ein "Feld" oder noch besser; ein lebendiges Netz denkbar macht, in dem geradezu Unmengen solcher Bewegungen stattfinden können: Auch ohne diesen "Zustand" im Detail diagrammatisch zu fassen, also auch ohne ihn exakt grafisch darzustellen, lässt sich imaginieren, wie sich eine Wahrnehmungs–

Kontinuierlichkeit aufbaut, verzweigt, sich ein System von begleitenden Wort-Kontinuierlichkeiten hinzufügt; wie in oder bei einem Baum, der nicht nur aus Stamm und Ästen, sondern noch dazu aus verschiedensten Schichtungen, wie die Rinde eine darstellt, besteht und so ein fast schon "unendliches" System von Kontinuierlichkeiten, Anschmiegunen und mehr bildet. Vor einem solchen Hintergrund wird es legitim, "Baum" und "Strauch" als "zur rechten Zeit am rechten Ort" angelagert zu denken, auch wenn es dazu freilich, um von einem reifen Konzept sprechen zu können, noch vielerlei Verfeinerungen und Präzisierungen bedürfte. Und auch noch manch Abgrenzungen, denn eventuell ließe sich dieses Netz auch noch einfacher fassen, sprich: *ohne* zwischen Wahrnehmungs- und Wort-Kontinuierlichkeiten vermittelnden eigenen Kontinuierlichkeiten, indem die Baum-Metapher weiter gedacht wird, respektive das Bild verschränkter Kontinuierlichkeiten aufgebracht wird, in dem sich gleichsam dutzende Schlangen zu einem "Baumstamm" ineinander drehen, dabei nicht jede jede zu jedem Zeitpunkt berührt, aber doch immer wieder im Zuge einer "Schlängelbewegung" – und damit auch oft genug, so dass das passende Wort zur passenden Zeit dort sein kann, wo es gebraucht wird. Aber vielleicht auch nicht dort ankommt, was ja ein wohl bekanntes Stück Lebens-Realität ist, und zwar wenn um ein Wort gerungen wird, es aber nicht einfällt.

In jedem Fall ist mit diesen Überlegungen hinreichend geklärt, wie die herausgearbeitete "Entscheidungs-Situation" grundsätzlich überhaupt zustande kommen kann. Was an dieser Stelle ausreichend erscheint, weil die exakte Genese nicht das Thema ist.

So bleibt an dieser Stelle nur noch eine kurze Klärung zu bewerkstelligen über, die mit dem Start der Ausführungen zum "oder" zu tun hat, an dem folgendes gesagt oder festgehalten wurde: Dort wurde, als Einstieg in die ganze Diskussion zur Thematik dieser Begrifflichkeit, an die Genese von Buchstaben erinnert und festgestellt, dass es auch die Situation von "Phantasie-Worten" geben kann, die sich speziell im Zusammenspiel von Laut-Kontinuierlichkeiten und Buchstaben-Kontinuierlichkeiten entfalten und in denen folglich Wahrnehmungen [im Sinne visueller Wahrnehmungen] keine Rolle spielen. Womit auch gesagt sein sollte, dass das "Spiel der Kontinutierlichkeiten" auch schon produktiv wird, wenn gar keine Wahrnehmungen im Spiel sind, also auch dann schon Worte entstehen können, wenn nicht gleich eine ikonische-indexikalische Sequenz-Folge gegeben ist, die von einer komplexen Praxis-Kontinuierlichkeit begleitet wird, die dann für Buchstaben und über eine passende Wahrscheinlichkeits-Dynamik für deren Zusammenspiel mit Laut- und am Ende Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten sorgt, in welchem sich dann ein Blick gleichsam im Wort fortschreibt.

Ist das nun aber nicht fast ein Widerspruch zu dem, was dann aufgebracht wurde und was sich vereinfacht dahingehend formulieren lässt, dass es Blick-gleiche Wahrnehmungen gibt, die aber eben keine Blicke bilden, sondern "bestenfalls" Vorstellungen darstellen? Eben nicht, wie sich rasch zeigen lässt: Denn letztlich macht der Verweis auf die Buchstaben und die Phantasie-Worte auch vor allem deutlich, dass es ein Vorgehen gibt, das in Richtung eines Vorstellens geht, ohne dass eine Wahrnehmung im Spiel wäre. Dass es also so etwas wie ein "Blick-gleiches" Vorgehen gibt, das auch schon beim Phantasie-Wort im Spiel ist, aber erst später dann, in den späteren Passagen dieser Abhandlung, seine exakte Präzisierung, respektive phänomenale Erschließung findet.

Mehr ist an dieser Stelle erst gar nicht zu diesem Punkt zu sagen, es geht lediglich darum, einen möglichen, vermeintlichen Widerspruch gleich vorweg zu entkräften.

Das erlaubt es nun, an den Anfang zurückzukehren und daran zu erinnern, was dort der Einstiegspunkt der Diskussion und Argumentation war. Nämlich grundsätzlich die Überprüfung der Symbol-Konzeption als Bewegung über Kontinuierlichkeiten hinweg an der Sprache, wozu es aber auch zuerst notwendig war, das komplette Gefüge an sprachlichen Begrifflichkeiten als Zusammenspiel von Kontinuierlichkeiten zu fassen, ergo auch Begriffe wie "oder" bzw. "ist" als Kontinuierlichkeiten auszuweisen. Freilich ist das nur an einem Beispiel, eben dem "oder" erfolgt, doch wenn sich ein solcher Begriff schon in eine "Blick-gleiche" Kontinuierlichkeit übersetzen lässt und so seine "Fortschrift von Wahrnehmung" gesichert ist, sollte das auch für ein "ist" funktionieren, das ja am Ende "bloß" einen "Bestand" von etwas angibt, was sich leicht als "Blick-gleiche" Kontinuierlichkeit ausweisen lassen sollte. Was ebenso für Begriffe und Worte wie "voll", "der" usw. gilt, weshalb dem hier nicht weiter nachgegangen werden soll. Stattdessen gilt es explizit festzuhalten, dass *sprachliche Sätze eben als Verfügung von Kontinuierlichkeiten zu betrachten sind.*

45. Mit der so gewonnenen, bzw. stabilisierten Basis ist es nun möglich, mit der Testung zu beginnen, das heißt ein Symbol zu "generieren", das sich dann als Bewegung zwischen Kontinuierlichkeiten und über Kontinuierlichkeiten hinweg erweisen sollte. Was als erstes die Frage aufbringt, was ein passendes Symbol für eine solche Überprüfung wäre. Es empfiehlt sich dazu ein möglichst spontan formulierter Satz wie dieser:

"Carlo rannte aus dem Haus, nachdem er aus dem Fenster das Feuer gesehen hatte, das dort loderte, wo einst die Scheune stand, in der er als Kind so gerne gespielt gehabt hatte".

Dass es sich bei diesem Satz um eine Symbol-Struktur handelt, respektive um ein Symbol, liegt auf der Hand, da es nämlich ganz offensichtlich kein Ikon oder Index ist, der sich hier gleichsam zeigt. Denn beides ist bei allen Bestimmung durch Wahrscheinlichkeiten und Kontinuierlichkeiten stets auch dadurch gekennzeichnet, dass es um ein Weiterführen von Relaten oder Entitäten geht. Mit anderen Worten: Indices wie Ikone bleiben gleichsam "Blick-haft", aber auch "Objekt-haft", mag der Blick dabei auch schon in Richtung einer Vorstellung gehen. Was sich auch bei der Nutzung eines IKons zeigt, also dann, wenn man mit einem solchen konfrontiert ist: Es bleibt etwas "Gegenständliches" als Ereignis über, sprich: es ist der Eindruck gegeben, dass es eben um etwas Gegenständliches, "Entitätisches" geht, auf das Bezug genommen wird und um das es letztlich geht: Es geht um so etwas wie einen Gegenstand, um etwas Abgegrenztes in dieser Abgrenztheit, das eben so zur Darstellung kommen soll.

Bei einem Satz wie dem gewählten "Carlo-Satz" geht es hingegen um etwas anderes, soll heißen: der Fokus liegt nun nicht mehr auf dieser "Entitäten-Präsenz", auf dieser "Gegenständlichkeit", die sonst bei Ikon und Index eine Dominanz hat [auch wenn der Index immer schon auch "Räumlichkeit" bedient, also Raum markiert, aber letztlich dadurch, dass es gleichsam um "Wege" zwischen Objekten, die man gleichsam "im Blick hat", die gleichsam "im Blick liegen", geht – was auch eine weiter bestehende "Vorherrschaft" der ikonischen Ähnlichkeit, die stets eine der Relate bzw. von Relaten ist, bedeutet]. Auch wenn es weiter um "Objekte" und letztlich Relate geht, das heißt diese schon in all dem eine gewichtige Rolle spielen, spannt ein Satz wie der gewählte Test-Satz doch noch einmal etwas anderes auf, das zudem ins Zentrum seiner "Aktivität" rückt, ergo den "Satz zum Satz" macht. Und das ist *weniger* der "entitatische Gehalt", den er auch aufzuweisen hat, mithin dieses "Präsentieren" oder "Darstellen" von Entitäten, als vielmehr die *Verhältnisse* zwischen diesen: Sätze zeigen *Verfügungen* und damit *Möglichkeiten* auf, mehr die *Relationen* als die Relate, die noch dazu durchaus *komplexe* sind. Weil es dann z.B. um eine Relation zwischen einem Feuer, einem längst "verlorenen" Ort und einer gefühlten Erinnerung geht. Das *wesentliche "Ereignen" eines Satzes* wäre damit die *Produktion von Möglichkeiten* – was jedoch gleich zu weiteren Fragen führt:

Ist der *Gehalt von "Bedeutung"* also die *Möglichkeit, das Öffnen von Möglichkeiten?*
Ist das gemeint, wenn von "Bedeutung" die Rede ist? Denn "Bedeutung" ist ja

wohl das, was ein Satz *produziert*, respektive womit sich eine *Differenz* hin zu dem, was ein Ikon oder Index "tut", ziehen lässt.

Außerdem stellt sich denn auch die Frage, ob es diese "*Bedeutung*" ist, die den Satz respektive das *Symbol* eben als solches ausmacht.

Hier gibt es erneut genau und sorgfältig vorzugehen:

Wenn von "Bedeutung" die Rede ist, so ist in der Regel auch der "Sinn" eines Satzes oder allgemein: eines Symbols gemeint, und gerade der "Sinn"-Begriff macht deutlich, in welche Richtung es geht, wenn die Bedeutungs-Frage das Thema ist: In der Tat hat "Sinn" stets etwas von "sich erst erschließen Müssendem"; er ist nicht unbedingt offensichtlich. Wo Offensichtlichkeit herrscht, wird doch der Begriff des Inhalts oder Gehalts vorgezogen, die "Bedeutung" hingegen hat etwas mit einer *Bewegung*, mit einer *Aktivität* zu tun, in und mit der etwas getan werden muss. Und zwar, indem etwas "abgewogen", oder besser: *zueinander in Relation gebracht wird*. Wo keine direkte Wahrnehmung allein mit einem einzelnen Begriff verbunden ist, also *kein Zeige-Gestus* ["Das Haus dort drüben am Hang"], wird dieser fraglich und es bleibt nur das Eröffnen eines "Relationierens", in welchem das "Haus" in ein Geflecht von Bezügen ["Hang", "rotes Dach", "alte Linde", "weiter Garten" usw.] gesetzt wird. Nur so lässt sich die "Bedeutung" oder der "Sinn" erschließen – der sich aber auch wieder klar von der Indexikalität unterscheiden lässt [und von der Ikonizität sowieso]:

Auch Indexikalität relationiert, wie schon gezeigt wurde, die anderen Zeichen eines Zeichen-Systems, doch bei dieser Relationierung geht es um etwas ganz Bestimmtes, und zwar um den *Aufbau der Relationierung* selbst: Ein Index ist eben genau deshalb ein solcher, weil er wie ein Relais Verbindungen zwischen Ikonen eröffnet und damit den indexikalischen Bezug etabliert, also aus dem Blick das "*Blick-gleiche*" *Gerichtet-Sein* auf "Blick-Ergebnisse" macht, das vor wenigen Absätzen im Zentrum der Ausführungen stand. Und damit zugleich auch etwas wie "*Raum*" zu schaffen beginnt. Doch wo Indexikalität ist, ist noch *nichts* darüber gesagt, was die eröffneten Raum-Bezüge gewissermaßen für Folgen haben; was sich damit für Relationen und Verfügungen von Relationen ergeben und was diese eben für eine "*Bedeutung*" (oder wie immer man das, was sich damit auftut, nennen mag) aufweisen. Der indexikalische Bezug bleibt doch einer der "Gegenstände", die damit zwar einmal in Bezug gesetzt sind, aber auch weiter *als solche* in ihrem "Präsent-Sein" dominieren, für diesen "Überhang" an "Entitätischem" bei Index und Ikon sorgen, von dem zu Beginn dieser Gesamt-Argumentation zur differentiellen Erfassung des Symbols schon die Rede war.

Letzteres lässt sich für die Ikonizität noch weiter verschärfen, die noch nicht einmal eine Relationierung im Sinne einer Indexikalität aufbringt, sondern primär "entitatisch" bleibt und dabei nur eine Ähnlichkeit etabliert, also für eine gewisse starke oder schwache "Aspekt-Verbundenheit" zwischen Sequenz-Abfolgen sorgt – was noch viel weiter weg von jedem "Bedeuten" ist.

Selbiges kommt folglich erst dort auf, wo gewissermaßen etwas "wirklich" zueinander in Relation gebracht wurde, mithin die Relation schließlich "aufgerichtet" oder "errichtet" ist und wie eine etablierte Bezugnahme zweier Sequenzen oder Relate auf eben diese beide Relate einzuwirken beginnt, also eine Art "Relations-Wirksamkeit" erreicht. Vereinfacht ausgedrückt "machen" die zwei Relate etwas miteinander, und wenn es gleich mehrere Relate sind, die – wie die verschiedenen Ikone und Indices eines komplexen Satzes – in Bezug gebracht werden, so ist es gleich eine Vielzahl von Relaten, die "etwas miteinander tut": Keines "funktioniert" gleichsam mehr ohne das andere, und "worum es geht" wird mehr durch die Bewegung zwischen den Relaten als durch die Relate bestimmt. "Das Haus, das im Hang lag, aber neben der riesigen Linde zu verschwinden drohte" gibt eben vor allem eine Dynamik wieder, die weder das Haus, noch den Hang, noch die Linde, noch das "Liegen" oder sonst was betrifft: Das, was als "Bedeutung" oder "Sinn" bezeichnet wird, ist diese Gesamt-Konstellation, die sich ausschließlich im "Mitmachen der Relationalität" eröffnet, die einerseits etwa das "Haus" mit der "Linde" "auflädt", vor allem aber die Relationalität oder besser: die Relationalitäten selbst [und die Dynamik, die sie sind, bzw. etablieren] gleichsam "zum Thema" macht oder als Geschehnis konstituiert.

Was freilich eine Folge von Fragen eröffnet. Etwa die, was dann "Bedeutung" phänomenal mit Blick auf die in dieser Untersuchung vorgeschlagenen Kontinuierlichkeiten und die "Bezugs-Logik" ist, respektive was das für das menschliche Erleben heißt, sprich: ob das irgendwie zum menschlichen "Sinn-Erfassen" passt – oder ob dieses völlig neu in seiner Qualität zu verstehen ist. Wie sich auch ein zu befragender Graben zur europäischen Konzeption von Bedeutung auftut, die zwar phänomenologisch vieles hier Formuliertes teilt, doch die Bedeutung dann doch in Richtung von "Ikon-Effekten" konzeptualisiert. Und schließlich ist da noch die Rückkoppelung dieser Bedeutungs-Verfassung an das Symbol nötig, also die Überprüfung, ob Symbol und Bedeutung tatsächlich als Gemeinsamkeit bestimmt werden können. Die erste der hier aufgerissenen Fragen ließe sich auch dahingehend formulieren, dass es zu klären gilt, wie nun das, was sich als "Bedeutung" erfährt, in seiner phänomenalen Qualität zu fassen ist. Ist das etwas, das nur im menschlichen

Bewusstsein entsteht und von dort nun kurzerhand universalisiert wurde, sprich: zu einem Effekt einer spezifischen Bewegung zwischen Kontinuitäten erklärt wurde? Oder liegt das "Bedeuten" tatsächlich in den "Strukturen" selbst; ist es mithin etwas, das immer entsteht, wenn Kontinuitäten indexikalisch und damit wahrheits-dynamisch verbunden sind? Ergo auch überall dort, wo kein Bewusstsein vorliegt? Natürlich ist die radikale Konsequenz des hier entfalteten Modells die, dass "Bedeutung" überall dort gegeben ist, wo sich ein bestimmter *Bezug* entfaltet, nämlich eben der, der in der *Bewegung innerhalb wahrheits-dynamisch gegebenen Relationen* liegt. Das heißt wo eben der *Bezug* diese *Bewegung selbst* ist. Was dann allerdings inkludiert, dass Bedeutung zum Beispiel auch "in der Natur" entsteht – was auf den ersten Blick hin abwegig erscheint. Doch gilt es in diesem Zusammenhang auch zu bedenken, was diese "*Bewegung der Bedeutung*" von ihrem *Effekt* her ist. Das heißt, zu überlegen, was sich einstellt, wenn "Bedeutung" auftritt, und zwar *nicht* von seiner phänomenalen Qualität her. Wozu es legitim erscheint, die Effekte menschlichen Bedeutungs-Erlebens in den Fokus zu nehmen. Hier ist man versucht zu sagen, dass der zentrale Effekt des Erlebens von "Bedeutung" das Erfahren von "Sinn" ist, und zwar nicht nur als phänomenale Erfahrung. Und das weist auch schon den richtigen Weg, eben weil "Sinn" nicht nur eine "Erlebens-Kategorie" ist. Wo von "Sinn" gesprochen wird, geht es stets auch um ein "erfassen", und zwar konkret um das Erfassen von Zusammenhängen. Und wo erst ein Zusammenhang erfasst ist, tut sich gleichsam Neues auf:

Wenn etwa das Erfassen darin besteht, dass ein Haus in einen Hang gebaut ist und fast unter einer Linde verschwindet, so wird das Haus gewissermaßen auch in eine Folge von "Gesetzes-Folgen" gestellt. Denn am "Hang" hängt das "Rutschen" eines Hanges wiederum dran, und an der Linde deren "Umbrechen", Was die Option oder Möglichkeit der Gefährdung inkludiert.

Das heißt "Sinn" ist vor allem immer ein Verweis darauf, dass sich Zusammenhänge und damit letztlich *Möglichkeiten* auftun. Allerdings nicht nun Möglichkeiten als abstrakte Optionen, sondern als das, was aus dem logischem *Schließen* oder *Argumentieren* bekannt ist: Es kommt so etwas wie ein "Wenn-Dann-Zustand" auf, und das gilt freilich nicht nur für die "Bedeutungs-Produktion", die der Mensch an sich entdecken kann: Ist nicht das Haus, das sich in den skizzierten Lage befindet, generell in einer Solchen "Möglichkeiten-" und damit "Bedeutungs-Position"? Ist der Erdrutsch, der vielleicht erfolgen wird, nicht das "Aufgreifen" einer Möglichkeit, gleichsam ein "Schluss", der sich in einem "Bedeutungs-Feld" vollzieht?

Freilich stellt sich umgehend die Frage, ob man zur Beschreibung einer solchen "Hang-Situation" tatsächlich die "Logik" von "Bedeutung", "Schluss" und "Möglichkeit" heranziehen muss, sprich: ob es nicht passender wäre, von "Ursache" und "Wirkung" und "Gesetzeskraft" zu sprechen. Doch handelt es sich bei diesen nicht letztlich um Schlussfolgerungen, um Erschließungen von Möglichen – weshalb sie sich auch wieder über symbolisch-logische Schlussfolgerungs-Ketten darstellen lassen? Die dann, d.h. wo so gedacht wird, "Fortsetzungen" oder "Fortschriften" einer "Schluss-Struktur" sind, die schon lange vor jedem menschlichen Symbolisieren und Schlussfolgern beginnt?

Es gehört zu den Kernstücken der Peirceschen Semiotik, die Zusammenhänge so zu denken, also auch das Universum als ein Schluss-System zu betrachten – was sich unter anderem dann zeigt, wenn Peirce das Universum einmal als "ein Argument Gottes" bezeichnet, was im Übrigen durchaus wörtlich zu verstehen ist. Von Ursachen und Folgen zu sprechen ist also das eine; es spricht aber nicht dagegen, die damit formulierte Dynamik in eine der Bedeutungen zu übersetzen, in der *Relate* in Kombination geraten und damit Optionen oder Möglichkeiten auf tun, die ein logischer Schluss, respektive das, was so genannt wird, gleichsam "abbildet" oder in einen Formalismus bringt.

Geht man diesen Schritt mit – und die letzten Zeilen sprechen nicht dagegen –, so ist "Bedeutung" dann eben keine Frage von Bewusstsein, sondern ein Relations-Effekt, der sich als "Erschließen von Möglichkeiten" in allen möglichen Relations-Zusammenhängen zeigt. Oder um es noch etwas genauer zu fassen: *Bedeutung* ist *keine* Qualität von *Bewusstsein*, sondern das, was sich einstellt, wenn *Relate in Bezug* geraten und *buchstäblich Möglichkeiten erschließen* [was sich auch *vereinfacht*, aber auch letztlich "*verkürzt*" als Ursache-Wirkungs-Prinzip beschreiben lässt]. In einer solchen Konstellation ist die Bedeutung eine *Immanenz*, und es ist wahrscheinlich davon auszugehen, dass das menschliche Bedeutungs-Erleben letztlich *keine* Bewusstseins-Qualität und auch *keine* psychische Qualität ist, sondern eine weitere Auftretens-Form dieser Immanenz (einer *Relate*-Konstellation), die nur allzu rasch einem vermeintlichen "Bewusstsein", respektive einer vermeintlichen "Psyche" zugesprochen oder zugeschrieben wird. Und es ist hierbei nicht relevant, ob dann auch eine "natürliche Schlußfolge" wie ein "Hang-Haus-System" diese Immanenz "erlebt". Denn, wie ebenfalls ausgeführt, ist dieses "Erleben", diese Immanenz, ohnedies *nicht* zentral für die "Bedeutung" ist; sie macht vielmehr aus, was sie in ihrer *Konsequenz* darstellt, nämlich eben den "Auftritt" eines letztlich *logischen Schließens*, das Möglichkeiten *eröffnet* oder auch gleich *anleitet*, respektive "ins Rollen bringt". Das Haus am Hang [der nicht weiter gesichert ist] inkludiert *als*

Bedeutungs-Feld immer auch schon die *Option* oder den *Schluss der Rutschung* und damit den *Einsturz* des Hauses. Wobei es unnötig erscheint, die Möglichkeit [dieser Rutschung] irgendwie zu "ontologisieren" oder zu "idealisieren". Vielmehr ist sie ein *unvollendeter* oder noch besser: *unscharfer, vager, hypothetischer Schluß*, der zur Realisierung oder zum "sauberen Funktionieren" noch eine "Zusatzannahme" oder, um es gleich genau zu fassen, einer *weiteren Kontinuierlichkeit* bedarf, die den Schluß gleichsam vollendet: Es muss beispielsweise der "Regen" hinzu kommen, auf dass der Hang wirklich zu rutschen beginnt. Und dass dieser als eigene Kontinuierlichkeit gefasst werden kann, ist naheliegend, das heißt *naheliegend genug*, auf dass die exakte Darstellung von "Regen" als Kontinuierlichkeit unterbleiben kann. Was freilich auch für den "Hang", das "Haus" und etwaige andere Elemente dieses Schusses gilt.

Doch ist es dann zutreffend, von einem "unvollendeten Schluss" zu sprechen, wenn es um "Möglichkeiten" geht, oder ist nicht viel mehr die Situation gegeben, dass *noch nicht* alle Teile des Schluss-System gleichsam *aktiv* waren bzw. sind? Dass also der Regen nicht noch als Zusatzannahme hinzu kam, sondern einfach als schon bestehendes Glied *noch nicht gegeben* war, ergo die Situation bestand *Wenn "Hang, Haus" + "Regen", dann "Rutschung", aber NON "Regen"* was dann allerdings nicht nur den Schluss beschreibt, sondern auch das Fehlen oder die Abwesenheit eines Gliedes.

Doch kann das noch als Schluss bezeichnet werden, wenn auch eine Bedingung mitartikuliert wird? Das erscheint seltsam, weil es mit der Frage konfrontiert, was dann der Schluss in einem Natur-Kontext ist, nämlich nur

Wenn "Hang", "Haus" + "Regen", dann "Rutschung",

oder eben das "Gesamtpaket", nämlich

Wenn "Hang", "Haus" + "Regen", dann "Rutschung", aber NON "Regen"?

Tatsächlich gilt wohl beides, und die Realität ist, dass es sich bei einer *Möglichkeit* um einen Schluss handelt, der gerade *von einem "NON" gekennzeichnet ist* oder der, wenn das nicht der Fall ist, also kein NON besteht, die *Folgerung* ohnedies *umgehend "realisiert"*.

Wobei sich dann die Frage stellt, ob es sich in diesem letzteren Fall wirklich um eine *Möglichkeit* oder schon wieder um so etwas wie eine *"Fortschrift"* von Wirklichkeit handelt, die zwar üblicherweise ebenfalls als "Möglichkeit" bezeichnet wird, die es jedoch *genau besehen* zu *differenzieren* gilt: Es macht Sinn, einen Schluss, dessen Elemente zwar bekannt, aber *noch nicht* hinreichend gegeben sind, von einem solchen zu unterscheiden, für den das gleiche gilt, der

aber gleichsam "augenblicklich in Gang kommt", das heißt *gerade schon dabei ist*, sich zu *vollziehen*. Auch wenn letzterer das, was er hervorbringen wird, noch nicht hervorgebracht hat, so ist das *weniger* "Möglichkeit", was damit gegeben ist, als das "*notwendig Zukünftige*", das sich gleich eröffnen wird, das aber freilich einen *Verlauf* hat, eine Art "*Produktions-Zeit*" benötigt. Diese macht aber aus dem Ereignen *nicht* eine "Möglichkeit", denn diese ist grade *nicht* durch ein *Verlaufsmoment* charakterisiert, das dafür sorgt, dass etwas erst in der "Fertigung" ist, sondern letztlich durch eine klare *logisch-semiotische Struktur*, die die *notwendigen Elemente und Glieder* eines Schlusses *wie auch* ein "*non*", ein Fehlen eines solchen, angibt.

Insofern muss auch ein wenig *verfeinert* werden, was die Bedeutung auszeichnet: Sie gibt, anders als die Indexikalität, nicht bloß die Relation, die zwischen Relaten besteht, an, sondern ist das, was mit und durch die Relation aufkommt. Nämlich ein Beziehen von Relaten, das sich auch als logischer Schluss beschreiben lässt, der buchstäblich Zukünftiges oder Mögliches erschließt; je nachdem, ob alle Elemente des Schlusses schon gegeben sind oder eines oder mehrere noch auf "*non*" gestellt sind.

Freilich inkludiert das umfassende "Fragen-Pakete", zu dem etwa die Frage gehört, wo und wie diesen Schluß in der Natur vorgegeben ist und dergleichen; doch das kann ruhig einmal zur Seite gelassen werden. Wichtig ist an dieser Stelle nur, wie Bedeutung konstituiert ist und was sie in Differenz zu Ikonizität und Indexikalität ausmacht. Was wohl als zufriedenstellend geklärt betrachtet werden kann.

Nun steht wohl außer Zweifel, dass diese Bewegung, die man "Bedeutung" nennt, genau das ist, was in einem Satz begegnet. *Propositionen* sind "Orte" des *Möglichen* wie auch *Zukünftigen*, das gerade aufgeht oder *schon geworden ist*, was dann als "Darstellung des Bestehenden" bezeichnet wird.

Abgesehen davon, dass das nahelegt, dass Sätze weniger ein "Werkzeug" für Bestandsaufnahmen als für *Entwicklungs-Wege* sind [auch wenn in der Regel jede Analyse der Erkenntnis und vor allem der sprachlich getragenen Wissenschafts-Arbeit mit der *darstellenden* und *weniger* der "Entwicklungsgenerierenden" Proposition beginnt; also erst gar nicht auf die Idee kommt, mit der *Zukunft* und dem *Möglichen* zu beginnen, also die Erkenntnis- wie Sprach-"Funktion" bei dieser zu verorten – und insofern *immer schon falsch startet* und damit als Diskurs alle Beteiligten in eine *falsche Richtung*, zu falschen Fragen hin bewegt und treibt], stellt sich damit noch immer die Frage, ob damit das erfasst ist, was mit "Symbol" gemeint ist.

Oder um es so zu formulieren: *Ist die Bedeutung in der Tat das, was ein Symbol ausmacht?* Und damit umgekehrt:

Ist folglich ein Bedeutungs-gebender Satz wirklich als Symbol, als Repräsentant eines Symbols und Symbolisierungs-Prozesses zu bezeichnen?

Und kann damit schließlich am Satz im Detail untersucht werden, ob der Symbol-Bezug jene Bewegung zwischen Kontinuitäten ist, die so umfassend herausgearbeitet wurde? Wobei allein schon die Untersuchung der vergangenen Absätze das einmal im Groben weiter nahelegen scheint.

Noch einmal lohnt es sich in diesem Zusammenhang, die alltägliche Nutzung des Symbol-Begriffs zu überdenken. Freilich tut sich dabei gleich einmal das Problem auf, dass sich wohl schwerlich eine eindeutige oder spezifische Nutzung des Symbol-Begriffs zeigen lässt. In Wirklichkeit wird alles Mögliche als "Symbol" bezeichnet; das Logo einer Firma genauso wie die Kernelemente einer abstrakten Logik-Konzeption ["symbolische Logik"]. Und selbst Menschen werden zu Symbolen, etwa einer bestimmten Gesinnung oder Lebensform.

Dennoch steckt selbst in dieser Breite von Anwendungen ein Zug, der sich dann zeigt, wenn das Symbol etwa von der "Wegmarke" oder einfach dem "Marker" unterschieden wird – was sogar im Alltag passiert. Niemand würde etwa einen *Tumor-Marker* in der Medizin ernsthaft als "*Symbol*" bezeichnen. Wenn schon der "Marker"-Begriff aufgegeben würde, dann zugunsten des "*Index*"-Begriffs, weil ein Marker bestenfalls *verweist* – aber eben *nicht "bedeutet"*! Womit gesagt sein soll, dass selbst im Alltagssprachgebrauch von "Symbol" die Tendenz besteht, es dann zur Anwendung kommen zu lassen, wenn es *nicht bloß* um ein *generelles Relationieren*, um das Verweisen auf eine Relation geht, sondern das, was *durch das Relationieren* sich auftut, *gleichsam "zur Anzeige" kommen soll*. Wird etwa mit dem Foto eines Diktators als Symbol gearbeitet, so geht es nicht bloß um die Person, es geht auch um bestimmte Handlungen: Seine absolute Herrschaft, seine Greuelthaten, ja eine vielleicht neue spezifische Grausamkeit, die mit diesem Diktator aufkam, soll das Symbol gerade zu verkörpern – so wie Adolf Hitler etwa das Symbol von Faschismus und der gezielten, produktionsmäßigen Tötung Andersdenkender und speziell jüdischer Bewohner Deutschlands und ganz Europas ist. "Adolf Hitler" ikonisiert so besehen die konkrete Person, indiziert kulturelle aber auch geradezu psychopathologische Züge einer Person und symbolisiert so in weiterer Folge jenes "Bedeutungs-Feld", das sich auftut, wenn man den Bezügen folgt; einen Krieg, eine Kulturkrise, einen Genozid historischen Ausmaßes und Verwerfungen aller Art,

die in weiterer Folge zu solchen Relaten in Beziehung stehen. Das alles gilt dabei für Foto wie Name Adolf Hitlers, dessen symbolischer Gehalt eben in all dem liegt.

Freilich ließe sich das noch weiter ausführen und feiner differenzieren, aber es ist wohl gut nachzuvollziehen, dass es einen Trend hin zur Nutzung von "Symbol" eben für Bedeutungen gibt, wie sie sich aus Relations-Bildungen, die dann gewissermaßen auch "aktiv", "wirksam" werden, ergeben.

Was allerdings auch inkludiert, dass ein Symbol letztlich kein "Ding" oder dergleichen ist, sondern eine spezifische "Konstellation", wie das Beispiel "Adolf Hitler" zeigt. Denn natürlich ist dieser immer auch Ikon und damit, wie es zu entwickelter Ikonizität gehört, auch Index. Doch wurde nicht genau das aufgezeigt; eine solche Entwicklungs-Dynamik, zu der nun auch noch der Symbol-Bezug als dritte Entwicklungs-Stufe hinzu kommt? Nämlich eben als das Bezugs-*Geschehen*, das sich über die mögliche indexikalisch-ikonischen Bezüge hin entfaltet? Nicht als Gestus eines Bewusstseins oder weil ein spezielles "Objekt" oder dergleichen aufgekommen ist oder geschaffen wurde, sondern weil eine *Tendenz-Sequenz r* von einer anderen beliebigen *Tendenz-Sequenz y*, mit der es aber eine *Wahrscheinlichkeits-Passung* gibt, "angestoßen" wurde und sich damit *Indexikalität* gleichsam *entfaltet*; und zwar überall *dorthin*, wo es durch die *Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit* möglich ist, so dass sich eine *Bewegung*, ja: ein "*temporäres Feld*" aufspannt, das als solches wie eine *eigene Kontinuerlichkeit*, wie eine *Kontinuität* buchstäblich ist, in der sich die *Ikon-Bezüge unterschiedlichster Kontinuerlichkeiten überlagern*? Was überall dort aufkommen kann, wo nur eine adäquate "Ikon-Index-Landschaft" *schon* sich *entwickelt* hat – was natürlich heißt, dass *jede* entwickelte *Ikon-Index-Tendenz-Sequenz* auch *Symbol* sein kann; *nicht* weil irgendeine Konvention gilt oder wirkt, sondern *weil eine spezifische Bewegung indexikalisch angestoßen wird*, in die auch der abstoßende Index – eben etwa eine beliebige Tendenz-Sequenz *y* – buchstäblich hineingezogen wird.

Hängt es also bloss von einer *Konstellation*, auch einem *Zufall* ab, ob sich ein Symbol-Bezug auftut oder nicht? Hat das alles nicht auch was mit Absichten und dergleichen zu tun? "Sowohl als auch" ist die erste Antwort, die sich ergibt:

In der Tat "ergeben" sich Symbole nur allzu oft; niemand denkt sie sich aus, doch in einer Diskurs-Situation beginnt jemand etwa eine Person *x* mit verschiedenen Umständen und Handlungen in Bezug zu setzen, was tatsächlich in diesem Moment die Person *x* – egal, was mit dieser In-Bezug-Setzung sonst noch alles generiert wird; etwa welche Erklärungs-Zusammenhänge oder dergleichen – zu seinem Symbol für diese Handlungen und Umstände macht. Und unabhängig

von seiner aktiven diskursiven Nutzung wird dieses Symbol auch ein solches bleiben, egal wie häufig oder selten es zum Einsatz kommt.

Umgekehrt kann ein solches Symbol aber auch geschaffen werden, nämlich dadurch, dass jemand aktiv in eine solche In-Bezug-Setzung der Person x mit Umständen und Handlungen in Gang setzt. Doch: kommt derjenigen, die das tut, ein anderer Status zu als einem beliebigen Index, der mehr oder minder zufällig dafür sorgt, dass sich ein Symbol ergibt? Natürlich nicht; egal warum nun jemand dieses In-Beziehung-Setzen ausgelöst hat – es läuft letztlich stets gleich ab und hat nichts damit zu tun, ob jemand ein Symbol schaffen will; ja, wenn man dem, diesem "Wollen", schon eine Bedeutung zuschreibt, so hat man vielmehr die Aufgabe, zu erklären, was ein sogenannter "Willensakt" aus der Sicht der hier insgesamt entfalteten Dynamik aus Ikon-, Index – und nunmehr auch Symbol-Bezug ist.

Das Fazit:

Symbole ergeben sich auf eine evolutionäre Weise früher oder später immer dort, wo sich Ikonizität und Indexikalität ausgebildet hat, nämlich als Fortführung einer Indexikalität, deren Bewegung gleichsam immer ausgedehnter und übergreifender wird. Der Mensch ist bloß ein "Schauplatz" oder "Austragungsort" solcher symbolischer Bezugs-Ausbildungen, das heißt er hat viel weniger aktiv mit diesen zu tun, als er oft wahrhaben will und ihm lieb ist.

Und: Symbol und "Bedeutungs-Bewegung" eng zusammenzuführen, macht Sinn und ist adäquat, wie die letzten Zeilen und Absätze gezeigt haben sollten. Es ist legitim, dort von einem Symbol oder einem Symbol-Bezug zu sprechen, wo es um "Bedeutung" geht, die nun ohnedies schon mehrfach als eine bestimmte *Bewegung* charakterisiert war da – obwohl es eigentlich das ist, was es *erst zu überprüfen* gilt, wenn einmal entschieden ist, bei Sätzen von "*Symbolen*" und damit bei diesem von einem "*Schauplatz des Symbol-Bezugs*" zu sprechen, respektive sprechen zu dürfen. *Dann* zu untersuchen, ob dieser Symbol-Bezug in und von Sätzen sauber *als Bewegung in und zwischen Kontinuitäten* bestimmt werden kann, ist noch einmal etwas anderes; auch wenn bei dieser grundlegenden Auseinandersetzung mit Bedeutung schon immer wieder Begriffe wie "Ikone", "Indices" und anderes vorkamen – auch deshalb, weil es schwierig ist, im Zuge einer *brauchbaren grundlegenden Auseinandersetzung* mit "Bedeutung" und "Symbol" auf diese zu verzichten. Und auch keine Notwendigkeit besteht, es zu tun, solange damit ohnedies nur eine *erklärende Kopplung* von "Bedeutung" und "Symbol" erfolgt, die eine *bereits bestehende Kopplung* zu verfeinern und zu verstehen helfen versucht.

Zudem ist dieses ganze Prozedere ohnedies vor allem deshalb nötig, weil es auch zur Geschichte des Symbol-Begriffs und Symbol-Bezugs gehört, diesen mit dem *Ikon-Begriff* zu *vermischen*. Ein guter Teil der klassischen Symbol-Diskussion besteht darin, dieses – gegen die praktische Alltags-Nutzung von "Symbol" – mit einer Art "*Entität*" zu verbinden zu versuchen; ergo zu versuchen, es in eine *ähnliche Verbindung* wie ein Ikon zu setzen, sprich: eine *vergleichbare Verknüpfung aufzufinden*, wie sie eine *in Ikonizität* verbundene *Tendenz-Sequenz a und b* kennzeichnet. All jene "*Ideen-Diskussionen*" zum Symbol-Begriff zeugen davon, die unter allen möglichen Verrenkungen "*innere Bilder*" und dergleichen an das "Symbol" andocken – was vor allem davon zeugt, dass der Symbol-Bezug in diesen Fällen letztlich doch primär *als irgendein Fall von Ikon-Bezug* verstanden wird. Und folglich auch nicht eine komplexe Bezugs-Bewegung, sondern *ein "Objekt"*, etwas "*Gegenständliches*" [eben die *Idee*] gleich einer Tendenz-Sequenz als das, was "bedeutet", gesucht wird. Doch, wie gezeigt wurde, ist das Symbol *nicht* durch eine Objekthaftigkeit, sondern einen *Bezug*, der eine *Bewegung* ist, gekennzeichnet: Nur über diese *prozessuale Erfassung* des Symbol-Begriffs, die ihn zugleich als etwas ausweist, das sich nur mit Blick auf ein *evolutionäres Gesamt-Geschehnis* von Bezugs-Entfaltung greifen lässt, wird dieser als Form plausibel und verständlich. Er ist ein Ereignis *weit abseits* von jeder Bewusstseins- oder Konventionalisierungs-Tätigkeit, das sich auch in der Natur finden lässt.

Viel zu eng ist daher jede Bestimmung dieses Begriffs, die sich über die *Schrift* [im weitesten Sinn des Wortes, also etwa auch ein *Logo* oder dergleichen inkludierend] zum "Symbol" hinzuarbeiten versucht und so schon am besten Weg in die *Falle der "Ikonisierung"*, des "Am-Objekt-Festmachen", des Symbol-Bezugs ist. Gerade auch für das Symbol, respektive den Symbol-Bezug gilt aber, das *nichts außerhalb des "Lichtes der Evolution"* Sinn macht, nämlich außerhalb einer *Evolution des Bezugs* und des *Anzeigens* derselben [aus der Faktizität das Selbst-Bezugs heraus].

Hier tut sich – bei allen Grundausrichtung an ihm – auch eine *Differenz zu Peirce* auf, der das Bezugs-Geschehen über drei Kategorien zu identifizieren versucht, die bekanntlich als *Erstheit*, *Zweitheit* und *Drittheit* bezeichnet werden. Für Peirce bilden sich so gut wie alle Verhältnisse aus diesen drei Bezugs-Formen, die sich *ineinander verschachteln* und auch *aufeinander beziehen* können. Und zwar tatsächlich *alle* Bezugs-Formen, seien es die der menschlichen Logik oder jene sogenannter natürlicher Prozesse, wie sie etwa in chemischen Verbindungen aufzuzeigen sind.

Diesem Modell ist zweifellos nicht eine hohe Eleganz abzusprechen, und doch irritiert es doch mit zweierlei Momenten:

Einmal ist und bleibt es problematisch, dass Peirce im Zusammenhang von "Erstheit", "Zweitheit" und "Drittheit" von "*Kategorien*" spricht. Denn Kategorien sind letztlich Anschauungs- und Bezugs-Formen und traditionell mit der *menschlichen* Erkenntnis und später auch speziell mit dem *menschlichen* Bewusstsein verbunden, respektive sind damit zunehmend verbunden worden. Auch wenn Peirce dieses Bild immer wieder zu durchbrechen versucht, bleibt diese Tradition gleich einem "Schatten" über der gesamten Konzeption stehen – und eröffnet auch für Peirce schon Debatten, die sich *nicht* befriedigend lösen lassen. Beispielsweise jene nach den *Verschachtelung* dieser drei Kategorien:

Wenn "Erstheit", "Zweitheit" und "Drittheit" letztlich Kategorien sind, so stellt sich freilich auch die Thematik, dass sich jede dieser Kategorien auch aus der je anderen Kategorie betrachten, ja analysieren lässt: Ich kann *aus* Erstheit *über* die "Erstheit" selbst, aber auch über "Zweitheit" und "Drittheit" sprechen. Wie es auch möglich ist, *aus* Zweitheit heraus "Erstheit" und "Drittheit" wie auch "Zweitheit" selbst wieder zu betrachten. Was zu den bekannten Differenzierungen von etwa "*genuiner*", "*degenerierter*" und "*diskriminierter*" "Drittheit" führt. Deren Berechtigung über ein "logisches Spiel" hinaus unter anderem damit gezeigt wird, dass diese "Auf-sich-selbst-Anwendungen" und Verschachtelungen der Kategorien als *Erklärung* dafür genutzt werden, weshalb etwa bestimmte Begriffe und "Bezüge" existieren: Logische Begriffe wie etwa die "Dissoziation" oder die "Präzisierung" sind grundsätzlich nur zu verstehen, wenn man begreift, dass hier *Drittheit* im Spiel ist, also eine *Bezugsform*, die den Charakter einer (naturwissenschaftlichen) *Gesetzeskraft* hat, die stark gestaltet und geradezu Welt bzw. "Welt-Objekte" produziert. Doch während die "Dissoziation", ergo die *tatsächliche Trennung* und *Scheidung* von etwas [z.B. "Griechen" versus "Kreter"] ist, mithin eine Drittheit in *ungebrochener* Form darstellt, ist die "Präzisierung" lediglich eine Drittheit, die schon "*gebrochen*" wurde. Denn die "Präzisierung" besteht ja etwa darin, eine *Farbtönung* ["rot"] von einer *Farbintensität* zu differieren, was ja freilich *nie* zu einer echten Dissoziation führen kann: das "rot" ist zwar als "besonders starkes rot" charakterisierbar, doch dies bleibt vor allem eine *logische Scheidung*, weil "rot" und "besonders stark" ohne einander *nicht* auskommen. Die Drittheit, die eine Dissoziation ausmacht, ist deshalb eine *genuine* – das heißt eine, in der gleichsam *Erstheit* gilt, sprich: die *eine Drittheit in der Bezugsform der Erstheit* darstellt. Die Drittheit, die zu einer Präzisierung führt, ist hingegen eine, die schon *von Zweitheit* bestimmt wird – weshalb das, was diese Drittheit gleichsam "gesetzmäßig" scheidet, doch *nicht* ohne einander auskommt, "*existenziell*"

verbunden bleibt – wie das für all das typisch ist, das durch eine Bezugsform der Zweitheit bestimmt ist.

Diese Liste ließe sich noch weiter verlängern; diese Beispiele sind für Peirce eben auch "Beweisführungen" für die Berechtigung seinen Kategorien-Konzeption, weil diese damit logische Fundamental-Begriffe erklärt, respektive erklärbar macht. Und zwar *als Bezugs-Geschehnis*, das heißt als Begrifflichkeit, die sehr wohl konkrete Bezüge wiedergibt und zur Darstellung bringt.

Allerdings wird diese Darstellung für Peirce selbst auch zu einem "Ringkampf", mit dem er nie vollständig abschließen kann. Was gute Gründe hat, wie ein einfaches Beispiel zeigt:

Laut Peirce gilt es in weiterer Folge auch noch zwischen der "*bestimmten*" und der "*unbestimmten*" Präzisierung zu unterscheiden. Was schon einmal die Schwierigkeit inkludiert, diese beiden Begriffe zu spezifizieren. Am ehesten ist mit einer "bestimmten Differenzierung" das gemeint, was Peirce allgemein als Beispiel für die Präzisierung einführt, nämlich die Aufsplittung von "rot" in die *Farbtönung* und in die *Farbintensität*. Eine unbestimmte Präzisierung könnte hingegen eine sein, die nur etwas *ergänzend* hinzufügt, ohne das "rot" in der Form zu verfeinern, wie es das Aufsplitten in "Farbtönung" und "Farbintensität" tut. Wo etwa gesagt wird: "Das Rot war anders als die Morgenröte vom letzten Donnerstag", und wo diese Aussagen an jemanden gerichtet ist, der diese Morgenröte nicht erlebt hat, so erfährt diese *zwar eine Präzisierung*, sie bleibt aber zugleich auch – zumindest für diese AdressatIn – *unbestimmt*. Wie lässt sich nun diese Differenzierung aber wieder mit der Peirce'schen Kategorien-Konzeption fassen? Übersetzt man die Begrifflichkeit der "bestimmten Präzisierung" in einen Formalismus, so könnte diese folgendermaßen aussehen:

[Drittheit[Zweitheit[Ersttheit]]],

und zwar aus folgendem Grund: Eine Präzisierung ist, wie schon kurz angeschnitten, eine Drittheit, weil ja das Wirken von Gesetzes-Kraft das Thema ist; letztlich ein Wirken von C auf B, und mittels B auf A, wie es für Wirkketten üblich ist und das in seiner "reinen Form" (also in Ersttheit) die Dissoziation produziert, hier (bei der Präzisierung) aber eben nur "gebrochen" vorkommt, also in der Modifikation der Zweitheit. Weshalb die Drittheit hier nicht dissoziiert, mithin nicht das A und das B buchstäblich klar voneinander spaltet, sondern nur "aspektiert", sprich: zu zwei Aspekten [= Farbtönung, Farbintensität] einer Sache macht. Was eben der "Präzisierung" die Form

[Drittheit[Zweitheit]]

gibt, während die Dissoziation als

[Drittheit[Ersttheit]]

angeschrieben werden müsste. Dass in weiterer Folge die *"bestimmte Präzisierung"* die Form

[Drittheit[Zweitheit[Ersttheit]]]

erhält, ergibt sich wiederum daraus, dass ganz genau genommen die Aspektierung gleichsam eine durch Zweitheit gebrochene Drittheit "reiner Form" ist, will heißen: Die Zweitheit, die die Drittheit verändert, tut das selbst auf unmodifizierte Weise, liegt also im Modus einer Ersttheit vor. Was sich allerdings verändert, wenn es um eine *"unbestimmte Präzisierung"* geht. Löst man nämlich den Satz "Das Rot war anders als die Morgenröte vom letzten Donnerstag" ebenfalls in einen Formalismus auf, so ergibt sich:

[Drittheit[Zweitheit[Zweitheit]]],

weil ja die Präzisierung des "Rot" durch das "Rot der Morgenröte" zwar eine Zweitheit ist, doch eine, die selbst auch schon wieder von Zweitheit "durchzogen" ist. Die Präzisierung funktioniert nämlich nur dann, wenn jemand sowohl das "Rot" als auch des "Rot der Morgenröte" kennt, sprich: richtiggehend – und sei es in einer Vorstellung – "nebeneinander stellen" kann und so vergleicht, was wiederum eine Zweitheit ist, oder besser: ein nächstes Moment von Zweitheit aufbringt, weshalb die "bestimmte Präzisierung" eben als

[Drittheit [Zweitheit[Ersttheit]]]

angeschrieben werden muss, die "unbestimmte" hingegen als

[Drittheit[Zweitheit[Zweitheit]]],

was nun auch schon die ganze Problematik des Peirce'schen Kategorienansatzes deutlich macht: Nicht nur macht es das Phänomen von seinem Erklärungsansatz her ungemein komplex; auch bleibt stets ein Moment der Beliebigkeit über. Denn ist die "unbestimmte Präzisierung" tatsächlich als

[Drittheit[Zweitheit[Zweitheit]]]

zu fassen oder nicht doch als

[Drittheit[Zweitheit[Drittheit]]]?

Schließlich ließe sich auch argumentieren, dass die Präzisierung des "rot" durch die "Morgenröte vom letzten Donnerstag" nur deshalb gelingt, weil hier überhaupt einmal ein Schluss gezogen wird, und zwar von der Art!

"Morgenröte = spezifisches Rot; weil spezifisches Rot, so Abgrenzung zu klassischem Rot",

was aber auch inkludieren würde, dass eine Drittheit, eine Gesetzes-Kraft, die "unbestimmte Präzisierung" in ihrem letzten inneren Glied [um hier gleich den Formalismus zum Verständnis-Gewinn und zur Erläuterung zu nutzen] ausmacht. Es sind auch genau solche Fragen und Probleme, mit denen Peirce buchstäblich über Jahrzehnte hinweg kämpft, doch die stets auch ein Tribut an seine *Vorgehensweise mit Kategorien* sind, die am Ende *logische Größen* bilden

und so eine vor allem doch "*logizistische*" Grundhaltung und Argumentationform in die Theorie-Arbeit von Peirce einbringen. Mit der damit stets auch verbundenen Begründungs-Aufgabe, die Elemente einer Theorie auf "wundersame Weise" wechselseitig aus einander entstehen zu lassen. Ist gerade dann aber nicht – und sei es zur kritischen Reflexion – auf das Wittgensteinsche "Denk nicht, sondern schau" zu besinnen, das auch stets der Auftrag ist, in Kontinuierlichkeits-Zusammenhängen [wie *Familien-Ähnlichkeiten*] und damit letztlich in den Bahnen *evolutionärer Entfaltung* zu denken? Und ist nicht das hier, in dieser Abhandlung, fortlaufend erfolgt?

Es erscheint legitim, festzustellen, dass eine *evolutionäre Entwicklung von Bezug unter Selbst-Bezug* das Bezugs-Geschehen einfacher zu fassen erlaubt als Kategorien, die letztlich ineinander verschachtelt werden, respektive am Ende ineinander verschachtelt sind. Denn das, was sonst die Drittheit mit ihren Integrationen von Zweitheit und anderem, das dann wieder Drittheit und mehr enthält, zu fassen versucht, wird hier einfach zu einer *Bewegung*, die sich *nicht* tendenziell von den anderen Bewegungen innerhalb der Kontinuierlichkeiten und über diese hinweg unterscheidet; nur dass sie gleichsam *in alle möglichen* Richtungen und sogar die Kontinuierlichkeiten "*zurück*" läuft. So wird etwas auf eine Weise beschrieben, die aus dem "Naturgeschehen" nur zu gut bekannt ist, eben als eine grundsätzliche "*molekular*" gebaute "Struktur", in der sich dann aber (etwa Nerven-) *Impulse* oder auch *Energieflüsse* aufbauen. Oder eine Verbundenheit über eine evolutionär ausgeprägte Differenz-Bildung hinweg, wie sie in einer Familiengruppe gegeben ist, die sich intergenerativ zusammensetzt und deren Verbindung die – ikonischen – Familien-Ähnlichkeiten der einzelnen Mitglieder sind, die aber auch eine "Verbindungs-Bewegung" über alle Mitglieder hinweg erlaubt, weshalb überhaupt erst von "Familie" die Rede ist.

Freilich ist damit noch nichts über Logik ausgesagt, das heißt es ist damit nicht das geleistet, was Peirce *zu recht* wichtig ist, und zwar die *Legitimität* der drei Grundkategorien damit zu zeigen, dass sie auch die *zentralen logischen* Begriffe wie die "Dissoziation" oder die "Präzisierung" generieren. Allerdings wurde ein wenig bereits in diese Richtung gearbeitet und gedacht, als oben die Analyse des Begriffs "oder" durchgeführt worden war. Der zumindest in das "Umfeld" der "Dissoziation" oder "Dissoziierung" gehört und so grob vorstellbar macht, wie *Logik* mit der *Dynamik von Kontinuierlichkeiten*, wie sie bisher entfaltet wurde, *zusammenhängt*. Nämlich als *Formalisierung von verschiedensten Bewegungs-Abläufen*, die sich in und zwischen Kontinuierlichkeiten durch die Wahrscheinlichkeits-Dynamik und damit durch Ikonizität und Indexikalität, ergo durch deren Zusammenspiel ergeben können. So wie das "oder" letztlich die Möglichkeit zum Ausdruck bringt, dass eine indexikalisch getragene Bewegung

in die eine oder andere Kontinuierlichkeit weiterführt, bzw. weiterführen kann, geben andere – logische – Begriffe oder Ereignisse *andere Bewegungsdynamiken* wieder. Was hier nur *grob* zur Darstellung gebracht werden soll:

Wo etwa von "Dissoziation" gesprochen wird, eröffnet ein Index – etwa, um das Beispiel von oben noch einmal aufzugreifen, ein *diffuses Wahrnehmungsbild* von etwas Pflanzenartigem am Horizont – die klare *begriffliche Separation* in "Baum" und "Strauch", nämlich als den *beiden begrifflichen Möglichkeiten*, die in Frage kommen – und die praktisch *ein "Abzweigen"* in die Kontinuierlichkeit A (= Baum) oder B (= Strauch) bedeutet. Eine "Dissoziation" wäre damit eine "Abzweigungs-Bewegung" in einer Folge von Bewegungen, während eine "Präzisierung" jenes Moment in diesen Bewegungsfolge markiert, in dem die Wahrnehmung zum Index wird, der diese *beiden Bewegungs-Optionen* einmal *grundsätzlich* eröffnet.

Auf dieser Basis ließe sich wohl die "gesamte" Logik in solche Bewegungs-Formen und Momente auflösen, ja mehr noch: Es würde damit noch stärker als bei Peirce betont und klargestellt, dass Logik tatsächlich *nichts* mit "Bewusstsein" oder "Kategorien" zu tun hat. Sie ist denn ein *Zusammenspiel* aus Ikon- und Index-Bezug, der sich bis zum Symbolbezug erweitert, und das eben kennzeichnet, dass manchmal "bloß" ikonische oder ikonische-indexikalische "Wege" gegangen werden, während sich dann auch wieder ein *symbolischer Bezug* auftut – wie etwa beim Beispiel des Hauses am Hang, das von einer Rutschung gefährdet ist: Dort tut sich ein *Schluss* auf, den gleichsam "die Wirklichkeit", ein *Kontext der verschiedensten Bezüge*, zieht.

Abgesehen davon, dass es attraktiv wäre, den *Zusammenhang* zwischen *Symbol-Bezug* und *Schluss-Folgerung* noch genauer zu erfassen, erweist sich dieser Ansatz dann doch auch wieder als Peirce sehr nahestehend, der letztlich ebenso das Universum als einen *Ort der Schlussfolgerungen* (und nicht irgendwelcher "unscharfer Kausalitäten") präsentieren möchte; nur dass dieses Konzept von Schlussfolgerungen buchstäblich anders gebaut *weil einer "Kategorien-Systematik" verpflichtet* ist. Freilich kommt Peirce, neben einer "Logik des Universums", auch zu einer *Prozessualität des Symbol-Begriffs* und der *Zeichen* überhaupt, doch sie wirkt dennoch ein wenig *statisch*, weil ihr begrifflich-kategorialer Anfang mit "Erstheit, Zweitheit und Drittheit" eben tatsächlich eben doch ein *statischer Anfang* ist, der gleichsam nur *langsam* in Bewegung kommt. Und sich in weiterer Folge *nicht so "elegant" bewegt*, wie es sein könnte.

Womit dieser kurze Blick auf Peirce und konkret: dieser Vergleich mit Peirce aber schon wieder abgeschlossen sein soll. Und es wieder zur Überprüfung des ausgewählten und nunmehr mehr als hinreichend legitimierten Symbols – des

Test-Satzes – zurückzukehren gilt. was nichts anderes bedeutet, als nun endgültig zu untersuchen, *wie der gewählte Satz in Kontinuirlichkeiten aufzulösen ist*. Oder, umgekehrt, inwiefern eine solche Auflösung möglich, das heißt letztlich als *Beschreibung einer Bewegung* in Kontinuirlichkeiten und über diese hinweg fassbar ist.

Dabei wird es zudem nötig sein, dass diese Bewegung auch in der einen oder anderen Kontinuirlichkeit nach hinten, also diese *zurück läuft*, und genau auf diese Weise aber auch Bezüge freilegt, die sonst noch nicht offensichtlich und greifbar werden, also gleichsam von der *Möglichkeit* auf dem *Weg zum Schluss, zur Schlussfolgerung*, sind. Das ist nicht nur nötig, um den Satz dynamisch zu halten, sondern um zu zeigen, dass *Bedeutung* eben tatsächlich genau diese Bewegung ist; dass es folglich diese Bewegung ist, die ein *Symbol* und damit den *Symbolbezug* [und umgekehrt] ausmacht. Was ja die Aufgabe dieser Überprüfung ist.

46. Wie aber eine solche Überprüfung und Untersuchung überhaupt beginnen, das heißt: Wie gilt es mit dem Satz

"Carlo rannte aus dem Haus, nachdem er aus dem Fenster das Feuer gesehen hatte, das dort loderte, wo einst die Scheune stand, in der er als Kind so gerne gespielt gehabt hatte"

in einem *ersten Schritt* zu verfahren? Was für *Kontinuirlichkeiten* gilt es *festzulegen* und als Ort der etwaigen "symbolischen Bewegung" zu etablieren? Wird für jedes Wort *eine eigene* Kontinuirlichkeit zu bilden sein? Oder lassen sich, in Anlehnung an die Analyse eines "Baums", der viel weiter oben in diese Abhandlung thematisiert wurde, so etwas wie "*phraseologische Zusammenhänge*" ausmachen, die eine Kontinuirlichkeit ausmachen, bzw. In eine solche *zusammengefasst* werden können? Tatsächlich wäre es nicht unangebracht, "Phrasen" in *eine* Kontinuirlichkeit zu packen – sofern die Wortteile einen *genetischen Hintergrund* haben, also ähnlich wie die Teile eines Baumes genetisch zusammengehören und durch genetische Variation auseinander entstanden sind. Doch schon auf den ersten Blick hin wird deutlich, dass der vorliegende Satz keine solche genetisch voneinander abhängigen Wortfolgen zu bieten hat: Carlos Rennen aus dem Haus; der "Fenster-Blick"; das lodernde Feuer; die Kopplung von Ort und Kindheit – nichts davon ist "phraseologisch" zu fassen, alles sind letztlich *einzelne Glieder*, respektive autonome Elemente, die erst in diesem Satz zusammenkommen und diesen gerade so auch erst komplex und attraktiv machen.

Umgekehrt bedeutet das aber eben auch, dass es notwendig ist, ein ganzes *Bündel an Kontinuirlichkeiten* zu bestimmen, das sich in seiner – indexikalischen –

Verfügung als dieser (dann durch einen Symbol-Bezug gekennzeichneten) Satz erweist. Was aber auch die Frage aufwirft, wie weit diese *Aufschlüsselung* in Kontinuierlichkeiten an dieser Stelle zu gehen hat: wird tatsächlich *jedes* Wort auf seine Kontinuierlichkeit zurückgeführt, bzw. in dieser gezeigt? Oder nur *ausgewählt* "fundamental tragende"? Und selbst wenn diese Auswahl erfolgt – wie *tief* hat diese dann wieder zu "arbeiten"? Sprich – wie *genau* müssen die Kontinuierlichkeiten in ihrer jeweiligen Genese oder Geschichtlichkeit nachgezeichnet werden? Sehr "tief" oder reicht es, bestimmte Begriffe als den *Endpunkt* einer langen Historie der evolutionären Entfaltung von ikonisch-indexikalisch verfügbaren Tendenz-Sequenzen zu zeigen?

Die Antworten hängen von dem Ziel ab, das hier verfolgt wird: Geht es um eine *vollständige Analyse* des Satzes oder um eine *Illustration* eines "Bewegungs-Grundprinzip"? Natürlich um *letzteres*, und die einzige Frage, die damit noch bleibt, ist jene, ob durch eine reduzierte Auswahl der Kontinuierlichkeiten und durch einen *Verzicht auf eine Exaktheit* bezüglich ihrer Genese vielleicht etwas *nicht* über dieses Grundprinzip herausgefunden werden könnte, es also zu einer "*Verfälschung*" der *Überprüfungs-Ergebnisse* kommt. Was die Frage eröffnet, was genau damit verborgen bleiben könnte, auf dass es zu einer falschen These, respektive zu einem in eine falsche Richtung führenden Test kommt.

Auch wenn sich diese Sorge aus logischer Sicht ergibt, so ist – zumindest auf die Schnelle – nichts ausmachbar, was berechtigten Anlass zu einer Sorge bezüglich der Entstehung eines falschen Testsettings gibt. Denn einmal ändert es wenig an der Analyse der Bewegungen, die diesen Satz ausmachen, wenn die Kontinuierlichkeiten, in und zwischen denen diese Bewegungen stattfinden, in ihrer Vollständigkeit berücksichtigt werden. Denn es geht, wie schon ein erster Blick auf den Satz zeigt, um die "Spitzen" dieser Kontinuierlichkeiten, also um *Carlo* als Name wie als Mensch oder um eine *Scheune*, die beide begrifflich wie strukturell offensichtlich gut zuordenbar sind. Und selbst wenn es um das "spielende Kind" geht, das Carlo einstmals war, ist keine genaue Kenntnis dieses Kindes weder als Begriff noch als Person nötig, das heißt keine exakte Kenntnis der Kontinuierlichkeiten "in ihrer Tiefe", um diesen Satz bilden oder fassen zu können. Auch wenn damit die Frage nach dem *Kind Carlo* gleichsam "aufgerissen" wird, das heißt die Frage danach, wer dieses Kind genau war; doch das ist wieder ein anderer Punkt.

Spannender ist in der Tat die Frage, welche Kontinuierlichkeiten tatsächlich zu berücksichtigen sind – und wie sich dieses "Kontinuierlichkeits-Set" überhaupt zusammensetzt. Auf den ersten Blick hin mag man verführt sein, nur die "Begriffs-Kontinuierlichkeiten" in ihrer Bewegungs-Verfügung zu überprüfen,

doch ist das wirklich hinreichend? Und selbst wenn: welche davon werden nun in die Analyse eingebaut?

In diesem Zusammenhang ist erneut an die Analyse der Genese von Buchstaben viel weiter oben zu erinnern – und in weiterer Folge daran, welche Konstellationen wohl zusammenkommen müssen, um einen einfachen Terminus wie "soll" hervorbringen zu können. Nicht nur muss die ganze "Kontinuierlichkeits-Tradition", die am Ende zu Buchstaben führt, im Spiel sein; zusätzlich bedarf es noch eines Index, der eine Buchstaben-Folge "s-o-l-l" initiiert; und natürlich bedarf es auch noch eines Handlungsaktes, einer Praxis, die mit dem "soll" codiert werden soll. Nämlich auch in Abgrenzung möglicherweise zu einem "muss", das eine andere "Kontinuierlichkeits-Tradition" als Hintergrund hat, aber als Weg, der beim "soll" gerade *nicht* gegangen wird, eine Rolle spielen mag und insofern auch eine Darstellung finden sollte.

Bereits diese minimale Überlegung macht damit aber bereits deutlich, dass eine nur annähernd hinreichende Begriffs-Genetik das hier an dieser Stelle Leistbare bei weitem übersteigen würde. Nicht nur vom Aufwand her, sondern auch die formale Umsetzung betreffend: Es würde eine Diagrammatik nötig werden, die sich nur mit einem Computer-Modell bewältigen lässt, in der ein weiter Raum mit feinen und doch breiten und ausgedehnten Kontinuierlichkeiten aufgefüllt ist, die sich aneinander schmiegen, verschränken, überlagern, zu denen hingezoomt werden kann und vieles mehr.

Außerdem stellt sich erneut die Frage, was damit gewonnen wäre. Natürlich ein Verfolgen der "Symbol- Bewegung", die damit postuliert und untersucht zugleich wird, in die Tiefe – was aber vor allem dann interessant wird, wenn es um Entdeckungsfragen geht; also um das Nutzen des Symbol-Bezugs, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. An dieser Stelle geht es primär aber darum, zu *illustrieren*, dass ein *Symbol-Bezug* eben diesen Bewegung *in und zwischen Kontinuierlichkeiten* ist, die dabei *auch* dieses *Entdecken* leisten kann. Wozu aber wahrscheinlich *nicht* eine möglichst umfassende Darstellung der Bewegungs-Dynamik notwendig ist. Es reicht wohl aus, das "*Anheben*" dieser Bewegung zu zeigen, ergo deutlich zu machen, wie diese sich an den *Spitzen* von Kontinuierlichkeiten entfaltet, *ein Stück weit* in der einen oder anderen in die Tiefe geht und dann gleichsam überspringt, das heißt von einer zur nächsten wechselt. Was auch inkludiert, dass es allein wichtig ist, mitzubedenken, dass sich die Symbol-Bewegung, der symbolische Bezug, dann *doch wieder nicht ausschließlich* an den Spitzen der Kontinuierlichkeiten abspielen darf, sondern ein Stück mit nach unten verläuft, also eben die Kontinuierlichkeiten "zurückgeht".

Doch – wie letzteres gewährleisten? Aus welchem strukturimmanenten Grund sollte es dann doch wieder notwendig sein, sich, mit Blick auf den gegebenen Test-Satz, doch nicht nur an den Spitzen der Kontinuierlichkeiten aufzuhalten? Oder, um es so zu formulieren, wieso könnte ein "Carlo rannte aus dem Haus" und ein "nachdem er aus dem Fenster das Feuer gesehen hatte" irgendeine Bewegung in die Tiefe überhaupt nötig machen? Sprich: Welche Begriffe der gerade angeführten oder anderer Satz-Passagen könnten *woanders als an der Spitze* jener Kontinuierlichkeiten stehen, die diese Begriffe gleichsam generiert haben? Oder ist die "Bewegung in die Tiefe" *anderen "Momenten"* dieser Konstellation von Kontinuierlichkeiten geschuldet, die vorerst noch gar nicht bedacht wurden? Allerdings kommen hier wenige Aspekte dieser Konstellation als solche Momente in Frage, mit Ausnahme der vorhin – erst einmal zurückgewiesenen – Mit-Berücksichtigung von Praxis-Kontinuierlichkeiten oder Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten, die sehr wohl bestimmte "Rück-Bewegungen" schnell denkbar werden lassen. Doch werden diese doch in die Illustration aufgenommen, stellt sich wiederum die Frage, was noch alles dann vielleicht Platz finden sollte.

Vor diesem Hintergrund beginnt sich zunehmend ein *pragmatischer Umgang* mit dieser Gesamt-Problematik zu empfehlen, sprich: ein "*einfaches Anfangen*" der Analyse oder Testung des Satzes, das gleichsam im Hinterkopf behält, dass wohl *nicht alle* Kontinuierlichkeiten Berücksichtigung finden müssen und eine Nutzung der Kontinuierlichkeiten *keiner Vollständigkeit* bedarf, also weder der Weg in die "absolute Tiefe" noch ein Aufzeigen der Dynamiken, die auf diesem Weg dann durch weitere Querverbindungen von Kontinuierlichkeiten aufgehen, notwendig ist. Dieses "einfache Anfangen" kann deshalb schlicht mit dem Versuch starten, die ersten Elemente des Test-Satzes in eine "Logik" oder "Ordnung" von Kontinuierlichkeiten zu bringen, mithin

"Carlo rannte aus dem Haus"

in Kontinuierlichkeiten zu übersetzen.

Es ist dabei naheliegend, "Carlo" als *eine* Wort-Kontinuierlichkeit zu betrachten, die jedoch nicht ohne eine *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* auskommt. Ganz genau genommen besteht die Situation, die der Satz beschreibt, aus einer Beobachtung einer Wissenden, die etwas über Carlo und seine Geschichte wie auch sein Umfeld zu sagen hat und von dem her den Index bildet, der den Anstoß dazu bildet, dass eine Bewegung von einem C-a-r-l-o hin zu einer Wahrnehmung in Gang kommt, respektive umgekehrt, dass also eine Wahrnehmung in ihrer Kontinuierlichkeit zu einer Kontinuierlichkeit, die ein "Carlo" beinhaltet, überspringt.

Es wäre ein "zuviel", nun im Detail zu skizzieren, wie sich diese Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit auszeichnet, das heißt wie das *ikonische-indexikalische Vorfeld*, die ikonisch-indexikalischen Tendenz-Sequenzen, aussehen, die schließlich *Carlo als Gestalt* im Blick aufscheinen lassen; nach all den bisher erfolgten Analysen stellt sich zügig eine Vorstellung davon ein, in der die Gestalt Carlo über eine lange Kette von Ähnlichkeiten, an der freilich auch andere Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten beteiligt waren, zu einer konkreten Tendenz-Sequenz wird oder ein *Paket* selbiger darstellt, damit auch wieder eine relative Information und Entität bildend.

Auch lässt sich rasch in Gedanken fassen, wie es um den *Namen* "Carlo" aus Sicht von Kontinuierlichkeiten und Wahrscheinlichkeiten bestellt ist: Eine Laut-Kombination hat sich entlang einer Praxis-Kontinuierlichkeit zuerst zu einer "Begleitung" von Handlungs-Gesten und Handlungs-Akteuren entwickelt, um dann durch die Dynamik der Tendenz-Sequenzen schließlich die *Form* "Carlo" aufzuweisen. Was aber für jenen "Carlo", der aus dem Haus läuft, *nicht* wirklich von Belang ist. Diesem wurde – höchstwahrscheinlich – schon bei der Geburt dieser Name und damit diese Kontinuierlichkeit *zugewiesen*. Und jede Person, die Carlo grundsätzlich kennt, tut das deshalb immer wieder, sprich: *ordnet* der *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit*, die mit der Präsenz von Carlo als Gestalt gegeben ist, die *Wort-Kontinuierlichkeit* "Carlo" zu – was freilich voraussetzt, dass auch noch andere Kontinuierlichkeiten im Spiel sind, die wiederum dafür sorgen, dass die Wahrnehmung einer Gestalt überhaupt zu der "Carlo-Gestalt" wird. Doch das ist hier *nicht* das Thema, es geht hier nicht um "Wahrnehmungs-Theorie" sondern um ein *Moment des Benennens*, und die kritische Frage, die sich hier stellen lässt, ist vielmehr und primär die, ob das Moment der "Carlo"-Zuordnung an die Gestalt Carlo in der Tat eine Art "*stetes Neubenennen*" ist, wie gerade angedeutet wurde, ergo eine "Wiederholung" der ursprünglichen "Taufe" ist, die Carlo als Gestalt nach seiner Geburt erfahren hat. Natürlich ist das in einer zu starken Form gedacht "übertrieben", aber auch nicht ganz, wenn man bedenkt, wie oft um Namen und Bezeichnungen gerungen werden muss, das heißt wie oft diese nicht einfallen, also nicht in den Sinn kommen. *Aktiv* muss dann überlegt werden, welche Wort-Kontinuierlichkeit die passende wäre, was in der Tat die gleiche Situation wie jene oben ist, nämlich die, in der es um eine Entscheidung zwischen den Worten "Baum" und "Strauch" für ein Wahrnehmungs-Ereignis geht. Natürlich gibt es die Vorerfahrung, dass Carlo als "Carlo" zu bezeichnen ist – genauso wie ein Strauch als ein solcher – "Strauch" – bezeichnet werden kann. Doch es bleibt ein *Moment der Kopplung* bestehen bzw. notwendig, auch wenn dieses *hoch automatisiert* ablaufen kann. Doch es wäre wohl verfehlt zu glauben, dass die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit

Gestalt Carlo und die Wort-Kontinuierlichkeit buchstäblich aneinander kleben. Sie "*schlängeln*" sich unter regelmäßigem oder häufigem *Anschmiegen* nebeneinander entlang, was wohl auch noch einer *Praxis-Kontinuierlichkeit* geschuldet sein mag, die beide gewissermaßen konstant in ihre Nähe bringt. Doch das ist etwas anderes als ein "Kleben", und es erklärt sehr gut, weshalb *Benennung*, wie der Begriff von seiner "*Be-*"-Struktur her schon deutlich macht, etwas Aktives, ein aktiver Gestus bleibt.

Bezüglich des vorliegenden Satzes und seiner "Analyse als Kontinuierlichkeits-Gefüge" [in dem noch dazu Wahrscheinlichkeits-Dynamiken wirken und gelten] heißt das nun, dass es wohl am sinnvollsten ist, "Carlo" auf jeden Fall in *zwei* Kontinuierlichkeiten "aufzulösen", eben in eine der Wahrnehmung und eine des Wortes, wobei es *nicht* notwendig erscheint, etwa der Genese von "Carlo" als Name große Aufmerksamkeit zu schenken. Was genau so für Carlo *als Gestalt* gilt, die als solche nur dort auftreten kann, wo es eine Kenntnis diese Gestalt gibt; doch genau das *liegt* auch im *Kontinuierlichkeits-Charakter* der Wahrnehmung begründet; also darin, dass eine Wahrnehmung eintritt, die eine *lange Geschichte der Carlo-Wahrnehmungen* ist. Wobei es für den vorliegenden Fall einerlei ist, ob diese Wahrnehmung unmittelbar anspringt oder zuerst mit einer anderen konkurriert: Es ist natürlich plausibel und auch gut vorstellbar, dass es ein Moment in dieser Situation, auf die dieser Satz sich bezieht, gibt, in dem nur *eine Gestalt* sichtbar war, die *noch nicht* als Carlo-Gestalt fassbar wurde. Es ist aber genauso gut vorstellbar, dass auf das besagte Haus zu blicken stets eine *Parallelität* mehrerer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten inkludiert, also das "Lagern" selbiger nebeneinander, wobei eine davon buchstäblich eine "*reine*" *Gestalt-Kontinuierlichkeit* ist, an die sich aber immer wieder eine *Carlo-Gestalt-Kontinuierlichkeit* wie auch eine *Theresa-Gestalt-Kontinuierlichkeit* anschmiegen, weil diese zwei "Gestalten" in eben diesem Haus leben. Alle drei Kontinuierlichkeiten umgeben wiederum eine *Praxis- oder Handlungs-Kontinuierlichkeit*, die für die Aktivitäten im Umfeld dieses Hauses steht. Schließlich ist auch noch gut zu denken, wie diese grundlegende Gestalt-Kontinuierlichkeit Wahrscheinlichkeits-dynamisch mit den beiden anderen Kontinuierlichkeiten verbunden ist und so ein *Überspringen* von dieser zur Carlo-Kontinuierlichkeit erfolgt, und zwar mehrfach und vielleicht sogar alternierend mit einem *Überspringen hin zur Theresa-Kontinuierlichkeit*, bis auf einmal nur noch die Carlo-Kontinuierlichkeit weiterläuft.

Freilich wäre es erneut spannend, hier weiterzufragen, also zu klären, was eine *Fixation* dieser (Carlo-)Kontinuierlichkeit bewirkt, respektive ob das nicht noch eine weitere *Kontinuierlichkeit der Formen-Wahrnehmung* voraussetzt, die zuerst in eine Gestalt-Kontinuierlichkeit übergeht, bis sie ausschließlich in der

Carlo-Kontinuierlichkeit weiterläuft; doch für die Satz-Analyse per se ist es ausreichend und hinreichend, von einer *Carlo-Gestalt-Kontinuierlichkeit* auszugehen, an die sich eine *"Carlo"-Wort-Kontinuierlichkeit* anschmiegt. Denn das ist das, was aktuell gerade der Fall ist und zur Debatte steht.

Was es nun erlaubt, den Fokus auf das *"rannte"* zu verlagern.

Auf den ersten Blick hin stellt sich gleich die Frage ein, ob für *"rannte"* eine *andere "Logik"* als für *"Carlo"* zu verzeichnen bzw., aufzuzeigen ist: Ein *Begriff* – *"rennen"*, in seiner Vergangenheitsform – ist gegeben; dazu auch eine *Wahrnehmung*, die *"rennen/rannte"* als Handlung ist. Beides konstituiert sich wohl kaum anders als es *"Carlo"* als *Begriff*, respektive *Carlo als Gestalt* tun, sprich – es gibt eine Begriffs-Genese *"rennen"* betreffend und einen Wahrnehmungs-Akt, der sich nicht wesentlich von der Wahrnehmung der Gestalt [von Carlo] unterscheiden wird.

Was jedoch auch schon wieder eine drastische Vereinfachung ist. Denn kann ein *eigenes "renn-Moment"* von Carlo tatsächlich konstatiert werden, mit anderen Worten: Ist es ernsthaft adäquat, eine *eigene "rennen/rannte -Wahrnehmung"* als eigenständige Kontinuierlichkeit zu setzen? Oder ist nicht doch gleich ein *rennender Carlo* zu proklamieren, als *eine Wahrnehmung*, und damit als *eine Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit*, an die zwei, oder besser: wenigstens zwei Wort-Kontinuierlichkeiten gleichsam immer wieder angeschmiegt sind? Es kann hier von einer *zentralen Frage* gesprochen werden, weil das wohl stets eine der schwierigsten ist, wenn es um Zeichen und Wahrnehmung geht, nämlich was – um es gleich zu übersetzen – zu einer Wahrnehmung *gehört* und was *nicht*. Es gilt, dies noch einmal zu analysieren, auch wenn es letztlich eine Neuauflage der *"Aspektierungs-Diskussion"* ist, die viel weiter oben mit Blick auf den *"Baum"* und den *"Wasserlauf"* geführt worden war. Wie speziell am Beispiel des Baumes gezeigt worden war, ist es adäquat, diesen *nicht* von der *Wahrnehmung* her zu denken, also als etwas, das verschiedene *Aspekte* aufweist, sondern eben *als eine Kontinuierlichkeit*, die sich aus *verschiedenen Tendenz-Sequenzen* aufbaut, die aufeinander folgen und in *Ikonizität* und wohl auch, wie sich nun ergänzen lässt, in Indexikalität miteinander verbunden sind: *Stamm*, *Ast* oder *Zweig* sind *"bloß" ähnliche Sequenzen* innerhalb einer *mutierenden Kontinuierlichkeit*, die – wie sich nun auch noch erweitert formulieren lässt – durch Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit dennoch einen *"Gesamt-Charakter"*, den Eindruck einer *Entität* ergeben. Zumindest dann, wenn der Baum, also diese Kontinuierlichkeit, sich in einer anderen gleichsam *fortschreiben* kann, die auch *"Auge und visuelle Wahrnehmung"* zu nennen möglich ist.

Mittlerweile lässt sich diese gleich *mehrfach* danken, nämlich *einmal* als eine, die sich selbst aus Tendenz-Sequenzen zusammensetzt, die dem "Stamm", dem "Ast" oder dem "Zweig" entsprechen, also *Fortschriften* derselben, aber eben keine 1:1-Kopien oder dergleichen sind, weshalb nicht nur eine Wahrnehmung nicht mit dem Bezugs-Objekt verwechselt werden darf: Auch ist es dann gut denkbar, dass für die eine ein "Baum-Blick" mit dem *Stamm* anfängt, während für den anderen die *Krone* am Beginn steht. Weil sich die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit *genetisch* anders aufbaut hat, auch wenn *beide* die gleichsam "notwendigen" Tendenz-Sequenz-Folgen enthalten, um eine Fortschritt des Baumes überhaupt erst zuzulassen. Dass diese Konzeption genug an *Detailfragen* aufwirft, ist nicht zu bestreiten – wie aber auch gute Chancen bestünden, diese Fragen sorgfältig aufklären zu können. Was wiederum dazu ermutigt, sie an dieser Stelle kurzerhand wegzulassen. Hier geht es nämlich vor allem um die Frage, wie es einen "rennenden Carlo" aus der Sicht von Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten zu behandeln gilt. Und hierzu liefert der Verweis auf die Kontinuierlichkeit der Baum-Gestalt wie auf die der Kontinuierlichkeit einer entsprechenden Wahrnehmung doch einmal entscheidende Hinweise. Denn *Carlo als Gestalt* wird nun auch als eine *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* denkbar, die als Tendenz-Sequenz-Folge immer auch schon – so wie die Tendenz-Sequenz-Folge "Baum" – gleichsam neben dem "*Stamm*" auch "*Äste*" und "*Zweige*" inkludiert, also, um diese Metapher zu übersetzen, nicht nur "Carlo die Gestalt" als *eine* spezifische *Form* "ist", sondern auch diese Form *in bestimmten Zuständen* enthält. Zu diesen Zuständen gehört auch Carlo [die Gestalt] in *Bewegung*, das heißt es mag auch in der Folge oder Kette von Tendenz-Sequenzen immer wieder oder sogar sehr häufig das Auftreten von "Carlo-Formen" geben, die *dynamisch* sind, mithin einen laufenden oder sonst wie bewegten Carlo anzeigen; also eine Tendenz-Sequenz und noch genauer: ein *Ikon* bilden, in dem ein *stehender* Carlo als *gehender* fortgeschrieben wird, um sich in einer nächsten Sequenz dann überhaupt als *Ikon eines laufenden Carlos* auszubilden. Die Wahrscheinlichkeits-Dynamik der Tendenz-Sequenz-Folge sorgt dabei dafür, dass auch hier wieder gilt, dass das Nachlaufende auch das Vorlaufende bestimmt, oder ganz pragmatisch formuliert: dass – sofern sich die gerade bestimmte Tendenz-Sequenz-Folge aus unbewegter, mäßig bewegter und stark bewegter Carlo-Form oft wiederholt, also diese drei Sequenzen sich als Folge oftmals wiederholen [was realistisch ist] – ein *Blick auf einen stehenden Carlo* immer auch *einen bewegten Carlo* evoziert, weil ja die *wahrscheinlichkeits-dynamische* und dann letztlich auch indexikalische *Verbundenheit* der einzelnen Tendenz-Sequenzen *eine gewisse Gleichzeitigkeit* aller drei Sequenzen

bedeutet. Weshalb ein Blick auf Carlo *seine Form* in statischer wie in dynamischer Variation zu sehen erlaubt, ja: ineinander übergehen lassen wird. Weshalb Carlo zu sehen einfach *Carlo zu sehen* ist, egal ob er gerade steht oder sich laufend fortbewegt. Was in weiterer Folge den Effekt hat, dass ein *rennender Carlo* sprachlich etwas anders zu fassen ist, als es bisher der Fall war: Durch Umstände der Praxis, die hier vernachlässigt werden können, kann sich nicht die Gewohnheit ausgebildet haben, eine *Carlo-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* mit der *Wort-Kontinuierlichkeit* "Carlo" zu begleiten; ebenso ist es denkbar, dass noch eine *zweite Wort-Kontinuierlichkeit* an die Wahrnehmung angeschmiegt wird, die den *jeweiligen Carlo-Zustand* noch markiert, ergo ob Carlo gerade steht oder läuft. Das "*rannte*" wäre dann als Wort-Kontinuierlichkeit *keiner* eigenen Wahrnehmung geschuldet, sondern die *Folge von Praxis-Geschehnissen*, die dazu geführt haben, die Carlo-Wahrnehmung einfach *mit zwei Worten* zu verstehen. Womit das "*rannte*" eine konzeptuelle Fassung findet: Es ist als eine Wort-Kontinuierlichkeit zu denken, die sich *sowohl* an die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit "Gestalt Carlo" *wie auch* an die Wort-Kontinuierlichkeit "Carlo" anschmiegt. Womit sich umgehend die Frage auftut, wie genau dieses Anschmiegen erfolgt, respektive zu denken ist:

Läuft das "*rannte*" [als Kontinuierlichkeit] *zwischen* der Namens- und Gestalt-Kontinuierlichkeit hin und her? Was jedoch die Schwierigkeit ergeben könnte, dass die Namens-Kontinuierlichkeit ja nicht mehr direkt an die Gestalt-Kontinuierlichkeit [also an die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit] andocken würde. Oder ist genau das die Lösung, nämlich dass eine der beiden Wort-Kontinuierlichkeiten zur "*Vermittlerin*" der je anderen hin zur Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit wird?

Ebenso ist es aber auch plausibel, dass *nur* die Namens-Kontinuierlichkeit "Carlo" an die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit angeschmiegt ist und in weiterer Folge ihrerseits – gleichsam auf der 'anderen Seite' von jener, an der die Gestalt-Kontinuierlichkeit lagert – von der "*rannte*"-Kontinuierlichkeit *flankiert* wird, die sich dort immer wieder anlagert.

Wie schließlich auch noch eine Variante der "*Verdrehung ineinander*" vorstellbar wird, ergo eine räumliche Situation, in der die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit von der Namens-Kontinuierlichkeit nicht bloß parallel "angeschmiegt" wird, sondern buchstäblich auch an ihrer Oberseite, weil sich die "Carlo-Namen"-Kontinuierlichkeit auch "nach oben" über diese "darüberzieht". Was auch für die "*rannte*"-Kontinuierlichkeit gilt, die sich immer wieder über die beiden anderen Kontinuierlichkeiten "wölbt" und "schlängelt" und so *mit beiden* immer wieder in eine "Anschmiegun" gerät.

Das Interessante ist nun, dass *alle* diese Varianten wohl ihre Realität haben, weil es in Wirklichkeit der Evolution gehört, dass alle drei Varianten parallel entstehen und auftreten können.

Es sind "Denkverhältnisse" wohlbekannt, in denen man dazu neigt, *zuerst* einfach das *Objekt* – in diesem Fall: "Carlo" – zu sehen und erst *dann* *prädiziert*, also das Prädikat – "rannte" – hinzufügt. Was einem Denken entspricht, in dem sich primär die Namens-Kontinuierlichkeit an die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit andockt bzw. anschmiegt, während die nächste Wort-Kontinuierlichkeit [= "rannte"] an die Namens-Kontinuierlichkeit angeschmiegt ist.

Genauso bekannt ist aber auch eine Denk-Situation, in der alles ein wenig *ungeordnet* abläuft, weshalb der Gedanke einmal bei "Carlo", dann wieder beim "rennen" ist – was ein Effekt von ineinander verschlungenen Kontinuierlichkeiten sein kann. Wobei diese Verschlingung umgekehrt auch dazu führen kann, dass eine sehr *kompakte Vorstellung* eines *rennenden Carlos* aufkommt.

Wie schließlich auch die *Vorstellung eines Rennens* dominieren kann, zu dem sich erst die Carlo-Gestalt *hinzugesellen* muss [ohne dass gleich auf den ersten Blick hin zu tun] – was der Konstellation einer "rannte"-Kontinuierlichkeit entspricht, die zwischen der Carlo- und der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit liegt.

Klassisch wird das unter anderem über die Begrifflichkeit des "*Denkstils*" beschrieben, was aber zu sehr nach Style, Mode und damit nach Entscheidung klingt. Tatsächlich sind es aber wohl Praxis-Verhältnisse und damit *Praxis-Kontinuierlichkeiten*, die dafür sorgen, dass einmal eine Verschränkung von Kontinuierlichkeiten, dann wieder eine Parallelität aufkommt. Oder um es allgemeiner zu fassen: Es hat wohl *sehr wenig* mit "Subjekten" oder "Erkenntnis-AkteurInnen" und deren "Wollen" oder "Konzepten" zu tun, ob sich ein "rennen" über ein "Carlo" an eine Wahrnehmung anschmiegt oder umgekehrt; wo ein Wollen oder Konzepte aufkommen, ist das alles *immer schon längst passiert*, sprich: gehören gewisse Lagerungs – oder Verschränkungs-Formen bereits zum Symbolgebrauch dieses "Subjekts" dazu. Das insofern letztlich auch weniger Subjekt als, wie schon öfters ausgeführt, *Schauplatz von Dynamiken und Zeichen-Geschehnissen* ist, die weit über dieses hinausgehen. Nicht bloß in dem Sinn, dass sie einen Rahmen bilden, in dem sich das (vermeintliche) Subjekt wiederfindet, sondern auch eine *schon aktive "Erkenntnis-Struktur"*, eine *Symbol-Bewegung* bilden, die sich schon in dem (vermeintlichen) Subjekt *als medialer Ort* abspielt und das von diesem "bloß" im Sinne eines *Modulierungs-* oder auch *Verstärkungs-Beitrags* antizipiert wird, respektive für die es wie ein Relais und damit letztlich: *vor allem wie ein Index* zur Verfügung steht. Das mag ernüchternd sein, doch auf das weist die vorliegende Analyse stark hin, die auch dadurch gekennzeichnet ist, dass sie ein spezifisches *semiotisches*

Evolutionsgeschehen priorisiert, das zugleich mehr als nur ein semiotisches ist, sondern in Richtung einer *Übereinstimmung* von *semiotischer* und "genereller" Evolution verweist. Was zudem auch noch einmal ein Schlaglicht auf bestimmte, klassische *philosophische Positionen* wirft: Vor dem nunmehr erreichten Verständnis davon, wie sich Worte oder Begriffe und Wahrnehmungen miteinander verknüpfen können, erscheint es als problematisch, auch nur nach den *logischen Bedingungen* eines Terminus zu fragen, das heißt eine solche Wort-Analyse als hilfreich für das *Verständnis* des *Funktionierens* von Sprache oder von *Bedeutung* zu betrachten. Jedes Nachdenken über *ein* Wort wird damit letztlich obsolet, ebenso wie jedes Nachdenken darüber, was ein Prädikat wie "rennen" ausmacht und ihm überhaupt einen *Prädikaten-Status* gibt. Ein solcher kann mit "rannte" gegeben sein [nämlich wenn eben "Carlo" und "rannte" als Kontinuierlichkeiten nebeneinander geordnet sind], ebenso mag aber auch eine "*Carlo-rannte*"-Einheit existieren, die der skizzierten Verschränkung entspricht und genau so gut ein "*Rennen Carlos*" sein kann: Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, dass jegliche Konzeption einer "*Idee des Rennens*" oder dergleichen lediglich der *Verführung* folgt, die *parallel* gelagerter Kontinuierlichkeiten bieten, nämlich diese *für sich* am – vorerst gegebenen – Endpunkt ihrer Evolution zu betrachten. Hier beginnt dann ein – letztlich krudes – Nachdenken über *Ideen* wie auch *Subjekte*, die dann einen Zugang zu diesen Ideen haben. Was am Ende aber vor allem davon zeugt, dass eine philosophische *ohne* eine *evolutionär-historische* Analyse nur zu einem "*Spiel*" der *Selbstbestätigung* werden kann, in dem Setzungen immer weiter verdichtet werden – was dann großzügig als "Begründungs-Diskurs" bezeichnet wird. Ein evolutionär-historisches Verständnis, das noch dazu in Bezügen und Relationen denkt, findet hingegen eine ganz andere Situation vor, nämlich genau jenes, das hier eine Form finden soll, das heißt eines, in dem letztlich nicht einmal Sinn macht, über "das" Prädikat oder "ein" Wort nachzudenken. Und auch nicht über Akte der Prädikation oder dergleichen. All solche Operationen beruhen auf Ontologisierungen von komplexen Prozess- Ausschnitten, die dann über ein Subjekt, das es genau genommen gar nicht gibt, und seinen inneren Mental- und Psycho-Kosmos erklärt zu werden pflegen. Historisch zeigt sich vielmehr ein "*Multiversum*" der Zeichen – und Symbol-Zusammenhänge, in der ein "*Carlo-Renn*"-Komplex genauso Platz hat wie ein *separierter* "Carlo" und ein *separiertes* "rannte", mit all den Folgen, die dazu gehören. Und zu diesen gehören vor allem *divergente Entfaltungen* symbolischer Verläufe, die zu *unterschiedlichen* Bedeutungs-Kontinuierlichkeiten und letztlich auch *unterschiedlichen (Real-)Universen* führen. Denn wenn Bedeutungen *neue Kontinuierlichkeiten* in einem Gefüge von Kontinuierlichkeiten sind, sind

Bedeutungen nicht bloß "Inhalte" oder "Beschreibungen", sondern ebenso *Fortschriften* wie alle anderen Kontinuierlichkeiten, womit sie aber auch "*Neues*" in die Welt bringen, ja *etwas Neues*, eine *neue Stufe der semiotischen Evolution* sind. Ein Kontinuierlichkeits-Gefüge, in dem "Carlo", "rannte" und die Wahrnehmung der Gestalt "Carlo" nebeneinander liegen, bringt deshalb buchstäblich *etwas anderes* auf als die ineinander verschlungene Verschränkung, die ebenfalls beschrieben wurde. Konkret *unterschiedliche Bewegungen*, die etwa auch wieder unterschiedliche *Folge-Bewegungen* nach sich ziehen werden. Und zwar im Falle der "Parallelität" eine zumindest *langsamere*, die noch dazu immer in "*Stationen*" und Verfügungen denkt [sprich: "rennen" und "Carlo" müssen erst verfügt werden], während die "verschlungene" ein *höheres* Tempo haben und in ihrem schnellen Wechsel zwischen den Kontinuierlichkeiten das schon Verfüg-Sein einer Situation betonen wird. Was sich im praktischen Leben etwa in einer *Kultur der so genannten "Subjekte"*, einmal in einer der *Situationen und Bezugs-Felder* äußern wird, wie sie etwa *System-Forschung* betont. Beides gehört *real* wie auch in der *theoretischen* Fassung zu *Evolution des Bezugs-Geschehens* und lassen sich in dieser Realität nur *historisch-evolutionär* erfassen wie auch auf ihre *situative Passung* hin bewerten.

Verschärft wird dieser Zustand schließlich noch dadurch, dass sogar noch ein weiteres Modell der einfachen "Carlo rannte"- Kombination denkbar ist, nämlich das der angeschmiegtten Kontinuierlichkeiten, die jeweils aus *Bahnungen* bestehen. Eine solche Art der Kontinuierlichkeit wurde viel weiter oben aufgebracht, als es zu zeigen galt, wie aus einer Praxis-Kontinuierlichkeit im Zusammenspiel mit einer Laut-Kontinuierlichkeit und anderen Worte und letztlich *Buchstaben* entstehen; nämlich eben als *Bahnungen einer Kontinuierlichkeit*, die ursprünglich eine trivialster Anzeiger war. Ohne das im Detail weiter klären zu wollen, lässt sich freilich auch eine *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit der Bahnungen* denken, in der diese Kontinuierlichkeit nicht nur eine *Carlo-Gestalt*, sondern auch eine *Carlo-Bewegung* aufweist; als zwei [von vielleicht noch mehr] Bahnungen einer Wahrnehmung [die dabei selber wieder Fortschritt einer Geschehens-Kontinuierlichkeit, respektive von mehreren, ist], in der eben auch die Carlo-Bewegung als etwas eigenständiges vorkommt. Etwa, weil der Bewegungs- und Lauf-Stil von Carlo so *eigenwillig* ausfällt, dass er wie eine eigenständige Größe in der Wahrnehmung seine "Spur" hat.

Und genau so lässt sich auch eine *Wort-Kontinuierlichkeit der Bahnungen* vorstellen, in der "Carlo" und "rannte" zwei "Strips" in *einer* Kontinuierlichkeit sind, die noch dazu weitere solche aufweist. Wobei diese Kontinuierlichkeit z.B. das Resultat dessen sein kann, dass ein hochdynamischer Carlo seine sprachlichen Form zu finden hat, also frühzeitig ein "*Carlo-Runner*" ausgebildet wurde. Nämlich als ein "Sprach-Bild", in dem das "Rennen" und die "Gestalt" wie ein *Name* ["Carlo-Runner"] eine *Einheit* bilden, für die es *nicht* adäquat oder erklärend ist, sie als parallele oder miteinander verschränkte, "schlängelnde" Kontinuierlichkeiten zu denken, respektive zu fassen. Eben weil "Carlo-Runner" *entitätischen Charakter* hat, in und mit dem zwei Worte eher an *zwei kombinierte Buchstaben* oder *Silben* denn an zwei singuläre Termini erinnern. Weshalb sie dann am besten – wie wahrscheinlich jeder zusammengesetzte Name – als Resultat *einer* Kontinuierlichkeit mit *verschiedenen* Bahnungen zu verstehen ist.

Stellt man sich jetzt vor, dass "Carlo rannte" eine Kombinatorik aus einem solchen "*Sprach-Bild*" und einem, wie man nun auch sagen kann, "*namensartigen Wahrnehmungs-Bild*" [das heißt einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, die ebenfalls "gebahnt" strukturiert ist und deshalb einen visuellen "Carlo-Renner" produziert, als "*visuelles Namens-Geschehnis*" aufbringt] ist, so hat man eine Situation gegeben, in der das *Anschmiegen* dieser beiden Kontinuierlichkeiten zur Debatte steht. Denn jede dieser Kontinuierlichkeiten wird etwa noch weitere Bahnungen aufweisen, die einer bestimmten *internen Relation*, einem "stoppenden Carlo" oder dergleichen, entsprechen. Ergibt sich damit nicht dann wieder das Problem, dass – auch wenn es nur um zwei Kontinuierlichkeiten geht – "eigentlich" die Situation *vieler paralleler Kontinuierlichkeiten* gegeben ist, von denen einige aber vor allem "*zum Überwinden*" da sind? Konkret dann, wenn beispielsweise der Fall besteht, dass die "Carlo-Runner"-Wahrnehmung gleichsam aus zwei Bahnungen *ganz rechts* in einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit gelagert ist, während der "Carlo-Runner"-Name in zwei Bahnungen "liegt", die sich wiederum *ganz links* in einer Wort-Kontinuierlichkeit befinden, die ihrerseits links von der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit ihre Position und Ansiedlung findet. Unter solchen Umständen liegen "kleine Welten" zwischen den entsprechenden Bahnungen, die sich aber freilich durch *indexikalische Bewegungen* und damit letztlich Wahrscheinlichkeits-dynamisch überbrücken lassen. Allerdings – und auch das ist freilich alltagsphänomenologisch wohl bekannt – nur um den Preis, dass "Carlo-Runner" als Bild wie auch als Wort zwar eine *enge Nähe*, eine – *vermeintliche* – *Auflösung der "Wort-Wahrnehmungs-Brechung"*, erfahren, wie sie nur *mit Namen und Namens-ähnlichem* gegeben ist, zugleich aber auch eine Fülle von

"Begleit-Musik" gegeben ist, mit der sich dann etwa ein "Standing-Carlo" als Wahrnehmung wie auch als Wort-Spiel einmischt [nämlich als "Produkt" *anderer Bahnungen* dieser Kontinuierlichkeiten]. Womit durchaus gesagt sein soll, dass nicht zu jeder Kontinuierlichkeits-Konstellation automatisch im Rahmen einer "Wortfindung" *logische Kontraste* [der "Standing Carlo" als Negation des "Running Carlo"] gehören, wie das im relationalen Sprachkonzepten gerne behauptet wird. Wie damit auch nahegelegt wird, dass es in der Tat *sehr unterschiedliches Denken* geben kann, ohne dass das etwas mit subjektiven Vorlieben oder dergleichen zu tun hätte: Eine Kontinuierlichkeits-Relation wie die eben skizzierte wächst eben und *"sucht sich"* mehr ihren "Schauplatz" und ihre "Sprecherin" als diese das umgekehrt selber tut. Und wo eine solche Relation, in der eben auch Bahnungen und Bahnungs-Überschreitungen oder -Überwindungen eine gewichtige Rolle spielen, vorliegt, wird dementsprechend eine Tendenz zu dem herrschen, was auch *"Bewusstseins-Philosophie"* und *"Psychologismus"* genannt wird. Einfach, weil diese "Überwindungen" [also: der etwa auch auftauchende "Standing Carlo", mit dem sich "am Weg" dann auch zu beschäftigen gilt] ihre *Informations- und Bezugs-Präsenz und -Spur* haben werden; dabei gedeutet aber als das, was "auch im Kopf zu sein scheint", einem mitreflektierenden oder auch transzendentalen Bewusstsein zugeschrieben werden – statt als "Neben-Effekte" einer "indexikalischen Überbrückung" eine Interpretation zu finden. Wo sich hingegen eine *parallele* oder vielleicht *Schlangen-gleich ineinander verschränkte* Ordnung der Kontinuierlichkeiten buchstäblich ergeben hat, werden sich *"schnelle Direkt-Bezüge"* ergeben, wie sie von analytisch-logischen und dabei auch empirischen Modellen favorisiert werden. Und die auch tatsächlich eine *gewisse "Klarheit" und "Eindeutigkeit" der Bewegung und folglich der Verbundenheit* aufweisen, die in Bahnungs-basierten Strukturen *verlustig* geht. Dennoch sind auch sie ein Evolutions-Produkt, und vom einen "Schauplatz" eines Kontinuierlichkeits-Verknüfungs-Geschehens zum nächsten geradezu *zu werden*, ist weit weniger einfach oder gar selbstverständlich, als man meinen könnte [wie Pädagogik und auch Aufklärung immer wieder schmerzvoll und scheiternd erfahren müssen].

Oder um es auch noch einmal ein wenig anders zu formulieren: Es liegt letztlich *weniger* an Charles Sanders Peirce, dass er eben wie Peirce denkt, sondern an einer *spezifischen Konstellation* von Kontinuierlichkeiten, die sich gleichsam dort ergeben hat, wo denn "das" ist, was Peirce und das Peirce'sche Denken genannt wird – wie das umgekehrt auch für Maurice Merleau-Ponty gilt, das heißt für das, "was" so oder sein Denken genannt wird. Nur eben mit dem *Unterschied*, dass Peirce, sehr vereinfacht gesprochen, eher einer Konstellation verschränkter und parallel lagernden Kontinuierlichkeiten zuzuordnen ist, Merleau-Ponty hingegen einer Konstellation voller Bahnungen zugeschlagen

werden muss, zu der auch noch Kontinuitäten hinzu kommen, die als Typen bisher noch nicht einmal Erwähnung fanden. Es sind diese *evolutionär bedingten Differenzen*, die hinter der Vielfalt menschlichen Denkens stehen – und die *keineswegs* einfach *kulturell* zu fassen ist oder einen *Relativismus* inkludiert: Evolution bedeutet stets auch, dass ein Scheitern erfolgen kann, so dass es keinen Grund gibt, all diese Wege als *gleichberechtigt* oder *gleich gut* zu begrüßen. Sie sind eben Ergebnisse der Evolution von Bezug und damit von Zeichen-Dynamiken. Man mag vor diesem Hintergrund verführt sein, den *parallel gelagerten* oder bestenfalls *ineinander verschränkten Kontinuitäten* eine *erfolgreichere* Zukunft zu prognostizieren, weil die über sie hinweg laufende Bewegung *schneller* und dabei doch zugleich *feingliedriger* zu sein scheint [schließlich werden Eigenheiten einer Situation dort sorgfältiger gefasst, wo "rannte" doch zumindest einen Qualitäts-Charakter hat und nicht in einem "Namens-Gestalt-Paket" wenn schon nicht untergeht, so aber doch gleichsam "in eine zweite Reihe" rückt]. Allerdings ist die Vorteilhaftigkeit, die damit auf der Ebene der Symbol-Bildung entsteht [sofern diese Bewegung eben wirklich die Bewegung der Symbole ist, wie hier gerade detailliert untersucht wird], auch *nicht* zu *überschätzen*, weil – wie gerade auch die Schrift in ihrer Existenz zeigt – *Bahnungs-basierte Kontinuitäten* offensichtlich eine *stabile* Verbreitung aufweisen und ein evolutionäres Ende derselben auch *nicht* in Sicht zu sein scheint. Speziell für den Menschen scheinen diese dabei besonders attraktiv zu sein, weil sie wie vorhin gerade skizziert – ein *Bewusstseins-Erleben* inkludieren, das zu einer Zeichen-Welt passt, der da nächste Großabschnitt dieser Untersuchung gewidmet sein wird, und zwar die der – *selbstanzeigenden* – *Emotionen*. Das *Selbstanzeigen* des Codes "Emotion" findet dann in der "*Selbst-Präsenz*", die bloß der aufgezeigte Effekt einer "Überbrückung" von Bahnungen ist, die für nichts als *für sich selber* steht, ein (fatales) Echo, das sich wechselseitig in Richtung einer *Gewichtung* verstärkt, die – kontextuell und historisch besehen – gar nicht besteht. Was sie wenigstens unter Menschen erfolgreich macht, auch wenn *andere* Kontinuitäten-Konstellationen langfristig erfolgreicher sein könnten und auch – entwicklungslogisch besehen – sollten. Wobei dieser "Wettstreit" ohnedies nur solange besteht, als *Wahrnehmungs-Kontinuitäten* eine Rolle spielen, also sowohl verschränkte wie auch durch Bahnungen gekennzeichnete Kontinuitäten *stets* Anschmiegunen an Wahrnehmungs-Kontinuitäten [die dabei auch selbst wieder gebahnt sein mögen] aufweisen, sprich: Bewegungen erlauben oder geradezu *Wahrscheinlichkeits-dynamisch* zu solchen *einladen*, die immer *auch* und *unbedingt* die Bewegung in einer Wahrnehmungs-Kontinuität sind. Ist

dieses Moment *nicht* gegeben, kann auch ein *eigener* "Wettstreit" zwischen Verschränkungs- und Bahnungs-betonten Kontinuierlichkeiten vorliegen, doch dieser ist hier nicht gemeint oder das Thema, weil er – bei all seiner Mächtigkeit, die er als "*Mythologie*" oder dergleichen gesellschaftlich auch haben mag – *keine* Relevanz in den gerade auf zu klärenden Relations-Bildungen hat.

Dass der "Wettstreit", um den es hier geht, also einem, in dem Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten *unbedingt* und *sogar immer wieder* im Zuge einer Bewegung über mehrere Kontinuierlichkeiten hinweg eine *zentrale Rolle* spielen müssen, noch nicht unbedingt zugunsten paralleler wie verschränkter Kontinuierlichkeiten entschieden ist, liegt im Übrigen auch daran, dass gebahnte Kontinuierlichkeiten *keineswegs* immer so miteinander in Bezug, respektive Anschmiegung geraten müssen, dass es Bahnungen in den jeweiligen begegnenden Kontinuierlichkeiten zu *überschreiten* oder zu *überwinden* gilt. Was etwa dann der Fall ist, wenn zwei Kontinuierlichkeiten so zu lagern kommen, dass die relevanten Bahnungen einer Wort- bzw. Namens-Kontinuierlichkeit "ganz rechts" liegen und damit direkt an die "ganz links" gelagerten relevanten Bahnungen einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit "anschießen" können, ergo in einer *direkten* ikonisch-indexikalischen Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit-Dynamik, das heißt in einer Bezogenheit, wie nur diese sie eröffnet, stehen. Ist das der Fall, gewinnt freilich *diese* Verfügungs-Konstellation von Kontinuierlichen an *Geschwindigkeit*: Wo eine "paketierte" rennende Carlo-Gestalt gleichsam in einen "paketierte" "Running-Carlo"-Namen umspringen kann, entsteht eine Art "*strong name*"-Effekt, in dem der "weite Weg" von der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit zu der der Worte und Symbole gewissermaßen zum Verschwinden gebracht wird. Was dann vor allem in und aus *philosophischer Naivität* als "naiver Realismus" bezeichnet wird, in Wirklichkeit aber der durchaus auch gelungene evolutionäre "Versuch" ist, durch "*schnelle, dichte Indexierung*" den ikonisch-indexikalischen Bezug auch hinsichtlich seiner *Ikonizität* zu *verdichten*, was ein *schnelles Vollziehen* von, respektive *Umgehen* mit Welt erlaubt. Weshalb diese Variante von Bezug wahrscheinlich sogar zu bevorzugen wäre, würden nicht auch unabdingbar die aufgezeigten "Überwindungen" zu ihr gehören, deren Preis ein *Verwirren* in einem vermeintlich *homogenen*, – vermeintlich – eine *Immanenz* darstellenden "Bewusstsein" ist. Das als "Aufmerksamkeits-heischender Faktor" den Geschwindigkeits-Gewinn der "schnellen, dichten Indexierung" dann wieder geradezu *zunichte* macht.

In jedem Fall machen diese überblicksmäßigen ersten *Übersetzungen* von "*Carlo rannte*" bereits deutlich, was *Symbolisierung* [sofern es um sie hier geht] letztlich *ist* und welche *Mächtigkeit* ihr zukommt: Je nach dem, welche "*Kontinuierlichkeits-Bedingungen*" sie vorfindet und welche *Bewegungen* innerhalb derer damit realisiert werden, tun sich mehr als bloß unterschiedliche "Konzepte" auf, über deren Richtigkeit es zu streiten gilt:

Jede Symbolising ist vielmehr die *Fortschrift einer komplexen Kontinuierlichkeits-Verfügung*, zu der sie am Ende eine "virtuelle" oder einfach: *dynamische, Bewegungs-basierte weitere* hinzufügt. Symbolisierung ist deshalb weniger Welt-Darstellung als *Welt-Geschehen*, das sich als *evolutionäre Divergenz* vollzieht und realisiert.

Was heißt das alles nun aber für die konkrete Analyse des "rannte" als Bestandteil des Satz-Abschnitts "Carlo rannte aus dem Haus"? Wie soll nun dieses letztlich behandelt werden, wenn es um seine Übersetzung in Kontinuierlichkeiten geht? Und muss nunmehr nicht zu dem auch in Frage gestellt werden, ob es tatsächlich am angebrachtesten ist, "Carlo", also den Namen, einfach in eine Wort- und Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit aufzulösen? Schließlich haben sich im Zuge des Nachdenkens über "rannte" noch ganz andere Möglichkeiten der Behandlung von "Carlo" aufgetan.

Die Schwierigkeit der Beantwortung dieser Fragen besteht nun darin, dass jede Antwort, wie nunmehr klar ist, gleichsam "zu spät kommt", sprich: einen *Ausschluss* von Varianten und damit realer Diversifikation produziert, die dann erst gar keine Möglichkeit ihrer weiteren Ausprägung mehr hat, sprich: es wird auf allein *eine* Möglichkeit im *breiten Spektrum* divergenter Kontinuierlichkeits-Konstellationen geschaut, was immer zur Gefahr einer Verabsolutierung und Ontologisierung führt; also zu dem Bild, das ohnedies allein die gewählte Variante die *richtige* ist, bzw. sie allein überhaupt *existiert*. Nun ist dem aber durch die zuletzt realisierte Ausführungen wohl entgegen gewirkt worden, so dass an diesem Punkt die Verhältnisse sich so verändert haben, dass die anstehende Frage die ist, welche der möglichen Kontinuierlichkeits-Konstitutionen, die hinter einem "Carlo Rannte aus dem Haus" stehen können, zu untersuchen sich *lohnt* und *attraktiv* erscheint. Vielleicht auch mit dem Ziel, eine bestimmte Spielform zu *favorisieren*, weil damit *bestimmte Qualitäten* betont, respektive noch einmal sichtbar werden.

Mit Blick auf diesen Zugang erscheint es dann doch erstrebenswert, den Fokus auf jene Variante der Kontinuierlichkeits-Konstellationen zu werfen, die oben mit den Begriffen *"verschlungen"* und *"verschränkt"* charakterisiert wurde, also als Dynamik aus einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, zu der sich zwei Wort-Kontinuierlichkeiten hin zu *"gesellen"*. Wobei es auch notwendig erscheint, nach all diesen Reflexionen diese Konstellation noch einmal *präzise* zu beschreiben, und zwar dahingehend, was die einzelnen Kontinuierlichkeiten tatsächlich *auszeichnet* und wie ihre *Lagerung* und *Anschmiegunen* aneinander nun im Detail auszugestalten sind.

Der erste Blick fällt dabei erneut auf die *Wahrnehmung* und auf die Frage danach, wie diese nun wohl am adäquatesten zu verstehen ist. Natürlich muss diese einmal eine Wahrnehmung der *"Gestalt Carlo"* sein, ergo eine Kontinuierlichkeit, die – zumindest an ihrer aktuellen Spitze – *eine* Tendenz-Sequenz aufweist, die in einer *Kette* von Sequenzen steht, die Carlo, der sich gerade bewegt, als *Ikon Carlo* aufgebaut hat; also dafür sorgt, dass der gerade rennende Carlo auch eine *"wahrnehmungs-ikonische Struktur"* darstellt, sprich: *auch in der Wahrnehmung* als Ikon vorkommt. Was freilich wiederum nur deshalb möglich ist, weil es – wie in den *frühen* Abschnitten dieser Untersuchung ausgeführt – *"weit hinten"* in der Ausbildung der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit irgendwo ein *Moment der ikonischen Bezugnahme* gab, in dem *ein* Ikon, das man auch als *"Gestalt"* bezeichnen könnte, sich in *einer nächsten Anzeige fortschrieb*, die man als ein *erstes Wahrnehmungs-Ikon* zu betrachten hat – wie genau das auch immer vorzustellen ist. Und zwar *nicht* bei der Person, die gerade den Satz über Carlo sagt, diesen also sieht, sondern in einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, die sich *auch* in dieser Person *"wiederholt"*, und noch vielmehr: diese weiter (evolutionär) fortsetzt, was aber an dieser Stelle erst gar nicht näher fortgesetzt werden muss, weil diese evolutionäre Dynamik und *"Fortschritts-Logik"*, für die *"Subjekte"* bloß ein *Schauplatz* sind, als hinreichend – weiter oben – skizziert betrachtet werden kann. In jedem Fall eröffnet die *"lange Kette"*, die über wohl Milliarden *"Schauplätze"* *verteilt* zu denken ist, die *Option eines "Gestalt-Sehens"*, das sich – aus Position von Kontinuierlichkeiten betrachtet – an einem *"Schauplatz"*, sprich: bei der aktuellen SprecherIn, als ein Aufnehmen von Carlo *"auswirkt"*; wobei es durchaus legitim ist, die *"Carlo-Gestalt"*-Wahrnehmung als eine Art *"Abzweigung"* oder *"Verästelung"* in einer *"Gestalt"*-Kontinuierlichkeit zu verstehen:

Über das "Subjekt" hinausgehend ist die "Carlo-Gestalt"-Wahrnehmung eine Kontinuierlichkeit, die das "Erfassen" von Gestalten und menschlichen Gestalten überhaupt eröffnet, in einzelnen AkteurInnen einen *"Schauplatz der Fortschritt"* findet und an diesem auch eine *"Gabelung"* aufweisen kann, wie sie viel weiter oben in dieser Untersuchung frühe Entwicklungs-Formen des Diagramms zeigten. Sprich: Die Gestalt-Kontinuierlichkeit kann zumindest – wie das bei einem auslaufenden Baum-Stamm passiert – ein oder zwei *"Äste"* oder *"Arme"* aufweisen, die den Stamm *fortsetzen* und doch *brechen* oder zukünftig *begleiten* [weil der Fortsatz des Stammes noch immer deutlich als derselbe zu erkennen ist], also in *ikonischer Verbundenheit* stehen und dennoch eine Varianz ausbilden; ergo eine variierte Folge von Tendenz-Sequenzen darstellen. Was sich auf der Ebene des Alltags dann in einer "Carlo-Gestalt"-Wahrnehmung zeigt, also in einer *expliziten Kontinuierlichkeit* die *Gestalt Carlo* betreffend, deren Abzweigung hin zur "Haupt-Kontinuierlichkeit", die "nur" eine oder auch eine *ganz spezifische Gestalt* betrifft [die aber *nicht* Carlo ist; denn auch eine solche Geschichte von Kontinuierlichkeiten die "Gestalt" betreffend ist möglich; mithin eine, in der sich immer mehr Gestalten von alten rudimentären oder auch originären Gestalten "abzuzweigen" begannen und immer weiter "vergabelten"], buchstäblich längst *aus dem Blickfeld* geraten ist. Es macht daher Sinn, die "Carlo Gestalt"-Wahrnehmung als eine Kontinuierlichkeit zu behandeln, die im Zuge der Analyse dieses Satzes – also dort, wo sie gerade Thema ist – *für sich* steht und *ohne* ihren ganzen genetischen Hintergrund "auskommt". Was allerdings noch nicht die Frage beantwortet, wie es nun das Phänomen des "Rennens" aus der Perspektive von Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten zu behandeln gilt: Natürlich ist man geneigt, das "Rennen" als eine *Qualität* von "Carlo" zu betrachten, wozu ja auch schon die Sprache einlädt: "Carlo rannte aus dem Haus" macht "rannte" gleichsam zu einem *Beiwerk* des "Carlo", was eine "Geschichte einer Wahrnehmung" nahelegt, in der es – um an die vorigen Überlegungen anzuschließen – nicht nur eine *Ast-gleiche Abzweigung* von einer *allgemeinen* Gestalt-Kontinuierlichkeit zu einer *spezifischen* Carlo-Gestalt-Kontinuierlichkeit gibt, sondern innerhalb derer auch wieder eine zu der eines *rennenden Carlo*, sprich: dass also der "rennende Carlo" als *ein eigener Ast* am *"Mammut-Baum"* der *Gestalt-Wahrnehmungen* zu betrachten ist; respektive als ein solcher behandelt werden kann.

Was auch so sein mag, allerdings *nicht* im Sinne einer Selbstverständlichkeit oder eines Automatismus. Vielmehr muss *diese* Lösung, die bedeuten würde, "Carlo"

zusammen mit "rannte" in einer "*Carlo-rannte*"-Kontinuierlichkeit zu fassen, zur Diskussion gestellt werden, weil sich noch weitere Lösungen oder Varianten anbieten. Die spätestens dann sichtbar werden, wenn man bedenkt, dass "Carlo rannte aus dem Haus" ein sehr *typischer* Satz der *deutschen* oder auch *englischen Sprache* und damit es sogenannten "westlichen Kulturkreises" ist. Wie Peirce schon vor weit über 100 Jahren herausgearbeitet hat, können Phänomen oder Geschehnisse dieser Art auch noch ganz anders gefasst werden, und zwar so anders, dass es am Ende auch um *andere Tatsachen* geht. Was schon bei einer kleinen *Umformung*, die auch das Deutsche kennt, sichtbar wird:

Auch wenn ein guter Teil der "SprecherInnen" den vorliegenden Ereignis-Bestand über ein "Carlo rannte aus dem Haus" benennen, respektive in Sprache gießen würde, bilden doch auch Menschen Sätze aus, die anders an die Sache herangehen, etwa wenn von Anfang an nicht Carlo, sondern sein Rennen in den Fokus rückt. Dafür ließen sich nun zahlreiche Sprach-Beispiele aus dem Alltag anführen, es lässt sich aber auch ein allgemeiner exemplarischer Satz anführen, der verdeutlicht, worum es geht:

"Das Rennen, das aus dem Haus führte, war Carlos' "

ist ein solcher exemplarischer Satz, der zudem auch in der Spielform des

"Das Aus-dem-Haus-Rennen war das von Carlo"

auftreten könnte, in der das "Rennen" dann wieder eine weitere neue Dimension erhält – worauf hier aber nicht eingegangen werden soll. Denn es reicht schon die Möglichkeit des ersten Exemplar-Satzes aus, um zu zeigen, dass die *Variante* einer *Ast-gleichen Abzweigung* in einer *Gestalt-Kontinuierlichkeit*, in der sich schon eine *Carlo-Kontinuierlichkeit* verzweigt hat und zu der nun auch noch eine *Carlo-rennt-Abzweigung* hinzu kommt, eben *alles andere* als eine *Selbstverständlichkeit* ist:

Sehr wohl kann eine Situation vorgestellt werden, in der es zwar *eine* Carlo-Gestalt-Kontinuierlichkeit gibt, detto aber auch *eine* des *Rennens*, und zwar *nicht* nur als Beiwerk zu einer Gestalt-Kontinuierlichkeit: Genauer gesagt kann es eine Geschichte [der Wahrnehmung] geben, die gleichsam "von Anfang an" die *Bewegung* priorisierte. Das heißt, es ist ein "Umfeld" denkbar, in dem sich von Anfang an oder zumindest sehr bald eine Konstellation von Kontinuierlichkeiten zu entfalten beginnt, in denen *Bewegungen* im Zentrum stehen und so ihre Wahrscheinlichkeits-dynamische "Ausbreitung" erfahren. Gehweisen, Geschwindigkeiten, langfristige Bewegungs-Bahnen und anderes haben in diesem Umfeld in der Folge ein größeres Gewicht als die Objekte und Gestalten, die diese Bewegungen realisieren. Weshalb dann eben verschiedene *Bewegungen* sprachlich den *Subjekt-Status* einnehmen [= das Rennen], während die *Träger* bloß *Objekte* [= "war Carlos"] sind. In einer solchen Konstellation

oder auch Tradition wäre das "Rennen", das im vorliegenden Überprüfungs-Satz, vorkommt, wohl eine eigene Kontinuierlichkeit und "Carlo" möglicherweise selbst nun *bloß* eine "Abzweigung"; nämlich dahingehend, dass sich von der allgemeinen "Renn"-Kontinuierlichkeit eine "Carlo-renn"-Kontinuierlichkeit abgespalten hat – wobei freilich auch noch *andere Lösungen* evolutionär hätten entstehen können; eigene Gestalt-Kontinuierlichkeiten, die sich dann mit den dominanten Bewegungs-Kontinuierlichkeiten *verschränken* und vieles mehr.

Am Ende bedeutet das, dass es ein Stück weit eine *Frage des Auswählens* ist, welche Konstellation nun für eine Darstellung des "rannte" dieses Satzes als Kontinuierlichkeit zum Einsatz kommt. Wie auch eine der Adäquatheit. Denn es geht hier eben um einen *typischen* Satz einer *typischen* westlichen Sprache, und von dem her wäre es nur passend, bei einem *Primat der Gestalt* zu bleiben und in weiterer Folge die Bewegung als ein *Beiwerk* zur Gestalt zu betrachten, also als das, was auch eine *Qualität* oder *Eigenschaft* genannt werden kann. Wofür diese Lösungen eine der einfachsten ist, nämlich die schon skizzierte: Es wirkt vertraut, das "Rannte" als Abzweigung zu bestimmen, will heißen: Es passt zu einem SprecherIn etwa der *deutschen Sprache*, eine *Abzweigung* zu proklamieren, weil es zur – auch gelebten – Tradition dieser Sprache und ihres kulturellen Feldes gehört, Gestalten zu präferieren und diesen *dann* Eigenschaften zuzuordnen; wohl auch deshalb, weil das sprachtechnisch von klein auf gelernt wird und bis in die *Etablierung von Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten* hinein wirkt. Das heißt, es gehört zu den Lern-Alltäglichkeiten, *Gestalten* und *Gestalten in einer Art Varianz* zu erfassen, eben einen Carlo, der *dann auch noch* laufen, hüpfen und anderes kann. Was auf einer Ebene der Kontinuierlichkeiten eben der Genese einer Carlo-Gestalt-Kontinuierlichkeit *und in weiterer Folge* einen Abzweigung aus dieser im Sinne einer *Carlo-rennt-Gestalt-Kontinuierlichkeit* entspricht. Weshalb diese Lösung umgehend sehr vertraut und plausibel erscheint, wenn sie aufgebracht wird; als das, was der *Erfahrung der Wahrnehmung*, die man in einem solchen Fall machen würde, entspricht. Natürlich wäre auch in einer "deutschsprachige geprägten Kultur" die Variante möglich, dass es eine *starke Betonung der Qualitäten* gibt, doch selbst diese würde anders aussehen als in dem Konträr-Beispiel, in dem "das Rennen" in den Status eines Subjekts kommt. Eine deutschsprachige Ausprägung einer Qualia-Betonung liegt eher in der eigenständigen *"Prädikatisierung"*, also darin, dass die Bewegung zwar zu einer eigenständigen Wahrnehmung wird, aber keinen "starken Eigenwert" dabei einnimmt. Es gibt den "eigenständigen Bewegungs-Blick", doch dieser trennt sich *nicht* wirklich von der Gestalt ab, sondern wird zum *Begleiter* einer Schau,

der einmal Carlo, dann wieder dessen Rennen sieht. Ein *Primat* des Rennens, zu dem Carlo eine Art Supplement wird, ist hingegen in der Regel nicht der Fall, es bleibt ein "*Verschränkungs-Gefüge*", das insofern ebenso für eine Kontinuierlichkeits-Darstellung von "Carlo rannte..." in Frage käme. Was jedoch wohl, das heißt wenn diese Variante gewählt würde, zuerst eine längere Diskussion darüber benötigen würde, ab das Rennen in diesem Fall tatsächlich eine *eigene begleitende Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* darstellt oder doch erst bloß auf der *Ebene der Wort-Kontinuierlichkeiten* angesiedelt ist; also dadurch aufkommt, das im Zuge der sprachlichen Produktion eines "Das Rennen..." der Fokus auf diese *Qualität* fällt, die letztlich ja doch immer grundsätzlich der *Gesamt-Situation* zuzuschlagen und dort eben nur "*Gestalt-Ergänzungs-Qualität*" ist. Tatsächlich ist die Situation aber weitaus komplexer, da nach dem "Modell", das hier entfaltet wird, wohl *beides* möglich ist. Ergo die Ausbildung eines *Gefüges von Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten*, die eine solche "rennen-fokussierte" Folge von Tendenz-Sequenzen kennt, wie auch die Ausbildung einer *Wort-Kontinuierlichkeit*, deren Sequenz-Folge des Rennen zentriert und dann auch die Wahrnehmung "leitet". Es ist hier nicht der Raum, das im Detail auszuführen, also in Aufbau und Wirkung zu zeigen; es ist vor dem bisher immer wieder Ausgeführten gut genug grob nachvollziehbar, dass es keine essentiellen Schwierigkeiten beim Ausarbeiten dieser Option gibt. Einzig seltsam mutet der Gedanke an, dass es gleichsam *unterschiedliche Wahrnehmungen* geben soll. Doch das ist gleichsam zu scharf gedacht, nämlich dahingehend, dass eine Möglichkeit der *Differenzierung* zwischen einer Gestalt-fokussierten und einer Bewegungs-zentrierten Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit gleich auch so etwas wie die Genese *zweier unterschiedlicher "Wahrnehmungs-Apparate"* inkludieren muss. Doch das ist, vor dem Hintergrund der hier realisierten bzw. zu realisierenden Gesamtanalyse, nicht notwendig: Wahrnehmung ist hier ja "nur" eine *Folge von Tendenz-Sequenzen*, die sich mit und als *Ikon-Bezug* realisiert, der schließlich – durch den Aufbau einer Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit und damit einer spezifischen Wahrscheinlichkeits-Dynamik – auch einen *Index-Bezug* inkludiert, respektive von einem solchen gewissermaßen *flankiert* wird. Das heißt, Wahrnehmung ist "nicht mehr" als eine *solche Struktur*, die sich lediglich durch das, was ihre Tendenz-Sequenzen bildet, von anderen Tendenz-Sequenz-Folgen unterscheidet. Sie wird also *andere Granulare* und *Granular-Verkettungen* [wie sie am Beginn dieser Untersuchung ausführlich behandelt wurden] aufweisen als etwa eine Kontinuierlichkeit, die das ausmacht, was man "Schrift" oder "gesprochene Sprache" nennt. Oder um es noch präziser zu fassen: die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten, respektive ihre *Granulare*, werden aus

einem anderen *"physiologischen Substrat"* als etwa auf Papier geschriebene Buchstaben bestehen, was es weit weg in der Vergangenheit erlaubt hat, dass zum Beispiel ein *Ikon-Bezug* zwischen einem *Erd-Krümel* und einer *physiologischen Einheit*, die wie später zu einem Auge wurde, entstehen konnte, weil eben auch durch diese physiologische Struktur ein *erstes Anzeigen* [im Sinne eines ikonischen Moments] möglich wurde. Was Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten bis heute kennzeichnet ist deshalb am Ende doch speziell ihre *Physiologie* und *nicht* ihre (*universelle*) *"semiotische Logik"*, die aber doch die Möglichkeit hat, unterschiedliche "Wahrnehmungs-Wege" auf *einer* Basis zu erzeugen. Was auch so viel heißen soll, wie dass eine wahrnehmungsmäßige "Gestalt-Kontinuierlichkeit" und eine eben solche "Bewegungs-Kontinuierlichkeit" *keine* eigenen "physiologischen Apparate" benötigen, um gleichsam "in die Welt zu kommen". Es reichen sogenannte *"Umstände"* und – *soziale – Handlungs-(Um-)Felder* aus, damit etwa eine "rannte"-Kontinuierlichkeit das Primäre vor der "Carlo"-Kontinuierlichkeit ist, respektive sogar auch eine Abzweigung von dieser darstellen kann. Ist dieses Primat aber erst einmal "generiert", kann es sich auch wieder *intergenerativ "vererben"*, weniger über einen genetisch anderen Wahrnehmungs-Apparat, sondern unter anderem deshalb, weil sich mit primären "rannte"-Kontinuierlichkeiten und anderen Kontinuierlichkeiten dieser Art auch wiederum ein "Feld" konstituieren kann, dessen *Dynamiken* und *Eigenheiten* in einer *nächsten Generation* die Priorisierung von "rannte"-Kontinuierlichkeiten und ihren "Verwandtschaft" forcieren.

Auf dieser Basis, bzw. vor diesem Hintergrund wird das Sprechen von "zwei Wahrnehmungen" unspektakulär, wenn nicht gar *trivial*: Es bedarf *keiner* speziellen Mechanismen oder Kräfte, auf dass unterschiedliche Wahrnehmungen aufkommen können; die Verfasstheit von dem, was üblicherweise als Wahrnehmung bezeichnet wird, erlaubt auch die Parallelität einer Gestalt- und einer Bewegungs-Wahrnehmung – wie auch deren Kombination und vieles mehr.

Womit zur präferierten Lösung zurückgekehrt werden kann: Mit dem Satz "Carlo rannte aus dem Haus" soll hier also eine Situation als gegeben betrachtet werden, in der die *Wahrnehmung*, die zu diesem Satz gehört, zumindest bezüglich der beiden ersten Satzglieder ["Carlo rannte"] *als eine Kontinuierlichkeit* gefasst wird, nämlich eben als eine *Carlo-rennt-Gestalt-Kontinuierlichkeit*, die als Abzweigung einer ursprünglichen Gestalt-Kontinuierlichkeit zu verstehen ist. Freilich wäre es naheliegend, auch gleich das "aus dem Haus" als Wahrnehmung mitzudiskutieren, ergo zu untersuchen, welches "System" von Kontinuierlichkeiten hier zu denken ist. Doch das soll aufgeschoben sein, und zwar zugunsten einer Analyse dessen, was nun als

Wort-Kontinuierlichkeit hinzu zu denken ist; welche *Anschmiegung* von Seiten solcher Kontinuierlichkeiten nun also erfolgt. Die Optionen diesbezüglich wurden ja bereits herausgearbeitet, wobei es ein klares Aussprechen für ein *Konzept der Verschränkung* gab; mithin dafür, dass es um *eine* Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit geht, die von *zwei* "Wort-Kontinuierlichkeiten" begleitet wird, die sich übereinander und ineinander schlängeln, und zwar gleichsam "über" eine Wahrnehmung hinweg. Weshalb der erste Schritte dann bestand, diese Wahrnehmung noch einmal genauer zu fassen.

Nachdem das nun geschehen ist, kann der Blick auf den beteiligten Wort-Kontinuierlichkeiten liegen, ergo – um die oben getätigte Entscheidung aufzugreifen – auf der *Konstellation einer Verschränkung*. Die konkret darin besteht, dass sich eine "Carlo"- und "rannte"-Kontinuierlichkeit ineinander zusammen mit der eben herausgearbeiteten Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit "verdrehen". Was deshalb die angemessenste Form zu sein scheint, weil die "Struktur" zumindest der deutschen Sprache *einen solchen "Kontinuierlichkeits-Hintergrund"* nahelegt. Schließlich ist "Carlo" ein "*sehr eigenständiges*" Subjekt, so wie "rannte" ein "*sehr eigenständiges*" Prädikat bildet. Es macht daher gleichsam "empirisch-praktisch" Sinn, die beiden Worte auch sehr eigenständig zu behandeln – was inkludiert, ihnen *eigene Kontinuierlichkeiten* zuzuschreiben [deren "lange Geschichte", die wohl voll der Abzweigungen wie jene der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten ist, ruhig unberücksichtigt bleiben darf, weil diese ja grundsätzlich schon verstanden ist – was auch für das Thema gilt, das hier von "rannte" und nicht von "rennen" die Rede ist, also von einer Varianten-Bildung, die auch im Detail zu klären wäre, aber von der anzunehmen ist, dass sie gut klärbar ist, da schon einige grobe Gedanken, die aus den bisherigen Analysen zu Entwicklungen und Abzweigungen übernommen und an dieser Stelle angewendet werden, den möglichen Weg rasch vorzeichnen]. Nur auf deren *Lage* und *Verschränkung* gilt es – noch einmal – zusammenfassend zu schauen:

Genauer gesagt gilt es nun zu präzisieren, wie sich die hinzukommenden Wort-Kontinuierlichkeiten an die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit *anschieben* oder auch *anlagern*. Und dabei freilich auch *aneinander* in Anlagerung kommen. Es lohnt, dieses Geschehnis im Zuge einer *zeitlichen Ordnung* zu fokussieren. Denn diese besteht wohl, auch wenn es sich um eine *minimale temporale Ordnung* handelt. Denn es erscheint phänomenologisch hoch vertraut, dass *zuerst* der Blick auf etwas fällt und *dann* die Worte hinzukommen. Mag dies auch fast zeitgleich erscheinen, so besteht doch diese "Hierarchie" – gegen die in weiterer Folge auch *nicht* spricht, dass der Blick dann doch auch schon wieder von den Worten *mitgesteuert* wird, sprich: jeder Blick am Ende schon *Interpretation* ist.

Dieses – gehirnphysiologische – Faktum wird hier nicht in Abrede gestellt, im Gegenteil, es soll nur auf eine *sehr spezifische Weise* gefasst werden, weil es beim "interpretierenden Blick" ja immer auch um den *Anteil* der *Nicht-Wahrnehmungs-Zeichen* an diesem geht, also um die Ikonizitäten und Indexikalitäten, die sonst auch noch im Spiel ist und sich auch über den *Symbol-Begriff* fassen lassen. Nichtsdestotrotz beginnt wohl, um in das hier entwickelte Modell zurückzuwechseln, "alles" mit einer *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit*, zu der *Wort-Kontinuierlichkeiten* hinzu kommen [zumindest dann, wenn laut oder auch nur leise ein begleitender Satz formuliert wird] und die dann erst, in und mit ihrer *gemeinsamen Verschränkung*, den Blick gleichsam "*vollenden*", also zu dem machen, was ein "interpretierender Blick" genannt wird. Der sich damit als jenes *Verschränkungs-Gefüge von Kontinuierlichkeiten* erweist, das hier gerade gefasst werden soll und bei dem man dennoch einen *Beginn*, eine *Entwicklung* und eine *Entfaltung* differenzieren kann; mögen diese sich auch in *Hochgeschwindigkeit* und *wechselseitiger Relationalität* auftun. Es ist daher angemessen, mit einer Wahrnehmung, respektive mit einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit zu beginnen, die einfach "*irgendwo*" im Raum lagert. Sie ist dabei, um es noch einmal zu betonen, die Spitze einer Kontinuierlichkeit, die selbst wieder nur eine *Abzweigung* auf einem "Baum" von Kontinuierlichkeiten ist, der etwas mit dem "Aufnehmen-Können" von Gestalten generell und einer Carlo-Gestalt speziell zu tun hat, wobei dieses Aufnehmen jedoch *nicht* allein einem Subjekt, ja *nicht* einmal "den Menschen" zuzuschreiben ist. Was kommt aber nun *als erstes* zu dieser Kontinuierlichkeit hinzu? Das heißt welcher Wort-Kontinuierlichkeit gilt es, einen "*Vorrang*" innerhalb zweier relevanter zu geben? Die *Präferenz* wird hier bei "*Carlo*" liegen, also bei der *Namens-Kontinuierlichkeit*, weil der Satz auch diese Präferenz über den *Subjekt-Status von Carlo* setzt. Und weil das auch vielleicht genau so war oder ist; das heißt, dass nicht ein "Rennen" gesehen wurde, sondern *als erstes* "Carlo" auffiel, der rennt, weshalb der Satz nicht nur aus grammatikalischen oder grammatologischen Gründen mit "Carlo" beginnt, sondern aufgrund eines *phänomenalen Hintergrunds*.

Doch *wo genau* dockt dieser bei der "Carlo-rennt"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit an? Diese Frage ist allein deshalb schon schwierig genug, weil ohnedies nicht leicht vorzustellen ist, wo diese Kontinuierlichkeit "Carlo" überhaupt auf einmal *herkommt* – was nichts anderes als ein Spezialfall der Frage danach ist, wie ein *Diskurs-Universum* in *Form von Kontinuierlichkeiten* zu denken ist, ohne dass ein wahrer "Wulst" von Kontinuierlichkeiten vorgestellt wird, in dem wie in einem *Dschungel* gerade das nicht zueinander kommt, was eigentlich zu einander kommen sollte. Allerdings lichtet sich dieser Dschungel

zumindest ein wenig, wenn man sich wieder darauf besinnt, dass sich das alles in einem "Universum" abspielt, in dem *Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug* erfolgt.

Denn das erlaubt ein Bild der Kontinuierlichkeiten, das bis zu diesem Punkt noch keinerlei Platz gefunden hat, nämlich eines gleichsam "*in Bewegung*". Naheliegend zeigt das Kern-Diagramm dieser Abhandlung so etwas wie *statische Zustände* von Kontinuierlichkeiten, die aufeinander zukommen, sich an den Spitzen vereinigen, sich aneinander lagern oder auch einfach aneinander vorbei gleiten. Freilich sind das alles aber *nur Ausschnitte* einer Gesamt-Bewegung im Rahmen des (Gesamt-)Kontinuums, die wohl *deutlich komplexer* vorzustellen ist. Schließlich breitet sich ja nicht nur das Kontinuum aus, natürlich *bewegen* sich ja auch die *Kontinuierlichkeiten fort*. Einerseits über "virtuelle Bewegungen", als die gerade Symbol-Prozesse gefasst werden sollen, aber *auch als die Träger-Strukturen* dieser Symbol-Prozesse. Es ist hier nicht notwendig, darüber nachzudenken, was mit zwei Kontinuierlichkeiten passiert, die einander in ihren Spitzen begegnen; das heißt wie deren Bewegung als "Träger" sich weiterentwickelt. Es reicht stattdessen völlig aus, nur einmal ein "*Feld von Kontinuierlichkeiten*" im Auge zu haben, das sich innerhalb des Kontinuums befindet: Dieser Ausschnitt würde, bei möglichst umfassender Betrachtung, wohl *weniger* dem statischen Mikro-Auszug gleichen, der bisher als Diagramm entwickelt wurde, sondern gliche eher einem *Fluss*, in dem Kontinuierlichkeiten sich in ihrer *Gesamtheit* in eine *gemeinsame Richtung* bewegen, die durch das *umfassende Kontinuum* und seine "Grundbewegung", die im ersten Diagrammbildungs-Schritt herausgearbeitet wurde, festgelegt ist. Wozu auch – und das wurde ja viel weiter oben bereits ausführlich erklärt – gehört, dass sich einige dieser Kontinuierlichkeiten dabei *drehen* und gleichsam *gegen* den Strom laufen. Bis sie vielleicht *erneut "knicken"* und wiederum in die Hauptrichtung das Gesamtfeldes strömen – oder was auch immer sonst tun. In jedem Fall verändern diese gedrehten Kontinuierlichkeiten *nichts* an diesem Gesamtstrom, der es in weiterer Folge auch erlaubt, das Phänomen der *Parallelität* von Kontinuierlichkeiten wie auch deren *Anschmiegen* neu zu denken.

Ist nämlich erst ein solches "Strom-Bild" gewonnen, werden auch gleichsam *schwimmende* und geradezu *wirbelnde* Kontinuierlichkeiten denkbar: Eine *anwachsende* und sich *immer weiter verbreitende*, buchstäblich *nach vor strömende* und *nach vor wachsende* Menge von Kontinuierlichkeiten betritt so den Schauplatz, auf dem zugleich auch schon wieder *neue* Kontinuierlichkeiten entstehen. Das Bild gleicht einem gewaltigen Schwarm von *Aalen*, die mit einem hochwasserführenden Fluss schwimmen, der sich das Land erst nimmt, das er

braucht, und in dem sich die Aale deshalb auch *nicht* in *Formation* bewegen, sondern *übereinander gespült* werden; in Kontakt kommen; mal hier, mal dort, dann wieder mit jenem Gegenüber, mit dem schon länger vorher einmal eine "Anschmiegun" der Fall war. *Keiner* der Fische hat also *einen bestimmten Ort* im "Riss nach vor", der hier stattfindet, aber *immer wieder* gibt es Begegnungen und Parallelitäten, in denen zwei – vielleicht paarungswillige – Aale aufeinander treffen, die so auch zumindest kurz bestrebt sind, *ein "Stück Verlauf"* neben- und miteinander zu verweilen.

Das Bild hilft zu verstehen, wie die "Carlo"-Kontinuierlichkeit in die Nähe der "Carlo-rennt"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit gelangt, auch wenn sie *nicht* fortlaufend an ihr klebt, respektive ohne dass sie fortlaufend an ihr kleben müsste. Womit umgekehrt aber *noch nicht* verstanden ist, weshalb sie gleichsam sehr wohl *zum rechten Zeitpunkt* bei Carlo landet.

Doch es sei nun auch noch vorgestellt, dass die Aale bzw. Kontinuierlichkeiten mit geradezu *unfassbarer Geschwindigkeit* unterwegs sind. Dann wird es denkbar, dass jede dieser Kontinuierlichkeiten gewissermaßen fast immer *von jeder anderen* umgeben ist – wobei die Betonung auf "fast immer" liegt. Denn tatsächlich gibt es im Alltag immer wieder auch Situationen, in denen das sogenannte "richtige Wort" *fehlt*. Was vor dem Hintergrund dieser Modellierung auch dahingehend verstanden werden kann, dass eine "eigentlich" notwendige Kontinuierlichkeit eben gerade *nicht* in der Nähe jener ist, "an der" sie gebraucht würde, sprich: an der die Wahrscheinlichkeits-Dynamik gerade das *Überspringen* zu genau der abwesenden Kontinuierlichkeit fordert, sprich: das Überspringen jener Bewegung, die von der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit her zu laufen begonnen hat. Was zugleich auch verdeutlicht, weshalb "Carlo" *über* die notwendige und dann auch erfüllte Anwesenheit *hinaus* zur "Carlo-rennt"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit findet: Freilich aus jener Bezogenheit und Bindung heraus, die – auf Basis der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit – als *Indexikalität* herausgearbeitet und spezifiziert wurde. Zu "Carlo" besteht [aufgrund welcher älteren Erfahrungen auch immer] eine solche "*Informations-Passung*", weshalb sich besagte aufgekommene Bewegung auch von der Wahrnehmung zum Subjekt [Carlo] fortpflanzen kann. Irritieren mag bei all dem die Formulierung der "unfassbaren Geschwindigkeit" die diesem Gesamt-Geschehnis zugeschrieben wird, doch dazu sei nur daran erinnert, wo sich diese Kontinuierlichkeiten letztlich *instanziierten*, nämlich u. a. in *Nerven-Bahnungen* und ähnlichen, wo tatsächlich "*Informations-Geschwindigkeit*" und

folglich Hochgeschwindigkeit herrscht. Was als Hinweis und Anhaltspunkt an dieser Stelle ausreichen mag.

Wie kommt also, um zur *Einstiegsfrage* dieser Teil-Ausführungen zurückzukehren, die Wort-Kontinuierlichkeit "Carlo" an die "Carlo-rennt"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit *heran*? Durch die "*Strömung*", um es so zu formulieren, die in dem "großen Kontinuum" herrscht und für die eben skizzierte Bewegung und Dynamik der Kontinuierlichkeiten sorgt. Wobei dieses Herankommen freilich "in der Geschichte" *schon öfters* erfolgt sein wird; konkret schon dort, wo die "Carlo"-Gestalt-Kontinuierlichkeit erstmals Thema war und gleichsam zu einem Namen zu finden hatte. "Damals" schon schmiegt sich diese Kontinuierlichkeiten aneinander, und so werden sie es auch aktuell tun, wobei es freilich eine interessante Frage wäre, darüber nachzudenken, ob die *einstmals angeschmiegt Kontinuierlichkeiten* dann wieder ganz *auseinander driften*, in weiten Bögen einander förmlich *verlieren*, um an neuen Stelle einander wieder zu begegnen. Oder ob diese Anhaftungen gleichsam *für immer* bestehen, die Kontinuierlichkeiten sich aber in ihrem "*Gerissen-Sein*" nach vor wieder *wie singuläre Größen* bewegen, die der Strom dann doch immer wieder und häufig *in nächste Nähe zueinander* bringt; unter anderem auch dann, wenn ein "Übersprung" nicht nur grundsätzlich möglich, sondern gleichsam auch gerade angeregt ist. Tatsächlich wäre es ein *Paradox*, von einer Auflösung und einem späteren Wieder-Zusammenkommen zu sprechen, wenn doch von *Kontinuierlichkeiten* die Rede ist. Wird dieser Begriff ernsthaft genutzt, so inkludiert das auch, dass es *kein* Verschwinden "nach hinten" gibt. Alle Verfügungen und Anschmiegunen "aus der Vergangenheit" bleiben deshalb letztlich bestehen, weshalb sich, würde man nur einen Ausschnitt des Kontinuierlichkeits-Gefüges innerhalb "des sich ausweitenden Kontinuums" betrachten, dieser Ausschnitt aus einigem Abstand und mit Fokus speziell auf das Gefüge "weiter hinten" als ein "*Kabel-Bündel*" erweisen würde, in dem eine geradezu *unbegrenzte* Zahl von Kabeln – ähnlich wie in einem *Server-Kasten* – einander überlagern, sich aneinander schmiegen, dann wieder Spalten bilden und noch vieles mehr "tun". Während das Bündel sich "*vorne*", also an der Spitze, *weiter ausweitet* und sogar auch noch in die *Länge* wächst. Was mehr als nur eine Metapher ist, denn tatsächlich erweist sich die existierende Welt als komplexe Verwebung *nicht* von Gegenständen als vielmehr von ineinander verfükten Prozessen, an deren "*Spitzen*" *Teilung*, *Sequenzierung* und *Fortschreibung von Sequenzen über Sequenz-Grenzen* hinweg passiert; speziell

auch dort, wo etwas scheinbar so Singuläres wie ein *Lebewesen* in Erscheinung tritt. Diesem Bild ist also der Vorrang vor immer wieder sich als "Singularien" bezeugenden Kontinuirlichkeiten zu geben, was aber nur dahingehend wichtig ist, weil sonst Fragen dort auftauchen, wo sie ablenkend und nicht förderlich sind, nämlich bei der Analyse dessen, was sich *an der Spitze* von Kontinuirlichkeiten *abspielt*; also dann, wenn sich nun eine Wort-Kontinuirlichkeit an eine der Wahrnehmung anlagert. Es ist naheliegend, diese Anlagerung an der *Spitze* der Wahrnehmungs-Kontinuirlichkeit zu verorten, mithin davon auszugehen, dass sich "Carlo" dort an die Wahrnehmung anlagert, wo sie von ihrer Ausweitung und ihrem Wachstum her *gerade ist*. Wobei, doch das soll hier nicht noch ein weiteres Mal ausgeführt werden, diese Anlagerung einer Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit und damit einem *Index* zu verdanken ist. An einer Schmiege- oder Index-Stelle kann so die Wahrnehmung der *Gestalt* "Carlo" in den *Namen* "Carlo" *übersteigen*; und die spannende Frage ist nun, was in weiterer Folge passiert. Und zwar nur einmal *mit* und *zwischen* diesen beiden Kontinuirlichkeiten und *in ihrem Bezug*. Denn wird das Bild der Strömung und des Stromes von vorhin wieder aufgegriffen, so inkludiert dieses auch, dass ja diese Kontinuirlichkeiten, die sich eben aneinander geschmiegt haben, auch im Strom *weiterbewegen*. Also *länger* werden und sich *weiter "nach vor"* ausbreiten. Für die Wahrung gilt das in jedem Fall, weil diese ja buchstäblich *weitergeht*. Und auch der Name "Carlo" steht ja *nicht* still, auch wenn er sich vielleicht doch *anders* bewegt. Und zwar deshalb, weil er ja doch anders *"in Gebrauch"* ist als die Wahrnehmung, die sich gerade im "aktiven Blicken" befindet und so *eine andere Dynamik* aufweist. Was generell die Frage aufwirft, *warum* überhaupt diese *Dauerbewegung*, dieser "Riss" nach vor, stattfindet. Denn könnte es nicht auch sein, dass eine Kontinuirlichkeit *stehen bleibt*, nicht nach vor strömt? Wovon ist es abhängig, dass diese Bewegung stattfindet? Tatsächlich nur von der *Bewegung des Kontinuums*, wie auch von der *Dynamik der Wahrscheinlichkeit*? Fehlt hier nicht noch ein wesentlicher Baustein?

Bisher wurde die Ausweitung oder Verlängerung der Kontinuirlichkeiten ja lediglich vor dem Hintergrund ihrer *internen Dynamik* betrachtet; also auf das hin, was passiert, wenn sich Bezug unter Selbst-Bezug entfaltet und folglich auch Granulare hervorbringt als notwendige *Anzeige* oder *Spur* dieses Selbstbezugs. Zumindest in der Frühphase dieses Geschehens, das die *ersten Ebenen* des Diagramms abbildet, wird es zu einer Ausweitung allein deshalb schon kommen, weil verschiedenste Granulae einfach entstehen und wieder entstehen und über den *ikonischen* und dann *indexikdischen Bezug* aneinander gehaftet werden.

Was auch noch weiter passieren wird, wenn auf diese Weise *Tendenz-Sequenzen* entstanden sind, die auf *andere* solche treffen. Die entstanden "*Bezugs-Logik*" wird dazu führen, dass Kontinuierlichkeiten immer weiter wachsen und sich ineinander verfügen.

Die Frage, die nun ansteht, ist aber die, was dann eigentlich passiert, wenn eine schon längere Struktur oder Kontinuierlichkeit entstanden ist, die sich aber *nicht* durch das Aufeinander-Treffen mit einer anderen verlängert. Was sorgt bei dieser dafür, dass auch sie *weiter an Länge zulegt*? Oder *stagniert* diese Ohnedies irgendwann? Oder *erzwingt* die *Indexikalität*, die aus der Ikonizität sich fortentwickelt und auf der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit (die ihrerseits wieder ein Effekt relativer Information ist) beruht, geradezu ein "Wachstum"? Es gilt, diese Zwischenanalyse mit der *letzten* Frage zu beginnen.

Bisher wurde der Effekt der relativen Information und damit der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit "*strukturel*" beschrieben und bewertet, also dahingehend gefasst, dass diese *einen ganz spezifischen Fortlauf* einer Kontinuierlichkeit erzwingt. Und nicht nur das: Erst diese relative Information, respektive die aus ihr folgende *Wahrscheinlichkeits-Dynamik*, sorgt auch dafür, dass die einzelnen Tendenz-Sequenzen gleichsam "stabil" werden, weil durch diese nicht nur das *Vorlaufende* das *Nachfolgende* bestimmt, umgekehrt wirkt auch des *Nachlaufende*, wie ausführlich gezeigt wurde, *auf das Vorlaufende zurück*, bestimmt es erst in seinem Informations-Gehalt "fertig". Die *Konstitutions-Macht* der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit [und damit speziell der Indexikalität] ist damit gegeben, doch ist diese auch *mehr* als eine "strukturelle"? Das heißt, geht diese in der Tat über diese *Vorgabe* eines *strukturellen Aussehens* einer Kontinuierlichkeit hinaus, konkret dahingehend, dass sie auch *generisch* wirkt, also das Aufkommen eines *neuen Sequenz-Abschnitts* gleichsam "aus sich heraus" *produziert*?

Das in dieser Stärke zu postulieren wäre wohl *zu viel*, weil eine Struktur-Vorgabe zu machen oder zu einer bestimmten Struktur-Form "*einzuladen*" bedeutet noch nicht, dass ein nächstes Moment, respektive eine nächste Tendenz-Sequenz auch *tatsächlich* aufkommen muss. In der Tat wurde dieses Aufkommen in der bisherigen Analyse einfach *gesetzt* oder mit dem "*Angespült-Werden*" einer ganzen, irgendwie schon fertigen Tendenz-Sequenz oder Kontinuierlichkeit "*erklärt*"; was ist aber wirklich *genau* vorzustellen, wenn es um eine Situation wie die gerade zu verstehende geht; mithin darum, dass die "Carlo"-Wort-Kontinuierlichkeit wohl *auch* "nach vor mitgerissen" werden *muss*, wenn sie schließlich auch an der Spitze der "Carlo-Gestalt-Kontinuierlichkeit *landet*, bzw. *landen kann*?

Es ist lohnend, damit zu beginnen, dass man sich darauf besinnt, dass Wort- und Namens-Kontinuierlichkeiten auch *verloren* gehen können. Gerade in regionalen Sprachformen zeigt sich das deutlich, wo es – wie es im Steirischen Ostösterreichs der Fall war – den Namen "Kästn" für die Kartoffel und "Bam-Kästn" [= Baum-Kästn] für die Kastanie gab. Beide Worte oder genauer: beide Kontinuierlichkeiten haben sich verloren, sind gleichsam "*außer Gebrauch*" gekommen.

Was nun umgekehrt auch schon einen wichtigen Hinweis darauf gibt, was Kontinuierlichkeiten gleichsam *in die Länge* ziehen könnte, nämlich buchstäblich ihre *Nutzung*, respektive ihr *Gebrauch*. Wo der gegeben ist, bleibt eine Kontinuierlichkeit im Spiel, *dehnt* sich gleichsam mit anderen Kontinuierlichkeiten in *Co-Evolution* zusammen aus.

Tatsächlich ist es wohl genau dieses "*Nutzungs-Geschehen*", das Kontinuierlichkeiten "im Spiel bleiben" lässt; allerdings führt das auch zu der nicht ungewichtigen Frage, *wie* das ganz *genau* passieren kann. Schließlich wurden das Wachstum von Kontinuierlichkeiten bisher konsequent über das *Anwachsen von Sequenzen*, ergo *Tendenz-Abschnitten*, beschrieben, also über das *Hinzukommen* neuer *Granular-Gefüge*. Ist die hiermit zur Diskussion stehende Verlängerung von Kontinuierlichkeiten auch auf diese Weise zu verstehen? Oder passiert hier etwas *anderes*? Und wenn es eine Verlängerung durch "Sequenz-Vermehrung" ist: *wie* kann die aber *passieren*, respektive *warum* sollte diese *passieren*? Nämlich *strukturell*, also jenseits eines *funktionellen Drucks*, wie Gebrauch einer ist. Denn der *funktionelle Druck* macht noch *keinen strukturellen Druck*, also noch *keine strukturelle Notwendigkeit* aus, will heißen: bringt noch *nicht* automatisch das *Aufkommen einer Struktur* oder einer Strukturverlängerung mit sich.

Tatsächlich ist dieses Problem oder Thema von einer gewissen Komplexität und stellt eine Herausforderung dar. Schließlich geht es um nicht weniger als auch zu verstehen, *wie* Gebrauch und damit Wiederholung wirkt, respektive sich *auswirkt*. Auf der *menschlichen phänomenalen Ebene* erscheinen die Umstände dabei gar nicht so schwierig zu sein: Wer Carlo als Nachbar hat und ihn *öfters* sieht oder sogar aktiv kontaktet, wird genau die Erfahrung machen, die schon skizziert wurde: *Carlo die Gestalt* wird gesehen und der *Name Carlo* kommt gleichsam "in Hochgeschwindigkeits" mit herbei, *nicht* als "*Schildchen*", das sich gleichsam von selbst aufstellt, sondern *als "ganze Geschichte"*, die sich zur *Geschichte einer Wahrnehmung* gesellt. Was es ja auch sinnvoll macht, diese ganzen "Erfahrungs- und Wort-Ereignisse" *als Kontinuierlichkeiten* zu fassen.

Es gehört zu dieser *phänomenalen* Basis oder *Erfahrung* aber auch, dass die "Gestalt-Geschichte" ein *fortlaufendes "Nah-Verhältnis"* zum "Wort-Geschichte" hat, also eine Begegnung der beiden Geschichten schon "irgendwie" *regelmäßig* stattfindet, mithin eben *ein Gebrauch* der Wort-Kontinuierlichkeit erfolgt. Die dabei allerdings auch buchstäblich *mitwächst*, was sich aber erst zeigt, wenn genau hingesehen wird. Denn das *erste Aussprechen* von "Carlo" wird ein anderes sein als das, welches *nach vielleicht zwei Jahren* regelmäßiger Kontakte erfolgt: Der Name wird dann etwa *anders betont*, vielleicht *knapper* und *härter*, oder umgekehrt *weicher* und *sanfter*. Wie es auch denkbar ist, dass er eine gewisse "*Verstümmelung*" erfährt und zum "Carl" wird, dessen "o" verloren gegangen ist.

Veränderungen dieser Art, die meist auf den ersten Blick bin gar *nicht auffallen*, *gehören zu jeder Namens-Nutzung dazu*, und wo sie *nicht* erfolgen, ist ein Name oder auch ein Wort stets vom Verschwinden bedroht. Denn diese kleinen Modifikationen sind *kein* Effekt von *spielerischer Beliebigkeit* oder von psychologisch einzustufender *Befindlichkeit*, die sich so gleichsam "*zum Ausdruck*" bringt. Die kleinen, fast schon unscheinbaren Veränderungen sind vielmehr das Resultat dessen, dass das Wort oder der Namen eben *in Benutzung war*, nämlich in Auseinandersetzung mit einer Gestalt, respektive Wahrnehmung "Carlo", die *selbst* eine *Veränderung* zu durchlaufen hatte.

Natürlich wäre es nun interessant, zu erfassen, wie sich schon die *Wahrnehmung* der *Gestalt Carlo* im Detail konkret verlängert, doch es ist auch ausreichend, davon auszugehen, dass sie es tut und dabei etwas produziert, dass man als "Veränderung" bezeichnen kann; zum Beispiel einen *wohlgesonnenen Carlo*, der immer wieder *lächelnd* auf den Nachbarn, der den hier zu analysierenden Satz gerade spricht, zugeht. Was wird das aber wiederum für diesen, oder besser: für dessen Gebrauch von "Carlo" (dem Wort) für *Folgen* haben? Wie lässt sich das "*semiotische Geschehnis*", das so auf den Plan tritt, *hinreichend fassen* und *konzipieren*?

Wollte man die Beantwortung dieser Frage mit einer *Ausgangs-Situation* beginnen [die dabei *nicht* mit einer "absoluten Ursprungs-Situation" zu verwechseln ist], wäre die damit, respektive dadurch gegeben die, dass eine *Wahrnehmung* der Gestalt "Carlo" und ein *Wort* "Carlo" gleichsam aufeinander treffen, also sich zwei Kontinuierlichkeiten [eine Wahrnehmungs- und eine Wort-Kontinuierlichkeit] *aneinander schmiegen*. Vereinfacht gesagt wird "das Leben" dafür sorgen, dass auf jeden Fall einmal die *Wahrnehmung* der Gestalt des Nachbarn kontinuierlich weitergeht. Sprich – die Kontinuierlichkeit seine Gestalt betreffend wird immer *weiter laufen*, selbst wenn er Reise-bedingt vielleicht

einmal für zwei Wochen oder auch länger *nicht* zu sehen ist. Damit reißt die Kontinuierlichkeit noch *nicht* ab, oder genauer formuliert: wird *noch nicht gebrochen* – was freilich sofort danach fragen lässt, *wann* denn nun, bzw. *ab wann* dann sehr wohl mit einem *Bruch* zu rechnen wäre. Oder umgekehrt – wann *nicht mehr* von einer *Verlängerung* dieser Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit auszugehen ist, wann sie also nicht mehr wachsen wird. Die schlichte Antwort lautet, dass das dann der Fall sein wird, wenn der *Gebrauch schwindet* und dementsprechend die Kontinuierlichkeit innerhalb des "nach vor" strebenden *Kontinuierlichkeits-Gefüges* immer weiter *nach hinten* rutscht: Selbst wenn dann die Gestalt "Carlo" begegnet, wird sie vielleicht *nicht mehr gesehen* werden – oder nur über komplexe "*symbolische Umwege*", die darin bestehen, dass z.B. jemand sagt "Aber das ist doch Carlo, erkennst Du ihn nicht mehr?" Dann tut sich die Option auf, doch das sei hier nur knapp und kurz beschrieben, dass zum Beispiel *eine* "Carlo"-Namens-Kontinuierlichkeit mit *einer anderen* verbunden wird, bis etwa "an vierter Stelle" dieser *Nachbar "Carlo"* auftaucht, nämlich zuerst ebenfalls *nur als Name* und dann – und auch darauf soll hier nicht näher eingegangen werden – als eine Art *gespeicherte Wahrnehmung*, wodurch also insgesamt *über eine "Tiefen-Bewegung"* über verschiedene Kontinuierlichkeiten hinweg die aktuelle Gestalt, die eine BegleiterIn als "Carlo" ausweist, dann wieder an die *alte "Carlo"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit angebunden* wird. In gewisser Hinsicht wird so die alte Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit wieder nach einem Bruch fortgesetzt, es erscheint aber doch *zutreffender*, die *neue Wahrnehmung* der Gestalt als eine *neue Kontinuierlichkeit* zu betrachten, die aber durch eine "Breiten-Tiefen-Breiten..."-Bewegung, die *über Namen* und vielleicht noch *über anderes* führt [was aber hier nichts zur Sache tut] an eine alte angeschlossen wird. Freilich ließe sich dann auch argumentieren, dass das vielleicht immer so ist, sprich: dass es so etwas wie eine *kontinuierliche Wahrnehmung* ohnedies *nicht* besteht und *jede* neue Gestalt-Begegnung mit dem Nachbarn über genau eine solche Bewegung wie gerade skizziert hergestellt wird. *Dagegen* spricht aber, dass es *definitiv zwei unterschiedliche Ereignisse* des Alltags sind, ob man zu einem *Wiedererkennen* hingeführt werden muss oder ob sich *gleichsam "das heute" [einer Wahrnehmung] nahtlos an "das bzw. ihr gestern" fügt* – wie das wohlvertraut ist. Es gibt *erfahrene Kontinuierlichkeiten* der Wahrnehmung wie es auch *gebrochene* gibt. Was auch für jede andere Kontinuierlichkeiten gilt, auch für die eines Namens.

In jedem Fall erlaubt das, eben davon auszugehen, dass die *Carlo-Wahrnehmung* eine *bestimmte Kontinuierlichkeit* aufweist. Sogar für den Fall, dass es einmal

eine Wahrnehmungspause gibt; sie wird weiterlaufen – und auch, um zu diesen Punkt zurückzukommen, *kleine Veränderungen* inkludieren: Einmal wird Carlo gleichsam *ganz normal* gehen, *dann* etwas dabei sagen, indem er beispielsweise grüßt, *dann* vielleicht grüßen, lächeln und sogar noch ein paar ergänzende Worte sagen. Das wird noch *nicht* unbedingt am "Kontinuierlichkeits-Baum" "Carlo" einen neuen Ast entstehen lassen – so wie die Gestalt "Carlo" als Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit den Ast "Carlo rennt" hervorbringt, wenn die Gestalt eben (wiederholt) als rennende begegnet; dafür tut sich mit dem gelegentlichen Lächeln etc. in der Wahrnehmung gewissermaßen *"zu wenig"*, sprich – damit wird noch keine neue Wahrnehmung, *kein neues Geschehnis*, *keine neue Kontinuierlichkeit* aufgerissen, wie die "Wahrnehmungs-Erfahrung" des Alltags [auf die zu berufen in solchen Fällen pragmatisch sinnvoll erscheint] zeigt. Aber es wird eine *kleine Veränderung* produziert, die sich auch in der Wort- oder Namens-Kontinuierlichkeit *widerspiegeln* wird. Bloß – wie? *Was* kann mit dem Namen "Carlo" und der Kontinuierlichkeit, die er ist, gleichsam *passieren*, wenn ein Lächeln oder begleitende Worte zur gehenden Gestalt "Carlo" hinzukommen? *Wieso* sollte sich die Namens-Kontinuierlichkeit verlängern, modifizieren, ja überhaupt – wieso sollte sie *überhaupt hinzukommen*? Welche *Bedingungen* müssen dazu einerseits erfüllt sein – und welche neuen tun sich vielleicht auf?

Das Problem das "*Hinzukommens*" wurde schon angesprochen und hat eine letztlich einfache Lösung gefunden: Es wird nur geschehen, wenn sich eine "Carlo"-Wort-Kontinuierlichkeit in der *Nähe* der "Carlo"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit befindet und *immer wieder* befindet, wofür, um es so zu formulieren, der "*Vorström-Effekt*" des Gesamt-Kontinuums sorgt, in dem sich die Kontinuierlichkeiten aufhalten. Also diese "*wirbelnde Geschwindigkeit*", die oben schon hinreichend beschrieben wurde. Mit anderen Worten – es bedarf der *Bedingung* der *Dynamik der Kontinuierlichkeiten*, damit diese einmal *grundsätzlich* zueinander finden. Wie dann eine *Wahrscheinlichkeits-Passung* hinzukommen muss, damit nicht nur grundsätzlich eine Anlagerung erfolgen kann, sondern auch eine, in der schließlich eine *Anschmiegung* erfolgt, die *indexikalischen Charakter* hat.

Das Problem ist aber weiterhin, dass damit noch *kein* Anwachsen oder eine Verlängerung der "Carlo"-Wort-Kontinuierlichkeit gegeben oder bestimmt ist. Oder genauer – *keine* Bedingung *dafür* angegeben ist, die das Wachsen oder noch besser: das *Mitwachsen* der Wort-Kontinuierlichkeit plausibel macht. Die dann zugleich auch eine *Fassung von "Gebrauch"* aus einer *semiotischen Perspektive* geben würde.

Doch gesetzt nun den Fall, "Carlo" als Wort-Kontinuierlichkeit ist gerade an die der Wahrnehmung *angelagert*, weil Carlo und der Nachbar, der spricht, eben einander begegnet sind. Was, wenn es nun *nach* vielleicht *acht* oder *vierundzwanzig* Stunden zu einer weiteren Begegnung kommt, in der Carlo nicht nur geht, sondern auch noch *lächelnd grüßt*?

In Kontinuierlichkeiten gedacht ist es wohl zutreffend, sich *zwei* vorzustellen, die sich erst unlängst aneinander geschmiegt hatten und von denen eine jetzt – ohne das genauer fassen zu wollen –, nämlich die *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit*, in die *Länge* gezogen wird. Einfach, weil *gerade etwas passiert*, weil also Carlo gerade wieder als Gestalt in Erscheinung tritt, diesmal aber eben nicht nur gehend, sondern auch lächelnd und grüßend. Damit ist an der Spitze der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit aber auch eine *neue Tendenz-Sequenz* entstanden, die in Relation zu der Sequenz, an die sie anschließt, in jedem Fall eine *relative Information* darstellt, dabei jedoch eine *kleine "Zusatz-Information"* aufweist. Übersetzt in das gängige Beispiel, das in dieser Abhandlung immer wieder benutzt wurde, also in das der *drei von fünf Kugeln*, die immer auch auf die *zwei abwesenden verweisen*, ist das mit der Situation von zum Beispiel *sechs* Kugeln vergleichbar, von denen drei, die gewissermaßen die alte, schon bestehende Tendenz-Sequenz ausmachen, die *drei anderen*, die die *neue* bilden, "relativ repräsentieren". Woran sich auch nichts dadurch ändert, dass eine der drei Kugeln in der neuen Sequenz einen *roten und grünen Farbtupfer* aufweist, also nicht mehr z.B. "nur blau" wie die anderen Kugeln sind. Oder um es so zu formulieren: Die gegebene relative Information bleibt als eine solche schon *bestehen* und mit ihr die *Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit*, die so aufkommt.

Doch was bedeutet für diese das Aufkommen der Farbtupfer für *nächste*, nachfolgende Tendenzen? Verändert sie sich nicht doch ein wenig? Wenn die Wahrscheinlichkeits-Dynamik ein Effekt der relativen Information ist, wird sich diese mit den Farbtupfer freilich *verändern*. Was es in weiterer Folge buchstäblich auch nötig macht, dass nachfolgende Tendenzen *irgendwann* – nicht gleich in der nächsten Sequenz – anders sein müssen, wenn die Passung *langfristig* gewahrt sein soll; zumindest dann, wenn *immer neue Farbtupfer* hinzukommen. Allerdings wäre es vorerst einmal auch denkbar, dass die nächste Sequenz auch *ohne* die Farbtupfer "auskommt", weil sie die Wahrscheinlichkeits-Dynamik *nicht so fundamental* verändern, dass nicht auch eine tupfenlose nächste Sequenz eine Passung aufweisen würde. Und doch ist die damit in den Raum gestellte Neutralität "noch nicht alles", weil damit zwar keine fixe Notwendigkeit nach Farbtupfern aufkommt, diese aber zugleich doch

auch *ins "Spektrum" diese Wahrscheinlichkeits-Dynamik* gehören. Wann könnte diese "Option", die mithin aufgekommen ist, *interessant* und *attraktiv* sein? Oder genauer formuliert – wo könnte diese doch *einen gewissen "Zwang"* ausüben? Denn *innerhalb* der Kontinuierlichkeit, der dieses Veränderungs-Moment angehört, tut sie das wahrscheinlich nicht; einfach weil – wie umfassend herausgearbeitet wurde – Vorlaufendes und Nachlaufendes in einer komplexen *wechselseitigen relationalen* Wahrscheinlichkeits-Beziehung zueinander stehen, und *zwar über viele Glieder hinweg*. Was auch dazu führt, dass – bei aller Evolution – die *älteren "Aspekte"* einer Wahrscheinlichkeits-Dynamik eine gewisse *selbstverstärkende Mächtigkeit* aufweisen werden. Gilt das aber auch doch, wo zwei Kontinuierlichkeiten aufeinander treffen? Oder verändert sich hier die Ausgangs-Situation? Es gilt genau zu sein:

Angenommen, es ist eben genau das der Fall, was gerade ohnedies zur Diskussion steht, also das *Aufeinandertreffen* der *"Carlo"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* und der *"Carlo"-Wort-Kontinuierlichkeit*. Gleichsam gestern am Abend und heute am Morgen haben diese sich *schon aneinander geschmiegt*, respektive *ineinander verschränkt*; und nun ist eben die Situation eingetreten, dass ein *lächelnder grüßender* Carlo die Wahrnehmung *verlängert* bzw. *verändert*, weil er nun nicht mehr bloß geht: Die *neue Sequenz* in der Wahrnehmung kann mit den *Farbtupfern verglichen* werden, die bei den Kugeln hinzukommen, sprich ein neuer Aspekt bildet sich aus, der aber *vor der Länge der Kontinuierlichkeit*, die der *gehende* Carlo bildet, marginal ist, sprich: die Wahrscheinlichkeits-Dynamik wird damit zwar *grundsätzlich* verändert, dennoch wird sie im "Spiel das Nachlaufenden, das durch das Vorlaufende bestimmt ist und umgekehrt" vor allem, vor dem *Hintergrund der Menge von Vorlaufendem*, die *Tendenzen* dieser Menge weiter transportieren.

Und auf der Seite der *Wort-Kontinuierlichkeit*? Ist hier nicht *auch* davon auszugehen, dass die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* letztlich vor allem von der *Menge der "alten Sequenzen"* bestimmt ist, also gleichsam vor allem jene lange Sequenz-Folge, die die Buchstaben-Folge "Carlo" generiert, geradezu Ton-angebend sein wird? Ergo Carlo "Carlo" bleibt und sich bei aller neuer Freundlichkeit von dessen Seite aus zu *keinem* "Carlolein" oder zu "Freund Carlo" wandeln wird [abgesehen davon, dass dazu vielleicht auch noch eine Veränderung in der Laut-Kontinuierlichkeit, die vielleicht beteiligt ist, hinzukommen könnte; doch davon soll einmal abgesehen sein]. Was dann bedeuten würde, dass sich die "neuen Aspekte" der Gestalt Carlo *in keinsten Weise* widerspiegeln würden – was freilich der Fall sein kann und im sprichwörtlichen "alltäglichen Leben" auch oft genug der Fall sein wird.

Doch was genau passiert denn *tatsächlich* an der Spitze der Wort-Kontinuierlichkeit, wenn sich die Spitze der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit *verlängert* hat und als solche auch eine *modifizierte Wahrscheinlichkeits-Dynamik* aufweist? Dass letztere innerhalb der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, im *Spiel des Nachfolgenden, das das Vorlaufende bestimmt oder stabilisiert*, das dann auch das *Nachlaufende in seine "wahrscheinlichkeitdynamisch stabile Form"* bringt, sich zwar wandelt, aber am Ende doch *vorerst* einmal einen *Überhang* an "*alten Trends*" aufweisen wird, ist plausibel. Aber ist das dasselbe, die *gleiche Bedingung*, die auch die Wort-Kontinuierlichkeit gewissermaßen vorfindet? Trifft die immer schon auf eine *Spitze*, auf der sich alles *schon stabilisiert hat* und der lächelnde Carlo vor allem eben Carlo ist?

Tatsächlich ist die Situation für die Wort-Kontinuierlichkeit *weit weniger eindeutig* als für die der Wahrnehmung, sprich: es ist durchaus denkbar, dass erstere genau in jenem Moment an zweitere sich anschmiegt, respektive sich anschmiegen sollte, in dem *sich diese selbst verlängert*. Es ist also ein Moment denkbar, an dem die Wahrnehmung *gerade* das Lächeln und Grüßen von Carlo *verarbeitet* und sich mithin gerade die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik verändert* und diese nachfolgende [neue] Sequenz, in der das eben passiert, folglich mit dieser neuen Wahrscheinlichkeits-Dynamik auf die ihr *vorlaufenden rückwirkt* und – "vorläufig endgültig" – neu bestimmt [was widersprüchlich in sich erscheint; aber genau so komplex und vielschichtig ist dieses dynamische Geschehen, als dass es sich nicht besser als über die Dreiheit von "neu", "vorläufig" und "endgültig" fassen lässt].

Wie *kann* und *muss* dann aber die Wort-Kontinuierlichkeit an diese Sequenz andocken, *wenn sie sich in der Nähe befindet*? Oder genauer: Was für *Folgen* wird das für die Wort-Kontinuierlichkeit haben, dass sie sich zu genau diesem Zeitpunkt in der *Nähe* der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit befindet? Welche – letztlich *indexikalische – Wirkkraft* und so in ihre Richtung freigesetzt? In die *Sogkraft* welcher *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* gerät die Wort-Kontinuierlichkeit damit?

Eben in die einer, zu der *grundsätzlich* eine Passung besteht [weshalb es buchstäblich in den Stunden davor ja zu einer Anschmiegung kam], die sich jedoch *soeben* ein wenig *modifiziert* hat. Was kann und wird damit jedoch in Gang kommen? Genau genommen ist damit *für die Wort-Kontinuierlichkeit* in diesem besagten Augenblick die Konstellation gegeben, dass eine neue Sequenz aufkommt, *in* und *mit* der eine *relative Information* gegeben ist, für die die *schon bestehende* relative Information der Wort-Kontinuierlichkeit selbst zwar *auch* eine ist, aber nur in *beschränktem Ausmaß*: Die Situation entspricht in

etwa der eines *Zusammenkommens* zweier Kontinuierlichkeiten an den *Spitzen*, die gewissermaßen "nicht ganz passend" ist, aber doch "*genug passend*", dass es zu einem "*Verfließen*" kommen kann. Wobei das Verfließen *beide* Sequenz-Momente, wenn es wirklich dazu kommt, *verändern* wird, weil ja die Wahrscheinlichkeits-Dynamiken im Sinne des "das Nachlaufende bestimmt das Vorlaufende und umgekehrt" *aufeinander einwirken* werden, also auch die der *Wort-Kontinuierlichkeit* ihre Einflüsse auf die *Stabilisierung der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* haben wird. Genau hierin liegt einerseits das *Potenzial*, dass aus Carlo "*Carlolein*" wird, wie aber auch genau diese Dynamik wieder dafür sorgen kann, dass – bedingt durch die Kontinuierlichkeit des Namens – die Gestalt Carlo bei allem Aufkommen von "*Carlolein*" doch vor allem der vertraute *Carlo als Wahrnehmung* bleibt.

Allerdings ist bei all dem nicht außer Acht zu lassen, dass das war die grundsätzliche Dynamik [eines Verfließens] ist, dass dieses Verfließen aber *gerade nicht der Fall ist*, ja im Gegenteil: die Wort-Kontinuierlichkeit im Verhältnis zu der der Wahrnehmung *ein Stück weit hinten geblieben ist*. Sie muss zuerst an *Länge gewinnen*, wenn sich diese Dynamik buchstäblich realisieren soll.

Oder tut sie das ohnedies genau in dem Moment, *wo diese Dynamik zu wirken beginnt?* Nämlich gleichsam als "*externe*", die von *Außen* kommt? Sprich:

Kann eine Dynamik dann, im Wirken von Außen, doch (Längen-)generierend bei einer anderen, zweiten Kontinuierlichkeit sein?

Einerseits ist man geneigt, hier rasch mit einem "*Ja*" zu reagieren, weil es an die *spontanen [Wort-]Kreationen* des Alltags gemahnt, die sich mit einer *Plötzlichkeit* aus einer Relation heraus zu ergeben scheinen. Andererseits kommt auch umgehend ein "*Nein*" auf, denn es bleibt doch die Frage, wie das *materiell* zu leisten sein soll, das heißt, *welche Granulare* die Basis für eine solche Verlängerung bilden könnten, oder noch genauer – *wo* diese Granulare herkommen könnten.

Es lohnt sich, bei genau letzterem Thema oder Problem einzuhaken, also gleichsam bei der "*Granular-Frage*". Deren *Fundamental-Genese* war zu Beginn dieser Untersuchung auf die *Entfaltung von Bezug als Raum* zurückgeführt worden. Das heißt, wo sich Bezug entfaltet wird in jedem Fall einmal *ein* Bezug gegeben sein, nämlich *der auf sich selbst*, auf dieses *erste Entfaltungs-Moment*. Und weil Bezugnahme stets nur dann eine solche ist, wenn es ein wenigstens *minimales Moment* von *wechselseitiger Repräsentation* der beiden in den Bezug inkludierten *Relate* gibt, wird Bezugnahme *irgendeine Anzeige* hinterlassen – wobei es genau genommen *zwei Anzeiger* sein müssen, doch das ist am Ende

nicht entscheidend. Das ist vielmehr das Faktum, dass *Anzeige* auch *irgendeine Form* von *Spur* und damit *Materialität* bedeutet. Weshalb, in Anlehnung an Rovellis Quanten–Schleifen–Gravitation, der Begriff des *Granulars* eingeführt wurde, als Synonym für eine *Anzeige, die in Bezug ist*, deshalb eine *Bindungsstelle* aufweist, selbst wieder in Bezug gerät, also selbst Relat wird und so immer auch *weitere Bindungsstellen* zeigen wird. Womit die Basis für *ganze Sequenzen* und *Kontinuierlichkeiten* solcher Granulare gelegt ist.

Wie hilft *dieses Grundgeschehen, das Materialität erklärt*, respektive dessen Rekapitulation bezüglich der beiden aktuellen Kontinuierlichkeiten und der wirkenden Wahrscheinlichkeit weiter? Eben damit, dass nun einmal die grundsätzliche Genese von Kontinuierlichkeiten im Fokus ist. *Wiederholt* sich diese vielleicht an dieser Stelle?

Tatsächlich tut sich damit ja eine *Konstellation* auf, die der *genetischen Ursprungs–Situation* nicht unähnlich ist: Zwar geht es *nicht* um den *Bezug per se*, der sich entfaltet, aber um *einen* Bezugs"abschnitt," der dann mit *einem* anderen Abschnitt, also einer anderen Kontinuierlichkeit, in Bezug gerät. Ist es nicht dankbar, dass *diese Bezugnahme* – so wie beim Bezug, der sich auf sich selber bezieht – ein *Anzeigen* dieser Bezugnahme nötig macht und folglich "*neue Granulare*" produziert? Oder vielleicht gleich *ganze Granular–Abschnitte, Sequenzen*; aus der ebenso wirkenden *Wahrscheinlichkeits–Dynamik* heraus?

Mit anderen Worten: Kann eine Bezugnahme, die durch eine Wahrscheinlichkeits–Dynamik zudem "*forciert*" wird, nicht dazu führen, dass "*neue Materialität*" aufkommt und sich eine Kontinuierlichkeit *buchstäblich verlängert*?

Freilich kommen hier sofort Zweifel auf: Müsste sich dann aber nicht die Verlängerung *auf beiden Seiten* der Relations–Partner abspielen? Oder überhaupt – so wie das erste Granular – als eine Art "*Zusatz*", der sich hinzu generiert und nun wie ein "neues Granular" vorliegt?

Diese Fragen haben ihre Berechtigung – und noch dazu könnte auch danach gefragt werden, wieso es nicht *umgekehrt* zu einer *Bremmung* des Wachstums [der Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeit] und ähnlichem kommt. In der Tat ist es ein Faktum, dass aus "Carlo" "Carlolein" werden kann, und *allein dieses Ereignis* ist es ja, das nun einer Erforschung und Erklärung bedarf – und auf jeden Fall einmal mit einer "*Sequenz–Erweiterung*" der Wort–Kontinuierlichkeit zu fassen ist.

Ist selbige aber tatsächlich mit einem "*Anzeiger*" zu vergleichen, wie ein (erstes) Granular einer ist? Und ist damit nicht auch ein "Nähen–Problem" gegeben? Denn macht es eine Bezugnahme nicht nötig, oder genauer: *setzt* eine Bezugnahme *nicht voraus*, dass die beiden Kontinuierlichkeiten nicht ohnedies schon

einander *sehr nahe* sind? Wozu dann aber überhaupt noch von "Verlängerungen" sprechen?

Letzteres Problem lässt sich leicht bewältigen, als natürlich die Wahrnehmungs- und Wort-Kontinuierlichkeit im vorliegenden Fall *nicht weit voneinander entfernt* zu verorten sind: Wenn Carlo nach dem Morgen auch mittags wieder begegnet und sich lediglich die *Wahrnehmung* modifiziert und damit, aus Kontinuierlichkeits-Sicht, *verlängert* hat, geht es letztlich "bloß" darum, dass die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit den schon bestehenden und genutzten "*Schmiege-Bereich*" hin zur *Wort-Kontinuierlichkeit* buchstäblich *hinter sich gelassen* hat. Doch *nicht*, metaphorisch gesprochen, um "Wagenlängen", sondern gerade einmal um *eine* oder *zwei* solche. Womit es letztlich mehr um ein "Nachwachsen" und "*Nachrücken*" als um eine große Verlängerung geht.

Schwieriger ist das damit verbundene Problem, dass selbst dann, wenn bloß ein "Nachrücken" das Thema ist, die Frage bestehen bleibt, *wie* dieses einem Bezugs-Geschehen *zugeschrieben* werden kann. Denn war es bisher nicht stets so, dass sich der Bezug *über Granulare und Andockstellen* realisiert? Selbst *dann*, wenn es schon eine *wirkende Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit* gibt, also eine, die eine Art "Fernwirkung" aufweist? War hier *nicht auch stets vorausgesetzt*, dass "*sichernde*" *Granulare* mit ihren Bindungsstellen existieren?

Nicht unbedingt, wenn der Blick zurück auf die Grundideen der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit und die Frage der *Sequenzen als Info-Einheiten* fällt: Es wurde ja bereits herausgearbeitet, dass die *Sequenzen*, einmal ausgebildet, auch in ihrer *Gesamtheit* so etwas wie eine *Informations-Struktur* darstellen, *über* die einzelnen Granulare *hinausgehend*. Sie bilden, freilich sehr wohl *auf Basis der Granulare* und ihrer Bindungen und Sättigungen, eine *relative Information*, die deshalb relativ ist, weil sie immer schon mit der einen nächsten Sequenz *gekoppelt* ist; also mit der Info-Struktur, die diese ihrerseits darstellt. Am besten ausgedrückt wird diese *relative Information*, respektive dieser *relative Informationsgehalt* über die *Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit*, die zugleich aber auch dieser Gehalt *ist*. Sprich – die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit kann auch *selbst wieder* als die relative Information betrachtet werden, und das inkludiert auch, dass *dort, wo Wahrscheinlichkeits-bedingte Information ist*, letztlich *eine relative Information* vorliegt. Das heißt – eine *Sequenz* wird also *wie eine Forderung* oder besser: *wie ein indirekter Verweis "dastehen"*, der auf eine andere nächste Sequenz oder Einheit bezogen ist.

Das heißt jetzt aber nicht nur, dass auch eine *Sequenz selbst* – und nicht bloß ein Granular – zum "*Anzeiger*" einer grundsätzlichen Bezugs-Situation werden kann,

wie sie schon im ersten genetischen Bezugs-Geschehnis gegeben ist. Es heißt auch, dass die *neue Sequenz der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* sehr wohl mit ihren modifizierten Wahrscheinlichkeit *wie eine relative Information* wirken, also auf etwas verweisen wird; also eine Art *"ungesättigte relative Information" in den Raum stellen, als Raum produzieren wird.*

Reicht das aber aus, dass die Wort-Kontinuierlichkeit, die *nachrücken* müsste, *reagiert*? Das führt zum Problem der *Informations-Lücke* und auch dazu, was sich über diesr sagen lässt. Denn wenn man gleichsam nach dem *"Alltags-Substrat"* dieses Zustandes zweier Kontinuierlichkeiten sucht, kommt rasch jene Situation in den Sinn, die aus dem *Sprechen* und *logischen Schließen* wohlbekannt ist. Nämlich die, dass eine Art *Leerstelle* vorliegt und so etwas wie *Unvollständigkeit* herrscht. Wo beispielsweise nur "Die Sonne stand" zu lesen ist, stellt sich fast schon ein *Zwang* ein, diesen Satz *zu ergänzen*; es besteht eine *Informations-Lücke* dahingehend, dass "stand" zwar ein *Hinweis* auf einen *Ort* ist, dieser aber *nicht* angegeben wird. Sprich: mit "stand" liegt eine *relative Information* vor, die einmal als Bezug *"nach hinten"* die "Sonne" hat, *"nach vor"* aber etwas fordert, das buchstäblich im Satz *nicht* existiert.

Was passiert in der Folge? Solange die Lücke nicht geschlossen wird, wird dieser Zwang weiter bestehen – der aber *kein psychologischer* oder dergleichen ist. Er gehört *zum Satz* und damit in weiterer Folge *zu den Zeichen*, zum *Index* und dessen *Kopula*, die das "Die Sonne stand" zeichentheoretisch ja ist. Es gibt kein "Entgehen", kein "Entkommen"; solange dieser Satz "aktiv" ist, wird seine *"Zugkraft"* weiter bestehen.

Doch *wie weit* reicht diese? Kann diese tatsächlich etwas "herbeirufen", ja – gar generieren?

In der Tat passiert das *immer wieder*, wenn die Sonne nicht bloß an einem klassischen blauen Himmel steht, sondern im Verschwinden hinter dem Mond, also im Ereignis eine Sonnenfinsternis, ein seltsam *groteskes Bild einer abgeschirmten Strahlenplatte* oder dergleichen bildet. Dann gilt es vielleicht festzustellen, dass "Die Sonne am blauen Himmel stand, der aber sich in ein Stück Weltall verwandelt hatte, dessen Lichtreste von einer diffundierenden schwarzen Scheibe kamen". Freilich ist diese Verlängerung *weit ausführlicher* als das Aufkommen von "Carlolein" aus "Carlo", weil weitaus *mehr Kontinuierlichkeiten* beteiligt sind; aber es macht doch deutlich, dass ein Index buchstäblich "anziehend" wirkt und anzieht; "Neues" erzwingt, was in diesem Fall des verlängerten Satzes einfach wohl durch eine *"Breiten-Tiefen-Breiten... etc."-Bewegung* gewonnen wird, die sich über nahe gelagerte

Kontinuierlichkeiten auftut [wie es die *Voraussetzung* aller bisher geleisteten Schritte der Modell-Bildung, die hier vorliegt, war].

Doch selbst für diesen Fall ist davon auszugehen, dass *nicht alle Kontinuierlichkeiten* praktischerweise schon angelagert sind; diejenige etwa, die im Satz zum "Lichtrest" wird. Solche Begriffe müssen erst "*einfallen*", und das "*Einfallen*" scheint das *phänomenale Pendant* zu jener *Anziehung* zu sein, die ein *Index* produziert und auch manchmal Dinge oder genauer: *Begriffe* aufkommen lässt, die *nicht* unbedingt in der *Logik des Symbols* und seiner *Logik des Schließen* stehen – die ihrerseits aber das *Pendant* der "Breiten-Tiefen-Breiten...etc."-Bewegung zu sein scheinen; in ihrer "*Beweglichkeit*", "*Bewegung*", die etwas von einem "*Gleiten*" hat.

Ein *Einfall* hingegen "gleitet" *nicht*, er "*springt*" und "*schließt*" dabei etwas. Was nun freilich kein Beweis dafür ist, dass ein Index eine "Fernwirkung" hat, aber doch als relative Information und damit als Wahrscheinlichkeits-Dynamik "*wirksam genug*" zu sein scheint, um *kleine Distanzen* gleichsam zu "überbrücken". Denn genau genommen muss eine solche *immer* überbrückt werden: Freilich pflanzt sich eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik innerhalb einer Kontinuierlichkeit *auf Basis der* entstandenen *Granular-Ketten* fort, weil sich der Bezug ja entlang derselben entfaltet und fortschreibt. Erste Sequenz-Bildungen sind dabei, wie es formuliert wurde, einer "*mechanischen Wahrscheinlichkeit*" geschuldet, respektive die Muster-Bildung lässt sich am besten über diese Begrifflichkeit fassen. Doch kommen *mit dieser* letztlich Sequenzen und *Info-Einheiten* auf, die mit ihren *Granular-Kombinationen* den *Charakter relativer Information* haben, weshalb sich jene *Wahrscheinlichkeit* generiert, die eben als "*Informations-bedingte*" bezeichnet wurde und eine *Bedingung* dahingehend generiert und darstellt, als sie das *Muster der Folge-Sequenz* mitbestimmt, nämlich so, wie in einer Menge von fünf blauen Kugeln die *drei* gerade *anwesenden* immer auch auf die zwei gerade *abwesenden* verweisen. Es geht dabei *nicht* darum, wie *groß* die Wahrscheinlichkeit der *demnächst aufkommenden Präsenz* der beiden abwesenden Kugeln ist, sondern dass damit eine *Wahrscheinlichkeit*, eine *Propensität*, für selbige *etabliert ist*, die zwar *mit* den Granularen und deren Musterung und damit auch mit deren "*Bindungsdynamik*" über *Andockstellen* zu tun hat, aber nicht nur:

Die Wahrscheinlichkeit, die über die relative Information aufkommt, ist auch *schon da* und *wirkt* gleichsam *auch schon*, *bevor* sich "etwas" den Granularen entlang fortschreibt. Sie ist das, was auch gerne als "*Potenzial*" bezeichnet wird und damit zu einem *Streitpunkt* oder etwas *Rätselhaften* wird, weil sich sofort die Frage stellt, wo und wie ein Potenzial *existieren* kann. Doch allein schon diese

Frage ist ein *Irrweg*, denn was die relative Information aufbringt und ausmacht, ist ja etwas, das ohnedies *die ganze Zeit* da ist, nämlich *Bezug*, der in diesem Fall lediglich schon so etwas wie eine bestimmte "*Wahrscheinlichkeits-Form*" hat – so wie etwas einen bestimmten *Grad an Intensität* aufweist, *in Relation* zu etwas anderem. Auch wenn das freilich noch mancher Präzisierung bedürfte, ist die *Grundrichtung* treffend, die darin besteht, damit angeben zu können, dass *jede* relative Information am Ende *ein "Bezug (in) einer bestimmten Form"* ist, die damit aber auch, metaphorisch gesprochen, ein Stück weit gleich einem "*Strahlungs-Herd*" im Raum lagert. Und wenn daher eine *nächste* Sequenz auf ihren Vorlauf reagiert, als Einheit in die Position der passenden "relativen Information" kommt, dann *weil* diese "Strahlung" eben *vorliegt* und "*wirkt*".

Dagegen ließe sich nun *einwenden*, dass genau dem *nicht* so ist, sprich – die Wirkung *nur* dadurch auftritt, dass über die *Granulare* und ihre *Andock-Stellen*, ihre *Bindungen*, nur ein "Bezug einer bestimmten Stärke" *fließt*, was dann die Folge-Sequenz zu einer *passenden* relativen Information macht. Doch hier gilt es im Blick zu behalten, dass es um die Wahrscheinlichkeit *einer ganzen Einheit* geht, und es ist deshalb genauso gut vorstellbar, dass diese gleichsam in eben *dieser Gesamtheit* reagiert – und auch so reagieren *kann*. Denn würde sie das nicht können, wäre letztlich jedes Reden von "relativer Information" *hinfällig*, wie ein weiterer Blick auf das *Kugel-Grundbeispiel* zeigt: Die Möglichkeit, dass die drei anwesenden Kugeln die zwei abwesenden *anzeigen* und buchstäblich *wahrscheinlich*, ja *als* eine bestimmte "*Raum-Lagerung*" notwendig machen, ist ja mehr als nur eine *logische Operation* eines *denkenden Subjekts*. In einer *Welt der Propensitäten*, wie sie in dieser Untersuchung vorgeschlagen werden soll, respektive seit den ersten Seiten wird, sind Wahrscheinlichkeiten mehr als bloß konzeptuell-nominalistische Größen; sie bringen vielmehr eine bestimmte *wirkende Dynamik* "auf den Punkt", in eine "*greifbare Form*". Sprich – die drei Kugeln können *nur deshalb* Verweise sein, weil sie in einem *tatsächlichen Bezug* zu den zwei fehlenden stehen, und *Bezug* ist die *einzige* in dieser Abhandlung [mit guter Erklärung] angenommene *Grundgröße*. *Relative Information* in diesem Sinne funktioniert also nur, bzw. immer *auch dadurch*, dass buchstäblich "etwas in Bewegung" ist, respektive so etwas wie "*wirkende Bezüge*" und damit auch *Reaktionen* "im Spiel" sind. Ohne dieses Momentum würde in diesem "Universum der Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug" jede Rede von relativer Information, wie sie *hier* stets zur Anwendung kommt, *sinnlos* sein.

Wird aber eine solche relative Information, in der sich schon *ein "echter" wirkenden Bezug* niederschlägt oder widerspiegelt, zugelassen, so haben auch die *Tendenz-Sequenzen* in ihrer Gesamtheit, die dann ja so etwas wie

"Info-Einheiten" sind, die Möglichkeit und Fähigkeit, aufeinander wie jede relative Information Einfluss zu nehmen, indem eben, um es her so zu verdichten, von ihnen ein "Bezug" ausgeht, eine Wirkgröße und –kraft also, die in diesem Sinne immer etwas wie eine "Fernwirkung" aufweist – oder eben das genau nicht tut, sondern einfach "ganz normaler Bezug" ist, der – wie er das immer tut – "auf ein nächstes" wirkt und insofern ein "Strahlungsmoment" aufweist, das gleichsam um sich greift.

Kehrt man nun, mit dieser Erkenntnis ausgestattet, zur Ausgangsthematik dieser Zwischen-Analyse zurück, ergibt sich folgendes Konzept oder Modell: Wenn die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit bezüglich der Gestalt "Carlo" durch dessen Lächeln und Grüßen angewachsen ist und eine veränderte Wahrscheinlichkeits-Dynamik entwickelt hat, oder konkreter: nun in der vorerst "jüngsten Tendenz-Sequenz" eine etwas veränderte Wahrscheinlichkeits-Dynamik aufweist und mithin eine etwas modifizierte relative Information ist, so wird diese auch einen abgewandelten Bezug produzieren. Der eben, wie nun gezeigt wurde, so etwas wie eine "Bezugs-Wirkung" hat, sprich: sein näheres Umfeld sehr wohl tangieren wird. Die dieser neuen Info-Einheit nahe stehenden Sequenzen werden von ihr buchstäblich berührt und Wahrscheinlichkeits-dynamisch bedingt einem "Variations-Druck" ausgesetzt sein; also dem Druck, auf diese Wahrscheinlichkeit einzugehen, zu der ja eine grundsätzliche Passung besteht. Sprich – durch die veränderte Wahrscheinlichkeit der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit kommt die "Forderung" nach einer veränderten relativen Information auf, die auch an der Spitze da Wort-Kontinuierlichkeit "Carlo" ankommt, obwohl diese ein kleiner "Gap" von der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, respektive von deren neuen Spitze [die sich noch dazu vielleicht ein wenig in Richtung der Wort-Kontinuierlichkeit "gebogen" hat] trennt. Auf die schon bekannte Weise wird deren Wahrscheinlichkeit, also die Wahrscheinlichkeit der aktuell letzten Sequenz der Wort-Kontinuierlichkeit, nun erst "fest", ergo durch das Nachlaufende, das auf das Vorlaufende wirkt. Letzteres wirkt nun aber wieder "nach vor" und kann nun den Effekt haben, dass sich eine weitere "Wort-Spitze" generiert, die einem "Carlolein" entspricht. Weil das zur nun neu verfestigten Wahrscheinlichkeits-Dynamik passt – und nun auch jenes zweite Moment der Genese des Materiellen hinzu kommt: Ist nämlich erst einmal diese "Aufforderung" nach einer relativen Information da, die von einer Kontinuierlichkeit und damit von einem "Bezugs-Geschehnis" ausgeht, und erreicht diese grundsätzlich eine zweite Kontinuierlichkeit, also ein zweites "Bezugs-Geschehnis", ohne aber direkt bei diesem anzukommen, also ohne dass es schon

Granulare gibt, in denen sich dieser Bezug – dabei schon wieder, bedingt durch die inkludierte Wahrscheinlichkeits-Dynamik, strukturierend wirkend – fortpflanzen kann, so entsteht *eine "ursprünglich vertraute" Situation*. Nämlich die, dass hier letztlich *Bezüge "aneinander kommen"*, denn wie von der *ersten* Kontinuierlichkeit, von der eine neue relative Information gefordert wird, geht ja *auch von der zweiten* Kontinuierlichkeit ein *Bezug* aus – auch wenn diese nichts mit einer veränderten relativen Information zu tun hat. Dennoch ist damit so etwas wie ein Moment gegeben, *in dem sich ein Bezug gleichsam "auf ein anderes" bezieht*. Und wird, *wie in der Anfangs-Situation* der Entfaltung von Bezug unter Selbstbezug, zugestanden, dass der Bezug, der vorerst nur seinen eigenen ersten "Raumverlauf" zur Bezugnahme hat, dieses Moment *anzeigen* muss und deshalb eine *materiale Anzeige* entsteht, so wird man auch zugestehen müssen, dass *auch dieses "Aufeinander-Treffen"* von Bezug *ein Anzeigen nötig macht*. Was nichts anderes heißt, als dass *eine Materialisierung erfolgen muss*, und die wird freilich den Bahnungen folgen, den das Ereignis relativer Information, also am Ende die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik*, vorgibt: Eine aufkommende materiale Anzeige wird dabei naheliegend nicht nur gleich eine *ganze Sequenz* sein, sie wird auch der *"relativen Informations-Anforderung"* Genüge tun müssen. Und das heißt in diesem Fall, dass einmal die *"neue"* Anforderung an relativer Information, also die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik*, die von der *veränderten Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* ausgeht, gleichsam "im Raum" stehen wird; auf der anderen die schon *"gängige"* Dynamik, die von der *gleich gebliebenen Wort-Kontinuierlichkeit* ihren Ausgang nimmt. Beide zusammen werden die *Anzeige*, die aufgehen, sich generieren muss, gleichsam strukturieren, *bestimmen*. Was dann einer *Verschiebung* entspricht, die aus einem "Carlo" ein "Carlolein" machen kann; eben als *Verlängerung* eines "Carlo", mit der sich zugleich eine *Lücke* zwischen den Kontinuierlichkeiten *schließt*.

Zweifellos muss zugestanden werden, dass dies eine hochabstrakte Beschreibung ist, die fast schon ein *Meer an Zweifel und Fragen* hinterlässt, respektive *hinterlassen kann*. Etwa die danach, warum es gerade ein "Carlolein" und *nicht* ein "Carlchen" ist, das so aufkommt. Und ob das *nicht* nur ein *marginaler Ausschnitt* eines weitaus komplexeren Geschehens ist, in dem auch zu berücksichtigen wäre, dass hier auch *neue Buchstaben* aufkommen; in dem wohl auch *Laut-Kontinuierlichkeiten* eine Rolle spielen und vielleicht *auch sonst noch etwas*, also eine Kontinuierlichkeit, aktiv ist, die bisher *gar nicht* oder *nur in Andeutungen* zur Sprache gekommen ist. Doch mag das alles auch richtig sein, so ist das auch die nüchterne Feststellung, dass *all diese Ergänzungen* nur

Verfeinerungen oder *Präzisierungen* eines Prozesses wären, der hier *in seinen* für das zu erklärende Phänomen *essentiellen Aspekten* dennoch angegeben ist. Die Verfeinerungen würden in diesem Sinne an den hier skizzierten Aspekten oder Detail-Strukturen des zu thematisierenden Prozess-Geschehens *nichts verändern* – außer, dass sie es vielleicht *falsifizieren* könnten. Doch das kann jede Kette von Verfeinerung immer [und wird es auch irgendwann tun], was aber *nicht* davon *abhalten* darf, eine – *doch gut abgeleitete* – *Modellierung* überhaupt vorzuschlagen. Es darf also mit einer "*seriösen Plausibilität*" davon ausgegangen werden, dass die "*Schließung der Lücke*", respektive die *Verlängerung einer Kontinuierlichkeit* damit so weit gefasst ist. Auch wenn sich hier noch immer aufbringen ließe, dass es nicht ganz plausibel ist, *warum* sich gerade die *Wort-Kontinuierlichkeit verlängern* soll. Denn wäre es nicht genauso gut denkbar, dass die Anzeige irgendwie *auch* eine Materialisierung der Wahrnehmung wird? Oder besser – *beide* "betroffenen" Kontinuierlichkeiten eine Art "Materialität" in das Lücken-Befüllen einbringen? Doch das lässt außer Acht, was die *Gesamt-Situation* an diesem Punkt ist. Und zwar die, dass eine *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit "nach vor" drängt* oder *gedrängt wird*; nicht nur, weil das die *Bewegung des Gesamt-Kontinuums* ist, das die Bezugs-Entfaltung unter Selbstbezug [über die Ausbildung von Kontinuierlichkeiten] aufgebrochen hat. Die *Veränderung* der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit selbst ist ja selbst schon eine *Verlängerung*, die auf andere Kontinuierlichkeiten *reagiert*, eben etwa auf die der real veränderten "Gestalt Carlo", sodass davon ausgegangen werden kann, dass sich die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit in einer Art "*Vorwärtsbewegung*" befindet, auch wenn von ihr gerade eine bestimmte Wahrscheinlichkeits-Dynamik Richtung "nach hinten" ausgeht. Kommt die Wort-Kontinuierlichkeit in deren Einfluß-Bereich und soll es zu einer Anzeige dieser gerade eben skizzierten "Bezugs-Begegnung" kommen, so wird die "*Last*" der *Materialisierung* gleichsam bei der Wort-Kontinuierlichkeit liegen, weil der so *bestehende Druck* ja in der Tat der eines "*Nachziehen-Müssens*" ist: Das *Gesamt-System*, das Kontinuum, strebt eben nach vor, weshalb auch die Wahrscheinlichkeit, die von der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit ausgeht, zwar auch "*nach hinten*" läuft und die Wort-Kontinuierlichkeit *tangieren kann und wird*, ansonsten liegt letztere aber "*so gar nicht*" "*am Weg*" von ersterer. Sprich: deren *Bewegung* und *Ausrichtung* geht in eine *andere Richtung*, und zudem ist diese Kontinuierlichkeit ja *nicht* an den *flankierenden "Wort-Gebrauch"* gebunden. Es besteht zwar eine Wahrscheinlichkeits-dynamische Bindung zu "Carlo" [als Wort] hin, aber es besteht *keinerlei "Druck" oder "Zwang"*, diese irgendwie "zu verfolgen" oder auf zugreifen. Der *relevante Bezug* besteht

stattdessen zur *Gestalt Carlo*, respektive zu der Kontinuierlichkeit, die diese ausmacht; und zwar deshalb, weil Bezug zwar Wahrscheinlichkeits-dynamisch bestimmt, aber ansonsten *nicht* nur einfach *wahrscheinlich* oder gar *beliebig* ist: Zwar mögen Kontinuierlichkeiten an ihren Spitzen zusammenstoßen und verfließen und so einen *Richtungswechsel* und mehr inkludieren [vergl. die Analysen oben] – den zu untersuchen *hilfreich* und *aufschlussreich* ist [weshalb in der Diagramm- Bildung darauf besonderes Augenmerk gelegt wurde]. Die *häufigere Realität* der Granulare und Kontinuierlichkeiten ist aber wohl deren "*Strom*" mit dem des Gesamt-Kontinuums, also auch deren *Aufbau* und *Weiterwachsen* im Zuge einer "Gesamt-Bewegung", das zu thematisieren nun eben *schlagend* wird:

47. Tatsächlich ist es wohl zutreffend, von einer häufigen [wenn auch nicht absolut notwendigen] Co-Evolution von Kontinuierlichkeiten auszugehen. Eine solche Co-Evolution wurde in groben Zügen bereits gezeigt, als es um die Entwicklung der *Schrift* und damit des *Buchstabens* ging; Es ist die bloß *zufällig* aufgenommene Flankierung eine Lautes durch eine Praxis , respektive Praxis-Kontinuierlichkeit , die – vielleicht ausgehend von einem schlichten Baumstück – "Anzeiger " einfachster Art und schließlich Piktogramme und am – vorläufigen –Ende Buchstaben generiert. Nämlich durch das Zusammenspiel der internen Wahrscheinlichkeits-Dynamik der Praxis-Kontinuierlichkeit, das dabei durch die wiederkehrende Anschmiegung an die Laut-Kontinuierlichkeit und die vorliegende Passung hin zu dieser immer weiter [aus "praktischen Gründen"] angetrieben wird. In dieser Analyse, die auch Rückkopplungen von der Buchstaben-Kontinuierlichkeit zurück zur Laut-Kontinuierlichkeit zumindest andeutete, wurde dabei allerdings ausgelassen , warum die Schrift dem Laut konsequent folgt , oder genauer gesagt: Warum es, bei aller Eigendynamik der Schrift, nicht doch zu einem Auslaufen derselben kommt oder sie sich nicht von dem Laut wegbewegt [was ja beides grundsätzlich möglich wäre]. Kurz – es wurde nicht hinreichend darüber gesprochen , warum die Schrift letztlich dann doch mit dem Laut irgendwie "mitwächst ", bzw. auf dessen Richtung ausgerichtet bleibt [was es ja, zumindest in der Anfangsphase , als historische Faktizität von Schriftzeichen grundsätzlich gibt – wogegen nicht angewendet werden kann, dass irgendwann der Laut umgekehrt der Schrift folgen mag; das hebt diese Faktizität nicht auf]. Mittlerweile, nach den letzten Analysen, wird dieses spezifische Folgen verstehbar, wobei dieses Schrift-Beispiel umgekehrt Nämlich auch wieder dahingehend, dass es zum Verstehen daran allgemeinen gemahnt, dass es bezüglich des Folgens eine zeitliche Ordnung des Vorangehenden und Nachfolgenden gibt, also das Verhältnis von

Kontinuierlichkeiten *nicht unbedingt aber doch sehr oft* durch eine *Hierarchie* gekennzeichnet sein wird: Will die Schrift gleichsam am Laut "dranbleiben", *muss* – noch einmal: zumindest in einer Anfangsphase – *sie* dem Laut *folgen*, weil dieser gleichsam *eine andere Ausrichtung* hat und eben buchstäblich "*vorangeht*". Und zwar in einer "*Ordnung*", für die aufzugeben *keine* irgendwie vorliegende Bezugsdynamik spricht. Die Praxis-Kontinuierlichkeit, die Schrift genannt wird, hingegen hat die *Option*, der Bewegung des Lauts zu folgen, also die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* aufzugreifen, was allerdings auch *keine* absolute Notwendigkeit oder dergleichen darstellt. Greift sie die Option auf, wird die "*Verlängerungs-Arbeit*", das *Materialisieren*, aber *von ihr* erfüllt sein müssen – was sich schlicht aus dieser gerade benannten *hierarchischen Verlaufs-Ordnung* ergibt.

Auf die zur Diskussion stehende Situation übertragen bedeutet das, dass es für die *Wort-Kontinuierlichkeit* die *Option* gibt, von einem "Carlo" zu einem "Carlolein" zu werden, dass es aber auch *allein bei dieser* liegt, ob es dazu kommt; die *Option* also "*aufgegriffen*" wird und damit letztlich eine *Verlängerung und Materialisierung* stattfindet. Ja, noch genauer bleibt es *auch* eine *Zufälligkeit*, ob das passiert; der nunmehr lächelnde und grüßende Carlo könnte auch einfach "Carlo" bleiben, selbst wenn es einen "*Zug*" in Richtung "Carlolein" gibt.

Tatsächlich hat dieser "Zug" aber auch eine "*Mächtigkeit*", der zu entziehen sich nur schwer möglich ist. Wie jeder "*Einfall*", um auch zu diesem zurückzukommen, zeigt: Zumeist werden Einfälle aufgegriffen; speziell, wenn sie sprachlicher Natur sind: Wo eine andere Kontinuierlichkeit – eine Wahrnehmung, eine Praxis – zur "Wort-Erweiterung" *einlädt*, wird diese *selten "abgeschlagen"*, das heißt, es bedeutet fast mehr "Arbeit", aus dem lächelnden Carlo *kein* "Carlolein" zu machen, als es zu tun. Was, wie nun klar sein sollte, *der Wahrscheinlichkeits-Dynamik geschuldet ist*, die ja genau eine solche *Bewegung oder Veränderung* "aufzubauen" beginnt. Sprich – ist diese nur *groß genug* [weil das Lächeln und Grüßen von Carlo doch sehr *dominant* sind, z.B.], wird sich die Veränderung buchstäblich "*aufzwingen*". Was allerdings auch inkludiert, dass "*Einfälle*" primär *ein "Zu-Fallen"* sind, das dabei aber *keinen* Zufall darstellt, sondern vielmehr das "*Propensitäts-Produkt*" einer spezifischen Konstellation ist.

Das mag unangenehm berühren, wo *Willen, Willensfreiheit* und *Psychologismus* hochgehalten werden; darüber hinaus ist es *nicht weiter erschreckend*, als dass es die Dynamik von Lebens-Kontexten und -Traditionen sind, die etwa die *Ernährungsgewohnheiten* von Menschen bestimmen.

Es besteht also doch ein *starker Zwang*, aus "Carlo" "Carlolein" zu machen, *ohne* dass aber, um es noch einmal zu *betonen*, dieser Zwang *ein absoluter* wäre.

Dennoch bedeutet das alles letztlich, dass ein *Name* oder *Begriff* oder noch präziser: eine *Kontinuierlichkeit*, die *bleiben* und *Bestand* haben soll, das nur um den Preis eines "*mutierenden Weiterwachsens*" tun wird und kann. Was sich letztlich im *phänomenalen Alltag* regelmäßig zeigt; denn Begriffe wandeln sich, auch *formal*, und erhalten buchstäblich *neue Gesichter*, wie etwa *Lautverschiebungen*, *Dialekt-Varianten* und mehr verdeutlichen. Für *Eigennamen* ist man gewillt, eine *Sonderposition* zu behaupten, doch ist das wirklich zutreffend? Wandelt sich nicht auch der Eigenname *im konkreten Gebrauch* fortlaufend ab und läßt etwa "Tanja" zu "Tanja- Schatz" und dergleichen werden? In einem "*Reservoir von Begriffen*" mag "Tanja" unverändert vorliegen [und nicht einmal dort über Jahrzehnte besehen, wie die Wandlung von "Tanya" zu "Tanja" im kleinen illustriert]; in *Feldern des Alltags* und der sich "*bewegenden Kontinuitäten*" wird er das kaum. Was nun auch noch zur *Frage des Gebrauchs* zurückführt:

Weiter oben wurde gleichsam in den Raum gestellt, dass es etwas *mit dem Gebrauch der Worte* zu tun hat, dass sich das Wort "Carlo" mit der *Gestalt Carlo* und ihrer *Wahrnehmung* "mitbewegt". Und sich auch immer wieder überhaupt die *Lücke* zur Wahrnehmung hin *schließt*. Tatsächlich erweist sich diese Position als nun mehr "nicht ganz so einfach", weil sich nicht nur die Frage stellt, *wer* hier das Wort "gebrauchen" sollte, sondern sich generell – wie allerdings auch schon angedeutet wurde – eine weitaus "*entsubjektivte*" Form von Gebrauch auftut, um nicht zu sagen: eine "Logik", die *weniger* von einem "*gebrauchenden Subjekt*" ausgeht als dieses vielmehr erst "*generiert*". Denn wenn hier auch so etwas wie "*Nutzung*" im Spiel sein mag – *deren Dynamik* entfaltet sich wohl *ein wenig anders*, als dass man noch einfach von *sozialem Gebrauch* oder dergleichen sprechen könnte. Was deutlich wird, wenn die vorliegende Situation vorübergehend "*trivial phänomenologisiert*" wird:

Auf einer Alltagsebene könnte auch davon gesprochen werden, dass eine "*Gebrauchssituation*" darin besteht, dass eine ganze Reihe von Kontinuitäten zusammenkommt. Oder besser: Eine *sogenannte Situation*, die man herkömmlich über den "*Gebrauch*" bestimmt oder zu fassen versucht, kann in der "Logik", die diese Abhandlung herauszuarbeiten versucht, *nichts anderes* als ein *ganzes "Paket" oder "Gefüge"* von *Kontinuitäten* sein, das sich gerade "einfindet". Nämlich die einer *Gestalt-Kontinuität*, einer *Wahrnehmungs-Kontinuität*, einer *Wort-Kontinuität* und schließlich auch von wenigstens *einigen Praxis-Kontinuitäten*, die hier aber nicht weiter spezifiziert sein sollen und auch nicht spezifiziert sein müssen [deshalb auch das "trivial phänomenologisiert" oben]. Dass das Wort "Carlo" "*gebraucht*"

wird, kann in einer solchen Konstellation *nur bedeuten*, dass eben die Gestalt "Carlo" wahrgenommen wird und eine oder mehrere der Praxis-Kontinuierlichkeiten auch *eine Aktivität der Wort-Kontinuierlichkeit*, die ja selbst wieder "nur" ein *Spezialfall von Praxis* ist [wie herausgearbeitet wurde], *evozieren*. Was voraussetzt, dass es irgendeinen Konnex zwischen Wahrnehmungs- und Praxis-Kontinuierlichkeiten gibt [der sogar aus anderen Wort-Kontinuierlichkeiten bestehen könnte], was hier aber ebenfalls vernachlässigt werden kann.

Wichtig ist an dieser Stelle allein, was "Carlo" als Wort *dorthin bringt*, wo es sich nun eben befindet, und das ist selbst bei diesem unscharfen Kontinuierlichkeits-Gefüge eine *komplexe Relationalität*, die – vielleicht über schlichte *ikonisch-indexikalische Bewegungen* getrieben – eine *Dynamik* auslöst, die die Wort-Kontinuierlichkeit bezüglich ihrer Position "(mit)konstituieren" wird. Was sich als Grundphänomen auch dann nicht ändern würde, wenn aus dem unscharfen Kontinuierlichkeits-Gefüge ein sehr präzises und detailliertes würde: *Stets* würde es ein *Grund-Moment dieses Gefüges* bleiben, dass es eine *vielschichtige Relations-Dynamik* auf *ikonisch-indexikalischer Ebene* ist, die die Wort-Kontinuierlichkeit gleichsam *"mit in Stellung bringt"*, bevor diese schließlich aus einer spezifischen *Wahrscheinlichkeits-Dynamik der Wahrnehmung* heraus sogar gewissermaßen eine *"Mutation"* erfährt.

Doch kann dann, um die ersten Zweifel von vorn aufzugreifen und noch zu verstärken, *überhaupt noch irgendwie von einem "Gebrauch" gesprochen werden?* Oder erweist sich dieser Begriff als das *späte Echo* einer *Transzendental-Philosophie*, der der Bau *starker (Handlungs-)Subjekte* als Grundmodus eingeschrieben ist? Tatsächlich erweist sich die Nutzung von "Gebrauch" spätestens an dieser Stelle als *problematisch*, weil dieser – wie die eben erfolgte Anwendung des Begriffs "Nutzung" – einen *"Willen"* oder eine *"Auswahl"* einer *AkteurIn* nahelegt, der bzw. die auf diese Weise gar nicht besteht. Was als "Wahl" oder "Wille" gedeutet wird, ist vor dem Hintergrund des Erarbeiteten *nicht mehr* als eine *Realisation* einer *Wahrscheinlichkeits-Dynamik*, die sich entfaltet hat und nun *als "Druck" oder "Zwang"* begegnet, den man *klassisch subjektivistisch* als "Wollen" oder "spontanen Einfall" missdeuten kann, der aber lediglich das *Endprodukt* einer ganzen *Kette von Relat-Verfügungen* ist. Jeder vermeintliche "Gebrauch" ist insofern *"Weiterschrift"*, und doch wäre es auch wieder *zu einfach*, diesen Begriff gleich völlig verabschieden zu wollen.

Denn in der Tat wird "Carlo" *als Wort-Kontinuierlichkeit* an der Stelle, an der sie sich gerade befindet, *"gebraucht"*; zwar nicht von einem "Subjekt" oder dergleichen, aber *vom "Arrangement" der vielen Kontinuierlichkeiten*, das sich bis zum

Zeitpunkt, an dem "Carlo" zu "Carlolein" werden könnte, aufgetan hat. In diesem hat die Wort-Kontinuierlichkeit buchstäblich ihren *Platz* und ihre *Funktion*, und insofern ist sie *sehr wohl "in Gebrauch"*, aber eben in einem *relationalen*. Von dem sich auch sagen lässt, dass er es ist, der das "Mitwachsen" oder "Nachstreben" der Wort-Kontinuierlichkeit "bedingt":

Es mag für diverse Praxis-Kontinuierlichkeiten der Gesamt-Konstellation von Kontinuierlichkeiten von Relevanz sein, dass die Wort-Kontinuierlichkeit "Carlo" *nicht* hinter der Gestalt Carlo zurückfällt – was eben einen "Gebrauch" darstellt. Doch dieser "Gebrauch" kann *nicht mehr leisten*, als dafür zu sorgen, dass die Wort-Kontinuierlichkeit generell *"lebendig"* bleibt, also eine *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* aufweist, die in *fortlaufender Bewegung* ist; etwa wie das auch für das *Erregungspotential* eines Nervenstrangs gilt. Doch damit dieser "Gebrauch" dann auch wirklich von *Nutzen* ist, darf die Wort-Kontinuierlichkeit *nicht* zu weit hinter die Spitze jener etwa der Wahrnehmung zurückfallen.

Wofür dieser Gebrauch allerdings *nicht* sorgen kann. Dafür bedarf es *jener Dynamik*, die vorhin unter dem Begriff der *Materialisierung* zu fassen versucht wurde; ohne diese wird, wie gezeigt, ein *"Nachrücken"* oder *"Anwachsen"* der Wort-Kontinuierlichkeit *ausbleiben*. Insofern ist der "Gebrauch" lediglich die *Basis*, die dafür sorgt, dass eine Kontinuierlichkeit wächst; *entscheidend für das Wachstum* ist letztlich ein *anderes Moment* von *Relationalität* [eben die *Materialisierung*], das nicht wirklich mit dem Gebrauch zusammenhängt. Jeder "Gebrauch" benötigt also, damit er als solcher funktioniert, eine *"Externalität"*, wenn er tatsächlich als solcher fungieren soll. Andernfalls entsteht ein "Automatismus", der am Ende ein Absterben einer Kontinuierlichkeit bedeutet.

Auch wenn es reizvoll wäre, diese *Konsequenzen* für gängige *sprachphilosophische* oder auch *soziologische* Konzepte des "Gebrauchs" zu durchdenken, muss hiervon an dieser Stelle *Abstand* genommen werden. Weil hinreichend geleistet ist, was die Aufgabe dieser Auseinandersetzung und Analyse war, nämlich zu verstehen, *wie* es dazu kommt, dass überhaupt eine Kontinuierlichkeit in der Gesamtbewegung des umfassenden Kontinuums *nicht* verloren geht.

Was wiederum aus folgendem Grund wichtig war: Damit so etwas wie eine *"Breiten-Tiefen-Breiten-etc...."-Bewegung*, mithin das, was hier als *Symbol-Bezug* ausgewiesen werden soll, überhaupt sein kann, muss eine *gewisse Nähe* von Kontinuierlichkeiten gegeben sein. Sprich: Eine Bewegung hin von einer Wahrnehmungs- zu einer Wort-Kontinuierlichkeit wird *nur dann eröffnet*, wenn letztere *weder "zu weit weg"* noch *"zu weit hinten"* in Relation zur Wahrnehmung im Raum gelagert ist. Wie gezeigt wurde, sind die Kontinuierlichkeiten durchaus

mit einem *Strom* oder auch mit *schlangenähnlichen Fischen* zu vergleichen, die von diesem Strom mitgerissen werden, sich übereinander schlängeln, auseinander driften, um dann doch wieder in nächster Nähe zueinander zu landen. Und wie nun auch geklärt wurde, kann die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* einer *nach vor strebenden Kontinuerlichkeit* dafür sorgen, dass eine nahe gelagerte zweite gleichsam *mitwächst* und so die Spitzen beider wenigsten so nahe bleiben, dass die besagte "Breiten-Tiefen-Breiten-etc. ..."–Bewegung überhaupt eine *Option* darstellt.

Das verführt nun freilich zu der Frage, ob eine *Symbol-Bewegung* stets *Kontinuerlichkeiten auf "gleicher Höhe"* benötigt; das heißt, ob diese Konsequenz in die Ausführungen der letzten Absätze inkludiert ist. Diese Frage wurde weiter oben bereits einmal gestreift, letztlich aber *offen* gelassen. Nunmehr lässt sich aber Genaueres zu diesem Thema sagen:

Tatsächlich besteht Symbol-basiertes Sprechen darin, dass *sehr rasch* Worte miteinander verfügt werden und so Symbole im Sinne einer *Bewegung*, einer "*Ketten-Bewegung*", entstehen. Eine solche, letztlich "rasche Bewegung" wird nur *dort* erfolgen können, wo ohnedies ein "*Naheverhältnis*" zwischen den *Worten* oder den *Kontinuerlichkeiten*, die sie letztlich sind, *vorliegt*. Oder um es so zu formulieren: Wo eine Wort-Kontinuerlichkeit passend wäre, aber buchstäblich den *Anschluss verloren hat*, wird diese auch *nicht* mehr zum Einsatz kommen. Was auch *oft genug* passiert und noch öfters passieren würde, wenn es – mit Blick auf den Menschen und seine Kultur – keine *Schrift* und "*Schrift-Speicher*" gäbe, in denen "*eigentlich*" *dynamische* Wort-Kontinuerlichkeiten gleichsam "*abgelegt*" und "*eingefroren*" werden. Was es erlaubt, dass diese *nicht* in der Gesamtbewegung des Gesamt-Kontinuums einfach verloren gehen.

Dennoch: Grundsätzlich wird eine bestimmte *Nähe* wie auch ein "*auf gleicher Höhe sein*" von Kontinuerlichkeiten bestehen müssen; selbst dann, wenn Schrift im Spiel ist: Damit letztere gleichsam "funktioniert", muss ein *schneller Zugriff* auf sie möglich sein, das heißt, das "*Archiv*", der "*Schrift-Speicher*", muss selbst *gleich einer Kontinuerlichkeit* parat liegen, wenn ein Weiterbewegen in diesem möglich sein soll. Was *dann* allerdings "*Breiten-Tiefen-Breiten-etc....*"–*Bewegungen* möglich macht, die tatsächlich auf eine "neue Weise" in Kontinuerlichkeiten "*nach hinten*" führen können, also in sonst *nicht erreichbare "Tiefen"*; speziell dann, wenn auch noch Indices zu weiteren und geradezu *fremden Archiven* bestehen, die noch dazu *unterschiedlichen Alters* sind. Doch das ist eine eigene Diskussion, die hier zur Seite gestellt werden kann; für den Augenblick *reicht* die *Erkenntnis*, dass eine *Wort-Konstellation* wie

"Carlo rannte" als Kontinuierlichkeit der *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit nahe* stehen muss – was in weiterer Folge auch für ein "aus" und ein "dem Haus" gelten sollte, weshalb die *"gleiche Höhe"* von Kontinuierlichkeiten in der Tat ein *Thema* ist. Wobei es allerdings *nicht die exakt gleiche Höhe* ist: Es reicht eine *Nähe*, die einen (Wahrscheinlichkeits-dynamischen) *Kontakt* und notfalls ein *Nachrücken* erlaubt; mehr ist *nicht* gefordert. Und ist das erst einmal die Situation, die gegeben ist, wird auch vorstellbar, dass auch "aus" und "dem Haus" als Kontinuierlichkeiten dem "Carlo rannte" *ein kleines Stück nachgereiht* sind [aber nicht sein müssen], so dass selbst in einer solchen Konstellation, wie sie der Testsatz bildet, eine "Breiten-Tiefen-Breiten-etc..."-Bewegung (wenigstens in *rudimentärer Form* vorliegt. Womit auch gesagt sein soll, dass sich auch an einem *"trivialen"* Beobachtungssatz wie dem zur Diskussion stehenden in jedem Fall diese Bewegung ausmachen lässt, um die es hier geht; eben jenes *"Fortschreiben"* von *ikonisch-indexikalischen Bezügen* über Kontinuierlichkeiten hinweg, das hier *als Symbol-Bezug* behauptet wird, respektive auf das hin geprüft wird, ob es eben *das ist*, was ein *Symbol konstituiert und ausmacht*.

Auf diese Weise ist schon einmal viel gewonnen. Oder um es genauer auszuformulieren: Mit den Ausführungen der jüngsten Abschnitte diese Analyse wurde nicht nur gezeigt, dass es Sinn macht, "Carlo rannte" *als Wahrnehmung* als *eine Kontinuierlichkeit* fassen, die von *zwei verschränkten Wort-Kontinuierlichkeiten* flankiert wird; ebenso ist nun klar, welche Bedingungen überhaupt herrschen müssen, auf dass hin *zuerst einmal* "Carlo" *als Wort-Kontinuierlichkeit* an der Wahrnehmung *andocken* kann.

Was allerdings nun auch die *Verschränkung* von "Carlo" und "rannte" [als Worte] noch einmal in den Fokus geraten lässt: Verändert das gewonnene Wissen über *"gleiche Höhen"*, die dabei *wirkenden Wahrscheinlichkeiten* und die *anderen Details* der Konstellation nicht auch die *"Verschränkungs-Beschreibung"*, die bisher gewonnen wurde? Oder um es genauer zu fassen: Lässt sich nicht zumindest die *Genese* von "Carlo rannte" *als Wortkombination* nun erst verstehen – und damit auch, wie sich die *Verschränkung* im *Detail* fassen lässt?

Hier auf scheint es angemessen, mit "Ja" zu antworten, denn eine Verschränkung, ein "Ineinander-verdreht-Sein" zweier Kontinuierlichen zu konstatieren, ist das eine; sie *situativ plausibel* zu machen das andere. Denn freilich ist ein *grundsätzliches "Naheverhältnis"* von "Carlo" und "rannte" äußerst *wahrscheinlich*, doch dieses reicht *nicht* aus, um das dann aktualisierte "rannte" *der Situation* plausibel zu machen. Schließlich könnte an der Stelle desselben

auch ein "flitzte" stehen, wäre diese Kontinuirlichkeit in der Nähe, oder besser: vielleicht sogar *noch näher* als das "rannte" bei der "Carlo"-Kontinuirlichkeit gelagert gewesen.

Dass sich am Ende ein "rannte" zu "Carlo" fügt, liegt also einmal daran, dass diese Kontinuirlichkeit *zum passenden Zeitpunkt* "nächst" war. Und es spielt wohl auch eine *Dynamik* hinein, wie sie zwischen der Wahrnehmung der *Gestalt Carlo* und eben diesem *Wort* "an der Arbeit" war, nämlich eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik im Sinne einer *relativen Information*, die "Carlo" und "rannte" aneinander bindet und letzteres – ergo das "rannte" – vielleicht bei Bedarf sogar "*nachrücken*" lässt, wenn keine "Anschmiegung" bereits vorliegt.

Was plausibel erscheint, aber auch einen *erklärungsbedürftigen Punkt* darstellt. Denn wie genau hat man sich eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik zwischen einem *spezifischen* "Carlo" und einem *allgemeinen* "rannte" vorzustellen? Hierauf einen Fokus zu legen erscheint wichtig – auch, weil damit letztlich *das Grundmoment* geklärt wird, das in weiterer Folge auch ein Koppeln etwa eines "rannte" wie eines "und" etc. erlaubt. Womit der *entscheidende Grundmechanismus* für den Bau eines komplexen Satzes angegeben wäre.

Wie meist in solchen Fällen gilt es *weiter auszuholen*, mithin die Grundsituation im Auge zu haben:

"Carlo" als Wort stellt *eine Kontinuirlichkeit* dar, gleiches gilt für "rannte", und es kann davon ausgegangen werden, dass es *keine* gemeinsame Ursprungs-Geschichte oder Genese gibt: "Carlo" als Kontinuirlichkeit hat *seinen eigenen Ursprung*, detto das "rannte", die von dem her *beide* als *bestehende* Kontinuirlichkeiten betrachtet werden können. Oder um es so zu formulieren: Es ist angemessen und zutreffend, in den folgenden weiteren Ausführungen diese beiden Kontinuirlichkeiten *als "Bestände"* zu behandeln. Allerdings als solche, die sehr wohl eine *gemeinsame "Praxis"-Geschichte* haben, denn Carlo wird in der Situation des brennenden Hauses nicht zum ersten Mal *in Bewegung* begegnet sein.

Doch bereits hier zeigt sich, dass das Problem *nicht ganz so einfach* ist. Denn unabhängig davon, dass *nicht* jedes Bewegen ein Rennen ist, könnte auch der Fall vorliegen, dass explizit Carlo *tatsächlich* doch *noch nie* aktiv, geschweige denn laufend gesehen wurde. Was es dennoch *nicht* verunmöglichen würde, den "rannte"-Begriff auf Carlo in der vorliegenden Situation "anzuwenden", was jedoch nichts anderes heißt, als dass zwischen "Carlo" und "rannte" so etwas wie eine *"permanente Wahrscheinlichkeits-Dynamik"* besteht, ja, besser noch: eine *"geschichtlich unabhängige"*; mithin eine, die gar *keine geteilte Historie* braucht.

Was nun, nach all den bisherigen Ausführungen, in denen so viel von Kontinuität und parallelen Entwicklungen die Rede war, im ersten Moment *irritiert* – bis eine Besinnung auf das passiert, was in dieser Untersuchung immer wieder auch Thema war, nämlich dass *Kontinuitäten unterschiedlichen Ursprung* aufeinander treffen und dabei auch eine *Passung* aufweisen. Was zu einem wichtigen Gedanken weiterführt:

Die Passung ist ja *keine* primär inhaltliche Frage, sondern eine, die sich eben an der *Wahrscheinlichkeit* entfaltet. Sprich: Der Eigenname "Carlo" und das Prädikat "rannte" mögen zwar ganz *unterschiedlichen Gehalts* sein [was überhaupt erst zum Nachdenken über deren Zusammenkommen führt], nichtsdestotrotz können sie auf einer *Ebene der Wahrscheinlichkeits-Dynamik* und damit letztlich auf jener der *relativen Information* miteinander verwoben sein.

Denn wenn auch "Carlo" gewissermaßen die *Kontinuität eines Körpers* ist, während "rannte" *dieselbe einer Bewegung* darstellt, mag die Wahrscheinlichkeits-dynamische Passung ja gerade auch *auf dieser Differenz* basieren. Oder besser – es ist gerade diese Differenz, die dazu hinführt, dass greifbar wird, *weshalb* diese Passung trotz und gerade auch in dieser Differenz besteht.

Was einfach daran liegt, dass es eben bei "rannte" um eine *Bewegung* geht und *Körper Bewegungen ausführen*. Es ist genau dieses Moment, das dafür sorgen wird, dass eine gemeinsame Wahrscheinlichkeit zwischen "Carlo" und "rannte" besteht, das heißt, weil diese gewissermaßen *"relevante Informationen" für einander bilden*. Auch wenn das gar nicht einfach zu fassen ist; schließlich ist schwerlich eine Situation denkbar, bei der ein *Körper* und eine *Bewegung* in das *gleiche Verhältnis* wie, um immer wieder auf dieses Ausgangsbeispiel zu rekurren, *Kugeln* geraten; denn ist "Bewegung" nicht nur eine *Abstraktion*, die einen *Aspekt* eines Körpers aufzeigt? Das wäre wohl die *gängige Vorstellung*, zu der es aber auch eine attraktive Alternative gibt. Schließlich ist auch eine Situation oder ein *Setting* vorstellbar, in dem nicht einfach bloß 5 Kugeln dieses bilden und in dem dann aktuell gilt, dass beispielsweise 3 anwesend und 2 abwesend sind und die 3 anwesenden deshalb die *relative Information* der 2 anderen darstellen. Ebenso gut könnte dieses Setting aus 5 *Elementen* bestehen, von denen 3 *einfach Kugeln* sind, die 2 anderen Elemente aber von jeweils 4 *deutlich kleineren Kugeln* gebildet werden, die sich noch dazu mit *hoher Geschwindigkeit* bewegen; konkret mit einer solchen, die etwas von einer dynamischen Gas-Molekül-Dynamik hat: Noch sind die vier kleineren Kugeln zu erkennen, es *dominiert* aber bereits *ihre Bewegung*, die etwas von einem *Wirbeln*, respektive einem *Wirbel* hat. Dieser hat *"System-Charakter"*, sprich: ist

als ein *eigenständiges Ereignis* oder als eine *eigenständige Größe* zu betrachten, die *nicht* ohne die vier bildenden Kugeln existieren kann, sich aber auch *nicht* auf deren dinghaftes Vorhanden-Sein reduzieren lässt.

Damit ergibt sich die interessante Konstellation, dass mithin 5 Elemente gegeben sind, von denen 3 Kugeln, 2 hingegen Bewegungen sind. Und das heißt wiederum, dass hier *Kugeln* die *relative Information* von 6 und umgekehrt: *Bewegungen* die *relative Information* von Kugeln sein können. Etwa dann, wenn nur die 2 Bewegungs-Pündel im Setting bleiben, während die dinghaften Kugeln aus diesem herausgenommen werden.

Was es nun erlaubt, die "*Carlo*"-"*rannte*"-*Beziehung* neu und erweitert zu verstehen:

Durchaus kann also – in einer längeren "Bezugs-Geschichte" – "*rannte*" zur *relativen Information* von "*Carlo*" werden, oder genauer: Es wird nun eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik denkbar, die exakt so aussieht, dass "rennen" oder eben auch "rannte" den Status eines solchen *Bewegungs-Pündels*, eines solchen Wirbels, hat, wie er gerade beschrieben wurde – und damit eine "relative Information" *spezifischer Art* darstellt. Zu der aber im Sinne von Relation und relativer Information *auch* "*Carlo*" gehört, dem genau besehen der Status einer der *fixen dinghaften Kugeln* zukommt [um dieses Setting ganz auf die zur Diskussion stehende Sprach-Situation zu übertragen]. Zumindest dann, wenn hinzugedacht wird, dass es im Verlauf der Geschichte die Konstellation gab, dass eine *stehende* oder nur *langsam sich bewegend*e Person und eine Kleingruppe von buchstäblich herum wirbelnden Kindern [oder sonstigen Personen] genau eine solche relative Information *für einander* darstellten [was im Laufe der Zeit unzählige Male der Fall gewesen sein wird]. Das Wirbeln oder Rennen der Gruppe ist so als relative Information *auch an das "Einzelelement"* gekoppelt, auch wenn sich dieses gerade *nicht* bewegt hat, als diese Konstellation gegeben war. Denn das "Einzelobjekt" weicht *nicht grundsätzlich* von den bewegten, wirbelnden solchen, die die Gruppe bilden, ab und ist *zudem* auch in einer "Informations-Beziehung". Die allein schon mächtig genug wäre, das Wirbeln der Gruppe auch bei Gelegenheit einem *Vergleichs-Objekt*, also gewissermaßen einer anderen "Kugel", auf Wahrscheinlichkeits-Basis zuzuordnen – selbst wenn das völlig inadäquat ist, weil es sich um einen Menschen mit vielleicht einer Gehbehinderung handelt. Tatsächlich passieren solche Zuordnungen aber auch fortlaufend – und die hier skizzierte "Wahrscheinlichkeits- und Informations-Logik" ist die Ursache dafür.

Dass nun aus dem "Wirbeln" ein "rennen/rannte" werden kann, das noch dazu eine Passung mit dem aktuellen Einzelobjekt "Carlo" aufweist, ist in weiterer Folge rasch modelliert:

Natürlich sind die wirbelnden Personen vor allem einmal wirbelnde Personen, was noch *kein allgemeines* Prädikat wie eben "wirbeln" oder ein dann *schon verfeinertes* wie "rennen" die Bühne betreten lässt. Doch erneut ist wieder eine *begleitende Praxis* denkbar, die – so wie sie Schrift etablieren kann – auch ein *neues "Zeichen"* zu "errichten" vermag. Beispielsweise dann, wenn es dazu kommt, dass die wirbelnden Personen stolpern, respektive das immer wieder tun, was zu einem wiederkehrenden *Warnen* vor dem Wirbeln führt; zuerst mit einem *einfachen Handzeichen*, das schließlich ein *Laut* begleitet und aus dem, nach langem Wiederholen, ein *von einem Kopfschütteln begleitetes "Rennen!"* wird, also ein "Verbot", dessen "nein" aber *ungesprochen* bleibt. Spätestens dann hat sich *ein Prädikat ausgebildet*, aus einem Tun heraus, das nun in die Position einer *relativen Information* gelangt.

Dagegen lässt sich jetzt einbringen, dass damit allerdings *nicht* mehr bloß ein Setting beschrieben ist, das aus vielleicht 3 fixen Elementen und 2 solchen besteht, in dem etwa vier Elemente wirbeln. Dem ist zuzustimmen – wie aber auch eingebracht werden kann, dass sich die Situation leicht verfeinern lässt, so dass diese oder *zumindest eines der Bündel* tatsächlich nur mehr bloß für "rennen" steht. Nämlich dadurch, dass im Laufe der Zeit und damit der Wiederholungen das eben beschriebene *Warnen* zum *"eigentlichen" Momentum* dieses Geschehens wird, weshalb – und solche Entwicklungen sind aus dem Alltag nur zu vertraut – letztlich lediglich noch gleichsam *das Prädikat* die Szene beherrscht: Denn ist erst mit Blick auf das Geschehnis bloß noch *vom "Rennen"* im Sinne eines "Schau, da ist wieder dieses Rennen in Gang" die Rede, ist "Rennen" die *relative Information* im Verhältnis zu den vielleicht 5 *Beobachterinnen*, die sich im Umfeld aufhalten. Und mit ihm auch das im "Rennen" realisierte *"rennen"*, das damit ebenfalls an die Beobachterinnen gekoppelt ist. Und zwar nicht nur als Schauende, sondern an sie *als "Elemente" überhaupt*, da sie sich *nicht* starr verhalten, sondern selbst in Bewegung geraten; etwa *schnelle Ausweich-Schritte* machen und damit an den *"Rand" des "Wirbels"* geraten, dessen Mitglieder ebenfalls nicht konstant das gleiche Tempo halten werden. *"Rennen"* und *Element* sind so im Sinne von Wahrscheinlichkeits-dynamischen Wirken *stark gebunden*, und zwar durchaus auch in dem Sinn, dass umgekehrt, der Relations-Situation entsprechend, zum "rennen" auch die *stehenden* oder sich *nur marginal bewegendes "Einzelelemente"*, ergo Personen, gehören. Die damit notwendigerweise die *relative Information* zu "rennen" sind, also gleichsam von diesen *angezeigt* werden. Womit das *Prädikat "rennen"* und das *Objekt "Element" (oder auch "Person")* ineinander via Wahrscheinlichkeiten *"verfügt"* sind.

Das eröffnet jetzt nicht nur das Verständnis dafür, weshalb ein "Carlo" und ein "rennen" *überhaupt zueinanderfinden*; auch macht es verständlich, wieso das *auch* für die *aktuale Situation* gilt, oder besser: auch dann gilt, wenn Carlo vielleicht *noch nie* laufend gesehen wurde: In das "rennen" etwa ist ja *nicht* eine relative Information bezüglich eines *einzigsten bestimmten* Elements eingeschrieben, ergo etwa hinsichtlich jenes Einzelelements x, das in dem Setting, das aus Elementen und Elemente-Bündel bestand, *auch anwesend* war. Die relative Information betrifft vielmehr den "*Element-Charakter*", ist also eine relative Information, die aussagt, dass *ein* Element *generell* mit einem *Bündel*, respektive einem *Wirbel*, bzw. am Ende: einem "*Prädikat*" in Verbindung steht, oder besser: dass diese beiden, *Element* und *Prädikat*, *einander anzeigen*. Die *wirkende Wahrscheinlichkeit* ist folglich *nicht* auf ein *spezifisches* "Objekt" beschränkt, sondern öffnet eine *Passung* hin zu *allen möglichen* "Objekten", die dafür "affin" sind; die also eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik aufweisen, die einen *vergleichbaren Trend* bedeutet. Dass "Carlo" das dabei tut, mag unterschiedliche Gründe haben, doch es reicht, davon auszugehen, dass die Gestalt "Carlo" im Laufe ihres Lebens schon in Konstellationen war, die einer "*Element-Wirbel*"-*Situation* entsprachen, weshalb die *Wort-Kontinuierlichkeit* "Carlo" auch bereits *relative Information* für Wirbel-Gebilde und die Prädikationen, die sie hinterlassen, bildeten bzw. bilden. Aus diesem Grund ist es eben auch möglich, dass "Carlo" und "rannte" *als Wort-Kontinuierlichkeiten* miteinander *in Bezug geraten* können, wenn sie sich nur in genug großer Nähe befinden. Womit die Einstiegsfrage in diese Passage als geklärt betrachtet werden kann – was wiederum ein Resümee erlaubt:

Es mag also auf den ersten Blick hin merkwürdig erscheinen, dass ein *spezifischer Name* wie "Carlo" und ein *allgemeines Prädikat* wie "rennen" oder "rannte" miteinander in eine *Passung* geraten können, doch diese *Passung* hat ja *nichts* mit konkreten Inhalten zu tun, sondern mit einer komplexen Übereinstimmung auf der *Ebene der relativen Information*. Und auf diesen können sehr *spezifische Konstellationen*, wie sie gerade in den letzten Passagen beschrieben wurden, dafür sorgen, dass so etwas wie "*allgemeine Prädikate*" entstehen, die sich an die *unterschiedlichsten* "Substantive" anbinden können. Ganz im Sinne einer ikonisch- indexikalischen Bezugnahme, die je letztlich stets auf der *Dynamik relativer Information* und damit auf der von Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit beruht.

Natürlich – und auch das sei hier noch einmal explizit betont – setzt das stets voraus, dass eine *gewisse Nähe* zwischen den beiden Kontinuierlichkeiten, die Substantiv wie Prädikat darstellen, besteht, ergo eine *gewisse Lagerung* der

Kontinuierlichkeiten im Raum gegeben ist. Und diese sich hinsichtlich ihrer "Spitzen" auch *nicht zu weit voneinander* entfernt aufhalten. Dafür sorgt aber einerseits, wie herausgearbeitet wurde, die "*Nach-vor-Bewegung*" der Bezugs-Entfaltung unter SelbstBezug, die das Kontinuum bildet, in dem sich die Kontinuierlichkeiten etablieren: Wie ein Strom spült diese Kontinuierlichkeiten immer wieder *zu- und aneinander*. Andererseits ist das Anwachsen oder Mitwachsen von Kontinuierlichkeiten in Relation zueinander gleichsam "*auf den letzten Metern*" erneut auch *wirkender Wahrscheinlichkeit* und damit relativer Information zu verdanken, die sogar eine "*Materialisation*" einer gleichsam "*nachhinkenden*" Kontinuierlichkeit in Gang bringen kann; ergo eine *strukturelle Verlängerung*, die jedoch auch meist eine kleine *Mutation* – etwa von "Carlo" zu "Carlolein" – aufbringen wird.

Damit sind jene Grundmechanismen gefasst, die unumgänglich nötig erscheinen, wenn eine "*Breiten-Tiefen-Breiten-...etc.*"-*Bewegung* analysiert und beschrieben werden soll: Nunmehr ist gesichert, dass überhaupt deren Basis besteht, also Kontinuierlichkeiten, denen entlang eine ikonisch- indexikalische getragene Bewegung, die man, wie hier postuliert wird, auch als symbolische, *als Symbol-Bewegung*, bezeichnen kann, ihre Bahnung findet. Oder genauer – Kontinuierlichkeiten, die *nahe genug* beieinander gelegt sind, dass so etwas wie ein *Satz*, respektive ein *Symbol* aufkommt. Wobei die Untersuchungen der letzten Passagen einmal mehr deutlich gemacht haben, wie schwierig es ist, von "*SprecherInnen*" oder "*Gebrauch*" zu reden:

Derridas Betonung, das sich die Sprache *auch immer selbst spricht*, lässt sich nunmehr dahin *radikalisieren*, dass sich vor allem *ikonisch-indexikalische Bezüge* [und damit letztlich auch *symbolische*] miteinander verfügen. Was *weniger* einer *SprecherIn* als vielmehr einer spezifischen Konstellation von "*Zeichen-Kontinuierlichkeiten*", die sich auf der Basis "*langer, alter Wahrscheinlichkeits-Bezüge*" verschränken, zuzuschreiben ist – wozu aber auch stets ein *Moment von Zufall* gehört. Was wiederum inkludiert, dass das Sprechen auch buchstäblich ausbleiben kann. Tatsächlich geht es aus dieser Position am Ende um "*Welt-Texte*", die *sich selbst schreiben* und in denen menschliche Sprach-Produktionen *ein kleiner Ausschnitt* sind; also so etwas wie "*Zellen*" mit einer bestimmten Funktion innerhalb eines komplexen Mechanismus darstellen [was nun aber *nicht* dazu auffordern soll, menschliche Sprach- und Symbolbildung *funktionalistisch* zu deuten]. Symbole – sofern es sich in "*Breiten-Tiefen-Breiten-etc....*"-*Bewegungen* um solche handelt – sind *lediglich stets das nächste Element* einer unendlichen Semiose im Peirce'schen Sinne,

deren "Vorlauf-Elemente" weit über den Menschen hinausgehen – und deren "Folge-Elemente" das auch tun werden.

Was ein "Carlo rannte" *aus Sicht von Kontinuierlichkeiten* ist und wie es sich generiert, ist damit wohl gut geklärt. Was es erlaubt, den nächsten Schritt zu machen:

48. Dieser besteht nun weiter darin, auch die *nächsten Teile* des Satzes in Kontinuierlichkeiten zu übersetzen, also etwa das "aus", das "dem" und das "Haus", das die folgenden Elemente des *Prüf-Satzes* bilden. Wobei es wohl als erstes zu klären gilt, *was genau* hier nun noch zu überdenken ist. Denn wie Kontinuierlichkeiten *generell* in *Kontakt* kommen, sich *verschränken* und *überlagern* wurde schon diskutiert; ebenso, *wie Wahrscheinlichkeiten wirken*, sogar *Materialisation* "erzwingen" können und zur *Generierung* von so etwas wie Substantiven und Prädikaten mitsamt ihrer *Kopplung* führen. Was an dieser Stelle doch noch offen ist, ist vielleicht einmal die Frage danach, was ein "aus" oder ein "dem" aus dem *Blickwinkel von Kontinuierlichkeiten* bedeutet. Das andere Mal wäre es noch bedenkenswert, die *Lage* der neu hinzugekommenen Elemente zu "fixieren"; ergo zu untersuchen, *wie* denn nun das "aus" oder auch das "Haus" an die bestehende Zweier-Ordnung aus "Carlo "und "rannte" *angelagert* wird. Wobei diese Ordnung genau genommen zumindest als *Dreier-Ordnung* zu denken ist, da ja neben den beiden Wort-Kontinuierlichkeiten wenigstens auch eine Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit im Spiel ist.

Es erscheint stimmig, mit der *Lagerungs-Thematik* zu eröffnen und daran zu erinnern, was schon über das Thema Lagerung generell festgestellt wurde:

"Carlo" und "rannte" sind *als Kontinuierlichkeiten* zu betrachten, die sich wie Schlangen-gleiche Tiere um die Kontinuierlichkeit der Wahrnehmung *verschränken*. Das war die *gefundene Position*, die sich, sobald der Blick jedoch näher an die beteiligten Kontinuierlichkeiten heranrückt, aber auch wieder *abzuschwächen* beginnt. Denn am Ende geht es vor allem wieder um *Kontinuierlichkeits-Spitzen* und *Anschmiegunen*, da es ja gleichsam um *keine "klebrige Verschränkung"* geht, respektive gehen kann – zumindest dann nicht, wenn man die *Realität der phänomenalen Wort-Folge* als Basis dafür nimmt, was hier darzustellen ist:

Worte "hängen" eben *nicht* fortlaufend aneinander, *Sätze bilden sich* eben, und sie tun das nicht, wie gezeigt wurde, durch den schlichten "Gebrauch" eines Subjekts, sondern durch ein komplexes Spiel von Wahrscheinlichkeiten, für das, es durch das "Strömen" der Wahrscheinlichkeiten zwar *eine gute Chance* gibt, das aber nicht unbedingt sein muss; zumindest *nicht* in einer *unbedingten*

spezifischen Form. Es sind dann die *wirkenden Wahrscheinlichkeiten*, die Kontinuierlichkeiten, die in passende Nähe sind, *wirklich aneinander binden*, also aneinander kommen lassen und so etwas wie Sätze hervortreten lassen. Was aber, mit Blick auf die *Satz-Generierung*, auch inkludiert, dass der Satz, der gerade gebildet wird und etwa einer Wahrnehmung folgt, tatsächlich wohl eine *Art "Ketten- Reaktion"* von "*Kontinuierlichkeits-Spitzen*" zu verdanken ist, also diese der Ort sind, an dem sich das "Sprechgeschehen" abspielen wird. Weshalb für den zur Diskussion stehenden Satz ausreicht, die nächsten anschließenden Worte in ihrer "*Kontinuierlichkeits-Form*" wie folgt vorzustellen:

Sowohl das "aus" wie auch das "dem" sind Kontinuierlichkeiten, die – wie immer ihre Bewegung im Kontinuum zuvor ausgesehen hat – jetzt, zu diesem Zeitpunkt, in der *Nähe* des "Carlo-rannte"-Komplexes gelandet sind, so dass es ein *Wahrscheinlichkeits-dynamisches Wirken* geben kann. Wobei es zur Frage der Vorstellung auch gehört, ein *Bild davon zu generieren*, wie sich dieses Wirken *im Detail* zeigt: "Carlo" und "rannte" können hinsichtlich ihrer Spitzen als *aneinander geschmiegt* gedacht werden, und zwar durchaus in einer *Parallel-Position*, in der es auch ausreicht, die Spitze der "rannte-Kontinuierlichkeit" ein Stück weit – marginal – von jener der "Carlo- Kontinuierlichkeit" *abfallen* zu lassen, so dass diese zwar nicht gleichauf liegen, aber *doch nah genug* sind, dass das "rannte" als die Kontinuierlichkeit, die es ist, *nicht* irgendwie "nachwachsen" oder dergleichen muss.

Ist dann beispielsweise das "aus" *als nächste "Parallelität"* zu denken, also als eine Kontinuierlichkeit, die sich an das "rannte" *in paralleler Form* anlagert? Wohl kann in diesem Zusammenhang gesagt werden, dass das *nicht unbedingt* so sein muss, da die einzige Bedingung, die Erfüllung zu finden hat, die ist, dass das "aus" dem "rannte" *als andockende Struktur* zugeschrieben wird und *nicht* dem "Carlo". Einfach deshalb, weil seine *Position im Satz* das vorgibt; es in diesem also nicht zwischen "Carlo" und "rannte" lagert, sondern *eindeutig danach kommt*. Was aber nicht unbedingt für eine "brave Parallelität" neben dem "rannte" spricht; speziell dann nicht, wenn man die "Schlängel- und Verschränkungs-Bewegung" mitbedenkt, die sich möglicherweise *vor* den Spitzen abgespielt hat. Denn dort mag genau jene Schlängelbewegung der Fall gewesen sein, die weiter oben des weiteren auch unter die Begrifflichkeit des "*Strömens*" subsumiert worden war, also das *An- und Übereinandergespült-Werden* von Kontinuierlichkeiten, das an einen Schwarm aus Aalen oder dergleichen erinnert, die ein rasch fließendes Gewässer immer wieder aneinander drängt, dann wieder trennt, um sie bald erneut aufeinander zu werfen, so dass sie wie die *Fäden eines Wollknäuels* fast schon *verfilzt*

erscheinen. Diese Dynamik mitberücksichtigend kann das "aus" als nächstes Element des Satzes in seiner Kontinuierlichkeits-Form auch als Folge von Sequenzen gedacht werden, die sich buchstäblich auf das "rannte" *legt*, dabei aber doch so weit an den einen *Rand* desselben *geschoben* ist, dass es *nicht* mit "Carlo" in *Kontakt*, ja nicht einmal in den Sog seiner *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* gerät. Dieses "Legen" ist jedoch *kein vollständiges*, sondern erneut lediglich eine *temporäre Anschmiegung*, die genau genommen mit dem Gesagt-Sein des "aus" auch schon wieder zu Ende geht.

Ganz vergleichbar geht es mit dem "dem" weiter, das auf das "aus" folgt [und de facto *mit jeder weiteren* Kontinuierlichkeit, die hinzukommt]; das heißt sie wird *parallel* an das letzte Element anlegen oder sich "weiter auf dieses *türmen*" oder sogar eine *Mischung* aus beidem realisieren. So dass ein Satz letztlich eine Art "*Schichtung*" von Kontinuierlichkeiten darstellen wird; *nicht* jedoch an einem *Punkt*, sondern *verteilt* über voneinander abgesetzten Abschnitte, die dort jedoch *in rascher Abfolge aneinander stoßen*; nicht unähnlich einem *System von Gängen*, das einmal schräg nach links führt, plötzlich wieder eine Abzweigung nach oben aufweist, von der man sich dann sehr bald wieder nach links oben weiter bewegen kann.

Die *Lagerung* oder auch *Tektonik* von Kontinuierlichkeiten, respektiere jener Kontinuierlichkeiten, die eben zur Diskussion stehen, ist damit so weit geklärt; nun gilt es noch die *Genetik* oder *Verfasstheit* einer *Präposition*, wie sie "aus" darstellt, wenigstens grob zu klären.

Freilich kann eine solche Erklärung lediglich eine *grundsätzliche* und *pragmatische* sein; also pragmatisch in dem Sinn, dass sie die Präposition *als Ereignis* und konkret als ein Ereignis, das den Charakter einer *Kontinuierlichkeit* hat, denkbar macht. Was zuerst ein Verständnis von "aus" als *Sprech-Operation* nötig macht: Wird dieses Wort zur Anwendung gebracht, wird auf einen *Bezug zu einem Ort* hingewiesen. Gleich, so kündigt jedes "aus" an, wird es in einer *Handlung* oder zu einem *Ereignis* einen *Ort* oder auch *Raum betreffend* kommen: Etwas wird aus einem Raum *treten* [x verlässt y], etwas wird aus einem Raum *geholt* [x zog aus y], etwas soll einen Raum *freigeben* ["geh aus dem Weg"] – die Liste sich noch nahezu beliebig verlängern. "*Aus*" und "*Raum*" *gehören zusammen*, selbst wenn es um ein "*Ausschalten*" oder dergleichen geht, das genau genommen die "Löschung" einer *Raum-Relation* ankündigt oder angibt: Wer das "Licht ausschaltet" macht einen Raum möglicherweise *unzugänglich*; wer das mit dem Gegner macht, *verunmöglicht* eine bestimmte *Bewegung* im Raum.

Wo sind dementsprechend mögliche Anfänge dieser Präposition zu suchen? Erneut führt das zur Praxis und zu Praxis–Kontinuitäten, weil ein "Austreten", "zur Seite gehen" und anderes dieser Art wohl ein Handlung–Gestus ist, respektive einen solchen darstellen. Doch wie wird aus einem "zur Seite gehen" ein "aus"? Welche Wege sind dafür denkbar?

Einmal der, dass die Praxis des Ausweichens selbst *mit irgendeinem Laut* gekoppelt wird, also eine *zweite Praxis* hinzukommt. Oder dass zumindest *die eine Handlungspraxis erweitert* wird, ergo aus einer reinen Handlungs–Praxis eine "*Handlungs–Laut–Praxis*" wird, in der vielleicht eine Anstrengung, die mit der Handlung verbunden ist, eine Art "*Mit–Signalisierung*" findet, etwa ein an ein *Räuspern* erinnerndes "*Oohur*". Was jedoch insofern von geringer Wahrscheinlichkeit ist, als sich sehr viele Raum–Operationen, die mit einem "aus" markiert werden, *ohne* sonderliche Anstrengungen bewältigbar sind.

Naheliegender ist deshalb, dass das "aus" zu einem *Zeigegestus* oder dergleichen gehört, sprich: *aus einer Praxis kommt*, die mit einer Praxis des Ausweichens oder dergleichen aus welchen Gründen auch immer *verbunden* ist. "Aus" wäre dementsprechend *Niederschlag* einer *sozialen Operation*, bzw. *Kooperation*, die ihrerseits ja nicht vom Raum als "Schauplatz" zu trennen ist.

Kandidaten für eine solche Praxis, die ergänzend und flankierend hinzu kommt, gibt es hier bei gleich *mehrere*: Beispielsweise kann im Rahmen einer *Flucht* signalisiert werden, dass es dringlich einen *Ort* und damit einen *Raum* zu *verlassen* gilt, wozu vielleicht nicht nur in eine bestimmte Richtung *gedeutet*, sondern auch ein *Zischlaut* oder dergleichen ausgestoßen wird. Freilich bedeutet diese *Kombination* aus Gestus und Laut hier einmal so etwas wie "*Hinaus!*" oder "*Raus!*", doch ist damit schon einmal eine gewisse *Raum–Bewegung*, die in Richtung "verlassen", "ausweichen" und mehr geht, markiert. Es wäre deshalb *nicht* absonderlich oder verwunderlich, wenn der Gestus in einer *nächsten Situation* zum Einsatz käme, in der es *nicht* um Flucht, sondern einfach um *ein gemeinsames Verlassen* eines Geschehnisses geht. Um ihn beim *dritten Mal* dann schon dahingehend anzuwenden, dass der BegleiterIn in gehörigem Abstand, die sich beispielsweise in einer niedrigen *Umzäunung* niedergelassen hat, mit diesem Gestus nahegelegt wird, diese zu *verlassen* und *herzukommen*. Spätestens hier beginnt eine "Anzeige" mit dem *(Teil–)Inhalt* "aus" aufzukommen, der freilich noch weit von diesem als "fertiges Wort" entfernt ist. Allerdings werden die *Schritte dorthin*, auf der Basis des bisher Erarbeiteten, zügig und im Überblick gut denkbar:

In einem nächsten Schritt mag hinzukommen, den "Laut–Gestus" mit dem *Nehmen von etwas* aus der Umzäunung zu verbinden [vielleicht den verbliebenen Hund

der BegleiterIn, der sich gerade nicht bewegen mag]; und in einem übernächsten wird er auch in einem Zusammenhang benutzt, bei dem es darum geht, etwas *aus einem Behältnis* aufzugreifen.

All das ist aus dem *Blickwinkel von Kontinuierlichkeiten und Wahrscheinlichkeits-Dynamiken* gut modellierbar, weil eine solche, derartige Konstellationen *betreffende Wahrscheinlichkeit* etwa von Anfang an – also schon in der Flucht-Konstellation – *stets auch*, neben anderen Aspekten, die besagte *Raum-Bewegung* "inkludiert"; also eine *relative Information* für das *Bewegen aus einem Raum* darstellt. Weshalb es auch eine *Passung* gibt, wenn es in weiterer Folge einmal um das *gemeinsame Verlassen eines Ortes* geht. Was in weiterer Folge die Wahrscheinlichkeits-Dynamik sogar *in Richtung eines solchen Gehalts* "anwachsen" lässt, sodass sie speziell auch eine Wahrscheinlichkeit einer "*Weg-Bewegung*" wird. Was sie sich, ganz im Stile des Peirce'schen "*Habit-Takings*", immer weiter in diese Richtung verdichten lässt und so auch beispielsweise eine "Anschlussfähigkeit" des "Laut-Gestus" mit einer *Operation des Herausnehmens von etwas* sicherstellt.

Damit wird in weiterer Folge aber auch vorstellbar, was mit dem "Laut-Gestus" *als Gestus* [nicht als Gehalt] passiert: Gerade weil sich die Wahrscheinlichkeit in *Richtung* eines "*Austritts von etwas aus einem Raum*" bewegt, also eine *Passung* für all das darstellt, wo eine *Praxis* und ganz genau genommen: die *Wahrnehmung* einer solchen in diese Richtung geht, kann auch der *Gestus als solcher* eine "*Verdichtung*" erfahren. Es wird nämlich obsolet, ja sogar *störend*, in diesem Fall eine *Handlung zu vollziehen*; stattdessen wird es *ausreichend* sein, den anfänglich "nur" *begleitenden Laut* ins Zentrum zu stellen, da dieser, anders als die Handlung, *nicht* variiert werden muss: Das "oohrr" oder was auch immer ist ja gleichsam eine *Invarianz*, während *das Her-Winken*, in *eine Richtung deuten* und dergleichen – bei aller Ähnlichkeit – *variiert*, also eine *Varianz* darstellt. Das "oohrr" wird daher schließlich das sein, was *zur Anwendung kommt*, respektive – aus der vorhin ausgearbeiteten Dynamik heraus besehen – als *mögliche* und gerade *anwesende* Kontinuierlichkeit "den Schauplatz" betritt, sofern die Wahrscheinlichkeit bzw. Wahrscheinlichkeits-Passung [bei *richtiger Nähe* der Kontinuierlichkeit] das *einfordert*. Und weil noch dazu manchmal ein "*Nachwachsen*" [der Kontinuierlichkeit] nötig sein wird, wird sich die eine oder andere Modifikation einstellen, die aus dem "oohrr" zuerst vielleicht einmal ein "oorr", dann ein "aaur" und schließlich *irgendwann* ein "*aus*" macht – welche Detailumstände, allgemeine Lauverschiebungen und sonstiges auch noch dazu beigetragen haben mögen. So liegt am – aktuellen – Ende [der Kontinuierlichkeit] ein *Term* vor, der wieder bei *unterschiedlichsten* anderen

Kontinuierlichkeiten andocken kann, auch bei einem "rannte". Was für die *Relation* von "Carlo" und "rannte" gilt, gilt nämlich *auch hier*, also dass es *egal* ist, was den *Gehalt* der Termini auf einer "inhaltlichen" Ebene ausmacht oder ob es um eine Beziehung zwischen einem *Namen oder Substantiv* und einem klassischen *Tätigkeitswort* geht: Es ist allein die *historisch gewachsene Wahrscheinlichkeits-Dynamik*, die den Bezug, respektive die *Möglichkeit eines Bezugs* zwischen Kontinuierlichkeiten bestimmt, ergo die "Faktizität" eines wechselseitigen *"für einander relative Information sein"*, das "geschichtlich" gegeben ist. Ist dieses der Fall, spielen auch ein "rannte" und "aus" problemlos zusammen; *unabhängig* davon, welche Wort-Klassen sie bilden.

Relevanter ist in diesem Zusammenhang ein anderer Punkt der Passung, der sich aus der *"Lagerungs-Thematik"* ergibt, die damit noch einmal Thema wird. Denn wenn es auch korrekt und plausibel ist, dass sich das "aus" mit Blick auf die sprachlichen Realitäten an das "rannte" anzulagern hat und nicht an das "Carlo", so bleibt dennoch die Frage offen, ob es nicht aber doch auch irgendwie eine *Anlagerung an die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* geben muss. Denn das "aus" – und das gilt im Übrigen auch für das "rannte" – spiegelt ja auch ein Wahrnehmungs-Moment wider. Und es stellt sich daher die Frage, wie dieses *in* diesen Term kommt oder zumindest *dort wirken* kann, wenn doch *nur* das *nächste* Wort, respektive die nächste Kontinuierlichkeit für einen neuen Term gleichsam der relevante "Andock-Punkt" und "-Partner" ist.

Tatsächlich ist diese Frage so *schwergewichtig*, dass sie gleichsam an den Anfang, zu "Carlo" *als Begriff bzw. Kontinuierlichkeit* wie auch *als "Gestalt" und Wahrnehmung*, zurückführt. Schon in diesem Zusammenhang wurde andiskutiert, wie und ob "Carlo" und sein "rennen" als *eine* Wahrnehmungs-Einheit oder -Form zu betrachten sind; also als *eine* "gepackte Kontinuierlichkeit", mit der sich *in weiterer Folge* Wort-Kontinuierlichkeiten verschränken. Spätestens an diesem Punkt wird nun deutlich, dass das Ereignis des aus dem Haus rennenden Carlo *noch weitaus subtiler* ist. Denn stellt es nicht eine *Notwendigkeit* dar, dass das "Aus-dem-Haus-Rennen" *nicht dann erst* sich so in einem Kontinuierlichkeits-Gefüge wie bisher diskutiert *niederschlagen* kann, wenn die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit gleichsam "alles" *von Anfang an* "enthält"; also den "Carlo", das "Rennen", die "Raum-Austretung" [des Carlo, mithin das "aus"] wie auch das "Haus"? Und müssen nicht selbst dann das "Carlo", das "rannte" wie auch das "aus" als die Kontinuierlichkeiten, die sie sind, *separat*, also *jede für sich*, auch an die Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit andocken? Wie wäre dann aber das Kontinuierlichkeits-Gefüge, das sich hier auftut, *im Detail* zu denken?

Tatsächlich ist diese Voraussetzung naheliegend; es bleibt aber auch die Frage bestehen, ob sie wirklich die einzige und noch dazu die richtige ist. Weshalb als erstes einmal überprüft werden soll, welche Alternativen noch denkbar sind.

49. Eine solche könnte darin bestehen, dass schon einmal die Wahrnehmung als *Gebilde mehrerer Kontinuierlichkeiten* betrachtet und gefasst wird. So mag der "rennende Carlo" *eine* solche sein, sein Austritt aus dem Haus *eine zweite*, das Haus selbst wider eine *dritte*. Tatsächlich ist das weit weniger fernliegend als es auf eine erste Betrachtung hin erscheint, denn nicht zufällig gehört es zum phänomenalen Alltag, von "*Blicken*" zu sprechen, und es wäre wenig erstaunlich, wenn etwa jemand sagen würde: "Auf den ersten Blick hin fiel mir auf, dass Carlo rannte, er kam aus dem Haus", was sich auch dahingehend *übersetzen*, respektive *verstehen* lässt, dass diese SprecherIn meint: "Auf den *ersten Blick* hin sah ich nur, dass Carlo *rannte*, erst auf den *zweiten* hin registrierte ich *bewusst*, dass er dabei aus dem *Haus* stürmte". Es gehört also zu den *alltäglichen "Seh-Praktiken"*, gleichsam "*additiv*" zu sehen – was nicht heißt, dass das *nicht* auch anders erfolgen kann, nämlich als ein Sehen, dass – im Sinne der so genannten "Gestalt-Wahrnehmung" – die *Gesamtsituation auf einmal* in den Fokus nimmt. Wobei es hier zu diskutieren gälte, ob dieses *vermeintliche Sehen einer Gesamt-Situation* nicht bloß einen Spezialfall eines "Objekt-Sehens" darstellt, wie es etwa beim Sehen von Carlo der Fall ist und das dann eben eine ganz *spezifische gewachsene Kontinuierlichkeit* bildet.

Doch angenommen, es handelt sich um ein *additives Ereignis* [was es zumindest *auch* sein kann]; wie lässt sich dieses dann aus der *Sicht von Kontinuierlichkeiten* konzipieren und modellieren? Welches *Gefüge* von *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten* geht dann wie auf? Und wie müssen sich dann in weiterer Folge die *diversen Wort-Kontinuierlichkeiten* an diese *binden*?

In diesem Fall wäre *als erstes* die Kontinuierlichkeit eines *wahrgenommenen "Carlo"* zu setzen, der aber *schon als "rennender"* gesehen wird. Zu dieser kommt *dann*, so ist man geneigt, es zu formulieren, sein *spezifisches Rennen* im Sinne einer *Orts-Veränderung* [Stichwort "aus"] als *eigenständige Kontinuierlichkeit* hinzu, an die dann *eine* anschließt, die wiederum ihr "phänomenales Substrat" im *Sehen des Hauses* hat. Das erscheint vor dem Hintergrund der bisherigen Analyse dieser Aussage und ihrer Referenz-Situation naheliegend, wirkt aber doch auch *sperrig*, speziell wenn der Blick auf die *beiden hier ersten genannten Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeiten* fällt:

Ein "rennender Carlo" und *eine eigene* Wahrnehmung der Orts-Veränderung, ist das irgendwie *stimmig*? Entspricht das den "realen", bekannten Formen des Wahrnehmens, oder allgemeiner: des "Erblickens"?

Ist diese Frage erst gestellt, ist man dann wieder geneigt, umgehend mit einem "Nein" zu antworten, da es dann wieder naheliegender erscheint, das "Rennen" immer umgehend als ein *"AUS dem Haus rennen"* zu fassen. Allerdings ist das auch wiederum kein "Muss", weil die "Erfahrungs-Möglichkeiten" wohl vielfältiger und komplexer sind: Beides ist möglich wie auch bekannt, sprich: das "Sehen" des Rennens als ein *Aus-dem-Haus-Rennen* wie auch das Wahrnehmen eines rennenden Carlo, der erst im zweiten Blick gerade einen Ort verlässt, der im dritten eine Zuordnung als Haus erfährt. Und das nicht erst aufgrund einer dann vielleicht hinzu kommenden, respektive dann schon hinzugekommenen sprachlichen Strukturierung des "Schauens". Auch das "einfache Blicken" selbst kann solche Additionen aufweisen, wie sich im "zerfransten Wahrnehmen" von Hochstress-Situationen erfahren lässt. Es ist eben stets eine Frage der etablierten Kontinuierlichkeiten, was wie "ins Sehen" gerät:

Sehr wohl ist eine Konstellation denkbar, in der sich – wie oben ja schon ausgeführt wurde – eine Kontinuierlichkeit ausgebildet hat, in der "Carlo" und das "Rennen" eine "Wahrnehmungs-Einheit" bilden. Und es ist sogar eine vorstellbar, in der Carlo, seine Bewegung und auch schon das Haus eine einzige Kontinuierlichkeit darstellen. So wie ein Baum aus einem Stamm, den Astgabeln und etwa den Zweigen eine Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit ausmacht, die – wie lange und ausführlich weiter oben in dieser Untersuchung herausgearbeitet wurde – aus der Abfolge von über wahrscheinlichkeitsdynamische Passungen verbundene Sequenzen konstituiert wird. Denn Carlo mag eine Sequenz sein, an die sich – durch welche Umstände auch immer – irgendwann eine anschließt, die ein rennender Carlo ist [wobei diese Sequenz anfangs nur ein "Rand" sein mag, der sich – durch die ebenfalls ausführlich dargelegte Wahrscheinlichkeits-Dynamik – immer mehr zur eigenständigen Sequenz ausbaut, die schließlich die Ursprungs-Sequenz gleichsam "ablöst"] und die sich, auf die weder gleiche Weise, ergo über eine Wiederholung einer "Rand-Dynamik" zu einem einen [oder gar: einen bestimmten] Ort verlassenden, wegrennenden Carlo auswächst. Je nachdem wird buchstäblich anders wahrgenommen werden, wenn es um die zur Diskussion stehende Situation geht: Einmal wird sich additiv ein "Bild" aufbauen, das ander Mal als "Gesamt-Gestalt". Und es ist insofern weniger eine Notwendigkeit denn eine Entscheidung, welche der grundlegenden Wahrnehmungs-Möglichkeiten mit dem zur Analyse stehenden Test-Satz gleichsam mituntersucht, respektive ihm zu Grunde gelegt wird: Eine gesamte – oder eben eine additive? Beides ist legitim und möglich, und wenn hier nun eine additive Variante als Möglichkeit der Wahrnehmung, die auf ihren "symbolischen

Fortlauf" hin untersucht wird, gewählt wird, so eben weil es eine *Entscheidung in diese Richtung* und ein "Aufbruch" in selbige ohnedies schon in ersten Ansätzen erfolgt ist. Womit sich aber auch die *Thematik der Detaillierung* einstellt, also *wie* sich nun das genaue Zusammenspiel all dieser Kontinuierlichkeiten gestaltet, respektive *welche* an dieser Stelle überhaupt zu verarbeiten sind.

Die *Grundsituation* hat sich dabei *nicht* verändert, sprich: kann so belassen werden, wie das schon konzipiert war: Die Wahrnehmung des *rennenden Carlo* wird als *eine Einheit*, ergo als *eine Kontinuierlichkeit* betrachtet, an die die beiden Wort-Kontinuierlichkeiten "Carlo" und "rannte" angelagert sind. Aus der "*Austritts-Bewegung*" von Carlo aus dem Haus wird nun jedoch *eine eigene Wahrnehmung* "gemacht", das heißt ihr die *Qualität* eines *eigenen Blicks* zugesprochen. Womit sie auch zu einer *eigenen Kontinuierlichkeit* wird, die nun in irgendeiner Form mit der des rennenden Carlo zusammenspielt.

Doch eben *wie genau*? Wo kommt diese nächste Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit ins Spiel, respektive zu lagern, und wo in weiterer Folge die Wort-Kontinuierlichkeit, die dem "aus" entspricht? Es erscheint sinnvoll, auf die *Bedingungen* zu fokussieren, die in dieser Konstellation nun auf jeden Fall einmal erfüllt sein müssen. Was die folgenden sind:

Einmal muss die Wahrnehmung des Austretens als Kontinuierlichkeit an die Wahrnehmung des rennenden Carlos in irgendeiner Form *angeschmiegt* sein.

Dabei sollte sie aber *nicht* an die ebenfalls schon angeschmiegteten Wort-Kontinuierlichkeiten andocken, die ja mit ihr nicht direkt etwas zu tun haben.

Bezüglich ihres Ortes oder der Lagerung ergibt sich hiermit ein *erstes Bild*, nämlich das einer "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, an die parallel eine "Carlo"-Wort-Kontinuierlichkeit *anschmiegt*, mit der sich wiederum eine "rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit *verschränkt* [die ganz exakt besehen, nach den Überlegungen der letzten Absätze, eigentlich auch einen *direkten* Konnex zur Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit haben sollte; es erscheint aber *nicht nötig*, diese Konstellation "neu aufzurollen", da die *Prinzipien* bzw. *Mechanismen*, die dabei zur Geltung kommen, die *gleichen* sind wie jene, die nun, *am "aus"*, ihre Darstellung finden]. Es wäre jetzt gut vorstellbar, eine "aus"-Kontinuierlichkeit auf der *Ebene der Wahrnehmung* zu denken, die *unterhalb* der "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit ihren Ort findet, zumindest ihre *Spitze* betreffend [was in diesem Fall das relevante und zählende ist]. Wobei sich auch gut nachvollziehen lässt, dass diese "aus"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit schon *ein wenig* in Richtung jener *Wort-Kontinuierlichkeiten* versetzt ist, die parallel an die "carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit anschließen.

Sprich: die *"aus"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* kommt in ihren *Grenzbereichen* schon ein Stück weit unter die *"Carlo"-* und *"rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit* zu lagern, *ohne* mit diesen aber in eine Anschmiegun g oder dergleichen zu geraten. Diese gibt es allein zur *"Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* hin, die als solche den üblichen "Logiken" folgt und deshalb nicht ausführlich, sondern *lediglich hinreichend* beschrieben werden muss:

Dass die *Austritts-Bewegung* von Carlos Rennen eben *als eine solche* Austritts-Bewegung gefasst wird, oder genauer: dass ein *Austritts-Moment* mit einer *Lauf-Bewegung* in Passung gerät und so ein *"Laufen-aus"* aufkommt [was nicht unbedingt sein muss; es sind genau solche Kleinigkeiten, die etwa an Schizophrenie erkrankten Personen Schwierigkeiten bereiten, weil das *Laufen* und der *Austritt*, also eine Dauer und eine zweite gerade einsetzende solche, *nicht* zusammenkommen und seltsam entkoppelt erscheinen], folgt den *üblichen Wahrscheinlichkeits-Dynamiken*. Das heißt, in einer gängigen Co-Evolution haben ein *"Dahin-Laufen"* und eine *rasche Bewegung*, die mit einem *Orts-Wechsel* zu tun hat, eine – wie leicht nachzuvollziehen ist – *vergleichbare relative Information* und damit *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* aufgebaut, so dass sich, wenn sich die entsprechenden Wahrnehmungen und damit Kontinuierlichkeiten einstellen [was, wie mittlerweile ebenfalls klar sein sollte, auch keineswegs unbedingt der Fall sein muss], diese auch *Passungen* und damit *Anschmiegun gen* aufweisen können; sprich: eine *Bewegung* typisch *ikonisch-indexikalischer Art* entfalten. Was sich phänomenal dahingehend erfährt, dass sich der Blick, respektive *An-Blick* eines *laufenden* Carlo um den eines *aus dem Haus laufenden* Carlo ergänzt.

Interessanter ist nun aber, wie es in der Folge weitergeht, das heißt wie nun diese *"Austritts"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit*, die sich unter die *"Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* schmiegt, mit ihrem *Wort-Pendant* zusammengeht und wie sich diese wieder an die *nächste Wort-Kontinuierlichkeit* anschließt.

Denn hier müssen ja *zwei Bedingungen* parallel erfüllt sein. *Einmal* muss es eine *Passung* auf der Wahrscheinlichkeits-Ebene zwischen der *"Austritts"-Wahrnehmung als Kontinuierlichkeit* und der *"aus"-Wort-Kontinuierlichkeit* geben; das *andere Mal* hat eine solche Passung von letzterer auch zur *"rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit* zu bestehen. Und es stellt sich nicht nun die Frage, wie sich die *"Doppelbedingung"* auf die *Raumlagerung* speziell der *"aus"-Wort-Kontinuierlichkeit* auswirkt [und zwar dahingehend, dass speziell zu klären ist, ob diese gleichsam auf ihrer "linken" Seite an die *"aus"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* andockt, während sie sich dann "rechts" oder dergleichen

punktuell *gleich* an die "rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit schmiegt], sondern auch was sie aus der Perspektive der *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* bedeutet: Kann es eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik sein, die *beide Anschmiegunen* bewältigt? Oder, um die etwaige Schwierigkeit noch exakter zu fassen: Kann es eine *relative Information* geben [die sich als Wahrscheinlichkeit zeigt], die sowohl relative Information für eine "*Austritts*"-Wahrnehmung wie auch für einen "*rannte*"-Begriff ist? Dies in den Fokus zu nehmen erscheint auch deshalb wichtig, weil mit dieser Klärung ein *wesentlicher Baustein* für die *Bewegung über Kontinuierlichkeiten hinweg* gewonnen wäre, respektive umgekehrt fehlen würde. Die Analyse soll dabei mit einer Reflexion zur *relativen Information* beginnen, die "Austritts"-Wahrnehmung und "aus"-Wort *füreinander* darstellen – auch wenn es dazu oben schon erste Ausführungen gab.

50. Wie sich die Entwicklung gestalten muss, damit eine *Bewegung aus etwas* – und sei es das *Ausweichen vor etwas* aus einer Situation heraus – und das "aus" als Wort für einander *relative Information* werden, liegt auf der Hand. Ein, wie dargestellt, *Zeige-Gestus*, also eine *Praxis*, die die *Wahrnehmung begleitet*, macht den Anfang; der *Laut*, der in diese Praxis integriert wird, wird schließlich zum *dominanten Praxis-Moment*, bis so etwas wie ein "aus" als Wort übrig bleibt. Aufgrund der "*Co-Evolution*" von Wahrnehmung und Praxis und mithin von Wahrnehmung und Laut/Wort entfaltet sich auch eine Verweis-Struktur, in der sich Wahrnehmung und Laut *wechselseitig anzeigen* und damit auch *relative Information füreinander* darstellen. Die sich auch wieder *als Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit* und in der Folge *als Wahrscheinlichkeits-Dynamik* abbilden lässt, die sich *zwischen* Wahrnehmung und Wort entfaltet; also als das Gelten einer bestimmten Wahrscheinlichkeit als "*Bezugsgröße*", die in *beiden* wirkt und die so eine *Passung* aufweist. Weshalb Wahrnehmung und Wort auch immer wieder zueinander finden können, wenn sie einander – zufällig – erneut "begegnen".

Von dem her ist das Geschehnis oder die Situation *einfach*; doch es gehört eben auch mitbedacht, dass es gleichzeitig *auch* eine wahrscheinlichkeitsdynamische Passung *zwischen* "aus" und "rannte" geben muss, und damit scheint es *kompliziert* zu werden. Denn das inkludiert letztlich auch, dass *drei ganz verschiedene Momente* eine vergleichbare Wahrscheinlichkeit aufweisen; nämlich das *Wahrnehmen* einer Austritts-Bewegung, ein "aus" als Wort wie auch ein "rannte" als solches. Kann das aber sein? Zur Beantwortung dieser Frage soll der Blick als erstes einmal auf das Zusammenspiel von "aus" und "rannte" fallen. Das heißt, es gilt herauszuarbeiten, wie ein "aus" und ein "rannte" zu einer *Passung* kommen. Was letztlich weit weniger schwierig vorzustellen ist, als auf den ersten Blick hin gedacht: "Rennen" stellt eine *Bewegungsform* dar, und als solche

hat sie stets etwas mit "*Raum*" zu tun; sei es als *Raum-Durchquerung*, *Raum-Erschließung* oder was auch immer. Dass es zum Rennen *aus* einer Raum-Situation immer wieder kommt oder kommen kann, ist daher naheliegend und wird das Rennen als Bewegung *begleiten*. Was auch bedeutet, dass zu diesem verschiedene Gesten, Signale und letztlich "Lautformen", ergo Worte, hinzukommen, die von "*nach*", "*durch*" bis hin eben zu "*aus*" reichen. Die Bildung dieser Worte muss dabei *nicht* ein weiteres Mal im Detail modelliert werden: Das Rennen oder Laufen *passiert*, eine Praxis *kommt hinzu*, die vom Gestus am Ende zum "*Laut-Spiel*" wird, das über den mehrfach skizzierten *Weg der relativen Information* für eine Wahrscheinlichkeits-dynamische Passung sorgt.

Natürlich wäre es nun interessant, diese Konstellation "noch tiefer" zu betrachten, also auf der *Ebene der Granulare*, die diese relative Information, sprich: diese *Kontinuierlichkeiten* mit ihren *Sequenzen* bzw. *Sequenz-Folgen*, bilden. Denn es müsste genau genommen gezeigt werden, dass sich ja *vergleichbare Sequenz-Muster* ausbilden; dass mithin das "rannte" und "aus" auch *vergleichbare ikonische* Strukturen aufweisen. Und doch ist dieser Schritt auch wieder *nur bedingt* nötig, wenn man sich auf das besinnt, was viel weiter oben zu der *Wahrscheinlichkeits-Dynamik von Tendenz-Sequenzen* gesagt wurde:

Wie sich zeigte, das heißt, was ausführlich zur Darstellung kam, war die Notwendigkeit, dass *Tendenz-Sequenzen* den Charakter von *Einheiten* haben, respektive einen solchen im Laufe der Zeit entwickeln. Sprich: Sie sind *eigenständige "Info-Pakete"*, für die aber viele *Qualitäten* gelten, die auch sonst in Kontinuierlichkeiten ihre Gültigkeit haben. Vor allem die, dass erneut die Regel "*das Vorlaufende bestimmt das Nachlaufende, aber auch umgekehrt*" zu berücksichtigen ist, was freilich auch inkludiert, dass gleichsam "*Mutationen*" *einander bestimmen* werden. Also Abschnitte einer Kontinuierlichkeit, deren Granular-Strukturen sich *schon* voneinander *differenzieren*, durch die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* aber doch aneinander *gebunden* sind und sich so doch wieder strukturell sogar ein Stück weit aneinander *anpassen*. Es ist also aus dieser Perspektive auch wieder gar nicht interessant und wesentlich, wie die *Granulare* von "aus" und "rannte" in ikonische-indexikalische Passung gehen:

Dass aufgrund der "Raum-Thematik", mit der beide verwoben sind, respektive aus der sie sich generieren, "*irgendwo*" in ihrer *Geschichte* der Genese vergleichbare Granulare gegeben waren, ist naheliegend. Und noch mehr ist es die Konstellation, dass die beiden *Kontinuierlichkeiten*, die "rannte" und "aus" bilden, im Zuge ihrer geschichtlichen Entwicklung immer wieder *so in Bezug kamen* [nachdem es eine vergleichbare "Granular-Anfangs-Situation" gab, die dafür sorgte; das heißt, das ermöglichte oder erlaubte], dass wenigstens

Sequenzen von ihnen in die *eben erinnerte Dynamik* von *Info-Paketen* gerieten. Und so ein *dynamischer Bezug* zwischen beiden sichergestellt blieb, *nachdem* vielleicht schon erhebliche Granular-Mutationen in Gang oder erfolgt waren.

Die Passung von "aus" und "rannte" muss also letztlich nicht weiter beschäftigen oder faszinieren, sie ergibt sich *wohlvertraut* aus den *gängigen Dynamiken*, die bisher beschrieben wurden.

Das inkludiert nun aber auch, dass es offensichtlich ebenso eine Passung *zwischen* der *Wahrnehmung* der *Austritts-Bewegung* wie auch dem *Wort "rannte"* gibt, denn wenn das "aus" Wahrscheinlichkeits-dynamisch zu der Kontinuierlichkeit, die die Austritts-Bewegung darstellt, passt, zugleich aber auch zu jener, die "rannte" bildet, müssen *auch diese* eine vergleichbare Wahrscheinlichkeit aufweisen. Doch das – und genau das ist der Punkt – erscheint *nicht stimmig*. Schließlich kann ein Austritt aus einer Situation auch *langsam* erfolgen. Wie *nicht* jedes Rennen mit dem *Verlassen* eines Raumes verbunden werden kann; etwa dann nicht, wenn jemand buchstäblich in einem kleinen Radius im *Kreis* läuft.

Natürlich ließe sich jetzt zeigen, dass Raum aus *kleineren Raumabschnitten* besteht und jedes Rennen eine fortlaufende *Folge von Austritten* ist; selbst in einer Kreisbewegung. Und dass ebenso jede Austritts-Bewegung als "*anhebendes Rennen*" oder dergleichen aufgefasst werden könnte. Beides würde dann dafür sorgen, dass die Passung von der Wahrnehmung eines Austritts über das Wort "aus" bis hin zu "rannte" reicht. Allerdings droht damit eine *Banalisierung* der Art, dass dann irgendwie alles mit allem eine vergleichbare Passung aufweist – was freilich die *Erklärungskraft* dieses Ansatzes zerstört.

Es gibt aber auch einen anderen Weg, dieses Problem zu lösen, der sich einmal grundsätzlich mit dem Schlagwort "*Aufgabe von Binarität*" fassen lässt. Und womit folgendes gemeint ist:

Das hier zur Diskussion stehende Problem generiert sich auch daraus, dass im Stile *binärer Logiken* oder *Relationen* gedacht wird. Das heißt, es wird davon ausgegangen, dass die *Wahrnehmung eines Austritts* und ihr "*Praxis- Pendant*", also das *Wort "aus"*, in einer *binären Beziehung* zueinander stehen. Wie diese Art der binären Bezogenheit auch gesetzt wird, wenn es um "aus" und "rannte" geht. Und "binär" heißt in diesem Fall konkret, dass *eine* Kontinuierlichkeit mit *einer anderen* in Wechselwirkung geht, respektive dass *Sequenzen derselben* das tun. Weshalb sie sich *als relative Informationen* buchstäblich *wechselseitig* gestalten, eventuell bis in ihre *Granular-Ordnungen* hinein, die dadurch ähnliche Tendenz-Sequenzen werden, bzw. in einer schon gegebenen Ähnlichkeit Stärkung finden.

Geschuldet ist diese *gesetzte Binarität* dabei den Anfangs-Erkenntnissen über die *Entwicklung von Kontinuierlichkeiten*, die ja auf dem *Begegnen* oder *Weiterwachsen* von *Granular-Folgen* beruht, das zwar durch Rand-Bildung gebrochen sein mag, aber zumindest über das, was als "mechanische Wahrscheinlichkeiten" bezeichnet worden war, gleichsam *sichergestellt* ist. Das heißt, das, was sogenannten "*ikonischen Bezug*" ausmacht, beruht letztlich immer auf einer *Ähnlichkeit*, die auch *zu einer Binarität "einlädt"*; und zwar in dem Sinn, dass bestenfalls *zwei* Elemente – eben die Tendenz-Sequenzen von Kontinuierlichkeiten – *diesen Bezug bilden* und prägen; eben in genau dieser Binarität *zweier einander ähnlicher Größen*, die auch *strukturell* gewissermaßen vorgegeben ist. Eine strukturell *nicht* ähnliche Sequenz könnte hingegen *nicht* in diesen Bezug geraten – was ikonischen Bezug zumindest *auf der Granular-Ebene* in Richtung "*binäre Logik*" oder dergleichen drängt; ergo auf das *Geprägt-Sein* durch "*ausschließlich zwei*", nämlich "*zwei ähnliche*" (Sequenzen).

Es fragt sich allerdings, ob diese Binarität auch noch gilt, wenn der Blick *von den Granularen weg* und zu den schon vorhin wieder ins Spiel gebrachten *Einheiten* oder *Info-Paketen* geht. Denn ist ein Sequenz-Abschnitt einer Kontinuierlichkeit erst einmal *eine Informations-Einheit* im Sinne einer *Kugel* im definitorischen Beispiel der relativen Information, können ja *unterschiedlichste Relationen* dargestellt, respektive angezeigt werden:

Die *blaue Kugel* eines einfachen *Dreier-Settings* verweist sowohl auf die *rote* wie auch auf die *grüne Kugel*, die dieses Setting mitbildet. Und das würde sogar *dann* noch gelten, wenn die blaue Kugel *tatsächlich* eine *Kugel* wäre, die *grüne* sich aber nach sorgfältiger Überprüfung als eine Art *verformtes Viereck* erweist und die *rote* als Objekt, das *grundsätzlich kugelförmig* ist, von der aber ein Stück *weggeschnitten* wurde, so dass sich jetzt zum Beispiel eine Standfläche zeigt.

Die Bezogenheit der drei Gebilde ist also *nicht primär* durch ihre *Eigenheiten* oder *Qualitäten* bestimmt, sondern vielmehr *durch den Bezug selbst*. Oder anders formuliert: *Die drei stehen miteinander in Bezug, weil sie das eben tun*. Wobei es allerdings keine unwesentliche Rolle spielt, dass diese wahrscheinlich, um es so zu formulieren, eine vergleichbare oder gar gemeinsame "*Granular- und Ähnlichkeits-Geschichte*" aufweisen, die dafür gesorgt hat, das über den *ikonischen Bezug* und seine Wahrscheinlichkeits-Dynamik, die mit dieser Geschichte verbunden ist, die drei Gebilde [die freilich auch Kontinuierlichkeiten sind] erst in die *Nähe zueinander* gerieten, respektive eine Annäherung bis zur *Anschmiegung* immer wieder erfolgte. Weshalb sie, wie oben für das *Zueinanderfinden* von *Worten* gezeigt wurde, zwar *nicht unbedingt* einander

nahe lagern müssen, aber das *immer wieder tun werden*. Was sie *nicht genuin*, aber "immer mehr" zu *relativen Informationen für einander* macht. Oder anders formuliert:

Am Ende ist das alles vor allem eine Erklärung dafür, warum sich diese Konstellation oder Menge gerade *wieder gebildet* hat. Sind erst einmal *Einheiten entstanden*, werden diese aber als solche *ganz automatisch* relative Information für andere sein – egal ob in einer solchen *Gebilde-Menge* oder in einer *Kontinuierlichkeit*: Jede *Menge* ist auch mit der Situation einer Kontinuierlichkeit vergleichbar, in der *ein Sequenz-Abschnitt* einmal in einer Wahrscheinlichkeits-Dynamik *mit einem übernächsten Abschnitt* innerhalb dieser Kontinuierlichkeit steht, aber auch – über einen Index, ergo eine Schmiege-Stelle – mit *einem Abschnitt* in einer *zweiten Kontinuierlichkeit* verbunden ist, zu der gerade eine "Bindung" aufgegangen ist; konkret mit einem Abschnitt, der etwa erst einer *nach* der Index-bildenden Sequenz aufzufinden ist. Wie für das *Kugel-Set* gilt dann auch für diese *Sequenz-Abschnitte*, dass sie – da Sie ja gleichsam eine *Menge* darstellen – auch füreinander *als "relative Information"* fungieren, die dementsprechend auch so behandelt werden dürfen.

Womit sich aber auch das Problem der Binarität löst: *Jedes* dieser *drei* Elemente ist jeweils *immer auch* mit *zwei* anderen in Bezug, und das gilt, um wieder zum *Ausgangsfall* zurückzukehren, erst recht für eine "*Kugel*", respektive eine *Sequenz*, die dann – wie das "*aus*" – *zwischen* anderen Elemente [Austritt-Bewegung, "*rannte*"] steht. Sie kann "problemlos" einen "*Doppel-Bezug*" aufweisen; auch wenn sich freilich die Frage stellt, *wie genau* das funktioniert; auch oder gerade dann, wenn die Granular-Ebene keine Rolle mehr spielt. Oder anders formuliert: Wenn dann offensichtlich eine "granulare Ähnlichkeit" *nicht mehr* den entscheidenden Faktor für die Wahrscheinlichkeits-Dynamik darstellt.

Tatsächlich wurde die "Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit", wie sie genannt wurde und die hier immer wieder von tragenden Bedeutung ist, *ambivalent* bestimmt; nämlich als Effekt von "Info-Einheiten" *in Bezug*, die aber doch auch in der *granularen Struktur* eine Passung aufweisen, die ihrerseits von eben dieser "Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit" weiter "mitmoduliert" wird. Dennoch, und auch das wurde wenigstens in Ansätzen diskutiert, beginnt diese Granular-Ebene eine *immer geringere Rolle* zu spielen, ja: kann wohl ab einem bestimmten Punkt der Entwicklung *vernachlässigt* werden.

Denn was passiert, wenn die "Info-Einheiten" erst *als Einheiten* aufeinander zu wirken beginnen? Wird dann wirklich *nur* eine "*Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit*" errichtet, die *noch immer* auch den *ikonischen Momenten* und damit *Ähnlichkeiten* jener Tendenz-Sequenzen geschuldet ist, die eben

diese "Info-Einheiten" ausmachen, beziehungsweise bilden? Oder hat die "Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit" *noch eine weitere Dimension*, die bisher *noch gar* nicht präzise und exakt genug gefasst wurde?

Am Beginn der Auseinandersetzung mit letzterer stand ja Verweis auf die "relative Information" und deren *Bezugs- und Bindungsmomente*: In einer Menge von 5 Kugeln verweisen, nachdem 3 weggenommen werden, die verbliebenen 2 noch immer auf diese 3 abwesenden. Dieses "Fundamental-Moment" wurde eben zu Anfang *mit dem ikonischen Bezug gekoppelt*; es fragt sich aber, ob damit schon das ganze *Potenzial* dieser "Logik der relativen Information" gehoben ist.

Denn ist nicht auch vorstellbar, dass sich, wenn erst die Sequenzen als "Info-Einheiten" etabliert sind und in einer Wahrscheinlichkeits-dynamischen Beziehung zueinander stehen, etwas *Neues* aufkommt? Nämlich eine Dynamik, die gleichsam *nur noch darin besteht*, dass dieser Bezug eben *etabliert* und *gegeben* ist? Dass also, wie vorhin ohnedies schon angedeutet wurde, sich aus der bestehenden Beziehung ein *neues Bezugs-Verhältnis* generiert; und zwar das einer *Wahrscheinlichkeit*, die sich auch damit beschreiben lässt, dass *zwei* Elemente einfach *in Bezug stehen* oder das *nicht* tun? Und dass in weiterer Folge im Falle von *drei* Elementen sich jedes zu *den je zwei* anderen gleichsam zu "50%" in Beziehung befindet? Oder auch, was sich ebenso *konzeptuell* anbietet, *zwei Verbindungen* hat, die gewissermaßen jeweils als *100%-Bezüge* "deklariert" werden können?

Hier kündigt sich so etwas wie eine "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*" an, also letztlich eine Wahrscheinlichkeit, die *aus der Beziehung selbst* kommt, respektive *in dieser "liegt"* und mit den Qualitäten der Bezugselemente oder dergleichen *nichts* zu tun hat. Wobei sich dann aber auch die Thematik auftut, zu untersuchen, was diese Wahrscheinlichkeit *sonst* alles auch "*macht*", also welche Eigenschaften sie noch hat, *außer* eine Beziehung anzuzeigen. Was sie also noch alles generell über Beziehung und Bezug aussagen könnte.

In der Tat wird "Wahrscheinlichkeit" ja auch gewissermaßen *erst* an diesem Punkt *wirklich* zu einer solchen; das heißt dann, wenn sie *nicht nur* die "*Eigenschaft*" der (*sicher*) *bestehenden Beziehung* konstatiert. Denn ansonsten geht es eben einfach um *Sicherheit*, d.h. um das *Sicher-Sein*, dass etwas *ist*. Interessant ist der Wahrscheinlichkeits-Begriff aber nur dann, wenn er gleichsam *nicht* "Sicherheiten verhandelt", sondern *Möglichkeiten diskutiert*. Und im gewählten Begriff der "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*" steckt ja auch schon die Option, dass eine Beziehung vielleicht *nicht fix, nicht gegeben* ist. Doch wie ist eine *Situation vorzustellen*, in der eine Beziehung vielleicht *nicht fix* besteht? Das heißt, was für eine Situation könnte das sein?

Wieder soll zur Beantwortung dieser Frage zum Begriff der relativen Information zurückgekehrt werden – und damit zum Info-Paket, das eine Sequenz innerhalb einer Kontinuirlichkeit darstellen kann:

Ist dessen *Wahrscheinlichkeit* tatsächlich 1?; ist es also *wirklich sicher*, dass ein Nachfolge-Element *in Bezug sein wird*?

Es sei dazu die Situation gesetzt, dass auf jeden Fall schon einmal davon ausgegangen werden kann, dass sich die Kontinuirlichkeit *so weit entwickelt* hat, dass von einem *Wirken* der *Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit* auszugehen ist; dass mithin die Sequenzen als Info-Einheiten, die sie sind, *als relative Informationen für einander fungieren* und in Kombination mit der Granular-Struktur so *wahrscheinlich* machen, dass eine Sequenz x mit einer Sequenz y derart als relative Information in Bezug ist, ergo *derart gebunden ist*, dass die [ohnedies schon über die mechanische Wahrscheinlichkeit etablierte] *Granular-Tendenz* "noch wahrscheinlicher" wird, weil das eben das *Faktum* der nun *gegebenen relativen Information verstärkt*. Wie verändert das aber die Situation? Oder genauer: Was heißt das für die "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit"? Wohl ist es am zutreffendsten, davon zu sprechen, dass diese einen "*Eigenwert*" zu erhalten beginnt. Was sich auch dahingehend formulieren lässt, dass die *relative Information* selbst zum *Schauplatz der Wahrscheinlichkeit* wird: Eine Sequenz x , um bei diesem Beispiel zu bleiben, hat dann, *als relative Information*, eine *gewisse Wahrscheinlichkeit*, mit einer anderen Sequenz – etwa z – eine *für einander bestehende relative Information* zu sein. Nämlich etwa für eine Sequenz z , die bisher *noch nicht* zur erfassten Sequenz-Menge [die einer Kugel-Menge entspricht] gehört, aber ihr *vielleicht* zuzuordnen ist. Oder um es ins gängige Kugel-Beispiel zu übersetzen:

Ein *diffus* in der *Nähe* einer Kugel-Menge *auftauchendes Objekt* hat als *potenzielle* relative Information auch eine *potenzielle* Wahrscheinlichkeit, ein *Teil* dieser Menge zu sein – auch wenn das vorerst *nicht* sein muss und sich nur erweisen kann. Und zwar durch *Annäherung* an die besagte Menge. In deren *Verlauf* sich das "Objekt" aber vielleicht *gar nicht mehr* als ein solches erweist, sondern *als amorphe Masse*, die noch dazu buchstäblich "*ausläuft*" und so *keiner* Kugelmenge zugeschlagen werden kann.

Hier ist der Fall einer "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*", ergo eine *Wahrscheinlichkeit*, dass *etwas* relative Information für etwas anderes ist, *gegeben*, die eben tatsächlich *nur* durch den *Bezug* und dessen *Qualitäten* bestimmt ist und sich mit einer *Bezugs-Veränderung* verändert: Im konkreten Fall ist es die *räumliche Distanz* oder *Nähe*, die als *Bezugs-Qualität* oder als *Eigenschaft des Bezugs* oder der *Beziehung* dafür sorgt, dass die

Wahrscheinlichkeit, die mit den relativen Informationen, also mit der Sequenz x und der – ihre "Diffusheit" – abbauenden Sequenz z, gegeben ist, eine *Dynamik* aufweist. Die Wahrscheinlichkeit, dass das *ferne Element* z mit x eine Passung hat, mag bei 90% liegen; die Wahrscheinlichkeit, dass das dann schon *sehr nahe* Element, dessen amorpher Charakter immer sichtbarer wird, eine solche noch immer hat, sinkt hingegen auf vielleicht 10% ab. Was jedoch, um es noch einmal zu betonen, *nicht primär mit den Qualitäten der Sequenzen selbst* zu tun hat:

Die *Wahrscheinlichkeit* wird *vom Bezug und sonst nichts* bestimmt – was etwas anderes ist. Und eben eine neue, *andere* Wahrscheinlichkeit aufbringt – eine "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*". Die folglich auch neues und anderes thematisiert, nämlich die *Relation*, die die *Relate zusammen* bilden. Welche folglich auch *nicht separiert* betrachtet werden kann:

Die Wahrscheinlichkeit sagt nicht einfach etwas über die Nähe und Distanz aus, sondern gleichsam darüber, wie es um die *Relate in Relation* und folglich um das "Gesamtsystem" steht, wenn bestimmte Abstände herrschen. Insofern ist die "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" stets auch eine "System-Aussage"; das heißt, diese Wahrscheinlichkeit sagt sehr wohl auch etwas über einen *Zustand* aus. Und damit über *Wirkungen* und *Abhängigkeiten* von Relaten *bezüglich einander*.

Wird deshalb festgestellt, dass eine Sequenz x und eine Sequenz z eine *Passung* mit einer *Wahrscheinlichkeit von 0.8* aufweisen, ist damit gesagt, dass in der *vorliegenden Konstellation* oder im *vorliegenden Zustand* eine *wechselseitige Zugehörigkeit in dieser Höhe* zu vermuten ist – und mithin auch eine *Überschneidung* von Qualitäten oder Eigenschaften. Zudem ist damit auch etwas über eine "*Wirkungsweise*" ausgesagt, die damit vorliegt. Die noch dazu *keine binär eingeschränkte* ist!

Ist nämlich die *Wahrscheinlichkeit einer Passung 0.8*, so ist damit auch naheliegend, dass die Sequenzen im schon mehrfach skizzierten "Spiel" von "Vorlauf bestimmt Nachlauf, Nachlauf Vorlauf" *einander festlegen* werden, das heißt einander in ihrer Wahrscheinlichkeit *fixieren* werden: Wenn die Sequenz x einen bestimmten *Trend* aufweist, wird dieser durch eine Sequenz z, der gerade eine bestimmte Wahrscheinlichkeit in Sachen Passung zu x zugesprochen werden kann, *verstärkt* oder *stabilisiert*; oder, mit explizitem Blick auf die "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" (und damit unter Auslassung von Granularen, "mechanischer Wahrscheinlichkeit" und dergl.):

Das *Relat x* wird als eben *dieses Relat zu Relat z* bestätigt und mithin *als* die *relative Information*, die sie gerade ist; ergo als blaue Kugel mit einem roten Punkt, die in einer Menge von Kugeln ihren Platz hat. Ebenso wird damit aber

auch *z bestätigt*; nämlich als eine Kugel dieser Art, oder besser: als etwas, das nun auch diese *Wahrscheinlichkeit aufweist*, zumindest eine *Kugel* mit Färbung und anderen Aspekten zu sein. Was sie, nach all dem, was bisher zur *Mächtigkeit von Wahrscheinlichkeiten* gesagt wurde und die speziell dann einsetzt, wenn es um "*Info-Einheiten*" und damit um *Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit* zu gehen beginnt, auch *prägen*, ergo *strukturell* in Richtung einer *Kugel* zu *drängen* anfangen wird.

Umgekehrt bedeutet das aber auch, dass das *Relat z*, bei dem es sich vielleicht um eine *amorphe Masse* handelt, die nur in einem *bestimmten Abstand* als relative Information einer Kugel "durchgehen" kann, $\times$ *in Richtung seiner "Struktur" zu formen beginnt*, weil aus "seiner Perspektive" ja die Kugel die Wahrscheinlichkeit 0.8 aufweist, eine solche Masse zu sein. Was die Kugel vielleicht in Richtung einer *Brüchigkeit* treibt.

Es ist genau das der interessante Aspekt einer *dynamischen "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit"*; nämlich dass, wenn etwas relative Information für einander ist, in Wirklichkeit ein bezogenes Element *nie* in die Nähe des anderen kommen kann, um sich dort als eben vielleicht amorphe Masse zu erweisen: Bis dahin haben sich die beiden nämlich in einer *Welt der Propensitäten* längst schon von ihrer *Verfasstheit* her *angenähert*. Es sei denn, die beiden Elemente oder Relate stehen in *gar keinem* Bezug zueinander, stellen also *keine* relative Information füreinander dar, wenn sie sich *in Annäherung* befinden. Was dann beispielsweise der Fall ist, wenn ein *Luftwirbel* auf ein *Haus* trifft, bzw. demnächst *treffen wird*. Hier eine *Mengen-Situation* wie beim Kugel-Beispiel zu postulieren erscheint unzutreffend, weil *nicht* einmal von einer *geteilten Objekthaftigkeit* gesprochen werden kann. Und doch erscheint es zugleich *unpassend*, beide Elemente *nicht* doch auch als Relate füreinander zu behandeln und zu betrachten, da Haus und Luftwirbel ja *aufeinander treffen* und miteinander sehr wohl etwas *machen* werden; ergo durchaus *in Bezug* sind und folglich etwas *übereinander aussagen*. Und sei es das, dass sie einander gleichsam *anzeigen* – wie auch ihr *Zusammenkommen*. In diesem Sinne gibt es vielleicht *kein Nicht-Wirken* der "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit"; außer in dem Fall, dass buchstäblich *kein* Bezug besteht. Was vielleicht nur dann der Fall ist, respektive sein kann, wenn *räumliche Abstände* zu *groß* sind oder *nie* gegeben waren. Denn für den Fall, dass Bezug schon existiert hatte, bleibt eine "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" dennoch bestehen, weil die Elemente ja *Relate* füreinander *bilden*. Doch das nur als Nebenbemerkung.

Viel wichtiger ist an dieser Stelle, was diese dynamische und hochwirksame Wahrscheinlichkeit noch für *Konsequenzen* hat, nämlich folgende: Tatsächlich

baut sich eine "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" *im Bezug* auf, und zwar aus dem schlichten Faktum, dass eben (ein gewisser Wahrscheinlichkeits-)Bezug (ohnedies schon) herrscht. Dieses Faktum wiederum ist dem hier breit ausgeführten *Evolutionsgeschehen* zu verdanken, also der *Genese von Tendenz-Sequenzen* durch zuerst "*mechanische Wahrscheinlichkeit*", die sich als Tendenzen stabilisieren und so *Informations-Einheiten* bilden, die als solche aber auch den *grundlegenden Eigenschaften von Information* gehorchen; und zwar speziell der, dass in einer *Menge* von Elementen, respektive Informations-Elementen, eine für die andere eine *relative Information* darstellt. Einfach deshalb, weil Bezug freilich auch *zwischen Info-Einheiten* existiert und mithin ein *wechselseitiges Anzeigen* erfolgt, das sich bei Bedarf wohl auch wieder in das Zusammenspiel von *Ikonizität* und *Indexikalität* detaillieren lässt. Die Wahrscheinlichkeit, die sich auf diese Weise etabliert, wurde als "*Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit*" bezeichnet und sie gibt das Faktum an, dass Info-Einheiten, die als Einheiten in Bezug stehen, aber auch eine vergleichbare "Bau-Geschichte" haben, *einander* in ihrer *Strukturiertheit* verstärken, weil das "einander Anzeigen" – mit Blick auf die Eigenheit von Kontinuirlichkeiten, dass das *Vorlaufende des Nachlaufende bestimmt, aber auch umgekehrt* – immer auch eine *Wirkkraft* ist, die dann die Wahrscheinlichkeit als Begriff *markiert* und sogar "nummeriert", bzw. "nummerieren" könnte. Anders als die "mechanische Wahrscheinlichkeit" ist die "Informations-bedingte" solche aber eine "*Meta-Information*", die nichts mehr über konkrete Granular-Flüsse, Raum-Bedingungen oder sonst etwas aussagt, sondern nur noch über die *Einheit als Einheit* spricht – so wie das ein Begriff tut, der eine "Unit" oder ein Gebilde wie eine "Stamm-Ast-Zweig"-Kombination unter den *Term "Baum"* *subsumiert*. Dieser inkludiert zwar alle möglichen strukturellen Eigenschaften, bringt sie aber *nicht* mehr zur Sprache. Doch in einer kleinen Gruppe von Bäumen ist er *ausreichend*, die *Verbundenheit* und *Ähnlichkeit* der Gewächse anzugeben und eine *Zusammengehörigkeit* zu signalisieren, auch wenn nichts weiter über die einzelnen Strukturelemente der Gewächse ausgesagt wird. So verhält es sich auch mit der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit. Sie gibt *nicht* nur an, dass zwei Elemente *in Bezug* sind, sondern *betont* auch, dass diese *vergleichbare "strukturelle Trends"* aufweisen, *ohne* diese aber unbedingt zu *explizieren*. Sie sagt gleichsam aus, dass *zwei Gebilde* zwei Bäume und *nicht* ein Baum und ein Frosch sind und sich so durch ihren Bezug auf eine spezifische Weise beeinflussen [die eine andere ist, als wenn ein Frosch und ein Baum in Relation gehen]. Was auch tatsächlich der Fall ist, weil sich zwei eng beieinander stehende Bäume etwa *bezüglich Wuchs* und *Ausdehnung* beeinflussen, nämlich

nicht nur aufgrund *selektiver Prozesse*: Es besteht *von Anfang an* ein *Trend*, wie die Bäume – auch bei zeitlich versetzten Wachstum – aufeinander wirken werden, und der lässt sich zum Beispiel als "*Wachstums- und Verdrängungs-Faktor*" [oder dergleichen] 0.3 angeben [wie auch immer dieser im Detail berechnet sein mag]. Und genau *das* ist schließlich, wenn man es *genau expliziert*, die *Wahrscheinlichkeit*, um die es *hier* geht; eine *Größe*, die sich über die *beteiligten Relate als solche* bestimmen lässt ["Wenn zwei solche Bäume, dann..."], *ohne* dass dann wieder die *Randbedingungen* [die sich mit der Granular-Struktur und ihrer Entwicklung vergleichen lassen] aufgegriffen würden. Die *Wahrscheinlichkeit* kann eben an der *Einheit als solcher* festgemacht werden, an der relativen Information, die am Ende durch das *Faktum der Mengen-Bildung* gegeben ist, respektive durch die *Faktizität der Kontinuierlichkeit*, in der sich das alles abspielt und deren *bildende Wahrscheinlichkeits-Dynamik* aus den durch sie auftretenden Sequenzen eben "*Info-Einheiten*" und damit *relative Informationen* macht. Die als solche wieder etwas über die *Richtungs-Entwicklungen ihrer selbst* aussagen, wenn sie gerade *als relative Informationen zueinander* in Bezug sind. Diese *Richtungs-Entwicklung* lässt sich auch *als Wahrscheinlichkeit* bezeichnen und wohl auch *zahlenmäßig* fassen, es *reicht* in der mir *vorliegenden Untersuchung* aber in der Regel, von ihr *als diese Wahrscheinlichkeit*, die sie *ist*, zu sprechen und daran zu erinnern, dass sie vor dem entfalteten genetischen Hintergrund letztlich *auch* eine *Wirkkraft* "bezeichnet", respektive eine solche *ist*. Weshalb über die *Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit* auch fortlaufend wie über einen *Mechanismus* gesprochen wird, dem eine *wesentliche bildende Einflußnahme* zukommt.

Was wird nun durch die vorhin aufgebrachte "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*" noch einmal *anders*? Sprich – was kommt durch sie noch einmal auf und *hinzu*? Dass sie, wie oben schon ausgeführt wurde, *nicht einfach da ist*, sondern zur Entfaltung von Einheiten in Kontinuierlichkeiten und zur dann hinzu kommenden Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit gehört, respektive *auf diese* [als dann, aber eben dann erst, genuines Moment von relativer Information] *aufsetzt*, sollte mittlerweile klar sein. Doch was macht sie dabei gleichsam "*anders*" als die Wahrscheinlichkeit, die ihr *genetisch* vorläuft?

Grundsätzlich gilt: Freilich ist die "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*" der "*Informations-bedingten*" solchen *sehr ähnlich*; wie letztere basiert sie auf dem Ereignis *relativer Information*, weshalb es stets um *Richtungs-Entwicklungen* geht, die *als Wahrscheinlichkeit* und damit als Zahl und "Faktor" zum Ausdruck

gebracht werden. Doch es besteht ein wesentlicher Unterschied, der gleichsam "*in der Geschichte*" liegt:

In einer Kontinuierlichkeit bilden sich Sequenzen und damit Einheiten heraus, die schon durch "*mechanische Wahrscheinlichkeit*" verbunden sind, folglich eine "*Trend-Ähnlichkeit*" aufweisen, die sich *in ihrer Verbundenheit* als "relative Information" *stabilisiert*, also durch das "Spiel" von "Vorlauf wirkt auf Nachlauf, Nachlauf wirkt auf Vorlauf" sowohl *verändert* wie auch *festgeschrieben* wird, wie mehrfach schon herausgearbeitet wurde. Diese Wirkung wird über die Wahrscheinlichkeit begrifflich gefasst.

Bei der "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" fällt nun gerade *diese "Grund-Konstitution"* weg, das heißt es gibt gleichsam *keine* verlässliche *schon gewirkt habende* "mechanische Wahrscheinlichkeit", wenn zwei Elemente auf die oben beschriebene Weise in Bezug geraten, also wenn sie relative Informationen "mit einem gewissen Abstand" zueinander sind. Wenn beispielsweise eine Kugel und die besagte amorphe Masse in einen Bezug der relativen Information zueinander geraten, kann sich das *notwendige "Mengen-Moment"* gerade erst dadurch ergeben, dass sich der *Raum* zwischen ihnen *verkleinert* hat. Und sich noch weiter verkleinern wird, wenn die *Bewegung* der beiden Elemente mit einem Drift *aufeinander zu* gefasst werden kann und *nicht* mit einer des *Voneinander-Wegbewegens*. In der *Menge*, die sich so *auftut*, sind die Kugel wie die amorphe Masse für einander *Relate* und als solche werden sie, wie schon herausgearbeitet wurde, *einander* gewissermaßen "*nicht auskommen*" und buchstäblich *verändern*. Die Wahrscheinlichkeit, die hier wirkt, ist eben die der *relativen Information*, die dem "*Unit-Charakter*" einer Sache zu verdanken ist und der sich stets eben auf *Basis anderer Dynamiken* ausbildet. Und es ist tatsächlich "*nur mehr*" diese Wahrscheinlichkeit der relativen Information, die hier aktiv ist und die damit aber ein *hochdynamisches Ereignis* wird:

Weil es um *relative Information* geht, *gilt* auch die *Informations-bedingte* Wahrscheinlichkeit, sprich: ist eine solche *auch* gegeben. Doch anders als in einer Kontinuierlichkeit mit ihrer *Geschichte* [die auch eine "*Mengen-Geschichte*" ist], bleibt diese Wahrscheinlichkeit gleichsam "*unstrukturiert*", ist gewissermaßen "*inhaltsleer*". Es herrscht nur die Wahrscheinlichkeit, die sich aus der sich eröffnenden Mengen-Teilhabe ergibt; *weitere Aspekte* und eine "Faktorizität" ergeben sich erst durch die *Veränderung der Menge* und damit durch die *Bewegung* und die Auswirkung auf den *Raum*. Das heißt, weil beiden Elementen eben der Charakter eines *Elements* zukommt, sie also "*Units*" sind, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sie *wie Sequenzen einer Kontinuierlichkeit* aufeinander bezogen sind und auch so aufeinander wirken. Ja, es ist, weil sie

genau das sind, sogar die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass eine *vergleichbare Struktur* vorliegt. Was sich aber alles *verändert*, je näher das *kugelförmige* dem *amorphen* Objekt kommt. Es bleibt *kaum noch* eine Wahrscheinlichkeit auf eine strukturelle Ähnlichkeit über und selbst die Verbundenheit als "Units" gerät zunehmend *in Auflösung*. Was aber alles bedeutet, dass der *Bezug selbst* die *Wahrscheinlichkeit bestimmt* – und *diese* folglich vor allem darüber Auskunft gibt, *wie sich dieser Bezug verändert* und dabei auch inkludiert, dass eben *diese Veränderung* – weil sie ja, wie schon diskutiert, nicht neutral ist – auch in ihrer *Wirkung auf die Relate* selbst angegeben wird. Mit anderen Worten: Eine "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*" beschreibt, *wie sich* Info-Einheiten gleichsam durch die *steigende räumliche Bezugnahme* aus eben dieser heraus verändern – wobei sich jedoch auch die *Wahrscheinlichkeit selbst* verändert. Die damit eine *hochdynamische* ist, die auch *nur auf einzelnen Etappen* der Annäherung der Einheiten einen bestimmten faktoriellen Wert haben wird. Der sich hierbei auch wieder "nur" im dynamischen Spiel von "Vorlauf bestimmt Nachlauf, Nachlauf bestimmt Vorlauf" wenigstens *vorübergehend* stabilisiert. Bevor er dann für eine nächste Etappe [der Bewegung] ohnedies *gänzlich neu* bestimmt werden muss.

Das bringt nun zwei Fragen auf: Einmal die, ob eine solche Wahrscheinlichkeit *tatsächlich* eine "*Fortsetzung*" der Informations- bedingten Wahrscheinlichkeit ist und *nicht sowieso* zu jeder Info-Einheit und damit zu jeder relativen Information gehört. Und das andere Mal die, was nun überhaupt mit Blick auf die Ausgangsfrage durch diese Betonung, respektive Herausarbeitung einer "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*" *gewonnen ist*.

Die Antwort auf die erste Frage erscheint sich geradezu *notwendig* zu ergeben, ja *aufzuzwingen*: Es ist *unhintergehbare Bedingung*, dass eine solche Wahrscheinlichkeit *überall* dort auftritt, wo eine *relative Information* vorliegt oder gegeben ist; *unabhängig* davon, ob deren Genese – wie hier – *aus Wahrscheinlichkeits-Sicht* thematisiert wird oder nicht. Oder anders formuliert: Es erscheint *angemessen*, eine solche Wahrscheinlichkeit als *immanentes Moment* einer *relativen Information*, respektive von Informationen, die *Einheiten* bilden, zu betrachten. Was auch seine generelle Richtigkeit hat.

Allerdings ist auch davon auszugehen, dass dort, wo *Einheiten* [und damit, wie schon kurz ausgeführt, letztlich "lediglich" "Spezialfälle" von Tendenz-Sequenzen] sind, diese eben so *entstanden*, wie das *Tendenz-Sequenzen* tun; also *aus* einer *Dynamik*, die von der "mechanischen Wahrscheinlichkeit" über die Ausbildung von Sequenzen bis hin zur "Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit" reicht. Freilich kann man also "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*" auch aufbringen, *ohne* die Genese von Tendenzen und die

Arten von Wahrscheinlichkeit *mitthematisieren* zu müssen. Allerdings erscheint diese weitere Form von Wahrscheinlichkeit doch *besser verständlich*, wenn sie auch in ihrer Genese erfasst und auch markiert wird; zumindest erscheint sie *weniger* "rätselhaft" oder "spektakulär" bis "unglaublich" als sie es vielleicht ist, wenn sie gleichsam *nur "aus sich" als "Ereignis"* gefasst werden soll. Außerdem *widersteht* man so der *Verführung*, diese "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" auch schon *Granularen* zuzuschreiben – was ja naheliegt, sind diese doch "*Mikro-Units*", wie sich sagen ließe. Weshalb folglich nicht auch bei diesen schon von "Info-Einheiten" und "relativer Information", die sie füreinander bilden, sprechen? Ja, wieso diesen *Terminus* für schon *komplexere "Units"*, die aus einem Granular-Muster bestehen, *reservieren*?

Nun, weil hier eben ein ganz *spezifisches Moment* von *Bezug* und *Wahrscheinlichkeit* *gemeint ist*, wenn von "Info-Einheiten", "Informationsbedingter Wahrscheinlichkeit" und nunmehr auch von "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" die Rede ist. Und zwar eines, das sich erst auf *genau* die Weise generieren muss, die vorhin wiederholt gezeigt wurde. Oder, um es mit anderen Worten zu formulieren: Es mag sein, dass auch schon *Granulare* über so etwas wie den *Status* einer *relativen Information* verfügen und aus dem heraus eine Wahrscheinlichkeit aufweisen, die in *Richtung* einer *Beziehungs-Wahrscheinlichkeit* geht. Allerdings müsste diese *genauer* erforscht, das heißt auch in *Abgrenzung* zu der *hier* fokussierten Beziehungs-Wahrscheinlichkeit gesetzt werden, weil *in dieser* eben die Thematik von schon *etablierten Granular-Mustern* eine Rolle spielt; und sei es als *Faktor*, der gleichsam *in Auflösung* gerät, weil sich die Struktur-Ähnlichkeit durch *zunehmende Annäherung* der *Relate* gewissermaßen zu verflüchtigen beginnt. Möglicherweise lässt sich das alles *auch* schon für *Granulare* nachweisen, doch das ist hier buchstäblich *nicht* das Thema, das zur Diskussion steht: Es geht an dieser Stelle allein darum, eine Wahrscheinlichkeit zu fassen, die *evolutionär* ab einem bestimmten, aufgezeigten Punkt *in Kontinuitäten* ein *Thema* wird.

Was nun in hinreichendem Maße gelungen ist und eine Beantwortung der *zweiten* Frage erlaubt, nämlich die danach, was jetzt mit dieser Beziehungs-Wahrscheinlichkeit *für die Ausgangsfrage* gewonnen ist. Was zum Phänomen von *Wahrscheinlichkeits-Passung jenseits vergleichbaren Mustern* führt, um eine ersten Namen zu vergeben. Womit folgendes gemeint ist: Wenn eine Wahrscheinlichkeit *dynamisch* wird und sich *erst im Bezug entfaltet und generiert* bei *gleichzeitiger Rückkoppelung der Relate aufeinander*, ist sie einerseits *situativ* und doch *wirkmächtig*, aber auch von den Strukturen der *Relate unabhängig* – wenngleich sie diese zu verändern vermag. Die eben dann

auch *wieder sie verändern*, was sich dann erneut auf die Relate und ihre *Konstitution* auswirkt. Eine solche Wahrscheinlichkeit ist dementsprechend *fluide*, was sie aber auch gleichsam "*plural*" oder auch "*vielteilig*" macht. Nämlich in folgendem Sinne:

Wenn sich zwei Relate in ihrer Dynamik aufeinander in ebendieser Dynamik *einpendeln* können und *formen*, geht das freilich auch, wenn *drei* und noch *mehr* Relate im Spiel sind. Und zwar, *ohne* dass es wichtig ist, welche *strukturelle Verfassung* diese aufweisen. Ist erst ein Mengen-Bezug etabliert, wird sich diese *Verfassung* zu einem Teil *über* die *Effekte von Wahrscheinlichkeit* und *relativer Information* [die die Relate dann füreinander sind] ausbilden anfangen, was ein *Anpassen* der *Relate* auch *erst produziert*. In gewisser Hinsicht werden sie "verfügt", über die fluide Beziehungs-Wahrscheinlichkeit, die dann *nicht mehr* oder nur *vorübergehend* Ausdruck einer *Struktur-Passung* ist, die sie *immer wieder neu konstituiert* und so auch *unabhängig* von ihr und dementsprechend für "*plurale Strukturverhältnisse*" *offen* ist. Es ist wie bei einer Farbe, die mit anderen Farben in Wechselwirkung steht: Das Blau *ändert* sich mit dem Grün, das von der einen Seite *angrenzt* und *noch einmal* mit dem Rot, das von *Gegenüber* sich *anschmiegt* – weshalb auch das Grün, das sich *schon* durch den Blau-Kontakt *verändert hat*, durch das nun Rot-transformierte Blau *noch einmal* in *Veränderung* gerät. Wie ein *dynamisches Farbenspiel* besteht so auch ein "*dynamisches Wahrscheinlichkeitsspiel*", das von den einzelnen *Info-Einheiten* in ihrer *Ganzheit* ausgeht; ganz wie das Farbenspiel, bei dem es *keine* Rolle spielt, welche *Pigmentierung* oder welche *elektromagnetische Struktur* die *Qualität*, die man *Farbe* nennt, *aufbaut* [woran auch nichts ändert, das in beiden Fällen *Licht* eine Rolle spielt, also stets ein *Drittes* im Spiel ist; doch das gilt *auch im vorliegenden Fall* – nur dass dieses *Dritte hier "Bezug"* heißt und fortlaufend in dieser Untersuchung als *eigenständige Größe* betrachtet wird].

In jedem Fall eröffnet sich mit der "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" oder der "fluiden Wahrscheinlichkeit" oder dem "Wahrscheinlichkeitsspiel" eine *Passung von Wahrscheinlichkeiten*, die sich *erst situativ generiert* oder *zumindest verstärkt* und so auch das *koppeln* kann, was *strukturell*, das heißt auf der *Ebene der Granulare* gleichsam *unterschiedliche Wege* geht. Oder besser – *zuerst ging*, denn gerade das wird sich durch diese Wahrscheinlichkeit ändern. Wenngleich diese Veränderung manchmal freilich auch nur *klein* ausfallen kann.

Mit der so freigelegten Wahrscheinlichkeit und Dynamik lässt sich nun zur *Ausgangsfrage* dieser ganzen Passage und des Exkurses, der sich in ihr aufgetan hat, zurückkehren. Diese bestand darin, dass in einer Analyse des

Zusammenspiels von "rannte" und "aus" als Wort-Kontinuierlichkeiten die *Schwierigkeit* auftaucht, wie sich ein Zusammenspiel dieser Kontinuierlichkeiten *aus Sicht der Wahrscheinlichkeiten* gleichsam "ausgeht", respektive "ausgehen" kann. Denn die Situation ist durchaus *komplex*:

Einmal ist zumindest die *"Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* gegeben, an die die *beiden Wort-Kontinuierlichkeiten* "Carlo" und "rannte" angelagert sind. Hinzu kommt die *Wahrnehmung* der *Austritts-Bewegung* von Carlo als, wie dargelegt, *eigenständige Kontinuierlichkeit*, an die dann wiederum die *Wort-Kontinuierlichkeit* "aus" anschmiegt. Was sich einfach anhört, aber doch, wie ebenfalls schon gezeigt, bereits einmal sorgfältige Analysen der *Lagerung* dieser Kontinuierlichkeiten nötig macht: Ganz exakt besehen lagert die "Carlo rannte"-*Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* gleichsam *irgendwo* im Raum, um an *einer* ihrer *Parallel-Seiten* eine "Carlo"-*Wort-Kontinuierlichkeit* *angelagert* zu haben, mit der sich eine "rannte"-*Wort-Kontinuierlichkeit* verschränkt hat und die ganz genau genommen auch die "Carlo rannte"-*Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* "streifen" müsste, was aber hier, wie schon ausgeführt, *ausgelassen* werden kann. *Unterhalb* dieser *Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* muss nun jene, an die das "aus" als Begriff andockt, zur Lagerung kommen; ergo die *"Austritts"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit*, die wenigstens an ihrer *Spitze* eine Anschmiegung an die "Carlo rannte"-*Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* aufweist. *Ohne* dabei aber die schon aufgekommenen *Wort-Kontinuierlichkeiten* dabei zu *tangieren* oder dergleichen. Wohl aber ist die "Austritts"-*Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit*, *unterhalb* der "Carlo rannte"-*Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit* platziert, schon ein Stück weit *gegen diese beiden* Kontinuierlichkeiten *versetzt*, kommt also *auch* dort zu lagern, *ohne* aber *in Kontakt* im Sinne einer Schmiegun g zu sein. An genau diesem Punkt muss nun die *"aus"-Wort-Kontinuierlichkeit* *ins Spiel kommen*, über die bisher allerdings nur zweierlei festgehalten wurde, und zwar folgendes: Einerseits muss die *Wort-Kontinuierlichkeit* "aus" eine *Passung* zur *"Austritts"-Wahrnehmung* als Kontinuierlichkeit *aufweisen*, das heißt die *Wahrscheinlichkeit* zwischen diesen beiden Kontinuierlichkeiten muss gegeben sein. Und ebenso muss eine *Passung dieser Art* auch zwischen der "rannte"- und "aus"-*Wort-Kontinuierlichkeit* bestehen, was eben zu der Frage führte, *ob* und *wie* eine solche *"Doppelpassung"* hin zu einer Wahrnehmung *und* hin zu einem Wort gegeben sein; nämlich vor dem Hintergrund *möglicher* unterschiedlicher Granular-Strukturen. Womit zwar eine wichtige Frage aufgerissen, aber *noch nichts* explizit zur *Lagerung* und zur *Position* der "aus"-*Wort-Kontinuierlichkeit* gesagt ist; auch deshalb nicht, weil bei der Beantwortung dieser Frage die "Logik

der Wahrscheinlichkeits-Dynamik", die wirkt, eine Rolle spielen kann. Doch weil diese nun bekannt ist, lässt sich *folgende Argumentation* bezüglich der Positionierung dieser Kontinuierlichkeiten angeben:

Tatsächlich ist nichts Besonderes oder Spezielles bezüglich der Positionierung dieser Wort-Kontinuierlichkeit zu beachten, weil es überall dort, wo es eine *Schmiegun*g oder einen *Kontakt* geben muss, auch einen solchen geben kann, *ohne* dass das zu Problemen oder Schwierigkeiten etwa auf der Ebene der Wahrscheinlichkeits-Dynamiken führen würde. Es muss also *nicht* eine *eigene spezifische Passungs-Stelle* gefunden werden, an der "zufällig" eine *Granular-Struktur* herrscht, die eine *Indexikalität* zwischen "Austritts"-Wahrnehmung, "Carlo rannte"-Wahrnehmung und dem Wort "aus" *aufweist*, ergo in *variiert*er *Form* in all diesen *drei* Kontinuierlichkeiten vorkommt. Die "Realität" der *dynamischen Beziehungs-Wahrscheinlichkeit* macht eine Suche *obsolet* und erlaubt eine Positionierung der "aus"- Wort-Kontinuierlichkeit nach gleichsam "*einfachsten Notwendigkeiten*":

Wenn die "Carlo rannte"-Kontinuierlichkeit im Sinne einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit irgendwo lagert, an ihr parallel eine "Carlo"-Wort-Kontinuierlichkeit anschmiegt, in die sich eine "rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit "verdreh"t oder "verschränkt" hat, und an die unterhalb eine "Austritts"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit geraten ist, die mit ihrer Spitze eben die "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit "streift", ohne dabei die zwei schon etablierten Wort-Kontinuierlichkeiten zu tangieren, so ist die *Wort-Kontinuierlichkeit "aus"* einfach "*zwischen*" die "*Austritts-Kontinuierlichkeit*" und die "*rannte-Wort-Kontinuierlichkeit*" zu setzen. Und zwar buchstäblich "dazwischen" in dem Sinn, dass sie zwar die "unten", also *unterhalb* der "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, liegende "Austritts"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit "*streift*", und zwar mit ihrer aktuellen *Spitze*, die sich aber auch *nach "oben" zieht und wölbt*, und so auch an die – mit der "Carlo"-Wort-Kontinuierlichkeit verschlungene – "rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit *stößt*, und zwar *ebenfalls* an deren *Spitze*, die sich zugleich an der "Carlo"-Wort-Spitze *entlang bewegt*.

Geradezu ein "*Wulst*" von *Kontinuierlichkeiten* ist es so, der sich gleichsam "einfinden" muss, wenn eine *schlichte Wort-Kombination* wie "Carlo rannte aus" auftritt oder vorliegt.

Wobei bei aller "Spitzen-Berührung" *nicht* alles auf "*gleicher Höhe*" passiert, sondern – wie schon ausgeführt wurde – *kleine räumliche Versetzungen* wohl die Realität sind. Die man geneigt ist, "*abfallend*", also nach "hinten" rutschend, vorzustellen – was auch adäquat ist, wenn es nur um die *Illustration der "Abstandnahme"* und

"*Versetzung gegeneinander*" geht. Soll aber die Dynamik in ihrer *ganzen Komplexität* ins Zentrum rücken, ist die "Logik der Versetzung" noch *viel umfassender* zu fassen. Denn dann mag die "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit zwar der *Anfang* sein, was aber nicht bedeutet, dass sie das in einem Diagramm *auch immer bleibt*.

Es sei dazu der Blick einmal allein auf die "Carlo rannte"-Wort-Verschränkung gerichtet: Liegt diese, ganz genau besehen, wirklich *gleichauf* oder *leicht abfallend* an der Wahrnehmung oder *rutscht* sie vielleicht sogar ein wenig *vor*? Bisher war diese – indirekt gestellte – Frage so beantwortet worden:

Bisher wurde davon ausgegangen, dass die Wort-Kontinuierlichkeiten sich in der *Nähe* der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit auf *ungefähr gleicher Höhe* bewegen, respektive eher *aus dem "Hintergrund"* hinzu kommen und vielleicht sogar verlängert werden müssen, um einen Kontakt aufweisen zu können. Genauer gesagt hat es eventuell zu einem *Wachstum* zu kommen, das als *Momentum* von *Wahrscheinlichkeits-Dynamiken* beschrieben wurde. Tatsächlich erscheint das auch zutreffend, wenn in diesem Zusammenhang auf das *phänomenale Erleben* solcher Situationen im Alltag geblickt wird:

Und sei es in minimaler Zeitverzögerung, so ist es doch das *Wort*, das dem "Wahrnehmungs-Zeichen" *nachfolgt*; Carlo rennt zuerst in *Wahrnehmungs-Zeichen* aus dem Haus, bevor der *semantische* rennende Carlo nachfolgt. Insofern ist es zutreffend, die "Carlo rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit an die *Spitze* der gleichnamigen Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit anzulagern, wenn auch vielleicht ein wenig *abgesetzt* und "*nach hinten*" gerückt; also so, als ob sie aus dem Hintergrund des "Raumes" nach vorne dazu stoßen würde, aber noch *am Auf- und Einholen ist*.

Interessant ist nun, ob das alles auch noch für die *Wahrnehmung der Austritts-Bewegung*, die im "aus" ihr Pendant findet, *gilt*. Denn ist diese wirklich *ganz zeitgleich* vorzustellen, das heißt *gleichauf* mit den "Carlo rannte"-Wahrnehmung? War oben nicht schon gezielt von einer *Addition* und damit indirekt auch von einem "*später*" die Rede?

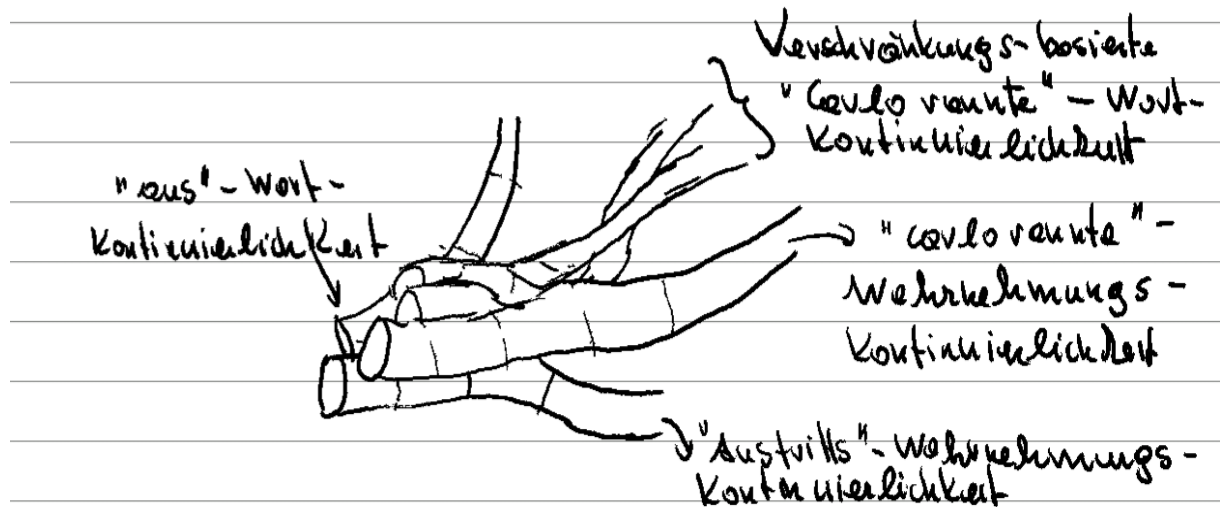
Es erscheint angemessen, die "Austritts"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit als etwas zu betrachten, das *einen kleinen Moment lang "später"* als die "Carlo rannte"-Wahrnehmung auftritt und in dem Sinn auch in einem *Raum* oder einem *Kontinuum*, das sich *ausbreitet*, gleichsam "*später*" erscheint. Und das bedeutet nichts anderes, als dass es nicht unzutreffend ist, diese Kontinuierlichkeit in einem gedachten Diagramm von Kontinuierlichkeiten *so zu positionieren*, dass sie schon noch an der *Spitze* der "Carlo rannte"-Kontinuierlichkeit *mitanschließt*, aber auch schon gewissermaßen an ihr *vorbeischiebt*. Auf dass sie gleichsam

das *aktuell vorderste Ende* des sich abzeichnenden *Wulstes an Kontinuirlichkeiten* bildet. Eben allerdings *unterhalb* der "Carlo rannte"-Kontinuirlichkeit, die Wahrnehmung ist.

Was auch *Folgen* für die "*aus*"-Wort-Kontinuirlichkeit hat, die sich von ihrem Ort her nunmehr sehr klar bestimmen lässt: Sie ist weiterhin als "*zwischen*" der "Austritts"-Wahrnehmung und der "Carlo rannte"-Wort-Kontinuirlichkeit zu denken, doch in einer Position, die etwas von einem "*Überholen*" an sich hat: Sie ist von der "Carlo rannte"-Wort-Kontinuirlichkeit ein wenig "*nach vor*" abgesetzt, *drängt* also schon an dieser vorüber, um an der *ebenso nach vor drängenden* "Austritts"-Wahrnehmungs-Kontinuirlichkeit anschließen zu können. Am Ende begegnen all die involvierten Kontinuirlichkeiten einander also *an den Spitzen*, respektive über die Spitzen; allerdings in einer *Versetzung*, die dadurch gekennzeichnet ist, dass das, *was "später" hinzu kommt*, auch anders, nämlich ein Stück *weit "weiter vorne"* gelagert ist:

Die "Austritts"-Wahrnehmung schiebt schon ein wenig an der "Carlo rannte"-Wahrnehmen *vorbei*, das heißt letztere schmiegt sich "am Ende der Spitze" der "Austritts-Wahrnehmung" an diese an, und *ebenso* verhält es sich mit dem "aus"-Wort: Als Kontinuirlichkeit betrachtet ist dessen *Schmiege-Stelle* zum "Carlo rannte"-Wort *bin am Ende der eigenen Spitze* gelagert, während die "Carlo rannte"-Wort-Kontinuirlichkeit die Schmiegun *an ihrer Spitze*, das heißt "*an der Spitze der Spitze*" aufweist.

Bezüglich der *Andockstellen* zwischen den *Wort- und Wahrnehmungs-Kontinuirlichkeiten* bleibt es hingegen so, wie es schon ausgeführt wurde, nämlich dass die Wort-Kontinuirlichkeiten denen der Wahrnehmung "*eher nachlaufen*", wodurch sich ein *komplexes Zick-Zack-Muster* an *Schmiege-Stellen* ergibt; zumindest logisch, weshalb es mit einer groben *Diagramm-Skizze* zu *überprüfen* gilt, ob diese Logik diagrammatisch und damit alle Positionen zugleich und in Relation zeigend überhaupt – *jenseits der textuell-additiven Bestimmung* – zusammengeht:



Tatsächlich lässt sich dieser "Wulst" auch *darstellen*, wenngleich auch gerade dieses "Mini-Diagramm" gleich wieder eine spannende Frage ins Spiel bringt: *Wie genau lässt sich jetzt das mögliche "Bewegen" vorstellen, das von der "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit nun bis zur "aus"-Wort-Kontinuierlichkeit läuft?* Denn bisher wurde ja nur zur Diskussion gebracht, *wo* eine mögliche "Symbol-Bewegung" [um die es hier ja geht] *über* ikonisch-indexikalische Bezüge *generell* ihren Weg findet; *von welcher Kontinuierlichkeit* sie also zu *welcher nächsten* sich durcharbeitet und was für *Grundvoraussetzungen* diese in Sachen *Lagerung* und *Wahrscheinlichkeit(s-Dynamik)* erfüllen müssen, damit solche (zu vermutenden) "Symbol-Bewegungen" auch nur denkbar, Option, werden können. Aber nun gilt es noch präziser zu werden:

Was passiert, *exakt besehen*, wenn die "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit *aktiv* wird und der Satz-Teil "Carlo rannte" diese *seine Wort-Form* findet, respektive als "Wort" hinzu kommt? Eben genau das – eine Kontinuierlichkeit *schmiegt* sich an eine andere; die durch Ikonizität, Indexikalität und Wahrscheinlichkeit bestimmte *Bezogenheit*, also der *Bezug*, der auf eine bestimmte Weise *strukturiert* ist, kann *von der Wahrnehmung* ins *Wort* "einfließen". Was sich letztlich einfach und sehr leicht angeben und denken lässt.

Doch dann wird es schon ein wenig *schwieriger*. Es kommt eine *weitere Wahrnehmung* hinzu, und zwar die des *Austritts*, die freilich in einer *Schmiege-Beziehung* zur "Carlo rannte"-Wahrnehmung stehen muss. Das heißt, in gewisser Hinsicht muss die "*Bezugs-Bewegung*", um sie einfach so zu nennen, von der Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit 1 (= Carlo rannte) nicht nur zu Wort-Kontinuierlichkeit 1 (= "Carlo rannte") laufen, *sondern "irgendwie" auch zur*

Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit 2 (= Austritts-Bewegung). Was irgendwie *nicht möglich* erscheint, respektive mit dem Faktum von *zwei Bewegungen* konfrontiert, die beispielsweise *getrennt laufen* und dann *zusammenfinden*. Was mit Blick auf die herausgearbeitete Dynamik von Ikon, Index und Wahrscheinlichkeit auf den ersten Blick hin *keinen* Platz zu haben scheint, respektive dieser Dynamik doch *widerspricht*. Aber gibt es vielleicht noch eine *weitere Möglichkeit*, den Verlauf der Bezugs-Bewegung nur einmal zu denken?

Letzteres erscheint fast nicht möglich, denn letztlich würde das beispielsweise voraussetzen, dass die Bezugs-Bewegung aus ihrem Fortschritt aus der "Carlo rannte"-Wahrnehmung in das "Carlo rannte"-Wort gleichsam *wieder zurückkehrt*, in die "Austritts"-Wahrnehmung springt und *von dort* ins "aus"-Wort weiterfließt. Doch dann *fehlt* wieder das Umspringen von dem "Carlo rannte"-Wort in das "aus"-Wort. Womit sich ein Problem abzuzeichnen beginnt; und zwar das, dass in dem *skizzierten Wulst* ein adäquates "Überspringen" *nicht* gewährleistet zu sein scheint:

Springt die Bezugs-Bewegung von der "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit in die entsprechende Wort-Kontinuierlichkeit, um sich von dort zur "aus"-Kontinuierlichkeit zu bewegen, so wird die "Austritts"-Kontinuierlichkeit *ausgelassen*. Gibt es hingegen einen Übertritt von der "Austritts"-Kontinuierlichkeit direkt zum "aus" als Wort, so wird – selbst bei einer Art Umkehr der Bezugs-Bewegung aus der schon erreichten "Carlo rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit – zwar eine Durchgängigkeit des Bewegungsflusses erreicht, aber um den Preis der *fehlenden Bewegung* vom "Carlo rannte"-Wort zum "aus"-Wort. Was *unpassend erscheint*, weil auf der Ebene der Erfahrung ein "Zugzwang" zwischen diese beiden wohl nicht zu leugnen ist, der für einen *direkten Übergang* zwischen diesen Kontinuierlichkeiten spricht.

Zwei Bewegungen zu postulieren *widerspricht* also der bisher entfalteten Dynamik, respektive ist *nicht* wirklich mit dieser *vereinbar*. Und eine *Umkehrung* zuzulassen löst das aufgekommene Problem auch nicht, da dann plötzlich Übergänge *fehlen* – oder wieder nur um den Preis einer Doppel-Bewegung gewonnen werden können.

Als letzte Alternative böte sich noch an, eine Art "*Feld*" auszurufen, in dem eine Art "Feld-Fluss" vorkommt, in dem Bezug gleichsam an vielen Stellen "*dahin fließt*" und sich tatsächlich *mehrere Wege* zugleich plant. Was am Ende aber auch nichts anderes als eine *andere Formulierung* für eine Doppel-Bewegung oder allgemeiner: für ein *plurales Bewegungs-Geschehen* in den Kontinuierlichkeiten und darüber hinaus wäre.

Natürlich ließe sich auch noch einmal der "Wulst", also das kleine Diagramm, als solches *in Frage stellen*, nämlich ob dieses *korrekt* konzipiert ist. Was jedoch an dieser Stelle einmal *außer Frage* gestellt sein soll. Wie sich aber auch danach fragen lässt, ob die hier eröffnete Diskussion vielleicht auf einem "*Denkfehler*" beruht.

Denn wenn es auch an dieser Stelle darum geht, die Bewegung *zwischen* Kontinuierlichkeiten zu erfassen und darin zu überprüfen, ob diese mit dem *gleichgesetzt* werden kann, was in der Sprache als *Symbol* bezeichnet wird, so ist doch *zu überdenken*, ob das dazu *notwendig* ist, was hier nun gerade die Aufmerksamkeit auf sich zieht; nämlich die "*Eindeutigkeit*" dieser Bewegung; ihr *klaren Verlauf* gleich einer *Linie*, die geradezu "*brav*" von einer Station zu nächsten weiter springt. Ist aber eine solche "*mechanische Schlichtheit*" wirklich notwendige Voraussetzung? Ja, *passt* diese überhaupt [noch] in all dem, was bisher über das dynamische Geschehnis in und zwischen Kontinuierlichkeiten herausgearbeitet wurde? *Widerspricht* eine Doppel-Bewegung in der Tat der Dynamik aus Ikon, Index und den gezeigten Wahrscheinlichkeiten?

Genau genommen ist das *Bewegungsgeschehen* in und zwischen Kontinuierlichkeiten *nie* bloß *mono-direktional*, da allein schon die *Rückkopplung*, die schon so oft beschrieben wurde, existiert. Bewegungen gibt es in einer Kontinuierlichkeit im Sinne von Bezugs-Bewegungen zugleich *nach vor* wie *nach hinten* oder aber auch *zur Seite* und über die Grenzen hinaus, sofern ein *Index* das erlaubt. Tatsächlich wurde das bisher auch konsequent so beschrieben und gezeigt, und der einzige Unterschied besteht nun darin, dass der *Fokus* allein auf *eine einzige* der möglichen *Bewegungen* fällt, nämlich eben auf die, die über die jeweiligen Ränder einer Kontinuierlichkeit hinausgeht und so in anderen Kontinuierlichkeiten *weiterläuft*.

Dieser Fokus – und es ist primär ein Fokus – kann nun dazu *verleiten*, eine solche Bewegung auch mit einem Geschehnis wie dem, das gerade zur Debatte steht, gleichzusetzen. Sprich: die *Ausbreitung* eines Wahrnehmungs-Momentes hin zu einem Satz *auf eine Bahnung* hin zu *reduzieren*. Doch was, wenn das Symbol, das schon [im Unterschied zur ikonischen oder indexikalischen Einheit] als Bewegung charakterisiert wurde, in der Tat *zwar eine Bewegung* ist, die aber *buchstäblich mehrbahnig* verläuft? Würde das nicht auch besser zu bestimmten Erfahrungen *passen*, die gemacht werden, und sich dann auch deutlich besser erklären lassen? Etwa die, dass sich mitunter in der Tat der *Eindruck* einstellt, dass ein nunmehr *aus der Wahrnehmung heraus benutztes Wort* dann noch einmal die *Wahrnehmung bestimmt*?

Ein Versuch des Denkens soll das zu klären versuchen, in dem noch einmal beschrieben wird, *wie* eine Bewegung von der ersten Wahrnehmung aus *laufen könnte* – wenn man erst das Bild "*eine Bewegung – eine Bahnung*" zur Seite gestellt hat.

Von der "Carlo rannte"-Wahrnehmung geht in jedem Fall eine ikonisch-indexikalische Bewegung, mithin eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik, respektive ein *Wahrscheinlichkeits-dynamisch getriebener Bezug* zur "Carlo rannte"-Wort-Kombination weiter. Wobei im *gleichen* Raum-Geschehnis, das sich mithin konstituiert, wohl *noch etwas* passiert, nämlich das Aufkommen der "*Austritts*"-Wahrnehmung, die an der "Carlo rannte"-Wahrnehmung angeschmiegt sein wird. An diese "Austritt"-Wahrnehmung wird *unmittelbar* auch das "aus"-Wort andocken – was nun bereits eine Situation ergeben hat, in der – mit Fokus auf die Bewegung – in jedem Fall schon *zwei Geschehnisse* mehr oder minder parallel passiert sind:

Einmal eine erste *Ausweitung* einer Wahrnehmung zum Wort hin, das andere Mal eine solche von *einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit zur nächsten*. Von der *auch* schon ein "Sprung" zu einem Wort hin erfolgt.

Wäre aber nicht genau das sehr wohl möglich? Sprich: könnte nicht das eine *sehr getreu gefasste Dynamik* der Situation sein, also eine "*doppelte Ausbreitung*", in der das "aus"-Wort schon an die Wahrnehmung sich angeschmiegt hat, *bevor* es sich auch an die "Carlo rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit verfügt? Und wenn ja: Ist das dennoch die *einzig* Variante, wie sich diese Konstellation fassen lässt?

Am Ende entfaltet sich die Bewegung *von der Wahrnehmung herkommend* in der hier skizzierten Darstellung sehr wohl *in eine Richtung*, aber mehr einem *Netzwerk* als einer "Achsen-Logik" entsprechend. Und tatsächlich erlebt sich sprechen nur allzu oft als *Zusammenfinden von Fragmenten* denn als "Wasserfall", der, gut geführt, von einer Kaskade zur nächsten nach unten fließt. Speziell in "hektischen Situation" mag *zuerst* der Blick auf einen "rennenden Carlo" fallen; dabei mag auch schon ein "*begleitendes Sprechen*" ["Carlo rennt"] "aufblitzen", während *zugleich* und *doch ein Moment später* der Blick auf das "*woher*" Carlo rennt fällt, deshalb das "aus" buchstäblich "anschließt", und sich so alles "*erst dann*" zu einem "*Carlo rennt aus*" verfügt [oder auch zu einem nachträglich formulierten "Carlo rannte aus"; das ist hier nicht weiter von Relevanz]. All das ist möglich, wenn nur besagte *Nähe der Kontinuitäten* sich eingestellt hat; es ist dann *keineswegs* gesagt, dass es von der Wahrnehmung 1 zu Wortfolge 1 und von dort irgendwie zu Wahrnehmung 2 geht – und dann wieder zur Wortfolge oder zu Wort 2 weiter. Es kann eben *auch* die *gerade skizzierte Dynamik* aufkommen – und nicht nur die:

Ebenso verbietet es die wirkende *Ikonizität–Indexikalität* mit ihren unterschiedlichen *Wahrscheinlichkeits–Dynamiken* nicht, dass von der "Carlo rennt"–Wahrnehmung eine *Bezugs–Bewegung* in Richtung "Carlo rennt"–Wortkombination läuft, die im Sinne der bekannten "*Rückkopplung*" die Wahrnehmung in ihrer Wahrscheinlichkeit *stabilisiert*; also dafür sorgt, dass es in diesem Wahrnehmungs–Moment *tatsächlich nur um das Rennen* von Carlo geht; gerade damit aber auch *Anstoß* dafür gibt, dass diese Wahrnehmung erst recht für eine *nächste Wahrnehmung* offen wird. Weil sich diese damit zur *eindeutigen "Bewegung von"* stabilisiert, was geradezu eine "*Bindung*" an eine *Orts–Angabe* einfordert, sprich: in der durch die Rückkopplung gewonnene *Konkretheit* den Korridor hin in Richtung einer *Präzisierung der Bewegung* eröffnet – was die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass der *Fokus* auf das "*Austreten*" Carlos als Wahrnehmung fällt. An das wieder das "aus"–Wort *bindet*, das dann nicht nur die "*Austritts*"–Bewegung in ihrer Wahrscheinlichkeit stabilisiert, sondern *auch* das "Carlo rennt"–Wortgefüge, an das es auch als Kontinuierlichkeit *anschmiegt*. Was auch noch einmal *bis hinein* in die "*Carlo rennt*"–Wahrnehmung wirken kann.

Für eine solche Konstellation oder Dynamik eine *passende Begrifflichkeit* zu finden ist gar nicht leicht; das "*multidirektionale Netzwerk*" ist nicht unzutreffend, es geht aber der Aspekt der *Flächigkeit*, das "*an vielen Stellen zugleich*", des Ereignisses *verloren*, respektive kommt *nicht* genug zur Geltung. Fast ist man geneigt von einer *gehirnähnlichen Struktur* zu sprechen, die permanent "*feuert*" und sich auf diese Weise sowohl *ausbreitet* als auch *stabilisiert* und selbstverstärkt – was als Erfahrung wohlvertraut erscheint und in die richtige Richtung verweist.

Das alles wäre im Übrigen auch der Fall, wenn es *nicht* um Anschmiegunen ginge: Diese Passagen und Ausführungen haben weiter oben mit den Überlegungen zur "*Beziehungs–Wahrscheinlichkeit*" begonnen, die ihrerseits deshalb wieder Thema wurde, weil die Frage aufkam, wie eine Wahrnehmung, nämlich die der "*Austritts*"–Bewegung, einerseits eine wahrscheinlichkeitsmäßige Passung *zu einer anderen* Wahrnehmungs–Kontinuierlichkeit ["Carlo rennt"] haben kann, andererseits aber *auch* zu einer *Wort–Kontinuierlichkeit*, die in diesem Fall ein "aus" bildet. Es zeigte sich im Zuge der Analyse, dass es eben auch eine "Beziehungs"– oder "*Bezugs*"–*Wahrscheinlichkeit* gibt, die sich erst *im Bezug selbst* ausspezifiziert, ja in diesem erst wird und zugleich die Relate entscheidend *mitbildet*. Weshalb es auch möglich ist, dass Relate zugleich *mehrere* Wahrscheinlichkeits–Dynamiken aufweisen können; das heißt, weil sich die Wahrscheinlichkeit erst im Bezug generiert und von dem her hochdynamisch ist, kann *auch* in eine Passung geraten, was *strukturell*, also auf der Ebene der

Granulare, *nicht* – ursprünglich – in Passung war, aber durch den Bezug vielleicht sogar *passend wird*; sogar dann, wenn *unterschiedliche* "Wahrscheinlichkeits-Anfragen" oder "-Ansprüche" von verschiedenen Co-Relaten kommen, bzw. auftreten, die sich dann gewissermaßen aufeinander einspielen.

Der Gewinn dieser Wahrscheinlichkeit ist nun an dieser Stelle hilfreich, auch wenn seine ursprüngliche Ausgangs-Thematik gar nicht mehr von Relevanz zu sein scheint; schließlich inkludieren die eben herausgearbeiteten Bewegungs-Varianten, dass es ohnedies immer dann *doch* um eine *einfache Passung* von etwa der *Wahrnehmung* zum *Wort-Pendant* geht, was als dynamisches Phänomen *gut verstanden* und erklärt ist – wie das auch für das *Verhältnis* gilt, das *dann* aufgeht, nämlich die Bewegung *von einem Wort zum nächsten weiter*. Doch es gibt eben *nicht nur* von einer Bewegung auszugehen, die von der "Carlo rennt"-Wahrnehmung einmal zur "Carlo rennt"-Wortfolge und von dieser zum "aus" weiterführt, während *das andere Mal* erstere Wahrnehmung sich zur "Austritts"-Wahrnehmung bahnt, um dann von dort zum "aus" gelangen, das zugleich, als Kontinuierlichkeit betrachtet, an die "Carlo rennt"-Wort-Kontinuierlichkeit anschmiegt.

Wie gerade gezeigt ist das ganze Gefüge auch als "*feuerndes Gehirn*" denkbar, respektive zu betrachten, und dann wird die "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" doch zu einem *interessanten und relevanten* Faktor. Denn dann muss es *sehr wohl* auch *Wahrscheinlichkeits-Passungen* geben, die *parallel* ganz *unterschiedliches*, nämlich "Wahrnehmungs-Granular-Gefüge" wie auch "Wort-Granular-Gefüge", bedienen, das heißt in Bezug bringen können, egal wie deren weitere Wahrscheinlichkeits-Dynamiken aussehen.

Und *nicht nur* für diesen Aspekt dieses "*Micro-Brains*" ist die "*Beziehungs-Wahrscheinlichkeit*" interessant; sie macht auch das Gesamt-Geschehen noch einmal "plausibler": Nicht nur sorgt die "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" dafür, dass sich eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik von der "Austritts"-Wahrnehmung in jedem Fall *sowohl* zur vorlaufenden "Carlo rennt"-Wahrnehmung *wie auch* zur nachlaufenden "aus"-Wort-Kontinuierlichkeit ausbreiten kann, *egal* wie die auf der Granular-Ebene gebaut sein mögen. Sie sorgt auch dafür, dass diese ein Stück voneinander geprägt werden, also, metaphorisch formuliert, eine Art "*Verdichtung*" stattfinden wird – wie alles, was *miteinander in Fluss gerät* und dabei *aufeinander einspielt*, sich *verdichtet* und *systemischen Charakter* erhält. Und das trifft nicht nur für diesen *einen Übergang* zwischen einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit [= die Austritts-Wahrnehmung] und einer zweiten [= Carlo rennt] wie auch hin zu einer Wort-Kontinuierlichkeit [= aus] zu.

Insgesamt wird speziell auch durch die "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit" ein *systemisches "Gesamtfeld"* aufgespannt, in dem am Ende auch davon auszugehen ist, dass aufgrund der *"engen Nachbarschaft"* aller Kontinuierlichkeiten das "aus"-Wort eine *Passung* bis hin zur "Carlo rennt"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit aufweist, und zwar *ohne* die "Carlo rennt"-Wortfolge miteinzubeziehen; das heißt in einem *"Überspringen"* derselben. Es ist also am besten davon auszugehen, dass *eine* Bahnung von der "Carlo rennt"-Wahrnehmung zur "Carlo rennt"-Wortfolge läuft, von dort zum "aus"-Wort weitergeht, in das zugleich der *zweite Weg* der Bewegung einmündet, der sich über die "Austritts"-Wahrnehmung von der "Carlo rennt"-Wahrnehmung her ausgebreitet hatte. Und dass das alles *dank der "Beziehungs-Wahrscheinlichkeit"*, *aufbauend* auf den ihr *"vorgelagerten"* *Wahrscheinlichkeiten* [die einmal für Kontinuierlichkeiten, Grundpassungen und Nahverhältnisse mitsorgen], in jeden Fall *passiert* oder *passieren kann*, *egal* welche möglichen Passungs-Probleme sich im Detail zwischen Kontinuierlichkeiten sich für die anderen Wahrscheinlichkeits-Typen ergeben könnten. Wie diese auch dafür sorgt, dass ohne dies ein "Micro-Brain"-System in *"lebendigen Daueraktion"* entsteht, die diese Bewegung auch noch weiter forciert und begünstigt.

Wichtig ist an dieser Stelle, noch einmal festzuhalten, dass es diese *spezifische* Konstellation oder Situation aber *nicht immer* oder automatisch gibt: Damit diese *"lebendige Daueraktion"* tatsächlich existieren kann, muss sich *im Vorfeld* vieles ereignet haben; eben ein *Aufbau* von Kontinuierlichkeiten aus mechanischer wie Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit; ein *"Strömen"* diese Kontinuierlichkeiten im Grund-Kontinuum [das viel weiter oben mit dem Mitgerissen-Werden von Aalen in einem schnellen Flusswasser verglichen wurde], das auch dafür sorgt, dass sie immer wieder "aneinander geworfen" werden, also genug *räumliche Nähe* (immer wieder) besteht, dass die *Wahrscheinlichkeits-Dynamik* wirken und sogar für eine *Verlängerung* der Kontinuierlichkeiten sorgen kann. Und es muss sich auf all dem das *"Spiel" der Beziehungs-Wahrscheinlichkeit* aufbauen und dazu mischen können, das aus all den damit sich einstellenden Passungen ein, wie man es auch sagen könnte, *"lebendiges Feld"* oder ein *"lebendiges Micro-Brain"* von oder aus *Passungen* macht. Was eben der entscheidende Punkt ist:

Natürlich produziert sich auf Basis des Faktums von relativer Information wie auch das Faktums von Bezug *wohl fortlaufend* eine Beziehungs- oder Bezugs-Wahrscheinlichkeit, die *zwei* oder auch *mehr Einheiten* aneinander angleichen wird. Doch es macht einen *Unterschied*, ob das zwischen einer *abgeschlossenen Größe* und einer *amorphen Masse* oder *zwei Einheiten* geschieht, die schon eine

gewisse "Verwandtschaft" aufweisen, weil ihre Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit und damit auch ihre "Granular-Dynamik" sich in Passung befinden. Während die Bezugs-Wahrscheinlichkeit in ersterem Fall nur "schwach" wirken wird, wird sie in letzterem Fall von ihren Wirkung her gleichsam "stark" sein. Das heißt, es wird sich eine schon bestehende Passung weiter erhöhen, weil sich zum Beispiel nicht nur auf die oben beschriebene Weise eine Verlängerung der Kontinuierlichkeiten [oder zumindest einer Kontinuierlichkeit] einstellen wird, sondern diese durch die Bezugs-Wahrscheinlichkeit dann bestärkt wird, das in eine Richtung zu tun, die zu beiden Einheiten passt. Oder anders formuliert werden die Muster, die eine Kontinuierlichkeit ausmachen, mithin jene Tendenz-Sequenzen, die sie bilden, in Abstimmung aufeinander eine Entwicklung erfahren, die aufgrund dessen, dass sie ohnedies im Sinne der mechanischen und der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit eine hohe [ikonische] Ähnlichkeit aufweisen, noch weiter ähnlich werden. Und das am Ende nicht nur in jenen Spitzen und Abschnitten der Kontinuierlichkeiten, die sich vielleicht ausweiten oder dazu einstellen, sondern – dank der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit – auch in all jenen innerhalb der Kontinuierlichkeiten, die gewissermaßen im Einflussbereich der Wahrscheinlichkeits-Dynamik, im Wirkkreis der Propensität also, liegen. Ein "dichtes" System wird so entstehen, ohne dabei eine Einebnung von Differenzen und strukturellen Abweichungen zu erfahren – was nicht mit dem Effekt verglichen werden kann, den die Bezugs-Wahrscheinlichkeit auf ungleiche Elemente oder Einheiten haben wird: Diese werden, um es möglichst einfach, aber auch möglichst offen zu formulieren, "lediglich" mengenmässig verbunden sein oder werden; das heißt das "dichte" System, ein "lebendiges Micro-Brain", wird in diesem Sinne nicht aufkommen.

Wobei sich an dieser Stelle auch die Frage auftut, ob es überhaupt *passend* ist, von einem "Micro-Brain" mit Blick auf diese *ikonisch-indexikalischen Felder* zu sprechen, in denen eine Bewegung parallel-gebahnt läuft – oder ob es *nicht adäquater* wäre, *umgekehrt* ein "Brain" als eben genau eine solche "Feld-Struktur" zu beschreiben, also eine ikonisch-indexikalische Konfiguration, die sich auf Basis einer mechanischen Wahrscheinlichkeit aufgebaut hat, von einer Informations-bedingten verstärkt und verdichtet wurde und durch die Bezugs-Wahrscheinlichkeit in Richtung eines dichten Systems geht, das in einer permanenten Bewegung, respektive in Bewegungen ist. Nämlich auch in angestoßenen, die dann so etwas hervorbringen, das hier als "Satz" oder "Aussage" bearbeitet wird, also in dieser spezifischen Konstellation und Thematik, im Rahmen einer anderen Konstellation und auf Basis eines anderen

"Substrats" von Granularen und Kontinuierlichkeiten jedoch das sein kann, was ein "Brain" ausmacht; eine "Verknüpfung" von Ikonizität, Indexikalität und Wahrscheinlichkeits-Dynamiken, die all das auch als Erleben kennzeichnet und noch viel mehr die Symbol-Bildung, die "Sinn-Strukturen" generiert, oder besser: "Sinn-Erfahrungen", und zwar immer dann, wenn eine Bewegung, wie sie hier gerade analysiert wird, aufkommt, also ein "mehrfaches Gebahnt-Sein" eines Anstoßes, das sich gleichsam zu einer ganzen "Feldbewegung" ausweitert. Dass dieses Geschehnis dabei nicht nur Sprach-Zeichen betrifft, sondern alle möglichen ikonisch-indexikalischen Verhältnisse [die sich über Kontinuierlichkeiten, Anschmörungen, Wahrscheinlichkeitsdynamiken etc. fassen lassen], liegt auf der Hand. Wie auch, dass solche Verhältnisse "bloß" in der Wahrnehmung, respektive in den Wahrnehmungszeichen und vielen ihren Pendants vorkommen können – was auch erklärt, weshalb es schon für den sprachlosen Säugling ein sinnerfassendes Sehen gibt, wenn zwei Objekte miteinander in Bezug und folglich verknüpft oder differiert werden. Schließlich ist in einen solchen Zusammenhang auch noch integriert, das es keinen "Bruch" zwischen "Welt" und "Brain" gibt: Letzteres ist lediglich selbst wieder nur ein spezifisches ikonisch-indexikalisches Verhältnis in noch viel umfassenderen Verhältnissen dieser Art, die auch "Universum" genannt werden.

Doch das nur als Möglichkeit, die sich gleichsam am "Diskurs-Rand" auftut und die hier nicht weiter verfolgt werden soll.

Stattdessen gilt es zu den Ursprungs-Thematik zurückzukehren, die sich jedoch durch die Analyse auch ein wenig verändert hat – wie schon angedeutet wurde. Weil das nunmehr Erarbeitete aber zu wichtig ist, erscheint es berechtigt, noch einmal die Ausgangsfrage zu stellen; mag dies auch eine Reihe von Wiederholungen inkludieren. Was allerdings deshalb legitim erscheint, weil in all den Überlegungen letztlich doch noch etwas offen geblieben ist; nämlich die Spezifizierung und Detaillierung davon, wie genau die Bezugs-Wahrscheinlichkeit im Relations-Gefüge von "Austritts"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit, "aus"-Wort und "Carlo rannte "-Wortgefüge ihre Wirkung als Eröffnung einer "mehrgliedrigen Relations-Bildung" tut.

Wobei nun allerdings zu hinterfragen ist, ob diese Relations-Bildung zwischen diesen drei "Größen" überhaupt jene ist, die nun, nach all den Analysen, in den Fokus zu rücken hat.

Ist der Kontinuierlichkeits-Übergang an dieser Stelle jedoch hinreichend diskutiert, ist damit aber auch ein Grund-Mechanismus aufgeklärt, zu dem sich nicht viel hinzufügen lässt, sprich: mit dem sich auch die weiteren Elemente des "Carlo rannte aus dem Haus,..."-Satzes und ihre Verfügung angeben lassen.

Was auch ein Ende der Analyse und ein finales Urteil darüber, ob diese Bewegung als "Symbol" bezeichnet werden kann oder darf, ankündigt. Doch zuerst zurück zur Ausgangsfrage: Kann es überhaupt sein, dass eine Wort-Kontinuierlichkeit wie "aus" eine Wahrscheinlichkeits-Passung sowohl zu einer zweiten Wort-Kontinuierlichkeit wie auch parallel zu einer Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit aufweist? Oder anders formuliert: Selbst wenn hier unterschiedliche "Granular-Substrate" aufeinander treffen, diese ihre Differenz aber durch die Wahrscheinlichkeits-Dynamik "überstiegen" wird: Bleibt dann nicht noch immer die Differenz in der Wahrscheinlichkeits-Dynamik selbst? Ist es nicht gut vorstellbar, dass das, was wahrscheinlichkeits-dynamisch aus beispielsweise der "Austritts"-Wahrnehmung kommt, doch von dem abweicht, was diesbezüglich von der "Carlo rannte"-Wortfolge aufgebracht wird? Freilich werden die "Carlo rannte"-Kontinuierlichkeit und die "Austritts"-Kontinuierlichkeit nicht völlig unterschiedliche mechanische wie auch Informations-bedingte Wahrscheinlichkeiten aufweisen; schließlich "hängen" beide an der "Carlo rannte"-Wahrnehmung; und eben weil sie das tun, wird es eine Passung zwischen allen dreien geben, auch wenn kleine Abweichungen – bedingt durch die jeweiligen Kontinuierlichkeits-Geschichten – bestehen mögen. Und selbst für den Fall, dass diese Abweichungen ein wenig größer ausfallen, bleibt eine Wahrscheinlichkeits-Passung und -Verbundenheit über, eben die der Bezugs-Wahrscheinlichkeit. Im vorliegenden Fall kann das alles dabei auch ohne angedeuteten, bzw. genutzten Konjunktiv gesagt werden: Wird die "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit detailliert vorgestellt, wird ihr ein Muster zugeschrieben werden können, das gleichsam einen Sequenz-Kern x und einen Rand y aufweist – um die oben explizierte Logik und Struktur von Sequenzen erneut aufzugreifen. All das bisher Erarbeitete und Gelernte berücksichtigend, also die Ausweitung eines Sequenz-Kernes durch Wahrscheinlichkeits-Effekte, die etwa die Kernlänge und die Veränderung des Randes betreffen, inkludierend, lässt sich eine "Carlo rannte"-Kontinuierlichkeit setzen, die aus $(x + y)$ -Sequenzen besteht, in der etwa $(x_1 (x + y) + y_1)$ -Abschnitte hinzu kommen; also Abschnitte, in der eine nächste Sequenz ein x aufweist, das "eigentlich" schon das "alte" x erweitert um das "alte" y ist und zu dem ein neuer Rand y_1 hinzu kommt; auch und speziell durch die "Kraft der Propensitäten", die zuerst einmal für ein Wiederholen von x wie y sorgen [= mechanische Wahrscheinlichkeit], aber auch die Form dieser Wiederholung stark bestimmen [= die Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit];

also einen "Trend" vorgeben, wie sich Kern und Rand verhalten müssen, ohne dabei aber strickt zu sein. Was zu einem Wuchern des Randes führen kann – was über die viel beschriebene Rückkopplung eben wiederum dazu führt, dass dann erst ein $(x_1 (x + y) + y_1)$ wie auch das $(x + y)$ zu einer Stabilität findet. Betrachtet man nun auch die "Carlo rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit aus dieser Perspektive, muss diese schon eine ikonisch bedingte Ähnlichkeit aufweisen: Egal, welches Substrat auf der Granular-Ebene gegeben ist, kann es zu einer Passung und in letzter Konsequenz zu einer Fortschritt oder einem Fortlauf der "Carlo rannte"-Wahrnehmung nur dann kommen, wenn sich deren "ikonisch-indexikalische Verhältnisse" auch in der "Carlo rannte"-Wortfolge wiederholen, respektive ein angemessenes Maß an Ähnlichkeit aufweisen. Mithin dort eine Tendenz vorliegt, die in Richtung $(x_1 (x + y) + y_1)$ geht – was auch dann gegeben wäre, wenn eine solche Tendenz-Sequenz nur an der Index-Stelle vorläge, ansonsten sich die Kern-Tendenzen besser mittels eines $(x_2 (x_1 (x + y) + y_1) + y_2 (x_1 (x + y) + y_1))$ und noch deutlicher: als $(y + x)$, respektive $(y_1 (y + x) + x_1)$ beschreiben ließen. Das heißt als einen Verlauf, in dem sich der Rand "schon" als Sequenz- oder Tendenz-Kern etabliert hat oder gerade zu etablieren beginnt, aber noch grundsätzlich eine Mutation in Richtung eines x-Ausbaus zulässt. Was als ein $(x_1 + y (y+x))$ und im nächsten Schritt etwa als ein $(x_2 (x_1 + y (y + x)) + y_1)$ dargestellt werden könnte, was in dieser, angesichts eines "starken" y, das aber doch ein x erweitert, als eine ikonisch-indexikalische Annäherung wie Passung der Tendenzen gedeutet werden darf.. Und so muss es buchstäblich auch weitergehen, wenn die dritte hier zur Diskussion stehende Kontinuierlichkeit ins Spiel kommt: Sie mag eine weitere Variation dieser "x, y"-Kombinationen darstellen, vielleicht auch an der Spitze von Tendenz-Sequenzen einen Rand aufbauen, der in Richtung eines "z" verweist, also nur über die Nutzung eines eigenen Buchstabens in einer sprachlich-diagrammatischen Darstellung seine adäquate Darstellung findet. Nichts desto Trotz muss an den Schmiege-Stellen oder an der Schmiege- Stelle, also im Bereich der wirkenden Indexikalität, eine Granular-Struktur gegeben sein, die eine Dominanz oder einen Überhang an "x" und "y" aufweist oder aufweisen würde, wenn man die Kontinuierlichkeiten und ihre Begegnung formal und über Kalküle zu fassen versuchte. Das heißt, wieder muss so etwas wie ein $(x_1 (x + y) + y_1)$ gegeben sein, mag es auch schon besser durch ein $((x_1 (x + y) + y_1) + z_1)$,

gekennzeichnet werden; dann ist nicht mehr als eine der Rand-Mutationen gegeben, die –wie ebenfalls lang und breit erläutert – zu einer Tendenz-Sequenz und ihrer Wahrscheinlichkeits-Dynamik gehört. Und dazu führen kann, das "hintere" oder auch umgekehrt: vorlaufende Tendenz-Sequenzen in einer Kontinuierlichkeit etwa über ein $(z_4 (z_3 (x_4 (x + \dots) \dots) + a_1))$ zu fassen ist, wobei "a" bereits wieder die nächste Rand-Mutation beschreibt. Wo folglich die drei Kontinuierlichkeiten in Kontakt geraten, kann bestenfalls eine Konstellation dieser Art [was auch "stärkere" Ausprägungen inkludiert, respektive heißt, dass auch die Möglichkeit "stärkerer" Varianten hier mitzubedenken sind] gegeben sein: Es werden einander Tendenz-Sequenzen im Spektrum von $(x_1 (x + y) + y_1)$ über $(x_2 (x_1 + y (y + x)) + y_1)$ bis hin zu $((x_1 (x + y) + y_1) + z_1)$ begegnen, die also bei aller Abweichung am Ende einen "x"-Trend mit unterschiedlichen Rand-Bildungen aufweisen – wobei selbst die Ränder nicht völlig voneinander abweichen. Die Formalisierung zeigt diese Tendenz und Vergleichbarkeit deutlich – und auch ohne dass eine gleichsam "mathematische" Auflösung dieser "Kalkül-Diagramme", respektive eine "Übersetzung", forciert würde. Es reicht der "diagrammatischen Blick", sprich: die Nutzung der diagrammatischen Qualitäten, die in dieser Kalkül-Bildung, sprich: in dieser Formal-Struktur steckt, um die "wahrscheinlichkeits-dynamische Verwandtschaft" sichtbar zu machen. Die eben eine Notwendigkeit, aber kein Automatismus ist: Wäre diese Konstellation nicht gegeben, würde auch keine Indexikalität bestehen; diese kommt erst auf, wo die "Formeln" in eine diagrammatische Passung dieser Art kommen – was all die Umstände und Bewegungen nötig macht, die nun ausgiebig herausgearbeitet wurden. Und im Blick auf diese Formeln wird auch noch einmal klar, dass das aufgeworfen Anfangsproblem letztlich kein großes ist – auch ohne Bezugs-Wahrscheinlichkeit nicht: Angenommen, das $(x_2 (x_1 + y (y + x)) + y_1)$ repräsentiert jene Sequenz der "Carlo rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit, die als Index fungiert, während die einfache $(x_1 (x + y) + y_1)$ -Formalisierung das für die "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit tut, und schließlich der $((x_1 (x + y) + y_1) + z_1)$ -Term die "Sequenz-Logik" für die Andockstelle des "aus", ergo für entsprechende Sequenz die "aus"-Wort-Kontinuierlichkeit angibt: Gibt es nun irgendein wahrscheinlichkeits-dynamisches Problem oder Thema dahingehend,

dass das obige (x2..)-Kalkül nicht parallel "nach zwei Seiten hin" offen stehen kann? Ergo die Wahrscheinlichkeits-Dynamik nicht "fortlaufen" kann, sondern irgendwie "gebrochen" wird? Es lohnt sich zur Beantwortung dieser Frage noch einmal die drei Formeln anzuschreiben, und zwar so, dass sie nun noch ein Stück weit mehr in eine Diagramm-Struktur gerückt werden: Was ist bereits auf einen Blick hin zu sehen?

Dass (x2...) lediglich eine "Fortschrift" von (x1....) ist, liegt auf der Hand. Im Gesamten wiederholt sich eine "x plus y"-Logik; lediglich ein vergleichbarer Rand (= y1) kommt bei a—2 "später" hinzu, wie sich dort auch schon bei einer Rand-Bildung dessen Aufblähen und Anwachsen auf die a-Größe abgezeichnet, wie das y (y + x) innerhalb der eingeschobenen (x1..)-Klammer deutlich macht. Ikonische Ähnlichkeit ist damit hinreichend gegeben, das Verhältnis lässt sich vielleicht mit dem zwischen dem Bild "Fotografie" und dem Bild "Gemälde" vergleichen. Und die Relation zu ((x1....) hin? Was zeigt für diese der "diagrammatische Blick"? Hier ist ein Anschluss zur "Sequenz-Struktur" zu finden, die das "x plus y" ist, die den Kern bildet, zu dem im "Carlo rannte"-Wort-Gefüge eine spezifische Rand-Dynamik hinzu kommt und die sich in der "aus"-Wort-Kontinuierlichkeit noch einmal variiert, ohne aber den Kern irgendwie zu zerstören oder aufzulösen. Was sich darin zeigt, dass lediglich zur "x plus y"-Struktur ein "z" hinzukommt – was aber erneut, um bei der Bild-Metapher zu bleiben, nicht mehr bedeutet, als dass ein gerahmtes Ölgemälde und eine ungerahmte Fotografie aufeinandertreffen; beide freilich ein ähnliches Motiv zeigend. Vielleicht einen kleinen Bachlauf und drei Bäume, zu denen auf einem der zwei Bildtypen noch was hinzu oder weg kommt; möglicherweise einer der drei Bäume oder ein sonstiges Bau-Element des Gefüges. Ikonizität ist mithin auch in dieser Relations-Bildung gewahrt, die damit also, von (x2...) aus besehen, in beide Richtungen verläuft. Und genau genommen auch so verlaufen muss. Ikonizität und Indexikalität spielen sich schließlich in Kontinuierlichkeiten ab – auch wenn sie dabei die Ränder oder Grenzen von schon Doch hier wird buchstäblich "falsch gedacht", weil auf die "echten Zustände" der Situation vergessen wird, die durch eine Durchgängigkeit und, wenn schon in Einheiten und Grenzen gedacht werden soll, durch eine Melodie oder Teile einer Melodie bestehenden Kontinuierlichkeiten überschreiten. Dabei geht es aber nie um das Übersteigen eines radikalen Bruchs, sondern "nur" um das Nutzen einer potenziellen "virtuellen" Kontinuierlichkeit, die gleichsam "ungenutzt" ohnedies schon vorliegt. Es ist lediglich das "innere Bild" isolierter, atomistischer Segmente,

das dazu verführt, überhaupt darüber nachzudenken, wie gleichsam "ein Atom", das in einer Mitte liegt und eine spezifische Form und Struktur aufweist, mit zweien zugleich gekoppelt sein kann, die bezüglich dieser Spezifität abweichen. Es sei eine Situation gedacht, in der nicht um Worte gerungen werden muss, in der sich also das "aus", wieder als Kontinuierlichkeit betrachtet, zügig in der Nähe des "Carlo rannte" [als Wort-Kontinuierlichkeit] einfindet, respektive ohnedies schon in dessen Nähe ist. Was auch für die anderen an dieser Dynamik beteiligten Kontinuierlichkeiten gilt. Mit welchen Effekten ist nun gleichsam "auf den letzten Metern" dieser Bezugnahme zu rechnen, wenn der Fokus allein auf die "aus"-"Carlo rannte"[als Wort-Kontinuierlichkeit besehen]-Relation fällt? Nicht zufällig tauchen aber auch "Verführungs-Bilder" von atomistischen Segmentierungen auf, denn auf den ersten Blick hin tut sich etwa zwischen der Wort-Folge "Carlo rannte" und einem "aus" ein tiefer Graben auf: Was haben das Zeichen für eine Person, für deren Bewegung und für ein Adverb gemeinsam? Klang, Schriftbild, Bedeutung: nichts scheint hier in Passung zu sein; mehr erinnert es an das sprichwörtliche Verwechseln von Äpfel und Birnen. gekennzeichnet ist, die rhythmisch und in Variation aufeinander folgen. Nicht zufällig ist Sprache deshalb auch oft Gesang oder entfaltet sich als dieser. Doch das ist wiederum der Preis eines Blickes, der nicht in Dynamiken und Übergängen denkt, sondern bei "Oberflächen-Aspekten" stehen bleibt. Denn wie die Analyse gezeigt hat, gibt es eine tiefere ikonisch-indexikalische (Wahrscheinlichkeits-)Dynamik, die einen Konnex zwischen all dem herstellt – bis hin zur qualitativ noch mehr differierenden Wahrnehmung. Und nicht nur in der diagrammatisch-semiotischen Untersuchung zeigt sich eine Verbindung; auch auf der phänomenalen Ebene der Wort-Nutzung ist die Grenze weit weniger "dicht", als der Augenschein meint: "Rannte" und etwa "aus" mögen in ihrer reinen Materialität differieren, doch wie schon Thema war, sind beide Worte Marker von Räumlichkeit; einmal in Sinne einen Raum-Bewegung und einmal im Sinne eines Verweises auf einen Ort [und damit Raum], der etwa gerade verlassen wird. Letztlich liegen damit "Raum-Begriffe" vor, die oft genug nur als Paar miteinander auftreten ["ausrennen"], was auf ihre Passung und Verbundenheit hinweist. Am Ende ist es vor allem die "Irrung aus Materialität", die "Carlo rannte", das "aus" und die entsprechenden Wahrnehmungen voneinander differiert,

respektive zu differieren scheint – ohne dass das einer Wirklichkeit entspricht: Jenseits dieser materialen Differenz herrscht Bezug, Relationalität, dynamische Wahrscheinlichkeit, die all diese Kontinuitäten, die diese Worte, Blicke u.a. am Ende sind, miteinander verbindet und in [verwandtschaftliche] Durchgängigkeit versetzt. Hinzu kommt dann noch die Wirkkraft der Bezugs-Wahrscheinlichkeit, die – und das ist nun die Antwort darauf, was diese im Zusammenhang von "Carlo rannte" und "aus" detailliert leistet [also unabhängig davon, dass sie ein "System", ein "Feld" aufspannt] – gleichsam die letzten Hindernisse überwindet, die der Durchgängigkeit im Wege stehen. Nämlich genau diese "materialen Widerstände", die am Beginn zwischen dem "rannte", dem "aus" und der "Austritts-Wahrnehmung" bestehen mögen – oder genauer: Jene materialen Brüche, die – so oberflächlich sie sein mögen – vielleicht doch ins Auge stechen. Denn nicht nur ist die Bezugs-Wahrscheinlichkeit in ihrer dynamischen Form eine Kraft, die sich in der Annäherung von zwei oder auch mehr Relaten immer wieder neu konstituiert und dabei auch diese formt, sie aufeinander ausrichtet, respektive aufeinander "einstimmt"; gerade weil sie das tut, übersteigt sie auch "Material-Grenzen". Das heißt, es ist nicht zuletzt der Bezugs-Wahrscheinlichkeit zu verdanken, dass man sich auf einer phänomenalen Ebene am Ende nicht an dem Graben stößt, der zwischen einem "rannte" und einem "aus" und dann auch noch zwischen den Worten und der Wahrnehmung liegt – als der Rest eben, der immer besteht, selbst wenn eine ikonisch-indexikalische Passung schon vorhanden ist: Weil "rannte" und "aus" Raum-Begriffe sind und eine Ikonizität als gewährleistet betrachtet werden kann, entsteht durch die Bezugs-Wahrscheinlichkeit ergänzend eine "Leichtigkeit" in der Annäherung, die sonst wohl nicht gegeben wäre: Nun, tatsächlich ist das gar nicht so schnell vorstellbar, weil "rannte" und "aus" wohlvertraute "Wort-Partner" der Sprache, respektive des Sprachgebrauchs sind und jede Nähe der beiden dazu einladet, sie auch gemeinsam zu verwenden. Es scheint daher fast schon unpassend, sich über die Gestalt der beiden Worte Gedanken zu machen, weil es eben Worte sind und eine Verbindung zwischen den beiden bei allen Divergenz des Wortbildes selbstverständlich erscheint. Doch es ist nicht ganz so einfach, denn das würde auch bedeuten, dass die Materialität des Zeichens ohne jeden Belang ist, also über sie hinweg gesehen werden kann. Was jedoch unzutreffend ist, weil sie eine Faktizität bildet und daher nur die Frage gestellt werden, wieso überhaupt der Eindruck aufkommt, dass sie nicht weiter beachtet werden muss – was zudem nicht jedem Menschen gelingt:

Wer etwa unter schizophrenen Phasen leidet, neigt zu einem Konkretismus, der nicht beim Sprachinhalt stehen bleibt, sondern auch das Wortbild tangieren kann. Mit dem Effekt, dass "rannte" und "aus" plötzlich wie zwei Planeten oder Universen nebeneinander stehen. Obwohl ihr Gehalt tendenziell sehr wohl bekannt ist. Es ist eben genau die Dimension der relativen Information, die dafür sorgt, dass ein Konnex überhaupt gebildet wird; also der grundsätzliche Bezug, der die beiden Begriffe nicht nur als relativ, sondern auch relevant einstuft und dann in "ähnliche Richtungen" zu treiben beginnt. Tatsächlich könnte das "aus" ja auch einfach für das Ende stehen, einen finalen Schnitt anzeigen, was einen Anschluss an ein "rannte" zwar nicht verbietet, aber auch nicht nahelegt. Denn ein solches "aus" wäre primär ein Zeitbegriff, der mit dem "rannte" und seiner Bewegung in diesem Sinne "nichts zu schaffen hat". Im Alltag begegnen solche "Verhältnisse" sehr wohl, was speziell dann auffällt, wenn der Blick etwa auf eine Szene fällt, in der gerade noch jemand "Aus!" rief, um vielleicht das Ende einer Probe zu markieren. Richtet sich in einem nächsten Augenblick das Sehen aus dem Fenster auf die Frau, die gerade zum Sprint aus einer Gruppe hin zur Busstation ansetzt, so ist für ein Momentum lang das Umschalten des begleitenden Sprechens zu merken, das zwar etwas zum beobachteten "Ausrennen" der Frau sagen möchte, dabei aber gleichsam "hängen bleibt", weil das dafür zu nutzende "aus" noch irgendwie am "Stopp, Ende" des "Vorredners" hängt: Das "aus" muss erst verschoben werden, oder besser: "muss sich verschieben", was dann auch rasch geschieht – weil es eine grundsätzliche Wahrscheinlichkeits-dynamische Passung zwischen "aus" und "rannte" gibt; die Kontinuitäten sich also in der Nähe befinden, und jetzt auch noch die Bezugs-Wahrscheinlichkeit ins Spiel kommt. Diese "schaltet" das "aus" gleichsam "um" und dockt es vom "Stopp!" ab und an das "rannte" an. Wobei sich freilich die Frage auftut, wie das genau geschieht, weil sich hier rasch eine klassische "Henne-Ei-Problematik" auftut: Bisher wurde die Bezugs-Wahrscheinlichkeit ja nur sehr allgemein beschrieben, als Wirkkraft, die zwei Elemente zueinander führt und in jedem Fall dafür sorgt, dass eine "plurale Relationalität" gegeben ist; selbst wenn die Struktur-Abweichungen zwischen Relaten groß sind. Doch was passiert nun im ganz konkreten Fall, wenn exakt eine solche Situation wie die beschriebene aufkommt? Ergibt sich hier nicht umgehend die Schwierigkeit, dass das "aus", wenn es denn wirklich als dieses ins Spiel kommt, auf jede Bezugs-Wahrscheinlichkeit verzichten kann, um einen Konnex zum "Carlo rannte" aufzuweisen? Denn wenn das "aus" dann ohnedies schon in Passung ist, scheint jeder andere "Motor" eine Passung obsolet zu werden. Wird die Bezugs-Wahrscheinlichkeit hingegen gebraucht,

bedeutet das, dass es nicht bloß um irgendein "aus", sondern vielleicht überhaupt nur um irgendein Wort geht, dass sich in der Nähe befindet und buchstäblich angenähert werden muss. Womit die Bezugs-Wahrscheinlichkeit erneut nichts zum "aus" und seiner Passung mit "Carlo rannte" beiträgt, weil gar kein "aus" möglicherweise Thema ist, wenn die Bezugs-Wahrscheinlichkeit von Relevanz wird; also eine Relation erst aufgegriffen und entfaltet werden muss. Mit anderen Worten: Muss also nicht ohnedies schon das "aus" als "aus" im Spiel sein, damit über die Bezugs-Wahrscheinlichkeit als "Faktor" für das "aus" und seine Annäherung an "Carlo rannte" auch nur zu denken ist? Wird sie damit aber nicht zugleich obsolet, das heißt, kommt sie damit nicht immer auch schon zu spät? Ist das "Umschalten", von dem oben die Rede war, nicht schon längst passiert, bevor die Bezugs-Wahrscheinlichkeit, sofern es konkret um ein "aus" geht, Aktivität zeitigen kann? Zur Beantwortung dieser Frage muss den Blick zurück auf die aktuell skizzierte Szenerie fallen. Und zwar unter umgekehrten Vorzeichen: Was würde denn passieren, wenn es keine Bezugs-Wahrscheinlichkeit gäbe? Wie dann würde sich die Formulierung des "rannte aus der Gruppe", mithin des "Ausrennens" entwickeln? Wenn jemand gerade "Aus!" gerufen hat, um eine Probe zu beenden, das "aus" also buchstäblich mit "Schluß!" gekoppelt ist, dann aber, in einem nächsten Blick, eine sprintende Frau in den Fokus gerät, die sich gerade aus einer Gruppe löst, mag sich auch das wohl vertraute Ereignis der verzögerten Wortfindung einstellen: So schnell erfolgte der Blickwechsel, dass vorerst die Sprache versagt. "Die rennt davon" oder "Die rennt fort" mag sich als erstes einstellen, auch wenn es nur bedingt zutreffend ist, sprich: schon als nicht stimmig "gesehen" oder in sich "vernommen" wird. Wobei dieses Versagen der Sprache mit einer gewissen Langsamkeit derselben verbunden ist: Fast ist es so, als ob sich kein Bezug zwischen den Wort- und Wahrnehmungs-Kontinuitäten aufbaut, ja: ein Bezug scheint blockiert zu sein; das schnelle "Springen" der Worte als Relate, die sich an neue, weitere Relate [aller Art] "anschießen". Ist aber nicht genau das ein "Auslassen" oder "Ausbleiben" der Bezugs-Wahrscheinlichkeit? Das "Ausbleiben" einer schnellen, fast schon beliebigen Anbindung möglicher Relate aneinander, von denen dann die passendsten oder das passendste gleichsam über die "Sogwirkung" der Bezugs-Wahrscheinlichkeit in die der Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit gerät? Wobei die Gründe für dieses Ausbleiben hier ruhig einmal bei Seite gelassen werden können, wenngleich sie ohnedies leicht ersichtlich sind, nämlich als "lahmende" Gesamt-Dynamik des Bezugs-Geschehens, weil das Medium, der Schauplatz Mensch als eben dieser Schauplatz versagt; er in andere Verhältnisse und Aufgaben gezwängt ist.

Ist das der Fall, so "bricht" als erstes das zuletzt genetisch besehen hinzugekommen, also die Bezugs-Wahrscheinlichkeit, die sonst in Hochgeschwindigkeit "Orte" für Informations-bedingte Wahrscheinlichkeit eröffnet,

oder genauer: Kandidaten aufbringt, die dann wirklich Vollzugs-Platz dieser Informations-bedingten Wahrscheinlichkeit sind. Oder rasch anderen solchen weichen, falls sie diese "Platz-Funktion" doch nicht erfüllen. Das "Spiel" der Wahrscheinlichkeiten ist hier also komplexer; es ist eine "dialektische Genetik", die Worte zueinander führt, und zwar eine "dialektische Genetik" aus Bezugs-Wahrscheinlichkeit und Informations-bedingter Wahrscheinlichkeit, in der erstere oft nur "präsentiert", damit zweite aktiv werden kann. Oder noch schneller greifbar macht, was ohnedies schon vorsortiert ist. Keine der beiden ist mithin obsolet, sondern wichtiger Baustein für jene "Lebendigkeit", die für Semiose und Sprechen im Speziellen so kennzeichnend ist. Womit nun hinreichend geklärt erscheint, was die Bezugs-Wahrscheinlichkeit zwischen "Carlo rannte" und "aus" leistet – und was noch deutlicher wird, wenn es einmal um das "aus" als Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit und das andere Mal um "aus" als Wort-Kontinuierlichkeit geht: Tatsächlich dockt, wie ausgeführt, "aus" als Wort am "Carlo rannte" wie auch an der separiert wahrgenommenen "Austritts-Bewegung" an, sprich: weist eine Wahrscheinlichkeits-Dynamik auf Basis "mechanischer" wie "Informations-bedingter" Wahrscheinlichkeit auf, die für eine Anschmiegung an zwei unterschiedliche Kontinuierlichkeiten taugt. Die aber auch, wie ebenfalls herausgearbeitet wurden, nicht so unterschiedlich sind: Am Ende lassen sie sich auch als virtuelle Sequenz-Folgen-Fortsetzung über Kontinuierlichkeits-Grenzen hinweg auffassen, in denen sich die einzelnen Sequenzen oder Folgen-Abschnitte nicht mehr voneinander differieren als das auch Folgen innerhalb einer Kontinuierlichkeit tun. Dennoch tritt auch in dieser Konstellation und sogar speziell in dieser noch viel mehr auf, was vorhin schon für ein "aus" festgehalten wurde, das eben noch als "Stopp!" eingesetzt war: Es ist nicht nur "schwierig", dieses rasch an ein schon still formuliertes "Die rennt..."[um beim skizzierten Beispiel zu bleiben] anzufügen, wenn die vorgeschlagenen Verhältnisse herrschen; es ist sogar noch schwieriger, dieses "aus" mit der Wahrnehmung einer anhebenden Renn-Bewegung zu koppeln [wobei hier einmal darüber hinweg gesehen werden soll, ob es eine solche direkte Kopplung überhaupt gibt und nicht immer schon zugleich auch ein Koppeln mit Worten passiert]. Denn wenn diese auch selbst wieder ikonisch und damit "Zeichen-haft" zu deuten ist und Worte letztlich nur – was ja den stillen Gehalt all der Ausführungen bisher darstellt – die Fortschritt dieser Zeichen mit anderen Mitteln und auch oft als andere "Zeichen-Klasse" [nämlich eben als "Symbole"] sind,

so fällt diese Verfügung oder dieses Fortschreiben oft nicht ganz leicht, weil die Mittel– und damit letztlich die Kontinuerlichkeits–Grenzen–Thematik doch nicht ganz irrelevant ist: Es hat immer wieder etwas von einem Graben, der zwischen Blick und Wort zu liegen scheint, der kein prinzipieller ist, aber eine Verzögerung, eine Bremsung bedeutet. Auch wenn dieser ebenso zwischen Worten auftreten kann, ist die Qualität eine andere, die hier im Detail aber gar nicht zur Debatte stehen muss. Es zählt allein, dass gerade in diesem Zusammenhang auch wieder die Bezugs–Wahrscheinlichkeit fruchtbar wirkt: Weniger, weil sie "Vorsortiertes" schneller bindet oder dergleichen, sondern weil sie Wort und Wahrnehmung einer gewissen "Fremde" enthebt, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit Blick und Wort aneinander führt, die den Graben letztlich vergessen macht: Rasch kann so Passung sich gleichsam finden; rasch also in der skizzierten Dialektik und unter Nutzung auftretender Nähe entsprechender Kontinuerlichkeiten ein "aus" ans "Ausrennen" als wahrgenommene Bewegung sich heften. Immer wieder macht Bezugs–Wahrscheinlichkeit also schneller, überbrückt Materialität, die als Qualität stolpern lassen macht, weil das Wahrnehmungs–"Bild" des "Ausrennens" in seiner immensen Dichte zuerst gar nicht mit dem "schlichten" "aus"–Wort in Passung kommen zu scheint, weil doch die Granularität offensichtlich eine andere ist: Schriftbild und Blick driften weit auseinander, mithin das gelesene oder gehörte "aus" und die gesehene Bewegung. Weil am Ende ja nicht mehr gesehen wird, wie sich Granulare in unterschiedlichen Kontinuerlichkeiten in Ablauf brachten und dieses ikonische Muster sich in ganz anderen Kontinuerlichkeiten wiederholt, deren Granulare aber von ganz anderer Qualität, "anderes Substrat" sind, und nur über einen Prozess der Evolution und durch den genauen Blick auf die ikonischen Muster überhaupt als "verbunden" verstanden werden können. Diese Geschichte wirkt, ist aber nicht mehr zu sehen, und so muss letztlich eine "gebrochene" oder "verlorene Geschichte" weder verfügt werden, die auch wieder nicht ganz gebrochen ist; weil sich Kontinuerlichkeiten, die in Passung geraten können, nicht zufällig in der Nähe befinden, und ein "aus" als Wort sich deshalb durchaus im Nah–Bereich einer Wahrnehmung aufhält, die etwas mit "Aus–Rennen" zu tun hat [von jenen Zuständen oder Situationen abgesehen, in denen das nicht der Fall ist, der, wie gezeigt wurde, freilich auch vorkommen kann].

Durch die Bezugs–Wahrscheinlichkeit wiederholt sich so ähnliches, wie wenn das als

"Aus!Stopp!" gebrauchte "aus" als Wort zum Wort "rennen" finden muss: Es erfolgt ein schnelles Zugreifen auf alle möglichen Kandidaten, die sich im Wahrnehmungs–Umfeld befinden. Es ist ein Unterstützen das Weiter–Sortierens, schneller Sortierens; eine dialektische Bewegung aus ohnedies schon wirkender Informations–bedingter Wahrscheinlichkeit und nun gegebener,

noch dazu aufgetretenen Bezugs-Wahrscheinlichkeit, die rasche Kopplungen zwischen möglichen Anschließungen erlauben. Nur mit dem Unterschied, dass hier eine noch größere "Distanz" überwunden werden muss, eben die zwischen Blick und Wort, die aber gerade so nicht mehr auffällt – aber das nur dann nicht tut, wenn das soeben erneut skizzierte Zusammenspiel dieser beiden Wahrscheinlichkeiten und noch dazu deren Geschichtlichkeit oder besser: Ko-Evolution (mit nachgereihter Bezugs-Wahrscheinlichkeit) der Fall ist, respektive war. Dann, und nur dann, ist die "schnelle" Überschreitung dieser sehr wohl qualitativ sich aufdrängenden Materialitäts-Grenze geradezu in Hochgeschwindigkeit möglich; ja, diese wird obsolet, wie sich im gelingenden "Sprechalltag" regelmäßig zeigt.

Fast "natürlich" lässt diese Darstellung allerdings verschiedenste Fragen und Zweifel aufkommen denn tatsächlich ist hier nun nicht mehr erklärt, als schon mit Blick auf das Zusammen-Kommen von Worten gesagt wurde, als es um die Leistungs-Kapazität der Bezugs-Wahrscheinlichkeit ging: Ein spezifischer "Zugriff" wird so möglich, eine Sortierungs-Unterstützung, die allerdings in der Auseinandersetzung mit der Relation von Wahrnehmung zu Wort auch nicht spezifischer gefasst werden als es bereits der Fall war. Außer dahingehend, dass sie auch bei starken "Material-Grenzen" funktioniert. Was, also das "nicht weiter erklären", aber darauf zurückzuführen ist, dass es kein spezifischer "Klein-Mechanismus" ist, der nach dem Schlüssel-Schloss-Prinzip funktioniert, der hier zur Illustration steht. Es ist eben eine dialektische Bewegung als Spitze eines historisch gewachsenen Prozess-Geschehens, dass die Bezugs-Wahrscheinlichkeit erst relevant und fruchtbar macht, wie die eben geführte Auseinandersetzung noch einmal unterstreicht. Weshalb diese notwendig und sehr wohl ein Gewinn ist, respektive einen solchen darstellt. Wichtiger ist deshalb die zweite Frage oder der zweite Zweifel, der an dieser Stelle aufkommen mag, nämlich ob in all dem nicht doch still eine AutorIn vorausgesetzt wird, die eben um Worte ringt oder aktiv auf die Bezugs-Wahrscheinlichkeit zurückgreift, um besser und schneller zu Worten zu gelangen. Ist das also der Fall, eine "verkappte AutorInnen-Position", oder läuft hier doch, respektive sehr wohl ein semiotisch-grammatologisches, strukturelles Geschehen ab, sprich: eines, das sich doch auf eine solche strukturelle Weise verstehen lassen kann? In der Tat lässt es an eine AutorIn denken, wenn von einer Bezugs-Wahrscheinlichkeit die Rede ist, die geradezu helfend hinzu kommt; bei der Wortfindung oder dergleichen unterstützt. Denn warum sollte sonst jemand oder etwas die Arbeit dieser Findung gleichsam aufnehmen? Aus menschlicher, phänomenologischer Perspektive Formuliertes sollte nicht dazu verführen, zu glauben oder gar zu wissen, dass das so Formuliert auch menschlich ist. Es bedarf keiner Absicht eines Subjekts, auf dass ein "aus" zu einer "Austritts"-Wahrnehmung gerufen wird;

es reicht dazu das "Spiel" des relationalen Verfügens, das hier schon fortlaufend im Fokus der Analysen steht: Einerseits schreibt sich dieses innerhalb der Kontinuierlichkeiten von selbst fort, was aufzuzeigen die Anstrengung all der bisher geleisteten Untersuchungen war. Andererseits kann es auch angestoßen werden, wenn eine "Interpretantin", also eine nahezu beliebige Kontinuierlichkeit, dafür sorgt, dass durch eine "Schmiege- Situation" eine Querbewegung über Kontinuierlichkeits-Grenzen hinweg in Gang kommt: Auch in virtuellen Kontinuierlichkeiten erfolgt eine "Selbst-Schrift" der Bezüge, die allerdings immer weiter an Komplexität und "Ausgreifens-Art" zunimmt: Eben weil Wahrscheinlichkeit als Ereignis gegeben ist und wirkt, kann es, wie gezeigt, zum "Anwachsen", zur Verlängerung von Kontinuierlichkeiten an den Spitzen kommen. Und es kann auch innerhalb einer Annäherung von Kontinuierlichkeiten, die ohnedies schon in Bewegung sind, eine Bezugs-Wahrscheinlichkeit-bedingte Angleichung zweier Kontinuierlichkeiten erfolgen, weshalb sich neue "Schrift-Pfade" für die Selbst-Schrift ergeben. Oder zumindest, was auch der Bezugs-Wahrscheinlichkeit zu verdanken ist, eine zunehmende Geschwindigkeit der Selbst-Schrift, weil Passungen gleichsam ihr Ihrer Wahrscheinlichkeit vergrößert werden. Und weil zu all dem auch noch gehört, dass eine plurale Relationalität herrscht, sind spätestens diese Querbewegungen und grenzüberschreitenden Selbst-Schriften netzwerkartige Systeme, die in ihrem "Funken" und "Schießen" an Gehirne erinnern, oder umgekehrt: erahnbar machen, welche Dynamik der Ikon - und Index-Bildung hinter Gehirnaktivitäten steckt. All das mag einer AutorIn das Bild ermitteln, selbst etwas zu schreiben, aber es sind vor allem die Anschmiegen der Kontinuierlichkeiten und deren "Ausuferungen" bis hin zu "Anziehungen" und "Ausbauten", die produzieren und dabei nicht gewählt werden, sondern den Dynamiken folgen, die nun aus allen möglichen Perspektiven schon präsentiert wurden. Und die deshalb die tatsächliche AutorInnen aller möglichen Schriften sind, die emotionales Selbst-Erleben dann auch gleich als "Ich" oder Absichts-Produkt einstufen zu müssen meint.

Gibt es sonst noch etwas zum Zusammenspiel der "aus"-Wort-Kontinuierlichkeit mit den Kontinuierlichkeiten, die hier sonst noch im Spiel sind, zu sagen? Es erscheint zutreffend, davon zu sprechen, dass die Dynamik, die sich bis zu diesem Punkt eines Geschehens entfaltet hat, hinreichend Thematisierung gefunden hat. Wichtig war es vor allem zu verstehen, wie sich Kontinuierlichkeiten in Anschmiegun bringen können, selbst wenn es unterschiedliche Materialitäten zu überwinden gilt und vielleicht sogar ein Anwachsen der einen oder anderen Kontinuierlichkeit notwendig ist. Wie es auch hilfreich war, das Bild einer System-Dynamik zu gewinnen, in der eine "Breiten-Tiefen-Breiten...etc."-Bewegung nicht nur nach vor und zurück,

sondern wohl parallel auch mehrere Wege geht. Was sich mithin an den Kontinuierlichkeits-Spitzen abspielt, wenn erst einmal die "Carlo rannte"-Wahrnehmungs-Kontinuierlichkeit durch eine "Carlo rannte"-Wort-Kontinuierlichkeit ergänzt ist und nun eine "Austritts"-Wahrnehmung und ein "aus"-Wort hinzu kommen, kann deshalb als "Muster-typisch" betrachtet werden. Sprich: Egal, wie es nach dieser "Passage" weitergeht – es wird sich immer Vergleichbares abspielen; unabhängig, ob dann ein "Haus", ein "den" oder sonst was zur Wort-Bildung ansteht. Das heißt, stets wird es um Kontinuierlichkeiten gehen, die durch eine Evolution oder Entwicklung in der Zeit eine passende oder brauchbare Wahrscheinlichkeits-Dynamik aufweisen werden [was dann auch für ein "den" und ein "Haus" zu zeigen wäre – und wohl auch gezeigt werden kann], sich auch in der Nähe voneinander aufhalten und dann in das dynamische Geschehen geraten, das nun schon mehrfach umrissen und gezeigt wurde: Relationen werden sich "fortschreiben", also ikonische Bezüge, die als Indices Verbindungen und Flüsse auch über Kontinuierlichkeits-Grenzen hinweg aufbauen und dabei von verschiedensten "Dimensionen" von Wahrscheinlichkeit unterstützt werden – die so weit gehen, dass sie gleich auf vielfache Weise für ein "dynamisches Gefüge" sorgen: Aktuelles bestimmt Zukünftiges, Zukünftiges aber auch sein Vorlaufendes, und bei Bedarf werden andere Kontinuierlichkeiten buchstäblich zum Wachsen gebracht – oder zumindest in eine Auswahl und dann Anziehung, die eine Teilanpassung der Kontinuierlichkeiten produziert. Die Folge ist ein dynamisches Geschehnis, die zwar eine Richtung haben mag, dabei aber auch multi-direktional ist und die Grenzen zwischen Vergangenheit und Zukunft fließend macht. Dass sich in diesem buchstäblichen "Gewusel" an Bezugs-Verlauf dennoch eine Richtung ausmachen, respektive konstatieren lässt, liegt schlicht daran, dass das hier bisher beschriebene "Universum" bei aller Relationalität und Netzwerk-Struktur mit Vorlauf, der zugleich den Rücklauf inkludiert, stets eine Richtungs-orientierung aufweist, die gleichsam von Anfang an in alle Ereignisse und Bezugnahmen auch eingeschrieben ist: Es geht um Bezugs-Entfaltung unter Selbst-Bezug, und das inkludiert einen Moment, der sich doch als "Vorwärts-Bewegung" charakterisieren lässt: Zwar ist schon der erste Selbst-Bezug in der gleich zu Beginn dieser Abhandlung beschriebenen Bezugs-Entfaltung, die zugleich die Entfaltung einer rahmenden Kontinuität ist, ein "Bezug nach hinten"; "zurück" auf eine erste Anzeige oder Spur dieser Grund-Bewegung. Sie ist aber auch stets Teil eines Wachstums, das nach vor läuft. Oder anders formuliert: Die Kontinuierlichkeiten, die so innerhalb der Kontinuität entstehen und diese damit auch mitproduzieren, ihr buchstäblich Raum geben, haben eine innere Dynamik, die immer schon ein Stück weit "nach hinten" geht;

sie haben aber auch ein "Grundwachstum" nach vor, das – wie gezeigt wurde – letztlich von der gleichen Dynamik strukturell bestimmt wird, die auch "nach hinten" wirkt. Kontinuierlichkeit und "Grundwachstum nach vor" gehören insofern zusammen, und das bedeutet auch, dass eine angestoßene Kontinuierlichkeit wie ein aus einem Glas auslaufendes Wasser grundsätzlich "nach vor" auslaufen wird. Respektive, um es in der Sprache von Kontinuierlichkeiten zu sprechen: Eine virtuelle Kontinuierlichkeit, die von einer anderen angestoßen wird, weil eine Ikonizität an einer Index-Stelle als Bewegung "überspringt", wird in der damit erreichten Kontinuierlichkeit weiterlaufen; in die Tiefe wie in die Breite, also zu einer nächsten Kontinuierlichkeit hin, was eben einer Richtung und Richtungs-Gebung gleichkommt. Weshalb virtuelle Kontinuierlichkeiten eben sehr wohl eine solche aufweisen, allem "Gewusel" zum Trotz. Die damit gegebene Bewegung ist deshalb immer "Fortlauf", "Fortschrift", die am Ende verknüpft und verwebt, an bestimmten Stellen geradezu pulsiert und so unter all den skizzierten Umständen und Voraussetzungen etwas produziert, das – sofern es um menschliche Sprache geht – Sätze wie "Carlo rannte aus dem Haus..." generiert; eben als die Bewegung, die sie ist.

Kann man all das nunmehr Erarbeitete, das sich noch weiter, aber wiederholend ausbauen

ließe, als erfolgreichen Test, als Prüfung dafür bezeichnen, dass Symbole genau diese "Breiten-Tiefen-Breiten..."-Bewegung sind, die auf der Basis von Kontinuierlichkeiten und ihrer Ikonizität wie Indexikalität sowie aufgrund der mit dieser gegebenen Wahrscheinlichkeits-Dynamik zum Ereignis werden kann? Dass also Bedeutung und damit das Symbol-Geschehen, das Symbolisieren, als ein Fluss zu denken ist, der nichts mit irgendwelchen Signifikanten oder Signifikaten zu tun hat? Als Antwort wird ein eindeutiges "Ja" riskiert. Symbolisierung und ihr Bedeuten-Geschehen oder ihr Bedeutungs-Bezug ist ein Effekt der Evolution des Bezugs, die sich bis hin zu jener "Sprung-Bewegung" ausbilden kann, die deshalb nicht erst zufällig spät in der Geschichte und wohl nur als seltener Sonderfall in Wortsprache erscheint – aber ansonsten wahrscheinlich gar nicht so selten ist: Symbol-Bildung, die stets auch Bedeutungs-Bildung generiert und darstellt, also neue Bezüge über Grenzen hinweg aufbringt, die ohne den Symbol-Bezug tatsächlich nicht wären und vielleicht dabei auch noch in diesem Bezug verdeutlichen, welche gleichen Ikonizitäten an unterschiedlichen Orten gelten, also so etwas wie "Gesetzlichkeiten" aufzubringen beginnen, ist keine Operation von Subjekten und ihrem Sprechen. Symbol-Bildung schreibt sich vielmehr; unter andern auch mit der Hilfe von AkteurInnen, die solche aber nicht aufgrund ihrer erlebten Subjektivität oder dergleichen sind. Symbol-AkteurInnen sind vielmehr TrägerInnen von Wahrscheinlichkeiten und Passungen, von Ikonizität und Indexikalität, die so einen Schauplatz, einen Aktions-Ort haben und damit die Möglichkeit von Symbolisierung eröffnen.

Damit sind aber auch die AkteurInnen selbst primär Möglichkeits-Stifter, ja: selbst wieder ein Ikon oder Index, zumindest im Gefüge der Kontinuierlichkeiten, denen sie auf vielfältige Weise angehören: In einem sozialen Feld ist die AkteurIn eben nicht nur Handlungs-Subjekt; ebenso fungiert sie in einer Kleingruppe vielleicht als ein Ikon, das dafür sorgt, dass eine Organisations-Logik sich weiterschreibt, ohne dass die AkteurIn irgendwelche aktiven bewussten Schritte setzt. Weil sie einfach aufgrund einer gewachsenen Wahrscheinlichkeits-Dynamik wie ein "aus" funktioniert, das zwischen "Carlo rannte" und "dem Haus" gelagert ist. Genau weil das so ist, kann Symbolisierung auch überall dort stattfinden, wo es keine Sprache in klassischer Form gibt, aber Dynamiken, die sich in der Evolution nach der skizzierten Logik entfaltet haben; nur dass deren Anzeiger und Ikone u.a. Lebewesen sind, die sich gerade auch über diese semiotische Funktion weiterentwickelt haben, sprich: nicht nur Ikone und Indices bilden, sondern selbst wieder aus wohl Myriaden solcher und ihrer Prozess-Dynamik bestehen, die auf einer immer "nächten Ebene" für ein ikonsch-indexikalsches Funktionieren der so gebildeten Struktur sorgen. So wie die Granulare einer Kontinuierlichkeit nicht nur Sequenzen, sondern über diese eben Kontinuierlichkeiten generieren, die – was bisher allerdings noch nicht weiter diskutiert wurde und auch nicht ansteht – dann auch als solche Ikone und Indices bilden können; etwa in einem Wulst von Kontinuierlichkeiten, in denen beispielsweise nicht nur gerade die Spitze einer Kontinuierlichkeit, sondern diese in ihrer Ganzheit "zählt". Genau diese komplexe verschachtelte Dynamik von Ikonen und noch besser: ikonisch-indexikalischen Prozessen sorgt dafür, dass Symbolbildung, Bedeutungs-Geschehen, "Gesetzmäßigkeit" auch dort im Spiel sind, wo sich keine klassischen Handlungs-Subjekte ausmachen lassen. In Ameisen-Systemen z.B., die keine "WissensträgerInnen" aufweisen, lassen sich wohl genau deshalb all jene hochkomplexen Strukturen finden, die sich eben finden lassen. Nämlich eine quasi-staatliche Organisation, eine territoriale Ausbreitung und Kooperation über halbe Kontinente und mehr. Mag bei all dem die Informations-Vermittlung durch Gerüche und Botenstoffe eine Rolle spielen; eingebettet ist das alles in ikonisch-indexikalische Geschehnisse, auf deren Wahrscheinlichkeits- und Passungs-Dynamik, auf die dann wieder Symbole aufsetzen können, die sich durch Indices, Bezugs-Wahrscheinlichkeit und mehr aufbauen. Und die dann – als so gebaute virtuelle Kontinuierlichkeiten – jene Organisationsformen und Kooperationen sind, die sich ausmachen lassen: Diese werden nicht von den AkteurInnen geschaffen; vielmehr sind diese nur Medien dieser Symbole, die sich aus der Ikon-Index-Dynamik heraus zu einem guten Teil buchstäblich selbst schreiben.

Und damit für Bedeutungen sorgen, die so vertraut sind; ergo für Organisationsabläufe, die den menschlichen nicht fern stehen, weil auch diese selbst wieder "nur" Symbole sind, für die der Mensch Medium bildet. Dass sich dabei diese Medien selbst dabei auf unzählbare Weise als ikonisch-indexikalische Prozesse, auf denen Symbole aufsetzen, erweisen, die dann etwa als Ikone den Weg für neue ikonisch-indexikalische Verläufe bilden, auf die dann eine nächste Schicht von Symbolen aufsetzen kann [was wohl unendlich so weitergeht], muss nicht noch einmal ausgeführt sein – und vor allem nicht ausführlicher; an dieser Stelle der Ausführungen ist auch eine grobe Darstellung diesen "Logik" nachvollziehbar und schlüssig. Darüberhinaus ist das hier festgestellte nicht neu, sondern verweist vielmehr auf Charles S. Peirce weiter, der ebenso schon vielfach darauf hinwies, dass auch universelle Strukturen wie bestimmte Naturgesetze oder komplexe kosmologische Ereignissen Zeichenprozesse und dort, wo es "gesetzmäßig" wird, Symbole sind.

Und schließlich führt das alles auch zu Jacques Derrida, der schon in der "Grammatologie" darauf hinweist, dass Bedeutung nicht über ein statisches Moment zu denken ist, auch wenn die europäische Tradition der Philosophie es kennzeichnet, dem Geschehen, aus dem Sinn kommt, eine Art Bild oder Zeichen buchstäblich "entreißen" zu wollen, das dann dieser Sinn ist oder diesen auch ausmacht. Hier ist lediglich aus anderer Perspektive oder von einem anderen Anfang kommend formuliert, dass es um Bewegung und Bewegt-Sein geht, dass Bedeutungs- und Symbol-Strukturen am Ende nur über ein fortlaufendes Bewegungs-Geschehen gefasst werden können. Wie auch in Zwischenzeilen der "Grammatologie" schon angedeutet ist, dass diese Bewegung nicht eine des Menschen ist, sondern weit über diesen hinausgeht und eben im Menschen und erst recht in dessen Sprache einen Schauplatz findet. Das "Ja" zur Symbolisierung als jene Bewegung, als die Sie hier gefasst wurde, erscheint deshalb gerechtfertigt; auch in dem Sinn, dass sie an anderen prominenten Stellen ebenfalls schon formuliert wurde, wenn auch, um es noch einmal zu betonen, von anderen Anfängen herkommend. Womit nun dieser lange Abschnitt wohl an ein Ende kommt; wohl mit reicheren Erkenntnissen ausgestattet, als zu Beginn erwartet worden war: Der Symbol-Bezug hat sich nicht nur als jene komplexe Bewegung erwiesen, als die er vielleicht schon am Anfang vermutet worden war. Ebenso wurde er als "Gehirn-ähnliche" Netzwerk-Struktur greifbar, die temporär, im Zuge einer Richtungs-Entwicklung von Ikonizität und Indexikalität immer wieder aufkommt. Und die ein komplexes Spiel aus "das Vorlaufende bestimmt das Nachlaufende, aber auch umgekehrt" aufweist, was erst zur Stabilisierung von Wahrscheinlichkeiten (die ebenfalls erst "entdeckt" wurden) führt und zugleich gängige Vorstellungen von Zeitlichkeit und Kausalität still aber doch zur Seite schiebt.

Schließlich wurde – ein wenig ungewollt, weil eigentlich erst später vorgesehen – auch der Begriff des Index geklärt, was aber auch passend erschien; auch deshalb, weil dieses "sich fügen" einer Dynamik gerecht wird, die ja über viele Seiten hinweg theoretisch-phänomenal skizziert wurde. Naheliegender wäre es nun, ausgehend von der Bewegung der Bedeutung und des Symbols Formen des Schließens und Argumentierens zu untersuchen, die ja – wie auch das einfache Beispiel des obigen Testsatzes erahnen lässt – etwas mit der Symbol-Bildung zu tun haben. Was noch dazu der Peirce'schen Untersuchungs-Richtung entsprechen würde, der "nach" gewonnenem Ikon-, Index- und Symbol-Begriff die Logik immer wieder ins Zentrum rückt; und letztlich sind all diese Ausführungen immer auch als ein Echo auf Peirce [aber auch auf Derrida und, zunehmend verklingend, Popper] zu verstehen. Dennoch drängt es sich an dieser Stelle noch mehr auf, ein anderes Ereignis zu untersuchen, nämlich jenes, das auch "Gefühl" genannt wird: Wie passt das zu dem, was hier an struktureller, semiotischer Bezugs-Welt formuliert wurde? Wo ist dieses denn gleichsam hingekommen? Mit dieser Frage ist der nächste Abschnitt auch schon eröffnet.

